Ludwig Robert's

Schriften.

Erſter Theil.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1838.

Ludwig Robert's

Gedichte.

Erster Theil.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.

1838.

BIBLIOTE
REGIA
UPSALIENSIS

Vorwort.

Die Herausgabe dieſer Schriften erfolgt in Gemäßheit der letztwilligen Verfügung der Wittwe des Dichters, welche dieſen leider nur um wenige Wochen überlebt hat. Für die Auswahl und Anordnung mußte hauptſächlich zur Richtſchnur dienen, was als des Verfaſſers eigne Abſicht ſchon bekannt war, oder doch in ſeinem Sinne als ſolche vorausgeſetzt werden konnte.

Bei der Schwierigkeit, einzelne Aufſätze und Gedichte, denen öfters weder Namen noch Namensbezeichnung beigegeben worden, in älteren und verſchiedenartigen Zeitſchriften wieder aufzufinden, iſt vielleicht mehreres Hierhergehörige uns entgangen; anderes ledig-

lich dem Augenblick Anheimgefallene haben wir absichtlich ausgeschlossen. Doch dürfte in der Folge, wenn die verdiente Anerkennung des gediegenen Gehalts und der sorgfältigen Behandlung, welche unser Verfasser auch seinen scheinbar geringeren und flüchtigeren Arbeiten zu geben pflegte, den Wunsch und Antheil dahin steigern kann, noch ein Nachtrag ausgewählter Theaterberichte und andrer kritischen und humoristischen Blätter mitgetheilt werden.

Berlin, im December 1837.

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Buch.

	Seite
Vorwort	3
Beschränkung	3
Geduld	3
Dienerschaft	4
Der Wunderdoctor	4
Erfahrung	4
Zufriedenheit und Glück	5
Bescheidenheit	5
Weltklugheit	6
Die Feinde	6
Schwer und schwerer	7
Pfiffiologie. 1 – 23	7
Wesen und Form	11
Räthsel	12
Noch ein Räthsel	12
Schuld und Unschuld	13
An einen modischen Mystiker	13
An Friedrich Schlegel	13
An denselben	14
Der wahre Mystiker	14
Der Dichter und der Trachter	14
Dichter und Versler	15
Der junge Dramatiker	15
Gunst der Musen	16

Seite

Die Gattin und die Publerin 17
Der Dichter 18
Der Kunstfreund 18
Der Rezensent 19
Talent 19
Publikum 19
Meinung 20
Meine Meinung 20
Die allgemeine Meinung 20
Die schöne Welt 21
Der Zeitgeist 21
Der Dichter und die Dichter 21
Urtheil 21
Erkenntniß und Liebe 22
Demuth 22
Germania 22
Neueste Dialektik 22
Theorie 23
Ursach und Wirkung 23
Finten-Parade 23
Der Mode-Dichter 23
Befähigung 24
Recipe 24
An einen bittern Winkelrezensenten. 24
Wir, der Rezensent 25
Frage an einen subjectiven Kunstrichter. 25
Der Gesunkene 26
Arabischer Trostspruch 26
Inschrift eines Gränzsteines 26
Kriterium gewisser Kritiken 27
Litterarische Hanolanger 27
Zwiefacher Kultus 27
Frage 27
Südwest- und Nordost-Deutschland 28
Glauben und Wissen 28
Der verkehrte Idealist 28
Das Unbesiegbare 29
Der Autokratische 29
Der Eitelste 30
Rückschritt im Vorschritt 30
Ich der König 30
Richtung 31
Ein Mysterium der Poesie 31
Zeitklage 31

	Seite
Platonische Gesprächsform	31
Soll ein Weib wohl Bücher schreiben?	32
Staat und Tempel	32
Geheimnißmacherei	33
Ich höre mich nicht	34
Der ehrliche Autor	35
Der unredliche Schriftsteller	35
Recht des Jüngeren	35
Der Künstler und die Kritik	36
Die Historischen	36
Tolerant	36
Persönliche Bekanntschaft	36
Keine Antwort, auch eine Antwort	37
Intoleranz	37
Frage als Antwort	37
Das tiefe Wort	37
Idiosynkrasieen	38
Konsequent	38
Motto	39
Jugend ist Tugend	39
An einen jungen Kunstfreund	39
Volkssouverainetät	39
Die wahre unverschleierte Ursache	40
An einen Genialischen	40
Deklamation	40
An einen jungen Künstler	40
Kourage und Muth	41
Streit und Zwist	41
Novalistisch	41
Unvermeidlich	41
Unterschied	42
Fabel	42
Die zu Liebe verklärte Freiheit	43
Spezifisches Mittel	43
Tendenz	43
Abschied	43
Die Zeit	44
Erhaben	44
Duldung	45
Frage an das Publikum	45
Der Teufel	45
Andrerseits	46
An einen Künstler	46
An ein Kind	46
	47

	Seite
Gespräch	47
Für Nachbeter	48
Kultur und Barbarei	48
Freiheit und Gleichheit	48
Auf dem Grabstein eines todten Dichters	48
Erlaubt und unerlaubt	49
Mehr als Trost	49
Selbstgespräch	49
Die Unheilbaren	50
Allerneueste praktische Taschenweisheit	50
So lang wie breit	50
Die große Wissenschaft der politischen Oekonomie	51
Zorn und Mitleid	52
Verjährungsrecht	52
Größte Sophisterei	52
Die Untheoretischen	52
Die Unpraktischen	53
Der Theoretiker	53
Der Praktiker	53
La société	54
An gewisse Pöbelfeinde	54
Das Ende vom Lied	54
Die großen Kinder	55
Die Stumme von Portici	55
Gedruckt	56
Beachtet's	56

Zweites Buch.

Die theuren Namen	59
Minnelied	61
Frühling	62
Frage	62
Ich weiß es schon	63
Der Mißverstand von gestern	63
Nein und Ja	64
Auf dem Wasser	65
Romanze	65
Die Elemente	66
Die heiße Quelle	67
Romanze	68
Das Gelübde	70
Simsons Geburt, Liebe und letzte Rache	71

Die Versuchu
Hoffnung
Erwachen im
Die Kämpfe
Leier und Se
Glück in Ku
Der deutsche
An Goethe.
An Kanzler
Der Künstler
Leipziger Ost
Freundschaft
Machen Sie
Mit einer J.
Vergänglich
Offenbarung
Der Greis.
Der alte Str
Ueberirdisch
Zwang, Freih
Dissonanz un
Die beiden J

An Mlle. Me
Promemoria
Die Tochter
Vorlesungen
Der Alte und
Sonette von
Nach Voltaire
Aus der Phäd
Das arme Mädchen
Projektirte Ue
Wurst wieder
Der liebe Gott
Gedichte von Victor Hugo
1. Mo
2. Der
3. Ver
4. Das
Ein Bruchstück aus einer Ode des Victor Hugo

Viertes Buch.

Seite

Der Meister und das Kind . . . . [illegible]
Aus einer Geschichte des Kaisers Julianus Apostata . . . [illegible]
Die Wahrheit zu Sais . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] Augustin der Kirchenvater . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] und die [illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] und das [illegible] . . . . [illegible]
[illegible] und die [illegible] . . . . [illegible]
[illegible] vom Jahr [illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] und die [illegible] . . . . [illegible]
[illegible] und die [illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
[illegible] . . . . [illegible]
Der neue Deutsch-Kaiser . . . . [illegible]

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Lebensumstände des Dichters.

Ludwig Robert wurde geboren zu Berlin im December des Jahres 1778. [illegible] Breslau und Hamburg [illegible]; aber er gab bald auf, und lebte fortan ganz den freien Studien und dichterischen Arbeiten, zu welchen er die entschiedenste Neigung fühlte. In dem Wirkungskreise seiner Schwester Rahel fand er hiezu jede Anregung und Förderniß durch den belebten Umgang der interessantesten Männer und Frauen, welche damals in Berlin zu finden waren. Sein Sinn war aber in gleicher Weise dem philosophischen Nachdenken wie dem ästhetischen Bilden zugewendet, und neben Göthe wurde schon früh Fichte sein Leitstern auf dem Wege des

Lebens und der Wissenschaft. Eine besondre Selbständigkeit bewies er darin, daß er sich von dem Einflusse der Schlegel, die er beide persönlich wohl zu würdigen verstand, nicht fortreißen oder beherrschen ließ, sondern eine Bahn verfolgte, welche dem Karakter der früheren deutschen Litteratur mehr entsprach, und zu dem auch die spätere, in den ausgezeichnetsten Talenten der Nation wieder zurückkehrte.

Die lyrischen Erstlinge seiner Dichtkunst erschienen in dem Musenalmanach von Chamisso und Varnhagen für das Jahr 1804. [illegible]

Nachdem [illegible] einen Theil von Deutschland gesehen, und auch in Wien einen längeren Aufenthalt gemacht, besuchte er die Universität Halle, wo er jedoch den Vorlesungen wenig Geschmack abgewann, sondern meist eigner Studien und edlem Freundesumgange lebte. Er machte hierauf eine Reise nach Holland, und begab sich dann

nach Paris, wo er ein dichterisch genußreiches und fleißiges Leben führte, bis ihn die Unglücksfälle Preußens im Jahre 1806 nach Berlin zurückriefen. Für die Bühne lieferte er hier zunächst wieder eine Uebersetzung, die des Trauerspiels „Omasis" von Baour-Lormian, welche, in trefflichen Alexandrinern gearbeitet, dieser Versart für den tragischen Gebrauch im Deutschen neuen Eingang verschaffen wollte. Eigne Hervorbringungen hielt er, wie wohl sehr fruchtbar und sonst auch gern mittheilend, [illegible]

[illegible]

aber auch mit aller Freiheit eines protestantischen Forschers, anhing.

Die fruchtbare Thätigkeit seines philosophischen und dichterischen Geistes wurde durch die Kriegsbewegungen des

Jahres 1812 unterbrochen. Geschäft, welchen er sich aus Rücksicht für Andre freiwillig unterzog, führten ihn auf einige Zeit nach Polen, von wo er krank zurückkehrte. Im Frühjahr 1813, als Preußen sich gegen den Feind erhob, war auch Robert für die Sache des Vaterlandes begeistert, und verbreitete, noch unter des Feindes Herrschaft, und nicht ohne Gefahr, einen kräftigen Aufruf zum Kampfe. Er selbst hatte früher ritterliche Uebungen sehr geliebt, als Reiter und Turner große Geschicklichkeit gezeigt; in jüngeren Jahren würde der Kriegsdienst ihm eine willkommene Laufbahn gewesen sein. Jetzt, nicht [illegible]

[illegible] Gesänge, welche später unter dem Titel „Kämpfe der Zeit" im Druck herausgekommen, waren in Stuttgart gedichtet, und von dem Verfasser dort in den gewählten Kreisen, und auch am Hofe, unter größtem Beifall vorgelesen worden.

Nach einigem Aufenthalte in Frankfurt am Main, sah er zuvörderst Berlin wieder, lebte dann einige Zeit in Breslau, wo er in Verbindung mit seinem Freunde Schall eine heilsame Wirkung auf die Schaubühne möglich glaubte, wohin seine Neigung, sein Nachdenken und seine Thätigkeit noch stets gerichtet waren. Doch lebten in seiner Erinnerung die angenehmen Eindrücke des Aufenthalts in Süddeutschland fort, und als seine Schwester ihren Wohnort auf längere Zeit in Karlsruhe hatte, folgte auch er den Einladungen, welche ihn dorthin und nach Stuttgart zurückriefen.

Hier lebte er darauf mehrere Jahre, im Genusse der [illegible]

[illegible] Jahre 1818 lernte er seine künftige Gattin Johanna Friederike Braun, ausgezeichnet durch bewundernswürdige Schönheit, so wie durch seltene Vorzüge des Herzens und einnehmende Geistesgaben. Robert hatte früher nie an eine Heirath gedacht; jetzt war sein Entschluß, als er seine Neigung erwiedert fand, unwiderruflich entschieden. Doch erst im Jahre 1822 konnte die gewünschte Verbin-

dung erfolgen, und gleich darauf wurde eine Reise nach Norddeutschland angetreten.

Er begab sich zuerst nach Dresden, wo er seine Schwester Rahel fand, welche den Aufenthalt in Karlsruhe seit ein paar Jahren wieder mit dem in Berlin vertauscht hatte; auch zog der Umgang mit Ludwig Tieck besonders an. Hierauf lebte er einige Jahre in Berlin, und seine dichterische Thätigkeit wurde nun mehr und mehr auch eine literarische, wozu die schon früher angeknüpfte freundschaftliche und [illegible] Verbindung mit [illegible] Gelegenheit gab. [illegible]

[illegible]

Im Jahre 1827 kam Robert wieder nach Berlin, um sich daselbst, wie es schien, gänzlich festzusetzen. Ihm waren hier durchaus günstige Lebensverhältnisse beschieden; er genoß des reinsten und [illegible] häuslichen Glückes

durch seine liebenswürdige und liebevolle Gattin; seine Schwester war ihm eine sorgsame, zärtliche Freundin; er fand Achtung und Ansehn in jedem Kreise, den er besuchen mochte; sein Ruf als Dichter hatte sich ausgebreitet und befestigt. Auch in seinem Wirken für die Bühne zeigte sich erwünschte Förderniß, und seine Arbeiten für das Königstädtische Theater schienen diesem einen neuen Aufschwung zu verheißen. Allein diese letztere Aussicht bestand nicht lange, und auch für das Königliche Theater, wo man durch frischen Willen die großen Hülfsmittel bisweilen zu einer würdigen und fruchtbaren Kunstanstalt organisirt zu sehen hoffte, mußten die eifrigsten Bestrebungen sich meist als vergebliche bekennen.

Die Juli-Revolution in Frankreich und die Zerrüttungen, welche sie in den Nickerlanden und Polen zur Folge hatte, so wie die Unruhen, die in mehreren deutschen Ländern ausbrachen, wirkten auf Hoheres Gemüth sehr verdüsternd. Seine Freiheitsliebe kämpfte sich an gesetzliche Formen; er wollte Erörterung, Fortschritt durch Einsicht; rohe Gewalt und wilde Zerstörung waren ihm verhaßt. Die Sache des Vaterlandes und des vaterländischen Königthums erregte seinen tiefsten Antheil, seinen reinsten Eifer. Indeß mußte er bald erfahren, daß Zeiten der Unruhe und Verwirrung es am meisten durch das Verkennen sind, welches sowohl die richtigen Grundsätze im Allgemeinen, als auch die Denkungs- und Verfahrungsart des Einzelnen trifft. Er sah die Mehrzahl der Menschen von ganz andern Gesichtspunkten ausgehen, als die seinigen waren; seine Aeußerungen wurden mißverstanden, seine Triebfedern nicht begriffen; zwischen heftigen und blinden Partheimeinungen fand er für seine Ueberzeugungen und Urtheile selten eine Stätte. Mißmuthig zog er sich mehr und mehr in sein Inneres und auf einen kleinen Kreis des Umgangs mit seiner Schwe-

ſter, mit einigen jüngeren Verwandten und bewährten Freunden zurück.

In ſolcher tiefen Verſtimmung überkam ihn noch der Eindruck der ſteten Annäherung des furchtbaren aſiatiſchen Uebels, welches von Rußland und Polen her ganz Europa in Schrecken ſetzte. Als es unvermeidlich zu werden ſchien, daß die Cholera ſich auch dieſſeits der Oder ausbreiten würde, faßte Robert den Entſchluß, Berlin zu verlaſſen, und fürerſt noch einige Zeit ruhigen Lebens und Dichtens zu gewinnen, fern von den Stürmen der politiſchen Welt und den Angriffen der mörderiſchen Seuche. Die Seinigen redeten ihm lebhaft zu, ja er konnte glauben, ſie durch ſein Beiſpiel zur heilſamen Nachfolge zu bewegen. So reiſte er im Sommer 1831 ab, und nahm ſeinen Aufenthalt in Baden, wo er auch den Winter zubringen wollte.

Die gehoffte Ruhe jedoch fand er auch hier nicht. Verdächtigungen ſeiner Denkart und abentheuerliche Mißreden folgten ihm aus der Heimath nach, und er glaubte öffentlich dagegen auftreten zu müſſen. In Baden ſelbſt waren die Gemüther höchſt erregt, die Aeußerungen heftig und ſchrankenlos; er ſah ſeine Meinung mit der ihn umgebenden noch mehr in Widerſpruch, als dies in Berlin der Fall geweſen war, und mußte es geſchehen laſſen, daß Leichtſinn und auch mitunter Bosheit ſeinen redlichen Sinn laut verunglimpften. Stille dichteriſche Thätigkeit und ſein glückliches Gattenverhältniß wurden in dieſer Zeit um ſo mehr ſeine Zuflucht.

Der allgefürchteten Krankheit ſchien er glücklich entgangen, aber in dem bisher bewahrt gebliebenen Lande ſchlich ihn an andres Uebel todbringend an. Er erkrankte im Juni des Jahres 1832 an einem Nervenfieber, das durch einen Rückfall tödtlich wurde. Er entſchlief, nach vorausgegangenem mehrwöchentlichem Kampfe, gefaßt und ſanft am 5. Juli, unter der treuen Pflege der troſtloſen

Gattin, die schon nach wenigen Wochen, von der gleichen Krankheit ergriffen, ihm nachfolgte!

Der Eindruck dieses doppelten Todesfalles wurde allgemein tiefschmerzlich empfunden. Dem ausgezeichneten Dichter und edlen Menschen, der schönen, holden Frau und lieblichen Dichterin, — denn auch ihr war die Gabe des anmuthigen Liedes verliehen, — folgten aus der Nähe und Ferne viele herzliche Klagelaute, voll Anerkennung, Bedauern und Sehnsucht. Von den öffentlichen Nachrufen, welche uns bekannt geworden, fügen wir als Zeugniß ehrenvoller Theilnahme hier die beiden nachstehenden an, einen deutschen und einen französischen, die zugleich als bezeichnende Würdigung des Dichtertalents dienen mögen, dessen kritische Erörterung und Feststellung wir unsrerseits hier nicht versuchen.

Noch im nämlichen Monate, da Robert geschieden war, sprach W. Häring über ihn im Freimüthigen unter andern Folgendes.

„Der Schmerz um einen bewährten Freund, einen geistreichen Dichter, einen werthen Mitarbeiter dieser Blätter ist zu neu, unsere Zeit zu gemessen, um diese Nachricht für unsere Leser mit mehr als wenigen Andeutungen zu begleiten."

„Ludwig Robert ist in Berlin geboren, in den letzten siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, von begüterten Eltern. Seine ausgebreitete Familie lebt hier im Wohlstande und in ehrenvollen Stellungen. Auch er selbst gehörte zu der glücklichen Minderzahl deutscher Dichter, welche nicht mit dem Bedürfniß zu kämpfen haben. Ohne reich zu sein, konnte er sein Leben hindurch eine unabhängige Stellung behaupten."

„Seine Erziehung und seine Studien hat er größtentheils in Berlin vollendet. Vielleicht läßt sich — im guten Sinne — behaupten, daß sein beißender Witz nach

seiner Vaterstadt schmeckt. Natürlich hatte er ihn auf seine geistreich feine Weise ausgebildet."

„Robert arbeitete langsam. Gedankenloses Phantasiren war ihm zuwider. Er mußte sich über alles, was er schuf, volle Rechenschaft geben können. Nur in dem Cyklus von Gedichten nach Napoleons Sturz, „die Kämpfe der Zeit," erhob ihn die Bedeutung des Momentes zu dithyrambischen Schwunge, und diese Gesänge sind wohl poetisch das Werthvollste, was Robert geleistet."

„Sonst war seine Muse eigentlich eine epigrammatische, ein Kind unseres reflektirenden Geschlechtes. In kurzen Sinngedichten, die von Mund zu Munde gehen, z. B. „Was ist das Publikum?" in kritischen Parodien, z. B. das Gespräch der Königinnen, hat er Ausgezeichnetes geleistet."

„Es darf nicht geläugnet werden, daß ein großer Mißmuth, der bis zur Bitterkeit ging, dem Dichter das Leben verkümmerte. Die Mißverhältnisse des deutschen Theaters tragen hievon die Hauptschuld. Er hatte sich viel von dessen Fortschreiten versprochen, er hatte viel gehofft für dasselbe zu wirken (er hatte es in seiner Blüthe kennen gelernt!), und er mußte Zeuge sein seines schnellen Verfalls."

„Der Unmuth, wie man in blinder Thorheit die Rechte der Dichter verkannte, verschwendend in Garderobe, Dekorationen und dem anhangenden Tand, zu profitiren glaubte, indem man die längst kümmerlichen Honorarsätze für die Dichtungen, noch herabsetzte (!) und dadurch dem Kunstwerthe des Instituts den Stab brach, übermannte ihn. Er konnte, lange von süßen Hoffnungen genährt, einem ihm sehr werthen Institute nicht so schnell und gelassen den Rücken kehren, wie die meisten unter den besten deutschen Dichtern, die es längst aufgegeben für die bunte Schau- und Gaukel-Anstalt, heut noch Theater genannt, ihre bessern Kräfte zu vergeuden. Er hoffte

noch lange, er wollte nicht ohne Kämpfe davongehen, und das war ehrenwerth."

„Besonders hatte er durch das neue Königsstädtische Theater zu wirken gehofft. Er fand nicht genügende Unterstützung. Auch war der Ruin dieses Theaters schon durch die zu breite Grundlage, auf der es errichtet, ausgesprochen. Indeß war die Zeit, wo er mitwirkte, die Blüthezeit des Schauspiels dort. — Hätten die damaligen Direktoren nur so viel als den einjährigen Gehalt Einer Sängerin angewandt, um die produktiven Kräfte der Lustspieldichter einmal aufzumuntern und einigermaßen nur für die Arbeit zu entschädigen, so würde diese Anstalt vielleicht mit geringsten Kosten fortgedauert und geblüht haben."

„Unter seinen Lustspielen haben wohl diejenigen den meisten innern Werth, welche im Publikum am wenigsten ansprechen, eine Erscheinung, die sehr nahe liegt, weil eine bittere Zeitsatire, wo das negative Element vorwaltet, wie z. B. sein „Phantasus und Kassius" und sein: „Er wird zur Hochzeit gebeten," vom Theater herab nicht anziehen kann."

„Ein geistreicher Mann wie Robert, dessen reflektirendes Dichtertalent ringsum nach Gegenständen fühlte, konnte auch nicht fremd bleiben dem öffentlichen Leben. Er trat nicht positiv als Politiker auf, aber seine Schriften sind voller politischen Anspielungen; seine satirische Geißel flog rüstig umher — ohne zu beleidigen. Allein ein Dichter und Politiker aus Fichte's Schule, der an Perfektibilität glaubte und ihr Herannahen in jedem Zeitumschwunge zu gewahren meinte, mußte auch darin in der allerletzten Zeit bittere Täuschungen erfahren."

„Robert gehört zu den außerordentlichen deutschen Dichtern, welche nicht jede Zeile, die sie schreiben, für den Druck bestimmen. Er dichtete für sich; viele Satiren, Xenien, ganze Parodieen, lagen in seinem Pulte, die er nur vertrautesten Freunden dann und wann mittheilte.

Es gehörte zu seiner inneren Genugthuung, sich gelegentlich so Luft zu machen; dann aber wurde es verschlossen, um niemand zu beleidigen."

„Er selbst war oft bitter, seine Satire aber blieb nur witzig und scharf. Und doch darf von dem Menschen Robert gesagt werden, daß, wo er jener Bitterkeit Herr wurde, er liebenswürdig war und ein edles, wohlwollendes Gemüth zeigte. Friede seiner Asche!"

Die zweite, französische, Stimme ist die eines jungen liebenswürdigen Schriftstellers, Eduard de la Grange, welcher noch in der letzten Lebenszeit Roberts dessen Umgang in Baden genossen hatte, und in der Revue des Deux-Mondes sich über den Hingeschiedenen also vernehmen ließ:

Genève, 10. Aout 1832

Permettez-moi, monsieur, de consacrer, dans votre *Revue*, un souvenir à la mémoire de Louis Robert, de Berlin, qu'une mort prématurée vient d'enlever à ses amis. Il n'y a pas encore six semaines que, nous promenant sous les délicieux ombrages de Baden-Bade, nous devisions ensemble sur la poésie et la littérature germaniques. Gravissant ces montagnes hérissées de noirs sapins, au milieu de ruines pittoresques des châteaux du moyen âge, il me lisait des vers que lui avaint inspirés les *Orientales* de Victor Hugo, et se plaisait à me faire remarquer la singulière facilité avec laquelle la langue allemande peut s'approprier les beautés de nos chefs-d'oeuvre romantiques, quelquefois, par une transition soudaine, s'élançant des régions de la poésie à celles de la philosophie, il me commentait des passages de Fichte, dont il avoit été le disciple et l'ami. Sa conversation était tout-à-la-fois piquante et instructive, son esprit aimable et enjoué, il y avait de la finesse dans ses observations et de l'atticisme dans ses critiques; mais elles glissaient sur le individus sans faire grâce aux ridicules. Robert appartenait au passé par les goûts et les liaisons de sa jeunesse. Vèteran de l'ecole de Gothe et de Tieck, dont il se montrait l'admirateur passionné, il avoit milité pour eux, pendant vingt ans, dans les feuilles littéraires, comme une soldat qui défend ses chefs et ses drapeaux. Il a composé plusieurs

comédies: l'une d'elle, die Ueberbildeten, dont le canevas est tiré des *Précieuses ridicules* de Molière, mais revêtu de couleurs empruntées aux mœurs et aux localités allemandes, a été jouée, pour la première fois avec beaucoup de succès, en 1804; depuis elle a été rajeunie dans ses détails et n'a pas obtenu moins de faveur; je citerai encore *Cassius* et *Fantasus*, pièce allégorique et satirique, dont le sujet est purement littéraire: Cassius est la caisse, et Fantasus l'imagination; enfin une tragédie bourgeoise, *die Macht der Verhältnisse* (la puissance des rapports), qu'on représente aujourd'hui sur la plupart des théâtres de l'Allemagne.

En 1817, Robert paya son tribut à l'enthousiasme de l'époque, par un volume de poésies sur les grands événemens qui, depuis 1813, avoient changé la face de l'Europe; mais sa lyre ne connut jamais la flatterie, il ne venait pas bravement au secours des monarques vainqueurs, sa voix généreuse s'élevait comme celle de Jean-Paul en faveur des peuples: véritable patriote dans le bon sens de ce mot, et sincère ami d'une sage liberté, il tirait du passé des leçons pour l'avenir. Il publia ensuite successivement plusieurs nouvelles qui rappellent, par leur côté satirique, la manière de Cervantes, et les poésies épigrammatiques qu'il inséra dans les *Rheinblüthen*, en 1824 et 1825, sont presque toujours présentées sous la forme la plus heureuse.

Robert écrivait dans *les Annales critiques de Berlin*, et plus fréquemment encore dans le *Morgenblatt*, ou, depuis 1830, il avoit publié *les Nouvelles lettres d'un mort*. C'était une suite à celles du prince Pückler, qui eurent tant de vogue en Allemagne; Robert sut s'approprier ce cadre ingénieux: il datait cette correspondance, tantôt de l'autre monde, et tantôt de celui-ci, soit que l'ombre du dandy voyageur erre encore sur cette terre, soit qu'elle se promène de planète en planète. La veille du jour de notre séparation, il me montra une de ces lettres qu'il venait de terminer, elle était écrite de Saturne; j'y remerquai quelques allusions à Berne et au journal de l'église évangélique de Berlin: la tendance de cette feuille est une sorte de jesuitisme protestant, et Robert a toujours été l'antagoniste le plus décidé des pietistes et des mystiques modernes. Cette épitre est d'ailleurs entiérement politique: c'est une argumentation judicieuse et serrée qui s'attaque également aux théories radicales et absolutistes. Les lettres précédentes traitait des théâtres et de la littérature. Peu de temps avant que la mort ne le frappât, Louis Robert avait composé un

prologue pour une représentation que les acteurs de Carlsruhe donnèrent à la mémoire de Gœthe. Ce sont les derniers vers qui soient sortis de sa plume. A le voir dans son intérieur, si plein d'aménité, et environné de tant de bonheur domestique, aurais-je pu croire qu'une existence si paisible et si douce se fût si tôt brisée?—Je lui avais fait lire *Stella;* il fut saisi d'un tel enthousiasme pour le talent original et la verve créatrice de ce livre si profondément pensé et animé de couleurs si vives, que, malgré sa répugnance habituelle pour les traductions, il avait entrepris de le faire passer dans la langue allemande, croyant ne pouvoir plus richement doter la littérature de son pays qu'en y naturalisant un tel ouvrage.

Erstes Buch.

Vorwort.

Hier ist nicht alles aus einem Stücke,
Und auch nicht hintereinander gemacht.
Es brachten mir's die Augenblicke,
Im Augenblick auch ward's vollbracht.

Beschränkung.

Wer sich im Handeln und im Denken
Von Fremden läßt beschränken,
Der ist ein Weib; und der kein Mann,
Der sich nicht selbst beschränken kann.

Geduld.

Nimm die Geduld als Magd in's Haus;
Sie hilft dir ein, sie hilft dir aus.
Doch hüt' dich, wenn sie herrschen will,
Sonst steht die ganze Wirthschaft still.

Dienerschaft.

Ich habe gute Dienerschaft;
Die Knechte heißen: Selbstgeschafft,
Und spät-zu-Bett und auf-bei-Zeit;
Die Mägde: Ordnung, Reinlichkeit;
Durst, Hunger heißen Schenk und Koch.
Hab' auch zwei Edelknaben noch,
Genannt Gebet und gut Gewissen,
Die, bis ich schlaf', mich wiegen müssen.

Der Wunderdoctor.

Als Hausarzt nimm den Fleiß dir an,
Das ist der wahre Wundermann,
Der ohne Saft und Pillen,
Durch seinen bloßen Willen,
Aus Seel' und Leib dir treiben kann
Die Dünste und die Grillen.

Erfahrung.

Erfahrung? — die kommt, mein liebes Kind,
Dir zwar von außen; doch halb und halb
Muß sie vorher schon in dir leben,
Sonst müßte ja ein jedes Kalb
Durch Erfahrung erst ein kluges Rind,
Und dann einen weisen Ochsen geben.

Zufriedenheit und Glück.

Schon längst zog in mein Häuschen ein
Und theilt mit mir mein Kämmerlein
Die stille, die gar fromme Maid,
Die ruhige Zufriedenheit. —
Die hat nun unter meinem Dach
Selbst ausgeschmückt ein Prunkgemach.
Da darf nicht ich, nicht sie hinein,
Es soll für einen Fremden sein.
Der Fremde ist uns unbekannt,
Wird unverhofftes Glück genannt.
Man sagt, daß er an Freuden reich,
An Schönheit einem Gotte gleich,
Gar freundlich und gefällig sei. —
O käm' er doch einmal herbei!
Das wünschen ruhig wir, doch oft,
Denn es ist schon um unverhofft.

Bescheidenheit.

Was ist denn die Bescheidenheit?
Sie ist ein zartes Engelkleid,
Sie ist auch falsche Flitterzier,
Und auch das Vließ von einem Thier.

Demüth'ge Selbsterkenntniß wob,
Aus Rücksicht und aus Scham vor Lob,
Sich jenes zarte Engelskleid,
Zu bergen ihre Herrlichkeit.

Der Heuchler deckt, der stolze Tropf
Das leere Herz, den hohlen Kopf,
Als wär' etwas dahinter hier,
Mit jener falschen Flitterzier.

Und jenes weiße, weiche Vließ
Trug schon das Schaf im Paradies;
Das ist sein angebornes Kleid,
Es nennt es auch Bescheidenheit.

Drum sag' ich von Bescheidenheit:
Sie ist ein zartes Engelskleid,
Sie ist auch falsche Flitterzier,
Und auch das Vließ von einem Thier.

Weltklugheit.

Wenn man glühend Eisen kußt,
Brennt es uns die Lippen.
Wenn man schifft auf hohem Meer,
Trifft man nicht auf Klippen.
Lenkt man allzukurz herum,
Stößt man an die Ecken.
Prügelt man den bösen Hund,
Kommt er uns zu lecken.
Du magst groß sein oder klein,
Ruhen oder wandeln;
Wie du zu der Welt dich stellst,
Wird sie dich behandeln.

Die Feinde.

Der offne Feind, voll Wuth und Kraft,
Macht, daß ihr euch zusammenrafft;
Geheimer Feind, voll List und Neid,
Macht euch vorsichtig und gescheidt;
Allein ein Freund, schwach, träg und weich
Macht unbewußt zu Schanden euch.

Schwer und schwerer.

Daß du den Zorn im Busen stillst
Und deinem Feind vergeben willst,
Nennst du das schwerste Streben?
Versuch' es erst, wie schwer es fällt,
Dem Allerliebsten in der Welt
Ein Herzleid zu vergeben! —

Pfiffiologie.

1.

Politik hat ja die Welt gesehn,
Politik wird also Spaß verstehn,
Ernst nicht lassen sich zu Herzen gehn.
Auch ist sie gewöhnt, sich zu bequemen,
Ernst als Spaß und Spaß als Ernst zu nehmen,
Ohne je zu schämen sich, zu grämen.

2.

Die Politik, die feinste von den Künsten,
Besteht in labyrinthischen Gespinnsten,
Gewebt aus Gold und Nacht und blauen Dünsten.

3.

Nimmer dürfen Diplomaten,
Und dann gar nicht sich verrathen,
Wenn sie ganz und gar nichts thaten.

4.

Meist stehn in den Staatsberichten
Nichts als Hof- und Stadtgeschichten.

5.

Erſt komm' ich, der Diplomat,
Dann der Staat zu meinem Staat.

6.

Auf eignes Wohlſein ſinnt er nur,
Sonſt hat er keine Selbſtgeſinnung,
Und ſo gehört er von Natur
Zur großen Diplomateninnung.

7.

Richte Kopf, Herz und Geſicht
Nach der herrſchenden Gewalt;
So erhält man ſein Gewicht,
So erhält man auch Gehalt.

8.

Heut ariſtokratiſch,
Morgen demokratiſch,
Das iſt Diplomatiſch.

9.

Grobe Liſt iſt oft die feinſte,
Größ're Sünde ſtets die kleinſte.

10.

Was du weißt, mußt du verhehlen,
Was du wiſſen willſt, erzählen.

11.

Das iſt die Hälfte nur der Kunſt:
Bei böſem Spiel zu lachen;
Weit ſchwerer iſt's: bei Glück und Gunſt
Ein trüb Geſicht zu machen.

12.

Es iſt in der Welt kein Menſch ſo dumm,
Der nicht eine Miene ſchneiden kann,
Die da ſagt: Ich bin ein wichtiger Mann
Und weiß ein Staatsmyſterium.

13

Dreiſt lügen und dann dreiſter,
Sind Stufen unſrer Zunft;
Der aber iſt der Meiſter,
Der Wahrheit und Vernunft
Mit Unſinn und mit Lügen
Zum Zwecke weiß zu fügen.

14.

Den verborg'nen Feind erkennen,
Iſt die Kunſt der Diplomaten.
Soll ich euch den größten nennen,
Den geheimſten euch verrathen?
Dieſer Feind iſt eine Dame,
Und Geſchichte iſt ihr Name.

15.

Eure Feindin iſt genannt,
Und ihr wißt, ſie heißt Geſchichte;
Iſt ſie doch euch unbekannt,
Geb' ich nähere Berichte.

16.

Die Allerwelts-Geſandtin,
Die doch nirgends angeſtellt;
Dieſe leibliche Infantin
Aller Länder dieſer Welt,

Die sie ohne Rast beständig,
Gleich dem Landmann, eigenhändig
Anbaut, wie ihr Ackerfeld. —
Diese hohe Königin,
Diese schlichte Bäuerin
Streut in das, was Diplomaten
Nennen ihre gute Saaten,
Unkraut, nämlich große Thaten.

17.

Doppelt bringt sie euch Gefahr,
Denn es ist so wenig klar,
Was in alter Zeit geschehn ist,
Als die Zukunft klar zu sehn ist.

18.

Ihr mögt an euren Pharotischen,
Wie ihr nur wollt, die Karten mischen,
Verliert doch die Geschichte nie.
Sie hat, als ächtes Frauenzimmer,
In eurem Spiel die Hände immer
Und biegt so fein euch Paroli,
Daß sie auf Reis und auf Va'ette
Am Ende doch gewinnt die Wette.

19.

Sie glauben an der Geschichte zu drechseln,
Sie, die mit Geschichten Geschichte verwechseln.

20.

Es hat die Weltgeschichte
Auch einen Januskopf;
Allein ein alter Tropf
Sieht nur ihr alt Gesichte

21.

So wie ein alt und ein jung Geſichte,
So hat auch vier Hände die Geſchichte.
Mit den zwei alten, da iſt ihr's gelungen,
Die haben's hergebracht. — Mit den jungen
Will ſie erſt etwas her uns bringen,
Und meint, es wird iht auch gelingen.

22.

Wenn heute zwei heimlich ſchleichen,
Um morgen ein Ziel zu erreichen;
So erreicht es ſchon heute der dritte
Durch offenkundige Schritte.

23.

Wann der Erzpunkt nicht mehr ſchimmert,
Wann der edle Gang zertrümmert;
Steigt der Bergmann aus dem Schacht.
Laßt, geſtrenge Diplomaten,
Euch von einem Bergmann rathen:
Steigt empor aus eurer Nacht.
Tiefe Politik der Gruben,
Dieſer Schatz verſchloſſner Stuben,
Kam an's helle Tageslicht.
Nun weiß alle Welt mit Klarheit,
Höchſte Politik iſt Wahrheit,
Ohne dieſe geht es nicht!

Weſen und Form.

Iſt nicht die Form ein leerer Schein?
Ich ſage: Ja! und ſage: Nein!
Denn auch die Form kann Weſen ſein,

Und nicht nur in der Kunst allein,
Auch in der großen Wissenschaft,
Die Völker und die Zeiten schafft.

Rätsel.

Ihr Freche! nennt ihn Ungeheuer?
„Hast du doch selbst ihn so genannt. —"
Ich that es in der Wahrheit Feuer
Und von Gerechtigkeit entbrannt;
Ihr aber nur aus niedern Gründen,
Nur eure Selbstsucht ist empört,
Weil er in euren tausend Sünden:
In Lüg und Unrecht, euch gestört.
Wie Raben kläglich-gellend kreischen,
Nach ekelm Fraß zum Richtplatz zieh'n,
Und einen Leichnam dort zerfleischen,
So kreischt und so zerfleischt ihr ihn.
Worüber ihr, mit wildem Triebe,
Zu blinder Thierwuth euch entflammt,
Das ist es, was ich an ihm liebe:
Ja eben das, was ihr verdammt.
Das aber, was an ihm zu hassen
Der inn're Richter mir gebeut,
Das — sagt ich's auch — ihr könnt's nicht fassen
Weil ihr darin ihm ähnlich seid.

Noch ein Rätsel.

„Wir werden nie!"
So sprechen die,
Die von dem Sollen
Nichts wollen

Wiſſen
Und die darum, —
Wie dumm! wie dumm! —
Am Ende müſſen.

Schuld und Unſchuld.

Bei Schuld, die ſich als Schuld erkennet,
Da iſt die Schuld nicht heillos mehr.
Bei Unſchuld, die ſich Unſchuld nennet,
Da iſt die Unſchuld nicht weit her.

An einen modiſchen Myſtiker.

So wie nicht alles Myſterium,
Obſchon das All es iſt;
So iſt auch nicht die Menſchheit dumm,
Obſchon, du Menſch, es biſt.

An Friedrich Schlegel.

Mord! ſchrie ein Kauz, und Brand!
Als jüngſt die Sonne ſchien.
Gott gab uns den Verſtand,
Und du verdammeſt ihn. —

An denselben.

Er mühet sich ab durch Vernunft zu beweisen:
Vernunft sei unvernünftiger Stolz.
Er möchte mit hölzernem Eisen
Erkämpfen ein eisernes Holz.

Der wahre Mystiker.

Das Gesetz, er weiß es, das Sein und das Leben
Sind offenbart, sind uns gegeben;
Sie waren von je, sie sind jetzunder,
Und bleiben auch immer Geheimniß und Wunder;
Unmittelbar dem Schöpfer entflossen
Ist das Sein vor unserm Geist verschlossen;
Doch Alles, was der Mensch soll werden:
Die Selbstentfaltung hier auf Erden,
Gehört der Freiheit, gehört dem Verstande
Und kommt nur durch die That zu Stande.

Der Dichter und der Trachter.

Der Dichter kann sein inn'res Sein,
Er kann den äußern bunten Schein,
Die Welt, den Himmel neu erschaffen. —
Die Trachter sind des Dichters Affen:
Sie s.h'n ihm zu, sie geben Acht,
Behalten auch, wie er's gemacht,
Und regen just so Fuß und Hand —
Und doch kommt kein Gedicht zu Stand.

Dichter und Versler.

Dichter nennt man Honigtippen,
Weil so nett, so lieb sie singen.
Versler stößt sich in die Rippen
Ein Sonett heraus zu zwingen.

Der junge Dramatiker.

Wenn's wogend im jungen Dichter flammt,
Wie soll er das kalte Richteramt
Im eigenen Werke verwalten;
Die Welt und den Himmel in schwellender Brust,
Wie kann er die Fülle melodischer Lust
Im drängenden Busen verhalten?
Es lockt ihn das reizende Bühnenspiel,
Da sagt er sein alles, da sagt er zu viel;
Da kann er gar nichts verschweigen.
Da spricht er als Liebe, als Schicksal, als Held,
Als Engel und Teufel, als alle Welt,
Zeigt er sich, statt diese zu zeigen.
Und jede Silbe, die er schrieb,
Sie ist ihm so theuer, so einzig lieb;
Weh' denen, die sie verdammen!
Den Vers vier streiche; wir meinen es gut.
Drob schaudert der Jüngling; ihm wird zu Muth,
Als stürze der Weltbau zusammen. —
O laßt ihn nur und lächelt nicht;
Das ist des Künstlers Zuversicht,
Die ist ihm unentbehrlich.
Ja selbst ein wenig Eitelkeit,
Ja selbst der Wahn der Sicherheit,
Sie sind ihm nicht gefährlich.

Sein Werk, das ihm so sehr gefiel,
Er schau' es im lebend'gen Spiel
Und lerne so durch Bühne
Die Kunst, wie man besonnen schweigt,
Die Kunst, die in der That sich zeigt,
Die schwere Kunst der Bühne.

Gunst der Musen.

Wer das Geheimniß kennet,
Das tiefste aller Kunst,
Das man der Musen Gunst
Mit dunkeln Worten nennet;
Der sieht Zwei, die getrennet
Einander sich verneinen,
Zwei Kräfte der Natur,
Sich in der Seele nur
Des Künstlers liebend einen. —
Wo sie auch sonst erscheinen;
Es sei nun an den Dingen,
Es sei im Geisterreich,
Sie werden allsogleich
Befeinden sich und ringen;
Entweder sich bezwingen,
Daß Eines von den Beiden
Im Kampfe unterliegt,
Oder, wenn Keines siegt,
An Langeit Beide leiden. —
Doch wundersam! Nie scheiden,
Sie, die so feindlich schalten,
Sich in der Künstlers-Brust,
Wo sie vereint in Lust
Harmonisch Kraft entfalten. —

Die mächtigen Gewalten,
So friedlich sonst hienieden:
Das Urtheil kalt, wie Eis,
Begeist'rung, flammend-heiß,
Sie sind nicht mehr geschieden;
Und ihren holden Frieden
Im reinen Künstlerbusen,
Man nennt ihn Gunst der Musen.

Die Gattin und die Buhlerin.

Er.

Du mit mir Eine Seel', Ein Leib:
Mein schönes, reines, ehlich Weib,
Du Mutter meiner Kinderlein!
Kannst du mir wohl die Schuld verzeih'n,
Die ich an dir so schwer verübt,
Und die mich mehr als dich betrübt?! —
Dir, welche ewig jung und neu,
Dir Huldin war ich ungetreu.
Ich hing mein Herz und meinen Sinn
An eine schnöde Buhlerin,
Die erst gar freundlich sich bewies
Und hämisch dann mich von sich stieß.
Mein himmlisch-schönes, reines Weib,
Du mit mir Eine Seel', Ein Leib!
Du Mutter meiner Kinderlein!
Ach, kannst du diese Schuld verzeih'n?

Sie.

Du kennst mich ja, mein Ehgemahl!
Und fragst, du Gatte meiner Wahl,

Du Vater unſrer Kinderlein!
Fragſt, ob dein Weib, die wahr und rein
Den liebenden Geliebten liebt,
Ob ſie dir Reuigen vergiebt? —
Dein Herz blieb mein! Es war dein Sinn
Nur zugewandt der Zauberin.
Wohl mir, daß du der Schmeichelliſt
So bald, ſo ſtark entronnen biſt!
Wohl dir, daß du dich ſelbſt ſo ehrſt
Und wieder zu der Gattin kehrſt,
Zur Mutter deiner Kinderlein,
Die, weil ſie wahrhaft, weil ſie rein
Dich liebenden Geliebten liebt,
Dem Reuigen die Schuld vergiebt.

Der Dichter.

So wißt nun auch, daß jener Mann,
Der alſo ſelbſt ſich klaget an,
Ein ächter junger Künſtler iſt. —
Die ihn verlockt mit Schmeichelliſt,
Es war die allgemeine Gunſt;
Und wieder kehrt er zu der Kunſt,
Zu ſeinem Weib beſchämt zurück.
Die Kunſt nur iſt des Künſtlers Glück.

Der Kunſtfreund.

Wer mit geübtem Blick, mit Einſicht im Bemerken
Wohlwollenheit vereint; und ſo in Künſtlerwerken
Das Schöne gleich entdeckt, was nicht jedweder kann,
Der iſt ein Freund der Kunſt, der iſt ein edler Mann.

Der Rezenſent.

Ein edler Mann? haha! haha! das iſt zum Lachen!
Kann man mit Edelmuth wohl Recenſionen machen?
Mein Sittenbuch ſagt: dumm iſt ſynonym mit edel,
Nie lobe unbedingt, ſonſt biſt du ein Tadädel.
Achſelzucken, Naſerümpfen,
In den Koth zieh'n, ſpeien, ſchimpfen,
Unerwieſener, frecher Tadel,
Das iſt Rezenſentenadel.

Talent.

Talent hieß einſt in alter Zeit
Von Gott geborne Fähigkeit.
Drauf ward Talent
Ein Kompliment;
Und das verlangt heut jedermann,
Der ſchmieren oder klimpern kann.

Publikum.

Das Publikum, das iſt ein Mann,
Der alles weiß und gar nichts kann;
Das Publikum, das iſt ein Weib,
Das nichts verlangt als Zeitvertreib,
Das Publikum, das iſt ein Kind,
Heut ſo und morgen ſo geſinnt;
Das Publikum iſt eine Magd,
Die ſtets ob ihrer Herrſchaft klagt;
Das Publikum, das iſt ein Knecht,
Der, was ſein Herr thut, findet recht;

Das Publikum ſind alle Leut',
Drum iſt es dumm und auch geſcheut.
Ich hoffe, das nimmt Keiner krumm,
Denn Einer iſt kein Publikum.

Meinung.

Der Menſch mag wie er will ſich ſtellen,
Doch iſt er gezwungen ein Urtheil zu fällen;
Und wenn er nicht Kraft zum Urtheil hat,
So braucht er die Meinung als Surrogat;
Juſt wie die Armen ſich Ruben brennen,
Wann ſie den Kaffee nicht zahlen können.

Meine Meinung.

Das iſt nun einmal, ſprach er, meine Meinung.
Ich ſagte, nein! das iſt nur Deine Meinung.

Die allgemeine Meinung.

Die allgemeine Meinung
Iſt eine Glanzerſcheinung,
Ein Meteor, das ſchnell verglimmt.
Drum weh' dem Aſtrologen,
Der, von dem Schein betrogen,
Der Sterne Gang nach ihr beſtimmt.

Die schöne Welt.

Menschen nennen das die schöne Welt,
Wenn man also sich gesellt,
Daß von schöner menschlicher Natur
Auch nicht bleibt die kleinste Spur.

Der Zeitgeist.

Der Zeitgeist wird deßhalb zum Truggespenst,
Weil du, o Zeit, ihn also furchtsam nennst
Doch bricht die Zeit des Geistes erst herein,
Dann wird der Geist auch kein Gespenst mehr sein.

Der Dichter und die Dichter.

Der — schafft, durch Herrlichkeit und Kraft und Stärke,
Zugleich sein Publikum mit seinem Werke;
Und wie der Schneider auch wohl Leute macht,
Sind die vom Publikum hervorgebracht.

Urtheil.

Urtheilen theilt und macht zerrissen.
Wenn wir's nicht schon von Haus aus meinten,
Geläng' es nie, daß wir's vereinten,
Und nimmer käm es bis zum Wissen.

Erkenntniß und Liebe.

Das Irdiſche, ſo ſteht bei Auguſtin geſchrieben,
Das mußt du kennen erſt, bevor du es kannſt lieben,
Und mußt für Himmliſches zuerſt in Lieb' entbrennen,
Eh du vermögend biſt ſein Weſen zu erkennen.

Demuth.

Menſch, o armer ſchwacher Tropf,
Der's hochmüthig Demuth nennt,
Wann er nicht mit weichem Kopf
Gegen harte Wände rennt.

Germania.

Gott- und red- und ſchreibeſeelig
Sitzt ſie an dem Quell des Lichts,
Alles kommt bei ihr zur Sprache,
Aber, ach! zur Sache nichts.

Neueſte Dialektik.

Sie haben ſich ein neues Wort erdacht: —
Wann eine Wahrheit ſo ausgemacht,
Daß ſie ihnen in die Augen ſpringt,
Kein Läugnen mehr, keine Ausflucht gelingt
Und ſie nun Schach ſind, geſchlagen und matt, —
Dann nennen ſie ſolche Wahrheit platt.

Theorie.

Wann heut' der Bauer Peter in Tripstrill
Neu den verfall'nen Schweinstall bauen will,
So wird ihn sicherlich der Schultheiß Velten
Ob schwärmerischer Theorieen schelten.

Ursach und Wirkung.

Wann der Herr von Nimmersatt
Allzuviel gegessen hat,
Wird er spüren in dem Leibe
Eine Unruh', ein Getreibe,
Dem zufolge sich sein Magen
Ungebührlich wird betragen —
Und doch giebt es ein Jahrhundert,
Welches sich hierüber wundert.

Finten-Parade.

Faßt ihr gegen Großmauls Mucken
Nimmer denn ein Wörtchen drucken?
Nein! Es bleibe von ihm still,
Weil das Gegentheil er will.

Der Mode-Dichter.

Heut, weil das Volk den Kleinen trägt,
Scheint er das Volk zu überragen,
Doch Morgen ist er abgetragen
Und Uebermorgen abgelegt.

Befähigung.

Ich läugne es keck, ich sage: Nein!
Man braucht nicht eben schlecht zu sein,
Um heut' in unsern milden Zeiten
Zu Amt und Würd' empor zu schreiten;
Man sei nur ganz gesinnungslos
So wird man ohne Mühe groß.

Recipe.

Soll als einen weisen Mann
Groß und Klein dich heut' verehren,
Will ich dich ein Mittel lehren,
Welches gar nicht fehlen kann.
Sagt der: Gelb, und Jener: Blau,
Mußt du Grün daraus bereiten;
Wann ob Heiß und Kalt sie streiten,
Sage weiterfahren: kau!
Und wann Licht mit Dunkel ringt,
So laß, um den Streit zu einen,
Nur bedingt die Sonn' scheinen,
Nacht es werden nur bedingt.
Wann du darin Uebung hast,
Kannst du es noch weiter treiben,
Kannst sogar Geschichte schreiben,
Wie sie jetzt für Deutschland paßt.

An einen bittern Winkelrezensenten in dem bekannten Süßblatt.

Lerne zuvor, eh' du es wagst zu lehren!
Und tanze hinkend nicht rhythmischen Gang.

Dein Ohr iſt Schuld an deinem Ohrenzwang,
Dein Ohr mag wohl das rechte Maaß entbehren,
Doch nicht mein im Geſetze freier Gang.
Du wähnſt, daß Kurz und Lang und Kurz und Lang,
Wann ſolche fünfmal klappernd wiederkehren
Das ächte Maaß des deutſchen Dramas wären?
Dadurch bezeichneſt du ja ſelbſt den Rang,
Den hohen, den dir Verskunſt muß gewähren.
Sie rathet dir, bei künft'gem Tadeldrang:
Lerne zuvor, eh du es wagſt zu lehren!

Wir, der Rezenſent.

Daß mein Rezenſent
Wir, ſtatt Ich, ſich nennt,
Solches iſt ganz richtig,
Denn er iſt ja Nicht-ich.

Frage an einen ſubjectiven Kunſtrichter.

Wie ſoll man deinem Urtheil Glauben ſchenken,
Wie deinem Richteramt vertrauen,
Da du, wie närriſch-eitle Frauen,
Statt in das fremde Bild dich zu verſenken,
Nie aufhörſt an dich ſelbſt zu denken,
Nie müde wirſt, dich ſelber anzuſchauen.
Und doch geſetzt, man folgte deinen Lehren,
Die diktatoriſch du diktireſt,
Wann du uns ſchmählich rezenſireſt,
Geſetzt man ginge ein in ſolch Begehren,
Kann unſre Kenntniß ſich vermehren,
Da du die eignen Bücher nur zitireſt?

Der Getunkene.

Er hatte zur Kritik manch' artiges Talent,
Und ward, durch seine Schuld, gemeiner Rezensent.

Arabischer Trostspruch.

Wann der Araber erzählet,
Wie ein tapfrer Kriegesheld,
Der in zwanzig Schlachten siegte,
Auf dem blut'gen Wahlplatz fällt;
Oder wie ein Mann der Weisheit,
Hochberühmt, verehrt, geliebt,
Das, was Erde war, der Erde
Allbeweinet wiedergiebt;
Oder wie ein mächt'ger Herrscher,
Eines Volks getreuer Hirt,
Dessen Ruf die Welt erfüllte,
Hin zur Gruft getragen wird;
Oder von dem Untergange
Einer ganzen Dynastie,
Spricht er: Gott allein ist ewig!
Seine Macht nur endet nie!

Inschrift eines Gränzsteines.

Frömmelei, Heuchelei und Verlei,
Ihr kommt durch hier frank und frei!
Freiheit, Wahrheit und Natur,
Ihr passirt nicht die Censur!

Kriterium gewiſſer Kritiken.

Wo ſich ein Talent erprobt,
Tadelt er ſogleich gehäſſig.
Und ſo weiß man: was er lobt,
Iſt gewiß nur mittelmäßig.

Litterariſche Handlanger.

Brave, nützliche Leute, fürwahr!
Sie ſind zu loben, man ſoll ſie ehren.
Doch wann ſie ſich unterfangen zu lehren,
Oder die Künſtler zu ſpielen gar,
Dann ſoll man ſie mit proſaiſchen Knütteln,
Aus ſolchen poetiſchen Träumen rütteln.

Zwiefacher Kultus.

Wie mancher Frömmler naht dem chriſtlichen Altar
Und bringt, ein Heide dort, Fortunen Opfer dar!

Frage.

Der Ultra nimmt, wie kommt denn das?
Als Kompliment es an,
Sagt man, er ſei im Grunde doch
Ein liberaler Mann;
Indeß der Liberale ſtets,
Wenn man ihn Ultra nennt,
Gehorſamſt ſich verbitten wird
Ein ſolches Kompliment.

Südweſt- und Nordoſt-Deutſchland.

Dieſes denkt und Jenes thut. —
Mögten ſie einander ſchenken
Etwas Thun und etwas Denken!
Wahrlich, das thät Beiden gut.

Glauben und Wiſſen.

Weil gleich vom Denken heiß
Und ſchwindlicht wird ſein Haupt,
Weiß er, daß er nichts weiß,
Und glaubt drum, daß er glaubt.

Der verkehrte Idealiſt.

Ich halte die Menſchheit für perfektibel
Das nimmſt du mir entſetzlich übel,
Indem du grinſend die Naſe rümpfſt
Und höhniſch Idealiſt mich ſchimpfſt.
Geſetzt, daß dies ein Schmähwort wäre,
Nun ſo gebührt dir allein die Ehre
Und ſchimpfend ſag ich dir: du biſt
Ein eingefleiſchter Idealiſt.
Denn weil dein Ich nie vorwärts geht
Und faul wie todtes Waſſer ſteht,
So bildeſt du dir die Welt dir ein
Auch als ſolch todtes faules Sein,
Und weil in dir nichts werden will,
So ſteht dir auch die Menſchheit ſtill;
Die Menſchheit nämlich, die in dir iſt.
Ich ſchimpfe dich alſo Idealiſt,

Und das mit gutem Fug und Recht
Denn du bist deines Ichleins Knecht.

Das Unbesiegbare.

Wogegen hört man die Hochmüthig-Dummen
Am allermeisten und heftigsten brummen?
Wogegen sieht man die Selbstisch-Schlechten
Bald heimlich wüthen, bald offen fechten?
Sie wissen es selbst nicht recht zu sagen,
Sie fühlen nur einzig ihr Unbehagen.
Sie können nichts Gewisses erfahren
Von ihrem Feinde, dem unsichtbaren,
Und da sie ihn nicht persönlich kennen,
Hört man bald so, bald so ihn nennen
Je nach der Zeit und nach dem Orte
Mit diesem und jenem Wodewerte,
Doch bleibt dasselbe geistige Wesen,
Immer ein Gegner der Dummen und Bösen
Und läßt sich nicht ändern und läßt sich nicht lenken,
Und heißt Konsequenz im Handel und Denken.

Der Autokratische.

Ich bin der strengste Royalist,
Der weit und breit zu finden ist,
Ich werfe das Unter- und Oberhaus
Mit sammt den Ministern zum Fenster hinaus.
Nur einer soll beherrschen den Staat
Und unumschränkt als Autokrat:
Der Logos: doch wer dieser ist,
Das kann ich nicht sagen, wenn ihr's nicht wißt.

Der Eitelste.

Der höchste Grad der Eitelkeit
Gränzt wieder an Bescheidenheit:
Ein konsequenter eitler Mann
Fühlt, daß er nimmer mit geschouten,
Nur mit subordinirten Leuten
Genügend Umgang pflegen kann.

Rückschritt im Vorschritt.

Sonst war ich lyrisch-subjectiv:
Da nannt' ich, was nicht grad' war, schief,
Da nannt' ich unrecht, was nicht just,
Da nannt' ich höckericht, was nicht eben.
Ich mußt' aus voller, warmer Brust
Dem Dinge seinen Namen geben.
Jetzt bin ich plastisch-objektiv;
Nenn' was nicht grad' ist, grad' nicht schief,
Was just nicht ist, nicht unrecht just,
Nicht eben höckericht, was nicht eben;
Kurz wissend, was ich nicht gewußt,
Sey' ich amor und lasse leben.

Ich der König.

Unter Menschen: wenig.
Unbeachtet, klein —
Heimathlich allein:
Unbeschränkter König!

Richtung.

Wie die Blüthen auf den Auen
Hin ſich wenden zu dem Lichte,
So auch Dichter und Gedichte
Nach dem Antheil holder Frauen.

Ein Myſterium der Poeſie.

Aus einem Gedanken entſteht kein Gedicht,
Und auch aus einer Empfindung nicht;
Aus Empfindungen nur, dem Geiſt entglommen,
Aus Gedanken nur, die von Herzen kommen.

Zeitklage.

Wie leicht hatten's doch die Aufklärer!
Das Dumm-Machen iſt bei weitem ſchwerer.

Platoniſche Geſprächsform.

Ich hab' ein neues Buch geleſen,
Drin heißt es Ja erſt, und dann Nein;
Dann heißt es, Ja-Nein ſei das Weſen,
Und dann, Nein-Ja, das ſei das Sein;
Und endlich ſoll man's ſuchen da,
Wo weder Ja-Nein, noch Nein-Ja.

Soll ein Weib wohl Bücher schreiben; Oder soll sie's lassen bleiben?

(Nach Mahel.)

Schreiben soll sie, wenn sie's kann,
Oder wenn es wünscht ihr Mann;
Und befiehlt er's gar ihr an
Ist es eheliche Pflicht. —
Aber schreiben soll sie nicht,
Wenn es ihr an Stoff gebricht,
Oder an gehör'ger Zeit,
Oder gar an Fähigkeit,
Oder mit zerriss'nem Kleid. —
Schreiben soll sie früh und spät,
Wenn es für die Armuth geht,
Wenn sie sonst was Schlechtres thät;
Aber schreiben soll sie nie
Wenn durch ihre Phantasie
Leidet die Oekonomie. —
Und nun sag' ich noch zum Schluß:
Lebt in ihr der Genius,
Wird sie schreiben, weil sie muß.

Staat und Tempel.

Es soll der Staat sich streng von jedem Tempel trennen,
Er soll sie allesammt und keinen anerkennen.
Nur wenn er laut erklärt, daß Alle vor ihm gleich,
Legt er den rechten Grund zu jenem Gottesreich,
Um das die Christenheit vergebens fleht wird,
So lang zum Christenthum der Staat noch zwängt und irrt,
Nur wenn der Glaube erst nicht weltlich Vortheil bringt,
Wenn man zum Glauben erst durch Rechtsentzug nicht zwingt,

Nur dann erſt kann der Staat Aecht-Gläubige entdecken,
Er mache ſie nur nicht, unächt, zu falſchen Zwecken.
So wird die Kirche dann, die heute nicht zu ſchau'n,
Die unſichtbare wird ſichtbar ſich ſelbſt erbau'n,
Und Eins dann mit dem Reich, dem himmliſchen, auf Erden
Die göttlich-herrſchende, die allgemeine werden.

Geheimnißmacherei.

In dem Tempel, wie im Staat
Iſt Geheimniß Sünderthat,
Die, erzeugt von Eigenſucht,
Wieder Sünde zeugt als Frucht,
Und als Todſund' ausſchreit Klarheit,
Weil ſie weiß, ihr Tod iſt Wahrheit,
Nicht weiß, daß ihr Leben Schein. —
Das nur ſoll Geheimniß ſein,
Was als ſolches uns gegeben
Innen und im äußern Leben,
Nicht, was Menſchen dazu ſtempeln
In den Staaten, in den Tempeln.
Des allmächt'gen Gottes Führung,
Dieſer einzigen Regierung
Unſrer geiſtigen Natur,
Dieſem einz'gen Tempel nur,
Sind Myſterien vertrauet,
Die kein ſterblich Aug' erſchauet.
Und ſelbſt dieſen nachzudenken
Sich in ſie hinein zu ſenken —
Löſt er ſie auch ewig nicht —
Iſt des Menſchengeiſtes Pflicht,
Denn von Gott ſind die Gedanken,
Zu erweitern unſre Schranken,

Und es führet Seine Leitung
Uns zu steter Weiterschreitung! —
Diesen Lichtstrom wahren Lebens
Hemmt die Eigensucht vergebens,
Die ihn nie zum Stillstand bringt,
Weil er einem Quell entspringt,
Der der Herrschsucht und der List
Ewiglich verborgen ist. —
Das Palladium hat Rom
Nicht geschützt vor diesem Strom,
Und die Pyramiden nicht
Hemmten sein durchdringend Licht.
Mag die Herrschaft nur bereiten
Lügenhafte Heimlichkeiten,
Unverstandnes Machtgebot
Zeugt im Staat und Tempel Tod!

Ich höre mich nicht.

Jüngst nannt' ich einen Ochsen Ochse,
Der will nun, daß ich mit ihm höre.
Wahrheit griff seine Ehre an.
Er meint, er sei ein großer Mann,
Weil Alle, die ihn kommen sehn
Ihm weislich aus dem Wege gehn.
Mich schilt er einen Lügner gar,
Weil ich gen ihn einst höflich war;
Den Rücken hätt' ich ihm gestreichelt,
Und so ihm Achtung vorgeheuchelt;
Und weil ich ihm das Einmal that,
Als er sich hintrucks mir genaht,
Und er mich damals nicht gestoßen;
So mußt' ich nennen ihn den großen,

Nämlich nicht Ochsen, sondern Mann,
Sonst fing' er mit mir Händel an.
Ich aber nenn' ihn einen Ochsen
Und will mich doch nicht mit ihm boxen.

Der ehrliche Autor.

Ich liebe dieses Buch; mir ist der Autor lieb,
Weil er, im Irrthum zwar, im Irrthum ehrlich blieb,
Indem der Wahrheit Geist, wenn auch verhüllt, ihn trieb,
Daß er hier unverhüllt sein Höchstes niederschrieb. —

Der unredliche Schriftsteller.

Ein Buch las ich von ihm und lese keines mehr;
Denn ich ersah daraus, was er verbirgt so sehr;
Er giebt dem trägen Volk, das arm und schwach an Geist,
Das, weil es vornehm ist, er hochgebildet heißt,
Er giebt ihm absichtsvoll des Denkens Abfall Preis,
Und hält für sich zurück das Beste, was er weiß.
Drum kann dies Beste selbst auch nicht das Wahre sein:
Nein, alte Skepsis nur in neuem heil'gen Schein.

Recht des Jüngeren.

Wer auf des Alten Schultern steht
Der kann ihm Dank bezeigen.
Doch kann er nicht aus Dankbarkeit
Zu ihm herunter steigen.

Der Künſtler und die Kritik.

Im Anfang wollt es der Kritik belieben:
Ich ſei entblößt von jeglichem Talent.
Nun hab ich aber ruhig fortgeſchrieben
Und höre, daß ſie jetzt mich Dichter nennt.

Die Hiſtoriſchen.

Was einſt geweſen, das iſt ihr Weſen,
Das heißen ſie gut, war's dumm auch und ſchlecht,
Sie ſagen die Gegenwart ſoll warten,
Sie habe zum Weitergehn kein Recht;
Denn alles Beſſerwerden auf Erden
Sei eitles, freches Spiegelgefecht.

Tolerant.

Römiſch-Papiſtiſch ſei!
Gott gab die Phantaſei.
Wem Gott auch giebt Verſtand,
Der iſt ein Proteſtant.

Perſönliche Bekanntſchaft.

„Du lieſeſt keine Kritiken mehr
Und laſeſt ſie doch ſonſt gewöhnlich?"
Ich kannt', als noch ich Kritiken las,
Die Kritiker nicht perſönlich.

Keine Antwort, auch eine Antwort.

Antworten ſoll ich dem Lumpenhund?
Ich bin zu gut und er zu ſchlecht;
Und macht' ich ſeinen Namen kund,
Das wär' ihm eben recht.

Intoleranz.

Tolerant ſein kann man ſchon,
Doch nicht gegen der Inquiſition
Sogenannte Religion.

Frage als Antwort.

„Was kann denn begegnen ſolcher Miſère?" —
Welcher? — Ich bin kein Räthſelerrather!
Meinſt du die oben auf dem Theater,
Meinſt du die unten im Parterre?

Das tiefe Wort.

Kein Tag vergeht, ich komm' an keinen Ort,
Wo man ſich nicht beträgt höchſt ungemeſſen;
So daß mir einfällt ſtets das tiefe Wort:
Sie haben nichts gelernt und nichts vergeſſen.'

Idiosynkrasieen.

1.

Wir haben so manche Antipathie.
Zum Beispiel: gegen den Handel
Und gegen die Industrie.
Wir schauen seinen Wandel,
Wir fürchten ihren Verstand
Und hassen beide zum Sterben,
Weil sie sich Macht und Stand,
Genuß, Bequemlichkeit,
Kurz alles das erwerben,
Was man nur konnt' ererben
In guter alter Zeit.

2.

Es richtet sich unsere Antipathie
Auch gegen abstraktes Denken,
Gegen die Philosophie;
Sie läßt sich nicht beschränken,
Sie nimmt nicht Schein für Sein.
Sonst waren unsre Fakta,
Und unsre nur allein,
Für Andre Pflichtgebot.
Jetzt fuhrt Vernunft die Akta;
Drum hassen wir Abstrakta
Gleich wie den leid'gen Tod.

Konsequent!

Du weißt und sagst: Mein Werk verehren
Wird erst ein späteres Jahrhundert,
Hör also auf, dich zu beschweren,
Daß man dich heute nicht bewundert!

Motto.

Lang und breit ist Afterkunst:
Macht sich breit, uns Langeweile;
Hell und schnell wie Flammenpfeile
Blizt und schwindet Musengunst.

Jugend ist Tugend.

Viel Sünden beging ich in meiner Jugend,
Unschuldig jedoch, wie eben geboren.
Jezt üb' ich mich fleißig in der Tugend,
Hab' aber meine Unschuld verloren.

An einen jungen Kunstfreund.

Was aus fernen Welten klingt,
Unbestimmt im Aether blinkt
Und dich recht poetisch dünkt
Ist es meistens nicht. —

Und was dir prosaisch deucht,
Weil's der Erde nicht entfleucht,
Guter Jüngling, das vielleicht
Ist durchaus Gedicht.

Volkssouverainetät.

Das Volk will selbst sich glücklich machen,
Das ist zum Weinen und zum Lachen.
So lang die Welt steht, half aus Noth
Stets nur ein redlicher Despot.

Die wahre unverſchleierte Urſache.

Warum ſich die guten Franzoſen, die lieben,
Ob unſrer Sklaverei betrüben,
Ob unſrer Knechtſchaft ſich entrüſten,
Und ſich für unſre Freiheit rüſten,
Das weißt du nicht, mein gutes Kind?
Ei, die Franzoſen, die lieben Franzoſen,
Sie ſehnen ſich nach unſern Hoſen,
Dieweil ſie Sansculotten ſind.

An einen Genialiſchen.

Da droben Sphärenharmonie!!
Und unten hier ein Ständchen. —
Ich gönne dir ja dein Genie,
Gönn' du mir mein Talentchen.

Deklamation.

Ohnmächtig-armes Phraſendrechſeln,
Das endlich jeder Schüler kann;
Es nimmt den Gulden heut zu Tage
Kein Menſch für achtzig Kreuzer an.

An einen jungen Künſtler.

Menſchen und Naturgeſchichte
Mußt du nehmen, wie ſie ſind:
Spitze Nadeln trägt die Fichte,
Schnell vorüber fährt der Wind,

Plauderhaft ſind alte Baſen,
Katzen hämiſch, Fiſche ſtumm,
Muthig Löwen, feig die Haſen,
Schlechte ſchlecht, und Dumme dumm.
Und du willſt den Hund belangen,
Weil er heulet bei Muſik?
Kein Talent iſt noch entgangen
Einer feindlichen Kritik.

Kourage und Muth.

Wie manchen giebt's, der ohne Schrecken
Gefahr und Tod in's Antlitz ſchaut,
Und dem, wie einem Kind, doch graut,
Die reine Wahrheit aufzudecken.

Streit und Zwiſt.

Wir hätten geſtritten? —
Da muß ich bitten!
Wir haben nichts als einen Zwiſt.
Man kann nur ſtreiten
Mit ſolchen Leuten,
Mit denen man einerlei Meinung iſt.

Royaliſtiſch.

Ich höre von Pinſeln
Stets klagendes Winſeln,
Von Allerweltshelfern,

Stets tadeln und beſſern,
Von Roben ſtets ſagen:
Nur drein geſchlagen!
Revolutionen
Und Konſtitutionen,
Tribunengeſchwätze
Und Zwangeſetze,
Vergebne Bemühung
Ohn' Prinzenerziehung!

Unvermeidlich.

Die Dummen hab' ich ausgelacht,
Auf Böſe losgeſchlagen,
Und ſo mir manchen Feind gemacht.
Ich muß es eben tragen. —
Ja, fing ich neu zu leben an,
Doch wär's nicht zuvermeiden:
Der Böſe will, der Dumme kann
Recht und Vernunft nicht leiden.
So ſprach ein ungeſchlachter Bär
In der Geſellſchaft neulich,
Und blickte ſpöttiſch rings umher;
Iſt das nicht recht abſcheulich? —

Unterſchied.

Zu dem Adler ſprach die Taube:
Wo das Denken aufhört, da beginnt der Glaube.
Recht, ſprach jener, mit dem Unterſchied jedoch,
Wo du glaubſt, da denk' ich noch.

Fabel.

Minerva's Schild ein Spiegel war;
Drob führt der Affe Klage.
Sehr alt iſt dieſe Fabel zwar;
Geſchieht noch alle Tage.

Die zu Liebe verklärte Freiheit.

(Nach Fichte.)

Selbſt muß ſich die Freiheit retten,
Aus den Ketten blinder Triebe;
Wenn ſie ſelbſt dann feſt ſich bindet,
Und verſchwindet — wird ſie Liebe.

Spezifiſches Mittel.

Für freudeleeren Buſen
Weiß ich die ſicherſte Kur:
Lebe daheim mit den Muſen,
Und draußen mit der Natur.

Tendenz.

„Was haben denn die Vögel im Lenz
Mit ihrem Geſang für eine Tendenz? —"
Die Einen verſpotten, die Andern beklagen
Euch Damen und Herren, die alſo fragen.

Abſchied.

Nun Vetter Michel ſpute dich,
Hübſch Tadel auszukramen.
Ich habe dich ja nicht verblüfft
Mit einem großen Namen,
Bin ja am Hof von Einfluß nicht,
Auch nicht beſchützt von Damen:
Ich zeigte meine Bilderlein
Dir ohne goldnen Rahmen,
Drum, deutſcher Freund, genier' dich nicht,
Und tadl' in Gottes Namen.

Die Zeit.

Die Zeit giebt uns die beſten Lehren,
Den unumſtößlichſten Beweis;
Sie weiß, was ſie nicht kann entbehren!
Kann nicht entbehren, was ſie weiß.
Propheten ſchreiten vor ihr her,
Was Noth thut, läßt die Göttin melden,
Und ſind wir taub — greift ſie zur Wehr
Und ſetzt es durch, durch ihre Helden.
Sie weiß, was ſie nicht kann entbehren,
Kann nicht entbehren, was ſie weiß,
Giebt uns zuerſt die beſten Lehren,
Und dann den triftigſten Beweis.

Erhaben.

„Erhaben ſoll das Kunſtwerk ſein;
Doch alles Heutige und Hieſige
Iſt winzig ſtets und ſtets gemein!“ —
Und mir erſcheint das Rieſige
Weit hergeholt, und dennoch klein.

Duldung.

Duldung — dieſes Wort erfand
Unſer guter Wille,
Daß in ſittliches Gewand
Unſer Stolz ſich hülle.
Fehler nur erduldet man,
Irrthum und Verſchulden.
Stolzes Selbſtgefühl, es kann
Duldung nicht erdulden.
Dennoch laſſ uns, liebes Kind,
Nicht ob Duldung klagen;
Denn es müſſen, wie wir ſind,
Menſchen ſich ertragen.

Frage an das Publikum.

Was würdeſt du zu einem Künſtler ſagen
Würd' er von dir Reſpekt zu fordern wagen,
Und ſtets Reſpekt, wie von dem Kind der Vater?
Und ſolchen fordern doch in unſern Tagen
Von dir, o Publikum, die Hoftheater!

Der Teufel.

Du zweifelst? Und ich sag' es dir
Ich hab' es ernst gemeint,
Daß täglich, ja daß stündlich mir
Der Teufel noch erscheint.
Es lebt und webt noch für und für
Der alte böse Feind:
Die Guten stehn vereinzelt hier,
Die Schlechten sind vereint.

Andre Verse.

Nicht über ihn schwankt meines Urtheils Waze
Er war und ist ein miserabler Hecht.
Nur von den Andern sprech' ich, wenn ich sage:
Er hat ganz recht!

An einen Künstler.

Du buhlst um allgemeine Gunst,
Du schweifst umher nach eitelm Ruhm —
Das Glück des Künstlers ist die Kunst,
Die Werkstatt ist sein Heiligthum!
Welch ärmlich Loos, wann dort ein Herrchen
Bei Damchen prahlt, daß es dich kennt;
Dort ein gebildet weiblich Närrchen
Beiläufig deinen Namen nennt;
Wann, just bei Laune, dir ein Stribler
In seinem Blättchen Lob gewährt,
Ein junger Reimer, was noch übler,
Dir ein Sonettchen gar verehrt;

Wann dich die Großen zu sich laden,
Aus langer Weil' und Modegier
Und freundlich-stolz nun Ihro Gnaden
Dich anschaun wie ein Wunderthier?
Wie? Und du buhlst um solche Gunst,
Schweifst um nach solchem eiteln Ruhm?
Und kanntest doch das Glück der Kunst
In deiner Werkstatt Heiligthum!

An ein Kind.

Groß Unrecht hat man dir, mein Kind, gethan:
Kann deinen Zorn, kann deine Kränkung fassen.
Doch willst du folgen mir, so lerne dran,
Still etwas über dich ergeh'n zu lassen!
Es quillt aus schmerzlich-tiefer Stille
Bei unrecht zugefügtem Leid
Gar eine segensreiche Fülle
Beruhigender Süßigkeit.

Gespräch.

Der Philosoph.

Kunst ist nicht Wissenschaft; und soll's nicht sein!
Du hast, daß es gefalle allgemein,
Nicht für Gelehrte dein Gedicht gedruckt.

Der Dichter.

Ich geb es zu. Doch wie die Wissenschaft
Ein Publikum verlangt und es erschafft,
So wird das Publikum auch Kunstprodukt.

Für Nachbeter.

„Was kann denn solcher Misère begegnen?“ —
Ein Mann dem's lange Weile macht,
Wenn Lumpen in jambischer Flitterpracht
Einander fluchen, einander segnen. —

Kultur und Barbarei.

Manch Jahrhundert
Wird verschwinden,
Noch bewundert
Wird man finden,
Noch als Hoheit
Hoch gepriesen
Kraft'ge Roheit
Dummer Riesen.

Freiheit und Gleichheit.

Freiheit kann nur im Gesetz,
Gleichheit sein nur in der Wiege;
Sonst ist Freiheit Wahngeschwätz,
Gleichheit Lüge.

Auf dem Grabstein eines todten Dichters, der als Rezensent fortlebt.

De mortuis nil
Nisi bene . . . still!

Erlaubt und unerlaubt.

Das Maskenrecht! Ei nun, das kann man gelten lassen,
Kourage hat nicht Jedermann.
Auch kann man so den Autor hassen,
Daß man im voraus schon sein Werk nicht dulden kann,
Man wählt sich dann ein Blatt und macht ihn darin schlecht;
Das ist erlaubt, ja manchmal recht.
Doch gen dasselbe Werk in zwanzig Blättern toben,
So daß man glauben soll, man tadl' es allgemein,
Und mit derselben List die eigne Werke loben,
Das heißt nicht Kritiker, mein, Assassine sein!

Mehr als Trost.

„Ich möchte nicht gern eitel scheinen,
Und doch! — ich kann es läugnen nicht,
Mich dunkt, man hat im allgemeinen
Gar nicht verstanden mein Gedicht." —
Das sei dir lieb! denn was gefällt
Im Augenblick und aller Welt,
Das ist und bleibt umsonst geschrieben,
Wär' besser ungedruckt geblieben.

Selbstgespräch.

„Stellst du zur Schau dein Kunstwerk aus,
Rufst du den Tadler in dein Haus!"
Der Tadler will — soll nicht mich kränken;
Den Tadel soll, will ich bedenken.

Die Unheilbaren.

Beweiſ es ihnen noch ſo klar;
Sie ſagen doch: es iſt nicht wahr.
Und wann's ſchon jeder kommen ſieht,
Sie läugnen noch, daß es geſchieht.
Und trifft es ein; ſie ſehn alsdann
Juſt für das Gegentheil es an.

Allerneueſte praktiſche Taſchenweisheit.

Sind Sie denn wirklich Ultra? — „Nein!“ —
Und doch nicht liberal? — „Bewahre!“ —
So werden Doktrinär Sie ſein,
Der in der Mitte ſucht das Wahre? —
„Behüt mich Gott vor ſolchem Mann!“ —
Auch das nicht? Nun, was ſind Sie dann? —
„Wie kann man mit geſundem Sinn
So platt und albern fragen?
Ich ſagte ja, was nicht ich bin;
Mehr, Herr, kann ich nicht ſagen!“

So lang wie breit.

Erſt thaten ſie ein wenig brutal,
Als wüßten ſie gar nicht, wer ich ſei;
Nun machen ſie mit einem Mal
Von mir entſetzliches Geſchrei.
Das Eine war mir ganz egal,
Das Andre iſt mir einerlei.

Die große Wissenschaft der politischen Oekonomie.

(Nach Washington Irving.)

Die hohe Staatsökonomieverwaltung
Beschließt zur allgemeinen Selbsterhaltung,
Daß Alle, die am alten Markte wohnen
Zu zahlen haben, Jeder zwanzig Kronen;
Und zwar des ungemeinen Vortheils wegen,
Daß man besagten Markt bald wird verlegen,
Wodurch sie Lärm, Schmutz, Stank und sonst Beschwerden
Durch Magistrates Sorgfalt los nun werden:
Ein Vorzug, der, nach billigen Gesetzen,
Nicht unter zwanzig Kronen ist zu schätzen.
Zugleich, zu allgemeiner Selbsterhaltung,
Beschließt die Staatsökonomieverwaltung,
Daß Alle zahlen, Jeder zwanzig Kronen,
Von denen, die auf jenem Platze wohnen,
Wo man den neuen Markt wird hinverlegen,
Und zwar des ungemeinen Vortheils wegen,
Ingleichen ob des Mangels an Beschwerden,
Den sie durch nahen Markt nun haben werden:
Ein Vorzug, der, nach billigen Gesetzen,
Nicht unter zwanzig Kronen ist zu schätzen.
Also beschließt nach weislichem Ermessen,
Hinsichtlich unsrer hohen Interessen,
Zum Wohl des Einzelnen, als auch des Ganzen,
Die obbenannte Stelle der Finanzen,
Wonach sich Jedermänniglich, wie Alle
Die da betheiligt sind in diesem Falle,
Die auf dem Alt- und Neumarkt Steuerbaren
Zu achten und vor Schaden sich zu wahren!

Zorn und Mitleid.

Potz Rezenſent! Potz hämiſcher Geſelle!
Das litt ich nicht, mein Freund, an deiner Stelle!
Ich würde ſchon den Burſchen Mores lehren! —
„Nicht doch — der arme Sunder,
Er muß ja Weib und Kinder
Mit vieler Müh' und wenig Witz ernähren."

Verjährungsrecht.

Immerfort daſſelbe thu';
Und du haſt das Recht dazu. —
Treib's Jahr aus und treib's Jahr ein,
Und man räumt Talent dir ein. —
Sprich daſſelbe immerdar,
Und es gilt zuletzt für wahr.

Größte Sophiſterei.

Das iſt die größte Sophiſterei,
Ihr Herr'n von dieſer und jener Parthei:
Wann alle Konſequenz ihr ächt'et,
Und dann Sophiſterei das nennt,
Was ihr ſo gern abſtreiten möchtet,
Und dennoch nicht abſtreiten könnt.

Die Untheoretiſchen.

Warum wir gegen die Theorie
So gewaltig deklamiren? —
Ei, wir wollen, ohne ſie,
Ganz nach Willkür praktiziren.

Die Unpraktiſchen.

Sie ſchwatzen beſtändig mit eitelm Geprahle
Vom idealiſchen Ideale;
Und können mit allen bombaſtiſchen Brocken
Doch keinen Hund aus dem Ofen locken.

Der Theoretiker.

Er weilet hoch in reiner Aetherluft
Der Wiſſenſchaft; und weiß: So ſoll es werden.
Nicht etwa jenſeits; nein, allhier auf Erden. —
Doch weiß er auch, welch' eine weite Kluft
Das, was er nur als künft'ges Soll erkennt,
Von dem, was wirklich da iſt, mächtig trennt.

Der Praktiker.

Hier ſteht er auf dem feſten Felſenſtrande
Der ihm genau bekannten Wirklichkeit;
Und zwiſchen ihm und dem gelobten Lande
Wogt endlos weit der Ozean der Zeit.
Und Steine läßt er aus dem Felsſtrand hauen,
Und zeigt den Ort, ſie zu verſenken, an;
Denn eine ſichre Brücke will er bauen . . .
Wie? über den unendlich weiten Ozean? —
Nein, jene Inſel nur ſoll ſie erreichen.
Werkthätig will es ſo der kund'ge Mann,
Und zwar — er kennt des Zeitſtroms klare Zeichen —
Weil nicht die Brücke weiter reichen kann.
Ein andrer Meiſter kommt in andern Zeiten,
Der dann auch dort das todte Sein beſiegt,

Um nach der nächsten Insel hinzuleiten,
Die auf dem Wege zur Vollendung liegt.
So wird, was heut die Klügsten selbst der Thoren
Als Wahnsinn, als Unmöglichkeit verschrein,
Doch endlich aus dem Schooß der Zeit geboren
Denn nicht zu trennen ist vom Soll das Sein.

La société.

Wie kommt's, daß über die Gesellschaft
Dein Urtheil stets sich widerspricht;
Bald ist der roh, der sie vermeidet,
Bald der, der sie besucht ein Wicht? —
Ja ja! so ist's mit der Gesellschaft;
Buchstäblich so, auf Ehr' und Pflicht!
Gesehn muß man sie freilich haben,
Doch sie zu sehn — das braucht man nicht.

An gewisse Pöbelfeinde.

Ihr hasset den Pöbel? Ich sage: Nein
Ihr könnt ihn nicht missen, nicht ohn' ihn sein;
Ich aber, ich hass ihn wie Sünd und Schande, —
Ich würd' ihn vernichten, wär' ich's im Stande.

Das Ende vom Lied.

Erst sucht Einer den Andern zu berücken,
Zu erniedern und zu unterdrücken,
Dann fängt man an sich still zu beklagen,

Dann laut und lauter die Wahrheit zu ſagen,
Zu necken dann in den Zeitungsblättern,
Zu ſchimpfen dann, zu donnern und zu wettern,
Dann ſich mit Friedensliebe zu brüſten,
Und doch zu drohn und die Heere zu rüſten. —
Was iſt nun das Ende der Melodie?
Die Frauen ſitzen und zupfen Charpie.

Die großen Kinder.

Keiner ſoll im Leben hier
Sich des Lebens ſtets erfreuen;
Keinem wird es aufgeſpielt
Stets mit Flöten und Schalmeyen;
Keinem iſt dieß unbewußt;
Keinem doch will es gedeihen;
Keiner will das Kleinſte nur
Seinem böſen Stern verzeihen;
Keiner, der ſo weiſe iſt,
Um nicht über Kinderey'n,
Geht's nicht eben, wie er will,
Eben wie ein Kind zu ſchreien.

Die Stumme von Portici an einen Bühnendichter.

Dein Stück iſt gut; doch wird ſich's rächen
Daß du es geben läßt, ich ſchwör's!
Denn da die Perſonen darin ſprechen,
So ſagt man gewiß: das Stück hat longueurs!

Gedruckt!

Was ich kraus und bunt getrieben,
Schwarz und weiß mir vorgestellt
Ward zuweilen aufgeschrieben,
Und nun soll's, ihr theuren Lieben,
Ihr begehrt es, in die Welt. —
Sei es! Aus der Freundschaft Hallen
Tret' ich in das offne Feld,
Froh, daß euch mein Sang gefallen,
Und getröstet, wenn er Allen
Eben darum nicht gefällt.

Beachtet's.

Ich wollt' mir nicht die Zeit vertreiben,
An der es mir so sehr gebricht;
Natürlich also las ich nicht,
Was Plattheit und was Bosheit schreiben;
Und doch konnt' ich nicht ruhig bleiben
Mit meiner Kunst und meinem Fleiß;
Die Freunde selbst — es ist ein Jammer —
Sie brachten mir in meine Kammer
Das litterarische Geschmeiß,
Und fragten mich, ob ich schon weiß,
Was der und jener Lump geschrieben,
Was jene Blattlaus ausgeheckt,
Und wen gestochen dies Insekt,
Und wie der Erzschuft es getrieben? —
Jetzt hab' ich das bei meinen Lieben
Mir ein für allemal verbeten.
Sie mögen zu mir kommen, ja;
Doch rein beschuht, und nicht etwa,
Wenn sie vorher wo eingetreten. —

Zweites Buch.

Die theuren Namen.

Wo sich zwei Gemüther finden,
Die in Lust, so wie in Leid,
Ueber Welt und Ewigkeit
Stets gleich und gleich empfinden;
Die nach Einem Ziele streben,
Nach dem Einen höchsten Gut,
Und ihr Glück, ja selbst ihr Blut
Für einander freudig geben — —
Wo Gemüther je gewesen;
Die umschlang ein solches Band,
Hat man Freundschaft dies genannt,
Freunde, die verbundnen Wesen.

Da wo Sinn, Gefühl, Gedanken
Wundersam, man weiß nicht wie,
Mit geheimer Sympathie,
Um ein einzig Wesen ranken,
Das, mit gleich geheimen Schlingen,
Um den Einz'gen also rankt,
Daß es ihm sein Leben dankt,
Tod von Trennung Beid' empfingen —
Da wo jemals Zwei gewesen,
Die solch süß Geheimniß band,
Hat man Liebe dies genannt
Und Geliebte jene Wesen.

Wo im innersten Gemüthe
Liebe solchen Bund nun schließt,
Und der Liebe dann entsprießt
Treue, ihre schönste Blüte,
Treue, die sich ungemessen
Und so ganz dem Treuen giebt,
Daß sie gar nicht kennt und liebt,
Als ihr selig Selbstvergessen —
Da wo jemals zwei gewesen,
Die geknüpft ein solches Band,
Hat man Ehe dies genannt
Gatten jene treuen Wesen.

Und wo Einer Gattin Gattin;
Meinung, Liebe und Verstand
Lief in einem Herzen fand,
Und sie pflegt, daß sie gerathen,
Daß sie sproßten, sich entfalten,
Daß sie blühten und gedeih'n,
Und die Blüthen, schön und fein,
Sich zu Himmelsfrucht gestalten —
Da wo Einer je gewesen,
Der ein Herz so hilfsam fand
Hat man Vater ihn genannt,
Kind das zart-gepflegte Wesen.

Nun, o Freundin! nun, wir streben
Nach dem Einen höchsten Gut,
Wissen, daß wir Glück und Blut
Freudig für einander geben;
Wissen nicht, wie Sinn, Gedanken
In geheimer Sympathie,
Wissen nicht, Geliebte! wie
Unsre Seelen sich umranken.
Gattin! ja! und fest geschossen
Unauflöslich bleibt der Bund;

Da aus tiefsten Herzensgrund
Uns die Treue ja entsproffen.
Auch hab' ich die Himmelsfaaten:
Glaube, Liebe und Verstand,
Die in deiner Seel' ich fand,
Zart gepflegt, sie sind gerathen;
So daß ich an meinem Werke,
Das so einzig schön gelang,
Und, mein Kind! an deinem Dank
Mich erquicke, labe, stärke, — —
Nun empfinde! nun erkenne!
Wie ich gegen dich gesinnt,
Wann ich Gattin dich und Kind,
Freundin und Geliebte nenne!

Minnelied.

Wie sich Blick und Blick umschlangen,
Sah ich alle Himmel offen,
O wie süß ist zu erhoffen,
Was ein tiefer Blick verspricht!
Wer kann Namenloses nennen!
Sonnenstrahl? Nein, Strahlen brennen.
Goldner Pfeil? Nein, Pfeile schmerzen.
Heilens war der Pfeil dem Herzen;
Kühlend dieser Strahl der Sonnen.
Bote jener Himmelswonnen;
Jener endlos unbekannten!
Blitz aus schwarzen Diamanten!
Milder Blitz, der nicht entschwindet;
Blitz der kühlet und entzündet . . .!
Erst zum Boden sank er nieder,
Hob sich dann im Bogen wieder,

Auch ins Herz sich durch die Augen
Blick an Herz und Augen hangen . . . =

Wie sich Blick und Blick umschlangen,
Sah ich alle Himmel offen.
O, wie süß ist zu erhoffen,
Was ein tiefer Blick verspricht!

Erhörung.

Die Fluren winken
Quellen blinken,
Winden trinken
Sonnenkühle,
Knäuter sprießen,
Lüfte fließen,
Vögel begrüßen
Den grünenden Hain.

Knospendes Streben
Schwellendes Leben,
Empfangen, Geben,
Ueberfluß!
Ahnden und Wähnen,
Hoffnung, Sehnen,
Wonnetränen,
Frühlingsgenuß!

Frage.

Eh' dich der Himmel mir gegeben,
Wie war's? wie konnt' ich leben?
Ich weiß es nicht!

Und sollt' uns je der Himmel trennen,
Wie werd' ich leben können?
Ich weiß es nicht.

Ich weiß es schon!

„Ich weiß es schon."—
Ihr wißt's es nicht,
Was dieses Wortes Mächtigkeit
Mir seelenvoll verspricht.
Ich weiß es schon,
Wie Muth und Licht
Von höchster Liebe Wesenthron
In dunkle Zweifel bricht.
Ihr Sinngedicht
Bleibt euch ein unverstandnes Lon.
Ihr rathet's nicht;
Ich weiß es schon!

Der Mißverstand von gestern.

Ein Wort, das nur
Der Lipp' entfuhr;
Nicht aber meinem Herzen
Verletzte dich
Du sahst auf mich
Mit thränenschwerem Herzen. —
Ob mich's gereut?
Es thut mir leid;
Doch nicht von ganzem Herzen —

Denn liebend sah
Geliebt sich ja
Mein Herz in deinem Herzen!

Nein und Ja.

War es Eins dich sehn und lieben?
Aber ward ich erst entbrannt,
Als du dich mit geist'ger Hand
An mein Herz dich eingeschrieben? —
Dieses, in der Träume Reich,
Fragt ich jüngst dich fest umschlingend
Und in lichten Duft zerfließend
Sprachst du Ja und Nein zugleich. —
Und ich sann. — Doch du Verneinung
Stets Bejahung widerspricht,
Sann ich und ersann doch nicht
Dieses Widerspruches Sinnung. —
Riß mit mir selbst im Streit
Rief ich endlich: O Empfindung!
Bringe du mir in Verbindung,
Was im Denken sich entzweit.
Sprich! War's Eins Sie sehn und lieben? —
Und im Herzen klang es: Nein!
Wahrhaft erst nahm Sie mich ein,
Als Sie hier sich eingeschrieben.
Und zugleich auch klang es: Ja!
Eines war 's Sie sehn und lieben,
Weil ich ja hier eingeschrieben
Wahrhaft erst die Holde sah! —
Kann nun dieses Herz verbinden
Nein und Ja in Liebesgluth,
Hat es auch zu hoffen Muth,
Ja in deinem Nein zu finden.

Auf dem Waſſer.

Sitze ſtill, mein Schiffchen lenk' ich
Und es theilt die Silberfluth;
Sitze ſtumm, an Sie nur denk' ich,
Denn ich bin Ihr gar zu gut.
Ei, den Nachen kann ich ſchwenken,
Und der muß, wohin ich will,
Könnt' ich ſo Ihr Herz nur lenken,
Sag' ich nicht ſo traurig ſtill.
Wellen ſtrömen, Lüfte wehen,
Luft und Wellen, nur vorbei!
Sie mein Kommen, ſo mein Gehen:
Alles gilt Ihr einerlei.
Immer fort, dem Strom entgegen,
Starker Ruf, dich zwing' ich ſchon;
Wüßt' ich Sie nur zu bewegen,
Nur zum kleinſten Winneigen.
Dort am Felſenufer droben
Steht Ihr Haus, dort muß ich hin,
Angezogen von der Lieben,
Ob ich gleich verſtoßen bin.

Romanze.

Bei dem Glanz des ſtillen Mondes
Fährt auf lindbewegter Welle
In das Meer hinaus die holde,
Wundervolle Arabelle;
Ohne daß die Abendfriſche
Ihre Liebesgluten kühlet,
Die des Maurenkönigs Tochter
Für den Chriſtenhelden fühlet.

Noch von dem Geliebten träumt ſie,
Als ſchon, ohne Gegenwehre,
Ihre Barke ſich ergeben
Einer ſpaniſchen Galeere.
Und vor deſſen Führer neigt ſich
Arabella nun, bekommen,
Spricht: Ich war ſchon fruher Sklavin,
Ey' gefangen ich genommen.

Die Elemente.

Feuer brannte tief im Herzen,
Heißes Feuer fuhlt' es wohl,
Feuer, aber ohne Schmerzen,
Ach das Feuer that mir wohl! —

Liebend nahrt' ich ſeine Flamme, weil ſie fur den Liebſten brannte.
Und Er liebte heiß die Flamme, weil er meine Lieb' erkannte.
Feuer liebt' ich, Feuer haß' ich, Freude bracht' es, bringt nun Noth,
Untreu iſt er nicht geworden's, aber kalt — denn er iſt todt.

Durch die Lüfte tonte Liebe,
Zarte Sorgfalt, feſte Treu!
Lüfte, Boten meiner Liebe,
Schwuren ihm: geliebt Er ſei.

Kehrten treu zurück dann wieder, mir, der Lauſchenden, ergeben.
Hatten ſich bei ihm verweilet, brachten Liebe mir und Leben.
Damals liebt' ich ſie, die Lüfte, und nun haſſ' ich ſie, die Luft:
Mir allein nur giebt ſie Leben; aber Er ſank kalt zur Gruft.

In der Erde Heiligthume
Keimt die Blume, keimt der Wald,
Und es ſproſſt hervor die Blume,
Und es ſproſſt hervor der Wald.

In den thaubenetzten Tiefen wohnet ein lebendig Treiben.
An das Licht muß alles kommen, nichts kann in der Erde bleiben,
Nur die Todten bleiben unten, kommen nimmermehr an's Licht —
Wenn mein Aug' Sein Grab auch netzet, wenn das Herze mir auch bricht.

Schnell und frisch und silberhelle
Fließet dort des Stromes Flut;
Sollte nicht des Stromes Welle
Löschen meines Herzens Glut?

Ja ich muß dieß Feuer tödten, das ich sonst so fromm ernährt,
Ja, mich soll die Welle tödten, eh' die Flamme mich verzehret.
Diese Nacht noch will ich leben, will sie tragen, meine Noth —
Morgen bin ich ohne Schmerzen, wohl mir! morgen bin ich todt.

Die heiße Quelle.

Romanze.

Weißt du wohl warum die Thränen
Glühend mir vom Auge fließen?
Ach um meine Kinder wein' ich,
Die der Liebe unterliegen.

Um die kleinen Silberwellen,
Die vom Mutterherzen schieden,
Sich der Hirtin nachzustürzen,
Die dort in der Ebne fliehet.

Ihren schönen Leib zu baden,
Weiß und zart wie eine Lilie
War sie, aus dem Wiesenthale
Hier zu mir heraufgestiegen.

Oben ſtand ſie erſt am Rande,
Sah in meine klaren Tiefen,
Und erfreute ſich der Fluthen
Und der eignen Engelsmiene.

Aller Huld und aller Anmuth,
Damals ein getreuer Spiegel,
Wünſcht ich' ſtolz, daß alle Welten
Blicken mögten auf mich nieder.

Doch nun ſtieg ſie in das kühle,
Weiche Waſſer tief und tiefer,
Und es ſchmiegten ſich die Wellen
Zärtlich um die Schwanenglieder,

Und ſie ſogen ein, die Armen!
Ewig-heiße Gluth der Liebe,
Ach, des Feuers alte Feindſchaft
Raubet uns den ſtillen Frieden.

Um der mitleidsloſen Schönen
Sehnſuchtsvoll ſich nachzugießen,
Reißen ſich aus meinen Armen
Meine Kinder und entfliehen.

Weißt du nun warum die Thränen
Glühend mir vom Herzen fließen?
Laß mich weinen, denn ich werde
Weinend wohl nun bald verſiegen.

Romanze.

Hoch auf einem alten Felſen
Steht in Ormus unſer Pallaſt,
Und bis an des Meeres Ufer
Dehnet ſich ſein bunter Garten.

Eine ſtille Bucht umſchließt er
Mit den blumigen Terraſſen,
Die im Kreiſe hoch erglänzen
Wie des Regenbogens Flammen.

Laue Luft nur wallet leiſe
Auf dem lichten Waſſerplane,
Deſſen helle, ſtille Wellen
Nimmer mit dem Sturme rangen.

Dort am Ufer, in den Blumen,
Saß ich ſingend eines Tages,
Es begleitete die Zofe
Den Geſang mit ihrer Harfe.

In die Ferne blickt' ich ſehnlich
Hin nach unbekannten Landen;
In die Ferne, in die Weite
Schweiften Augen und Gedanken.

Da trieb auf den ſtillen Fluthen
Sanft entgegen uns ein Nachen,
Leuchtend Gold, die Maſten Silber,
Reich geſchmückt mit grünen Flaggen.

Keine Seele war darinnen,
Niemand, der die Fahrt bewachte,
Steuer, Ruderbank und Segel
Standen ſchauerlich verlaſſen.

Alſo dicht zu unſern Füßen,
Landete die goldne Barke,
Und es ſchienen Flagg' und Wimpel
Winkend uns hinein zu laden.

Wie von fremder Macht getrieben,
Wie gezwungen, wie gebannet,
Sprangen wir in's Schiff hinunter
Freude-bebend vor Verlangen.

Und mit kindiſch-ſüßem Staunen
Faſſten wir die ſeidnen Flaggen,
Faſſten bald die Silberruder,
Bald des Bordes bunte Arbeit;

Schauten uns in Demantſpiegeln,
Die an goldnen Wänden prangten;
Schmückten uns mit reichen Kleidern,
Die wir in den Schränken fanden.

Und das Fahrzeug ſtand am Ufer,
Mußte an dem Strande haften;
Denn es hing an feſten Tauen
In das Meer hinab ein Anker.

Alſo ſchien es; doch als wieder
Aus dem Kahn an's Land wir traten,
Kannten wir nicht mehr die Gegend,
Waren plötzlich in Samandel.

Das Gelübde.

Eine Ballade aus der Bibel.

Auf, ihr Schweſtern! ſtellt den Reigen!
Juda's Feinde ſind gefallen,
Schmücket euch mit grünen Zweigen,
Pauken laſſt und Zimbeln ſchallen!
Schon ſind Boten von den Heiden
Angekommen, und ſie melden,
Daß nicht fern die Krieger ſind.

Folget mir, 'ch eile heute
Euch voran, dem Heer entgegen,
Gerne gönn' ich euch die Beute.

Gönnt mir meines Vaters Segen;
Laſſet Pauk' und Zimbel ſchallen,
Unſre Feinde ſind gefallen,
Und mein Vater kehrt zurück!

Jephtha iſt's, der ſtarke Krieger,
Den zum Feldherrn Gott erwählet,
Jephtha iſt's, der Held, der Sieger,
Deſſen Schlachten keiner zählet;
Laſſet Pauk' und Zimbel klingen,
Laſſ't uns Jubellieder ſingen,
So dem Herrn entgegen ziehn!

Unſrer Sünden ſind wir ledig,
Juda's Ketten ſind zerbrochen,
Unſer Gott iſt wieder gnädig,
Unſer Gott hat uns gerochen;
Laſſ't uns Jubellieder ſingen
Die bis in den Himmel dringen
Daß uns Gott, der Helfer, hör'!

Seht, wie dort der Staub ſich hebet —
Ja, ſie ſind es, ja ſie kommen!
O, wie mir das Herz erbebet,
Wie die Bruſt mir ſo beklommen!
Singet, ſinget, daß er töne,
Daß er durch die Lüfte dröhne,
Unſer lauter Jubelſang!

Seht, dort kommt er, ſtolz und heiter
Ziehet er voran dem Heere;
Seht, das iſt der graue Streiter,
Der für ſeines Gottes Ehre
Und für ſeinen heil'gen Tempel,
Allen Heiden zum Exempel,
Redlich kühn geſtritten hat.

Singet Schweſtern, ſingt nun lauter;
Daß es töne von der Höhe;
Ha nun hört er, ha nun ſchaut er,
Ja ich bin es, Vater! ſehe,
Wie mit Pauken und mit Reigen,
Und geſchmückt mit Palmenzweigen
Dir dein Kind entgegen zieht.

Doch was ſeh' ich! weh' was that er,
Was hat Gott uns zugeſchicket? —
Sein Gewand zerreißt der Vater
Da er mich, ſein Kind, erblicket;
Seht ihn nur die Hände ringen? —
Schweſtern höret auf zu ſingen!
Welch ein Unglück iſt geſchehn? —

Vater, ach mein Vater, ſage:
Was that dir dein Kind zu Leide,
Daß du ſo in Schmerz und Klage,
Wandelſt deiner Tochter Freude?
Weine nicht, und ſchweig' nicht länger;
Denn es wird mir bang und bänger,
Sprich es aus das Unglücks-Wort!

Mußteſt du mich ſo betrüben,
Kind, mein Kind, was ſoll ich ſagen?
Tochter wärſt du heim geblieben,
O, dann braucht' ich nicht zu klagen;
Freudig wär' er meinem Herzen,
Dieſer Tag, der Tag der Schmerzen,
Der mir nun die Tochter raubt.

Ja, du mußt noch heute ſterben
Eh' ſich noch die Sonne wendet;
Du kannſt keine Gnad' erwerben
Weil dem Herren du verpfändet! —

Du gehöreſt dem Altare,
Du gehörſt der Todtenbahre
Und dem dunklen Grabe an:

Denn die Schlacht, aus der wir kehren,
Schrecklich war ſie ſchon geendet,
Meinen Ruf wollt' keiner hören,
Alles floh von Furcht geblendet;
Weil verlaſſen uns der Himmel —
Da kniet' ich im Schlachtgetümmel
Nieder, und ich ſprach zu Gott:

Herr! womit kann ich ihn enden,
Deinen Zorn, der uns gerichtet,
Und womit dein Urtheil wenden
Das ſo ſtrenge mich gerichtet?
Herr du mußt dein Volk erretten,
Du mußt brechen ſeine Ketten,
Und ein Opfer bringen wir!

Giebſt du Sieg uns, und wir kehren
Friedlich zu der Väter Hallen;
Dann ſoll dir, mein Gott, gehören,
Dann ſoll dir als Opfer fallen,
Ja ich ſchwör' es, ohne Schonung,
Was aus deines Knechtes Wohnung
Ihm zuerſt entgegen kommt! —

Und ich kam, und muß nun ſterben,
Du ſollſt deinen Schwur nicht brechen;
Keine Gnad' will ich erwerben,
Nur ein Wort noch laſſ' mich ſprechen:
Noch drei Tage laſſ' mich leben,
In der Zeit da könnt' ich weben,
Selber mir mein Sterbekleid.

Beten wurd ich dann bei'm Weben,
Manche Thräne auch vergießen,
Weil als Jungfrau ich mein Leben
Ohne Liebe muß beſchließen;
Dort, auf jenen blauen Bergen,
Laſſe einſam mich verbergen,
Bis man mich zum Tode ruft.

Und der Vater ſprach: ſo gehe! —
Und die Tochter ging in Thränen,
Und das Volk rief: Wehe, wehe!
Keiner folgte ihr, der Schönen,
Auf den Bergen fromm ſie lebte,
Und ſie weinte, und ſie webte,
Bis man ſie zum Tode rief.

Simſons Geburt, Liebe und letzte Rache.

Eine bibliſche Romanze.

Zur Zeit, als Gott ſein Volk verließ,
Weil's ſchnöde ihn verlaſſen,
Weil's gottlos fremde Götter pries,
Die Juda ſollte haſſen,
Zur Zeit, als das gelobte Land
In der Philiſter ſtrengen Hand,
Da lebte dort ein Ehepaar,
Das treu dem Herrn geblieben war.

Sie lebten dort ſchon manches Jahr
In Kummer und Entbehren,
Denn ihre Eh' war unfruchtbar,
Das Weib konnt' nichts gebären.

Da nahm der Herr ſich ihrer an,
Die nimmer Böſes noch gethan;
Hieß einen Engel niedergehn,
Den frommen Leuten beizuſtehn.

Und als das Weib mit trübem Sinn
Einſt weinte heiße Zähren,
Da trat der Engel zu ihr hin
Und ſprach: du wirſt gebähren;
Du wirſt gebähren einen Sohn,
Der wird von Mutterleib an ſchon,
Bis ſpät in ſeinen Tod hinein
Vom Herren ein Verlobter ſein.

Drum hüt' ihn vor des Weinſtocks Saft,
Laſſ' nie ſein Haupthaar ſcheeren:
Denn mit dem Haar wächſt ſeine Kraft,
Die Juda bringt zu Ehren;
Die rettet das gelobte Land
Aus der Philiſter ſtrenger Hand. —
Der Herr erbarmt ſich aller Noth,
Befolg' was dir der Herr gebot. —

Da lief zum Mann das Weib und ſprach,
Mit freudigen Geberden:
Es iſt vorbei mit meiner Schmach,
Ich werd' nun fruchtbar werden;
Ich werd' gebähren einen Sohn,
Der wird von Mutterleib' an ſchon,
Bis ſpät in ſeinen Tod hinein
Vom Herren ein Verlobter ſein.

Nie darf er trinken Rebenſaft,
Und nie ſein Haupthaar ſcheeren;
Denn mit dem Haar' wächſt ſeine Kraft
Die Juda bringt zu Ehren.

Dies hat zu mir ein Mann gesagt,
Als Gott ich meine Noth geklagt.
Er war fast furchtbar anzuschaun; —
Und doch muß ich dem Manne traun.

Wohin er ging, woher er kam,
Ich weiß es nicht zu sagen;
Und wer er wär' und wie sein Nam',
Drum konnt' ich ihn nicht fragen.
Nie hab' ich einen Mann erblickt,
So furchtbar, und doch so geschickt
Zu lindern eines Menschen Pein;
Es muß ein Engel Gottes sein!

Als so nun sprach das Weib zum Mann,
Mit freudiger Geberde;
Hört' er es still in Ehrfurcht an
Und knieet drauf zur Erde.
Und blicket auf zu Gott und spricht:
Herr, führ' den Mann mir zu Gesicht,
Den Mann, den jüngst mein Weib erblickt;
Den gnädig du ihr zugeschickt.

O Herr! laß' jenen Mann zurück,
Laß' ihn zurück doch kehren,
Zu schärfen unsern trüben Blick,
Damit er uns kann lehren,
Was mit dem Knaben wir zu thun,
Der bald in unserm Schoos wird ruhn. —
Der Mensch ist schwach, der Mensch ist blind,
Und wir nur arme Menschen sind.

Da hörte Gott der Frommen Flehn,
Und zu der Erde wieder
Befahl dem Engel er zu gehn;
Der Engel ging hernieder,

Und auf dem Feld' saß Weib und Mann
Da kam von weitem er heran,
Und wie das Weib den Engel blickt,
Spricht sie: der ist's, den Gott geschickt. —

Bist du's, der jüngst zum Weibe kam,
Frug ihn der Mann bescheiden,
Bist du's, der ihr den Kummer nahm,
Verheißen Mutterfreuden?
Und als der Engel es bejaht,
Erwiedert er: so gieb uns Rath,
Was mit dem Knaben wir zu thun,
Der bald in unserm Schooß wird ruhn. —

Da sprach der Engel: ihr sollt thun,
Wie ich's die Frau gelehret:
Das weit're muß auf Gott beruhn,
Ihm wird, was ihm beschert.
Er wird schnell wachsen und gedeihn,
Er wird von starken Kräften sein;
Wenn er sich nie das Haupthaar schert
Und sich des Rebensafts erwehrt. —

Und drauf zum Engel sprach der Mann:
Kehr' nicht gleich in die Ferne,
Bleib' hier und nimm ein Böcklein an,
Wir geben es dir gerne.
Und frug nun auch nach seinem Nam',
Wohin er ging, woher er kam,
Und dacht' es sei ein Mensch wie er,
Wußt' nicht, daß es ein Engel wär'. —

Doch dieser nun voll Liebe sprach:
Ich brauche keine Speise,
Und wer ich sei, frag' nicht darnach,
Gar wundersam ich heiße:

Allein willst du recht fromm heut' sein,
So nimm es gleich, dein Böckelein,
Und bring' es demuthsvoll und gern
Als Speisopfer Gott dem Herrn.

Da nahm der Mann, mit frohem Muth,
Ein Böcklein aus der Heerde,
Und opfert' es, und sprengt sein Blut
Hin auf die grüne Erde;
Und Feuer brannt' auf einem Stein,
Da warf das Opfer er hinein,
Daß hoch empor die Flamme schlug
Und Wohlgeruch gen Himmel trug.

Und wie die Lohe jetzt nun hell,
Hoch in die Höhe brannte,
Da fuhr nun in der Lohe schnell
Hinauf der Unbekannte;
Zum Himmel nahm er seinen Lauf
Und fuhr zu Gott im Himmel auf,
Daß es die Beiden wußten sehn; —
Sie konnten nicht mehr aufrecht stehn.

Sie fielen auf ihr Angesicht
Zur Erde furchtsam nieder;
Allein der Engel kam nun nicht,
Er kam nun nimmer wieder.
Sie aber wußten es nun klar,
Daß es ein Bote Gottes war, —
Und drauf das Weib nun niederkam,
Und Simson war des Knaben Nam'!

Der Knabe, der wuchs mächtig schnell
Und ging auf guten Wegen;
Die Kraft ward stark, sein Geist wurd' hell,
Er wuchs in Gottes Segen.

Vom Herren war sein Muth gestählt,
Vom Herren war er auserwählt
Zu tödten die Philister-Schaar,
Die Juda's größte Marter war. —

Und über ihn kam Gottes Geist,
Und fing ihn an zu treiben;
Da wacht' er auf, da ward' er dreist,
Da konnt' er nicht mehr bleiben.
Es strebt' sein Herz, es strebt' sein Sinn
Ins Thal nach den Philistern hin;
Er ruhte nicht, er mußt' hinaus, —
Die Aeltern blieben trüb' zu Haus.

Den Berg hinab ging er ins Thal
Mit festem kühnem Schritte,
Und stand darauf mit einem Mal
In der Philister Mitte;
Und war er gleich ein einz'ger Mann,
Er fing mit ihnen Händel an,
Und wo er nur Philister fand,
Da schlug je seine starke Hand;

Bald ohne Schwert und ohne Stab,
Daß mehr als tausend starben;
Bald brannt' er ihre Felder ab,
Die Aehren sammt den Garben;
Und bald erregt mit kluger List
Er unter ihnen selber Zwist;
Sie zünden ihre Häuser an:
Er weidet seine Augen dran.

Es fielen unter seiner Hand
Ganze Philister-Heere;
Doch er blieb unbesiegt, er stand
Gleich einem Fels im Meere;

Denn über ihm schwebt Gottes Geist,
Die Hand war stark, sein Herz war dreist,
In Locken floß das goldne Haar:
Und so er unbezwinglich war. —

Doch wann den Feind er nun besiegt,
Im wilden Heldentriebe;
Wann er sich müde nun gekriegt
Und Ruhe bedurft' und Liebe,
Dann ging er zur Delila hin,
Delila, der Philisterin,
Und ruhte bei der Feindin dann,
Weil er die Feindin liebgewann.

Und wann der Vater zu ihm spricht:
Du machst mir schwere Leiden;
Giebt's unter deinem Volk denn nicht
Ein Weib für deine Freuden?
O, laß' ihn nicht, den frommen Sinn
Sich neigen zu der Feindin hin,
Zerreiß das frevelhafte Band
Und nimm ein Weib aus deinem Land!

Wann so der Vater zu ihm spricht,
Und finster ist und trübe,
Erwiedert er: ich laß' es nicht,
Das Mädchen meiner Liebe.
Ich habe sie mir auserwählt,
Weil meinen Augen sie gefällt; —
Und ließ den Vater und ging hin
Und ruht' bei der Philisterin,

Und liebt' sie heiß, mit Zuversicht,
Und glaubt' sie that' desgleichen.
Er irrte sich, er konnte nicht
Ihr hartes Herz erweichen.

Sie war ihm tief im Innern gram,
Sie haßte Juda's ganzen Stamm,
Sie kannte keine gröſ're Schmach,
Als wenn er ihr von Liebe ſprach.

Und doch aus Haß gewährt ſie ihm,
Was Liebe nur gewähret,
Und zwinget ſich mit Ungeſtum,
Und thut was er begehret.
Sie heuchelte ihm Liebe vor,
Als liebend er ſie auserkor;
Denn, dachte ſie voll arger Liſt:
Durch Lieb' er nur zu zwingen iſt. —

Die Fürſten ihres Volks berief
Sie nun zuſammen alle,
Und ſprach: Es kränkt uns Simſon tief,
Der Iſr'alite falle! —
Glaubt nicht, daß mich ein Mann bethört,
Glaubt nicht, daß ich mich ſelbſt entehrt,
Noch haſſ' ich Juda's Volk und Land,
Und Simſon fällt durch meine Hand.

Jetzt iſt er ſchwach und liebekrank,
Jetzt kann ich ihn bezwingen.
Was keinem Mann noch gelang
Soll einem Weib' gelingen.
Und führt' die Fürſten nun hinein,
Schloß ſtill ſie in die Kammer ein,
Und wartete auf Simſon nun:
Der kam dann auch, bei ihr zu ruhn.

Da ging Delila hold und zart
Und reizend ihm entgegen,
Und ſprach: O Lieber, ſei nicht hart,
Laſſ' endlich dich bewegen!

Sag mir: worin die Kraft wohl liegt,
Die Alles um sich her besiegt,
Womit man dich, den starken Mann,
Wohl binden und bezwingen kann. —

Und Simson sprach: Wenn Jemand käm',
Der sieben Seile wände,
Von frischem Bast, und sie dann nähm'
Und fest damit mich bände;
Dann wär's um meine Kraft geschehn,
Dann könnt ich keinen Kampf bestehn,
Dann wurd' ich, wie ein andrer Mann,
Den Uebermacht bezwingen kann. —

Und sieben Seile man ihr bracht',
Von frischem Bast gewunden;
Damit hat sie in trauter Nacht
Den Simson bald gebunden,
Und nun rief sie ihm schreiend zu:
Auf Simson, auf aus deiner Ruh',
Philister kommen über dich,
Wer Kräfte hat, der rette sich! —

Er aber auf vom Lager fuhr,
Die sieben Seil' zersprenget
Er leicht, wie eine mürbe Schnur
Vom Feuer schon versenget.
Nun steht er fesselos und frei,
Die starken Bande sind entzwei;
Und keinem Menschen wurd' es kund,
Worin die große Kraft bestund. —

Da sprach Delila nun betrübt:
Warum hast du gelogen,
Und mich, die dich so innig liebt,
Getäuschet und betrogen? —

Doch heute biſt du wieder gut,
Heut faſſ' ich wieder friſchen Muth,
Du ſagſt mir heut die Wahrheit an,
Womit man dich wohl binden kann. —

Und Simſon ſprach: So hör' mich an,
Ich will es dir verkünden:
Mit ſieben Stricken müßte man
Mir Händ' und Füße binden.
Doch müßten ſtark gedreht und neu
Und nie gebraucht die Stricke ſein:
Und ſchwach würd' ich wie Jedermann,
Den Uebermacht bezwingen kann. —

Da nahm Delila ſieben Strick',
Die eben erſt gewunden;
In einem ſchwachen Augenblick
Iſt Simſon bald gebunden,
Und nun rief ſie ihm ſchreiend zu:
Auf Simſon, auf aus deiner Ruh',
Philiſter kommen über dich,
Wer Kräfte hat, der rette ſich!

Er aber riß die Strick' entzwei,
Als wär's ein dünner Faden,
Und ſtand nun feſſellos und frei;
Ihm konnte Niemand ſchaden:
Denn feurig wallte noch ſein Blut,
Die Macht war ſtark, und dreiſt der Muth;
Und alſo wurd' es Keinem kund,
Worin die große Kraft beſtund.

Da ſprach Delila nun betrübt:
Du haſt auf's neu gelogen,
Und mich, die dich ſo innig liebt
Getäu'ſchet und betrogen; —

Doch heute biſt du wieder gut,
Heut faſſ' ich wieder friſchen Muth,
Heut ſagſt du mir die Wahrheit an,
Womit man dich wohl binden kann. —

Und Simſon zu Delila ſprach:
Mein Haar umwallt den Rucken
In ſieben Locken ſiebenfach;
Die mußt du feſt verſtricken;
Dann hefteſt du das Flechtenband
Mit einem Nagel in die Wand,
Und ſchwach werd' ich wie Jedermann,
Den Uebermacht bezwingen kann! —

Da rief Delila nun entzückt:
Wach' auf, Philiſter kommen!
Ich habe feſt dein Haar verſtrickt
Und dir die Kraft benommen. —
Doch er riß mächtig aus der Wand
Den Nagel ſammt dem Flechtenband:
Da wallt' in Locken nun ſein Haar,
Und ſo er unbezwinglich war. —

Als nun Delila dieſes ſchaut',
Wie er auf's neu gelogen,
Da klagte rührend ſie und laut
Und ſprach: Ich bin betrogen. —
Ich gab dir hin mein ganzes Herz,
Dafür gabſt du mir bittern Schmerz.
Wer ſo mein Inn'res tief betrübt,
Der hat wohl niemals mich geliebt.

Und alſo trieb ſie ihn mit Macht,
Und quält ihn aller Orten,
Zerklagte ihn bei Tag und Nacht,
Mit bös' und guten Worten. —

Da wurde matt bis an den Tod
Die Seele ihm ob ihrer Noth,
Da sagt' er ihr sein ganzes Herz
Zu stillen endlich ihren Schmerz. —

Nun wohl, sprach er, ich schwör' es dir,
Du sollst jetzt Wahrheit hören!
So wiß' es dann: ich darf es mir,
Das Haupthaar, niemals scheeren.
Käm' je ein Messer mir auf's Haupt,
So wär' ich meiner Kraft beraubt,
Von Gott verlassen würd' ich sein
Und über mich käm' schwere Pein;

Denn unbefleckt bin ich und rein,
In Gottes Schutz geboren;
Und sein Verlobter soll ich sein,
Er hat mich auserkohren.
Er hat mich selber auserwählt,
Er hat auf meine Kraft gezählt.
Aus deines Volkes strenger Hand
Soll ich es retten, Juda's Land. — —

Da war Delila hoch entzückt,
Sie hatt' es wohl gewahret,
Daß er sie diesmal nicht berückt,
Nein, ganz sich offenbaret. —
Sie rief die Fürsten nun herein,
Schloß still sie in die Kammer ein,
Und wartete auf Simson nun,
Der kam dann auch, bei ihr zu ruhn.

Des Abends kam er, müd' vom Streit,
Von schwer vollbrachten Siegen,
Da war Delila gleich bereit,
Ihn listig einzuwiegen.

Sie nahm auf ihren Schooß ihn hin,
Ließ da gemächlich ruhen ihn:
Und wartet nun mit kalter List,
Bis daß der Held entschlafen ist.

Und wie sie sah', daß fest er schlief,
Und konnte sich nicht wehren,
Sie Einen von den Fürsten rief,
Der muß sein Haupthaar scheeren,
Da ward des Armen schlafend Haupt,
Der sieben Locken nun beraubt:
Der Locken, die er treu gepflegt,
Worin die heil'ge Kraft gewohnt;

Und immer noch auf ihrem Schooß
Lag er in süßem Schlummer;
Wußt' nichts von seinem herben Loos,
Nichts von dem nahen Kummer;
Da schrie ihm nun Delila zu:
Auf Simson, auf aus deiner Ruh',
Philister kommen über dich,
Wer Kräfte hat der rette sich!

Da sprang er auf, und dacht' bei sich:
Ich will sie schon bezwingen,
Ich will gewaltig wehren mich.
Es muß mir ja gelingen.
Hab' ich doch sonst aus schwerem Krieg'
Davon getragen stets den Sieg — —
Und wußt' nicht, daß er ohne Haar,
Und ohne Gottes Beistand war. — —

So griffen die Philister ihn,
So konnt' er sich nicht retten.
Sie führten ihn gen Gaso hin
Und legte ihn in Ketten.

Man riß ihm in Delila's Haus
Zuvor noch seine Augen aus.
Gefangen war er nun und blind,
Ein schwer gestraftes Menschenkind. — —

Im Kerker mußt er lange Jahr'
Verrichten schwere Werke;
Doch wuchs im Kerker ihm das Haar,
Und mit dem Haar die Stärke; —
Da fiel nun ein, um diese Zeit,
Ein großes Fest, und hoch erfreut
War der Philister ganzes Heer:
Sie priesen ihres Gottes Ehr'.

Versammelt war das ganze Land,
Auf einem Feld' in Freude,
Und in des Feldes Mitte stand
Auf Säulen ein Gebäude.
Da gingen festlich sie hinein,
Die Männer, Weiber, Groß und Klein;
Die Fürsten und der Priester Schaar,
Das ganze Land versammelt war.

Es brannten auf dem Hochaltar,
Die Opfer hell in Flammen;
Denn ihres Gottes Festtag war,
Sie beteten zusammen.
Sie priesen ihren Gott vereint,
Daß sie bezwungen ihren Feind,
Daß Simson heut, an diesem Tag,
Gefesselt in dem Kerker lag.

Und Alles war erfreut so sehr,
Gar froh und guter Dinge;
Da rief das Volk: „holt Simsen her,
Daß er uns spiel' und singe;

Und gleich ward aus des Kerkers Nacht
Gefesselt er einher gebracht, —
Der siegend lenkte jeden Streit,
Den mußt' ein Knabe führen heut.

Und an des Hauses Säulen stellt,
Der mitleidsvolle Knabe,
Ihn hin, den blinden müden Held',
Daß er dort Ruhe habe.
Da spielt er vor dem Volke nun
Und konnte an den Säulen ruhn,
Der siegend sonst den Feind zerstreut,
Um den stand alles jauchzend heut!

Es drängte sich um Simson her,
Von Männern und von Frauen,
Ein unermeßlich großes Heer,
Die wollten all' ihn schauen.
Und in dem Haus versammelt war
Der Fürsten und der Priester Schaar,
Das Dach bestiegen tausend Mann
Und alle hörten Simson an. — — —

Er aber hob sein Haupt zu Gott,
Bedeckt' es mit den Händen
Und klagt' ihm bitter seine Noth,
Und bat: er möcht' sie enden.
Und bat um Rache seinen Gott,
Um Rache für den herben Spott,
Um Rache an der bösen Rott'
Um Rache durch den eig'nen Tod. —

So flehte er im grimmen Schmerz
Und drauf die Säulen faßt' er,
Und beugte stark sich niederwärts
Und stürzte die Pilaster. —

Da fiel nun krachend das Haus auf ihn hin,
Zerſchmetterte alle die waren darin.
Und alles das Volk, das um Simſon ſtand,
Mit Simſon ſeinen Tod hier fand. — —

So ſtarben nun in ſeinem Tod
Mehr als in ſeinem Leben;
So rächte Gott des Frommen Noth,
Der treu ihm war ergeben. —
Da kamen nun ſeine Brüder herbei,
Sein väterlich Haus mit Klagegeſchrei.
Sie kamen weinend von Juda herab
Und trugen ihn heim in der Väter Grab. —

Die Verſuchung.

Romanze.

Wer tritt ſo heimlich und dreiſt dort hin
Zur ſchönen, zur ſtattlichen Kaiſerin?
Es iſt ein junger Rittersmann,
Er fleht ſie leiſ' um Minneſold an.
Wie wagt er das im erleuchteten Saal?
Sie iſt ja ſeines Kaiſers Gemahl!
Es hat ihn der Kaiſer ſelbſt geſandt,
Kaiſer Heinrich der Ueble genannt.
Ei was verſucht er die Keuſche nur?
Sie hält ihm ja ſittig der Treue Schwur.
Das thut er eitel aus Uebermuth;
Doch Uebermuth thut ſelten gut.
Und was beginnt die Kaiſerin jetzt,
Da der Ritter ihr frech von Minne ſchwätzt?

Entrüſtung und Scham und Rachelust
Bekämpfen ſich wechſelnd in keuſcher Bruſt.

Und welche der drei erringet den Sieg
In ſo gerechtem innern Krieg?

Die Rache ſiegt. Ein Rathſelwort
Wirft flüſternd ſie hin, und eilt dann fort.

Und nun, wer ſchleicht um Mitternacht ein
Zur Kaiſerin in's Kämmerlein?

Der Kaiſer ſelbſt, die Kleidung an
Von jenem vertrauten Rittersmann.

Wer fährt denn da auf den Kaiſer los?
Wer ſind die drei Mägde rieſig groß?

Das ſind, trotz Haub' und Weiberkleid,
Drei Knechte, faußſtark, ſchulterbreit.

Was beginnen die Knechte im Weiberrock,
Ein jeder mit ſeinem Haſelſtock?

Sie kriegen den Kaiſer unter ſich,
Und zerben ihn ganz erbärmiglich!

Und wehrt er ſich gar nicht ſeiner Haut?
Was kreiſcht er denn, was ruft er ſo laut?

Er kreiſcht aus Schmerz mit Wehgeſchrei
Und ruft, daß er der Kaiſer ſei.

Wie aber ging es nun weiter her?
Der Kaiſer verſuchte ſein Weib nicht mehr.

Hoffnung.

Hoffnung, friſcher Lebensbronnen,
Strahl unzähl'ger Morgenſonnen,
Frühlingshauch von Liebeswonnen,
Hoffnung, holdes Roſenlicht!

Gestern, als ich Wahn dich nannte,
O, vergieb mir Gottgesandte,
Da, von Gram befangen, kannte,
Nein, da kannt' ich dich noch nicht!
Nun sich Aug' in Aug' getroffen,
Seh' ich alle Himmel offen,
O wie süß ist zu erhoffen,
Was ein tiefer Blick verspricht.

Erwachen im Grabe.

Was ergreift dich todt-gekränktes,
Du von Thränen satt-getränktes
Du von Flammen ausgesengtes,
Längst zu Stein gewordnes Herz?
Ruhte dein erstorbner Wille
Nicht schon in der Leichenhülle? —
Und in deines Grabes Stille
Lockst du wieder diesen Schmerz! —
Schlossen vor des Glückes Schimmer
Eingerissner Hoffnung Trümmer
Deine Tiefen nicht auf immer
Wie das Grab den Leichenstein?
Stand nicht auf dem Stein geschrieben:
Nur die Demuth sollst du lieben;
Im Entsagen streng dich üben
Dann wird Friede in dir sein?
Nein, ich kann die Last nicht tragen!
O! hört auf, gewalt'ge Plagen,
So zu Boden mich zu schlagen!
Himmel! oder gieb mir Kraft,
Bis von jedem Wunsch hienieden
Sich mein Herz den starren Frieden
Seines Grabes wieder schafft.

„Die Kämpfe der Zeit."

Ich hab ein Buch geſchrieben
Mit frommem tiefen Sinn;
Das gab ich meinem lieben
Befreiten Deutſchland hin.

Das Buch, das iſt verſunken
Im großen Büchermeer;
Denn obenauf zu prunken,
Dazu war es zu ſchwer.

Ich will mich nicht beklagen,
Daß es die Fluth verſchlang,
Ich will auch nicht verzagen
Ob ſeinem Untergang.

Es ruht auf gutem Grunde,
Es wird nicht fortgeſchwemmt
Harrt, bis zur rechten Stunde
Der rechte Fiſcher kommt.

Dann wird ſich's offenbaren,
Nach manchem langen Jahr,
Dann wird die Welt erfahren,
Daß auch ich Dichter war.

Leier und Schwert.

„Laß deine Lyra tönen,
„Bei Mondes Dämmerſtrahl,
„Geheimnißreich vom ſchönen,
„Vom hohen Ideal!"

Aeol entlockte nimmer
Der Harfe Melodie;
Geſtaltlos-blaſſer Schimmer
Iſt keine Poeſie.

„Von Liebe ſing' und Frieden
„Von ſchöner Unſchuldwelt!
„Der Dichter iſt hienieden
„Zum Streiter nicht beſtellt."

Weil Unſchuld, Liebe, Friede
Mit Finſterniß im Streit,
Drum kämpft in meinem Liede
Licht gegen Dunkelheit.

„Zwar nützlich iſt das helle,
„Das klare Sonnenlicht;
„Doch ſchöpft aus ſolcher Quelle
„Der wahre Dichter nicht."

Der Dichter ſei auch Denker,
Und denken ſoll man klar;
Weßhalb der Sonnenlenker
Der Muſengott auch war.

„Gewiegt auf Roſenſchäumen,
„Im goldnen Wunderland
„Entſchwebt zu holden Träumen
„Die Muſe dem Verſtand."

Sie ſchwankt nicht in die Runde
Im Nebelwolkenmeer;
Sie geht auf feſtem Grunde
Mit feſtem Fuß' einher.

„Man hört ihr Lied erklingen
„Von ferner Fabelzeit;
„Nicht von den nächſten Dingen
„Gemeiner Wirklichkeit."

Sie ſchaut mit Sonnenklarheit
In die Umgebung hin;
Und zeigt die Welt der Wahrheit
Als Dichtung unſerm Sinn.

„Sie iſt ein Weib, mein Lieber,
„Kein Krieger roh und hart;
„Du aber kämpfſt mit trüber
„Unſchöner Gegenwart.“

Mit einem Roſenſchleier
Soll ich ſie wohl umzieh'n?
Mir ward nicht nur die Leier,
Nein, auch ein Schwert verliehn!

Ein Schwert, zwar nicht von Eiſen,
Zu kriegeriſchem Mord;
Ein Schwert, um zu beweiſen
Mit bildlich-ſcharfem Wort.

Um tapfer zu erregen
Den Kampf mit meiner Zeit.
Des wahren Friedens Segen
Erblüht hier nur aus Streit.

Glück in Kunſterzeugung.

(Nach einer Briefſtelle von Rahel.)

Und dem Alten in die Rede
Fiel der Jüngling, und rief: Wie?
Glücklich nennſt du dieſe ſchöne,
Reiche, tiefe Poeſie?
Iſt der Dichter dir ein Spieler,
Kunſt dir eine Lotterie?
Zog der blinde Knabe: Zufall,
Selbſt nicht wiſſend was und wie,
Aus dem umgeſchwungnen Glücksrad
Dieſe Welt voll Harmonie? —

Sah organisches Gebilde
Lag in solchem Rade nie;
Und doch meinst du, daß der Zufall,
Daß die Blindheit dem Genie
Aus chaotischer Verwirrung
Dieses Meisterwerk verlieh?
Nein, nicht Glück ist die Erfindung
Einer schönen Phantasie;
Glück zu nennen Kunstvollendung
Hielt ich stets für Blasphemie.

Und der Alte zu dem Jüngling:
Was ich eben Glück genannt,
Ist ein längst schon Aufgefund'nes
Längst ersonnen, tief erkannt,
Des allseitig-klare Fülle,
Wie ein Blitz aus Schöpferhand,
Plötzlich rings die Welt erleuchtet,
Und, ein licht gewobnes Band,
Erd' und Himmel heiter einet,
Segen gießend auf das Land. —
Und da ich bezeichnen mußte
Das, wofür kein Wort ich fand,
Was uns scheint aus höh'ren Sphären,
Als Geschenk, herabgesandt,
Als das Wahre und das Gute
In der Schönheit Glanzgewand,
So hab' ich mit vollem Rechte,
Was geheimnißvoll entstand,
Und geheimnißvoll bezaubert,
Gunst des Himmels, Glück genannt.

Der deutsche Dichter.

Hoch im Dach, im engen Stübchen
Sinnt erfindend der Poet,
Um ihn spielen ein Paar Bübchen
Und die Gattin sitzt und näh't.

Sie erwirbt mit fleißiger Nadel
Ihrer Lieben täglich Brod,
Trägt mit stillem Seelenadel
Mangel, Dürftigkeit und Noth

Selten nur umschwebt ein Schatten
Leisen Unmuths ihr Gesicht,
Sie verehrt die Kunst des Gatten
Nützt sie gleich dem Haushalt nicht;

Denn wie ämsig er auch dichtet
Nichts doch beut' er zum Verkauf:
Wohlgeordnet und geschichtet
Hebt er seine Werke auf.

Ist es Stolz? — Er ist voll Demuth.
Ist es Gallsucht? — Er ist froh.
Und die Gattin schweigt in Wehmuth
Denkt: er ist einmal nun so.

Doch die kleine Kunstgemeinde,
Der er manches Lied vertraut,
Nachbarliche gute Freunde,
Die er froh macht und erbaut,

Diese schweigen nicht, sie klagen
Eiteln Eigensinns ihn an,
Und besturmen stets und plagen
Den talentreich-armen Mann.

Laß dein Licht doch leuchtend strahlen,
Berg' es unterm Scheffel nicht;
Theuer würde man dir zahlen
Manch unsterbliches Gedicht,

Und so könntest leicht du mindern
Jene Noth, die dich umgiebt,
Schuldig bist Du's deinen Kindern,
Schuldig ihr, die so dich liebt.

Schuldig bist Du's deinen Liedern,
Schuldig deinem Künstlerstand,
Schuldig endlich deinem biedern,
Deinem deutschen Vaterland! —

Und des Dichters Mund umspielet
Wehmuth sanft gepaart mit Spott,
Und er spricht: worauf Ihr zielet
Es geschieht wohl bald mit Gott.

Lasst nur meines Geistes Schwingen
Frei erst und entfaltet seyn. —
Doch die guten Leute dringen
Immerwährend auf ihn ein.

Der — nennt träg ihn, einen Wanderer,
Welcher nie zum Ziele kommt;
Jener — stolz; und noch ein Andrer
Meint, daß Schüchternheit nicht frommt.

Jeder sucht' es ihm zu zeigen,
Wie er antheilsvoll gesinnt.
Und er bringt sie nicht zum Schweigen
Bis er endlich so beginnt:

Hab ich nicht ein Werk geschrieben
Treu und fromm mit deutschem Sinn,
Gab ich es nicht Eurem lieben,
Meinem lieben Deutschland hin?

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

Während Ihr mich träge nennet,
Euch ob meiner Art erhitzt,
Frag' ich, ob dies Werk ihr kennet,
Ob Ihr es vielleicht besitzt?

Unerkannt ist es versunken
In dem deutschen Büchermeer,
Um dort obenauf zu prunken,
War es auch wohl allzuschwer.

Und mich selbst zog es mit nieder
In die stille Tiefe hin,
Wo ich still und einsam wieder
Nun mit meinen Liedern bin.

Gönnt mir, daß ich ausgerungen,
Gönnt dem Strome seinen Lauf;
Er trägt die, die er verschlungen,
Nach drei Tagen selbst herauf. —

Und nun trennt er in drei Jahren
Sich von einer Arbeit nicht,
Horcht was Götter offenbaren,
Schafft ein himmlisches Gedicht.

Und als ihm die letzten Worte
Ernst und mild ins Auge sehn,
Sieht sein Geist des Himmel Pforte
Auch schon vor ihm offen steh'n.

Schon in bessre Welten schwebend,
Ruft er Weib und Kind heran,
Spricht: die Hände ihnen gebend,
Enden muß, wer hier begann!

Also laßt mich heiter enden,
Freuet Euch und weinet nicht;
Dann dies Enden ist ein Wenden
Zu dem Lebensquell zum Licht.

Doch von diesen lichten Quellen
Wag' ich nicht zu reden heut,
Ich muß jetzt mein Haus bestellen,
Wie es mir die Pflicht gebeut.

Nimm, mein Weib, nimm Dank und Segen,
Daß du mich ernähret hast,
Daß du trugest meinetwegen
Bittre Armuth, Sorg' und Last,

Daß du nie darüber klagtest,
Nie mit Thränen mich gequält,
Ja nicht einmal danach fragtest,
Was mein Unmuth dir verhehlt.

Aber jetzt sollst du erfahren,
Welchen Schatz ich aufgespart,
Jetzt will ich dir offenbaren,
Was der Geist mir offenbart.

Wisse! wann der Kampf geendet,
Wann mein Körper eingesargt,
Dann wird reichlich dir gespendet,
Was man streng mir abgekargt.

Was hier Herrliches gedichtet
Hier der Gott im Busen mir,
Ward für dich dort aufgeschichtet,
Und die Welt bezahlt es dir.

Jeden Brief, den ich geschrieben,
Wägen sie mit Gold dir auf,
Jeden Gruß an meine Lieben
Bringt zu Markt man zum Verkauf.

Ehren wird man meine Knaben,
Preisen, krönen mein Gedicht,
Eh' uns Deutschland nicht begraben,
Lohnt es seine Dichter nicht.

Auch wird huldvoll dir gewähret,
Dir zum Lohn für meinen Ruhm,
Ein Patent, das dir verehret
Mein verlaſſnes Eigenthum.

Man wird dir das Vorrecht ſchenken,
Und verbieten ſtreng und ſcharf,
Daß mein Dichten und mein Denken
Kein Korſar dir rauben darf.

Dann, o theures Weib! ich bitte,
Nimm ein ſolch Geſchenk nicht an,
Das ein Schimpf iſt für die Sitte
Weil's ein Recht für Jedermann.

Danke nicht, nein laſſ ſein danken
Für den Vorzug, für die Gunſt,
Daß dort höhnen nicht die Franken
Deutſche Ehre, deutſche Kunſt.

Warum biſt du nicht Franzoſe?!
Fällt ſein Knabe raſch hier ein —
O welch' andre beſſre Looſe
Würden dir gefallen ſeyn!

Und doch preiſ' ich dich mein Richter!
Ja! daß ich ein Deutſcher bin!
Alſo ruft der treue Dichter,
Athmet auf und ſinket hin.

An Goethe.

Zum 2. Oktober 1826.

Es lebe hoch, was Leben ſchafft
Und neues Glück beſcheert,
Des Roſenweines Wunderkraft
Treu hat ſie ſich bewährt.

Dort ſchmückte unſrer Wünſche Kranz
Der Freunde theures Haupt,
Neu in der Stunden heiterm Tanz
Sehn wir es friſch umlaubt.

Und über Alpen fliegt der Blick
Der Gruß ins Wunderland,
Wo heute liebendes Geſchick
Den Freund uns neu verband;
Ihn, dem die froh verjüngte Bruſt
Heſperiens Hauch durchglüht!
Und nun in der Erinnerung Luſt
Ein Tempe auferblüht.

Schon ſchlingt zum feſtlichen Verein
Sich traulich Hand zu Hand,
Da tritt der Sänger zu uns ein
Vom fernen Donauſtrand;
Und ſchnell hat ſeines Blickes Gruß
Das Herz ihm zugewandt,
Ein jeder fühlt im Frohgenuß
Sich längſt ſchon ihm verwandt.

Hat er nicht Sapphos Liebesglut
Uns lebenswarm gemalt,
Auf düſterm Grund Medeens Wuth
Mit Flammenblitz umſtrahlt?
Doch blieb die Sehnſucht ungeſtillt
Mehr als des Ruhmes Glück,
Mehr als das goldne Vließ ſelbſt gilt
Ihm unſers Meiſters Blick.

Und in des Herzens tiefſtem Grund
Wird ihm ſein Glaube wahr,
Neu liebend gibt der Meiſter kund
Wie werth er ſtets ihm war.

So lebe hoch, was Leben ſchafft
Und jedes Glück uns mehrt:
Des Meiſters alte Zauberkraft
Die neu ſich ſtets bewährt.

v. Müller.

An Kanzler von Müller.

Erwiederung ſeines Gedichts: an Goethe.

Wer ſchwebt auf des Geſanges Flügel
Hernieder dort, in unſern Kreis;
Bringt, vom geweih'ten Sonnenhügel,
Dem Würdigſten ein Lorbeerreis?
Schenkt ein vom ſchäumend-roſenrothen!
Klingt freudig an, und trinkt und ſingt,
Den langerſehnten lieben Boten,
Der unſers Fürſten Huld uns bringt!
Ja uns — denn dieſe Ehrenſpende
Ward einem Deutſchen ja gewährt;
Und welcher ächte Deutſche fände
Sich in dem Landsmann nicht geehrt. —

Wo Myrthe ſich und Lorbeer gatten;
Hoch oben, tief im Muſenhain,
Da ſteht auf farb'gen Blumenmatten
Ein Bau von ſeltenem Geſtein.
Er ſtrahlet weit hinaus in's Dunkel
Mit ſeinem eignen innern Licht,
Wie wunderſam von dem Karfunkel
Die märchenhafte Sage ſpricht.
Zum Himmel ſtreben ſchlanke Zinnen,
Und Säul' und Kuppel zwiſchen durch.
Ein Tempel iſt der Bau von innen,

Von außen eine feſte Burg,
Dort hat, mit edeln Hausgenoſſen,
Der Dichterfürſt in weiſer Ruh
Ohn' Haß, ſich vor der Welt verſchloſſen
Und ſchauet antheilsvoll ihr zu.
Von Zeit zu Zeit bracht' uns die Kunde
Tiefſinn'gen Urtheilsſpruch von dort.
Wir hingen dann an ſeinem Munde,
Und horchten dem Orakelwort,
Von Kunſt im grauen Alterthume,
Von Kunſt am fernen Tigris Strand,
Von einer holden Dichtungsblume,
Erblüht im heut'gen Griechenland;
Von einer längſt verklungenen Sage,
Die uns mit holdem Zauber winkt,
Von Liedern, die noch heut zu Tage
Der wandernde Nomade ſingt;
Von jedem Streben, jeder Richtung,
Sie ſey uns fern, ſie ſey uns nah:
Von dem Naturlaut, bis zur Dichtung
Der glänzenden Lutetia.
Dem allen horchten wir zur Stunde,
Sobald ein Wort von dort erſcholl,
Und hingen an des Lehrers Munde
Mit treuem Fleiß und freudenvoll,
Und doch, in unſern tiefſten Seelen
Verbergen wir — geſteh' es Herz!
Du brauchſt es nicht mehr zu verhehlen —
Wehmuth! und mehr als Wehmuth, Schmerz!
Schmerz, daß die Deutſchen das entbehrten,
Was er dem Ausland reich verlieh:
Kein Wort des Theuern, Hochverehrten
Von heimiſch-neuer Poeſie.
Sie kann ſich nicht mit Kränzen zeigen,
Da ihr der Meiſter keine flicht,

Sie ſieht in ſeinem tiefen Schweigen
Ein niederſchlagend Strafgericht! —

Doch nein! auf des Geſanges Flügel
Naht ſich ein Bote unſerm Kreis,
Bringt vom geweihten Sonnenhügel
Dem Würdigſten ein Lorbeerreis.
Schenkt ein vom ſchäumend-roſenrothen!
Klingt freudig an und trinkt und ſingt
Den langerſehnten lieben Boten,
Der unſers Fürſten Huld uns bringt!
Ja uns — denn dieſe Ehrenſpende
Ward einem Deutſchen ja gewährt,
Und welcher ächte Deutſche fände
Sich in dem Landsmann nicht geehrt. —

Ludwig Robert.

Der Künſtler und der Böſe.

Für welchen Narren baust du jetzt?
Ruft, in und zu dem Meiſter,
Der, welcher immer ſchürt und hetzt,
Das Haupt der Plagegeiſter;
Ich ſehe dich ohn' Unterlaß,
Seit Jahren ſchon und Tagen,
Mit Zirkel und mit Winkelmaß,
Dich unaufhörlich plagen;
Haſt nur zu treu, zu ſtreng geſchafft!
Was beſſerſt du noch weiter?
Sei weniger gewiſſenhaft,
So biſt du gleich geſcheidter!
Denn wie du änderſt, her und hin,
An Haupt- und Nebenwerken,

Doch wird der Menge ſtumpfer Sinn
Von alle dem nichts merken;
Noch weniger die große Welt —
Dort kannſt du nichts erreichen,
Als daß dein Kunſtwerk ſo gefällt,
Wie Seiltanz und dergleichen;
Den Kenner aber ſeh' ich ſchon
Die kalte Naſe rümpfen,
Den Federfix für baaren Lohn
Dich und dein Werk beſchimpfen.
Allein geſetzt, man fände brav,
Wenn dir das Glück gewogen,
Das Kapitäl, den Architrav,
Den kühngeſprengten Bogen,
Und was man ſonſt noch ſtückweis ſchaut
Und einzeln weiß zu nennen:
Doch wird man, was du auferbaut,
Im Ganzen nie erkennen.
Ja, wenn du, ohne Noth und Lohn,
Nicht aufhörſt dich zu plagen,
So hör' ich deinen Bauherrn ſchon
Zu ſeinen Gäſten ſagen:
„Ich traf gar eine ſchlechte Wahl,
„Und nun zu ſpät erſt weiß ich,
„Mein Architekt iſt nicht genial,
„Denn er iſt gar zu fleißig. —"
Drum ende raſch, du junges Blut,
Und glaub' mir, deinem Gönner,
Was du vollbracht, iſt ſchon zu gut
Für Narren, wie für Kenner.
Die Kenner laß doch Kenner ſein,
Die Narren laß nur zahlen;
Sonſt haſt du nach wie vorher Pein
Mit deinen Idealen. —
So, als zum Fleiß er hin ſich ſetzt,

Ruft, in und zu dem Meiſter,
Der, welcher immer ſchürt und heyt,
Das Haupt der Plapergeiſter.
Und ob der Künſtler auch ſolch Wort
Nicht ſtrafen kann als Lügen,
Doch ſchafft er redlich fort und fort,
Und will ſich ſelbſt genügen.

Leipziger Oſter-Lied.

„O Kunſt, wie biſt geſunken du!
„Wie eilſt du dem Verderben zu,
„Mit ſtolz-geblähten Segeln!
„Kaum grünt zu Oſtern Feld und Wald,
„Unmaßliches Gepip erſchallt
„Von miſerabeln Vögeln!
„Ein zartes Ohr erträgt es nicht,
„Wann, die wie da, ein jeder Wicht
„Sich hören läßt als Sänger.
„Hör' auf, du Spatz, du armer Tropf!
„Still Meiſe, Fink und Wiedehopf!
„Langweilet uns nicht länger!
„Den Schnabel öffne Keiner hier —
„So richten und befehlen wir —
„Als nur die Nachtigallen;
„Und Nachtigallen ſind nur Die,
„Die da durch eine Melodie,
„Die uns gefällt, gefallen! —"
Wer lärmt ſo, wann durch Flur und Hain
Die Lieder kleiner Vögelein
Im neuen Frühling tönen?
Sag an! Wer ſchnattert ſo und ziſcht
Und will mit ärgerlichem Biſcht
Den Waldgeſang verpönen? —

Antwort.

Gelbſchnäbel ſind es: Gänſ' und Enten. —
Um Oſtern, junge Rezenſenten!

Freundſchaft.

Einen Freund hienieden haben
Zart, verlaſſbar, thätig, klug,
Der als Knabe ſchon den Knaben
In dem Kinderherzen trug;
Der aus einer Nektarſchale
Jugend mit dem Jüngling trank,
Sich zu Einem Ideale
Mit der Bruderſeele ſchwang;
Dem wir früh die erſte Neigung
Redeſelig anvertraut,
Und auf unſres Glücks Verſchweigung,
Oder auch auf Troſt gebaut;
Einen Freund, der ſich bewähret
In unſel'ger Schreckensnacht,
Der, bevor man Rath begehret,
Hilfreich ſchon die That vollbracht;
Und der, um den Dank zu meiden,
Den ihm die Verſchämtheit reicht,
Gleich nach den geſtillten Leiden
Aus des Freundes Nähe weicht;
Einen ſolchen weißen Raben,
Edle Damen! biedre Herr'n!
Möchte jeder Narr wohl haben;
Und ich hätt' ihn ſelber gern.
Wenn Ihr rein ein ſolch Verlangen,
Rein und überirdiſch heißt,

Hat auch mich kein Weib empfangen,
Bin auch ich ein reiner Geiſt;
Rein wie ihr im feſten Glauben,
Daß ein Freund ein wuchernd Pfund
Hoffend auf gebratne Tauben
Mit der Sehnſucht offnem Mund.
Freunde wünſch' ich; ja! doch Freundſchaft
Klingt ein Mißton in mein Ohr;
Denn nur allzuoft wie Feindſchaft
Kommt mir Eure Freundſchaft vor.
Freund! ſchafft Rath, ſpricht ein Verwandter,
Der uns früher nachgeſtellt;
Lieber, ſpricht ein kaum Bekannter,
Lieber Herzensfreund! ſchafft Geld!
Freund! ſchafft was zum Zeitvertreibe,
Gähnt des Glücks verlohrner Sohn;
Freund, ſchafft mir mein Weib vom Leibe!
Kreiſchet ein Amphytrion;
Freund, ſchafft, rufen ganze Horden,
Freund, ſchafft Würden, Amt und Glanz!
Freund, ſchafft uns ein Dutzend Orden!
Freund ſchafft eine reiche Gans!
Während zwanzig Papageien
Aus dem deutſchen Dichterwald,
Freund ſchaft uns Verleger, ſchreien,
Die uns zahlen gut und bald! —
Dennoch würd' ich dieſes tragen,
Wie man Viel auf Erden trägt,
Welches nach vergebnen Klagen
Endlich Lächeln uns erregt;
Wenn ich nur in Einer Stunde,
Nur an Einem ſtillen Ort,
Nur aus Einem ſüßen Munde
Nicht gehört das böſe Wort.
Ach! ich las in Ihrem Weſen,

In dem milden Feuerblick,
Nein! ich glaubte nur zu lesen
Ein beseligend Geschick;
Freundschaft kann ich ihnen geben,
Sie sind gut und voll Verstand,
Sprach Sie als ich Ihr mit Beben
Meine Neigung eingestand! — —
Was ich sagte? — Nichts — Ich machte,
Daß ich bald von dannen schied;
Lief nach Hause, weinte, lachte,
Und schrieb endlich dieses Lied. —
Unromantisch, unpoetisch
Findet sicher es die Welt;
Aber ist man wohl ästhetisch,
Wenn man aus den Wolken fällt?

Machen Sie mir ein Gedicht?

Deine Kleider
Kann der Schneider,
Hauben, Hüthe, Bänder
Kann der Modehändler
Und der Juwelier
Dein Geschmeide dir
Und ein Andrer andre Sachen,
Die du wünschest, machen.
Aber ein Gedicht,
Nein, das macht man nicht;
Das entstehet, das gestaltet
Im Gemüth sich am Gemüthe,
Wie am Frühlingslicht die Bluthe
Sich erschließet und entfaltet.
Wirf ein liebevolles Wort

Hoffnungsreich als Saamen fort,
Leuchte dann mit ſüßen Blicken,
Und in wenig Augenblicken
Wird ſogleich aus ſel'gen Träumen
Mir ein Zauberlied entkeimen,
Und voll Liebe und voll Leben,
Aus der Dichtung Heiligthum
Dankbar Dir entgegenſchweben

Mit einer Taſſe, worauf ein Veilchen und eine Roſe.

Der ſchönſte Schmuck der Jugend
Iſt ein beſcheidner Sinn.
Als Sinnbild ſtiller Tugend
Nimm dieſes Veilchen hin.
Es dörte tief im Mooſe
Sein Lob einſt, ungeſehn,
Und ward verſchämt zur Roſe.
So kann's auch dir ergehn.

Vergänglich.

Zur Roſe kam ſußliebe Maid,
Die heute früh ihr Purpurkleid
Entfaltet in der Sonne klar.
Laß ſehn, ob ihr der Abend nicht
Den Schmuck geraubt das Farbenlicht,
Das dir ſo ähnlich war.

Da ſieh, wie ſchnell die Zeit verrinnt,
Und wie die Zeit, ſußliebes Kind,

Die Schönheit schnell zerstört,
Stiefmutter, wahrlich! ist Natur,
Da solche holde Blume nur
Von früh bis Abend währt.

Drum, Minnigliche, folge mir! —
So lange Deiner Jugend Zier
Der neuen Mailuft gleicht,
So lange pflücke, pflücke sie,
Bevor, wie dieser Blum' allhie,
Die Schönheit dir entweicht.

Offenbarung.

Woher, du Wind, du Wetter,
Ihr Stürmenden, wohin?
So fragt' ich früh die Götter
Mit schlichtem Kindersinn. —
Woher, sagt dir kein Namen,
Wohin, vernimmt kein Ohr;
Wir tragen fremden Saamen
Zur Einsamkeit empor.
Und auf der Felsenspitze
Steht bald die Zeder da,
Dem hohen Wolkensitze
So fern und doch so nah' —

Woher, in meinen Schmerzen
Inmitten meiner Pein,
Der Glanz in meinem Herzen,
Der lichte Morgenschein?
Er kühlte meine Wunden,
Verklärte meine Qual,
Wo bist du hingeschwunden

Du ſchöner Hoffnungsſtrahl?
Das ſagen keine Worte,
Vernimmt kein ſterblich Ohr,
Du ſahſt der Liebe Pforte,
Das goldne Himmelsthor. —

Wozu die herben Qualen,
Wozu die bittre Schmach?
Warum muß ich bezahlen,
Was ich doch nicht verbrach?
Wer hat mich feſt geſchmiedet
An's eherne Geſchick,
Und ließ mich unbefriedet
Im Dunkel hier zurück? —
Ihn ſchauet nur die Liebe,
Ihn nennet nur das Licht;
Wer frei vom dunkeln Triebe,
Iſt Schickſalsſklave nicht. —

Was ſeh' ich eingetrieben
In jene Tafeln dort?
Wer ſchrieb ſo lieb von Lieben
Vom ewig neuen Wort?
Verdank' ich's der Erfahrung?
Nein! ſagt mein innres Seyn.
Iſt's innre Offenbahrung?
Und wieder klingt es: Nein! —
Nein, iſt die Höllenpforte,
Ja, iſt das Himmels-Thor.
Es ſpricht das Wort der Worte,
Es hört dein innres Ohr.

Nun ſind mir alle Worte
Durch dieſes Eine klar;
Nun tritt Er in die Pforte,
Der längſt ſchon in mir war.

Von Ihm, dem Wunderbaren
Weiß ich, ich neues Kind,
Daß Wunder nöthig waren
Und Wunder nöthig sind;
Denn mit der eignen Klarheit
Sind ewig wir allein.
Es muß die wahre Wahrheit
Des Himmels Wahrheit seyn. —

Nun frag' ich nicht mehr Götter
Mit blindem Kindersinn:
Woher du Wind, du Wetter,
Ihr Stürmenden wohin?
Wenn ich dem guten Saamen
Nur gutes Erdreich bin,
Ist das Geschick ein Namen
Und furchtbar nur dem Sinn.
Es drängt aus Felsenritzen
Die Zeder sich hervor,
Und läßt es um sich blitzen,
Und strebt getrost empor. —

Der Greis.

Du sagst, die Toleranz sei keine Tugend?
Ich weiß, wie dieses Wort entstand;
Und ich verzeih' es deiner Jugend,
Denn ich ward Greis und tolerant.

Auch ich bin mit dem Strom der Zeit geschwommen,
Hab' dämmend gegen ihn gebau't,
Aufflammend Vieles unternommen,
Und mehr noch ruhig angeschau't.

Die Einzelnen, ich habe sie betrachtet:
Groß, Klein, Mann, Weib, Herr und Gesind';
Und da sie gar nicht mich beachtet,
So zeigten sie sich wie sie sind.

Ich sah, hinwendend mich zum Allgemeinen,
Bald die, bald jene Herrlichkeit
Als Ideal der Zeit erscheinen,
Und auch verschwinden mit der Zeit.

Sah bauen gestern, heute niederbrechen,
Und das Zerstörte dann beweint;
Das Einigste — sich widersprechen,
Das Widersprechenste — vereint.

Ich sah die Despotie bei Sitt' und Milde
Kaum in der Form noch Willkühr seyn;
Ich sah die Freiheit, jene wilde,
Die Schrecklichste der Tyranney'n.

Ich sah den Weltbezwinger Bonaparte
Ohnmächtig auf Sankt Helena;
Sah, was in Frankreich mit der Charte
Geheim und öffentlich geschah.

Sah früherhin den Adel fast sich schämen,
Wenn man von edlem Blut nur sprach,
Und nun für Hochverrath es nehmen,
Sieht man in Blut nicht Ehr' und Schmach.

Zuerst nach Geist, dann wieder nach den Schollen
Sah ich entscheiden ob dem Mann;
Sah Waaren längs dem Rhein verzollen,
Verzollen sie queruber dann;

Dort neue Staaten im entlegnen Westen,
Wie Inseln aus dem Meer, entsteh'n,
Dort Kreuzes Fahnen von den Festen
Des alten Griechenlandes weh'n;

Durch Mönche hier, durch ihre wilden Kämpfe
Die Welt entzweyt — und hier die Welt
Durch ſtille Rieſenkraft der Dämpfe
Zu innigſtem Verkehr geſellt;

Verfolgen hier, dort ſchützen und beloben
Das, was ſo dort wie hier geſchehn,
Und für daſſelbe von dort oben
Bald Segen und bald Fluch erflehn;

Anrufen und als heilig benedeyen
Den Geiſt der Zeit und ſeine Macht,
Dann fliehend vor dem Zeitgeiſt ſchreien,
Als wär' er ein Geſpenſt der Nacht.

Vertrieben ſah ich finſtern Aberglauben,
Sah' Forſchung und Gewiſſen frey,
Verwandeln dann von Blind' und Tauben
Aufklärung in Aufklärerey.

Ich ſah ſie dichten, einen Goethe, Schiller,
Ich ſah ihn lehren, einen Kant;
Und Hohenloh' alsdann und Müller
Durch Wunder heilen vom Verſtand.

Ich ſah das Ich erſt die Natur erbauen,
Das ich erbaut dann von Natur,
Bis endlich rings in Herr'n und Frauen
Die Myſtik enthuſiaſtiſch fuhr.

Ich ſah aus altem übertünchten Grabe
Selbſt Jeſuiten auferſteh'n.
Kurz, ich darf ſagen wohl, ich habe
Gar Manches in der Welt geſeh'n.

Und ſtieg' ich in den eig'nen Buſen nieder
Und ſtellte da mich vor Gericht,
So fand ich in mir ſelber wieder
Auch Manches, was ſich widerſpricht.

Faſſ ich dieß Alles nun in Eins zuſammen,
So zeigt ſich mir der Menſchheit Bild;
Das ſchützt mich, Menſchen zu verdammen,
Das ſtimmt mich immer menſchlich-mild.

Du ſagſt, die Toleranz ſey keine Tugend.
Ich ſah, wie dieſes Wort entſtand;
Und ich verzeih' es deiner Jugend,
Denn ich ward Greis und tolerant.

Der alte Streit.

Sah man von je die Welt entbrannt
Sich ſo wie jetzt entzweien,
Hier für Gefühl, dort für Verſtand
Zwei feindliche Partheien?

„Ja wohl, mein Sohn, von Urbeginn
„Währt dieſer Kampf beſtändig;
„Und war für höheren Gewinn,
„Und iſt der Welt nothwendig."

Nothwendig? Wie, und blut'ge Spur
Von der und jener Lehre?
„Mein Sohn die Weiſen ſtreiten nur
„In reiner geiſt'ger Sphäre."

Doch im Verkehr der Welt, o ſprich!
Wohin ſoll ich mich wenden?
Du weißt es, Vater, ſicherlich,
Wie dieſer Kampf zu enden!

„Kein Wort kann dich aus dieſem Streit,
„Doch eine That erleſen.
„Die That heißt Ehrerbietigkeit
„Vor gottgeſchaffnen Weſen.

„Die Roſ' erblühet roſenroth,
„Die Lilj' in weißem Kleide;
„Auf ihres Schöpfers Urgebot
„Sind ſie verſchieden beide.

„So kommen auch in Herz und Geiſt
„Verſchied'ne Gottesgaben,
„Und Er, der Schöpfer ſelbſt, er heißt
„Davor uns Ehrfurcht haben.

„Nur Hochmuth, der ſich geiſtarm nennt,
„Will ſich allein nur dulden,
„Und ſpricht von Schuld, er, der nicht kennt
„Sein eignes Verſchulden.

„Nur der Verſtand, der nicht in ſich
„Zu Ende iſt gekommen,
„Setzt ſich als höchſtes freventlich,
„Und hat nur ſich vernommen.

„Nicht ſo, mein Sohn, nur Liebevoll
„Iſt dieſer Streit zu ſchlichten.
„In eines andern Seele ſoll,
„Und kann der Menſch nicht richten." —

Schon recht. Was aber' fang ich an,
Wann in mir beide ſtreiten?
Soll der Verſtand im Innern dann,
Soll das Gefühl mich leiten?

„Iſt in dir Streit, und muſt du klar
„Erſt dein Gefühl begründen,
„Dann biſt du ſchon für immerdar
„Entrückt dem Urempfinden.

„Dann führt der Rückweg dich in Nacht,
„In Selbſtbetruges Schlingen;
„Dann muſt du durch des Denkens Schacht
Stets vorwärts muthig dringen.

„Hindurch! Sieh, dort erglänzt ja ſchon
„Ein Stern, des Schachten Mündung;
„Dort kommſt du in die Region
„Begründeter Empfindung,

„Wo zu des Denkens Klarheit ſich
„Empor Gefühle ranken,
„Und die erforſchte Wahrheit ſich
„Verklärt zu Herzgedanken."

Ueberirdiſch.

Könnt außer der Erd', in himmlichen Sphären,
Ihr einen feſten Standpunkt mir geben,
So will ich die Erde wenden und kehren
Und ſie aus ihren Angeln heben.
So ſagt Archimedes, der alte, der weiſe,
Und beweiſt, was er ſagt, mit Gründen.
Doch nie im Leben unternahm er die Reiſe,
Um dieſen Standpunkt aufzufinden.

Nun ſind aber heut in unſeren Tagen
Gewiſſe Leute zuſammengekommen,
Die im Tone der Demuth ſagen:
Wir haben jene Reiſe unternommen,
Und ſtehen über des Denkens Grenzen
Auf unantaſtbaren Autoritäten,
Von wo mir das Denken und ſeine Tendenzen
Hinab zum Pfuhl der Hölle treten.

Nie ſoll man ſolche Gemüther kränken,
Sie nimmer beſtreiten, noch weniger haſſen,
So lang' es war iſt, daß ſie nicht denken,
Und alſo Gedachtes auch nicht faſſen.
Sobald ſie aber diſputiren,

So sei dergleichen nicht gelitten;
Man kann nicht nachher deduzirrn,
Und erst das Denken sich verbitten.

Zwang, Freiheit, Lehre.

Zwang.

Recht soll bestehn! Drum trifft die Strafe,
Da es durch dich gefährdet ist.
Tyrann bin ich, so lang du Sklave
Gefährlich-böser Triebe bist.
Ich zwinge dich, du Ungeheuer,
Das trügend Menschenantlitz trägt,
Wie man es löscht ein wildes Feuer,
Wie man ein reißend Thier erlegt! —

Freiheit.

Und wenn er nun gegeißelt wandelt,
Im Eisenjoch auf rechter Bahn,
Hat er sodann als Mensch gehandelt,
Mit Freiheit seine Pflicht gethan?
Er bleibt ein Thier! In Furcht vor Schmerzen
Uebt herz- und willenlos er Pflicht. —
Da Strafe nimmer zwingt die Herzen,
Hast du das Recht zu strafen nicht.

Lehre.

Wer uns belehrt, er darf uns zwingen.
Zwang ohne Lehre: Tyrannei.
Doch wie sich beide ganz durchdringen,
So wird der Zwang durch Lehre frei.
Dann zwingen nicht mehr Sinnentriebe;
Der Lieb' alsdann entsprießt die That.
Belehrung ist die Frucht der Liebe,
Und ist zugleich der Liebe Saat.

Diſſonanz und Auflöſung.

Recht, Unrecht zu erkennen,
Frei deinen Willen nennen,
Iſt Blendwerk, iſt ein Wahn!
Du biſt der Zeit, des Ortes,
Des vorgefund'nen Wortes
Geſchöpf und Unterthan.

Aus Molochs Volk entſproſſen,
Wärſt du wie die Genoſſen
Der finſtern Zeit geſinnt:
Du legteſt gläubig-heiter
Auf angeflammte Scheiter
Dein ſchuldlos armes Kind.

Erzeugt im wilden Stamme,
Der, jubelnd um die Flamme,
Den Feind ſich ſchmecken läßt,
Du würdeſt ohne Grauſen,
Du würdeſt ruhig ſchmauſen
Beim grauſen Siegesfeſt.

Das gräßlichſte Verbrechen,
Das drohend auszuſprechen
Hier ſchon ein ſtrafbar Wort,
Die Eltern zu ermorden,
Sobald ſie alt geworden,
Geböte Pflicht dir dort.

Und was du dir erlaubeſt
Und rein und ſchuldlos glaubeſt
In unſern Kreiſen hier,
Ein Nachgebor'ner Brama's,
Ein Diener Dalai-Lama's
Erſchien' es ſündhaft dir.

Recht, Unrecht zu erkennen,
Frei deinen Willen nennen,
Iſt Blendwerk, iſt ein Wahn!
Du biſt der Zeit, des Ortes,
Des vorgefundnen Wortes
Geſchöpf und Unterthan. —

Es ſei! — ich kann nicht ſtreiten —
Hangt auch der Menſch von Zeiten,
Hangt er auch ab vom Ort:
Doch fühl' ich frei den Willen
Und Kraft, es zu erfüllen,
Das innre Gotteswort.

Ich glaube dem Gewiſſen,
Weil in ihm Glauben Wiſſen,
Und Wiſſen Glauben wird;
Weil, wo ſich beid' umſchlingen,
Lebendig ſich durchdringen,
Der Irrthum ſelbſt nicht irrt.

Ich weiß von Weiterſchreitung,
Zugleich von Gottes Leitung,
Und freier Menſchenwelt;
Und ſchau', mit Dank im Blicke,
Zum Lenker der Geſchicke,
Der hier mich hergeſtellt.

Die beiden Theater.

Im Theater einſt — nicht etwa im komiſchen,
Nein, es war oben auf dem anatomiſchen —
Da ſah ich jüngſt einen jungen Studirenden,
Einen aufſchneidenden, einen ſecirenden:

Der machte sich privatim den Spaß,
Und sucht' und fand, mit Messer und Glas
Und seinem kritischen Tadeltalentchen,
An Muskelfädchen, an Sehnchen, an Bändchen,
In Nervenästchen, in Haarkanälchen,
Im Kleinen stets ein kleines Fehlchen. —

Zu diesem sich der Professor wandt'
Und sprach: „Mein Herr, es ist längst bekannt,
Man könnte zergliedern Millionen Leiber
Der kraftigsten Männer, der schönsten Weiber,
Doch wurde — und wäre noch größer die Zahl —
Nicht Einen man finden durchaus normal,
Das heißt, aus dem allgebährenden Schooß
Hervorgegangen ganz makellos.
Es liegt in jeder Kreatur
Der Keim des Todes von Natur;
Vollkommenes kann sie nicht gestalten.
Das haben schon längst gewußt die Alten,
Noch eh Sie's, junger Mann, gefunden.
Hilft aber wenig zum Gesunden." —

Da dacht' ich nun: was der Natur nicht gelingt,
Wohl auch die Kunst hervor nicht bringt;
Und doch, wer Schönheit innig liebt,
Sich beiden herzlich hin wohl giebt;
Ja, gebt euch hin, in Lieb' und Gunst!
Zerlegtet nicht das Werk der Kunst,
Und schaut die todten Theile dann
Durch schorfgeschliffne Gläser an!
Belehrt im Ganzen uns und Vollen;
Dann wird man Dank euch freundlich zollen.
Dem anatomischen Zergliederer,
Dem ist der Anatom Erwiederer.

Drittes Buch.

An Mlle. Mars.

Paris, 1806.

Wein' ich? Ja es entquellen dem frohaufstaunenden Auge
Thränen; sie schleichen verschämt, schleichen befremdet hinab
Ueber die lächelnde Wange. So neckt doch das liebende Mädchen
Nun nicht länger; sie weint! Weinen wir Alle doch mit. —
Ja Melpomene hat der Thränen alleinige Herrschaft:
Ein urwaltendes Recht, das ihr Apollon verlieh
Heute verloren; es raubet Thalia, die leichtere Muse,
Ihrer Schwester den Schmuck köstlicher Perlen vom Haupt,
Krönt mit dem Glanzdiadem ein unschuldathmendes Wesen:
Dich! ihr schönstes Geschöpf, liebliche holde Gestalt!
O wie beschreib' ich das Wonnegefühl, das erfreuende Mitleid,
Die mir der Silbergesang deiner prosodischen Kunst,
Die mir der silberne Blick hell-leuchtender Sterne, dein Liebreiz,
Deiner Bewegungen Maß tief in die Seele gehaucht! —
Hätten die Musen mich doch in askräischen Grotten erzogen;
Eine der Grazien nur lieblich mich reden gelehrt;
Ließe sie Worte mich finden für unaussprechlichen Zauber,
Daß es ertönte mein Lied wie die kastalische Flut,
Wenn sie vom blumigen Ufer umarmt auf Perlen dahin fließt;
Oder dem schmeichelnden Klang gleich der äolischen sanft-

Wogenden Harfe, die tief ausseufzt wohllautend Geheimniß,
Wann in bräutlicher Nacht Zephyr die Bebende küßt;
Oder wie weckend berührt vom rosigen Finger Aurora's
Tönt das Memonische Bild — würdig besäng' ich dich dann!
Alle Gedanken an dich, mir jetzt versenkt in Empfindung,
Stiegen, Gebilde der Kunst, schön aus der Tiefe hervor. —
Doch nein! Lieber entbehr ich die goldenen Göttergeschenke,
Als von dem lauernden Neid je dich betrüben zu sehn.
Möcht' ich untadelig auch, reingeistige Hymnen ersinnend,
Einzig dein schönes Talent preisen begeisterungsvoll;
Dennoch spräche man gleich: Es hat ihn Kupido berücket,
Ja, man hört es, ihn brennt tief in dem Herzen der Pfeil,
Und nun haucht er in Töne den liebeverschwimmenden Geist aus,
Rühmt verschlagen die Kunst; aber nicht fesselt ihn die,
Nur die Künstlerin reizt ihn, er schickt ihr die Liebesgedichte,
Denkt zu gefallen damit, ja und gefällt ihr auch wohl. —
Schweigt! und bedauert mich Armen. Beneidet beglücktere Dichter:
Jenen geliebten Properz, wann er, auf Cynthia's Schooß
Selig gelehnt, in die Augen ihr schaut, die Lieder ihr singend,
Die ihn, von Freunden verführt, nächtlicher Trunkenheit zeihn;
Der noch bittet und fleht, Verbrecher sich scheltet, wann gleich schon
Cynthia liebeberauscht lange verzieben ihm hat.
Neidet auch Laura's Freund, dem gern wehmüthigen Sänger,
Der in weinender Luft liebend sein Leben verschwelgt,
Neidet auch dem sein Glück. Zwar sang er nur trauernde Lieder,
Doch die Erwählete lauscht, hört und vernimmt den Gesang! —
So gut ward es mir nicht. Uns trennet die bitterste Scheidung.
Die der erzürnete Haß mit dem besonnenen Neid
Rächend erdenken nur konnten. Die Spaltung feindlicher Sprachen,
Die unselige Kluft, trennet uns! Beneidet mich nun!
Lästert inwährend ich, ach! hin über den scheidenden Abgrund
Sing' ein verwaistes Lied, nimmer verstanden von Ihr! —
Wer Leander beklagt, er beklage mich doppelt. Poseidon
Trug den Flehenden oft über die stürmende See;
Mir erscheint kein Gott, der, o! ein Wort nur, ein Zeichen

Ueber den Hellespont Ihr der Entferneten bringt
Lästig wäre mir jetzt die Gunst der kastalischen Nymphen,
Brennend der labende Trank aus dem begeisterten Quell;
Denn ein dunkel Getön, vernähme Sie meine Gesänge,
Würde beleidigend nur treffen ihr sinniges Ohr.
Ja so bin ich inmitten der reichsten, lebendigsten Sprache
Arm, gelähmet und stumm, seit ich dich reden gehört,
Seit ich den thörichten Wunsch in trunkener Seele geheget,
Festzuhalten dein süß-tönendes, schmelzendes Wort,
Wie es melodisch geperlt von lind-einschmeichelnden Lippen
Zauberisch quillt und, ach! immer zu schnell nur verhallt —
Grausam strafte sich selbst solch' eitles Begehren. Doch Ein Trost
Bleibt. Es blühet dein Ruhm ewig unwandelbar schön.
Nicht der Hymnen bedarf es und nicht des preisenden Marmors;
In den olympischen Saal nahmen die Götter dich auf.
Hoch am Nachtfirmament glüht eine verklärete Rose:
Mars. Und die fernste Zeit nennet Vollendete dich. —

Promemoria.

1.

Nicht das Urtheil der Welt beacht' ich bei diesen Gedichten,
Aber des sinnigen Freunds Urtheil, der Freundin und meins.

2.

Tief empfindende Männer und lebenskundige Frauen
Sollten der Liebe Gericht bilden und sprechen das Recht.

3.

Hast du den Amor gesehn und magst ihn mit Pfeil und mit Bogen?
Blumen und Früchte zugleich trägt er in silbernem Korb.
Nein, zwei Tauben umflattern das goldene Köpfchen des Knaben.

Falſch, es führet das Kind Löwen einher im Triumph!
Wie ſie lügen, ich ſah ihn, ich ſelbſt, den erwachſenen Jüngling,
Wie er die ſtürmende See auf dem Delphine durchſchwamm.
Und ich ſag' euch er lebt auf dem Lande bei ſchuldloſen Hirten.
Rein dem Jäger nur iſt günſtig der treffende Gott!
Städte ſteckt er in Brand! — Zu Heldenthaten entflammt er!
Sanftes, gefälliges Kind! hämiſcher, harter Tyrann!
Schweigt, und ſchmähet euch nicht und ſtraft euch einander nicht Lügen;
Denn ihr habet den Gott All' und ein jeder erſchaut.
So wie Proteus wechſelt an Farb' und Geſtalt vielfältig,
Und vielfältiger noch wandelt Kupido ſich um:
Anders erſcheinet er jedem auf jeglicher Stufe des Lebens
Bis er, entbunden, verklärt ſich dem Vollendeten zeigt.

4.

Glückliche Liebe beſeelt uns mit Thatkraft, reißt uns ins Leben:
Wie die Geliebte ſich giebt, geben der Welt wir uns hin.

5.

Wer unglücklich liebt, verliert mit der Liebſten das Leben:
Wie ſie ihn grauſam flieht, fliehet die Welt auch mit ihr.

6.

Lieb' und Treue! wer ſcheidet die gleich bedeutenden Worte;
Lieb' ich, ſo bin ich auch treu, treu ohne Liebe nicht mehr.

7.

Liebe, das Schmeichelgewächs, das tröſtend das Leben umranket,
Blühet, der Aloe gleich, alle Jahrhunderte nur,
Dann im Gipfel des Baums prangt ſchön die bewunderte Blume,
Krone der Liebe wird, Treue, die ſeltne, genannt.

8.

Was, als Tugend und Pflicht, ſonſt Weiber Treue wohl nennen,
Iſt nur des reinen Gemüths tröſtender, heiliger Stolz.

9.

Nein, ich ſchelte ſie nicht, die gleich und gänzlich ſich hingiebt;
Auch mir gab ſich ein Weib ohne Bedenken einſt hin.

10.

Bleibe nur keuſch, du Fromme, nicht fürchte den Tadel der Rohen;
Wäre dein Glück auch ein Wahn, iſt er doch heilig und ſchön.

11.

Dich bedaur' ich, du ſprichſt von tiefer Empfindung, von Wolluſt;
Aber empfindungslos bleibt immer dein flaches Gemüth.

12.

Du auch biſt zu bedauern, du möchteſt lieben und leben;
Und du ſchwankeſt zurück, fürchtend des Pöbels Geſchwätz.

13.

Höre dein Urtheil! Du darfſt jetzt in zehn Jahren nicht lieben,
Weil du verachtet ſchon zehn Jahre öffentlich liebſt.

14.

Schimmernd von Anmuth umſtrahlt, gefällig umſchwebt mich die Schöne,
Und ſo zieht ſie mich an, ſie, die mich grauſam verſtößt.

15.

Freund, befolge den Rath, ich rathe dir eh' du gefehlt,
Eh du gelitten, und ſo hörſt du gelaſſen mich an.

16.

Wo um das Weib der Mode die Menge ſich ſammelt und buhlet,
Freu' dich des luſtigen Spiels; aber bewahre dein Herz.

17.

Geh', verſchwende nicht hier die köſtlichen Tage des Frühlings.
Was dir die Eine verſagt, wird von der Andern gewährt.

18.

Aus dem geſelligen Kreiſe der Freunde, mit welchen du lebeſt,
Wären die Beſten es auch, wähle die Liebſte dir nie.

19.

Lieb' ich, ſo hör' ich mich lieber von Feinden verklagt und beneidet,
Als das vernünft'ge Geſchwätz freundlicher Freunde von mir.

20.

Eine gebildete Frau, ſo was gebildet ſie nennen,
Hat dich, ich hoff' es, mein Freund, doch wohl noch nimmer gerührt?

21.

Göttliche Bildung, harmoniſche Formen, ihr rührt mich, euch lieb' ich,
Und das reiche Gemüth, welches den Geiſt ihr verklärt.

22.

Einzig liebt dies Mädchen, ſie iſt die Treuſte von Allen,
Wen ſie ſich liebend erwählt, dem auch ergiebt ſie ſich ganz.

23.

O! wie ſelig, wann endlich nach peinlich-ermattender Krankheit
Wir im Frühling das Feſt unſerer Geneſung begehn;
Aber ſeliger iſt's, wann unglückſeliger Liebe
Marternde, kränkende Pein endlich vom Herzen uns fällt.

24.

Wie, du wünſcheſt den Tod, weil ein Weib dir Liebe verſaget?
Lebe mein Freund und den Tod brauchſt du im Leben nicht mehr!

25.

Gräbt nicht in eherne Tafel die Muse des Sterblichen Namen,
Dem ein Olympier sich gnädig auf Erden genaht?
Neue Gestade vernehmen nach tausend entschwundenen Jahren
Von dem seltenen Mann, wie ihn die Götter geehrt:
Und du meinst, ich sollte dir glauben, dir auch und euch Allen,
Wenn ihr euch schamlos rühmt, daß ihr Kupido gekannt?

26.

O, welch schrecklich Geschick, ach seht nur den blutenden Knaben!
Schmerzt dich der brennende Schnitt? höre zu weinen nur auf!
Gebt mir das Messer nur her, ich muß das Messer verbergen,
Still, wo nicht Sonne nicht Mond scheint; und die Wunde verharscht.
O, wie wahr ist der Sinn des abergläubischen Brauches!
Wann der verwundeten Brust jegliche Hoffnung verlöscht,
Und zu Schiffe die Liebste nun steigt und ein günstiger Wind nun
Frisch von dem Land' herweht; kniee dann nieder am Strand,
Danke den Göttern, Beglückter, und jauchze mit dem Piloten!
Wiss' der Entfernung Nacht heilet bald magisch dein Herz.

27.

Kennst du die Weiber, die edel gegliedert mit Anstand einhergehn,
Streng' und ernstes Blicks, dennoch umströmet von Reiz?
Ehrfurcht flößen sie ein, dann wieder Begierde, man denkt sich
Diese zu lieben wie süß! oder: die liebet wohl nie!
Glaube dies nicht, beneide den Glücklichen, der sie allein sieht,
Wo sich in Sehnsucht Ernst, Strenge verwandelt in Glut.

28.

Fern nun leb' ich von Menschen und liebe die fernen Verwandten,
Aus dem paphischen Hain blick' ich vergnügt in die Welt.

Die Tochter der Luft,

an ihren deutschen Autor.

Nach der Idee des Calderon sagst du? Du irrst dich, Germane;
Calderon dachte mich, du träumtest ein Nebelgebild.

Vorlesungen.

Philosophie des Lebens, in Wien? von Schlegel? Ei freilich!
Philosophie des Wohllebens, von Schlegel, in Wien.

Der Alte und die Jungen.

Ein Tischgespräch.

Die Jungen.

Wein, Herr Wirth! Ein köstliches Stück! antik und romantisch!
Ach, und welche Diktion! O, und wie spielte die Stich!

Der Alte.

Kaum dem Parterr' entronnen, betäubt auch hier mich der Mode
Jubelndes Kunstgeschrei über verhunzte Natur.

Die Jungen.

Ei, da bist du ja auch, du alte Theaterruine!
Spuken noch immer in dir Schatten entschwundener Kunst?

Der Alte.

Ja! — Drum nehmt euch in Acht. Die alten riesigen Geister
Dürften in eurer Luft schrecken euch, Kinder des Tags.

Die Jungen.

Deine dramatiſchen Grillen und hyperkritiſchen Launen
Nennſt du Geiſter, und willſt ſchrecken mit ſolcherlei Spuk?

Der Alte.

So entſinnet euch doch, wie einſt — es beſchwor ihn der Dichter —
Shakespear's Schatten erſchien in der proſaiſchen Zeit.

Die Jungen.

In der proſaiſchen Zeit, die, Gott lob! hinter uns liegt,
Nach der, rückwärts gekehrt, jammert dein kritiſches Ach.

Der Alte.

Mitten im ärmlichen Jubel erſchien der entrüſtete Schatten,
Und erſchreckte zugleich Autor und Spieler und Volk.

Die Jungen.

Recht! Da wurden verjagt der Huſarenmajor und der Fähndrich,
Und die goldene Zeit unſerer Bühne begann.

Der Alte.

Damals verjagte der Schatten die mageren Leiber. O jagte
Heut doch ein leiblicher Arm ſchwülſtige Schatten davon.

Die Jungen.

Mann, wir verſtehn dich nicht; du ſcheinſt zu vergeſſen, wie damals
Wir der gemeinen Natur jegliche Rippe gezählt.

Der Alte.

Nun jetzt zählet ihr Silben! da ſind mir die Rippen noch lieber;
Denn aus der Rippe ward, nimmer aus Silben, ein Weib.

Die Jungen.

Iſt das hinkender Witz, wie? Oder glaubſt du, daß heut man,
Um zu geſtalten ein Weib, wirklich nur Silben gebraucht?

Der Alte.

Freilich! kann vorn auf der Bühne nur Jamben, Trochäen und Reime
Tonen, und hinten Musik, giebt das ein weibliches Weib.

Die Jungen.

Was, Schamloser! du wagst es, du lästerst den göttlichen Schiller?
Leute, Leute herbei! Greift ihn und schlaget ihn todt!

Der Alte.

Tobt nur, beredet die Welt, ich spräche von ihrem Geliebten,
Von dem Giganten, wann ihr, ihr nur Pygmäen gemeint.

Die Jungen.

Ja, du lästerst in uns den unnachahmlichen Dichter,
Der uns ein Vorbild ist, den wir zum Schild uns erwählt.

Der Alte.

Unnachahmlich! Da habt ihr Recht; doch eben deßhalb auch,
Hängt ihr sein Schild gleich aus, dient er euch doch nicht als Schild.

Die Jungen.

Spiele nur kindisch mit Worten; verspotte das Hohe, das Höchste!
Träg' fliegt niedrig dein Pfeil, trifft und verwundet uns nicht.

Der Alte.

Nun so traf er, er selbst mit jenem prophetischen Wort euch:
Wie er sich räuspert, das merkt seinem Heroen ihr ab.

Die Jungen.

Lyrik, holde Musik des Gemüths; o bleib' uns willkommen!
Du der süßeste Schmuck unsrer dramatischen Kunst!

Der Alte.

Lirum Larum gebt ihr für Lyrik, Schnörkel für Schmuck aus;
Backet aus Zuckermehl eure Melpomene euch.

Die Jungen.

Armer! die zierlichen Füßchen, der Reime verſchlungener Wohlklang,
Ach, ſie beſeligen nicht, ach! dein barbariſches Ohr!

Der Alte.

Klemmt man dem Käzchen das Füßchen, ſo quikt arm Käzchen.
Nun juſt ſo,
Zwiſchen Metrum und Reim, armer verſtümmelter Sinn.

Die Jungen.

Rollen nannte man ſonſt von Mimen geübte Proſa,
Leiſtungen nennet man jezt wogende Versmelodie.

Der Alte.

Stets Melodie, die Der, die Die dumm dudelt da droben.
Bei den Leiſtungen fällt leider der Leiſter mir ein.

Die Jungen.

Muſen, wie danken wir euch, daß die Zeiten, die rohen, der Bühne
Schwanden, da Proſa ſprach dort die gemeine Natur!

Der Alte.

Proſa ſendet, gediegne, ihr Muſen, der Bühne, damit ſich
Fürder die Plattheit nicht bruſte mit Silbengetön.

Die Jungen.

Seht den Philiſter! Es quält in der Vers, und er wünſcht ſich die Proſa,
Sein alltägliches Brod, unmuſikaliſch zurück.

Der Alte.

Ja, zehn Dramen in Proſa, dem Spieler, dem Dichter! Es lerne
Dieſer zu ſchreiben dadurch, jener zu ſprechen den Vers.

Die Jungen.

Laß Melpomene nicht in deinem Tempel uns finden
Wieder gemeine Natur, wie ſie zu Haus uns umgibt!

Der Alte.

Welch anmaßend Begehren? Ihr wollt am Tage gemein sein,
Und dann soll euch, ihr Herr'n, Abends erheben die Kunst?

Die Jungen.

Mög' uns Apollon bewahren vor bürgerlicher Misére,
Vor der Familienpein ihrer gemeinen Natur!

Der Alte.

Wieder gemeine Natur! Ei welch ein behagliches Machtwort!
Hilfreich stellt es sich ein, wo es an Gründen gebricht.

Die Jungen.

Was steht feindlicher wohl der Kunst entgegen; und was wohl
Von ihr weiter entfernt, als die gemeine Natur?

Der Alte.

Das, was — Merkt es euch wohl! gar nichts gemein mit Natur hat:
Euere Unnatur, welche sich bläht ungemein.

Die Jungen.

Gute Bekannte: der Pfarrer, der Hauspapa und der Hofrath.
Ist, wir fragen dich, weit solche Tragödie her?

Der Alte.

Wenn ihr das Nächste nicht kennt, so schweift ihr vergebens ins Weite.
Ferner Nebelgestalt Schicksal es geht uns nicht nah.

Die Jungen.

Weit in duftiger Fern', auf goldener Insel der Dichtkunst
Wohnt das Heroengeschlecht, welches den Künstler beseelt.

Der Alte.

Sappho kam daher. Was saht ihr in ihr? Nur das Nächste:
Alte Weiber der Stadt, brünstige Nasen des Hofs.

Die Jungen.

Rein sey Sappho, rein, ganz rein, wir erschrecken dezent sonst.
Sinnliche Lieb' ist Gift, Pest so gefährlich uns nicht.

Der Alte.

Eure gegründete Furcht hat schlau der Tragöde benutzet,
Hat euch tüchtig erschreckt: wie es die Regel geheut.

Die Jungen.

Nennest du dieses den Schrecken, den Aristoteles vorschreibt,
Mitleid flößt dir alsdann auch die Erbärmlichkeit ein.

Der Alte.

Habt ihr denn nimmer gefühlt, wie tragisch es ist, daß hienieden,
Was wir so schön uns erträumt, nie zu verwirklichen ist?

Die Jungen.

Endlich sprichst du gescheidt! Auch wir, wir klagen ja immer
Ueber der Schönheit Loos unter dem wandelnden Mond.

Der Alte.

Ja drob klaget ihr stets; doch zeiget uns lieber, wie Schönheit
Siegend erliegt; und laß Andre beklagen ihr Loos.

Die Jungen.

Bringen wir Schönheit nicht in Konflikt mit häßlichem Laster,
Während des Fatums Kraft mächtig als Hebel uns dient?

Der Alte.

Ja, ihr flickt den Konflikt des aus Stücken bestehenden Stückes,
Hebel und Schrauben legt, uns zu erheben, ihr an.

Die Jungen.

Statt der Bürgermisère, der Großes nimmer begegnet,
Die's auch nimmer vollführt, zeigen Heroen sich jetzt.

Der Alte.

Nominale Heroen! Entkostumiret den Besten,
Und ihr habt den Baron, welcher Eulalie verführt.

Die Jungen.

Wahrlich, du selbst bist Held; selbst Zoilus reichet den Kranz dir,
Und Thersites gesteht, daß du noch frecher als er.

Der Alte.

Schuldlos bin ich! Verflucht das Geschick! der Zigeuner behauptet:
Wenn im Theater ihr weint, sei ich zum Lächeln bestimmt.

Die Jungen.

Jetzt gebt Acht, jetzt stößt er sogleich in die fromme Posaune,
Schmettert das Fatum an; doch er zerschmettert es nicht.

Der Alte.

Laß den geschlichteten Streit; und, statt zu schwatzen vom Fatum,
Zeigt es uns; aber zugleich zeiget die Freiheit uns auch.

Die Jungen.

Thu' so vornehm nicht, als wäre zu Gunsten der deinen
Längst geschlichtet der Streit. Nenne den Richter uns doch!

Der Alte.

Welch ein Richter beweist wohl Rabulisten ihr Unrecht?
Deßhalb nenn' ich, statt ihn, auch den Versöhner euch nur.

Die Jungen.

Autoritäten, sie helfen zu nichts! Wir verlangen zu wissen,
Ob du ein Fatum erkennst, oder nur Freiheit allein?

Der Alte.

Ja, ich erkenn' ein Fatum im Finger des ewig Gerechten,
Doch im menschlichen nicht, Finger des Helden ist frei.

Die Jungen.

Meinst du? — Aber vom Dach ein Ziegel, den Finger verwundend,
Oder von heller Haut krampfiges Zucken; wie dann?

Der Alte.

Nun dann könnet ihr uns und euren Helden verbinden;
Wann ihr ins Hospital statt auf die Bretter ihn bringt.

Die Jungen.

Nimmer begreift der Philister das große gigantische Fatum,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt.

Der Alte.

Ei, verwechselt nur nicht mit Datum tragisches Fatum,
Nämlich den Februar nicht mit den Iden des März.

Die Jungen.

Wie? Erst ist dir die Ferne, die duftig goldne zuwider,
Häusliche Nähe jetzt. Sage mir, was du verlangst?

Der Alte.

Seht dies Glas! Es ist leer, wie eure dramatische Ferne.
Also gehabet euch wohl! Seht, es verlangt mich nach Haus.

Die Jungen.

Ei, du räumest das Feld? So bleib' doch!

Der Alte.

Morgen, ihr Kinder
Sprechen wir wieder. Heut habt ihr mich schläfrig gemacht.

Sonette von Maria Stuart an Bothwell.

Aus dem Altfranzöſiſchen.

1.

Gerechte Götter, o, erbarmt euch mein!
Lehrt mich ihm eine ſichere Probe geben,
Die er nicht wähnet nur ein eitles Streben,
Daß feſt und treu ich lieb' ihn ganz allein.

Sind Leib und Herz nicht ſchon von jeher Sein;
Die aller Müh' und Noth ſich überheben
Nicht achten Schande, noch ein ſchwankend Leben;
Die Blutsverwandten kränken: größte Pein!

Für ihn richt' ich wie Nichts all' meine Freunde,
Und hoffen will ich, bauen auf die Feinde!
Ruf und Gewiſſen gab ich für ihn hin.

Für ihn entſag' der Weltluſt ich mit Freuden;
Für ſein Glück will ich gern den Tod erleiden
Was bleibt mir noch, zu zeigen treuen Sinn?

2.

Mein Sohn, mein Leben, meine Ehr' ſoll liegen
In ſeiner vollen Macht. In ſeine Hände
Leg' ich mein Land, mein Volk, die Seele wende
Sich nur zu ihm: ſie kann ſich ihm nur fügen.

Wie könnt' ich wohl mein Kleinod je betrügen?
Ihm will ich folgen, was auch draus entſtände;
Denn, daß er meine Treue recht verſtände,
Das iſt mein einzig Wollen und Vergnügen!

Es mögen Stürme kommen, Windesſtille,
Niemals verändr' ich Wohnung, Ort, noch Wille;
Kurz meine Treue ſoll ſich ſo erproben,

Daß er mich soll unfehlbar feste meinen,
Durch listiges Gehorchen nicht, durch Weinen,
Wie andre thun. Nein! durch verschiedne Proben.

7.

Du glaubest Sie * voll Ueberdruß, wohl weiß,
Wohl weiß ich's, und so glaubest du mich eben.
O du mein einzig Gut, mein liebes Leben,
Wie geb' ich dir von meiner Treu Beweis?

Du achtest mich leichtsinnig, kalt wie Eis,
Und willst durchaus mir gar kein Zutrau'n geben,
Und in Verdacht muß ich ohn' Anschein schweben,
Mißtrauest mir mit Unrecht und mit Fleiß.

Du weißt nicht welche Lieb' ich zu dir hege,
Muthmaßest, daß ich andre Liebe pflege,
Achtest wie Wind mein Wort und meinen Schwur.

Wie Wachs hast du mein weiches Herz beschrieben,
Glaubst mich ein Weib, das ohn' Entschluß geblieben,
Und alles dies vermehrt mein Feuer nur!

Nach Voltaire.

Ein Pferd, man hört es nicht zu seinem Mitpferd sagen:
Die Mähnen mir gekämmt! gestriegelt! Huf beschlagen.
Du, lauf' und bringe gleich mein hohes Herrscherwort
Dem Maulthier hier am Strand, dem Nachbar Esel dort!
Du lege Frucht zurecht, ich will mit Prachtgeschenken.
Heut meinen kecken Freund und mein süß Lieb bedenken.
Den Hengst entmannt; er soll der Stuten Diener sein;

---

* Bothwells Gemahlin.

Genießen ihrer Gunst will ich, und ich allein!
In Ehrfurcht werde stumm Gehorsam mir geleistet,
Und wer — bin ich dabei — zu wiehern sich erdreistet,
Den Aufruhrprediger, der mit Vermessenheit
So göttliches Gesetz wie pferdisches entweiht,
Den — um zu rächen, mit Würde, Staat und Tempel —
Den knüpft mir auf sogleich! Im Stall hier! zum Exempel!

Aus der Phädra des Racine.

Erzählung des Theramenes.

Wir waren aus dem Thor Trözene's kaum gezogen.
Er stand zu Wagen hoch; und trüb' und stumm, wie er,
Ging langsam seine Wacht geordnet um ihn her.
Der Straße nach Mycen folgt er tief in Gedanken,
Schlaff auf die Rosse hin die Zügel schwanken;
Sein stolzes Rennerpaar, das sonst, mit schnellem Huf,
Mit edlem Feuermuth gehorchte seinem Ruf,
Scheint itzt, das Haupt gebeugt, mit halberstorbnen Blicken,
In seine Traurigkeit sich gleichsam einzuschicken.
Plötzlich dröhnt durch die Luft, die ruhig uns umwallt,
Ein fürchterliches Schrein, das aus den Fluthen schallt,
Und aus der Erde Schooß ein schreckenregend Tönen
Antwortet dem Geschrei mit grausenvollem Stöhnen.
Das Blut in unsrer Brust, das innerste, gefror,
Dem horchenden Gespann sträubt sich die Mähn' empor;
Indessen hebt sich hoch auf ebnem Meerkrystalle
Ein fluthend feuchter Berg aus wildem Wasserschwalle;
Die Woge naht, und bricht, und speit, mit Schaumgebraus,
Ein wüthig Ungethüm vor unsern Augen aus.
Zwei Hörner, stehn und dräun, aus breiter Stirn entsprossen,
Mit gelben Schuppen ist sein Leib wie übergossen;
Ein wild unbänd'ger Stier, ein Drache heiß-ergrimmt,

Des Schlangenschweif vielfach sich krümmt und wieder krümmt;
Von seinem Heulen hallt der Meerstrand zitternd wieder;
Der Himmel, abscheuvoll, blickt auf — das Unthier nieder;
Die Erde bebt; die Luft verpestet sich rings her;
Die Welle, die es trug, stürzt rücklings scheu in's Meer. —
Ein jeder flieht und sucht — was konnte Muth hier nützen? —
Im nächsten Tempel sich vor der Gefahr zu schützen;
Nur Hippolyt, dein Sohn, der Held, setzt sich zur Wehr;
Die Rosse hält er ein, ergreifet seinen Speer,
Sturmt an, und mit dem Spieß, geschnellt mit sichrer Kunde,
Schlägt in den Leib des Thiers er eine weite Wunde.
Von Wuth, von Schmerz erfüllt, bäumt sich das Unthier auf,
Rollt vor die Pferde hin, hemmt brüllend ihren Lauf,
Indem es einen Schlund ihnen entgegenrecket,
Der sie mit Rauch und Blut und Feuer überdecket.
Das Schrecken reißt sie fort; betäubt, besinnungsleer,
Erkennen sie anizt, nicht Ruf, nicht Zügel mehr.
Schon über Felsen hin flieh'n sie, von Furcht gejagt,
Die Achse kreischt, sie bricht; der Held steht unverzaget.
Vergebens strengt ihr Herr Kraft an und Muth und Eifer;
Sie rothen das Gebiß mit Schaum; mit blut'gem Geifer.
Da weißt selbst, daß ein Gott im Drange der Gefahr
Den staubbedeckten stets zur Seite stachelnd war;
Schau't auf den Wagen fest, der schon in Stücke springt;
Doch in die Zügel jetzt verstrickt er sich, . . . er sinkt! . . . .
Verzeihe meinem Schmerz! — was drauf sich zugefüget,
Bleibt mir ein Thränenquell, der nimmermehr versieget:
Ich sah, Herr, deinen Sohn, ihn, bessern Schicksals werth,
Geschleift von dem Gespann, das seine Hand ernährt.
Er ruft es an umsonst; es scheut vor seinem Munde,
Rennt zu, stößt, sein ganzer Leib ist bald nur Eine Wunde.
Von unserm Angstgeschrei erschallen Feld und Hain.
Der Ungestüm läßt nach, die Rosse halten ein,
Und stehen endlich still bei jenen Sarkophagen,
Die seines Königsstamms entseelte Reste tragen.

Dort flieg' ich keuchend hin; die Wachten eilen mit;
Des edlen Blutes Spur, sie leitet unsren Schritt,
Roth ist der Fels; es trägt das Strauchwerk, das zerstreute,
Rings seiner Locken Raub, wie eine blut'ge Beute;
An komm' ich, ruf' ihn, er, der mit der Hand mich grüßt,
Oeffnet ein sterbend Aug, das gleich sich wieder schließt.
Der Himmel, spricht er, raubt mein schuldlos Sein hienieden,
Aricien stehe bei, wann Hippolyt verschieden!
O Freund! und wann dereinst, vom Wahn nicht mehr verführt,
Den Vater seines Sohns unglücklich Schicksal rührt,
Dann, meinen bangen Geist, mein Blut dann zu versöhnen,
Sei hold er, sag' es ihm, hold der gefangnen Schönen.
Ihr Reich . . . Bei diesem Wort liegt der entseelte Held
Uns eine Leich' im Arm, die schauderhaft entstellt
Vom Zorn der Götter zeugt dem armen Erdgeschlechte,
Den selbst dein Vaterblick nicht mehr erkennen möchte! —

Das arme Mädchen.

Nach Soumet.

Ich bin der Pein des Schlafs entflohn,
Im Traume selbst wird Glück mir nimmer;
Früh auf dem Berge knie' ich schon,
Noch vor dem ersten Morgenschimmer. —
Mit der Natur erwachend singet
Auf blüh'ndem Hagedorn das junge Vöglein hier,
Wie seine Mutter ihm die zarte Nahrung bringet
Schwimmt eine Thrän' im Auge mir,
Warum, ach! ohne Mutter leben?
Warum bin ich denn nicht, dem jungen Vogel gleich,
Dess Nest sich schaukelnd wiegt auf schwankem Blütenzweig? —
Mir ward auf Erden nichts gegeben,
Nicht eine Wiege hatt' ich 'mal,

Ich bin ein Findelkind, man fand geboren eben
Mich an der Kirchenschwell' im Thal'. —
Die Aeltern kann ich nicht entdecken,
Aus ihren Armen ist die Arme weit verbannt;
Von keinem Kind' im ganzen Flecken
Ward ich je Schwester noch genannt. —
Nach der gastfreundlichen Kapelle
Zieht es mich Weinende oft hin,
Weil ich nur dort nicht Fremdling bin,
Weil einzig dort an heil'ger Stelle
Sich nicht die Pforte schließt vor mir der Dulderin.
Auch geh' ich oft zu jener Schwelle,
Da wo mein Leiden einst begann;
Die Spur der Thränen such ich dann,
Die, als sie dort mich ließ, der Mutter wohl entfielen.
Oft wankt auch irr' und schwer
Mein Fuß den Gräbern zu: den schützenden Asylen;
Doch alle Gräber sind für mich bedeutungsleer,
Arm Kind! hab keine Aeltern, nein!
Im Sarge nicht und nicht wo Licht und Farben spielen. —
Zwölf Jahre wein' ich schon allein,
Von denen fern, die mich wohl hassen.
Komm Mutter! komm! Ich harre dein
Am Kirchthor, wo du mich gelassen! —
Sie harrte nicht mehr lang, sie schlief für immer ein,
Und für die Mutter war ihr letzter Seufzer Bitte. — —
Es heißt: mit zweifelhaftem Tritte
Kam einst, im Dorfe fremd, verschleiert, eine Frau.
Man leitete hinauf zum Friedhof ihre Schritte;
Doch unter Kraut und Dorn, in vieler Hügel Mitte
Fand man das Grab nicht mehr, man kannt' es nicht genau.

Projectirte Ueberſetzung der Lieder von Beranger.

Der Geſellſchafter hat eine Auswahl dieſer franzöſiſchen Volkslieder in ausgezeichnet guter Ueberſetzung gegeben. Und das war gut. Noch beſſer iſt, was man ſpäter erfuhr, nehmlich den Namen des Ueberſetzers, welche Nachricht den erfreulichen Beweis giebt, daß ein ſo ausgezeichnetes Talent, wie das des Herrn W. Neumann, wenigſtens nicht ganz in ertödtenden Kalkulatur-Geſchäften untergeht, obgleich man von dem originalen Humoriſten lieber ein Originalwerk als eine Kopie geſehen hätte. Es ſoll hiemit nichts gegen den franzöſiſchen Dichter geſagt ſeyn; dieſer iſt vielmehr von einem beſtimmten Standpunkt aus beurtheilt, der größte, den Frankreich jetzt beſitzt, weil er der wahre und einzige Volksdichter iſt. Aber gerade deßhalb kann man den Vorſchlag, deſſen ſämmtliche Volkslieder zu überſetzen nicht billigen. Die Schwierigkeit, das Volksthümliche der Lokalbeziehungen, des pariſer gargon's, der refrain's und andre zu übertragen, ſoll hier um ſo weniger in Anregung gebracht werden, als unſere Sprache eine unendliche biegſame zu alle Tonarten geſchickte iſt, und Deutſchland ſich rühmen kann, die Kunſt der Ueberſetzung zu einer Vollendung gebracht zu haben, die früherhin hier unmöglich gehalten wurde. Aber es ſtellen ſich zwei andere Hinderniſſe bei einer vollſtändigen Uebertragung dieſes Volksdichter entgegen, die der Ueberſetzer reiflich zu erwägen hat. Erſtlich finden ſich nicht nur unter den Liedern ſolche, deren laſciver Inhalt die Uebertragung von

ſelbſt verbiethet, ſondern auch ſolche, deren politiſcher Scherz.....

Ich kann nicht einmal eine ſchickliche Wendung finden, warum der politiſche Scherz nicht überſetzt werden kann; ohne daß man es für politiſchen Scherz auslegt. Kurz er kann nicht überſetzt werden; und wer es nicht glauben will, der leſe nur das Liedchen, das Ein Kouſin (nicht der Profeſſor der Philoſophie) an den Andern ſchreibt. — Ich ſpreche aus Erfahrung; denn, mir Kourage machend, dachte ich, daß der berühmte Theolog Sailer die Erſchaffung der Welt parodirt hat, und überſetzte eines der geiſtreichſten und beliebteſten Lieder Berangers. Man wird aber ſchon aus dieſer Probe ſehen, wie ich mich ſelbſt des Gummi Elaſtikum bedienen mußte.

Der liebe Gott.

Aber geſetzt auch, Scherz wäre ſo zollfrei als Gedanken im Innern, und man ließe den Spaß ſogar paſſiren, ſo ſtellt ſich doch der vollſtändigen Uebertragung dieſer franzöſiſchen Volkslieder ein unüberwindliches Hinderniß entgegen. So wenig man es einem franzöſiſchen Volksdichter verargen kann, daß er, nach einem verlohrenen Krieg, ſeine Landsleute wenigſtens durch chansons zu tröſten ſucht; ja ob man der verwundeten Eitelkeit ſelbſt hämiſche und biſſige Ausfälle auf die Sieger zu gute halten kann, ſo ſo hieße es doch die Selbverläugnung bis zur Selbſtverachtung treiben, wenn man dieſe Spott und Schand-Gedichte uns in unſrer eignen Sprache verbiethen wollte. So wenig es einem Franzoſen einfällt das Rückert'ſche Lied:

General Vandamme
Welchen Gott verdamme

oder ähnliche aus jener Zeit französisch zu geben; so und noch weniger wird sich ein Deutscher erniedrigen das Lied Berangers mit dem refrain: Vivent nos amis les ennemis! oder andre zu übersetzen, wo die Sieger, selbst ob ihrer großmüthigen Nachsicht verhöhnt werden. Mich wenigstens haben diese von Selbstlob widerlich dampfende und von sinnlicher Anmaßung strotzende Lieder zu etwas anderm gereizt, als sie zu übersetzen. Ich habe ihnen Eines dagegen versetzt.

Wurst wieder Wurst.

Ach lieber Mann verschon' den Armen!
Der ganze Markt hat ihn umringt.
Ach, Prügel kriegt er zum Erbarmen,
Sieh' nur, wie er zu Boden sinkt. —
Ei Frau! der Kerl da hat gestohlen,
Und du bist gar zu leicht gerührt.
Wann wir das Leder ihm verfohlen,
Empfängt er nur, was ihm gebührt.

Der Arme kann sich nicht mehr wehren,
O welch ein Jammer, welch ein Graus!
Ach sieh' nur, lieber Mann, sie leeren
Rein alle seine Taschen aus. —
Ei Frau, der Kerl hat ja gestohlen,
Und du bist gar zu leicht gerührt.
Wann unser Gut wir wiederholen
So nehmen wir, was uns gebührt.

Er reißt ſich los! Glückliche Reiſe!
Bleib lieber Mann! und laſſ ihn fliehn!
O weh! Er gleitet auf dem Eiſe
Er ſtürzt! Man fängt, man bindet ihn!
Ei Frau, der Kerl hat ja geſtohlen
Und du biſt gar zu leicht gerührt
Den Diebſtahl nicht zu wiederholen
Geſchieht ihm nur, was ihm gebührt.

Sie bringen ihn da im Gedränge,
Laß nah uns treten, lieber Mann!
Horch, richtig! Ja er ſpricht die Menge
Mit demuthsvollen Worten an. —
Mein Frau, der Kerl hat oft geſtohlen,
Zur Demuth wird Der nicht gerührt.
Hör' nur wie frech und unverholen
Er unverſchämte Reden führt.

„Barbaren ohne Kunſt und Sitten,
Nicht ihr — das Eis hat mich beſiegt,
Denn wär ich drauf nicht ausgeglitten
Ihr hätttet nimmer mich gekriegt.
Dreiſt hab' ich Tauſende beſtohlen,
Jedweden von euch angeführt,
Und bin vom Haupt bis zu den Sohlen
Umſtrahlt vom Ruhm, der mir gebührt.

Seyd nicht auf euern Fang ſo titel,
Mein Kamerad verrieth mich nur;
Sonſt ſchnitt ich heut noch euren Beutel
Sonſt zög' ich heut euch noch die Uhr.
Ja Tauſende hab' ich beſtohlen,
Jedweden von euch angeführt,
Und bin vom Haupt bis zu den Sohlen
Umſtrahlt vom Ruhm, der mir gebührt.

Millionen ungeschlachte Wichte
Sie schlugen mich, den einen, breit;
Brandmarken wird euch die Geschichte
Für diese Ungezogenheit;
Inwährend mich, der euch bestohlen,
Der Jeden von euch angeführt,
Inwährend, mich, von Haupt zu Sohlen,
Der Ruhm umstrahlt, der mir gebührt.

Ihr habt die Taschen mir geleeret,
Nehmt euer Gut zurück. Doch wisst!
Nur dem ist Glück und Gut beschieret,
Der zum Genuß gebildet ist.
Drum hab' ich redlich euch bestohlen,
Jedweden von euch angeführt,
Und bin vom Haupt bis zu den Sohlen
Umstrahlt vom Ruhm, der mir gebührt.

Barbarenhorden! Pöbel! Sklaven!
Stiefkinder ärmlicher Natur!
Ihr seyd zu dumm mich zu bestrafen,
Ihr seyd aus Feigheit milde nur.
Ihr fürchtet mich, der euch bestohlen,
Der Jeden von euch angeführt,
Inwährend mich von Haupt zu Sohlen
Der Ruhm umstrahlt, der mir gebührt."

Nun Frau, was sagst du zu dem losen,
Dem unverschämten eiteln Wicht?
Klingt es nicht just wie zu Franzosen
So mancher ihrer Schreiber spricht?
Sie prahlen, daß ihr Volk gestohlen,
Daß es uns alle angeführt.
Und schimpfen frech und unverholen,
Daß man ihm that, wie ihm gebührt.

Der liebe Gott.

Ein's Tags der liebe Gott erwacht
Gar gnädig an uns Menſchen dacht'.
Er ſteckt den Kopf hinaus zum Laden.
Kam ihr Planet vielleicht zu Schaden?
Nein, ſpricht der Herr, ich kann ihn ſeh'n
Sich fern in ſeinem Ecklein dreh'n;
Doch wenn ich weiß, wie ſie drauf 'rumkariolen,
So ſoll mich, Kinder, gleich der Gott ſey bei uns holen!

Ihr Menſchlein ſchwarz, ihr Menſchlein weiß,
Hier gar geſchmort, dort ſteif wie Eis,
Man ſagt euch zwar, ihr winz'gen Leute,
Daß ich euch lenk', regier' und leite;
Doch, leider Gottes! ſeht ihr ja,
Es pfuſchen auch Miniſter da.
Wenn dieſen ich das Leder nicht verſohle,
So will ich, daß mich gleich der Gott ſey bei uns hole!

Gab ich zum Froh- und Friedlich-Seyn
Vergebens Weiber euch und Wein?
Und dreift in's Antlitz, ihr Pigmäen,
Nennt ihr den Gott mich der Armeen,
Ruft meinen heil'gen Namen an,
Und hau't und ſticht und ſchießt euch dann.
Wann in der Schlacht ich je ein Heer befohlen,
So ſoll mich, Kinder, gleich der Gott ſey bei uns holen!

Was thun denn dort geputzt und ſtolz
Die Zwerg' auf ſammtbeſchlagenem Holz?
Sie ſagen die geöhlten Schächer,
Die Herren eurer Ameislöcher,
Daß ſie — ich bitt' euch, welcher Wind? —
Von meinen Gnaden Herrſcher ſind.
Wenn ſo zu herrſchen jemahls ich befohlen,
So ſoll mich, Kinder, gleich der Gott ſey bei uns holen!

Ich nähre ſchwarze Zwerglein auch.
Weh meiner Naſ' bei ihrem Rauch!
Mit Ablaß ſchachern ſie und kramen
Und thun im Bann in meinem Namen
Durch lange Reden ſalbungsvoll,
Die ich noch heut' enträthſeln ſoll.
Verſteh' ich die geheimen Hyperbolen
So ſoll mich, Kinder, gleich der Gott ſey bei uns holen!

Nein, Kinder, ich kann nichts dafür!
Die Guten ſind die Heil'gen mir,
Und ich erſäuf' euch nicht deßwegen
Lebt, liebt, genießet meinen Segen;
Reckt Hochmuth, Frommthun, Kriecherei ....
Adieu! da ſchleicht die Poliziei.
Schleicht je die Brut hier durch mein Thor verſtohlen,
So ſoll mich, Kinder, gleich der Gott ſey bei uns holen!

Gedichte von Victor Hugo.

Wenn man jene Unbeweglichen ausnimmt, die nicht im Stande ſind, ſich von der Petrifikation einer konventionellen Poetik loszumachen, ſo ſtimmen alle franzöſiſchen Kunſtrichter darin überein, daß Victor Hugo im Gebiete der lyriſchen Poeſie ſich neue und glänzende Bahnen eröffnet hat. Ihrem Urtheil zufolge hat dieſer junge Dichter, in ſeinen früher erſchienenen Oden, ſich nicht nur als Meiſter dieſer Gattung bewieſen, er war auch, wie ſie behaupten, der Erſte, der, in ächter Weſenheit, pindariſche Geſänge in franzöſiſcher Sprache anſtimmte. Seine kürzlich herausgekommene Sammlung orientaliſcher Ge-

dichte * sollen hier keineswegs beurtheilt, es soll nur hingewiesen werden auf die Affinität dieser Poesien mit deutscher Art und Kunst. So wie wir einen Divan, einen Spiegel des Hafis und Griechenlieder besitzen, so erhielten die Franzosen in den Orientales eine Reihe von Gedichten, die sich auf bestimmte Nationalität und Umgebung beschränken. Enger aber hat sich der französische Dichter seine Grenzen nicht gezogen, noch gar die Kette sklavischer Nachahmung sich aufgebürdet, die nur in demselben Kreise sich wiederholend zu drehen erlaubt. Weder spricht hier einzig nur ein wirklich persischer, türkischer, oder sonst orientalischer Sänger, noch immer wieder ein für Freiheit entbrannter und nach Osmanenblut lechzender Neugrieche; wohl aber versetzt der Dichter sich und uns in diese und die verschiedensten Stimmungen und Verhältnisse der gewählten Umgebung, und gibt so in seinen lyrischen Ergüssen ein objektives Gemälde des heutigen Orients. Landschaftliche Bilder südlicher Natur wechseln mit örtlichen Gräuelscenen, religiöse Erhabenheit mit orientalisch-erotischer Liebe; zum gemessenen Ruderschlag singen Korsaren, muhamedanische Schlachtlieder ertönen, Griechenhelden beseelen zu Muth, und Ali-Pascha beschenkt lächelnd den Derwisch, der ihm, mit strafenden Worten, seine Grausamkeit vorhielt. Das Lob des Weines finden wir nicht, vielleicht weil es der Dichter nicht für charakteristisch unterscheidend hielt; aus entgegengesetzter Ursache, weil es nämlich unserer Sitte zu sehr widerstrebt, tritt auch kein schö-

* Les Orientales, par Victor Hugo. Paris 1829.

ner Schenke auf; so wie wohl deßhalb keine Sprüche der Weisheit ertönen, weil solche aphoristische Didaktik nicht in den Kreis dieser bewegten Lebensbilder gehört.

Die drei Gedichte, die ich aus dieser Sammlung übersetzte, und von denen ich glaube, daß sie den neuen Aufschwung der französischen Lyrik und die Originalität des jungen Dichters darthun, sind keineswegs die vorzüglichsten, sie wurden nur wegen ihrer Kürze, wegen der Möglichkeit einer getreuen Uebertragung gewählt. Gerne hätte ich gezeigt, wie neu und wie glücklich Victor Hugo auch hinsichtlich der Form ist, welches er am prägnantesten in dem Gedichte: „Les Djinns" zeigt; aber dieses zu übersetzen, schien mir so weit über meinem Vermögen, daß ich es nicht einmal versuchte. Mögen indessen die folgenden Proben das Verlangen erregen, einen ächten Dichter in seiner Ursprache kennen zu lernen.

1.

Mondschein.

Klar steht der stille Mond, auf Fluthen spielt sein Schein, —
Das Fenster, endlich frei, ist offen frischem Winde,
Die Sultanin blickt aus, und eine Silberbinde
Schlingt, brandend dort, die See um schwarze Inselein.

Die Zither, bebend noch, ist ihrer Hand entwichen,
Sie horcht...ein dumpfer Klang weckt dumpfen Wiederklang.
Ist es ein Schiff aus Gold und trifft, bei schwerem Gang,
Der Türken Ruderschlag das Inselmeer der Griechen?

Sind es Seeraben wohl, die, streifend hin und her,
Einschneiden in die Fluth, von der ihr Fittig träufet?

Iſt es ein Nachtgeſpenſt, deß grelle Stimme ofeiſet,
Und das vom alten Thurm die Zinne wirft in's Meer?

Wer ſtört die See hier auf, ſo nah des Harems Zellen? —
Der Seerab' iſt es nicht, der in die Wogen drang,
Auch nicht ein Stein vom Thurm, noch der gemeſſne Klang
Des ſchweren Ruderſchiffs hinkreuchend auf den Wellen.

Nein, ſchwere Säcke ſind's, draus tönt, dumpf, angſtvoll Schrei'n.
Durchſuchte man das Meer, zu ſchau'n, was ſie enthalten,
Bewegung ſahe man von menſchlichen Geſtalten.
Klar ſteht der ſtille Mond, auf Fluthen ſpielt ſein Schein.

2.

Der Schleyer.

Die Schweſter.

Was iſt Euch, was iſt Euch, Brüder? In Schmerzen,
In Sorgen ſenket die Häupter Ihr.
Die Blicke ſie leuchten wie Grabeskerzen
Aus Euren finſtern Augen mir.
Zerriſſen ſind Euch die Gürtel am Kleide,
Und Eurer Dolche blitzendes Licht,
Schon drei Mal halb entrückt der Scheide,
Kam drei Mal ſchon mir zu Geſicht.

Der älteſte Bruder.

Zogſt Du den Schleyer heut von Deinem Antlitz nicht?

Die Schweſter.

Vom Bad, Ihr Brüder, kam ich zurücke;
Ihr Herrn, zurück vom Bad ich kam,
Vor jedes Gauers frechem Blicke

Tief eingehüllt in Zucht und Schaam,
Nah der Moskee vorbeigetragen,
Ward in dem off'nem Palankin
Mein Schleyer nur wenig zurückgeschlagen,
Weil gar zu drückend die Sonne schien.

Der zweite Bruder.

Ein Mann ging da vorbei? Ein Mann? der Kaftan grün?

Die Schwester.

Ja... es kann seyn..., doch unmöglicherweise,
Daß mich entschleyert der Dreiste sah... —
Weh, aber was flüstert so heimlich, so leise,
So leise, so heimlich was flüstert ihr da? —
Muß Blut Euch werden? In diesen Röthen
Schwör' ich zu Gott, nicht konnt er mich seh'n!
Habt Gnade! Ihr wollt doch ein Weib nicht tödten,
Zu schwach, um Euch zu widersteh'n?

Der dritte Bruder.

Roth war die Sonne heut bei ihrem Untergeh'n.

Die Schwester.

Erbarmen! Was that ich? Erbarmen! Erbarmen!
Vier Dolche... Gott!... In die Brust hinein!
Laßt Eure Knice mich umarmen....
O mein Schleyer! mein Schleyer! so weiß, so rein!
Vor meinen blutenden Händen nicht fliehet!
Ich sinke... helft!... O grauses Geschick!
Weh mir! Des Todes Schleyer ziehet
Sich dunkel schon vor meinen Blick! —

Der vierte Bruder.

Nun diesen wenigsten schlägst Du nicht mehr zurück!

3.

Verzückung.

Ich blieb allein am Strand; die Nacht war sternenhelle;
Am Himmel kein Gewölk, kein Segel auf der Welle;
In's Daseyn schaut' ich weit, und über Welten fort.
Da schien vom Wald, vom Fels rings aus dem All der Dinge,
Als ob im Flüsterchor ein Fragen wirr erginge
Zur Meerfluth hier, zum Sternlicht dort.

Und die endlose Schaar der goldnen Sterne droben,
Die Stimmen leis' und laut in Harmonie verwoben,
Sie sprachen, neigend tief der Kronen Strahlenschein,
Und die bläuliche Fluth, unlenkbar, nicht zu hemmen,
Sie sprach, und bog den Schaum auf ihren Wogenkämmen:
— Gott ist es, Gott der Herr allein!

4.

Das feste Schloß.

Was denkt die Flut? sie küßt, murrt nicht und küßt die Brüstung
Des Felsens, leuchtend dort, wie eine blanke Rüstung? —
Hat sie im Spiegel denn, im eig'nen, nie erspäht,
Wie dieß Gestein, deß Fuß ihr Innerstes zerreisset,
Mit weißem Festungswall auf seinem Haupte gleißet,
Gleich einem Turban, stolz um schwarze Stirn gedreht?

Was thust du, Meer? für wen willst du dein Zürnen sparen?
Auf, Wogen! reizt euch auf, dieß Riff hier anzufahren!
Stellt Frieden, kurzen nur, mit armen Schiffern her!
Nagt, höhlt den Fels, bis daß er schwankt, sich neigt zum Falle,
Und endlich bricht und stürzt sammt seinem weißen Walle,
Das stolze Haupt zuerst, in's bodenlose Meer!

Sprich, wie viel brauchſt du Zeit, du See mit ſteten Wellen,
Um dieſes Steingeklipp um ſeine Burg zu fällen?
Ein, zwanzig, hundert Jahr? Laß nur den gelben Grund
Aufwühlen deine Fluth, laß ſie am Raubneſt nagen!
Was, unverſiegbar Meer, haſt du nach Zeit zu fragen?
Sind Jahre Tropfen doch in deinem ew'gen Schlund. —

Verſchlingt hier dieſen Fels! ihr Wogen müßt ihn ſchleifen,
Müßt, wo ſein Haupt verſank, bald hin, bald wieder ſtreifen.
Meergras mit grünem Haar, hüll' ihn vernichtend ein!
Er liege hingeſtreckt im dunkeln Wogenbette;
Niemand erkenne mehr des plumpen Baues Stätte,
Es reiße jede Flut vom Zwinger einen Stein.

Auf daß nichts bleibe, nichts! auf daß man athme wieder,
Nun Ali-Paſcha's Schloß zum Abgrund ſtürzte nieder:
Auf daß, wann einſt allhier, längs des befleckten Strands,
Hinſteuert ein Pilot, aus Cos, durch Nebeldüfte,
Und einen Wirbel ſchau't im Rieſenſchlund der Klüfte,
Er zu den Reiſenden, den ſtummen, ſag': Hier ſtand's!

Ein Bruchſtück

aus einer Ode des Viktor Hugo.

Wenn ein Deutſcher — ſey auch ſeine politiſche Geſinnung welche ſie wolle — einen Blick auf die franzöſiſchen Poeſien wirft, die in Folge der jüngſten Umwälzung aus derſelben hervorgingen, ſo wird er in allen dieſen zu uns herüber gekommenen Gedichten die Auffaſſung des Tragiſchen vermiſſen, deſſen unſelige Nothwendigkeit ihren Gegenſatz, den Aufblick zum Himmel, und mit ihm die

Gefühle der Demuth und der Pietät hervorruft. Es sind, so viel uns bekannt ist, in Frankreich nur Gelegenheitsgedichte erschienen, welche die einseitige Empfindung des Moments, die glorioſe Freude der Sieger, beſingen, oder Gelegenheitsreden in poetiſcher Proſa, die, eben ſo einſeitig, die Klagen der Beſiegten ausſprechen. Beide Gattungen von Poeſien ſind, im untergeordneten Sinne des Worts, politiſche zu nennen; d. h. ſie ſind Produktionen der Partheien. Der ächte Dichter aber ſteht, wie der ächte Staatskünſtler, über den Partheiungen; wir ſehen ihn, ſelbſt in ſeinen lyriſchen Ergüſſen, objektiv, alſo nie einſeitig politiſch, ſondern ſtets hiſtoriſch überſchauend, und ſo an eine höhere als menſchliche, an eine göttliche Weltleitung anknüpfend.

Von ſolch einer höheren Tragödie iſt, wie geſagt, in den uns bekannten neueren Gelegenheitsgedichten auch nicht eine Spur zu finden. Um ſo erfreulicher iſt es, daß ein trefflicher franzöſiſcher Lyriker, Victor Hugo, den Muth hatte, wenn auch nicht für religiöſe Demuth, doch für Pietät die Saiten ſeiner Lyra tönen zu laſſen. Inmitten der Partheien ermahnt er dieſe, das Unglück eines königlichen Greiſes ſchonend zu bedenken, ermahnt er jene, nicht fürder aus Eigennutz den Fürſten verderblich zu umdrängen.

Ich gebe hier eine Ueberſetzung dieſer bemerkenswerthen Stelle, denn in dieſen immer mehr ſich trübenden Tagen iſt es ein Troſt, wenn die Kunſt ihrer edeln Beſtimmung getreu bleibt, und die Leidenſchaften zu reinigen und zu bewältigen ſucht.

Kein Leid dem Greis! er ſchleicht, langſamen Schritts, verbannt.
Es will die Pietät, daß man Ruinen ſchone.
Eindrücken nimmermehr könnt' ich die Dornenkrone,
Die auf das weiße Haar ihm ſetzt des Unheils Hand.
Nein, Ihr Unſeligen! noch tönt mein Lied, noch klinget
Die Kette herber Qual, die Ring an Ring Euch ſchlinget;
Grab und Verbannungsort hab' ich geſegnet ja;
Und während Gruß und Heil am neuen Thron erſchallen,
Wird noch mein Dichtergeiſt, lang noch, in Trauer wallen
Und Sanct Denis, um Helena.

Die Lehre häuf' indeß unhemmbar Straf' und Schande
Auf die Pygmäenbrut, die, fremd dem Vaterlande,
Fur ihre Selbſtſucht nur dem Herrſcher dienſtbereit;
Die Alles um ſich her verſteinet, ſelbſt verſtockt,
Und die, mit mattem Hauch, aufblaſet, hingehockt,
Zu Aſche, roth annoch von unſrer Schreckenszeit.

Viertes Buch.

Der Meister* und das Kind.

In geist'ger Zeugungsqual, vertieft in Seelenfleiß,
Vom wallenden Geblüt die Stirn, die Wange heiß,
Lag Meister Heinrich spät, längst war es Mitternacht,
In seinem Kämmerlein auf ein Gebild bedacht;
Ein Bild, das weit ab fern von seiner Seele stand
Und, wenn er näher trat, in Licht zerfloß, und schwand. —

Nicht war's zum ersten Mal, daß solches ihm geschah;
Er lag schon mondenlang gar manche Nacht so da,
Hinschauend unverrückt, dort wo das hohe Bild
In goldner Ferne stand, in Purpurduft verhüllt. —
Jetzt auch, er trat hinzu, und — wieder war es Wahn! —

Da sprach er zu sich selbst: ist es auch wohlgethan,
Ist es nicht Eitelkeit, ist es nicht sündhaft kühn,
Daß deine Kreatur mit thörichtem Bemühn
Daß fleischgewordne Wort, der ew'gen Liebe Sohn,
Der unerschaffen ist, erschaffen will aus Thon?
Daß ich in todte Erd einbannen will den Geist,
Der mich aus Erd und Tod aus meinen Banden reißt! —

---

* Dannecker.

Schau' in mein Herz, o Herr! und sende mir Bericht,
Ob ich im Unrecht bin; denn sieh, ich weiß es nicht! —
Zwar sprech ich mich nicht frei, daß Lob und Ruhm und Ehr'
Wenn ich mein Werk vollbracht, mir große Freude wär,
Und wenn dies Schwachheit ist, und eitler Dünkelsinn,
Gesteh' ich, daß ich schwach, und daß ich eitel bin.

Doch sagen darf ich auch, dir der mich jetzt befragt,
Dir dem Allwissenden, dem keiner Lügen sagt,
Daß meiner Wünsche Ziel, nicht Lob ist, Ehr und Ruhm;
Nein! mein geliebtes Werk, in deinem Heiligthum,
In deiner Kirche sieht mein Geist es aufgestellt,
Wie hier, o höchster Lohn! — ein Büßer niederfällt,
Dir das zerknirschte Herz, als Sühnungsopfer bringt;
Hier unverdiente Noth zu deinen Füßen sinkt;
Hier sich der Gläub'ge stärkt, der Zweifel sich bekehrt,
Der Greis als Richter dich, das Kind als Vater ehrt!
Die Alle seh' ich schon im Geist vor diesem Bild,
Vor deinem Bilde, Herr, aus dem du liebend, mild
Du selbst! barmherziglich auf sie herniederblickst,
Erquickend sie mit Trost, wie jetzt du mich erquickst!

Und nun, nachdem der Mond vier Mal seit jener Nacht
Sich vom Gebirg erhob in voller Silberpracht,
Der Winter war entfloh'n, der Maitag blüthenweiß:
Da sitzt noch immerfort mit angespanntem Fleiß
Herr Meister Heinrich da, vor seinem heil'gen Bild,
Ist ganz von seinem Werk, von seinem Gott erfüllt,
Und bessert streng und fromm mit kunstgeübter Hand
An Fuß, an Haar, an Haupt, am wallenden Gewand.
Doch endlich steht er auf, und blickt empor und spricht:
Es mag vollendet sein, vollkommen wird es nicht.
Ja sündlich war es, Herr, wenn ich begehren wollt,
Daß meiner Hände Werk, dem Bilde gleichen sollt,
Das deine Gnade mir in jener Nacht gezeigt,

Als ich im tiefſten Geiſt, mein Knie vor dir gebeugt,
Als ich der Neigung Luſt, aus meinem Herzen wies
Und meinen Willen, Herr, dem deinen überließ,
Ach! da erſchien Er mir, in lieblicher Geſtalt,
Wie er auf Erden einſt, als Menſch einhergewallt,
Als Lehrer, Tröſter, Freund, in demuthsvoller Kraft,
Als Todbeſiegender, als Licht der Wiſſenſchaft.
O liebt und glaubt und hofft, und Leiden werden Luſt!
So ſprach der reine Blick, die Rechte auf der Bruſt,
Die Linke rückgebeugt, und eben wendend ſich,
Schien er zu ſagen: kommt, der Weg zum Heil bin Ich. —

Armſelig thönern Bild, wie leblos ſtehſt du da!
Wie gar nicht biſt du der, den ich in Wolken ſah!
Iſt das die reine Stirn, der Braune heimlich Leid,
Des Auges tiefer Blick, des Mundes Mildigkeit. —
Und haſtig ſetzt er ſich, und nimmt ſein Werkzeug für.

Da klopft ein Fingerlein beſcheiden an die Thür.
Des Nachbars Mägdlein tritt, ein zartes Kind, herein,
Neunjährig, klug und ſchön, ein kleines Engelein.
Es grüßt euch, ſpricht ſie hold, Vater Vieltauſendmal,
Und ladet freundlich euch, Meiſter, zum Mittagsmahl.
Und wie Herr Heinrich nun dem Kind ins Auge blickt,
Da denkt er bei ſich ſelbſt: dich hat mir Gott geſchickt!
Du reine Unſchuld du, auf dir ſoll es beruhn,
Ob ich mein Werk gethan, ob fürder was zu thun?
Kein Menſchenauge ſah, was ich ſeit jener Nacht
Mit ſtillverborg'nem Fleiß, in Einſamkeit vollbracht;
Nicht Haß verdamme mich, nicht ſchmeichle mir die Gunſt,
Sei du holdſelig Kind, der Richter meiner Kunſt.
Und freundlich bei der Hand, nimmt er das Töchterlein
Und ſtellt ſie vor das Bild, und ſagt: wer mag das ſein?
Ei, Meiſter, ſpricht das Kind, der Heiland iſt's der Chriſt.
Und woher weißt du das? — nun weil er einzig iſt. —

Da ſtand Herr Heinrich ſtumm, in Thränen ſeel'ger Luſt,
Er hob das Mägdlein auf, er drückt es an die Bruſt
Und dankte freudig Gott, und wußte ſonnenklar,
Daß nun ſein Werk vollbracht, daß es gelungen war. —

Aus einer Geſchichte des Kaiſers Julianus Apoſtata.

Ein Fragment.

. . . . . .
. . . . . .

Und dennoch meinte der Apoſtat,
Er könnte das Evangelius Saat,
Die ſeinem Heidenſinn mißfiel,
Ausreuten bald mit Stumpf und Stiel.
Die Lügengötzen dacht er zu retten,
Die Zeit an den Olympus zu ketten:
Er wollte den neuen Morgenſtern
In der Pandora Kaſten ſperr'n,
Das Wort und die Schrift in Lethe verſenken
Und die erfüllte Verheißung — noch lenken. —
Doch jemehr er rechts und links auch wehrt
Jemehr ging alles ihm verkehrt.
Es hatte der Herr an hellen Tagen
Der Wahrheit Feind mit Blindheit geſchlagen.
Was halfen ihm ſeine Söldnerheere,
Die Heuchelgüte, die falſche Lehre,
Die Prätorianer und die Sophiſten? —
Es ſtärkte den Muth und den Glauben der Chriſten! —

Da kam's nach langem ſtolzen Wahn,
Daß endlich den böſen Kaiſer Julian

Ein Zweifel an ſeiner Weisheit befiel;
Und weil er gar nicht kam zum Ziel
Und aus Angſt vor dem heiligen Geiſt,
Den er doch läugnete, gottlos-dreiſt,
Schickte er nach dem gelobten Land,
Ließ allda, an des Jordans Strand
Einem chriſtlichen Eremiten
Kaiſerlichen Gruß entbieten,
Ließ ihn verſichern ſeiner Gnaden
Und nach Byzanz in die Hofburg laden,
Denn er hatte von der Fama gehört,
Von der Lügengöttin, die er verehrt,
Daß jener Klausner durch harte Kaſteiung
Ein Meiſter geworden der Prophezeihung,
Ein Chriſtianiſcher Hierophant,
Ein Kabaliſt, ein Negromant,
Der, durch geheime Wiſſenſchaft
Und mit gewaltiger Zauberkraft,
Um Mitternacht in Felſenklüften,
Der Iſis Schleier könnte lüften
Und alle Dämonen herauf beſchwören,
Die Ordnung der Natur zu ſtören.
Deshalb wollte der böſe Julian
In ſeinem abergläubigen Wahn,
Daß dieſer Chriſt ihn unterrichte,
Wie man das Chriſtenthum vernichte. —

Kann ein verkehrteres Beginnen
Der tollſte Aberwitz erſinnen?
Und doch that alſo der kluge Thor!
Woraus die Lehre geht hervor,
Daß wer nur ſich ſelbſt liebt und die Welt,
In ewige Widerſprüche fällt;
Denn wie die Blüte wird zur Frucht
Kommt Unverſtand aus Eigenſucht.

So beginnt schon auf Erden der Bösen Gericht;
Das aber glauben und wissen sie nicht;
Und Gott sei Dank! daß sie's nicht wissen,
Daß sie in Hochmuth verharren müssen;
Damit in stiller Liebesweihe
Das Gute unbemerkt gedeihe. —

Julianus hatte in seinem Pallast
Vor lauter Ungeduld nicht Rast,
Und mit Kameelen und Elephanten
Zog er entgegen dem Negromanten,
Wie er den frommen Klausner hieß,
Und so ihm schlechte Ehr' erwies. —
Auf freiem Felde traf er ihn
Vor einem Kreuz in Andacht knie'n.
Was weilst du träumend vor diesem Holz?
Rief er ihm zu mit Hohn und Stolz,
Da doch der Kaiser dein begehret! —
Ich gebe Gott, was Gott gehöret,
Erwiederte der greise Christ,
Dem Kaiser, was des Kaisers ist.
Zuerst hab' ich gebetet hier
Und frag dich nun: Was willst du mir?
Ich will, begann mit Heuchelisten
Der Heide zu dem frommen Christen,
Ich will mit Schätzen dich reich beladen;
Du sollst, im Glanze höchster Gnaden,
Der Nächste mir stehn an meinem Thron;
Sollst fordern dürfen jeden Lohn,
Gewärtig sein jedweder Gunst;
Wenn du mir beistehst mit deiner Kunst,
Daß wir den Uebermuth bekämpfen,
Daß wir den großen Weltbrand dämpfen,
Der heimlich überall entglommen. —
Die Zeit ist aus ihrem Gleis gekommen,

Bedroht der Kroniden Göttermacht!
Es ſchwankt der Wagen der alten Nacht,
Sie flieht vor des Helios raſendem Sohn
Vor einem neuen Phaëton.
Der — ſtachelt das leuchtende Viergeſpann
Und es ſchnaubt und jagt und hält nicht an,
Und der Lauf der Horen iſt ſo verwirrt,
Daß auch die weiſeſte Vorſicht irrt! —
Nun hab' ich aber aus treuem Munde
Die ſichere, die untrügliche Kunde,
Wer dieſe Verſchwörung heimlich bereitet
Wer ſie von Land zu Lande leitet,
Ich weiß es durch eines Kundſchafters Liſt,
Daß es ein Chriſtlicher Dämon iſt.
Ja ja! Es iſt der heilige Geiſt,
Der die Ordnung der alten Welt zerreißt!
Den Pelion will er auf Oſſa thürmen,
Titanen gleich den Olymp erſtürmen;
Das aber ſoll er nimmermehr! —
Und deßhalb rief ich dich hieher
Und wiederhol' und ſchwör' es dir:
Der Gewaltigſte ſollſt du ſein nach mir,
Wenn deine Kunſt ſich wahr beweiſt,
Und du vernichten kannſt den Geiſt! —

Als ſo gefrevelt der Apoſtat,
Drei Schritte zurück der Klausner trat.
Verbarg das Staunen und die Schmerzen
Und ſtill zu Gott ſprach er im Herzen:
Vergib ihm Herr! Er weiß ja nicht,
Noch was er thut, noch was er ſpricht;
Mich aber laſſe Worte finden,
Die ihn erleuchten dieſen Blinden! —
Und ſonder Menſchenfurcht und Scheu
Sprach er nun ruhig, feſt und frei

Vom Lug und Trug der alten Götzen,
Von Gottes ewigen Geſetzen,
Und von dem Sohne, der die Wahrheit,
Und von des Geiſtes lichter Klarheit,
Und daß nur die Dreieinigkeit
Von allem Böſen uns befreit,
Und daß ſie, wie's die Schrift verkundet,
Das Himmelreich auf Erden gründet. —
Doch ſolche Rede war vergebens!
Wie ſoll zum Lichtquell alles Lebens
Ein nachtgewohntes Auge dringen;
Ein Blick gefeſſelt von den Dingen
Sich tauchen in das geiſt'ge Sein? —
Das fühlte der Klausner und lenkte drum ein
Und fing von der Welt an und ſprach: Julian!
Es iſt von dir nicht wohlgethan,
Daß du dich gegen dein Blut empörſt
Den Grundbau deines Reichs zerſtöreſt?
Ich meine der Wahrheit heiligen Dom,
Den Konſtantin, dein großer Ohm,
In mitten finſtrer Heidennacht,
Mit Weisheit hat an's Licht gebracht.
Du, der ſich über die Zeiten beſchwert,
Die Zeiten ſind nicht, du biſt verkehrt,
Du, der ja ſelbſt den Grund vernichtet,
Die Feſten, worauf dein Thron errichtet! —
Und als des Abtrünnigen Stirn jetzt glühte,
Sein rollendes Auge Funken ſprühte,
Da neigte ſich der Greis und ſagte:
Verzeihe, wenn zuviel ich wagte!
Mir thut mein Eifer doppelt leid,
Weil ich in meiner Jugendzeit
Mich auch verirrt auf falſchem Pfade
Und weil des Allerbarmers Gnade,
Dadurch daß ſie mich irren ließ,

Den rechten Weg zum Heile wies!
Wollt' ich doch auch die Jahreszeiten
In ihrem Laufe hemmen und leiten.
Ja Herr! ja laß Bericht dir geben,
Wie ich vom Tode kam zum Leben
Und laß mein Schickſal, arm und klein,
Ein Gleichniß dir ein Beiſpiel ſein. —
Und als nun der Kaiſer ſprach: Wohlan!
Fing Jener ſo zu erzählen an:

Von armen Aeltern bin ich entſproſſen,
In Samaria, von Judengenoſſen.
Zu kärglicher Nahrung ward ein Feld
Im Schweiß des Angeſichts beſtellt;
Und früh verlor ich die Aeltern ſchon. —
Ich wußte nichts von Religion,
Die weil in unſerm kleinen Land
Ein buntes Gemiſch von Lehren ſich fand:
Der Gott ward wie der Götze geachtet,
Dem Jehovah, dem Baal, dem Zeus geſchlachtet;
Statt der Lieb' und des Glaubens kannt ich nur
Die Sklavenfurcht vor der Natur
Und, ſtatt der höchſten Freudigkeit,
Nur Sucht nach Gütern dieſer Zeit.
Reich wollt' ich werden, gemächlich leben,
Das war das einzige Beſtreben,
Worüber ich Morgens und Abends ſann. —

Da begab ſich's, daß ein Aegyptiſcher Mann
Sich damals verirrte auf nächtlichem Pfad
Und als Gaſtfreund in meine Hütte trat.
Ich that, was des Landes Sitte befahl,
Wuſch ihn und ſalbt' ihn, beſorgte das Mahl;
Ließ ihn ſich laben und bat ihn nun
Auf reinlichem Lager in Frieden zu ruhn;

Und er ſchwieg und ſtreckte zum Schlaf ſich nieder. —
Doch ſchon vor Tag erhub er ſich wieder,
Weckte mich auf, war ſchon gegürtet
Und ſprach: So erfahre nun, wen du bewirthet!
Du ſiehſt den weiſen Aegyptier in mir.
Ein Bettler ſpräche: Gott lohn' es dir!
Ich aber ſage: du wirſt belohnt
Von dem, der heut bei dir gewohnt.
Schau' dieſes Kunſtwerk! Es ſei dein eigen;
Es wird dir die Quelle des Reichthums zeigen. —
Darauf gab er mir ein Geräth von Metall
Und Elfenbein und Bergkryſtall;
Erklärte mir deſſen Tugend genau,
Die innere Fügung, den künſtlichen Bau,
Der geheimen Kräfte ſeltſames Walten
Und wie ich es brauchen ſollt' und erhalten.
Doch, während ich's ſtaunend noch beſchaute
Und kaum den eignen Augen traute,
War er ſchon fort; ich ſah ihn gehn
Und hab' ihn auch niemals wiedergeſehn. —

So ſind dennoch, rief freudig Julian,
Die Naturgewalten dir unterthan
Und du kannſt durch geheime Wiſſenſchaft,
Du kannſt mir durch deine Zauberkraft
Den Geiſt, wie ich's begehrt, vernichten?!
So rief er, da ſprach der Greis: Mit nichten!
Dem Geiſte kann's — und ſoll's gelingen
Die irdiſche Natur zu zwingen;
Doch keine Weltkraft, wie ſie auch heißt!
Ertödtet den freien lebendigen Geiſt.
Der Glaub' an ſolche Zaubermacht,
An dies Phantom der alten Nacht
Iſt Unſinn, Lüge, oder Spott
Und eine Läſtrung gegen Gott!

Drum irrst du, wenn mich dein Mund verklagt,
Als hätt' ich von jenem Werke gesagt,
Daß es ein Werk der Zauberei,
Ein Lugwerk eines Lügners sei.
O nein! Von Menschensinn erdacht,
Von Menschenhänden zu Stande gebracht,
War's ein Gefüge von Urkräften der Welt,
So kunstreich-wirksam zusammengestellt,
Daß hier die Natur sich selber zwang
Zu entdecken ihren gesetzlichen Gang
Und wie im Bilde sich treu zu gestalten
In ihrem geheimsten Weben und Walten.
Es zeigte das Werk mit beweglicher Spitze
Die nahende Kälte, die nahende Hitze;
Die Stunden, die Tage schrieb es auf,
Der Sonne, des Mondes, der Sterne Lauf;
Er zeigte Wochen lang voraus,
Gewitter, Schlossen, Sturm und Braus
Und wann es trocken werden wollte
Und wann man säen und ärndten sollte;
Kurz, Herr, was Zeit und Wetter betrifft,
Das zeigte das Kunstwerk mit deutlicher Schrift.

Ich folgte nun des Aegyptiers Geheiß;
Und durch sein Geschenk und meinen Fleiß
Und da ich immer nach dem Rath
Meines prophetischen Werkzeugs that,
Ward sein Versprechen bald erfüllet:
Mein Durst nach irdischer Habe gestillet. —
Zum schönen Hause wurde die Hütte;
Es stand in meiner Güter Mitte
Und rings die Flur, das Feld, der Hain,
So weit das Auge sah, war mein,
Mein, Alles was sich hier bewegte:
Geflügel, Heerden, Knecht' und Mägde;

Ich war der reichſte Mann im Lande,
Mich ſelbſt zu ſchätzen nicht im Stande. —

Doch allzu großes Glück und Gut
Macht thöricht, reizt zum Uebermuth,
So daß wir uns unfehlbar meinen,
Wie Erdengötter uns erſcheinen
Und ſelbſt den Himmel meiſtern wollen;
Drum muß ich ſtets noch Dank Ihm zollen,
Der mir, zum Heil, den Reichthum nahm! —
Wie das ſich fügte, wie es kam,
Das will ich dir erzählen nun;
O, ſieh darin dein eignes Thun
Und laß mein Schickſal, arm und klein,
Dem Kaiſer eine Warnung ſein! —

Als ich, wie täglich dies geſchah,
Eines Tages nach meinem Kunſtwerk ſah,
Da zeigte mir's, daß weit und breit
Im Anzug ſei eine böſe Zeit,
Wie ſie ſeit Menſchengedenken nicht war.
Sie würde dauern ſieben Jahr',
Da würd' es ſtürmen, donnern und blitzen,
Da würden erbeben der Erde Stützen,
Die feſten Felſen wanken und fallen,
Die Ström' aus ihren Ufern wallen,
Die Gewäſſer bis an die Wolken wogen,
Steinſchloſſen ſtürzen vom Himmelsbogen,
Und langverhaltne reißende Gluten
Von aufgeſprengten Bergen fluten. —
Du kannſt dir denken, daß ſolche Zeit
Meiner gewohnten Gemächlichkeit
Und meinem Weltſinn ſchlecht behagte;
Nahm alſo mein Werkzeug von neuem und fragte,
Weshalb die zornerfüllten Götter

Mich ſtrafen wollten mit Sturm und Wetter?
Doch nicht von den Göttern, mein Werk ſprach nur
Vom ſtreng-geſetzlichen Gang der Natur.
Menſchenverſchulden, Jahrhunderte lang,
Hätte gehemmt den geſetzlichen Gang,
Es ſeien geſtört der Bildung Saaten,
Die Pulſe der Erde in Stocken gerathen;
Die Natur, in dieſem verwirrten Gähren,
Könne nur Mißgeſchöpfe gebären,
Eine häßliche, weltzerſtörende Brut.
Drum müſſe ſie ſich entladen der Glut,
Müſſ', um von Krankheit zu geneſen,
Ausſtoßen all' ihr böſes Weſen. —
Da dieſes mir nun noch minder behagte,
So nahm ich mein Kunſtwerk von neuem und fragte,
Ob ich bei'm Streit der Elemente
Mich ſchützen und mich wehren könnte?
Die Frage ward nun zwar bejaht;
Allein das Wie, die Art, der Rath,
Was ich, wenn ich mich ſchützen wollte,
Bald thun, bald unterlaſſen ſollte,
Was Alles ich, mit großer Beſchwerde,
Aufopfern ſollte der kranken Erde,
Was Alles bedenken und erſinnen,
Und wie ich ſo Vieles ganz neu beginnen
Und mit Fleiß und Geſchicklichkeit
Ausführen ſollt' in kurzer Zeit;
Dies Alles war mir ſo verhaßt
War meiner Trägheit ſolche Laſt;
Daß ich mit meines Kunſtwerks Rath,
Wie Juda mit ſeinen Propheten that:
Ich nahm groß Aergerniß daran,
Ich verbarg mein Geräth, ich ſah es nicht an
Und dachte leichtſinnig nur an heute,
Indem ich luſtig mich zerſtreute. —

Aber inmitten meiner Zerſtreuung
Begann indeß die Prophezeihung
Sich nach und nach und ganz im Stillen
Durch ſchwere Zeichen zu erfüllen.
Schon wehte, zwar leiſe noch und lind,
Aber mit heißem Athem der Wind;
Ringsum am weiten Himmelsbogen
Kam Schwefelgewölk heraufgezogen;
Noch ſchien die Sonne, doch einen Ton,
Wie fernen Donner, vernahm man ſchon,
Und am Ende des Horizontes ſtand
Des höchſten Berges Haupt im Brand. —
Da fühlt ich nun Reue, da ward mir's bange;
Doch währte die Reue nicht allzu lange?
Ich war, obgleich mir der Muth geſunken,
So ſehr von eitlem Stolze trunken
Und von des Glückes irdiſcher Gunſt;
Daß ich vermeinte, meiner Kunſt
Und meiner Kraft müßt' es gelingen,
Die Natur in ihrem Gang zu zwingen,
Und daß ſich die Zeiten fügen mußten
Nach meiner Willkür und meinen Lüſten. —

Du widerſprichſt dir, fuhr hier Julian
Den frommen Klausner hämiſch an,
Beſinne dich, was dir entfuhr!
Der Geiſt ſoll zwingen die Natur,
So ſprachſt du und verdammſt jetzt
Was du doch früher hochgeſchätzt!
Und was ich immer hoch noch ſchätze,
Erwiedert Jener, die Geſetze!
Die der Natur und die der Pflicht,
Das ändert des Menſchen Willkür nicht
Und wenn der Menſch auch Kaiſer heißt! —
Allein die Pflicht gebietet dem Geiſt,

In die Werkſtatt der Natur zu dringen
Und dort geſetzlich ſie zu zwingen
Zu allem Sittlichen und Schönen. —
Ich aber wollte dem Bauche nur fröhnen
Und, wie's dann immer kommt, ich verband
Mit niederm Zweck auch Unverſtand.
Wie klug mich auch mein Kunſtwerk berathen,
So ſcheut' ich doch Willen, Entſchluß und Thaten
Und dacht' in dummer Gemächlichkeit,
Ich könnte aufhalten den Lauf der Zeit,
Ich würde hemmen den Gang der Natur,
Wenn ich an meinem Kunſtwerk nur
Dermaßen drehte die Weiſer zurück,
Daß ſie mir zeigten auf altes Glück. —
Höchſt ſtolz, daß ich ſo Großes erdacht
Und mir das Schwere ſo leicht gemacht,
Stellt' ich mein Werk und ließ es deuten
Auf freudenreiche fette Zeiten
Und pflegte luſtig meinen Leib
Mit Speiſ' und Trank und Zeitvertreib,
Und legte mich nieder ohne Sorgen
Und ſchlief bis an den hellen Morgen.
Stand ich dann auf und fand mein Geräth,
Daß es auf Unwetter zeigen thät,
So rückt' ich's wieder auf Sonnenſchein
Und ließ es von neuem wohl mir ſein. —

Indeſſen hatten Feuer und Flut
Mir ſchon zerſtört mein halbes Gut
Und augenſcheinlich und offenbar
Kam immer näher die Gefahr.
Auch zeigte bei Morgen- und Abendroth
Mein Kunſtwerk ſtets auf größere Noth,
So daß ich's jetzt auf Glück und Luſt
Zwei Mal des Tages ſtellen mußt'. —

Schwer war mir ſolche Mühe zur Laſt,
Ein ſolcher Widerſtand tief verhaßt.
Doch er vermehrte ſtündlich ſich,
Bis endlich der Weiſer nicht mehr wich
Und, wie von Zauber angebannt,
Feſt auf Gefahr des Lebens ſtand. —
Da ſtiegen Unmuth, Uebermuth
Und Angſt und Stolz zu thieriſcher Wuth
Und, in ſo blinder Raſerei,
Schlug ich das künſtliche Werk entzwei,
Indem ich zornig ſchrie: Zerſtiebe,
Du unheilkundendes Getriebe!! —
Unſinniger! rief der Apoſtat,
Welch eine unvernünftige That? —
Und doch, ſprach der Klausner, war ich froh,
War ſtolz, als ich gehandelt ſo;
Denn was mir alle Luſt verkümmert,
Lag da von meiner Hand zerſtrümmert,
Ich konnte nun mein Glück genießen
Und ließ die Zeiten ruhig fließen. — —

Hier ſchwieg der Greis, da ſprach Julian:
Und war's denn damit abgethan
Und iſt dir weiter nichts begegnet?
Worauf der Klausner ihm entgegnet:
Wenn du mein Wort zu Herzen genommen,
So wirſt du auch wiſſen, wie es gekommen.
Ueberdies ſagt' ich ſchon wie es kam:
Daß Gott mir meinen Reichthum nahm
Und daß er's that zu meinem Heil,
Zu retten meinen beſſern Theil! —
Ich mußte von Hütte zu Hütte gehn,
Mit wundem Fuß um Almoſen flehn
Und konnte wiedergeben dafür
Nichts als ein verachtet Gott-lohn's-dir.

Doch dieſes Wort, das ich bedacht,
Hat mich zur heiligen Taufe gebracht. —

Was kümmert mich das! unterbrach ihn Julian,
Was kümmert mich das, was ein Bettler gethan!
Ich frage dich: Nahte das ferne Blitzen;
Erbebten der Erde feſten Stützen;
Sah man das Meer zum Himmel wallen,
Vom Himmel Steinhagel herniederfallen?
Antworte! Kam die ſchreckliche Zeit,
Von der das Kunſtwerk prophezeih't? —

Und als der Klausner nun dieſes bejaht,
Da ſprach des Kaiſers Kanzler und Rath:
Es iſt höchſt ſtrafbar . . . . . .
. . . . . .

Die Wahrheit zu Saïs.

Wenn ihr es dürft, ſo ſagt mir ehrlich!
Vielfältig hab' ich nachgedacht:
Iſt denn die Wahrheit ſo gefährlich,
Die ihr zu Saïs ſtreng bewacht?
Hullt ſie ſich ſelbſt in jene Wolke,
Die vom Altare ſie umſchwebt?
Trift wirklich Blindheit Den vom Volke,
Der ihren dunkeln Schleier hebt?
Und dürft nur ihr die Sonnenklarheit
Des allerheilig-Innern ſehn,
Nur ihr allein zur reinen Wahrheit:
Zur unumwölkten Göttin flehn? —
Wie, oder iſt es nur der Schleier
Und nicht die Göttin, die ihr ehrt?
Iſt die geheimnißreiche Feier

Auch selbst schon euch, die ihr sie lehrt,
Nicht mehr verstanden überkommen:
Nur wie Klang aus früher Zeit,
Ein Wort, ein Bild, deß Sinn verschwommen
Im Weltstrom der Vergessenheit? —
Bringt es Gefahr? Ist es entbehrlich?
Ist es ein Nichts, was ihr bewacht?
Wenn ihr es dürft, o sagt mir's ehrlich!
Vielfältig hab' ich nachgedacht. — —

So redete am Nilesstrande
Ein schlichter Greis, ein Ackersmann
Einst einen Jüngling aus dem Stande
Der dort gebornen Priester an. —
Obgleich, sprach dieser, solch ein Fragen
Aus einem sünd'gen Herzen kommt,
So kann ich dir zum Trost doch sagen:
Du weißt, was dir zu wissen frommt.
So leuchtend als die Göttin blicket,
Erstrahlen tausend Sonnen nicht;
Doch auch kein Blitz, der niederzücket,
Trift tödtend wie ihr Augenlicht.
Sie selbst, sie sprach: Bewahrt mich strenge,
Mich Himmelslicht, in Priesterhand;
Denn gebt ihr je mich Preis der Menge,
Steck' ich den Tempel selbst in Brand!
Drum muß in siebenfacher Weite
Sie siebenfach verschleiert stehn;
Und nur der Siebenfach-Geweihte
Darf sie in voller Klarheit sehn. —
Mehr darf der Priester dir nicht sagen,
Weil mehr zu wissen dir nicht frommt;
Laß' also dein vermess'nes Fragen,
Das aus verstocktem Herzen kommt. —
So sprach der Jüngling und ging wieder

Zum Tempel ein und ſchloß das Thor;
Da ſank der Greis zur Erde nieder,
Hob himmelwärts das Aug' empor
Und, Göttin, rief er, Strenge! Milde!
Du weißt, dein Wort iſt mir Gebot;
Ja ſelbſt dem Bild von deinem Bilde
Bleib' ich getreu bis in den Tod!
Doch ſo gewiß du Bild der Wahrheit
Nicht Lug biſt und nicht leerer Schein,
Strahlſt du in einfach reiner Klarheit
Und hüllſt dich nicht in Nebel ein;
Willſt nicht dämoniſch uns berücken,
Nicht locken zu dir höchſtem Gut
Und blitzend dann herniederzücken
Und tödten mit der Augen Glut;
Kannſt nimmer es als Unthat rächen,
Wann auf zu dir die Völker ſchaun,
Wirſt nicht den Tempel niederbrechen,
Den Lieb' und Ehrfurcht dir erbaun. —
Nicht Du! die Zeit hat ihn gewoben
Den Schleier, der dein Licht uns raubt;
Und das Verbot, nicht kommt's von Oben,
Das dir zu nah'n uns nicht erlaubt;
Denn Du! im ew'gen Urbekenntniß
Gabſt dich dem ganzen Erdenrund
Und gibſt noch heute dem Verſtändniß
Im Bilde dich als Weſen kund.
Die Stunde wird, bald wird ſie kommen,
Wird löſen das Geſpinnſt der Zeit,
Das noch den Denker und den Frommen,
Die Gleichgeſinnten noch entzweit.
Wohl dir, glückſelig-ſchöne Jugend,
Die jenen Segenstag erlebt,
Wo Weisheit an der Hand der Tugend
Den Schleier von der Wahrheit hebt.

Bis dahin, Göttin! Strenge! Milde!
Verehrt der Greis dein Zeitgebot,
Verehrt das Bild von deinem Bilde
Und bleibt dir treu bis in den Tod.

Stationen.

Verhängniß.

Muß Wirkung nicht nothwendig Urſach werden
Zu Wirkung, die ſtets wieder Urſach wird?
Und ſind nicht Böſ' und Gute hier auf Erden,
Und der das Rechte trifft und der ſich irrt,
Der Sohn des Glücks, der Erbe von Beſchwerden,
Schwächling und Held, Thor, Weiſer, Fürſt und Hirt,
Sind ſie nicht Wirkung fremder Thatverſchlingung,
Die auch nur Wirkung früherer Bedingung? —

Scheinfreiheit.

Ihr wäret frei? Ihr hättet eignen Willen? —
O leerer Wahn! O täuſchend Selbſtgeſchwätz!
Entweder folgt ihr fremden Zufalls Grillen
Oder verborgnem fremden Zwanggeſetz.
In jedem Fall müſſt Fremdes ihr erfüllen,
Selbſtknüpfend jenes trügeriſche Netz,
Das Freiheit, Willen, Wahl und That euch raubet,
Indem ihr wahlfrei euch und wirkend glaubet.

Blindheit.

Wer ſah je Wirkung? — Sprecht! — Ihr ſeht Erſcheinung.
Und Urſach — ſagt! — Habt ihr ſie je erblickt?
Wer ſchaute zwiſchen Kraft und Kraft-Vereinung:
Das unſichtbare Band, das ſie umſtrickt? —

Ihr wißt von nichts, habt nichts, als eure Meinung,
Die das Geſchiedenſte zuſammenflickt;
Und ſeid zu dieſer Meinung ſelbſt gezwungen:
Sie iſt gegeben euch, euch aufgedrungen!

Nein.

Wir können nichts, als nur ſtets „Nein" uns ſagen;
„Nein!" tönt's herauf aus unſerm tiefſten Sein.
Selbſt auf die Frag', ob wir mit Freiheit fragen,
Ertönt es aus dem innern Abgrund: „Nein!"
Das Endlos-Aeuß're mehrt nur unſre Plagen:
Dort wandelt ſtumm ein räthſelhafter Schein,
Der jede Antwort jeder Frage weigert
Und ſo das Nein bis zum Entſetzen ſteigert.

Willkür

O treuer Pilger! Reich die Hand dem Greiſe
Der nicht, mit Prieſterſtolz, dich Sünder nennt;
Der nicht, wie mancher überkluge Weiſe,
Nur einen einz'gen Pfad zum Ziele kennt;
Der ſelbſt dich nicht verirrt glaubt auf der Reiſe,
Weil dich noch Libanon von Eden trennt;
Doch der dir ſagt, daß nur Der Freiheit findet,
Deſſ' blinde Willkür im Geſetz verſchwindet.

Freiheit.

Die Freiheit iſt das Weſen, iſt das Leben.
Wer Willkür will, verlangt das Nichts: den Tod.
Zwei Regionen, ſchau! ſind uns gegeben;
Hier das Geſetz: das Soll; dort Muß: die Noth;
Hier inn're Freiheit, Freiheit zu erſtreben;
Dort äuß'rer Zwang in dem Naturgebot;
Dort ſteigen wir, mit Wahl und weil wir ſollen;
Dort müſſen wir, wie Fels von Felſen rollen.

Böſes.

„Empor! Dort oben iſt es ſchön!“ ſo ruft dein Wiſſen,
Indeß die Schwerkraft dich am Boden hält. —
Jetzt biſt du dein, jetzt handle wohlbefliſſen:
Mach' dich, du ſelbſt dich, frei vom Staub der Welt.
Denn würdeſt du mit Macht hinaufgeriſſen,
So wärſt du unfrei, wie der Stein, der fällt. —
Bedenke dies! — Und du wirſt leicht ſie löſen
Die große Räthſelfrage von dem Böſen.

Kampf.

Das Böſ' iſt da, auf daß wir es bezwingen,
Ein blindes Schickſal deucht es unſerm Blick,
Erſcheint bald in uns ſelbſt, bald an den Dingen:
Als Trieb, als Noth, als Schmerz, ja ſelbſt als Glück.
Kampf ſchon iſt Freiheit, ſteter Kampf: Gelingen.
Wehrloſe Sklaven nur will das Geſchick,
Will uns entwürdigen zu niedern Sachen,
Weil wir ſchon frei ſind, wenn wir frei uns machen.

Gleichheit.

Jedwedem ſtellt das Böſe ſich entgegen:
Als Schwäche dem, und dem als Ueberkraft,
Als Unheil dieſem, jenem dort als Segen,
Hemmt bald als Trägheit, treibt als Leidenſchaft.
Und doch — auf wie verſchiedenen Schickſalswegen
Es uns fortreißen will in Sklavenhaft,
Und wie verſchieden euch Kraft und Gelingen —
Doch ſind Die alle gleich, die ehrlich ringen.

Friede.

Ja Sohn, du kannſt, du ſollſt nach Freiheit ſtreben;
Weil ohne ſie, ſelbſt ſchuld- und leidenlos,
Du nur ein Ding biſt, ohne Sein und Leben. —
Doch ſollſt du ſie erringen deßhalb blos,

Um ſie, du ſelbſt, ſie wieder aufzugeben. —
Dann, im Geſetz! dann in des Friedens Schoß
Hört Kampf, hört Freiheit auf, wo heil'ges Wollen
Untrennbar ſich vereint mit ſel'gem Sollen.

Liebe.

Gleichwie die Liebende ſich zu vernichten
Und nur zu leben im Geliebten ſtrebt,
Sie will auf Freiheit, Freiheit gern verzichten,
Da ſie nur ſelig im Geſetze lebt;
Und wie in Lieb' entſchwinden Recht' und Pflichten,
Wann Lieb' in Recht und Pflicht ſich feſt verwebt,
So das Geſetz, das hin in Freiheit ſchwindet,
Wann ſich die Freiheit dem Geſetz verbindet.

Gnade.

In ſtummer Nacht, auf ödem Felsgeſtade
Da faßte dich des Zweifels Rieſenhand.
Schon ging's hinab auf reißend-jähem Pfade,
Wo das Geſpennſt: das Nein am Abgrund ſtand.
Doch überall und immer wacht die Gnade;
Der Helfer wird uns allen zugeſandt.
Glaub' es! Doch wähne nicht, daß dieſer Glaube,
Die Freiheit dir, dein Sein und Weſen raube.

So ſpricht Auguſtin, der Kirchenvater.

Ueber jenem Dom voll Sterne,
Ueber Raum und über Zeit
Waltet Gott in Ewigkeit,
Menſch! von dir undenkbar ferne.

Und in dem beſchränkten Leben
Suchſt du mit beſchränkter Kraft,
Die bei jedem Schritt erſchlafft,
Dich zu ihm emporzuheben. —

Du erreichſt dies Ziel des Strebens
Nie und nie auf Erden hier,
Mühſt dich ab, o glaub es mir!
Ueber Maaß und ganz vergebens.

Duch, ich will dir beſſer rathen,
Zeigen dir den rechten Pfad,
Welchen Die, ſo Gott genaht
Einzig mit Erfolg betraten: —

Hätteſt du auch Seraphſchwingen,
Dennoch in Unendlichkeit
Zu des Herrn Erhabenheit
Würdeſt du empor nicht dringen.

Nein, ſo iſt Er nicht zu faſſen;
Drum verſink' in Demuth nur
Und es wird, o Kreatur!
Gott zu dir herab ſich laſſen.

Nagelſchmidt's Hund.

All mein liebes Leben lang
War ich geneigt zu Müßiggang:
Ich kann auch ganze Stunden ſtern
Und einen Gießbach ſchaumen ſehn,

Stundenlang kann ich die Wolken anblicken,
Oder ein Volk tanzlustiger Mücken,
Ein Vogelneſtchen kunſtlich gebaut,
Ein Blütchen, ein Blättchen, das kleinſte Kraut.
Gar zu gern in behaglicher Ruh
Verweil' ich und ſchaue der Biene zu,
Wie ſie im Blumenkelche ſich regt,
Wachs und Honig zum Korbe trägt,
Wie ſich die Ameiſen ämſig mühn,
Korner tragen und Splitter ziehn.
Eben ſo macht mir's Spaß zu gaffen,
Wann die Landleut' im Felde ſchaffen;
Vor jede Werkſtatt ſtell ich mich hin
Und ſaß' auch nichts als ein Schneider drin.

Aber da ich ein Menſch doch bleibe,
So kann ich, wann ich auch gar nichts treibe,
Doch nicht völlig raſten und ruhn,
Muß mir gar oft bei fremdem Thun,
Wenn auch nicht handgreifliche Sachen,
Doch ſo meine Gedanken machen.
Zum Beiſpiel neulich, als ich ſtund
Vor einem kleinen böſen Hund.
Der hatte bellend Stimm' und Sitz
Im Rad des Meiſter Nagelſchmidts,
Worin er ſich geſchäftig regte
Und wider Willen es bewegte.
Es ſchienen nämlich des Kläffers Augen
Alters halber nicht recht mehr zu taugen:
Die Steinkohlen konnt' er ertragen nicht,
Sie gaben ein allzu helles Licht.
Drob blieb er euch in Einem Grimme,
Bellte mit rauher, heiſerer Stimme
Und ſprang und ſchnappte nach der Glut
Mit ſo poſſirlich wilder Wuth,

Als wollt' er alle Feuereſſen
Auf hundert Stunden Weges freſſen.
Doch konnt' er nie ſein Ziel erreichen,
Im Gegentheil, er ſprang auf die Speichen
Und je mehr er ſich beßte, je mehr er ſprang,
Je heftiger das Rad ſich ſchwang,
So daß der Blasbalg, den es trieb,
In ſteter raſcher Arbeit blieb,
Die Lohe hoch auf Funken ſprühte
Und roth und weich das Eiſen glühte. —
Dies nahm der Meiſter nun heraus
Und machte ruhig Nägel draus.
Ich aber war im Stillen ſo frei
Und machte mir meine Gedanken dabei.
Das Schwungrad nämlich mit Zähn' und Speichen
Das mußt' ich der rollenden Zeit vergleichen;
Des Heerdes Licht, des Heerdes Brand
Dem hellen leuchtenden Verſtand;
Die Nägel dem Recht und der Ordnung der Welt,
Ohn' die ſie nicht zuſammenhält;
Beim Meiſter dacht' ich an hoh're Leitung,
An die ſtill innere Bereitung,
Wodurch die Menſchheit aufwärts ſtrebt,
Sich ſtets zu ihrem Ziele hebt,
Wodurch auch der Hund im Rade bleibt
Und ſolches wider Willen treibt,
Der Hund, den ich nicht brauch zu nennen,
Da ihn wohl Niemand wird verkennen.

Reiſelügen.

Die Lüg', ich weiß es, ſoll man haſſen,
Und dennoch kann ich's oft nicht laſſen ...

Zu lügen? Wie? — Nein, ſchöne Seelen,
Ich mein', daß ich's nicht laſſen kann,
Zum Zeitvertreib mir dann und wann
Ein Reiſebuch zu wählen,
Und was mir darin wohlgefällt
Euch wieder zu erzählen.
Was ſchadet denn auch hier der Welt
Das fabelnde Geſchwätze?
Ein lügenhafter Reiſeheld
Gibt uns ja nicht Geſetze;
Und alſo geb' ich euch Bericht
Von dem, was ich geleſen;
Nur bitt' ich höflich, fragt mich nicht,
Ob ich dabei geweſen.

Nachdem wir nun, ſo las ich es geſchrieben,
Neun Tage bei dem ſchwarzen Volk geblieben,
Ließ der Senat uns ſagen,
Daß, nun die Arithmetiker geſchlagen
Und ihre Häuptlinge verurtheilt wären
Noch heute zu des großen Kohlkopfs Ehren,
(Das iſt der Odin dieſer blinden Heiden)
Den Tod des Scheiterhaufens zu erleiden —
Wir aber wären, als erlauchte Gäſte,
Geladen zu dem großen Völkerfeſte. — —
Inzwiſchend nun mit heimlich freud'gem Grauen
Das Henkerwerk zu ſchauen
Die Unſern nach dem Scheiterhaufen rannten,
Nahm' ich mich dem Geſandten
(Es war ein Mohrenzwerg mit weißen Haaren)
Und bat ihn höflich, mir zu offenbaren,
Was dieſer Krieg und dieſer Sieg bedeute
Und was die armen Leute:
Die Arithmetiker, verſchuldet hätten,
Um, wie man ſpricht, auf Flammen ſie zu betten?

Die Armen! wie ihr sie beliebt zu nennen,
Erwiederte der Zwerg, sind werth zu brennen —
Nicht Ein Mal — jährlich, wenn es möglich wäre,
Dem Volk zum Warnungsbeispiel und zur Lehre,
Um nimmer wieder luft'gen Schwärmereien,
Ein allzu leicht verführbar Ohr zu leihen.
Erfahrung soll, Geschichte soll uns rathen;
Doch hört, was die Geschichtsverächter thaten!
Seit 15,000 Jahren,
Seitdem wir die Barbaren
Verjagt aus diesen Zonen
Und unter diesem milden Himmel wohnen,
War es allzeit bei dem Gesetz geblieben,
Daß zwei Mal zwei macht sieben,
Wobei in diesen blühend-reichen Landen
Sich All' in Ruh und Viele wohlbefanden. —
So lebten wir, wir Herren sammt den Knechten,
Nach alten guten Rechten,
Als aus dem Höllenpfuhle
Hervorkroch diese Rechnerschule,
Die arithmet'sche Sekte,
Die spottend erst uns neckte,
Dann aber durch sophistisch-spitze Sätze
Angriff die Reichsgesetze,
Behauptend frech, trotz dem geheiligt Alten,
Daß 2 Mal 2 nicht mehr als 4 enthalten. —
Daß Ein-Mal-Eins, das uns bisher beschützte
Und unsre großen Rechnungsrechte stützte,
Die Satzung von den Vätern aufgeschrieben,
Daß 2 Mal 2 sind 7,
Der Grund, worauf seit 15,000 Jahren,
Langsam und vielerfahren,
Die frühe Zeit ihr Zahlenwerk gezimmert,
Das Alles schien im Augenblick zertrümmert,
Uns schwärmerisch in wenig kurzen Stunden

Ward eine Wahrheit nageineu erfunden,
Nur Eine! Und nach der ſie alles maßen,
Statt der unzähl'gen, die wir ſonſt beſaßen.
Deßhalb auch wollten die Verſtandesknechte
Fortan nicht mehr die Rechte,
Sie wollten nur das Rechte in den Kaſſen
Und in der Arithmetik gelten laſſen. —
Mit ſolchen neu erfundenen Wahrheitsgründen
Verführten ſie die Blinden
Und gar viel Volk kam ihnen zugelaufen;
Denn, wie ihr wiſſt, das Neue lockt den Haufen. —
Warum auch ſollt' ihm Neuheit nicht behagen?
Hat er was zu verlieren, was zu wagen?
Geborner Vagabunde
Lebt er von Hand zu Munde
Und iſt dem Staat ein Vogel auf dem Dache. —
Mit Schacherpöbel iſt's dieſelbe Sache;
Denn, hätt' er auch Millionen ſich erſchunden,
Iſt er doch an die Scholle nicht gebunden,
Veränderung wird ſein Götze
Und er beweglich ſein, wie ſeine Schätze,
Kurz, wem kein Land von Vätern hinterblieben
Geſteht's! der kann ſein Vaterland nicht lieben. —
So kommen nun der Pöbel und die Schwärmer,
Aufklärer und Idealogen
Und die Baargeldbeſitzer angezogen.
Sie griffen an, wir hielten feſt zuſammen,
Kurz, Herr, das Reich es ſtand in Kriegesflammen.
Erlaſſt es meiner weichgeſchaffnen Seele,
Daß ich es euch erzähle,
Was dieſes Land in fünfzig langen Jahren
So blutig hat, ſo furchtbar hat erfahren.
Ihr ſeht an meinen Thränen
Ich kann von jenen Zeiten nichts erwähnen,
Auch hat die Rächerſtunde ja geſchlagen! —

Nur das noch laßt mich sagen,
Was wir den itzt gewiß schon Todten,
Was den Rebellen wir großherzig boten,
Den Frieden abzuschließen
Und wie sie unsre Opfer von sich stießen!
Wir wollten, also ließ man ihnen sagen,
Uns über theoretisch-spitze Fragen
Nicht streiten mehr und nicht das Reich verwirren.
Der Menschheit Loos sei Irren.
Gesetzt, daß wir es wollen zugestehn,
Daß, theoretisch angesehn,
Vollkommen ihre Rechnung richtig wäre,
Sei praktisch doch Vollkommenheit Chimäre,
Der Mensch müßt' in der Mittelstraße schleichen.
Drum wollten wir uns gütlich so vergleichen,
Daß zwei Mal zwei bei allen schwarzen Leuten
Von diesem Tag an bis an ew'ge Zeiten,
Daß 2 Mal 2 in allen Handlungssachen
Sechs sollten und $^{12}/_{13}$ machen.
Und diese Opfer, braucht man mehr zu sagen?
Denkt — diese Opfer wurden ausgeschlagen!
Nun schwand die Schonung ganz aus unserm Herzen
Und, um das Unheil gänzlich auszumerzen,
Ward Nopolung, die Stadt der bittern Mandeln,
Neutral erklärt, um dort zu unterhandeln;
Wohin die Rädelsführer stolz auch kamen
Und wo wir sie gefangen nahmen. —
So sprach der Zwerg, der schwarze, der gelehrte,
Als ich's aus finstrer Wolke donnern hörte.
Zugleich kam unser Schiffsvolk angelaufen.
Es hätt' ein Feindeshaufen,
Erzählten sie, mit Pferden und Kanonen
In riesigen Luftballonen
Sich plötzlich in die Stadt herabgelassen,
Wo man sich schlüge jetzt in allen Gassen.

Mehr wüßten sie für's Erste nicht zu sagen,
Weil sie's nicht schicklich fanden nachzufragen. —
Der Kapitain, vernehmend die Berichte,
Befahl sogleich, daß man die Anker lichte,
Auf daß er nicht das Völkerrecht verletze,
Einmischend sich in fremde Reichsgesetze.
Der Wind war gut und schon in wenig Stunden
War uns das Land aus dem Gesicht entschwunden. —
Da habt ihr höflichen Bericht
Von dem, was ich gelesen;
Nur, wiederhol' ich, fragt mich nicht,
Ob ich dabei gewesen.
Wenn's Lügen sind, was thut der Welt
Das fabelnde Geschwätze?
Ein lügenhafter Reiseheld
Gibt uns ja nicht Gesetze.
Wann Lüge That wird und Geschichte,
Dann ist es freilich nicht mehr Spaß,
Doch geographische Gedichte
Thun keinem Menschen was.

Parabel.

In Iule, dem fernen Insel-Lande
War Kaffee einst furchtbare Kontrabande:
Tausend Mark Silber mußte man zahlen
Für das erste Mal Kaffeemahlen;
Das Haus, wo man Kaffee drei Mal gerochen,
Das wurde von Grund aus abgebrochen;
Jedes Schiff mit Kaffee am Bord
Mußte sich halten drei Meilen vom Port,
Und fand man es vier und drei Viertel vom Hafen,
War's gute Prise und die Mannschaft Sklaven. —

Auf dieſe Art entſtand in Tule
Eine eigne Kaffeeriecherſchule
Mit einer Pepiniére dabei
Für künftige Meiſter der Riecherei.
Da kamen nun Schüler wie Sand am Meer
Von allen vier Enden der Welt einher;
Denn wer es ſo weit in der Riechkunſt brachte,
Daß, wenn ein alt Weib nur an Kaffee dachte,
Er gleich gezwungen war zu nieſen,
Wer ſo ſein Naſentalent bewieſen,
Der kam zu Titel, Ehr' und Geld,
Der wurde bei der Mauth angeſtellt,
War aller Nahrungsſorgen los
Und lebte wie in Abram's Schooß. —
Nun war ein viertel Jahrhundert vorüber
Und in Tule geheilt das Kaffeefieber;
Der hitzige Trank, ſo lange verpönt,
Den hatte man gänzlich ſich abgewöhnt,
Und gab's auch früher auf der Inſel
Viel Geſchrei darüber und viel Gewinſel,
So fand man doch jetzt in jenen Zonen
Weder Kaffeeſchweſtern noch Kaffeebohnen. —
Das war nun den Riechern ſehr fatal,
Das Schnüffeln war ihr Kapital,
Es gab aber nichts zu ſchnuffeln mehr,
Drob rumpften die Naſen ſie ſorgenſchwer;
Ihr Amt war unnütz jetzt im Land,
Ihr Einfluß und ihr Anſehn ſchwand;
Und, was das Schlimmſte, ihr Bemühen
Bracht' ihnen keine Revenüen. —
Was war zu thun, um nicht zu roſten?
Sie ließen geheim, auf eigene Koſten,
Damit man ſie nur thäte nennen,
Hier Kaffee mahlen, dort Kaffee brennen,
Und ſprachen von nichts als Rauch im Lande,

Von nichts als sträflicher Kontrabande. —
Doch war die List auch noch so fein,
So brachte sie doch wenig ein,
Und war der Faden auch haardünn gesponnen,
Doch sah man ihn blinken in der Sonnen;
Und was sie auch sprachen mit ängstlichen Mienen,
Es was nicht viel mehr zu verdienen,
Und hatten sie sich auch wichtig gemacht,
So wurden sie jetzt doch ausgelacht
Im ganzen Tuler Insel-Lande. — —

Nun ward an einem fernen Strande,
Wohl tausend Meilen von Tule fort,
In einem weit entlegenen Port
Ein Schiff mit Branntwein attrapirt
Und von der Mauth dort konfiscirt.
Da schrieen die Riecher allsogleich
Durch's ganze Tuler Insel-Reich:
Das Schiff mit Spiritus, das genommen,
Das ist direct von Tule gekommen
Und hatte nicht Branntwein, nein, Kaffee am Bord.
— Und also trieben sie's immerfort.

Der Hund und die Katze.

Eine Fabel.

Ein Hund — er wird in der Geschichte
Vermuthlich darum nicht genannt,
Weil er mit ehrlichem Gesichte
Solch ehrliches Gemüth verband,
Mit klugen Augen solch gesunden,
Solch hundgemäßen Hausverstand,

Daß er von tausend andern Hunden,
Die ebenfalls ein ehrlich Blut
Und klug wie er und treu und gut,
Als ächtes Hundeexemplar,
Gar nicht zu unterscheiden war.
Und da nun Held- und Weltgeschichte
Das stille Thier durchaus nicht kennen,
So sei's erlaubt ihn im Gedichte
Pragmatisch nur den Hund zu nennen. —
Also der Hund, um auszuruhn,
Wovon, ist zwar nicht ganz ermessen,
Doch wird der Leser unterdessen
Auch einem Vieh nicht Unrecht thun
Und glauben, daß er letzte Nacht,
Wenn auch nicht wie sein Herr, der Rath
In Sorgen just um Land und Staat
In Sorgen doch für's Haus verbracht.
Von diesen Nachtgeschäften nun
Ein kurzes Stündchen auszuruhn,
Lag er — der Rath nicht! lag der Hund,
An Leib und Seele kerngesund,
Dicht vor dem Hauf' auf einem Steine
Im warmen Mittagssonnenscheine. —
Seitwärts gekrümmt die Hinterfüße
Die Vordern weithin vorgedehnt,
Worauf bequem der Kopf sich lehnt,
Uebt er das Vorrecht, jenes süße,
Das ganz und in Vollkommenheit
Natur den Thieren nur verleiht,
Und das der Mensch, der's halb nur kennt
Schon dolce far niente nennt.
So lag der Hund in warmer Sonne
Am Mutterbusen der Natur
Und dachte nichts und fuhlte nur
Des Daseins ungestörte Wonne. —

Und neben ihm, auf einer Tonne,
Da saß die ämsige Minette
Und machte förmliche Toilette,
Just wie die Freiin, ihre Dame,
Wenn sie geladen war nach Hofe.
Minette nämlich ist der Name
Der Katze, merkt es! nicht der Zofe,
Die schlechtweg Mine ward genannt
Und die an Rang und Konsequenz
Bei der Baronin Excellenz
Tief unter ihrer Katze stand.
Minette aber war's auch werth,
Daß ihre Frau sie liebt und ehrt;
Minette war mit Sorgsamkeit,
Seit ihrer ersten Jugendzeit
Von ihrer Dame selbst erzogen
Zum wahren Katzenideal;
Minette ward auch vorgezogen
Vor Sohn und Tochter und Gemahl;
Minette macht auch Sammetatzen,
So oft die Frau Baronin speist.
Und lohnt nur selten ihr mit Kratzen
Die Liebe, die sie ihr erweist;
Minette fraß auch in der Regel
Nie eine Maus, nie rohe Vögel,
Sie packte sie nur beim Genick;
Und zwar mit Vorsicht und Geschick,
So daß sie nicht krepirten dran,
Nein, Hoffnung zum Entflieh'n behielten
Und mit Minett' ein Weilchen spielten,
Bis sie natürlich starben dann.
So ging's der Maus, so ging's dem Spatze;
Allein der groben Wasserratze,
Der krümmt Minette nie ein Haar;

Kurz, wie geſagt, Minette war
Das Ideal von einer Katze. —

Jetzt in der ſtillen Mittagszeit,
Wo weithin menſchenleer die Gaſſe,
Saß ſie am Hauſ' auf einem Faſſe
Und während ſie voll Aemſigkeit
Sich Hals und Bruſt und Leib und Pfoten
Fein ſäubert mit dem Roſenmund,
Erzählte ſie zugleich dem Hund
Fein-ſäuberliche Anekdoten
Von Stadt und Land und Haus und Hofe,
Von Frau und Kind und Herr und Zofe.
Allein der Hund ließ ſich nicht ſtören
In ſeines Nichtthuns ſüßer Ruh,
Schien abgewandt kaum zuzuhören
Und hörte wohl auch gar nicht zu.
Mit einem Male brach Minette
Das luſtigſte Geſchichtchen ab
Und ſprang, inmitten der Toilette,
Erſchreckt und ſcheu vom Faſſ' hinab,
Und lief ſo ſchnell ins Haus hinein,
Als wär der Satan hinten drein.
Der Hund ſchaut auf; und ſah nichts weiter
Als einen alten tapfern Streiter,
Der für das theure Vaterland
Das linke Bein, die rechte Hand,
Was man ſo nennt, dahin gegeben.
Doch nein! das ſah er ihm nicht an,
Es ſah der Hund nur einen Mann,
Der alt und kraftlos durch das Leben
Auf einem Stelzfuß friedſam wallte.

Vorüber war er itzt der Alte,
Da ſchlich Minette aus der Thür

Umſichtig ſpähend, leiſ' herfür;
Und wie ſie nun den Hund erſchaute
Ganz ſo noch, wie er erſt gelegen,
Rief ſie, indem ſie laut miaute:
Wie iſt es möglich ſo verwegen....
Das iſt das rechte Wort nicht, nein!
So tollkühn, ſo verrückt zu ſein?
Ein Mannthier kommt, ein alter Held,
Du bleibſt und pflegeſt dir den Wanſt!
Kennſt du ſo wenig denn die Welt,
Daß du noch Menſchen trauen kannſt?
Den Menſchen trau'n! Du meine Güte!
Dazu gehört ein Schafsgemüthe. —
Und als der Hund jetzt drohend knurrte,
Da lenkte ſchnell Minette ein
Und ſprach, indem ſie freundlich ſchnurrte:
Du wirſt doch wohl nicht böſe ſein,
Weil ich dich ſelbſt zu ſchonen bat?
Ich wollte dir ja weder Rath,
Noch unberufen Lehren geben.
Das wäre wahrlich lächerlich
Da du die Welt, da du das Leben
Unendlich beſſer kennſt als ich.
Doch eben deßhalb muß ich's wagen,
Dich höflich wiederholt zu fragen,
Weil ich es nicht begreifen kann,
Wie ein ſo vielerfahrner Mann,
Der weit und breit ſich umgeſchaut,
Gutmüthig noch den Menſchen traut. —
Das — ſprach der Hund mit Wohlbehagen,
Will ich dir kurz und bündig ſagen.
Von allem meinen Thun und Treiben,
Von allem, was ich laſſe bleiben,
Gibt es nur einen einz'gen Grund,
Und dieſer heißt: — Ich bin ein Hund. —

Gut, rief Minette, gut! Allein
Warum kann ich dein Thun, dein Laſſen
Gar nicht begreifen, gar nicht faſſen;
Warum kann ich wie du nicht ſein? —
Ei, ſprach der Hund, die Urſach iſt,
Dieweil du eine Katze biſt. —

. . . .

Die Fabel wünſcht, das man ſie deute
Nur einzig auf erwachſ'ne Leute.
Sie wollte Menſchenwerth nicht mindern,
Sprach nicht von neugebornen Kindern.

Die drei Hunde.

Fabel.

Er iſt ein Hund wie ich! Hört es, ihr Hunde!
Ich bin ſo Hund wie er, vom Schweif zum Munde!
Wir Beide ſind nur Hunde, und nichts mehr!
Auch ich, ich ward von einem Hund gezeuget,
Auch mich hat eine Hündin aufgeſäuget,
Ich bin und bleib ein Hund ſo gut als er! —

So ſchrie vor eines Bauernhauſes Schwelle
Dorfrichters Hund, mit gellendem Gebelle,
Laut, unermüdlich, immerwährend fort.
Kaum denkt man, daß er ſchweigt, hört man von neuem:
Ich bin ein Hund wie er! den Kläffer ſchreien;
Und ſo den ganzen Tag daſſelbe Wort.

Er konnt' und wollt' durchaus es nicht vergeſſen,
Daß ihm des Gutsherrn Spitz ſein Brod gefreſſen,
Und ihm das Fell zerzauſt noch obendrein;

Und daß ſogar, als er zur Wehr ſich ſetzte,
Sein Herr, der Schulz, ihm einen Hieb verſetzte,
Auf daß er künftig dulde Schmach und Pein.

Und noch, ſchon glänzt im roſ'gen Abendſchimmer
Das ſtille Dorf — ſchreit immer er und immer:
Ich bin ein Hund wie er, und er wie ich! —
Da trat ein Windſpiel, zwar noch jung an Jahren,
Doch ein gelerntes Thier und welterfahren,
Zu ihm heran, und ſprach gar ſänftiglich:

Du haſt ganz Recht. Du mußt es aber tragen.
Darfſt du dich wehren? Kannſt du ihn verklagen?
Drum laß den alten Streit doch endlich ruhn. —
Drauf unſer Hund: Nicht Kraft darf ich benützen,
Und kein'n Gerichtshof gibt es, mich zu ſchützen;
Doch will ich laut und immer Einſpruch thun:

Er iſt ein Hund wie ich! Hört es, ihr Hunde!
Ich bin ein Hund wie er, vom Schweif zum Munde,
Wir Beide ſind nur Hunde, und nichts mehr!
Auch ich, ich ward von einem Hund gezeuget,
Auch mich hat eine Hündin aufgeſäuget,
Ich bin und bleib' ein Hund ſo gut als er!

Parabel.

Auf dem Jahrmarkt zu Plundersweil
Saß mal ein Bauer, hält Trauben feil,
Gutedel, Härtling und Muskateller,
Gab ihrer drei um Einen Heller,
Spottwohlfeil, doch er kennt' es thun,
Denn die Waffen, die thäten damals ruhn,

Und Friede war durch Gottes Gnade
Im Feld und auf der Wachparade. —
Kommt da geschniegelt und galant
Heranstolzirt ein junger Fant,
Der wühlt dem Bauern in seinen Beeren,
Als wenn sie da für ihn nur wären.
Kostet sie lang und kostet sie breit,
Legt sich die besten bei Seit,
Wischt sich ein paar Mal das Maul
Und frägt verdrießlich halb, halb faul
Und halb als wollt' er den Bauern schelten:
Was soll das saure Zeug hier gelten?
Drauf als er nun den Preis erfahren
Und sie des Handels einig waren,
Da zieht er aus dem Frack herfür
Ein altergelbes Stück Papier:
Wickelt da heraus gar behutsam-fein
Ein Schaustück, wie ein Kreuzer klein,
Von Schimmel grün, von Rost zerfressen
Und thät sich hoch und schwer vermessen
Auf seine Kavalierparol,
Daß diese alte Münze wohl,
Die einstmals vor vierhundert Jahr,
Als sein Urobeim Bischof war,
Geschlagen ward zu dessen Ehr,
Mehr werth als 2 Dukaten wär.
Doch wollt' er, wegen kleiner Schulden,
Das Ding jetzt geben um 2 Gulden. —

Mein Bauer treuherzig, schlicht und recht,
Und als ein geborner Klosterknecht
Noch überdies geübt im Glauben,
Gibt für das Schaustück dem Junker die Trauben,
Rechnet sie ihm als ein ehrlicher Mann
Für die bewungenen fünf Kreuzer an,

Zahl baar den Ueberschuß heraus
Und trägt die Waar' ihm noch nach Haus. —

So weit ging Alles seinen Gang
Und das zwei ganzer Jahre lang
Und schien in Ordnung, recht und gut,
Wie Manches Manchem scheinen thut.
Das Schaustück lag in guter Ruh'
Auf Glauben in des Bauern Truh',
Und läg noch heut in dieser Stätte
Wenn's nur die Zeit gelitten hätte.
Allein die Zeit, die böse Zeit
Die hörte nicht auf an des Bauern Kleid
Zu nagen, zu fressen, zu reiben, zu zwicken,
Da half kein Stopfen mehr kein Flicken;
Der Lump sah überall heraus
Es mußt ein neuer Rock ins Haus.

Holt also mein Bauer den Schatz herbei,
Tritt noch vor Tag aus seiner Thür
Schreitet euch rastlos fort in Eil
Und steht Glock zehn in Plundersweil
Ermüdet von dem schweren Gang
An einer dort'gen Wechselbank.
Schaut, spricht er zu dem Wechselherrn,
Da ist ein Schaustück, möcht halt gern
Zwei Gulden Zwanz'ger dafür ha'n,
Ein Junker schlug so hoch mir's an.
Ei, spricht der Wechsler zu dem Bauern,
Thut mir recht leid, seid zu bedauern,
Wenn ihr dies Ding hier nahmt für Geld.
Verlaßt euch drauf! ihr seid geprellt.
Indessen kann ich zum Troste euch sagen,
Wenn solcher Trost euch kann behagen,
Daß ihrer schon Viel sind hergekommen,

Die roſtig Kupfer für Gold genommen,
Kupfer, das juſt ſo, wie dies hier geprägt
Bild, Jahreszahl und Wappen trägt,
Nun Gott zum Gruß! Seid künftig geſcheidt,
Denn voll Betrug iſt jetzt die Zeit.

Als hätt ihm das Wetter die Saat verhagelt,
Bleibt jetzt der Bauer wie angenagelt
Stumm und mit offenem Maule ſtehn.
Es hält ihn was, er kann nicht gehn.
Der Wechsler ſitzt am Pult und ſchreibt,
Der Bauer regt ſich nicht und bleibt.
So ſteht er noch, wie ausgeſtopft,
Als haſtig an der Thür es klopft
Und eh' noch einer ruft: herein,
Tritt groß und breit der Junker ein.
Da kriegt ſtatt aller andren Glieder
Des Bauern Fauſt Beſinnung wieder
Und ohn' ein einzig Wort zu ſagen
Packt er den Junker feſt beim Kragen
Und ſchleppt ihn fort durch Dick und Dünn
Auf's Rathhaus vor den Richter hin.

Wie er ſein' Sach dort vorgetragen
Wird wohl nicht nothig ſein zu ſagen,
Doch hört den Junker ſich vertheid'gen. —
Ein Bauer kann mich nicht beleid'gen,
So hub er ſeine Rede an,
Ich bin und bleib' ein Edelmann,
Und wenn er mich Betrüger nannt
Verzeih' ich's ſeinem Unverſtand,
Denn was weiß von **Heraldica**,
Historia und **Fabula**
Und **Jura** ſolch Gelichter?
Ihr aber ſeid ſtudirt, Herr Richter,

Euch sind die Rechte wohl bekannt
Und nicht nach trüglichem Verstand,
Ihr werdet nach geschriebnen Stellen
Ein hergebrachtes Urtheil fällen.
Seht hier mein Jus, dies Pergament,
Dies wohlerworbne Dokument!
Hier stehts wie vor 400 Jahr
Mein Urgroßoheim Bischof war
Und wie beim Herzog von Burgund
Er in so hohen Ehren stund,
Daß dieser ihm zu Preis und Zier
Geschlagen diese Münze hier,
Die schon in jener frühen Zeit
Ob ihrer großen Seltenheit,
Und weil sie schon von Haus aus alt
Zwei schwere Gulden rheinisch galt,
Obgleich sie nur von Kupfer war.
Auch zahlte noch vor fünfzig Jahr,
Wie dieser Kaufbrief dar es thut,
Herr Gotthelf von der Wappenwuth,
Ein Antiquar aus Engelland,
Zwei Schilddukaten ohne Rand
An meinen Vetter Nepomuck
Für an dergleichen selten Stuck. —
Was nun der weisen Ahnen Kauf,
Was alte Zeit im heil'gen Lauf
Als recht erkannt und werth und gut
Verehre still das junge Blut
Und ruttle das Gebäude nicht,
Dieweil es sonst zusammenbricht.
Und so besteh' ich auf mein Recht
Und will, daß ihr, Herr Richter, sprecht,
Daß es im Lande walte,
Daß dieser Mann sein Geld behalte
Und daß die Wechsler sich bequemen

Es für zwei Gulden anzunehmen.
So sprach der junge Edelmann,
Da hub also der Richter an:
Der Stempel einer alten Zeit
Und eines Schaustücks Seltenheit
Wird von dem Sammler hochgeschätzt,
Der darein gar was Großes setzt,
Und weil Allotria er liebt,
Dafür oft hohe Summen gibt.
Aber beim Geld ist's umgekehrt,
Da sieht man auf den innern Werth,
Ob es nicht abgegriffen-alt
Ob es Gewicht hat und Gehalt,
Und, wenns den Münzfuß nicht beträgt,
So wird es eben umgeprägt.
Drum sollet statt des Schaustücks ihr
Dem Bauersmanne geben hier
Zwei Gulden vollgewichtig Geld,
Wie's gäng und gäb ist in der Welt;
Mögt dann zu einem Sammler gehn
Mit eurem Schaustück, und dort sehn,
Ob der vielleicht (wenn's ihm beliebt!)
Euch zwei Dukaten dafür gibt.
So sprech' ich nicht nach Ort und Zeit,
So sprech' ich nach Gerechtigkeit. —
Da rief der Bauer Victoria!
Der Junker aber O Tempora!
Und ging und appellirte.
Was weiter in der Sach passirte,
Und wie es kam und wie's gewesen,
Davon steht nichts gedruckt zu lesen;
Doch hat ein Schalk darunter geschrieben:
Es ist von Neuem bei'm Alten geblieben.

Die Löwin und das Kaninchen.

Zu einer Löwin, tief in Gram verſenket
Und einſam hingeſtreckt in Waldesnacht,
Wo ſie in Wehmuth ihres Kindes denket,
Das, ach! ein Giftinſekt ihr umgebracht,
Zu dieſer kommt — ſie ſieht es anfangs nicht —
Ein freundlich Seidenhäschen,
Setzt anfrecht ſich und ſpricht:
Ich kondolire Bäschen!
Wie war doch euer Sohn
So munter, ſo ergötzlich!
Von einem Skorpion
Vergiftet nun ſo plötzlich! —
Ja ja, es iſt entſetzlich,
Mitfühl' ich euren Schmerz,
Stimm' ein in eure Klage,
Da ich ein Mutterherz
Ja auch im Buſen trage,
Das, ach! in kurzer Zeit
Von gleichen Kümmerniſſen,
Von vielfach gröſ'rem Leid,
Als eures, ward zerriſſen. —
Ihr werdet es ja wiſſen:
Vermählt erſt ſeit zwei Jahren
Hab' ich ſchon achtzehn Mal
Bei Kinder Tod erfahren
Der Mutter Seelenqual.
Doch Mutterglück nicht minder;
Es ſpringen um mich her
Noch zwanzig muntre Kinder,
Und bald vielleicht noch mehr. —
Drum quält euch nicht ſo ſehr,
Mein gutes armes Bäschen,
Mit ſelbſt geſchaffner Pein!

Man soll die Trauer mäß'gen,
Nicht so empfindlich sein.
Verscheucht, wie ich, den Gram
Und kehrt zurück in's Leben!
Was die Natur euch nahm,
Kann sie euch wiedergeben,
Euch den Verlust ersetzen...
Das Seidenhäschen will noch weiter schwätzen,
Da richtet sich das Löwenweib empor,
Und spricht: Wie kommst du armes Ding mir vor?
Kaninchen hecken, Löwinnen gebären!
Und du willst, Thörin, meinen Gram verstehn?
Für Deinesgleichen spare deine Lehren!
So spricht sie, geht, und läßt das Häschen stehn.

Parabel.

In einer höchst kuriosen Zeit
Wo fast ein jeder Tag im Jahr
Eine nagelneue Seltenheit,
Oder wohl gar ein Wunder gebar,
Da waren — was noch niemals geschehn,
Weil sie stets auf verschiedenen Wegen gehen —
Da waren einstmals Feder und Schwerdt
Im nämlichen Gasthof eingekehrt. —

Das Haus war sonst eine schlechte Kabache,
Doch seit es Beutel, der Gastwirth, gekauft
Und es „Hotel zur guten Sache"
War vornehm und politisch getauft,
Seitdem es ein Schild trug mit dieser Devise
Am Kellerhals wie einen Orden,
Seitdem war der Gasthof berühmt geworden,

Als wär er der Vorhof zum Paradieſe.
Denn wie verſchieden, wie entgegen,
Sich auch die Pilger hier bewegen
Auf dieſem armen Erdenballe,
Zur guten Sache wollen ſie Alle,
Weil Jeden die gute Sache dünkt,
Was ihm den meiſten Vortheil bringt.
Und ſo geſchah, was wir Wunder genannt,
Bevor wir nämlich die Urſach gekannt,
So waren Feder hier und Schwerdt
Im nämlichen Gaſthof eingekehrt. —

Feder war ruhig im Zimmer geblieben
Mit dem Bedienten Dintenfaß,
Hatte den ganzen Morgen geſchrieben
Von Dieſem und Jenem, man weiß nicht, was,
Indeſſen war Schwerdt ſpazieren geritten
Mit ſeinem Reitknecht Sporen,
Hatte geraſſelt auf Tritt und Schritten,
Und hundertmal auf Ehre geſchworen.
Deßhalb auch hatten die Beiden hier,
Obgleich im nämlichen Quartier,
Und Gäſte unter Einem Dache,
Nämlich im Gaſthof zur guten Sache,
Trotz dem ſich nicht geſehn annoch. —

Als nun aber Nachtmütze, der Koch,
Dem Oberkellner Propfzieher rief
Und dieſer nach der Glocke lief,
Nach jener Glocke, auf deren Rand
Mit Recht der Name Concordia ſtand,
Weil ſie mit ihrem metallenen Mund
Den racheſchnaubenden, wüthenden Feind
An des ſpeiſebeladenen Eßtiſches Rand
Mit ſeinem tödtlichſten Feinde vereint,

Nach jener Glocke, die kunſtreich, weiſe,
Von einem Meiſter, hell und hart
Gegoſſen ward aus Glockenſpeiſe,
Und ſo zur Speiſeglocke ward;
Als nun an ihr, die niemals log,
Propfzieher, der Oberkellner, zog,
Und Feder und Schwerdt, als er geſchellt,
Den Weg des Hungers Beide nahmen,
Da waren die Stühle ſo geſtellt,
Daß dicht ſie neben einander kamen. —

Die Geſellſchaft war gar bunt und gemiſcht,
Aus allen Ständen zuſammengefiſcht;
Denn jenes angelartige Ding,
Das vielverſprechend am Hofthor hing,
Lud, nicht die Schönwelt nur allein,
Nein, alle Welt in den Gaſthof ein,
Weil gaſt-hof-fähig Jedermann,
Der ſeine Zeche bezahlen kann.
So daß zum Beiſpiel hier Feuerſtein ſaß
Dicht neben dem Herrn Pierre de Strap,
Das Fräulein Katzengold neben der Spindel,
Epaulette neben Zwirn und Nadel,
Kurz das allergemeinſte Geſindel
Dicht bei dem allerhöchſten Adel.

Im Anfang war Alles mäuschen-leiſe:
Es herrſcht, Gott lob! der Mahlzeitgeiſt.
Doch jetzt — es war die ſechste Speiſe,
Die ſechste nur erſt, umgekreiſt —
Da begann ſchon zwiſchen Feder und Schwerdt,
Dialektiſch anfangs und gelehrt,
Zuletzt perſönlich, laut und wild,
Ein Zwieſtreit über das Wirthshausſchild. —
Feder war launig, ſeinem Witze

Ward oftmals Beifall zugelacht;
Schwerdt war rhetoriſch, bis zur Hitze,
Und brauchte ſeiner Lungen Macht;
Er deklamirte mit Emphaſe.
Der Andere forderte Beweis;
Statt deſſen gab er eine Phraſe,
Und zog mit Schluſſen einen Kreis,
Und hörte gar nicht auf zu ſprechen,
Und ließ ſich gar nicht unterbrechen.
Ja, auf= war der Nachtiſch und abgetragen,
Und mit dem Kaffee ſchon präſentirte
Propfzieher ein Schlückchen für den Magen,
Als Schwerdt noch immer peroirte,
Und gegen Schluß und gegen Grund
Sein Ohr verſchloß und des Gegners Mund
Durch immer lauteres Schreien und Toben,
Durch immer dreiſteres Selbſt=ſich=loben,
Wobei er ſo tief in Wortſchwall tauchte
So tief in Ir und in U ſich verſtrickte,
Daß Feder kaum zu ſprechen brauchte
Und nur das Lachen unterdrückte.

Und nimmer ſprach er noch allein,
Da trat ein Stammgaſt: Richtſcheidt, herein,
Sein gewohntes Täßchen Kaffee zu ſchlürfen;
Gut daß ihr kommt, den wir bedürfen,
Rief Schwerdt ihm entgegen, Feder und ich,
Wir diſputirten hier öffentlich.
Ihr Richtſcheid! ſeid gemacht zum richten,
Könnt alſo den Streit am beſten ſchlichten.
Laßt euch erzählen unſern Zwiſt,
Und ſprecht dann, wer im Unrecht iſt? —
Ihr! — ſagte Richtſcheidt. — Wie, rief Schwerdt,
Iſt denn die Welt jetzt ganz verkehrt?
Ihr urtheilt, eh ihr noch vernommen,

Was uns entzweit, und wies gekommen....
Das brauch ich gar nicht, fiel Richtſcheidt ein. —
Habt ihr Federn raiſonnirt?
Iſt das ein Faktum? Iſt das wahr?
Nun, wenn das Schwert ſich disputirt,
Iſt dadurch ſchon ſein Unrecht klar.
Wer lachte nicht, wenn Schreibefeder,
Das zarte Seelchen, zöge vom Leder,
Und damit ſtech' und damit hiebe
Auf Räuber und Mörder und Straßendiebe'
Nun, juſt ſo lächerlich iſt das Eiſen,
Wenn es mit Gründen ſtreiten will;
Es kann nur durch Gewalt beweiſen,
Und kann's das nicht, ſo — ſchweig' es ſtill.

Der Marktſchreier und die Menge.

Zu Prahlhans kommt ſogleich die Menge
Von allen Seiten hergerannt,
Sie möchte gern Arkana kaufen:
Ein Liebestrank, ein Neſtelband,
Die Goldtinktur, den Lebensbalſam,
Geheimes Wiſſen, Weltverſtand,
Genuß und Hoffnung, Erd' und Himmel,
Und dies und das und allerhand. —
Alle ſoll der Arme Alles leiſten,
Was er verſprach mit Mund und Hand?
Er kann es nicht, und wird von Allen
In ſeiner Nichtigkeit erkannt. —
Und jetzt — wohin hat ſich die Menge,
Nach dieſer Lehre, hingewandt?
Zur Weisheit, die tiefſinnig forſchend

Und fern von ihr indeſſen ſtand? —
O nein! Um einen neuen Prahlhans
Drängt ſich auf's Neue rings das Land,
Und einſam bleibt das ächte Wiſſen,
Von nur ſehr Wenigen erkannt. —

Aus einer Chronik der Stadt Krautrieben vom Jahre 1127.

Es war nun aus hieſiger Stadt Krautrieben
Die Katſchkiren-Horde ſchon längſt vertrieben,
Da geſchah es ſpäter, nach zwanzig Jahren,
Daß die jungen Mädchen hier alle häßlich waren. —
Deß ſchämten ſie ſich und blieben zu Haus,
Und gar ſelten nur ging Eine aus.
Doch ach! wie ſelten das auch geſchah,
Sobald man wieder 'ne Neue ſah,
So rief das Volk im Augenblick:
„Ei ſchaut doch! ſchon wieder ein häßlich Stück!
„Ein miſerabler Zeitvertreib!
„Bewahr' uns der Himmel vor ſolchem Weib!
„Das wäre die Hölle ja auf Erden! —
Oder: „Die kann uns geſtohlen werden!
„Die Katze! der Affe! der Elephant!“ —
Und ſolches Schimpfen, es nahm ſo überhand,
Daß in unſerm Städtchen Krautrieben
Die Mädchen alle ledig blieben,
Und hochlöblicher Magiſtratus ſchon
Gar beſorgt war um die Population,
Dieweil ſich durch den Mangel an Kindern
Seine Einkünfte thäten mindern.
Deßhalb nun ſchlug er an's Rathhaus an:

„Es soll hinfüro kein Jüngling, kein Mann
„Auch das häßlichste junge Mädchen
„Von allen Häßlichen im Städtchen
„Häßlich zu nennen sich unterfangen,
„Bevor es dreihundert Mal ausgegangen!“
Und dies Verbot hat, gleich der Nacht,
All' unsere Häßlichen schön gemacht.

Epistel

an einen modischen Frommthuer.

Mein Herr!
Ich schrieb unlängst an einen guten Freund,
Der mir auf einem Irrweg scheint,
Und lud ihn ein zu der Betrachtung,
Wohin das Denken führt, wohin Vernunftverachtung. —
Nun ist mein junger Freund der eine Ihrer Brüder,
Und deßhalb schreiben Sie, mich streng ermahnend, wieder:
„Du sollst den Schwachen ihren Glauben
„Durch trügliche Vernunft, durch Zweifelsucht nicht rauben.“
Der Spruch ist gut; Sie sind es auch; doch von Tartüffen
Laßt sich, Sie werden es erlauben,
Auch selbst durch diesen Spruch kein Mann so ganz verblüffen,
Daß er zu List, Betrug, Verdrehung, Lüge
Und zu Vernunftverpönung schwiege. —
„Du sollst den Schwachen ihren Glauben
„Durch trügliche Vernunft, durch Zweifelsucht nicht rauben.“
Das klingt so sanft, so treugemeint,
Daß bei dem ersten flücht'gen Blicke
Es Ihrem Herzen ohne Tücke
Ein unbedingt Gesetz erscheint.
Doch wer dem Heuchelschein der Herzlichkeit nicht traut,
Wer unverrückt und fest nur auf das Wesen schaut,

Entfernt von Demuthsspielerei,
Der wird sogleich, bei Pflicht und bei Gewissen,
Hier ehrlich sich die Frage stellen müssen,
Ob denn allein dazu die Welt geschaffen sei,
Die Sinnenwelt, der Geist, der Himmel und die Erde;
Damit der Träge nicht gestört im Schlummer werde?
Ob Keiner denken soll, dem Gott Vernunft geschenkt;
Und wenn er's dennoch thut, nicht sagen, was er denkt?
Ob ehrlich-klares Schau'n, Erkenntniß, Wissenschaft,
Ob Forschungstrieb und Urtheilskraft,
Ob unsres Geistes heiliges Bestreben
Nach überzeugend-tiefer Klarheit,
Und ob Mittheilungspflicht erkannter Wahrheit
Denn wirklich uns von Satan eingegeben
Und werth sei in die Hell' hinabzufahren,
Um schwaches träges Volk vom Kopfschmerz zu bewahren? —

Ich fürchte fast, mein Herr, Sie schelten, daß ich spotte,
Doch nein! Ich baue fest auf Ihre Herzlichkeit;
Nein, Sie gehören nicht zu jener Heuchlerrotte,
Die gegen die Vernunft aus Herrschbegierde schreit,
Die Jeden gottlos nennt,
Der nicht zu ihrer Arglist schweigt,
Und Spötter den, der evident
Die Absicht ihres Frommthuns zeigt.
Zwar sagt man leben Sie mit dem Gezücht,
Allein ich glaub' es nicht
Und fahr' also getrost in unserm Thema fort. —

Auch ich, wenn es ein Mann der Duldung spricht,
Auch ich verehre dann das milde Wort:
„Du sollst den Schwachen ihren Glauben
„Durch trügliche Vernunft, durch Zweifelsucht nicht rauben."
Denn solch ein Mann, streng spricht er, wie er denkt,
Und handelt streng nach seiner Denkungsweise. —

Er hat ſein Schiff, auf der Entdeckungsreiſe,
Zu ferner Südſee-Inſel hingelenkt;
Er hat, nach Brauch, die Wilden dort beſchenkt,
Und dieſe führen ihn geheim und leiſe
Zu ihrem Häuptling, einem kranken Greiſe,
Der, hingeſtreckt auf ſchlechten Binſenmatten,
In eines heiligenden Baumes Schatten,
Den letzten Kampf des Lebens ſtreitet. —
Und der die Wilden dort zum Tod bereitet,
Der Zauberprieſter ſteht zu ſeinen Füßen,
Und reicht, um ihm das Sterben zu verſüßen,
Ein rohes Bild, halb Krokodill, halb Aar,
Als Amulet, als Talisman ihm dar.
Dir wird, ſo ſpricht der Zaubrer, mitgegeben,
Mit in dein Grab dies Heiligthum,
Damit du dort erwachſt zu neuem Leben,
Zu neuem Kriegesruhm,
Dort, wo des Meeres Rand im Abendglanze blinkt,
Dort, wo der alte Held ſich Jugendkraft ertrinkt
Aus ſo viel Schädeln als er Feind' erlegt,
Dann an die Bruſt gefangner Mädchen ſinkt,
Und ewig Luſt der Liebe pflegt. —
Der Sterbende, bei dieſen rohen Worten,
Fühlt ſich von Todesfurcht befreit,
Und an des Grabes dunkeln Pforten
Umglänzt ihn Seelenheiterkeit. —
Der Mann der Duldung ſteht dabei und ſieht und hört,
Welch ſinnlich grober Wahn das blinde Volk bethört;
Und .... Nun, was meinen Sie, was thut der edle Mann?
Fährt er den Sterbenden mit Donnerworten an?
Nennt er ihn Götzenknecht und Heiden,
Beladen mit der ſchwerſten Sündenbürde,
Verdammt zu Marter, Qual und ew'gen Leiden,
Die er in Höllenglut deßhalb erdulden würde,
Weil er ein unbekannt Verbot verletzt? —

Und ſpricht er zu dem Angſterfüllten jetzt
Vom unſichtbaren Gott, von Seiner Liebe Thron,
Was kaum vernimmt des Waldes wilder Sohn;
Von einem wunderſamen Weltgeſchicke,
Tiefſinnig und geheimnißvoll,
Das er im letzten Augenblicke
Nicht faſſen und doch glauben ſoll?
Wie, oder ruft der Mann der Duldung gar,
Des heil'gen Eifers voll,
Sein Schiffsvolk, ſeiner Krieger Schaar,
Beginnt er ſelbſt zu Gottes Ehre
Für ſeines Glaubens Herrlichkeit und Macht
Der nackten Götzendiener blut'ge Jagd?
Läßt er die Prieſter ihrer falſchen Lehre
Ergreifen, fangen, binden,
Und auf den angeflammten Holzſtoß werfen,
Um ſo dem Volk, dem blinden,
Der Liebe Heilgebot durch Beiſpiel einzuſchärfen? —
Wer that das, fragen Sie; und ich: Wer that es nicht?
Es hielt Johann, es hielt Calvin ſein Blutgericht;
Sie wußten Beide nichts von Liebe noch von Recht!
Der Fanatismus iſt ein roher Henkersknecht,
Und bleibt derſelbe ſtets in jeglichem Gewand:
In Koſtnitz wurde Huß, Servet in Genf verbrannt. —

Und meinen Sie vielleicht, das wäre längſt vorüber,
Und Solches aufzuſtöbern ſei nicht gut?
So ſag' ich: Nein, mein Lieber!
Ihr Vater ſah noch Blut,
Das Glaubenshaß vergoß, auf dem Schaffotte rinnen,
Und Sie, Sie ſelbſt mein Herr: Sie werden ſich entſinnen,
Wie, mit fanatiſch-kalter Grauſamkeit,
Man noch zu unſrer Zeit
Den Ketzer auf die Folter ſpannte,
Und dann, mit Prieſterpomp und kirchlichem Gepränge,

Und beim Gebet der ganz entmenſchten Menge,
Lebendig ihn verbrannte. —

Wenn aber Ihre Herzlichkeit vielleicht
Auch das zu lange her ſchon deucht,
Daß Spanien ſolche Glaubenshandlung ſah;
Nun ſo bedenken Sie, was jüngſt in Nimes geſchah:
Wie man die Hochzeit dort, die Rom einſt ſo verehrte,
Daß es der Welt dafür ein Jubeljahr gewährte,
Wie man das Hochzeitfeſt, das blut'ge, dort erneute! —
Welch gräßlich Strafgebot dieſelben frommen Leute
Noch kürzlich erſt in Frankreich feſtgeſetzt
Für Den, der ein Gefäß, ein heiliges, verletzt;
Und wie das Handelsvolk, das ſtolz auf Großmuth pocht,
Noch heut voll Glaubenshaß ſein Irland unterjocht! —

„Du ſollſt den Schwachen ihren Glauben
„Durch trügliche Vernunft, durch Zweifelſucht nicht rauben."
Entweihung iſt der Spruch im Mund' der Aſſaſſinen,
Die ihrem Rachegott durch Menſchenopfer dienen!
Auch nahm noch nie ein Muſelmann,
Der Glauben oder Tod
Auf ſeinem Schwerdte bot,
Dies Liebeswort zu ſeinem Wahlſpruch an.
Ein ſolcher Frevel blieb nur jener liſtig-kalten,
Nur jener ſchleichenden Verbrüdrung vorbehalten,
Die, von fanatiſch-wilder Schwärmerei,
Von Eifer und Verblendung frei,
Nur einzig ihrer Selbſtſucht fröhnt
Und den Verſtand und die Vernunft verpönt
Bei Folter und bei Flammenſühne,
Damit die dummgemachte Menge,
Empfindungslos für ſolche Strenge,
Gleich Laſtvieh ſie bediene. —
Ja mein humaner, frommer Mann!

Wenn je der Mensch, allhier in seinem Nichts,
Der Liebe Gnadenquell, den Quell des geist'gen Lichts:
Gott-lästern und beleid'gen kann;
So thut es der, der die Vernunft verdammt,
Die von dem Geist der Geister stammt,
So thun es Die, die ihren Nachgott rächen,
Und so für Lästerschuld ihr eignes Urtheil sprechen! —

„Du sollst den Nächsten, wie dich selber lieben."
So steht es da als Grundgebot geschrieben,
So ruft es in uns als Gewissenspflicht!
Allein Der liebet seinen Nächsten nicht,
Der ihn nur wie sein Hausthier liebt,
Der ihm nur Leibesnahrung gibt,
Und ihm das höchste Gut der Welt,
Vernünft'ge Geistesnahrung vorenthält. —
Dies schrieb ich jüngst an einen Ihrer Brüder,
Und hierauf schreiben Sie, mich streng ermahnend, wieder:
„Du sollst den Schwachen ihren Glauben
„Durch trügliche Vernunft, durch Zweifelsucht nicht rauben."
Wer ist denn schwach, mein Herr, und wer ist stark zu nennen?
Gibts einige Vernunftbegabte bloß,
Indeß die Mehrzahl trägt des Blödsinns dunkles Loos,
Und unvermögend bleibt, die Wahrheit zu erkennen?
Darf man von Menschen Menschen also trennen,
Und ist der Staubgebornen Unterschied so groß? —
Nein! Alle haben wir von droben Licht empfangen,
Und Alle können wir
Mit diesem Licht allhier
Zu klarer Ueberzeugung hingelangen! —
Allein durch Trägheit wird man nie es können;
Obgleich empfindelnde Personen,
Um ihr Gemüth zu schonen,
Die Trägheit sich und wohl auch Andern gönnen. —

„Du ſollſt dein Brod im Schweiß des Angeſichtes eſſen.“
Auch dieſer Fluch — ja, klang' es auch vermeſſen! —
Iſt nur ein liebevoll, ein ſegenreich Gebot;
Und will nicht ſagen: nur dein leiblich Brod,
Nein, auch dein geiſtig Brod ſollſt du, auf dieß Geheiß,
Allhier erwerben dir durch innerlichen Fleiß. —
Wie Gott, zu unſres Leibs Erhaltung,
Uns — Kraft verlieh, Geſetze der Natur,
So auch, zu unſrer Seel' Entfaltung,
Gab Er uns Geiſteskraft und Denkgeſetze nur.
Wir ſollen danken ihm für jede ſeiner Gaben;
Doch ſollen wir ſie ſelbſt uns ſelbſt bereitet haben.
So ſind denn auch, mein Herr, die wahrhaft Frommen
Zum Quell des wahren Glaubenslichts,
Nicht durch ein eitles träumeriſches Nichts,
Nein, nur durch innern Seelenfleiß gekommen;
Und haben ſo die dunkle, dunſterfüllte Bahn
Der Schwärmerei vermieden,
Und von Erleuchtung Aberglaubenswahn
Durch Urtheilskraft geſchieden. —
Ein ſolcher Gläubiger iſt gläubig nicht zum Schein;
Er flößt dem Frevler ſelbſt durch Tugend Ehrfurcht ein,
Hilft dem, der ehrlich ringt, Erkenntniß zu erringen,
Theilt mit dem Dürftigen ſein geiſtig Lebensbrod,
Hält Niemand ſo entfernt von göttlich-hohen Dingen,
Um ihm ein unverſtandnes Machtgebot
Verächtlich aufzudringen,
Und ſagt zwar auch; „Du ſollſt den Schwachen ihren Glauben
„Durch trügliche Vernunft, durch Zweifelſucht nicht rauben;“
Doch ſagt er nicht zugleich, ſich ſelber widerſprechend,
Das heilige Gebot der Lieb' und Demuth brechend,
Doch ſagt er nicht zugleich, wie heut der Pietismus:
„Die Toleranz ſei nichts als Indifferentismus.“ —
O ſpielend falſches Wort, ſo trügeriſch wie die Nacht,
Von einem ſpielenden Scheinheiligen erdacht,

Dann in die Welt geſchrie'n und dort von Jung und Alt
Sogleich gedankenlos, wie Echo nachgelallt! —
Verzeihen Sie, mein Herr, auch Sie bedienten ſich
Des Trugworts gegen mich,
Auch Sie, Sie konnten ſich der Mode nicht erwehren,
Und zwingen mich daher, mich näher zu erklären.
Es wird, weil unſre Welt ſtets unvollkommen bleibt,
Auch Tugend ſelbſt zur Schuld, durch Mißgriff hier auf Erden;
Und ſo kann Duldung auch Gleichgültigkeit hier werden.
Wenn man die Duldung übertreibt,
Wenn man ſchlaff, träg' und indolent
Gewähren läßt die Bosheit, die man kennt,
Nie gegen ſie in Zorn ergrimmt:
Und mit den Schlechten wohl noch höflich Rückſicht nimmt!
Wenn man den Unſinn wilder Horden,
Die ihrem Fetiſch Menſchen morden,
Abſcheulich nennt — und doch zu gleicher Zeit
Derſelben dummen Grauſamkeit,
Und von Gebildeten verübt,
Den heil'gen Namen Glauben giebt. —
Hier nur, hier paßt das Wort des Modepietismus,
Die Toleranz ſei nichts als Indifferentismus;
Doch nicht auf Den, der ehrt des edeln Denkers Fleiß;
Doch nicht auf Den, der's tief in tiefſter Seele weiß,
Da, wo er ſeinen Gott und ſeinen Nächſten liebt,
Daß es der Pfade viel zum Weg des Heiles giebt.
Ein ſolcher Mann, mein Herr, ein Mann, der dies erkannt,
Sie können ruhig ſein! iſt höchſt intolerant:
Er wird den Menſchenmord zu Gottes Ehre,
Die Blutgerüſte der Inquiſition
Laut nennen eine Molochs-Lehre
Und nicht zu duldende Religion!
Er wird, wenn ihm die Macht verliehn,
Scheinheilige Frommthuerei,
Und Haß und Neid und Heuchelei

Aus ihrer Diebeshöhle ziehn,
Wo sie geheime Sünden treiben;
Wird, wie sie auch sich lichtscheu sträuben,
Stets hell beleuchten diese Rotte,
Auf daß man sieht, wohin sie zielen;
Und, ob sie auch zum Himmel schielen,
Doch geißeln sie mit herbem Spotte!
Es wird kein Feind des edeln Denkers sein,
Doch auch kein Bilderstürmer. Nein!
Er wird die Meinung nicht, nicht Irrthum blutig richten;
Wohl aber Lug, Trug, Wahn, wo er's nur kann, vernichten:
Lug, Trug mit edlem Zorn und ritterlicher Wehre,
Den Irrwahn liebevoll durch streng-bedingte Lehre. —

Sie sehn demnach, mein Herr, ich bin intolerant;
Auch hatten sie davon wohl Ahnung,
Vielleicht war's Ihnen schon sogar bekannt,
Und deßhalb schreiben Sie mit strenger Mahnung:
„Du sollst den Schwachen ihren Glauben
„Durch trügliche Vernunft, durch Zweifelsucht nicht rauben."
Ich ehre dieses Wort voll Herz und Sinn,
Das Sie aus Ihrem Seelenschatz mir schenken;
Doch ohne nachzudenken,
Nehm' ich auch dieses Wort nicht hin. —
Ich könnte sagen, wenn Vernunft, die falsche, trugt,
Daß falscher Glaube, Aberglaube, lügt;
Daß nur Vernunft vom Schein das Wesenhafte trennt,
Daß sie sich selbst durchschaut, selbst ihre Grenzen kennt:
Daß ihr der Glaube dann erscheint in Sonnenklarheit,
Und sich ihr offenbart als menschlich-höchste Wahrheit;
Ich könnte sagen selbst, daß er nur einzig ihr....
Allein, mein Herr, ich schließe hier.
Nur noch ein kurzes Wort von dem, was mich getrieben,
Daß ich hier diesen Brief, daß ich ihn so geschrieben,
Ich muß entschuld'gen mich bei Ihren Freunden,

Die mich vielleicht befeinden,
Und mich als Störenfeind verklagen,
Daß ich so alte, frühgeschehne Dinge,
Die man ja längst zu Grab getragen,
Hier wieder in Erinn'rung bringe.
Ich höre sie schon sagen,
Gehässig war' und feindlich solch Bestreben,
Dergleichen sollte man vergessen und vergeben. —
Darauf erwiedr' ich: Ja! Vergeben, das ist gut;
Allein vergessen? Nein! Man sei auf seiner Huth;
Man trau' ihm nicht zu viel, dem eitelen Jahrhundert,
Das sich vollendet wähnt, weil es sich selbst bewundert;
Nein! Man vergesse nicht in dieser Zeit, wo wieder
Die alte grause Hyder
Bald hie, bald da erhebt ein giftig Schlangenhaupt,
Nein! man vergesse nicht, was sie sich einst erlaubt;
Man sag' ihr's da und dort, man sag' ihr's immerdar,
Denn sagt man es nicht stets, sagt sie, es ist nicht wahr;
Man sag' es ihr mit Spott, man sag' es ernstlich ihr,
Bald kunst- und anmuthsvoll, altfränkisch bald, wie hier,
Wo ich, ich muß es nur gestehn,
(Und Vielen möcht' es auch so gehn)
Wo ich nichts Neues konnte sagen,
Und so, ob alter Schuld die alten Klagen
In alte Form auch goß.
Zwar wird deshalb, ich weiß, der neue Schuldgenoß
Leicht diesen Brief und platt mit Modephrasen nennen;
Indessen wird er nicht die Wahrheit läugnen können,
Und solches hoff' ich nun von Ihrer reinen Seele;
In welcher Hoffnung ich gebührend mich empfehle, —

Francesca.

Es senkte sich auf thauigtem Gefieder,
Dem kühle Balsamdüfte lind entflossen
Der Abend auf Italia's Gartenlande.
Viterbo schien auf naher Höh' im Brande,
Goldfunkelnd strahlten die Gebäude nieder,
Und rings im Thal war Rosenlicht ergossen. —
Da sah man dort auf Rossen,
Mit Waffen und mit Fahnen
Und keckem Blick' und kriegerischem Sitze,
An eines langgedehnten Zuges Spitze,
Gleichwie vor Karavanen,
Erst eine Schaar riesener Trabanten,
Die Schritt für Schritt zur Stadt sich wanden.

Saumthiere folgten dann in langen Reihen,
Beladen mit den schönsten Kostbarkeiten,
Die Habsucht je für Sucht nach Prunk erspähte:
Von seltnem Holz, von Elfenbein Geräthe,
Gefäße von Krystal, Prachtwebereien,
Und Schmuck und Zier, die Ost und West bereiten. —
Vor allen Seltenheiten
Erregte aber Staunen
Ein Himmelbett, die Krone von Rubinen,
Die Lade Silber, Goldstoff die Gardinen,
Die Pfule Eiderdaunen.
Auf einer Schwebe trug mit mäß'ger Schnelle
Ein starkes Maulthierpaar dies Prachtgestelle.

Drauf kam der Marstall: Zelter erst, dann Rappen,
Goldfuchse, Isabellen, Tiger, Schecken,
Aus Spanien und vom Arabergeschlechte.
Sie gingen an der Hand geschmückter Knechte,
Prunt aufgezäumt, und des Gebieters Wappen
Reich eingestickt in schwere samm'tne Decken. —

Und dann auf minder feuten,
Auf mehr geduld'gen Thieren
Begann ein Trupp geiſtlicher Kämmerlinge,
Mit grünem Hut und Kreuz und Kett' und Ringe,
Gemach zu defiliren;
Gefolgt von manchem ſchmucken Edelkinde
Und minder namenswerthem Hofgeſinde.

Und als nun Jene, die in ſeinem Solde,
Und ſeinem lang gedehnten Reiſetroſſe,
Vorüber langſam jetzt gezogen waren;
Kam endlich der Gebieter ſelbſt gefahren
In einer von Kryſtall und hellem Golde
Reich und bequem gebauten Staatskarroſſe.
Acht glänzend-weiße Roſſe,
Strotzend von Sammt und Seide,
Sie brauchten keine Kraft und keine Eile:
Sie zogen kaum am ſchwanken Purpurſeile
Das rollende Gebäude. —
Und nun, zum Schluß, und um den Zug zu ſchützen,
Sah man den Waffenſchmuck der Nachhuth blitzen.

Alſo berichtet Klio;
Und nennet ihn Brancaccio, den Prälaten,
Der nach Viterbo unternahm die Reiſe:
Nach ſeinem Biſchofsſitz auf gleiche Weiſe,
Wie damals alle Kirchenpotentaten. —
Sonſt weiß die Muſe nichts von ſeinen Thaten;
Und würd' auch dieſen Fürſten ſchwerlich nennen,
Hätt' ihn zur Zeit ein Meiſter nicht begleitet,
Deß Ruhm weithin verbreitet,
Den alle Völker kennen. —
Salvator Roſa hat durch Kunſt und Wiſſen
Brancaccio der Vergeſſenheit entriſſen.

* Dieſer Prälat war der erſte Vornehme, der ſich des damals blutarmen Künſtlers annahm, ihm zuerſt größere Arbeiten auf-

trug, ihn in ſeinem Palaſte wohnen ließ, und ſo ſein Patron wurde. Durch einen ſeiner Hausoffizianten machte er, während dieſer Reiſe, die Bekanntſchaft des Malers, der auch als Dichter, Schauſpieler und Gelehrter ſich einen Namen erwarb.

Kein Gedicht.

Daß es im Gedächtniß bleibe,
Was ich jetzt hier niederſchreibe,
Will ich reimen. Ein Gedicht
Iſt es aber deßhalb nicht,
Scheint es teufliſch auch erdichtet. —

Fern aus Weſten wird berichtet,
Aus dem Reich Columbia,
Welches ſeit drei Säcula,
Seit Europa es entdeckte,
Goldgier es mit Blut befleckte,
Eigenthum des Spaniers war:

Daß dort durch dreihundert Jahr —
O der Höllenliſt! der Schande! —
Keine Schule auf dem Lande,
Kein' in ganz Columbia,
Keine durch drei Säcula
Von dem Spanier ward errichtet.

Dieſen Seelenmord berichtet
Dieſe geiſt'ge Meuchelthat
Der entjochte neue Staat,
Wo trotz allen Henkerſchaaren
Europäiſcher Barbaren
Doch der Menſch nun Menſch geworden.

Und damit solch Völkermorden
Wie ich hier es niederschreibe
Mahnend im Gedächtniß bleibe
Reim' ichs. Aber ein Gedicht
Nein das ist es, leider nicht.

Nr. 333. Karlsruher Zeit. Montag den 1ten Decemb. 1833.
Art.: Amerika, Staat von Columbia.

Der englische Gesandte und der Reichs-Effendi.

Großbrittanniens Gesandte
Bei der hocherhabnen Pforte,
Um ein altes Recht zu wahren,
Auch wohl um ein neues Vorrecht
Für die Zukunft zu erlangen,
Sendet eine lange Note,
Derb und höflich, diplomatisch
In des Reis-Effendi's Wohnung. —
Darin steht, nach vielen Klagen
Ob der Neuerung der Topschis.
Daß er solche Ehrenwache
Zu erhalten nicht gewohnt sei. —
Bauend auf die gute Sache
Heg' er die gerechte Hoffnung
Zu des Divans weisem Rathschluß,
Daß sich die erhabne Pforte
Wenden werde zu den alten,
Längst schon hergebrachten Formen,
Und ihm, nämlich dem Gesandten,
Gönnen werde nach Gewohnheit,
Und wie's üblich, Janitscharen,
Als ein schützendes Gefolge.

Demzufolge und was maaßen
Könn' er die geſandten Topſchis
Proviſoriſch nur empfangen,
Nur erdulden proviſoriſch. —
Lange währt es, bis die lange,
Feingewandte derbe Note
Dem Effendi vorgetragen
Von dem Drageman der Pforte,
Aber ruhig und gelaſſen
Hört ſie auf dem weichen Polſter
Der ungläub'ge Diplomate
Bis zum allerletzten Worte. —
Dann — nach einer Pauſe — ſagt er:
Proviſoriſch, proviſoriſch?
Richtig. Denn es iſt ja alles,
Was der Menſch thut, proviſoriſch.
Ewig nur allein iſt Allah,
Allah, die allein'ge Gottheit. —

Eine wahre Begebenheit aus den Tagen der Ueberſchwemmung bei Danzig, 1829.

„Ein ſchwerer Traum!... Es iſt noch Nacht...
„Das hat was zu bedeuten.
„Hör' ich denn recht? es brauſt, es kracht,
„Ja! helf uns Gott! ſie läuten!
„Zünd' Licht an, Weib! geſchwind! geſchwind!
„Nur Eile kann hier retten.
„Das Waſſer ſchon in's Zimmer rinnt;
„Ihr Kinder! aus den Betten!"
„„Was iſt geſchehn!"" — „Hört ihr denn nicht
„Die Glocken und die Fluten?„

„Wenn nur das Eis den Damm nicht bricht!!
„Greift zu! Ihr müßt euch sputen!
„Nur frisch! Was hilft das Weinen? Schorig!
„Jetzt ist nicht Zeit zu Jammer.
„Tragt Betten, Linnen, Silberzeug
„Rasch auf die Giebelkammer!“ —

Und auf den Speicher ward gebracht
Der Leute beste Habe.
Da sitzen sie in dunkler Nacht,
Gleichwie am offnen Grabe.
Sie sehen nichts, sie hören nur
Und fühlen, kalten Grauses,
Den lauten Aufruhr der Natur
Das Beben ihres Hauses.
Und immer höher schwillt die Flut,
Bis zu dem Giebel droben,
Und immer näher scheint die Wuth
Des Elements zu toben;
Und Thier-Geheule zwischenein,
Nothschießen, Sturmgeläute,
Und wie die Flut, so steigt die Pein,
Die Angst der armen Leute.
So sitzen sie und schauen stier
In finsteres Verhängniß;
Kein Ausweg zu entrinnen hier
Dem schrecklichen Gefängniß.
So sitzen sie in Dunkelheit,
Von Schrecken festgebunden,
Am offnen Grab, zum Tod bereit;
Die Nacht währt hundert Stunden!

Endlich und endlich entfliehen
Die nächtlichen Schatten;
Da knieen die Gatten,

Die Kinder knieen
Nieder zum Morgengebet.
Und der Vater fleht
In aller Namen,
Zu Gott auf, ihnen beizustehn,
Und alle sprechen in Thränen: Amen!
„Sein heiliger Wille, er möge geschehn!“ —

Und nun erst dürfen sie sich getrauen,
In's offne Feld hinauszuschauen...
In's Feld?... Ach, nein!.... O Graus!... o Schrecken!
So weit das Auge reicht umher,
Sehn sie ein sturmgeschlagnes Meer
Die reiche Niederung bedecken.
Nur verschonte Bäume strecken
Ihre höchsten kahlen Reiser,
Ihre Giebel nur die Häuser
Aus den Wellen rings empor.

„Weint nicht, Kinder! Gebet Ruh!
„Liebes Weib! Du mußt dich fassen.
„Gott wird uns nicht so verlassen,
„Schickt gewiß uns Hülfe zu.
„Hör' ich recht? Ja, ja, es klingen
„Drüben, fern am Festungswall,
„Trommelwirbel, Hörnerschall.
„Das gilt uns! uns beizuspringen!
„Darf ich's glauben! Herr im Himmel!
„Oder täuscht mich mein Gesicht?
„Nein, mein Auge trügt mich nicht.
„Das sind Truppen! Welch Gewimmel!
„Seht ihr nicht? Zur Weichsel nieder
„Drängen sich die braven Blauen.
„Auf den Beistand edler Brüder
„Soll und darf der Preuße bauen! —

„Ein Boot! Ein Boot!
„Hieher, ihr Freunde! hier!
„Wir ſind in höchſter Noth!
„Ein weißes Tuch mir!
„Um Gott! das Haus ſinkt!
„Winkt, Kinder! winkt!!
„Hieher, hier! — Sie haben's vernommen!
„Sie kommen!“

Wer kommt? Großmüthige Retter?... Nein! —
Es durchſchneiden die Wellen,
Es ſteigen zum Giebel ein
Entmen'chte Raubgeſellen!
Und während die Jubelnden droben
Sie preiſen und loben,
Sie dankbar begrüßen mit Wort und Geberde,
Reißen die Sünder
Den Vater zuerſt, dann Mutter und Kinder
Nieder zur Erde;
Umwinden den Mund, erſticken den Segen,
Zu dem er ſo eben geöffnet noch war,
Und binden die Hände, die ihnen entgegen
Die Hilfloſen ſtreckten in Todesgefahr.
Dann greift das Geſindel
Nach Kiſten und Bündel,
Und ſchafft ſie in's Boot,
Und läßt die Armen,
Ohn' Erbarmen,
Allein und gefeſſelt, zur Beute dem Tod!

Wer kommt auf dem Nachen an?
Das ſind die Pioniere!
Wie viele ſind's? Es ſind drei Mann
Mit ihrem Unteroffiziere.
Getroſt! Bald endet eure Pein;

Die — löſen eure Ketten!
Sie ſchlagen raſch die Ruder ein,
Sie kommen euch zu retten;
Sie halten ſchon am Giebel, ja!
Betreten ſchon die Kammer,
Und .... ſtehen wie verſteinert da
Bei ſolchem Gräul und Jammer.
„Die Tücher los!“ ruft der Sergeant,
„Laßt euch nicht lange bitten!
„Und nun die Stricke von der Hand!
„Nur raſch entzwei geſchnitten! —
‚Wer that euch das?“ — „„Gott ſegne euch!““
„Ich bin genug geſegnet!
„Den Räubern nach! Nur fort! und gleich!
„Sie ſind uns hier begegnet.
„Nur fort! Wir holen ſie noch ein;
„Marſch, marſch! Schnell in den Nachen!
„Ich will kein preußiſch Landskind ſein,
„Schaff' ich nicht eure Sachen!
„Das Segel auf! Gut iſt der Wind;
„Es ſoll ſich bald entſcheiden.
„Sie merken nichts... Dorthin!... Geſchwind!
„Vom Land ſie abzuſchneiden.“
Und ſo mit Wind und Ruderſchlag —
Es durfte Keiner raſten —
Ging pfeilſchnell es den Räubern nach,
Die ſie jetzt ſeitwärts faßten.
Hier ſtarren, angelegt, geſpannt,
Sechs Läufe ihm entgegen;
Doch flink in's Boot ſpringt der Sergeant —
Er hat, im Nu, verwegen,
Entriſſen ſchon das Mordgewehr
Dem nächſten Raubgeſellen;
Da, hinterrücks gefaßt, ſtürzt er
Kopfüber in die Wellen.

Er ſinkt!... Nein, nein! Der ſchafft ſich Rath!
Wie er ſich tapfer wehrte:
Er iſt ein preußiſcher Soldat,
Den man das Schwimmen lehrte.
Denkt er an ſich jetzt? Nein, o nein!
Er iſt ja noch am Leben,
Und ſo muß es gehalten ſein
Das Wort, das er gegeben.
Auch ſollt' er wohl — als Gotteslohn —
Ganz ſeine That genießen:
Er ſieht in nächſter Nähe ſchon,
Herbeigelockt vom Schießen,
Ein mächtiges Ponton, benannt,
Mit braven Kameraden,
Er winkt mit hocherhobner Hand,
Ruft: Mord! ruft: Scharf geladen! —
Und in dem Fahrzeug iſt er jetzt,
Und rudert unverdroſſen;
Es wird den Buben nachgeſetzt
Und tüchtig nachgeſchoſſen.
Sieg! Sieg! Geborgen iſt das Gut,
Die Armen ſind gerettet,
Und knirſchend liegt die Räuberbrut
An das Ponton gekettet.

* * * *

Denkt man ſo grauſer Unthat nach,
Und muß ſich ſelbſt dann ſagen,
Daß man auch Menſch iſt — dieſe Schmach,
Sie wäre nicht zu tragen,
Wenn uns der ſchöne Troſt nicht bliebe,
Ein Land, ein ganzes Land zu ſehn,
Wo, dort der Muth, hier reiche Liebe
Sich eilt, dem Nächſten beizuſtehn.

Napoleon.

Strophe.

Poet war ich! Bezeug' es mir,
Erhabenſte der Muſen!
Der Knabe, der begeiſterte,
Lag ſchon an Klio's Buſen,
Den Buſen und den Geiſt bewegt
Vom großen Alterthum. —
Doch wenn der Kaledonier,
Mit Nebelharfentönen,
Begleitet hat ſein Heldenlied
Von Hochlands kühnen Söhnen —
Ich ſang dir zu Kanonenklang
Das Lied von meinem Ruhm!

Ich ſpielt', indem ich's dichtete,
Das große Heldendrama,
Und ſpielt es groß; bezeugt es mir,
Mein Talma! meine Fama!
Und du rings um mein Publicum
Im Schauſpielſaal der Welt!
Wo hin und her und auf und ab,
Werkzeuge meiner Thaten,
Die Völker und die Könige,
So wie ich winkte, traten,
Indeß ein Gott ich waltete
In meinem Feldherrnzelt!

Das Schickſal nur, kein Sterblicher,
Bog meinen Eiſenwillen,
Das Schickſal, das allmächtige,
Muß ſelbſt der Gott erfüllen.
Das Kampfſpiel ſchloß, das tragiſche,
Kein anderer, als Ich! —

Es können Mitleid, Schrecken, Furcht
Nur meine Leiche stein'gen;
Von unversöhnter Leidenschaft
Werd' ich die Nachwelt rein'gen;
Mein Leib nur ruht auf Helena,
Mein Geist wirkt ewiglich!

Antistrophe.

Du warst Poet? — Du hast verzückt,
Vom Dämon umgetrieben,
Mit Fürsten- und mit Völkerblut
Ein planlos Werk geschrieben,
Das kläglicher noch endete,
Als gleißend es begann.
Ruhm war dein höchstes Sterbeziel,
Dein tiefster Grundgedanke,
Dein Schicksal, dein dich zwingendes,
Und deines Geistes Schranke;
Das Wollen eines Höheren
Trift man bei dir nicht an!

Ein Spieler warst du? — doppelt nur
Gereicht es dir zum Hohne,
Du Spieler auf dem Schaugerüst,
Du eitler Histrione;
Du Spieler an der Schlachtenbank,
Voll kalter Leidenschaft! —
Dort spielest du, betrügerisch,
Gerechtigkeit und Milde,
Und hier dein Eisenwürfelspiel
Auf grünem Schlachtgefilde;
Gewannest Sklaven dir, und dann
Die eig'ne Sklavenhaft! —

Du lebst noch, sagst du? — Nimmermehr!
Du bist und bleibst begraben!

Zu groß war dein Beruf für dich,
Wie groß auch deine Gaben:
Du ſollteſt fördern deine Zeit —
Haſt ſie zurück gedrängt!
Haſt unſrer Hoffnung Blütenſchmuck
Geopfert deiner Fama,
Geendet dann, nicht wie der Held,
Wie der Tyrann im Drama,
Beladen mit dem Haß der Welt,
Die Dein in Zorn gedenkt! —

Epode.

Wer iſt es, der im großen Schreckensſpiel,
Noch eh der Vorhang fiel,
Noch eh der Streit des Säkulums geſchlichtet,
Wild brauſend tobt,
Verdammt und lobt,
Und auf ein gültig Urtheil nicht verzichtet? —
Es iſt die Gegenwart, des Schauſpiels Chor,
Sie greift der Zukunft vor,
Indem ſie Autor ſchon und Spieler richtet.

Wir fochten mit im großen Kampf der Zeit,
Im alten Rieſenſtreit,
Den kommende Jahrhunderte nur ſchlichten.
Vorurtheilsfrei —
Wir ſind Parthei —
Vermögen wir den Streiter nicht zu richten.
Wir wiſſen weder was, noch wie Er war;
In Zukunft erſt wird klar,
Ob er hier ſchaffen ſollt', ob nur vernichten.

Doch Eines wiſſen wir: Die letzte That,
Daß er vom Schauplatz trat,
Hat dieſer Zeiten Drama nicht geendet.

Und Eines hier
Erhoffen wir,
Den Blick zu lichter Ferne hingewendet:
Daß bald die Welt ihr nächstes Ziel erreicht,
Der alte Schrecken weicht,
Und neue Zukunft uns Versöhnung sendet.

Die Kämpfe der Zeit.

Als ich die Kämpfe unsrer Zeit beschrieben,
Sollt' ich nicht damals fühlen, wie die Zeit?
Nicht mit ihr hoffend glauben, gläubig lieben,

Was sie sich selbst gelobt mit heil'gem Eid,
Sich selbst und Ihm, dem Weltenlenker droben,
Der uns vom fremden Sklavenjoch befreit? —

Ihr tadelt mich darob — ich aber muß mich loben,
Daß ich mich nicht, wie ihr, so kalt und klug,
Der allgemeinen Trunkenheit enthoben,

Daß mir ein warmes Herz im Busen schlug,
Ein gläubig Herz, ein hoffendes, das sogn
Weil es sich trügte, ferne war von Trug. —

So hab' ich denn der Zeit erhabnes Streben
Und ihre Kämpfe für ihr Auferstehn
In eilf getreuen Bildern euch gegeben. —

Auch sind in diesen Bildern wohl zu sehn
Die frühe Schuld, die späten Strafgerichte
Und wie, nach Großem, Kleines ist geschehn:

Kurz jener stete Kampf der Weltgeschichte
Wird hier gezeigt, so wie ihr ihn erlebt;
Und dann im zwölften Lied ein Traumgesichte,
Wo sich von Ziel zu Ziel die Menschheit hebt.

Die Weltgeschichte.

Ein großer und ein ernster Dichter lehrt:
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.
Ein kleiner und ein lust'ger Dichter spricht:
Sie ist ein altes, ganz kurioses Pferd,
Doch vorwärts stets, doch Schritt für Schritt nur geht,
Nach jedem Schritt ein Weilchen stille steht;
Ein Pferd, das, wenn's die Dummheit rückwärts lenkt,
Sich bäumt und dreht und rückwärts vorwärts drängt,
Und wenn die Thorheit zu Carriere es hetzt,
Gleich schaut und deckt und auf den Hand sie setzt.

Zeitbilder.

Nr. 1. Der Fromme.

Ein Frommer hat Jahr ein, Jahr aus,
Nachts spät und früh am Morgen,
In eigner Seel', im eignen Haus
So immerdar zu sorgen,
Daß schon an Zeit es ihm gebricht,
Um Kundschaft einzuholen,
Was Einer glaubt und denkt und spricht,
Der nicht ihm anbefohlen.
Er braucht so stets von oben Rath
Zu eignem Heil hienieden,
Ist mit dem Besten, was er that,
So wenig selbstzufrieden,
Daß nie er spürt die stolze Lust,
Den Nächsten anzuklagen,
Ja, daß er's scheut, in fremde Brust
Herrichtend sich zu wagen.

Erkennt er gleich kein andres Licht,
Für ſich, als ſeinen Glauben,
Doch trachtet er den Forſcher nicht
Der Fackel zu berauben;
Verketzert nicht mit Wuthgeſchrei
Die ew'gen Denkgeſetze,
Sagt nicht, Verſtand ſei Teufelei
Und die Vernunft ein Götze.
Wann Dünkel ruft: „In's Himmelreich,
Geht's nur auf meinen Spuren!"
Denkt er, die Gaben ſind nicht gleich,
Verſchieden die Naturen.
Er glaubt, wie in der Schrift es heißt:
Dem Einen ward Erkenntniß,
Dem — Glauben, jenem — Forſchungsgeiſt,
Und dieſem — Sprachverſtändniß;
Wähnt nicht, zu wiſſen, welche Kraft
Jedwedem ward gewähret,
Prahlt nicht, zu haben Wiſſenſchaft
Von dem, was er entbehret. —
Das aber weiß er, und hat Acht,
Es nimmer zu vergeſſen:
Zwei Gaben hat des Vaters Macht
Uns Allen zugemeſſen,
Zwei Gnaden, die, nach ew'gem Rath,
Kein Menſchenkind ſoll miſſen:
Die freie Wahl zu eigner That,
Zu freier Wahl — Gewiſſen,
Denn ohne freien Thatentſchluß
Nicht Tugenden, nicht Fehle;
Ein unverſtandner Zwang, ein Muß
Sie ſind ein Mord der Seele.
Das weiß ein Frommer und ſo kirrt
Und zwängt er nie zum Glauben,
Wird Keinem, ſelbſt wann ſchwer er irrt,

Gewiſſensfreiheit rauben.
Er will nicht Gläubige für Lohn,
Mag nicht Ungläub'ge ſtrafen:
Was ſollten Gott, was ſeinem Sohn
Und was dem Geiſte Sklaven?!
Nur die, ſo ihm der Herr vertraut,
Führt er zu höh'rem Leben,
Sein Wandel iſt es, der erbaut,
An dem ſie ſich erheben.
Und himmliſch wird ſein treuer Fleiß
Auf Erden ſchon belohnet:
Ein Eden iſt der heitre Kreis,
Mit dem er ſelig wohnet. —
So ſtrahlt ſein Haus — er weiß es nicht? —
Durch Nacht und Nebelferne;
Und der Verirrte folgt dem Licht,
Dem ſtillen heil'gen Sterne.

Nr. 666. Der Frömmler.

Ein Frömmler kann nicht ſtill für ſich,
Nicht fromm im Herzen bleiben,
Er muß die Frommheit äußerlich,
Weil er vernarrt iſt in ſein Ich,
Auf offnem Markte treiben.

Er kommt mit heil'gem Flitterſchein
Demüthig herſtolziret,
Denkt ſich ein wahres Engelein,
Gleichwie ein Geck, meint ſchön zu ſein,
Wenn ſchön er ausſtaffiret.

Ja, wie die Dirne buhlen geht
Mit frech entblößten Reizen,
Sieht man den Frömmler früh und ſpät

Mit Lieb' und Glauben und Gebet
Vor aller Welt ſich ſpreizen.

Er hat, verrückt von Eitelkeit,
In ſich nichts mehr zu ſchaffen,
Und alſo immer Luſt und Zeit,
Nach Andrer Sünden, weit und breit
Zu ſpüren und zu gaffen.

So wird der Geck ein böſer Thor,
Durch ſtete Selbſtverrückung.
Schon dreht er falſch das Aug' empor,
Und lügt ſich ſelbſt und Andern vor
Von ſeliger Verzückung.

Er prahlt mit ſeinem hohen Werth
Er prunkt mit ſeiner Demuth,
Klagt, daß der Lehrſtand Frevel lehrt,
Die Jugend täuſcht, ihr Herz verkehrt,
Und ihn erfüllt mit Wehmuth.

Er ſei des Glaubens Prototyp
So glaubt er voll Behagen;
Mocht — ach! er hat die Welt ſo lieb! —
Die ganze Welt mit Einem Hieb
Auf ſeinen Leiſten ſchlagen.

Doch da zu ſchwach der ſüße Mann,
Solch Handwerk zu vollbringen,
So ſoll ihm, was er ſelbſt nicht kann,
Das Schwert des Staats, der Kirche Bann
Mit Fluch und Blut erzwingen.

Ging es nach ihm — der Holzſtoß wär'
Wie ehmals aufgeſchichtet,
Und längſt das ganze Ketzerheer:
Ein jeder, der nicht glaubt, wie Er,
In Flammen hingerichtet.

Zwar scheut er solches ungeschminkt
Und ohne Heyl zu sagen;
Doch nur, weil noch zu Furcht ihn zwingt
Der Geist, der ihn zu mächtig dünkt
In unsern hellen Tagen;

Der Geist, von dem er, wuthentbrannt,
Uns Untergang verkündigt;
Der Geist, der Liebe Himmelspfand,
An dem sein eitler Halbverstand
Ungläubig sich versündigt;

Der Geist, der ihn, zur Strafe flieht,
Das Antlitz von ihm kehret,
So daß er nur den Buchstab sieht,
Abgöttisch vor ihm niederkniet,
Und knechtisch ihn verehret. —

Nun ist Zelot der eitle Geck,
Der blinde, der verstockte;
Nun steht der Frömmler auf dem Fleck,
Wohin, zu ihrem niedern Zweck,
Die Herrschsucht ihn verlockte.

Die Herrschsucht, die des Glaubens lacht,
Und nur den Aberglauben
Zum Werkzeug ihrer Willkür macht,
Um, wie ein Dieb in finstrer Nacht,
Die Freiheit uns zu rauben.

Es soll die Seelensklaverei
Ertödten Geist und Rechte,
Damit — so möcht' es Tyrannei! —
Bequemer ihr das Herrschen sei,
Geduldiger die Knechte. —

Vergebens! — In der Dummheit Joch
Laßt sich die Welt nicht zwingen;

Und wagt der Zelot es doch....
Wir ſahen ſtets und kürzlich noch,
Des Aufruhrs Fackel ſchwingen. —

„Ich ſagt es ja, der Geiſt der Zeit
Sann längſt auf Frevelthaten!“
Der Frömmler iſt es, der ſo ſchreit,
Er, der ſie nächtlich ſelbſt geſtreut
Des Unheils finſtre Saaten.

Bedenk es, wann er ſchleichend naht,
Um Einfluß zu erwerben:
Ein falſches Irrlicht iſt ſein Rath,
Er führet Fürſt und Volk und Staat
In Abgrund und Verderben.

Lieder aus dem Dichterhaine.

I.

Mir waren der Liebe Leiden,
Ich wußt' es nicht, welch Glück!
Voll Hoffnungsluſt beſcheiden
Lebt ich in ihrem Blick.

Ich durfte ſie täglich ſchauen,
Sie ſchaute auf mich hin:
Die Königin der Frauen,
Der Blumen Königin.

In Sehnſucht neben der Roſe
Ein friedliches Veilchen ich ſtand;
Da kam mit dem Krieg der Franzoſe
Als Sieger in das Land.

II.

Wohin ich die Schritte nun richte,
Wohin ich nun wende den Blick,
Ein thränenbleiches Gesichte,
Ein plötzlich zerstörtes Geschick.

Ach überall heimliche Klage
Aus schwer geängsteter Brust;
Ein jeder behauptet, er trage
Den peinlichsten Verlust;

Und doch, so groß die Rührung!
So allgemein auch der Gram!
Nahm Keinem die Einquartierung
Was sie mir grausam nahm.

III.

Ich weinte bittere Thränen.
Sie war der Thränen nicht werth.
Der Zorn erstickte mein Sehnen,
Ich griff nach meinem Schwert!

Da fiel Sie mir zu Füßen,
Da blickte sie reuig mich an,
Und sprach mit der Stimme, der süßen:
O schone dich, theurer Mann!

Und ich, um Schmach zu rügen:
Madam, was denken Sie?
Ich lebe zu meinem Vergnügen
Und von der Ironie.

IV.

Wann ich mit weichem Klageton
Aus wunder Seele singe,
Und plötzlich dann zu Scherz und Hohn
Ueber den Abgrund springe,

Dann beut mir der Eine Huldigung,
Der Andere tadelt mein Scherzen;
Und Jeder ſieht nur den kühnen Sprung,
Und Keiner den Abgrund im Herzen.

Reiſebild aus Berlin.

Nach dem Fenſter meiner Lieben
Starrten meiner Sehnſucht Blicke.
Stand umſonſt vor Nummer Sieben
Nächtlich, an der Jungfernbrücke.
Und ich wähnte mich betrogen
Von der ſchönen falſchen Hexe;
Aber ſie war ausgezogen, —
Harrte meiner Nummer Sechſe.

Der Beſenbinder an ſeinen Pfarrer.

Herr Pfarrer, ach Herr Pfarrer mein!
Wißt ihr ſchon, was geſchehn?
So beſ' als ich 'ell Keiner ſein.
Gedruckt iſt das zu ſehn.

Was ich ſo Schreckliches verbrach? —
Vergebens frag' ich Gott.
Doch überhäuft man mich mit Schmach,
Mit Schimpf und Schand' und Spott.

Gönnt mir am Tage Ruhe nicht,
Und keinen Schlaf bei Nacht;

Hat mich in meiner Christenpflicht
Schier ganz konfus gemacht.

Ihr — wart so grimmig nie erboßt,
Wann menschlich ich gefehlt,
Ihr habt, Herr Pfarrer, stets mit Trost,
Mit Hoffnung mich beseelt.

Der Küster nur ist Schuld daran,
Daß ich die Ruh' verlor,
Der Küster, der im Wilden-Mann
Uns liest die Zeitung vor. —

Hört! las er gestern, wie die Zeit
So ganz und gar nichts taugt,
Wie überall die Obrigkeit
Das Blut der Völker saugt,

Wie schon die Welt in lichtem Brand
An allen Ecken steht;
Und wie's im deutschen Vaterland
Nicht länger mehr so geht. —

Und wer ist Schuld? so schrie er laut —
Gedruckt steht es allhier:
Ihr Schöpse mit der Eselshaut!
Ihr Besenbinder Ihr!

Europa's Wohl, ihr Lumpenpack!
Euch ist es einerlei;
Was auch geschieht, ihr raucht Taback
Und nehmet nicht Parthei.

Die Ruh' ist euer goldnes Kalb,
Vor dem liegt ihr gebückt;
Gleichgültigkeit, das ist der Alp,
Der euch zu Tode drückt.

Doch weil euch retten von dem Tod
Hier dirse Zeitung will,
Ergeht an euch das Machtgebot:
Seid fürder nicht so still!

Der edle Löwe iſt ergrimmt,
Demüthig nur ein Hund,
Und wer allhier Parthei nicht nimmt,
Der geht auch dort zu Grund. —

Herr Pfarrer, och, Herr Pfarrer mein!
Ich rathet mir, dem Schwachen!
Ich ſoll nicht fürder ruhig ſein,
Und weiß doch nichts zu machen.

Treu hab' ich Weib und Kind ernährt
Bisher mit meinen Beſen,
Nur vor der eig'nen Thür gekehrt,
Und bin kontent geweſen;

Und jetzt ſoll ich mit Rath und That,
Am Abend und am Morgen,
Für Land und Leute, Volk und Staat,
Für ganz Europa ſorgen?

Dafür iſt ja die Obrigkeit.
Die ließ ich ruhig ſchalten;
Und über Raum und über Zeit
Den lieben Hergott walten.

Der theilt der Menſchen Gaben ein,
Reicht Jedem ſeine Spende. —
Was würden das für Beſen ſein,
Die ein Miniſter bände?

Und pfuſchen ſoll in's Regiment
Ich dummer Beſenbinder?

Da hätt' es mit dem Staat ein End'
Mit meinem Haus nicht minder.

Kein Mensch der seine Sinne hat,
Kann das von mir verlangen;
Nein, nein! von keinem Zeitungsblatt
Ist solch Gebot ergangen.

Ich mein' vielmehr, der Kuster kann,
Just so wie wir, nicht lesen;
Und bleib' ein stiller Bürgersmann,
Und binde meine Besen.

Thierischer Magnetismus.

„Viel lieber laß ich von einem wilden,
„Von einem grausamen Miguel mich dürsten,
„Als mich regieren von einem milden,
„Von einem gerechten deutschen Fürsten."

So spricht — ihr meint wohl, in einer Fabel
Ein Thier mit Rachen, oder mit Schnabel,
Mit Fangzahn, oder mit Gehörne,
Mit Borsten, oder mit weichem Vließ?
Bewahre! Nein! Ein Mensch Herr Börne
Schreibt seiner Freundin aus Paris:

„Viel lieber laß ich von einem wilden,
„Von einem grausamen Miguel mich dürsten,
„Als mich regieren von einem milden,
„Von einem gerechten deutschen Fürsten." — —

Der Clairvoyant weiß was ihm fehlt,
Hat sich den besten Arzt erwählt.

Der soll ihm die Herzerkältung kuriren,
Kuriren den malkontenten Bauch,
Der soll gehörig ihn frottiren;
Drum schreibt er, in sich schauend, auch:

„Viel lieber laß ich von einem wilden,
„Von einem grausamen Miquel mich dürsten,
„Als mich regieren von einem milden,
„Von einem gerechten deutschen Fürsten."

Sykophant.

1.

Religion;
Er spricht ihr Hohn.
Philosophie;
Er läugnet sie.
So stellt er sich hoch auf den Rabenstein,
Und schimpft da herunter auf Groß und Klein,
Und schmeichelt die eigene kleine Person,
Und behudelt mit Lob Napoleon.

2.

Weil er nicht folgerecht denken kann,
Und nur zerrissene Einfälle hat;
So behauptet der kleine freche Mann,
Das Denken fänd' überall nicht statt,
Vom Denken könnte die Rede nicht sein,
Es fiele dem Menschen nur etwas ein,
Ein Einfall aber sei immer scharmant,
Und wär' es ein Einfall in's Vaterland.

3.

Wie kommst du denn zu dem Verlangen,
Bei deinem Uebermuth, dem frechen, tollen,
Daß wir, Hanswurst, dir glauben sollen,
Der Riß der Welt sei dir durchs Herz gegangen?
Es ist die Scham, die wider deinen Willen,
Dir aufseufzt tief und laut in dem Gewissen;
Sie möchte sterbend sich verhüllen,
Du aber hast ihr das Gewand zerrissen.

4.

Und wenn's auch ernst gemeint, und nicht um schnödes Geld;
Nicht um die Eitelkeit zu prunken in der Welt;
Mit pöbelhaftem Schimpf, mit Niederträchtigkeit
Bekehrt man Fürsten nicht und bessert nicht die Zeit.

Der neue Deutsch-Franzos.

Das Bild hier, von der Jüngsten der Horen
Und einem großen Pinsel geboren,
Kommt eben von der Staffelei:
Ein noch nicht trock'nes Konterfei,
Besonders noch nicht hinter den Ohren. —

„Was stellt es vor?" —
Das, was es ist:
Ein Konterfei. Und wie ihr wißt,
So kommt ja Konterfeien her
Von dem französischen **contre-fair'**,
Worin die Affen Meister bleiben,
Weil solche von Natur es treiben. —

„Also ein Aff' iſt hier zu ſeh'n?" —
Warum den Maler mißverſteh'n?
Das greiſe Schulkind, ſo ihr da ſeht,
Das ſpielend hinter die Schule geht,
Das auf der Achſel den Windball hält,
Von dem es meint, es ſei die Welt,
Die es, gleich einem Atlas, trägt
Und Purzelbäume damit ſchlägt;
Das laufende Knäblein mit grauem Bart,
Der Greis, der hier ſpringt nach Knabenart,
Den Preßengel in dem einen Händchen
Und in dem andern das Vaterländchen...
Es iſt kein Affe, ſondern bloß
Der nageneue Deutſch-Franzoſ. —

So neu er ſelbſt, ſo alt iſt ſein Stamm:
Ihr ſeht's an ſeinem Hahnenkamm. —
Früh ſchon ward ſeine Sippſchaft groß,
Durch Gunſt, die ſie bei Hofe fand.
Sein Ahnherr, Musje Wakerlos,
Wird ſchon bei Reineke Voß genannt.
Das war der erſte Deutſch-Franzoſ,
Der öffentlich, im Völkerrath,
Zum Thron des Königs Nobel trat.
Und vor den Ständen franzöſiſch palirte,
Was damals ſchon ſehr imponirte. —

Neu-Deutſch-Franzoſens Grand-papa
War blond gepudert, ging chapeau-bas,
Und ließ ſich ſchelten Herr Marquis,
Und ließ ſich ſeh'n auf Markt und Meſſen,
Bedeckt mit unächt goldnen Treſſen,
Und ſprach: Je kommen von Paris
Und haben votre Deitſ vergeſſen;
Beklagte Wiener und Berliner,

Und tänzelte und machte Diener,
Und roch nach Ambra und nach Rosen,
Und trug einen Degen zur Galanterie
Und die gestickten Atlashosen
Nicht tiefer hinunter, als bis zum Knie.

Der Vater unseres Deutsch-Franzosen
Behalf sich gänzlich ohne sie,
Um sich als Mensch, der nichts zu verlieren,
Als Sankulott zu präsentiren;
Als Mann des Volks, der so es liebt,
Daß er dem Volke dies sich giebt,
Und so in Freiheit und Gleichheit schwimmt,
Daß gleich er sich Freiheit zu Allem nimmt. —
Kaum aber erschien der kleine Mann,
Gleich zog der Volksfreund Modesten an,
Gleich war der Despotfeind ein Bonapart,
Der Deutsch-Franzose, so vernarrt,
Daß er in jenen Trauerjahren,
Als wir Napoleons Knechte waren,
Von einem seligen Weltreich träumte,
Das die Eroberungssucht versprach,
Und kein Te Deum je versäumte,
Uns ausgesagt zu Hohn und Schmach,
Und immer rief: Es lebe der Kaiser!
Worüber ihm noch die Kehle heiser. —

So wie nun der Vater: Bonaparte!
So ruft Neu-Deutsch-Franzos, sein Sohn:
Die Charte, die Charte, es lebe die Charte!
Es lebe die glorreiche Revolution!
Die Propaganda! Die große Nation!
Die Schuljugend lebe, der Freiheit Pflaster!
Das Mouvement, das nimmer weilt!
Es lebe vor Allem das Straßenpflaster,
Das alle Völkerwunden heilt! —

So meint der neue Deutsch-Franzos,
Er sei den Vetter Michel los,
Und habe ganz das Mouvement
Und des Parisers neu'stes Air;
Doch der Pedant hinkt Jahrelang
Hinter der dortigen Mode her.
Das Kleid, womit er uns den Ton
In Deutschland anzugeben denkt,
Die abgetragne Bluse hängt
In Belgien selbst beim Trödler schon;
Dort ist der Pararismus vorüber,
Neu-Deutsch-Franzos hat noch immer das Fieber;
Er phantasirt — doch wie ein Pedant,
Breit, abgedroschen und ennuyant. — —

Wer schreit nun über Demagogen?
Wer droht dem deutschen Volk mit Strafe
Für Worte, die der Modesklave
Nachsprach, wie sie ihm vorgelogen? —
Die ist es, die dort im Hintergrund
Des Bildes steht, mit bebendem Mund:
Die Camarilla, die ihn erzogen,
Die ihn gebettet hat auf Rosen
Den alt und neuen Deutsch-Franzosen,
Den Bastard der französischen Moden,
Des deutschen Wesens Antipoden! —
Vor seinem undeutsch-tollen Schwätzen
(Es will es so die Nemesis)
Mag sich die Camarilla entsetzen
Und drohen mit Schwert und Kerkerniß...
Du aber Deutschland siehst in Ruh
Dem Einen wie der Andern zu:
Dir ist nicht vor Bewegung bang
Du fürchtest nicht den Widerstand,
Du gehst, mein deutsches Vaterland,

Den festen, deutschen Heldengang! —
Es kann dir keine Modezunft
Die angestammten Güter rauben,
Die Treue nicht und nicht den Glauben
Und nicht die Tiefe der Vernunft.
Die führen uns und Gottes Leitung —
Nicht modisch-fremder Wankelsinn —
Zu sittlich-innrer Weiterschreitung,
Zu Gleichheit und zu Freiheit hin.

Ludwig Robert's

Schriften.

Zweiter Theil.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1838.

Ludwig Robert's

Gedichte.

Zweiter Theil.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1838.

Inhalt des zweiten Bandes.

Fünftes Buch.

	Seite
Fünf Sonette	3
Unterwerfung	5
Der Verlassenen Klage	6
Sonett	8
Trübe Stunde	10
Variation	10
Nach Goethe	11
Glosse	14
Sonett	16
Glosse	18
Variation	18
Das kritisirte Gedicht	20
Vierfoldige Charade	21
Räthsel	22
A. W. Schlegel in Wien 1808	24
An Uhland und Rückert	25
Dem Mieding der Karlsruher Bühne	26

Sechstes Buch.

An Goethe 1813	31
An Uhland	32
An Goethe	33
Todtenopfer der Königin von Würtemberg 1819	35
Die Kinder dem Landesvater	36
Prolog zur Aufführung von Emilia Galotti	39

Seite

Am 28. August 1823 42
Todtenkranz für Luise von Holtei 56
Vaterland und König 1827 59
Der Frau Anna Milder 62
Milder, Schulz, Seidler, Sontag 64
Am 13. Juli 1829 65
Zur silbernen Hochzeit des Stadtrath's Mendelssohn-Bartholdy . 66
Rede am 3. August 1830 69
Zum 15. Oktober 1830 71
Zu Goethe's Todtenfeier 73
Werners vierundzwanzigster Februar 77
König Enzio 79
Der Korporal Nom tröstet einen melancholischen Freund der Bühne 81
Thespis und der Doktor Radikal 83
Der Fußfall 96

Siebentes Buch.

Promenaden eines Berliners. 1 — 18 107

Achtes Buch.

Kämpfe der Zeit 1813 — 1815.

Zueignung an Fichte 155
Gewitterstille 159
Nacht 163
Sünde 168
Morgenglut 172
Das Strafgericht 179
Erstehung 189
Gnadenfrist 197
Befreiung 207
Sieg 216
Der König 225
Die Geißel 235
Traumgesichte 249
Erläuterungen 269
An Herrn von Rotteck 281

Fünftes Buch.

Fünf Sonette.

I.

Tag.

War ich geblendet — an Geist und Herz und Sinne,
Hielt mich ein Zauberband bisher gefangen,
Was that ich, was ist mit mir vorgegangen,
Daß ich kaum des Vergangnen mich entsinne;

Seh ich nicht an dem Urquell süßer Minne,
Sah' ich sie nicht die Wunderblume prangen,
In Blüthenzweigen goldne Früchte hangen;
Ward ich denn all der Herrlichkeit nicht inne? —

Ich weinen möcht' ich bittrer Reue Zähren
Und bitter-lachend auch mich selbst verhöhnen,
Daß ich ein Blinder war im Licht der Sonne.

Und wiederum kann ich der Freudenthränen
Mich liebetrunken länger nicht erwähren:
Gekommen ist der Tag des Glücks, der Wonne!

II.

Mittag.

Ein brennendes, ein heiliges Verlangen,
Ein unermüdbar, unbegreiflich Sehnen
Ist unter Trauer, unter Wollustthränen,
In meinem Busen einzig aufgegangen;

Jetzt muß zu Hoffnungsqual zu ſüßem Bangen
Zu Wehmuthsluſt und Schmerz und Trauertönen
Mein ſchüchtern Herz ſich wechſelnd nun gewöhnen,
Du nahmeſt feſt, auf ewig es gefangen

Dem Lieb und dir euch einzig nur zuſammen
Vertrau' mein Glück ich und mein neues Leben,
Das mir durch dich vom Himmel ſieg hernieder.

Kannſt du mir dieſe Zeilen nicht vergeben,
So gieb ſie ſchnell dem Elemente wieder
Und tödte ihr Gedächtniß in den Flammen.

3.

Dämmerung.

O ſüßer Blick, Pfeil, holdes Liebeszeichen,
Der mir in's innerſte Gemüth gedrungen;
Der mein bezwungnes Herz auf's Neu' bezwungen;
Der mich in ſüßen Thränen ſah' erweichen.

Dem alle vergangene Qual mußt entweichen,
Der allen künft'gen Schmerz in ſich verſchlungen,
Der keiner Sterblichen je ſo gelungen,
O Blick mit keinem Glücke zu vergleichen.

Sag, darf ich glauben, daß du mich beglücket?
Zwar könnte dies nicht meine Liebe mehren
Doch würd' ich ſchnell von Wechſelpein geneſen.

Allein wenn einzig Mitleid du geweſen,
Daß ſie mir keine Hilfe kann gewähren;
Dann wollt' ich: hätt' ich nimmer Sie erblicket.

4.

Nacht.

Mein Hoffen iſt dahin, denn keine Liebe,
Nun weiß ich es, kann Sie mir je gewähren,

Des Lebens höchſtes Glück muß ich entbehren:
Unglücklich lieben, ohne Gegenliebe. —

Das alſo iſt die Frucht ſo reicher Liebe,
Daß ich mich muß in eigner Gluth verzehren:
Sie haſſet mich, drum will ſie mich nicht lehren
Wie man entgeh't ſo unbegränzter Liebe. —

Ach Thränen können Linderung nicht gewähren,
Sie fließen aus dem Feuerquell der Liebe
Und können nur den Flammenſchmerz mir mehren.

Wenn man durch Liebe könnt' erwerben Liebe,
Dann wurde Sie ſchon längſt mir angehören
Durch meine reiche, gränzenloſe Liebe.

5.

Morgenröthe.

Nie wird der goldne Tag des Glücks erſcheinen,
Den du mir ſegnend, Seherin, verheißen;
Der mir des Unmuths Nebel ſoll zerreiſſen
Mir trocknen meine Augen mud von weinen.

Nie kommt der Tag, ich werd' es ſtets verneinen!
Wie könnt' ich je der übermächtig heißen,
Der langgewohnte Liebe mich entreißen;
Wie könnte Sie jemals ſich mir vereinen? —

Damals verſtand ich nicht die Seherworte,
Ich war von mitternächt'gem Sturm umtobet;
Nun aber leuchtet mir die Morgenröthe;

Ich ſteh' an höh'rer Liebe Roſenpforte,
Die hat in manchen Leiden mich erprobet:
Ich weiß, daß ich ihr Reich bald nun betrete!

Unterwerfung.

Wo blieb der Schmerz, der mich so lang gepeinigt;
Wer führte mich auf diesen Wolkenthron,
Umstrahlet von des Himmels lichtem Schimmer? —
Ich fühl's, der Erde bin ich schon entflohn,
Schon hat ein heil'ges Feuer mich gereinigt;
Denn sonst empfänd ich diese Ruhe nimmer. —
Des Glückes letzte Trümmer
Hat grausam mir des Schicksals Hand zerstört;
Sie fliehet mich, der ich mich wollt' vereinen,
Und doch kann ich nicht weinen;
Denn um mich her ist alles so verklärt,
Daß ich den tiefsten Schmerz von höchster Freude
In meinem Busen nicht mehr unterscheide.

Zur Erde sank bezwungen ich von Schmerzen,
Und jede Aussicht war mir schwarz verhüllt;
Ich sah von weitem schon die graufe Hyder,
Die wüthende Verzweiflung, wie sie wild
Sich nahen wollte dem zerriss'nen Herzen,
Und Höllenkraft durchzückte meine Glieder; —
Da stieg vom Himmel nieder
Ein Engelkind im strahlenden Gewand,
Das Gott in meiner höchsten Noth mir schickte; —
Und wie ich es erblickte,
Der Unschuld Bild, die Lilie in der Hand,
Zerfloß die Nacht, die mich bisher umfangen,
Und schnell gestillt war jegliches Verlangen.

Der Engel sprach: dir soll sich's offenbaren,
Das Glück, das nur dem Reinen wird zu Theil.
Mit Himmelsruhe will ich dich bewirthen,
Die nicht für Geld, die nicht für Klugheit feil.
Du wirst die weiße Rose bald gewahren,
Umschlungen von der Liebe grünen Myrthen. –

So will ich dich umgürten
Mit heil'ger Kraft im unſchuldvollen Blick:
Dann wird die wilde Gluth dich nicht mehr brennen,
Und fromm ſollſt du bekennen,
Daß in der Liebe Leid noch hohes Glück:
Wann dies Gefühl den Liebenden begeiſtert,
Dann hat der Lieb' er liebend ſich bemeiſtert.

Gedankenvoll hatt' ich das Wort vernommen,
Das von des Engels ſüßer Lippe floß,
Und ſo das Herz im Tiefſten mir erweichte,
Daß ich der Wehmuthstränen viel vergoß. —
Ich lag auf meinen Knieen noch beklommen,
Als er mir ſeine Segenshand nun reichte; —
Doch weh' mir! ich erbleichte,
Sie war es ſelbſt, ſie hatt' mich nicht erkannt,
Und ach! ich fühle mich aufs neu' erkranken,
Schon wollt' ich wieder wanken,
Da drückte liebevoll ſie meine Hand,
Und ſprach: du ſollſt mein tiefſtes Herz nun ſchauen,
Du biſt geprüft, du darfſt dir ſelbſt vertrauen.

So wiſſ' es denn, daß ich es auch empfunden,
Wie drückend ſtark, wie heiß der Liebe Gluth,
Und ach! wie ſchwer es iſt mit ihr zu ringen. —
Auch ich bin ſchon ein treu verſchenktes Gut,
Ich liebe auch, und werde nie geſunden,
Ja ſelbſt bei ihm kann es mir nicht gelingen,
Drum ſollſt du mich bezwingen,
Ob' noch dein Schmerz die Duldung mir erſchwert. —
Du lächelſt ſanft — du willſt nicht troſtlos klagen?
So darf ich dir auch ſagen,
Daß du ſchon lange theuer mir und werth;
So darf ich deines Leides mich erbarmen,
Und weinend meinen Bruder dich umarmen.

Und wie ein edler Balſam kranke Glieder,
So heilte mich der engelreine Kuß
Und jene Worte, die ihn hold begleitet.
Der neue, nie empfundene Genuß,
Er gab mir Muth, er gab mir Stärke wieder,
Denn ich verſtand es, was er mir bedeutet. —
So bin ich nun bereitet
Mit Lieb' und Kraft das Leben zu beſteh'n,
Aufs neue will ich in den Strom mich wagen,
Bald Leid, bald Luſt ertragen,
Bald eben ſein, bald wieder untergeh'n; —
Doch ſoll die rohe Welt mir nie den Glauben
An jene himmliſche Erſcheinung rauben.

Nun eil' mein Lied, ich ſende
Dich zu der unvergeßlich Theuren hin;
Nein, nicht mein Lied, ich ſchrieb die todten Zeichen,
Sie aber, ſonder Gleichen,
Erſchuf in Liebe dich mit zartem Sinn. —
Geliebtes Lied, ihr Eigenthum, wie meines,
Bleib' Denkmal uns des ſeltenen Vereines.

Der Verlaſſenen Klage.

Thema.

Mitleidsworte, Troſtesgründe,
Neue Dornen dieſem Herzen,
Was ich ſehe, hör', empfinde,
Alles ſchärfet meine Schmerzen.

* * *

Schweſterſeele, ſchuldlos-Meine!
Zürne nicht, wenn ich der Zähren
Mich nicht länger kann erwehren,

Ich verzeihe, daß ich weine;
Laß die Traurige alleine,
Fliehe vor dem Unglückskinde;
Denn vielleicht, was ich empfinde,
Möcht' ich undankbar erzählen,
Dir verrathen wie mich quälen
Mitleidsworte, Trostesgründe. —

Mitleidsworte, Trostesgründe:
Wiederhall der eignen Klagen,
Die mich doppelt-schneidend plagen,
Weil ich Leid in Trost nur finde. —
Als ein Abschiedsangebinde
Ließ er Thränen mir und Schmerzen;
Diesen Trost würd' ich verscherzen,
Wenn ich nur an Trost gedächte;
Ja schon der Gedanke brächte
Neue Dornen diesem Herzen. —

Neue Dornen diesem Herzen?
O wie froh wollt' ich ertragen
Neue Leiden, neue Plagen,
Um die alten zu verschmerzen;
Doch es sind dieselben Schmerzen,
Die ich nimmer überwinde,
Die ich immer wiederfinde,
Weil sie so mit mir vereinigt,
Daß mich Alles, Alles peinigt,
Was ich sehe, hör', empfinde.

Was ich sehe, hör', empfinde,
Der Natur geheimes Walten,
Meine eigne Traumgestalten,
Was ich leidend mir erfinde,
Mitleidsworte, Trostesgründe:

Neue Dornen dieſem Herzen.
Und doch wollt' ich gern verſchmerzen,
Wüßt' ich ihn geliebt und liebend —
Nein auch dies iſt nur betrübend,
Alles ſchärfet meine Schmerzen! —

Sonett.

Soll' ich nicht im Mittagsſcheine
Höchſten Sonnenglückes ſchweben,
Nun du ſelbſt mir kund gegeben,
Daß du mein biſt, Einzig-Eine? —

Aber der Gedanke: Meine —
Iſt ſo ganz mein ganzes Leben,
Daß ſein Klang mich macht erbeben,
Daß ich angſterglühet weine! —

Kann — ſo tönt's im Herzen wieder —
Kann die Seligkeit wohl dauern?
Bin ich werth der höchſten Wonne? —

Und mein Sonnenglück ſinkt nieder;
Und ich frage mich mit Schauern:
Wem erſcheint jetzt meine Sonne?

Trübe Stunde.

„Es iſt Empfänglichkeit; ſie ſchmeichelt wieder
„Begeiſt'rung Dir und Gunſt der Muſen vor.
„Ich aber ruf' in dein verführtes Ohr:
„Das Plektrum leg' und Deine Lyra nieder!

„Ein Gott nur trägt auf mächtigem Gefieder
„Den Sohn des Glücks zu Sonnenruhm empor,
„Nur ihm vertrau't er, den er früh erkohr,
„Dem Liebling nur, unsterblich-schöne Lieder.

„Was Du gesungen — schon am selben Tage
„Reißt es der Zeitsturm in Vergessenheit.
„O Thor, laß ab, zu bilden für Vernichtung!"

So ruft die Wahrheit, und ich heb' und klage —
Und folge nicht. — Nein! auch dies herbe Leid
Vertrau' ich wiederum der armen Dichtung.

Variation.

Thema.

Der Liebende.

Ohne Zweck ist Sie mein Ziel
Absichtslos dem Herzen theuer.

Der Erfahrene.

Altes Kind, Du spielst mit Feuer,
Das ist ein gefährlich Spiel!

Der Liebende.

Durft' ich jene Pfade wallen
Zwischen Blüten, Früchten, Garben,
Durften Töne, Düfte, Farben,
Thau und Frühling mir gefallen,
O, so schilt nicht, daß vor Allen
Eine Blume mir gefiel,
Deren Duft und Farbenspiel
Zu vergleichen keiner Andern.
Laß mich immer zu ihr wandern;
Ohne Zweck ist sie mein Ziel!

Laß dem Dichter ſein Gedicht;
Laß ihn ſinnend in den blauen,
Tiefen Augenhimmel ſchauen,
Gönn' ihm holder Sterne Licht! —
Ein Geſtirn begehrt man nicht;
Solches weckt kein irdiſch Feuer.
Kinder, in der Täuſchung Schleier,
Greifen wohl nach einem Sterne,
Mir iſt jene fol'ge Ferne
Abſichtslos dem Herzen theuer.

Der Erfahrene.

Als ein Dichter, wie es ſcheint,
Spricht er durch die Blumen gern,
Doch er hat mit Blum und Stern
Ganz was Anders wohl gemeint.
Ich errathe ſchon, mein Freund,
Was ſo abſichtslos ihm theuer,
Kenne längſt die alte Leier,
Wie man Liebe wechſelnd nennt,
Eh' man einſieht, daß man brennt.
Altes Kind, Du ſpielſt mit Feuer!

Laß er nur das Sternesſeh'n
Nieder auf den Boden ſchau' er,
Daß er nicht, wie jener Bauer,
Auf die Naſe fällt im Geh'n.
Auch die Blume laſſ' er ſteh'n,
Die — vor Allen, ihm gefiel;
Dornen trägt ſie an dem Stiel,
Und er weiß doch, Dornen — ſtechen!
Glaub' er, derlei Blumen brechen,
Das iſt ein gefährlich Spiel!

Der Liebende.

Dacht' ich doch nicht ſie zu pflücken....
Welch ein Wort!... Ach, wär' ſie hier,
Nicht ins Auge dürft' ich ihr,
In das himmliſch-reine, blicken. —
Auch im ſeligſten Entzücken
Wagte glühendes Gefühl
Wagte der Gedanken Spiel
Nicht den Wunſch mir vorzuſpiegeln
Auf mein Heil will ich's beſiegeln:
Ohne Zweck iſt ſie mein Ziel!

Der Erfahrene.

Mein Herr Dichter, mach' er ſich
Nur nicht ſo gewaltig breit.
In der lieben Wirklichkeit
Hält ſein Wortſpiel doch nicht Stich.
Da giebt's ein gewiſſes Ich,
Das guckt aus der Demuth Schleier
Bald verſteckter und bald freier
Doch begierig ſtets hervor.
Dieſem Ich ſchrei' ich ins Ohr:
Altes Kind, Du ſpielſt mit Feuer.

Der Liebende.

Epheu ſchlinget ſich um Eichen;
Schönheit wird der Kraft zum Lohne;
Ihr darf mit der Lorbeerkrone
Nur der Held die Myrthe reichen. —
Doch wer in der Dichtung Reichen
Thatenlos, in müß'ger Feier,
Träumend ſingt zum Klang der Leier
Dem, in Demuth früh' geübt,
Bleibt das Höchſte, was er liebt,
Abſichtslos dem Herzen theuer.

Der Erfahrene.

Ob ein Dichter, ob ein Held,
Wann er liebt, will Hans, wie Fritz
Gegenliebe und Beſitz.
Nehmlich hier in dieſer Welt!
Wie man's droben damit hält,
Das bekümmert mich nicht viel;
Aber im erhab'nen Styl
Süßlich leidend ſich vergnügen
Und aus Schonung ſich belügen,
Das iſt ein gefährlich Spiel.

Der Liebende.

Mein Gefühl ertödten nicht
Scharfe Worte der Erfahrung;
Mir bleibt inn're Offenbarung,
Die mir Heiterkeit verſpricht.

Der Erfahrene.

Und doch birgſt Du Dein Geſicht!
Warum weinſt Du denn nicht freier?
Altes Kind, Du ſpielſt mir Feuer,
Das iſt ein gefährlich Spiel.

Der Liebende.

Ohne Zweck iſt Sie mein Ziel
Abſichtslos dem Herzen theuer!

Nach Goethe.

Thema.

Liebe ſchwärmt auf allen Wegen,
Treue wohnt für ſich allein,

Liebe kommt euch raſch entgegen,
Aufgeſucht will Treue ſeyn. Goethe.

* * *

Wenn der Frühling Morgens lacht
Und ich meine Heerde weide;
Oder einſam in der Haide
Wandle durch die ſtumme Nacht;
Schauend nach der Sterne Pracht,
Während mir ein Blüthenregen
Strömet ſüßen Duft entgegen
Scheints, als ob die ganze Welt
Rief': Erlaubt iſt was gefällt;
Liebe ſchwärmt auf allen Wegen!

Aber, wann mich Sorge drückt,
Schlafles, Nachts in meiner Kammer
Und ich weine, und voll Jammer
Denke: Mir iſt Nichts geglückt!
Kaum geſtand ich ihm entzückt
Liebe ihm dem Liebſten ein
Mußt' er in den Krieg hinein!
Wenn ich denn in Angſt erglimme,
Hör' ich's oft wie Seine Stimme:
Treue wohnt für ſich allein. —

Dann im Schlummer wiegen mich
Träume, die mich leiſ' umdämmern.
Auf der Flur, bei meinen Lämmern,
An der Quelle ſitze ich;
Und die Waldung theilet ſich,
Und der Liebſte ſprengt verwegen,
Ritterlich, mit Helm und Degen
Auf mich freudig zu und ſpricht:
Heiße Liebe ſäumet nicht,
Liebe kommt euch raſch entgegen!

Und zur Arbeit auf das Feld
Geh' ich Morgens dann so fröhlich
Fühle mich so wohl, so selig
In der neuverjüngten Welt. — ·
Hoffnung ist's, die mich erhält;
Ja, denn daß ich stets allein
Einzig, ewig denke Sein;
Tag und Nacht, nah' in der Ferne,
Des sind Zeugen Sonn und Sterne,
Aufgesucht will Treue sein.

Glosse.

Thema.

Ach, verklungen sind die Lieder!
Ach, das Traumbild ist entwallt!
Nur in meiner Seele hallt
Wort und Ton noch bebend wieder.

* * *

Wasserfturz, hör' auf zu rauschen,
Felsen, hemmet seinen Lauf!
Wald und Blumen, horchet auf;
Laßt uns Ihrem Sange lauschen! —
Wie die Klänge mich berauschen,
Die bezaubernd auf und nieder,
Die melodisch hin und wieder
Auf der Tonkunst Wellen schwanken! —
Doch mich täuschen nur Gedanken;
Ach, verklungen sind die Lieder!

Ist das wirklich diese Stelle,
Wo sie lächelnd saß und sang,
Schöpfte sie den Labetrank

Wirklich mir aus dieſer Quelle? —
Ja, ſo war's — doch wie die Welle
Sich verliert dort in den Wald;
Wie ein Flötenton verhallt,
Düfte auch zum Himmel ſchweben,
So entſchwand mein beſſres Leben;
Ach das Traumbild iſt entwallt!

Was mir jetzt das Herz erquicket,
Und das Herz zugleich mir bricht,
Iſt ein Klang, ein Traumgeſicht,
Iſt ein Blick, der niederzücket,
Lieber, tönt es, ſei beglücket! —
Bleibe ſelige Geſtalt!
Doch ſie iſt ſchon längſt entwallt.
Längſt dem trunknen Blick vorüber,
Während ſtets das holde „Lieber"
Nur in meiner Seele hallt.

So im goldnen Wiederſcheine
Längſt entrückter Seligkeit
Iſt es die Vergangenheit,
Die mich freu't, um die ich weine. —
Immer ſchwebt die Einzigeine
Noch auf tönendem Gefieder
Mir vom Himmel hold hernieder,
Und zu jeder Zeit und Stunde
Schallt mir von dem ſüßen Munde
Wort und Ton noch bebend wieder.

Sonett.

Ich kenne sie die Honigwasserseelen,
Die in sich selbst gefällig sich bespiegeln,
Die überschwänglich und auf Seraphsflügeln
Von ihrer zarten Weichheit stets erzählen.
Ich kenne sie, und hätt' ich zu befehlen,
Noch zarter ließ ich diese Zarten striegeln,
Noch weicher diese Butterweichen prügeln,
Die mir das Mitleid aus dem Herzen stehlen.
Ich bleibe kalt, wie sie auch Perl' auf Perle
Aus den ergieb'gen Thränendrüsen pumpen,
Und sich ein schön Gemuth zusammenpappen;
Denn aus Erfahrung weiß ich: Kommt's zum Klappen,
So sind sie, ohne Scham, gemeine Lumpen,
Und wenn es heimlich sein kann, schlechte Kerle.

Gleiß.

Thema.

Herz, warum erbangen
Vor so großer Güte,
Herz, mein Herz verhüthe
Steigendes Verlangen!

. . .

Herz, du hast dein Theil erfunden,
Dich gestählt in eigner Gluth,
Hast dem Sturm im heißen Blut
Muth' und Kaltsinn abgestritten.
Bist ja Gestern hingeschritten
Gestern von ihr heimgegangen
Nicht zu leicht und nicht zu schwer

Herz, mein Herz, was willſt du mehr;
Herz, warum erbangen?

So wähnt ich beſiegt mein Sehnen,
Sah vom Felſen meiner Kraft
In das Meer der Leidenſchaft
Halb mit Stolz und halb mit Thränen —
Aber dieſes ſtolze Wähnen
War nur eine Schmerzensblüthe.
Leidenſtark war mein Gemüthe
Und vor Qual verſchloſſen dicht;
Aber, ach! verſchloſſen nicht
Vor ſo großer Güte!

Güte war's, ein Werk mir ſpenden,
Unverdient und unerſtrebt;
Güte, daß Sie's ſelbſt gewebt
Mit den ſinnig-zarten Händen;
Güte, ſcheidend hinzuwenden,
Zu mir hin der Wangen Blüthe
Güte war es, nichts, als Güte; —
Oder glaubt dein ſtolzer Muth....!
Dieſen Wahn, wie wohl er thut,
Herz mein Herz verhüthe!

Mir gab Sie das Freundſchaftszeichen,
Mir, nur mir, mein Herz, nicht Dir;
Reichte nur die Wange mir,
Dachte nicht ſie Dir zu reichen.
Laß von Härte nie erweichen,
Nie von Täuſchung ein Dich fangen;
Herz, dann darfſt Du nicht erbangen,
Nicht, wann nichts Ihr Herz bewegt,
Und nicht, wenn ſich in Ihr regt
Steigendes Verlangen. —

Variation.

Thema.

Ach wie iſt das doch ſo eigen,
Regen ſich in meinem Herzen
Liebesfreuden, Liebesſchmerzen
Muß ich reden, will ich ſchweigen.

* * *

Hier im Freien will ich ſingen,
Hier, wo Menſchen mich nicht ſtören,
Wo mich keine Menſchen hören
Und nur Blum' und Wald umringen;
Wo von Felſen wiederklingen,
Wiederliſpeln aus den Zweigen
Worte, die ich nicht verſchweigen
Und auch nicht ihr ſagen kann
Seit ich ſie ſo lieb gewann —
Ach wie iſt es doch ſo eigen!

Herz ich kann es nicht vollbringen
Um Dein ſchüchtern ſcheues Zagen,
Oder um den Drang zu ſagen
Was Du fühleſt zu bezwingen.
Sie iſt fröhlich und kann ſingen
Und kann lachen und kann ſcherzen,
Ach, und weiß nichts von den Schmerzen,
Die mit immer neuer Macht
Jeden Tag und jede Nacht
Regen ſich in meinem Herzen.

Hätte ſie in mächt'gen Stunden
Dieſes Schmachten, dieſes Bangen,
Dieſes glühende Verlangen
Nur ein einzig Mal empfunden,
Wurde ſie mit Pfeil und Wunden

Nicht so ſchuldig ſchuldlos-ſcherzen,
Dann mit vollem, kühnem Herzen
Könnt' ich ihr in's Auge ſeh'n,
Könnt' ihr Alles eingeſteh'n:
Liebesfreuden, Liebesſchmerzen.

Ihr mein ganzes Herz zu ſagen
Hab' ich oft mir vorgenommen;
Aber ſeh' ich ſie nur kommen
Kann ich nimmermehr es wagen.
Und ſo werd' ich ewig klagen,
Daß ich ihr ſo einzig eigen;
Denn will ich mein Herz ihr zeigen,
Schweig' ich, weils ihr Blick verwehrt
Und nur, wenn mich Keiner hört
Muß ich reden, will ich ſchweigen.

Das kritiſirte Gedicht.

Des Geiſtes Kind, von reiner Lieb empfangen
Und treu genährt und ſtill bewahrt im Herzen,
Wo ſich's geſtaltet unter Freud und Schmerzen,
Iſt nun an's Licht der Welt hervorgegangen. —
Gleich kommen ſie mit Meſſern und mit Zangen,
Und, was noch ſchlimmer iſt, mit rohen Scherzen;
Hier iſt zu wenig, dort 'was auszumerzen;
Ein Jeder hat's was Anders zu verlangen. —
Ich weiß es wohl, ich ſollte drob nicht trauern,
Ich ſollte ſie verhöhnen, ſie bedauern;
Sie können nichts; und wiſſen Alles beſſer.
Und doch — ja, ich geſteh' es, das ich leide;
Denn ach! ſie wühlen ja mit ſtumpfem Meſſer
In meines lieben Kindes Eingeweide.

Vierſylbige Charade.

An die Geliebte.

Die beiden erſten haben
Die Waffen jenes Knaben,
Der mich zu Boden ſtreckt:
Pfeil, Bogen, Flammen, Netze
Und alle Hoffnungsfchätze,
Womit der Schalk mich neckt.
Sie ſind der Nektarbronnen,
Aus dem die Liebe Wonnen
Und Wonne Sehnſucht trinkt;
Sie ſpielen mit dem Blitze,
Den Zeus von ſeinem Sitze
Aus blauem Aether ſchwingt;
Sie ſind des Kummers Schalen,
Sie ſind ein Bach der Qualen
Hinſtrömend heißes Leid;
Doch mitten unter Schmerzen
Ein Hoffnungsquell dem Herzen,
Ein Meer voll Seeligkeit,
Ein Meer, aus deß Azuren
Mit ſeinen Dioskuren
Ein tiefer Himmel winkt
Und zu des Glückes Hafen
Mich ſiegestrunknen Sklaven
In Joch und Ketten bringt.

Wann die Schwalben zu uns wandern
Linde Luft uns warm umweht,
Da erwachet, da erfleht
Mit den Blumen ihr zwei Andern.
Den Lykurgen, Alexandern
Flechtet ihr den Lorbeerkranz.

Aber auch mit minder Glanz
Krönet ihr die Braut mit Myrthen
Ladet den geliebten Hirten
Und die Schäferin zum Tanz;

Seyd dem Krieger in der Schlacht
Siegerinnen, Führer, Treiber,
Und begleitet unſre Leiber
In der engen Grabesnacht.
Wird geſpielt, geſcherzt, gelacht,
Klingen Gläſer, blinket Wein,
Sprecht ihr ungeladen ein
Und erfreut ſo hoch die Gäſte,
Wie ihr ſie beim Trauerfeſte
Tief erfüllt mit herber Pein.

Seyd ihr ſchwatzhaft gleich und laut,
Manch Geheimniß doch bewahret ihr
Manche Dinge doch erfahrt ihr,
Welche nie ein Dritter ſchau't.
Leiſe wird euch anvertrau't
Junger Liebe ſchamhaft Brennen.
Gleicher Gegenlieb' Erkennen
In dem erſten Blick-in-Blick,
Dieſes höchſte erſte Glück,
Welches keine Namen nennen. —

Alſo und mit einem Worte,
Iſt das Ganze eine Pforte
Die mit Himmel, Hölle, Welt
Offen und verſchloſſen hält.

Räthſel.

Wie es in der Sage heißt,
Haben nebelgraue Heren
In Phönizien mich geboren
Und empfangen von dem Geiſt.

Gleich, als ich zur Welt gekommen,
War ich Weltbeherrſcher ſchon
Hatte räuberiſch den Thron
Meines Vaters eingenommen.

Wär' er ſterblicher Natur,
Längſt wär' ich ſein Grab geworden,
Doch nun kann ich, nicht ihn morden,
Ihn in Feſſeln ſchlagen nur.

Seht! Er kämpft ſie los zu werden;
Aber nimmer wird er frei!
Daß des Vaters Feind ich ſei,
Iſt ſein Loos allhier auf Erden.

Noch ward immer ihm verliehn,
Nie und nimmer eine Stätte,
Wo er, ohne meine Kette,
Ungefeſſelt je erſchien;

Nicht im hohen Fürſtenrathe,
Nicht am Markt, im Volksgericht,
In des Weiſen Hörſal nicht,
Nicht im Tempel, nicht im Staate.

Ja, ſo iſt und bleibt er mir,
Wider Willen untergeben;
Denn der Tod bezwingt das Leben
Auf dem armen Erdball hier. —

Meinen Vater müßt Ihr kennen,
Nannt ihn doch das Räthſel ſchon;
Nun verſucht es, mich den Sohn,
Der hier vor Euch ſteht, zu nennen.

A. W. Schlegel in Wien 1808.

Naſenrümpfen, lautes Schimpfen
Auf die alt und neue Zeit,
Eſelsohren anzubohren
War faſt meine Seligkeit,
Alles Kleine und Gemeine,
Jeder Vers- und Proſaſchmidt
War bekrieget und beſieget
Unter meinem Heldentritt.

Frech und hämiſch, ernſt polemiſch,
Wie man noch gedruckt es ſchau't,
Riß in Fetzen ich die Götzen,
Die auf Nachruhm ſtolz gebau't.
Half kein Bitten, Franken, Britten,
Wäre Grieche ſelbſt der Schuft,
Dieſen ſchlug' ich, Andre trug ich
Noch lebendig in die Gruft.

Als ein Würger, wie von Bürger
Es vorherverkündet war,
Muthig ſtreitend, Licht verbreitend
Flog ich auf, ein junger Aar:
Meine Hiebe waren Blitze,
Meine Red' ein Donnerkeil,
Und das Feuer meiner Leier
Flammte zu Germaniens Heil.

Hoch gebrüſtet, ſchön gerüſtet,
Stand ich da mit keckem Muth;
Amors Segen, goldner Regen
löſchte meine deutſche Gluth
Habt Erbarmen mit mir Armen,
Ach es war nicht meine Wahl!
Fortgezogen in die Wogen
Ward ich von der Frau von Stael.

Armer Freier! erſt ein Geier,
Bin ich nun ein zahmes Lamm!
Häng die Ohren; muthverloren
Sinket mir der ſtolze Kamm.
Alſo reiſ' ich, lob' und preiſ' ich
Manchen ſchalen Hochzeitsſchmaus.
Fade Feſte, fade Gäſte,
Nebſt dem Invalidenhaus.

Mandeltorten, Ehrenpforten,
Wie die Damen ſich geputzt,
Solcher Plunder wird jezunder
Litterariſch aufgeſtutzt.
Dieſe Triebe hat die Liebe
Zu dem Golde mir erweckt,
Meine Minne iſt Corinne,
Weil ſie mir Dukaten deckt.

An Uhland und Rückert.

Sänger, ſprecht mir einen Spruch!
Sagt mir, was iſt minder Noth:
Der Geliebten Treubruch,
Oder der Geliebten Tod?

Frauentaſchenbuch von 1811.

Ebenwürdig, ſo an Sitten,
Wie in Kunſt und Recht geübt,
Beide liebend und geliebt
In die Schranken eingeritten,
Habt ihr Beide ſchön geſtritten,
Nach gemeſſnem Kampfgebot;
Du im Wappen Morgenroth,
Flammen du und Nacht und Tod,
Beid' auf leichtem Flügelpferde,
Du für Treubruch, du für Tod.

Habt euch Beide ſo bezwungen,
Daß ihr Beid' am Boden liegt;
Habet Beide ſo beſiegt,
Daß ihr aufſchwebt ruhmverſchlungen;
Daß es tönt von Huldigungen,
Nun das Recht ſich klar genug
Ausſpricht durch des Lorbeers Bruch,
Beiden ſchweigend eingehändigt; —
So daß ſich das Kampfſpiel endigt,
Ohne lauten Richterſpruch.

Weiſes Urtheil! denn ich leide
Zwiefach: den und jenen Schmerz,
Und ſie brechen mir das Herz
Ach zu gleichen Theilen beide!"
Leiſe weinet Adelheide
Alſo in ihr Thränentuch.
Spricht ein Ritter kalt und klug:
„Wohl dem, der der Lieb' entſaget,
Den, wie mich, kein Weib geplaget,
Und nicht Tod, nicht Treuebruch!" —

„Ritter, eure Worte haben
Wunderbar getröſtet die,
Dies des Falſchen Trug verzieh,

Als den Liebſten ſie begraben.
Höllennoth, ſo wähnt' ich, gaben
Damals Treubruch mir und Tod;
Jetzt in Frühlingsmorgenroth
Schweben die geliebten Schmerzen!
Denn ich ſeh' in kalten Herzen
Neu die wahre Höllennoth!"

Dem Mieding der Karlsruher Bühne, dem jüngſtverſtorbenen Regiſſeur Mittel, zum Gedächtniß.

Es giebt ein unermüdlich-reges Walten,
Still-ſchaffend, überall, zu jeder Friſt:
Der Geiſt der Ordnung, der ſich ſelbſt vergißt,
Um liebevoll das Ganze zu geſtalten.

Weil er nicht ſucht, nur ſich in Gunſt zu halten,
Weil nur ſein Werk, er ſelbſt nicht, ſichtbar iſt,
Schätzt man ihn erſt, indem man ihn vermißt:
Wann hundert Kräfte nun ſich feindlich ſpalten.

Das Bühnenweſen iſt ein Bild der Welt.
Wie ſelten an das Ganze denkt der Held;
Wie oft an Herrſchen, Unterdrücken, Prunken! —

Drum klagen wir, daß du dahingeſunken
Und daß wir jetzt nach deinem Tod' erſt wiſſen:
Was du uns warſt und was wir ſchwer vermiſſen.

Sechstes Buch.

An Goethe 1802.

Ich nah' mich dir mit kindlichem Vertrauen,
Und einer ganz von dir erfüllten Seele.
Nicht Huldigung vermag ich dir zu bringen;
„Und hätt' ein tausendfaches Werkzeug mir
Ein Gott bei meiner Wiege dargebracht;
Und hätte gleich der Musen Göttlichste
Vor Allen aus der Menge mich gewählt
Und freundlich-süß die Lippe mir geküßt."
Ja, kam' ich selbst mit einer edlen Schaar
Der größten Dichter herrlich dir entgegen,
Und fielen Alle freudig vor dir nieder,
Anstimmend, hymnisch, einen Wettgesang
Daß weit durch alle Zeiten hin dein Lob,
Daß durch die Welt es bis zum Himmel tönte
Noch ist die Zeit zu lieben dich nicht reif
Noch giebt es Pöbel, der dich nicht erkennt,
Die Bessern selbst verstehn dich nicht zu achten,
Und augenblicklich nur ist mir's gelungen
In deiner Dichtung Heiligthum zu dringen;
Da hab' ich selber mich erkannt, „da lag
Die Welt so weit, so offen vor mir da
Und deines Geistes, deines Busens Lieder,
Sie drangen leuchtend, wie die ew'gen Sterne
Rings um mich her, unzählig aus der Nacht,"
Daß Thränen der Bewundrung ich ergoß.

Und wollt' ich dann die Last von Lieb' und Achtung
In Tönen von dem vollen Busen schütten,
Entflossen dem Begeisterten nur immer
Die treffend-wohlgefügten, deine Worte.
Mit eigner Sprache soll man dich nicht preisen;
Ich fühlt' in deiner Größe meine Ohnmacht. — —
Da dacht' ich deines trosterfullten Wortes:
„Auch selbst der Homeriden letzter ist
Es schön, zu sein;" da fühlt' ich mich erhoben;
Von deinem Geist befruchtet meine Seele,
Und freudig-zitternd griff ich nach der Leier. —
„Es bildet ein Talent sich in der Stille"
Und jahrelang war emsig ich verschwiegen,
Anstrengend in der Einsamkeit die Kraft;
Doch heute hat der Drang mich dir zu nahen,
Der ältern Freunde „gutgemeinter Wunsch
Mir endlich den verschloßnen Mund gelöst."
Ich trete in die Welt — und aller Welt
Bekenn' ich es mit stolzer, freher Stimme,
Daß du mein Vorbild, du mein Meister bist
Und laut und kuhn nenn' ich mich deinen Schüler. —
Nicht Huldigung vermag ich dir zu bringen,
„Und wie der Mensch nur sagen kann: Hie bin ich!
Daß Freunde seiner schonend sich erfreuen;
So kann ich euch nur sagen: „Nimm mich hin!" —

An Uhland.

Nach langer langer Weile,
Nachdem ich manche Meile,
Bei Tage wie bei Nacht,
Nach tausend fernen Sonnen,
Nach Sternen voller Wonnen

Nach ew'ger Blüthenpracht,
Mit den tonlosen Schwachen,
In Musenalmanachen,
Als Leier mitgemacht,
Allwo ich hoch auf Bergen,
Und tief im Schacht bei Zwergen,
An Weg' und Grabesrand,
In Oden und am Styxe,
Im Wasserfaal der Nixe,
Im alten Rittenland,
Und am Marienbilde,
Und auf gekreuztem Schilde
Daſſelbe wiederfand:
Ach, eben nur die Mode
Schminken in dem Tode
Und Fratzenplackerei,
Gemüther ohne Herzen,
Und Leiden ohne Schmerzen,
Und Luſt ſo ſchwer, als Blei;
Nichts friſch aus freier Seele,
Ein ewiges Gequäle,
Ein quälend Einerlei —
Nachdem die Langeweile
Mich ſo am Narrenſeile
Gefahrt die Kreuz und Quer,
Und mir von all den Dichtern
So flau ward und ſo nüchtern,
So überſatt und leer,
So daß ich ſich vor Ekeln,
Als wär' mir auf den Zehen
Der Hölle ganzes Heer —
Da tönt im deutſchen Haine
Ein Liedermund, der Deine,
Mit ſeelenvollem Klang.
Im Herzen hallen wieder

Der Nachtigallenlieder,
So wie Dein Herz sie sang.
Die Liebe entlocket Sehnen,
Dein wahres Leiden Thränen
Und wahre Lust dem Schwank.
Wie Couci möcht man sterben,
Wie Roland Ruhm erwerben,
Wie Unstern selig sein;
Und allen Holzbockrittern
Den Gänsespeer zersplittern,
Die Brillen schlagen ein;
Auf daß die Krittlerbehme
Einmal ein Ende nähme
Mit ihrem Weisheitsschein. —
Doch nein! Sie sollen leben;
Die Alte selbst soll weben:
Die Stubenpoesie!
Es leben Hans und Gretchen,
Treulosigkeit und Mädchen
Und Katzenharmonie!
Denn was giebts auf der Erde,
Daß dir Gedicht nicht werde,
Musik und Melodie?
Drum hör' ich dich auch rufen
Von goldner Dichtkunst Stufen,
Und fröhlich stimm' ich ein:
„Singt Alle, singet Alle,
„Damit es kling' und halle
„Im deutschen Eichenhain!"
Wo Hunderttausend singen,
Wird's Einem doch gelingen,
Wird Einer Dichter sein!

Goethe.

Das Außen und Innen, das Was und das Wie,
Die einzelnen Dinge, die Weltharmonie,
Die Menschen, die Bilder, der Geist der schafft,
Der Irrthum, die Wahrheit, die Phantasie,
Das Geheimniß der Lieb' und der Antipathie,
Natur und Kunst und Wissenschaft —
Nichts, gar nichts blieb ihm, fremd allhie;
Ein Polizeyhem nur behagte ihm nie;
Der Dichter entfloh so enger Haft,
Und ruft behaglich, mit Ironie:
Was soll mir eurre Philosophie,
Bei meiner Weisheit und Lebenskraft?!

Todtenopfer der Königin von Würtemberg 1819.

Sprich! Wann? Und wo? Auf welche wüste Strande
Hat die Gewalt der aufgeregten Fluthen
Dich Greis, dich unbekannten, einst verschlagen?
Dein überraschend Wort läßt uns vermuthen,
Daß aus der Wildniß zu bewohntem Lande
Dich nur erst heut ein freundlich Schiff getragen —
Sonst würdest du nicht fragen,
Was wir allhier so feierlich beginnen,
In dunkler Nacht, bei fahlen Trauerkerzen;
Um wen wir klagen mit gebrochnem Herzen;
Um wen hier unsre heißen Thränen rinnen? — —
Du wüßtest, daß wir hier ein Denkmal bauen,
Ihr, der entschlafnen Königin der Frauen.

Du wüßtest, wie Sie aus dem Schaum der Wellen
Auftauchte, gleich Urania's schönem Sterne,

Den Sieg verkündend, den der Tag erstritten;
Wie Sie, aus [illegible] Ferne,
Der Deutschen Freiheit ersten Morgenhelle
Als Schutzgeist ihm vorangeschritten.
Wie Sie an Geist und Sitten
So rein war und so schön, als an Gestaltung;
So sanft, als streng; liebreich so, als weise,
Hausmütterlich im nah-verwandten Kreise,
Und Landesmutter in des Reichs Verwaltung;
Ein Labequell in Zeiten der Verarmung,
Ein heller Abglanz göttlicher Erbarmung!

Du wußtest, wie Sie hold, in Jugendfülle,
Den Lebensbaum des Königshauses schmückte,
Wie rosig Sie in seiner Kron' erglänzte,
Als aus des Himmels wolkenloser Stille
Ein Flammenstrahl urplötzlich niederzuckte,
In Asche wandelnd unsrer Hoffnung Blüthe! —
Kennst Ihre Engelsgüte,
Nach Ihrem Wunsch, auch nicht dich selbst beglückten,
Doch würdest du von tausend Zungen wissen,
Was uns, dem Volk, den Kindern ward entrissen,
Dem Gatten..... Nein! Das ist nicht auszudrucken! —
Du würdest schaudernd schweigen und nicht fragen,
Was wir beginnen und um wen wir klagen. —

Und dennoch frag' ich euch, um wen ihr weinet
Und welch ein Weh so ewig ihr beweinet,
Obwohl ich weiß, was wir verloren haben. —
Ihr irrt, wenn ihr, um Sie zu klagen meinet,
Ihr irrt! Der heiße Quell der Thränen rinnet
Um euch — und nicht um Sie, die wir begraben. —
Mag die Natur euch laben,
Die Thränen eurem tiefen Schmerz gewähret
Und in den Thränen Erdentrost euch spendet.

Sie — weint nicht mehr. Sie hat, Sie ist vollendet.
Sie schwebt im ew'gen Lichte schon verkläret! —
Um euch nur klagt ihr, weil ihr Sie verloren;
Und nicht um Sie, die nur erst jetzt geboren.

Und seh' ich euch hier Stein' auf Steine tragen,
Damit ein spät Geschlecht in fernen Tagen
Von Ihrer Tugend, Ihrer Huld erfahre;
Dann muß ich wohl, was ihr beginnt, euch fragen
Und ob dies wohl das Denkmal sei, das wahre,
Für unsre Königin, die Königin der Frauen? —
Es ist ein Bau zu schauen,
Ein geistiger, den keine Zeit vernichtet,
Den Sie aus einfach reinem Herzensstriebe,
Noch jüngst nur uns, nur Ihrem Volk zu Liebe,
Und nun sich selbst, das Denkmal hat errichtet! —
Dort baut fort der Nachwelt zum Gedächtniß,
Und ehret so Ihr heiliges Vermächtniß! —

Nennt' ihr es nicht, das Denkmal? —
Es ist, obgleich in Zeit und Raum begonnen,
Dennoch mit reinem Erdenmaß zu messen.
Es ruht auf Pflichtgefühl, auf Selbstvergessen
Und auf des seligsten Bewußtseins Wonnen;
Aus allen Säulen quillen Silberbronnen,
Sie heißen: Mitleid, Nächstenlieb', Erbarmen;
Die goldne Wohlthat wölbet sich zum Dache,
Und Perlen glänzen in dem Prunkgemache,
Zahllose Freudenthränen Ihrer Armen. —
Das ist der Bau, den Sie sich selbst gegründet,
Der unzerstörbar Ihren Ruhm verkündet. —

Die Kinder dem Landesvater.

Mannheim, den 19. Februar 1819.

Heiß von Lieb' und Dank entglommen
Ging der Ruf von Mund zu Munde,
Klang die segensreiche Kunde:
„Unser lieber Herr wird kommen!“
Als wir Kinder das vernommen,
Hatte zwar der Eltern Kuß
Freudig nach in unsrer Brust
Und wir riefen: Festtag! Gaste!
Doch der Sinn von diesem Feste
War uns kindisch-unbewußt. —

Drauf, als der Wunsch ergangen,
Diese Blumen hier zu pflücken
Und uns feierlich zu schmücken:
Um dich würdig zu empfangen:
War uns fragendes Verlangen
Und ein Staunen anzusehn,
Denn wir wollten gern verstehn,
Was ein Landesherr bedeute
Und warum nicht große Leute,
Sondern wir das Fest begehn?

Sieh! Jetzt haben wir's verstanden....
Was dem hilflos-schwachen Kind
Seine treue Eltern sind,
Das bist du hier diesen Landen,
Der du sanft mit Liebesbanden
Viele, viele Tausend lenkst,
Aller, Aller Wohl bedenkst,
Und als Helfer, Schützer, Rather,
Täglich, wie der beste Vater,
Unerwartet Gaben schenkst. —

Weil du nun der Vater bist,
Müssen dich auch Kinder segnen,
Kinder dir sogleich begegnen,
Weil sie sonst dein Herz vermißt. —
Dieser Kranz von Blüthen ist
Unserer Wohlfahrt zu vergleichen,
Unsrer Hoffnung Bild und Zeichen.
Mög' es Vater dich erfreuen,
Daß im Namen deiner Treuen,
Kinder Lied und Kranz dir reichen.

Prolog zur Aufführung von Emilia Galotti.

Karlsruhe, den 13. März 1822.

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑

Daß die Entfaltung gottverlieh'ner Kräfte
Das Leben ist, das geistige der Menschheit;
Und daß die holden Künste
Der Schmuck sind und die Zierde:
Die ew'gen Frühlingsblüthen dieses Lebens;
Wer ist so unglückselig,
Daß nie sein Herz sich hingab dieser Wahrheit?
Nur der Barbar, der Sklave niederer
Natur, der in dem Joch der Nothdurft keucht,
Und, wie das Thier, nichts Höh'res kennt, als was
Dem Leib' und wieder nur dem Leibe nützt. —
Und doch zeugt die Geschichte:
Wir lebten so, so lebten alle Völker
In ihrem ersten kümmerlichen Dasein. —
Denn was den Menschen erst zum Menschen macht,
Was die allmächt'ge Liebe

Zu treuer Pflege und Wartung uns vertraute
Die Saat der trennungslosen Zwillingspflanze,
Die heil'ge Saat des Guten und des Schönen,
Sie ruhte damals noch im Menschenbusen,
Gleichwie in hartem Erdreich, unentwickelt. — —

Heil uns, dem spät geborenen Geschlechte!
Das diese rohen Zeiten
Weit hinter uns schon liegen
In grauer Nebelferne der Geschichte,
Heil uns, und Heil den treuen,
Den wahren Menschenfreunden,
Die oft in das so dunkle Erdenleben
Den Blüthenschmuck der schönen Künste woben!
Ja! wenn im gottgeweihten Heiligthume
Wir freudig niederfallen,
Dankkommen singend vor der Himmelsgabe,
Das Gute und das Schöne zu erkennen;
So ziemt es uns in minder heil'gen Räumen,
In diesen Hallen, die der Kunst geweihet
Auch jener Edlen zu gedenken,
Die jene Himmelsgaben
Gepflegt und ausgebildet,
Die auf den kühnen Schwingen ihres Geistes
Uns, gleich dem Aar, der auf zur Sonne fleucht,
Dem hehren Ideal entgegen trugen. — —

Zu solcher Feier wurdet ihr geladen,
Und Alle, die mit reichbegabten Herzen
Ins innre Heiligthum der Kunst gedrungen,
Die nicht mit flucht'gen Blicken
In unserm ernsten Streben
Ein buntes Gaukelspiel nur sehn, die Zeit
Zu kürzen und zu tödten,
Sie werden hier in kunstgeweihten Hallen
Das heitre Festfest fromm mit uns begehn. — —

Den Manen dieses Mannes

(Auf das Denkbild gegeben.)

Gedenkt heut' unsre Bühnenschaft in Ehrfurcht. —
Ihr seid ja Deutsche — kennt den Deutschen. — Lessing!! —
Mit seinem Namen ist sein Werth genannt! —

Wie er als Lichterwecker,
Als Feind der Finsterlinge,
Als heil'ger Streiter für Vernunft und Wahrheit
Gewirkt, gekämpft, gelitten;
Das mög' in andern Räumen:
Im ersten Hörsaal strenger Wissenschaft,
Mit zeitgemäßem Wort gepriesen werden;
Uns ziemt es nicht, wir — denken seiner hier
Als Gründer nur der deutschen Bühnenkunst;
Wie er sie aus dem Staub hob der Verachtung,
Wie Er von roher Linkheit sie befrei'te
Und von den Ketten mißverstand'ner Regel,
Worein das Volk der Gallier
Bis diesen Tag die freie Muse schnüret
Und welches nachzuäffen damals Brauch war. —
Mit scharfer Geissel hat er das gezüchtigt;
Doch wußt' Er auch, was jenes Volk geleistet;
Empfahl Geschmack, Gewandtheit,
Empfahl uns jenen Zartsinn,
Der jede Feinheit gleich lebendig auffaßt
Und leicht vom Gegentheil beleidigt wird. —
So glich er nicht den Eiteln unter uns,
Die auch die Plumpheit gern vertheid'gen möchten;
Noch wen'ger Jenen, welche Nebelbilder
Mit süßem Wortklang auf die Bühne bringen,
Und für das Ideal verkaufen wollen! —
O lebt' Er noch! Wie würd' Er sie vernichten,
Sie, die mit eitelm Hochmuth
Ihm seinen hohen Dichterwerth verstreiten,
Ihn nur als Lehrer höflich gelten lassen! —

Genug von Ihnen! Es entweiht ihr Wort
Die deutsche Bühne — und den heut'gen Tag!
Ein Dankfest ist er, eine Ehrenfeier
Dem Gründer und dem Meister unsrer Kunst.
Wie können wir Ihn würdiger verehren,
Als daß wir heut auf dem Altar der Musse
Der holden Blüthen eine niederlegen
Aus jenem vollen, reichen Lorbeerkranz,
Den er sich selbst um seine Schläfe wand! —
Es schwand ein halb Jahrhundert,
Seitdem der Dichter diese schöne Blume
Im Lempelhain Melpomene's gepflanzt,
Und immer blüht sie noch in Jugendfrische,
Und wird auch blühn, so lang es deutsche Kunst giebt!! —
„Das Werk lobt seinen Meister!“ sagt ein
Sprichwort:
Emilia freu' unsern Lessing heute!
Indeß wir feierlich allhier weihen,
Der Bahn zu folgen, die Er uns vorgezeichnet!
Dann wird der späte Enkel dankbar noch
Des Gründers deutscher Bühnenkunst gedenken. —

Am 28. August 1823.

(Drama zur Feier von Goethe's 75sten Geburtstag.)

Die himmlischen Heerschaaren.

Es ist der Kinder Freudendank,
Dem Vater Preis und Lobgesang!

Chor der Engel.

Du hast, o Herr! die Menschen heut
Mit freundlichem Geschenk bedacht!

Sie freu'n sich deiner Lieb' und Macht,
Die ewig werdend sich erneu't.
Und auch wir Engel schaun erfreut
Die neue geist'ge Schöpfungspracht,
Den Himmelsglanz in Erdenpracht.
Ja, Herr, du hast die Menschen heut
Mit freundlichem Geschenk bedacht!

Gabriel.

Mit einem Menschen, einem vollgefunden,
Der, was ein Menschenbusen je empfand,
So tief, so ganz, so treu empfunden,
Bis zu kein Geist empfand
In guten wie in bösen Stunden
Als deiner Liebe Unterpfand.

Michael.

Der sich von nichts, was schön und menschlich heißt!
Mit aftergeist'gem Hochmuth abgewandt,
Treu der Natur, die stets sich treu erweist;
Und der, weil ihn kein Dogma bannt,
Das irdisch-sel'ge Centrum fand,
Wo Wissen, Fühlen, Glauben, Geist,
Und Freiheit und Bestimmung fleußt
Aus Einer — deiner Schöpferhand.

Raphael.

Und dem du, Herr, die Himmelskunst
Bewältigender Harmonieen
Aus deinem ew'gen Quell der Gunst,
Aus Fülle deiner Macht verliehen,
Um mit des Sehers Phantasieen
Der Erde Lust, der Erde Leid
In vollen Tönen hinzusingen,
Auf Tönen sich emporzuschwingen

Zu deines Himmels Seligkeit.
Ja, in der Hölle Nacht zu dringen
Mit schreckendem Posaunenklang;
Doch so, daß immer sein Gesang
Vom Herzen kommt, zum Herzen tönt,
Von Seel' in Seele wiederhallt,
Und mit der Dichtung Allgewalt
Das Leben durch die Kunst verschönet.

Mephistopheles.

Erlaubt, ihr Engel, daß in eure Lust
Einstimmen heut der Teufel mag;
Ihr wißt, der acht-und-zwanzigste August
Ist auch für mich ein Ehrentag.
Denn heut', o Herr, entstieg durch deine Macht
Ein Mensch dem Element,
Der so genau mich kennt,
Als hätt' er mich gemacht.
Er hat mich konterfeit,
Als ob ich ihm gesessen, nach dem Leben!
Dieß Zeugniß muß aus Dankbarkeit,
Der Teufel jetzt ihm geben.

Der Herr.

Dieß Zeugniß gibst du ihm aus Neid.
Neid ist des Bösen Dankbarkeit
Und fließt aus seiner Ohnmacht Quelle.
Doch wisse, Spottgeburt der Hölle!
Wer so dich hingemalt, wie er, in deiner Blöße,
Als Anreiz und als Wirkungstrieb,
Der zeigt in dir nur meine Größe,
Und ist und war und bleibt mir lieb.

Mephistopheles.

Es ist verboten zwar, mich an die Wand zu malen.
Und Mancher mußte mir den Spott bezahlen;

Doch in des Dichters Kunst sind Scherz und Ernst im Bunde,
Da muß die Ironie dem Pathos sich gesellen,
Wenn auch dagegen, wie die Hunde,
Scheinheil'ge Recensenten bellen.

Der Herr.

Von allen Geistern, die verneinen,
Ist mir der Schalk am wenigsten zur Last,
Und nur die Gleißenden, die heilig scheinen,
Sind ewig mir verhaßt.

(Der Herr [illegible])

Mephistopheles.

Der Alte hat zuweilen recht,
Allein dieß gleißende Geschlecht
Ist lange noch das Schlimmste nicht.
Ich kenn' ein weit elenderes Gezücht,
Das nicht zum Lob und nicht zum Tadel Muth,
Für das ist selbst der Teufel viel zu gut. —
Doch was kommt da von Nord, Süd, Ost und West
Für eine bunte Schaar zum heut'gen Fest
Zu Wagen und zu Schiff, in Luftballons, zu Pferde,
Auf Krücken, Stelzen, Ofengabeln, Besen,
Welch ein vertrocktes tolles Wesen!
Käm' nicht ein Häuflein dort vernünft'ger Leute
Mit eig'nen Füßen auf der Erde,
So dächt' ich gar, es sey Walpurgis heute. —
Nicht Alle sind wohl Gratulanten,
Verhaltne Bosheit, alberne Beschwerde
Schaut aus den Zügen einiger Bekannten,
Die will ich stacheln, spornen, hetzen!
Ein Mann von meiner Zunft
Mag gern, als Intermezzo der Vernunft,
Sich mit dem Aberwitz ergötzen.

Chor der Jünger.

Es preiset dich, o großer Meister Goethe,
Der Jünger unvollkommenes Gedicht.
Wir sind, wie dort die junge Morgenröthe,
Ein Abglanz nur von deinem Sonnenlicht.
So wollen wir als Boten uns verbünden
In treuer Liebe, die dich hoch verehrt,
Und ausziehn und der Welt verkünden,
Was du der Welt gelehrt.

Mephistopheles.

Ich möchte nicht der Eure seyn,
Ihr werdet schwere Arbeit haben;
Denn nicht zum Schaffen nur allein,
Auch zum Verstehn gehören Gaben.

Alter Bauer.

Ja wer Alles will kapiren,
Wird sich krumm und dumm studiren;
Solches thut der Landmann nicht!
Der bleibt Gott treu und der Erde,
So versteht er ohn' Beschwerde
Hie und da wohl ein Gedicht:
Die Parabel und das Märchen,
Und die Lust verliebter Pärchen,
Und was Hermanns Mutter spricht;
Und den Kernspruch voll Gewicht:
„Tages Arbeit, Abends Gäste,
„Saure Wochen, frohe Feste!“
Gelt, den schönen Reim versteht
Jeder, der nicht müssig geht.

Soldaten.

Und wenn er uns singen läßt
Von Mauern und Zinnen,

Von Vesten erstürmen,
Von Herzen gewinnen,
Und wann er uns Egmont zeigt,
Den glänzenden Held,
Dem einzig die Freiheit
Und Klärchen gefällt,
Und läßt er den Göz uns sehn
In muthiger That,
So versteht ja den Dichter
Jedweder Soldat!

Bürger.

Und was dem Bürger ziemt,
Und was hinwieder nicht,
Das sagt uns bald verblümt,
Bald offen sein Gedicht.

Bettler.

Er ist so reich an tausend schönen Thaten,
Und weiß es doch wie es dem Bettler geht
Er sang ein Lied, das wohl nur ich verstehe,
Nur Eins begreif' ich nicht, wie so er mich versteht.

Mephistopheles.

Wie, Schade, daß ihn Einer nicht begreift!
Ich meinte, es verständen ihn schon Alle,
Die Welt sey zur Vollkommenheit gereift,
Das heißt: zu neuem Sündenfalle.

Orthodoxe.

Wenn wir ihn nicht verstehn, und das geschieht zur Zeit,
So weiß die Ursach ich, doch einzig in wie weit
Ein Orthodoxe weiß. Ich hab' es nicht ergrübelt
Mit frevelnder Vernunft, ich hab's herausgefühlt,
Daß er ein Voltair' ist; es strömt in seinen Dichtungen

Der Witz, die Ironie nach allzu vielen Richtungen,
Er glaubt noch nicht genug, verehrt noch den Verstand,
Ist aufgeklärt-human, ist heidnisch-tolerant,
Und kurz, mit Einem Wort, in allem seinen Thun,
Fehlt jener Mittelpunkt, auf dem wir müssig ruhn.

Mephistopheles.

Ich bin der Geist sonst der Verneinung,
Doch diesmal bin ich Eurer Meinung.
Ihm fehlt der Mittelpunkt im geistigen Gedicht;
Und wenn der Punkt im Punkt des Punkts gebricht,
Der hält sich an Natur, und läßt das Denken nicht.

Die Massiven.

Du Erzeuger der Lucinde,
Dieser Schandburt der Sünde,
Wirfst dich auf als Sittenrichter,
Sagst, daß unserm größten Dichter
In dem Innersten der Seele
Stets das feste Centrum fehle?
Nein, mein wohlgenährter Feister,
Kuttenrunder, Allzudreister,
Goethen, unserm Dichterkönig,
Fehlt der Mittelpunkt so wenig,
Als Poltronerie dir fehlet,
Seit dich nichts so sehr beseelet,
Als das Trinken und das Essen,
Seit du nennst Vernunft vermessen,
Und das Denken eine Sünde:
Du Erzeuger der Lucinde!

Lustiger Gesell aus Auerbachs Keller.

So recht! je grober, je besser!
Es sagt ja der Professor,
Der alte Gnomist,
Daß Grobheit göttlich ist!

Drum seyd recht kanibalisch froh,
Und göttlich grob, wie Bohnenstroh!

Wagner.

Wie ist mir alle Rohheit doch fatal!
Man läuft Gefahr, mit Pöbel zu verwildern.
Ein Dichter sollte nur das Ideal
Und das Erhabene nur schildern.

Lenien.

Statt Apollons Strahlenlicht,
Nimmt man die Laterne;
Und malt er ideal euch nicht,
So malt er euch moderne.

Gretchen.

Es lebt in Deutschland ein Dichter,
Dem hab' ich an Grabes Rand,
Dem menschlich milden Richter,
Meine schweren Sünden bekannt.
Er hörte mein Verschulden,
Was strafbar ich verübt,
Und sah doch nur mein Dulden,
Und wie ich innig geliebt;
Er glaubt' an meine Reue,
Und fühlte meine Pein,
Gedachte meiner Treue,
Sprach: wirst gerettet seyn!

Lieschen.

Mein'twegen sey er immerhin
Gegen leichtfertige Dirnen mild,
Von mir macht er ein andres Bild,
Weiß, daß ich ein ehrbar Mädchen bin,
Das auf die heimliche Sünderin
Wohl mit gerechtem Eifer schilt.

Bürgermädchen.

Er kennt der Keuschen stolzes Herz,
Er kennt der Spröden Uebermuth,
Doch kennt er auch geheime Glut
Und ihre Wonn' und ihren Schmerz.
Weiß, daß die Seele, welche liebt,
Demüthig fremde Schuld vergiebt.

Martha.

So weiß er auch, daß einer Wittwe Pein,
Der, fern im fremden Lande starb der Mann,
Als Trost bedarf den Todtenschein,
Wenn er ihr auch nicht helfen kann.

Alle.

Er kennt die Jungen wie die Alten,
Die Schwiegermutter wie die Schnur,
Hat diese ideal gehalten,
Und uns getreu nach der Natur.

Oberon.

Ja selbst im Reich der Geister,
Treu der Natur —
Zeigt Euch der Meister,
Auf thauiger Flur,
Im Mondenschein
Der Elfen Reih'n.

Titania.

Es haben die Knaben
Die Elfen so gern
Sie schweigen und zagen
Ihm Gaben von fern.
Der Vater sieht nichts,
Nur Streifen Lichts,
Nur Weiden grau, wie genau er auch spurt;

Indeß ich geschwind
Entführe das Kind,
Das Oberon später mir wieder entführt!

Puk.

Auch von mir, dem Koboldwesen,
Weiß er ein Geschichtchen. —
Dieß Gedichtchen
Von dem Besen,
Das den Lehrling Meres lehrt,
Hat er einst von mir gehört. —
Bei des Grafen Hochzeitfeier
Sann ich es zur Leier,
Gab ich es zum Besten
Unsern kleinen Gästen,
Und bekam nun Wurst und Schinken,
Und zu essen nicht allein,
Sondern auch vollauf zu trinken
Einen großen Eichelnapf voll Wein.

Hexe.

Das ist nur Spaß,
Nur Phantasie.
Er weiß das Was,
Er weiß das Wie;
Daß Eins nicht Acht,
Und Drei nicht Sieben
Und doch erdacht,
Und doch geschrieben,
Und daß ihm weiß doch weiß nichts macht!

Meerkatze.

Und wie läßt er uns Katzen
Reimen so kunstvoll,
Träumen so dunstvoll,
Weltweise schwatzen,

Kochen die Suppen,
Rühren den Brei herum,
Für Affen und Puppen,
Für's Publikum!
Den Herrn und die Frau,
Das Kind und den Vater,
Die Katz' und den Kater,
Er kennt uns genau!
Und auch das Theater.

Mephistopheles.

Nun will es gar dem lieben Vieh belieben
Zu horchen und zu huld'gen unserm Goethe!
Das kommt davon, daß er geschrieben
Den zweiten Theil der Zauberflöte.
Da trabt wahrhaftig schon der zahme Bär
Mit Lili's ganzem Park einher!

Böser Geist.

Wie thut mir Fremder Lob so weh!
Hilf Samiel und Hekate!
Laßt eure Diener laut im Chor
Ein' Mißton schreien in mein Ohr.
Und störet dieses Loblied's Einheit
Durch Unverstand, durch Neid und heuchelnde Gemeinheit.

Dogmatiker.

Wer Logik spanische Stiefeln nennt,
Verspottend jeglichen Beweis,
Von dem weiß ich es evident,
Daß er nichts Evidentes weiß.

Idealist.

Die Logik braucht er nicht zu schauen,
Das ist schon recht, allein er meint,

Er ſey, indeſſ' er nur erſcheint,
Und will ſich abſolut nicht ſetzen.

Realiſt.

Im Gegentheil, er rückt und zweifelt
An Allem, was ſeit Adam iſt,
Und iſt euch nur ſo eingeteufelt,
Weil er kein Realiſt.

Supernaturaliſt.

Im Gegentheil, er hält mit Pedantismus
An der Natur und ihrem Realismus,
Meint, daß ſie ihr Geſetz noch nie gebrochen,
Und zweifelt, daß ein Ei je gekrochen.

Skeptiker.

Im Gegentheil, er zweifelt nie,
Er iſt ja ſo berauſcht in Klarheit,
Daß für ihn Dichtung ſchöne Wahrheit,
Und Wahrheit ſchöne Poeſie!

Mephiſtopheles.

Was werden ſie noch radotiren,
Was von dem Zaun noch brechen!
Ich brauche nicht zu oppeniren,
Da ſie ſich ſelbſt ja widerſprechen.

Neugierige Reiſende.

Weil ich 'mal durch die Welt ſo wandre,
So wollt' ich auch nach Weimar geh'n,
Und mir den Goethe dort beſeh'n;
Kurios! er iſt ein Menſch wie Andre.

Miniſter.

Ein großer Mann ſoll Goethe ſein;
Ich habe lange nichts von ihm geleſen,
Doch lad' ich ihn zu Tiſch 'mal ein,
So iſt er doch bei mir geweſen.

Dienstmädchen.

Der Werther hat mir wohlgethan;
D'rauf holt' ich mir sein Leben,
Doch ach! das ist ja kein Roman —
Ich hab's zurückgegeben.

Purist.

Er läßt die fremden Brocken nie:
Französisch, Griechisch und Latein!
Es nennt ihn Deutschland ein Genie,
Allein er schreibt das Deutsch nicht rein

Genius der Zeit.

Ich kann für Goethe gar nichts fühlen,
Weil er mir nicht zu Willen spricht.
Er schimpfet nicht auf die Servilen,
Und preist die Liberalen nicht.

Halbhexe.

Finden ihn beim frommen Thee
Ganz und gar nicht ethisch;
Hängt daran ein S und I,
Und so wird's ästhetisch.

Schüler.

Ich habe auch in Goethe's Werke
Die Nase hie und da gesteckt,
Doch für's Theater, wie ich merke,
Versäumt er immer den Effekt.

Valentin.

Das lügst Du, unverschämter Bengel!
Sieh' mich nur und die Schwester an.
Sie ruhrt wie ein gefall'ner Engel,
Und ich erschreck' Dich als Mann.

Fauſt.

Ich hörte allzulang' ſchon meinen Dichter
Bekrittlen hier von dieſem lump'gen Schund;
Auf, Mephiſtopheles! und beiß als Hund,
Beiß es mir fort das elende Gelichter!

Mephiſtopheles als Pudel ſpricht;
Bau! Bau! Bau! Beiß! Beiß! Beiß!
Fort Lumpenpack, fort du Geſchmeiß!

(Die Luft iſt rein.)

Ariel und Erdgeiſt.

Herbei, bieher,
Von Land und Meer,
Ihr Geiſter der Lufte,
Der Töne, der Düfte,
Ihr Geiſter der Blüthen,
Der Grotten, der Klüfte,
Der Berg' und Geſteine,
Der Erz' und Metalle,
Der glänzenden Scheine,
Der Lichter und Farben,
Herbei, ihr Alle!
Ihr thätigen Geiſter!
Und dienet dem Meiſter,
Und wirkt ihm am ſauſenden Webſtuhl der Zeit
Des ſtrahlenden Ruhmes unſterbliches Kleid!

Theaterdichter.

Nun, Herr Direktor, ſehen Sie?
Das iſt mein Stück, ich wünſch' es dargeſtellt.

Direktor.

Das iſt kein Stück! Das iſt nur Poeſie,
Die auf der Bühne nicht gefällt.

Luſtige Perſon.

Sei doch nicht ſo proſaiſch, liebe Welt,
Und hatte Wahrheit nicht für Phantaſie!

Todtenkranz für Luiſe von Holtei.

1.

Die Fürſtin ſtirbt, der Fürſt, ihr Gatte, bau't
Ein prächtig Denkmal auf zu ihrem Ruhme.
Die Hirten ſtirbt; der Hirt pflanzt eine Blume
Auf jenem Hügel, dem ſie anvertrau't. —
Luiſa ſtarb. — Nun wer verdenkt's dem Gatten,
Daß er zu Kunſtverwandten ſendet hin,
Um eine allgeliebte Künſtlerin
Beim Klang der Lyra feſtlich zu beſtatten.

2.

Was thut's, daß Kritikei, die ſtets im Schmutze wühlet,
Ob dieſer Lieder Euch verklagt.
Sie fühlt nicht, was ſie ſagt;
Euch aber gab ein Gott, zu ſagen was Ihr fühlet.

3.

Was wir bei Ihrem Tod empfunden,
Sagt euch das feurigſte Gedicht
So tief und ſo eindringlich nicht,
Wie's die erſten Trauerſtunden
Bereits ſo rührend ſchön geſagt,
Als, wehmuthsvoll um Kunſt und Jugend
Und ſtille anſpruchsloſe Tugend,
Die ganze große Stadt acklagt.

4.

Ein einzig Wort beſchreibt Sie treu und klar,
Ihr ganzes reines Seyn, Ihr Thun, Ihr Wollen.
Und dieſes große Wort, es heißt: Sie war —
Ein Kind, wie wir es Alle werden ſollen.

5.

Hat man Blumen ſtets verglichen
Mit der Kinder Frühlingsleben,
So vergleich ich, Kind, dich eben
Mit der Blume früh verblichen.

Iſt der Reinheit Bild und Zeichen
Eine weiße Lilienblüthe,
Nun ſo muß ich Dein Gemüthe
Mit der Lilie auch vergleichen.

So auch will die ſchönheitsreiche
Blumenfürſtin ohne Fehle,
Daß ich Roſen Deine Seele,
Roſen Deinen Leib vergleiche.

Alle Kinder Flora's wollen,
Daß ich ſie zum Kranz Dir winde;
Huldigung Dir holdem Kinde
Mögten alle Blumen zollen.

Nicht nur Lorbeer, Lilie, Roſe,
Die ich in die Mitte flechte,
Es beſteht auf ſeine Rechte
Veilchen ſelbſt, das anſpruchsloſe.

Doch zuletzt zum Blumenkranze
Muß ich einen reinen, hellen,
Aechten Demant noch geſellen,
Er vollendet erſt das Ganze.

Nicht mit ſeinen Farbenſtrahlen
Soll er, Seine ohne Gleichen,

Deine glänzenden und reichen,
Deine seltnen Gaben mahlen.

Doch er spreche: Wie ich nimmer,
Feile, Deinen Zahn verspüret
So von Mißgunst unberühret
Blieb Ihr reines Wesen immer.

6.

Voll Stolz sein und voll Eitelkeit,
Und demuthsvoll zu gleicher Zeit,
Es scheint ein Widerspruch zu sein.
Doch fuhr' ich Beides, denk' ich Dein:
Stolz, daß ich war — o Schicksalsgunst!
Dein erster Lehrer in der Kunst;
Demuth, daß Du Dich just bewährt,
Durch das, was Niemand Dir gelehrt.

7.

Ein Bild von Ihr, die uns so früh entschwand,
Ein Seelenbild mit sprechend-treuen Zügen,
Wer wünscht' es nicht; doch wem würd' es genügen,
Und wär's vollendet auch von Meisterhand. —
Denn wer Sie je gekannt
Dem muß das Bild der Lieben
Im höchsten Farbenglanz verblaßt erscheinen;
Der aber, der Sie niemals sah, wird meinen,
Daß solche lichte Reinheit übertrieben —
Ja selbst auch das, was eben ich geschrieben.

8.

Was ich allhier geschrieben,
Es ist kein Prunkgedicht;
Es ist ein Kranz, den lieben
Verstorbenen man flicht.

Und wann er auf dem Grabe
Das ſtille Kreuz umgiebt,
So ſagt die kleine Gabe:
Die Todte ward geliebt.

Der Kranz welkt mit den Jahren,
Denn er gehört der Zeit,
Das Kreuz der offenbaren,
Der frohen Ewigkeit.

Vaterland und König 1827.

⏑ — | — ⏑ — | | | —
— ⏑ | — ⏑ ⏑ | — ⏑ | — ⏑ | — ⏑

Gott ſei Dank, wir ſind Preußen! Gott ſei Dank für
Unſern König, für unſern theuren Friedrich
Wilhelm! — Beides ſagt ganz daſſelbe. Beides
Spricht harmoniſch aus, durch des Sinnes Einklang,
Unſer glückliches Loos, im herzentſtrömten
Frommen Danke für Vaterland und König. —

Was iſt Vaterland? Brennen! was das Eure,
Das ſo heiß Ihr liebt, Gut und Blut ihm opfernd?
Doch die Scholle nicht? Nein! denn ſonſt ja liebte
Jener, welcher des Rheins erzieb'ge Ufer,
Jener, welcher bewohnt den eiſ'gen Oſtſtrand,
Und auch Jener, der abgewinnet mühſam
Kargem Sande der Marken karge Früchte —
Jeder liebte ja ſonſt ein and're Preußen.

Das wär' Vaterlandsliebe nicht! — Nur Liebe
Zur heimathlich-gewohnten Wohnung wär' es,
Die das rohſte Volk, der Sklav', das Thier ſelbſt,
Von blindwaltendem Trieb geleitet, findet,
Wiederfindet und auch in Noth vertheidigt.

Unser Brennerland ist — mit edlem Stolze,
Mit gerechtem, darf's jeder Preuße sagen —
Unser Vaterland ist, und ist für Alle
Ein ganz gleiches Gebiet, ein endlos weites,
Wo der geistige Mensch mit Freiheit aufstrebt,
Auf dem festen, vom felsenfesten Boden
Langgepflegter Gesittung, hoch und höher,
Zur fruchtbringenden Landessonne Preußens,
Zu dem himmlischen Lichtquell klarer Forschung.

Keine Fessel umschließt des Lehrers Freiheit;
Kein gränzhütender Wächter scheucht zurück dich,
Gottgegebne Vernunft! Du strahlst im Lande
Geisterleuchtend zugleich und herzerwärmend;
Und der Preuße gehorcht in Lieb' und Ehrfurcht
Dem erkannten Gesetz', inwährend sklaven,
Die, im Joche des ehrnen Machtgebots, in
Blindheit keuchen, auch blind und thierisch wüthend,
Wie am Bosporus dort, sich selbst zerfleischen.

„Wahrheit blendet das Volk," so sprechen warnend
Esoterische Priester. Doch wir Preußen,
Wir erwidern mit edlem Hochgefühle:
Ja, es blendet die Wahrheit nachterzog'nen
Pöbel, aber nicht uns! Wir sind an Wahrheits-
An Gerechtigkeits-Strahlen längst gewöhnt schon.
Stets erblickten wir Beide: Recht und Wahrheit,
Als die Quellen des Lichts, des Heils, als reinsten,
Schönsten Zwillingsdiamant der Königskrone.

So hat Friedrich, der große Churfürst, früh' schon
Festgegründet das Reich auf geist'gen Boden,
Ludwigs Blindheit mit klarem Blick besiegend;
So stand Friedrich, der And're, Einziggroße —
Heut noch lehnen sich Finsterlinge drob auf
Mit ohnmächtigen Phrasen — so stand Friedrich,
Wo gestritten für Licht ward, stets im Vorkampf;

So Charlotte, sie war des Denkers Leibniz,
Und Luise, die treubeständ'ge Freundin
Alles Schönen und Edlen. — Nun, und ist nicht
Gatte dieser Verklärten Friedrich Wilhelm?
Ist Er Enkel nicht jener hehren Reihe
Volkerziehender Vaterlandserzeuger?

Sohn und Vater zugleich des Vaterlandes
Lebt und webt Er in ihm, und kennt und fühlt tief
Mit das Seelenbedürfniß Seiner Preußen,
Fortzuführen den Bau des Brennenreiches:
Jenen geistigen Bau, den Seiner Ahnherrn
Weisheit liebevoll einst und fest gegründet
Auf niewankenden Fels der Völkerbildung.

Ehrerbietige Lieb', erprobte Treue,
Achtung vor dem Gesetz, dem wohlverstand'nen,
Hohe, schöne Gesittung, mächt'ges Zutrau'n,
Also heißen des Baues Säulen. Innen
Flammet auf dem Altar des heil'gen Rechtes
Die geheiligte Flamme reiner Wahrheit,
Von der Milde genährt; inwährend droben
Hoch zur Kuppel sich wölben Gnad' und Glaube.

Staat und Tempel und Thron ist dieser Bau uns,
Friedrich Wilhelm uns Priester, Fürst und Bürger!

Ja, drob jubeln wir Alle! — Naht doch kein
Tag, der Gaben nicht beut aus Königs Händen,
Selbst den Letzten im Volk zu Dank begeisternd.
Und ich sollte nicht danken heut, nicht singen,
Da mein König, voran vor allen Deutschen
Stämmen schreitend, das Eigenthum, das geist'ge,
Feigen Räubern entreißt, die, gleich Korsaren,
Brief und Siegel sich schaffen, und dann schamlos
Ungewehrte berauben, ungeahndet?

Klagt den Dichter nicht an des Eigennutzes,
Nicht den Preußen ob engbeschränkter Selbstsucht!
Uns hat stets das Gesetz beschützt in unserm
Lande, schützet uns heut noch nicht im Ausland.
Aber Fremde, Euch, — Leider kann der Deutsche
Stammgenossen so nennen — Euch beschützet,
Euer geistiges Eigenthum, in Preußen,
Das großmüth'ge Verbot des edlen Königs:
Ganz Deutschland ein ersehntes Beispiel gebend.

Und so jubl' ich aus vollem, reinen Herzen:
Gott sei Dank, wir sind Preußen! Gott sei Dank für
Unsern König, für unsern theuren Friedrich
Wilhelm! — Beides sagt ganz dasselbe. Beides
Spricht harmonisch aus, durch des Sinnes Einklang,
Unser glückliches Loos, im herzentströmten
Frommen Danke für Vaterland und König!

Der Frau Anna Milder

an ihrem Ehrentage den 9. April 1828 von ihren Freunden

Scene.

Im Hintergrunde ein Altar mit dem verhüllten Weihegeschenk und auf einem Säulenschafte das Brustbild der gefeierten Künstlerin. Der Chor steht zu beiden Seiten der Bühne.

Lass' es, Theure, Dir gefallen,
Wenn allhier, in diesen Hallen,
Dich der Freunde Chor begrüßt,
Wenn wir im Gesang es wagen,
Für Gesänge Dank zu sagen,
Die das Leben uns versüßt.

Nur zarte Sangesweisen
Für tiefen innern Sinn,

Nur Töne dürfen preisen
Der Töne Meisterin.

Das Morgenlicht: der Rosenblick der Sonne
Berührt das Felsenbild;
Und sanft-bewegt erbebt es tief in Wonne
Und tönt harmonisch-mild.

So tönen Dir allüberall entgegen
Gesänge hold und lind;
Ein Felsenherz vermagst Du zu bewegen,
Du Sonnengotteskind!

Nur zarte Sangesweisen
Für tiefen innern Sinn,
Nur Töne dürfen preisen
Der Töne Meisterin.

Aber, ach! Ein Ton verhallet
Und die Kunst der Mimen wallet
Schnell vorüber ohne Spur.
Sie — kann Bleibendes nicht schenken;
Und so lebt Ihr Angedenken
In der Freunde Busen nur!

Nein! nicht im verschlossenen Busen,
Nein, sehet! Es schmücken die Musen,
Die Bildenden, Ihren Altar.
Sie sind Ihr Verwandte und Gäste,
Und bieten am heutigen Feste
Ihr Bild und den Lorbeer Ihr dar.

Die Freundschaft nahet mild,
Sie bringt die Nektarschaale,
Die Deines Meisters Bild
Mit Deinem Bild vereint.

Er hat zur Ewigkeit
Sich schon emporgeschwungen,

Und führet feſt umſchlungen
Dich zur Unſterblichkeit.

Deß zeuget die Kamöne,
Sie ſchlinget, vollbelaubt,
Die, Meiſterin der Töne,
Den Lorbeer um das Haupt

Die immer-grünen Blätter,
Sie mögen Bilder ſein,
Der Gaben, die Dir Götter
Mit ſteter Huld verleih'n.

Lobſinget Ihr, der Schönen,
Der Mimin, die auf Tönen
Vom Throne der Kamönen
Zu uns herniederſchwebt!

Ihr, die im Reich der Schatten,
Wie neben Zeus dem Gatten,
Und auf Helvetiens Matten
Tief-rührend uns erhebt.

Milder, Schulz, Seidler, Sontag.

So tönt, berührt von klarer Morgenröthe,
Memnon's erhabenes Heroenbild. —

So klagt, ſo jubelt, kraftvoll, feurig, wild,
Des Waldgotts kühne Flöte. —

So wieget ſich auf ſchwankem Zweig der Roſe
Die Nachtigall, bei holder Melodie. —

So perlt ein künſtlich-kleiner Kolibri,
Ein Spielluft-Virtuoſe.

Am 13. Juli 1829.

Seht dort Eos! — Mit ihren schönsten Rosen
Kränzt sie heute des Himmels Morgenpforten.
Ein beseligtes Lächeln spielt um ihre
Purpurlippen, anzeigend Freude, Stolz auch,
Daß die Götter das ehrenvolle Amt ihr
Das Glück gönnten, die Allererste Heut der
Froherwachenden Welt den Tag zu kunden. —
Jetzt erschließt sie des Ostens Wolkenthore,
Und, mit Gold und Demanten schön geschmückt, tritt
Hellerstrahlend die Sonn' hervor, und staunet,
Weiß welch Fest man begeht, und staunet dennoch'
Die Allschauende sieht, wo jüngst unbändig,
Noch Staubhorden gehaust im Scythenlande,
Und dort, wo geherrscht, keck und stolz der Perser,
Und wo, kecker noch jüngst, der eitle Halbmond
Frauwen ließ den Besiegt von Sieg und Lorbeer,
Bis er beugen sich mußt', und schnell entfliehen
Den glorreichen Befreiungswaffen Hellas —
Die Allschauende sieht der Wonne Flut heut'
Ueberbrausen das weite Reich der Zaren;
Sie stimmt ein in den Völkerjubel; mit ihr
Stimmen ein des beglückten Tages reiche,
Segenspendende Horen, heben an, und.....

Still! — Wohin, Gesang, wagst du kühnen Aufschwung?
Kein Wort beut der gesammte Schatz der Sprachen,
Kein Bild Phantasie, keinen Ton die Lyra,
Zum prosodischen Lied, zum hymnisch-hohen,
Würdig singend die höchst-erhabene Fürstin,
Die, im blendenden Glanz so vieler Kronen,
Und im eig'nen einnehmend-holder Schönheit,

Majestätisch beherrscht ein großes Weltreich
Und das größere noch ergeb'ner Herzen. —
Ungenügendes Wort! Vergebens wagst du,
Selbst das stillere Glück, das häuslich-milde,
Dieses Tages zu singen: Einer Tochter
Kindlich frohes Gefühl; der Brüder Freude;
Holder Schwester Beisammensein, wie eh'mals;
Vatersegen, bei'm, ach! zu schnellen Abschied;
Und der Vaterstadt Ruf: Erhalte Gott dich!

Zur silbernen Hochzeit des Stadtraths Mendelssohn-Bartholdy.

Berlin, den 26. Dec. 1829.

Den fernen Westen schmückt mit zarten Rosen
Die Sonne, die dorthin sich eben neigend,
Noch kräftig scheucht die abendlichen Schatten.
Der Mond, am Firmament, am wolkenlosen,
Nur wie ein Silberdüftchen kaum sich zeigend,
Verscht noch die Farben nicht der Blumenmatten. —
Wer wandelt dort? — Zwei Gatten,
Zwei treubewährte, liebend sich ergeb'ne!
Vereint wie sie, seit fünf und zwanzig Jahren,
Beglückt wie sie am Bundestage waren,
Betreten sie den Hügel in der Ebne.
Da steh'n sie, am Altar, geprüft, erfahren,
Und danken Gott für so viel Heil und Gnade,
Rückblickend in zurückgelegte Pfade.

Ein Säculum ist jüngst dahin geschwunden —
Mit Hymnen und mit feierlichem Schritte

Begingen seinen letzten Tag die Horen —
Da ward in einsam-unbemerkten Stunden,
Da ward in unbeachtet-niedrer Hütte,
Ein armes Kind, ein Knäblein einst geboren;
Gegen den früh verschworen
Fortuna war. — Doch ob die Blindentflammte,
Ob sie ihm jede Gunst, ja Recht versagte,
Den Jüngling aus dem Vaterhause jagte,
Den Mann zu drückendem Geschäft verdammte;
Doch hat, durch Geisteskraft der Vielgeplagte
Das Glück besiegt, der Weisheit Gunst errungen
Und zur Unsterblichkeit sich aufgeschwungen.

Und dieser Fürst des Wissens und der Tugend,
Sophia's Ritter, ohne Furcht und Tadel,
Für Jenseits kämpfend und für Recht hienieden,
Er ist der Stammherr krafterblühter Jugend,
Begabt mit Geist, Talenten, Seelenadel
Und von Fortuna selbst mit Glück beschieden. —
Heil ihnen, Heil und Frieden!
O seht sie dort, die zwei Mal heut' Verlobten:
Sie blicken aus in segensreiche Auen,
Verwandte wallen, Männer, Kinder, Frauen
Zum silbernen Altare der Erprobten. —
Wonn' überall und Glück, wohin sie schauen;
Kein trüber Blick, der ihrem Blick begegnet,
Kein Freund, der nicht des Hauses Schicksal segnet.

Dort eilen und hier bringen Schiff und Wagen
Gewinn dem Kaufherrn und Gewinn dem Staate,
Da reger Kunstfleiß Tausende ernähret;
Hier sorgt mit zartem freundlichen Betragen,
Die Frau für's Haus; und dort der Mann im Rathe
Für's Wohl der Stadt, durch ihre Wahl geehret;
Hier Recht zurückgekehret,

Der wohl mit Recht der Glückliche zu nennen,
Da er als Knabe schon den Kranz errungen,
Den um die Stirn die Hoffnung ihm geschlungen,
Und den nun ferne Inselvölker kennen,
Nachdem auf Wellen selbst sein Lied erklungen,
Als wäre rings auf horchenden Delphinen
Ein zauberisch Sirenenchor erschienen.

Bestimmt, daß er des Vaters Bau einst leite
Daß er des Hauses Glanz einst wahr' und mehre,
Steht neben ihm der Jüngste seiner Söhne;
Der Mutter stehn zwei Töchter treu zur Seite
Zu hoher Wirthlichkeit durch Mutterliebe
Zu Freundinnen gebildet der Kamöne;
Hier mit der Kunst der Töne
Hat zart die Kunst der Farben sich vermählet,
Vom Vaticane bracht' er die Verklärung
Da ward dem Meister liebende Gewährung,
Da ward der Glückliche zum Sohn erwählet.
Wonn' überall! Selbst Armuth und Entbehrung
Sie treten froh dem Jubelpaar entgegen
Und bringen Thränendank und Gottes Segen.

(Rauh.)

Still, welche Hymnen tönen? — Es bewegen
Die Reigen sich bei fröhlichem Gesange. —
Schweig' itzt mein Lied, so lange
Bis dort in Purpur glüh'n die Sommerwiesen,
Bis dort der Mond, der leis am Himmel steiget
Und wie ein Silberdüftchen kaum sich zeiget,
Den Horizont erhellt, den wolkenlosen,
Bis er im fernen Abend spät sich neiget,
Und Ihr nun dreifach den Altar bekränzet
Der golden dann im Morgenlicht erglänzet.

Rede am 3. August 1830,

gesprochen von Auguste Gretinger.

Das ehrenvolle Loos, das mir geworden,
Stimmführerin zu sein in diesen Räumen
Heut' an des Vaterlandes schönstem Feste,
Wie es mich auch mit edlem Stolz erfüllt,
Mit Hochgefühl....! doch sag' ich und erbange. —
Wo find' ich Worte, wo ein Bild, den Ton nur?
Um auszudrücken, was Millionen Preußen
Im Tiefsten ihrer dankerfüllten Seele
An diesem segensreichen Tag empfinden!
Wo soll beginnen ich, wie könnt' ich enden?
Müßt' ich hier sagen Euch, was unser König,
Solch ein von Gottes Gnaden uns vergönnter,
Was Er uns Allen, was Er Jedem ist! —
Der Krieger kennet Ihn, Gefahren theilend,
Kennt Ihn, als Trost, als Stütze seines Alters;
Die Lehrer nennen Ihn den Hort der Kirche
Und den Beschützer freier Wissenschaft;
Und die uns nähren: Bauersmann und Bürger,
Sie preisen Ihn für Eigenthums Begründung
Und für entfesselte Betriebsamkeit;
In Kirch' und Hörsaal, Hütten und Palästen,
All überall im ganzen Vaterland'
Ertönt begeist'rungsvoll, vieltausendstimmig,
Ein einz'ger, theurer Herzgedanke nur:
Die treu'ste Liebe für den besten König!! —
Der volle Chor, der überbraust die Grenzen,
Das Ausland horcht und staunt, beneidet uns,
Und bringt dem Allgeliebten doch, freiwillig,
Als schuldigen Tribut, Verehrung dar. — —
Wo solch ein Hymnus tönt, wie würde da
Mein Wort, mein ungenügendes, verhallen! —

Und doch.... In einem Musentempel steh' ich,
Vor edler Versammlung, und mit Recht
Erwartet Ihr, daß verständ ich verkünde,
Wie Er, der so besorgt ist für das Gute,
Mit reicher Huld das Schönen auch bedenkt;
Und wie Er um den Lebensbaum des Volkes,
Hinauf bis zu der Königlichen Krone,
Den Blüthenschmuck der beiden Künste schlingt. —
Verzeiht! — Auch dieses würdig zu verkunden,
Fehlt mir die Pracht des angemess'nen Worts. —
Nur Eines doch laßt mich von Ihm erwähnen,
Wozu es nicht des Redepomps bedarf,
Obwohl es Seiner Krone schönster Schmuck,
Und Ihm, nur Ihm allein ganz eigen ist. — —
Laßt das Erhabenste mich einfach sagen!
Er ist es Selbst in Seiner Häuslichkeit,
Er Selbst — erlaubt den ungewohnten Ausdruck! —
In Seinem Königlichen Purpurladen. — —
Es mögen and're Herrscher and're Völker
Unnahbar-fern auf Aetherhöhen thronen;
Hier — sind wir glücklicher, hier wohnt der König
Inmitten Seiner treuen Unterthanen;
Und, was des Vaters Beispiel seinen Kindern,
Das ist Sein einfach Tugendliches Buch. —
Ihm danken wir, dem König, Ihm persönlich,
Die Sittenbildung, die in Preußen herrscht.
Denn zu den Fürsten schau'n die Völker auf,
Und was Gesetze nicht, die strengsten nicht
Vermögen — das bewirkt unfehlbar, ja!
Des Landesvaters Tugend auf dem Thron. —
Dein Beispiel siegt, Vater des Vaterlands!
Heil, ruft Dein Volk, Heil Dir im Siegerkranz!

Zum 15. Oktober 1830.

Szene.

Ein Lorbeerhain. Im Hintergrunde die Stufen eines Tempels, der von Gewölk verhüllt ist. In der Mitte der Bühne ein Festaltar, reich geschmückt mit Trophäen und den preußischen Emblemen. Die Ouvertüre beginnt bei aufgezogenem Vorhang, und endigt mit sanftverklingenden Harmonien, während welcher Clio, die Stufen hinunter, und in den Vorgrund tritt. Sie ist einfach, als Muse gekleidet, ohne irgend ein anderes Attribut, als eine, mit einem vollen vielfarbigen Blumenkranz umwundene, Lyra.

Clio.

Clio, die Muse der Geschichte, bin ich. —
Von meinen holden Schwestern, den Camönen,
Ward ich erwählt, ward ich hieher gesandt. —
Ich soll in diesen kunstgeweih'ten Hallen,
Dort, auf den Festaltar des Vaterlandes,
Ein Weihgeschenk der Musen niederlegen,
Die froh den hocherhab'nen Tag begrüßen,
Den Preußen's treue Völker heut' begehn. —

Warum die Schwestern mich erwählten? sag' ich: —
Weil klares Schauen in Vergangenheit
Mir auch den Blick geschärft für späte Zeiten;
Und weil dies Fest das Fest der Zukunft ist,
Der Zukunft eines ganzen großen Landes. —
Sie zu enthüllen? Nur ein Gott vermag es;
Doch künd' ich euch ein alt-bewährtes Wort: —
„Nach ewig-göttlichem Gesetz erblüht
„Aus dem Vergangenen die Gegenwart,
„Aus ihr — der Staaten künftiges Geschick."
Vernehmt, ihr Preußen, diesen Spruch der Zeit,
Vernehmt ihn von den Lippen der Geschichte,

Als Segensruf, als eine frohe Botschaft,
Am Wiegenfest des ersten Königssohns! —

Zurück mit mir schaut in Vergangenheit
Und seh't die schöne Reihe edler Fürsten,
Wie sie dies Reich, aus alter Barbarei,
Aus Armuth, aus bedeutungsloser Ohnmacht,
Zu immer steigender Vollkommenheit,
Zu inner'm Flor, zu äuß'rer Macht erheben.
Seh't, wie sie weise, tapfer sich bemüh'n,
Um nur zuerst den geist'gen Grund zu legen,
Das mehr als felsenfeste Fundament,
Worauf sie nun, die Vaterlandserzeuger!
Den Staat erbau'n, und mit dem Staat den Thron. —
Denn Beides sagt, in Preußen, ganz dasselbe,
Wo Thron und Staat Ein fester Zwillingsbau,
Wo Beid' am Lichtquell bildender Erleuchtung,
Beid' auf denselben starken Riesensäulen,
Auf Liebe ruh'n und auf Gesetzlichkeit. — —

Und nun, gestärkt von so erhab'nem Anblick,
Schau't in die Gegenwart mit mir, und seh't,
Wer aus so edler Fürstenreihe stammt? —
Ein hochverehrter, herzgeliebter König,
Der Schöpfer eures gegenwärt'gen Heil's;
An Seiner Hand der Erbe Seines Thrones,
Und mehr — der Erbe Seiner Tugenden! —
Ein Preußenprinz, ein Hohenzollern ist er!

Und dieses Worts bedeutungsvoller Klang
Ist, wie vom Glanz der Hoheit unabtrennlich,
So unabtrennlich auch von Heldenmuth,
Von angeborener Gerechtigkeit,
Von Sorge für gemess'ne Weiterschreitung,
Zur Völkerbildung, Wissenschaft und Kunst,

Für alles Gute, wie für alles Schöne,
Was euch die hohe Sitte Eures Lebens,
Was euch Sein reicher reger Geist verspricht! —

„Nach ewig-göttlichem Gesetz erblüht
„Aus der Vergangenheit die Gegenwart,
„Aus ihr — der Staaten künftiges Geschick." —
Vernehmt, ihr Preußen, dieses Wort der Zeit.
Vernehmt es von den Lippen der Geschichte,
Als sich're Bürgschaft später schöner Zukunft,
Am Wiegenfest des ersten Königssohns.

Und so, in diesen kunstgeweih'ten Hallen,
In diesem Raume, der die Welt bedeutet,
Legt Otto, freudenreicher Ahnung voll,
Hier auf den Festaltar des Vaterlandes,
Ein Weihgeschenk aus himmlischen Gefilden,
Den vollen Blütenkranz der schönsten Hoffnung.

Zu Goethe's Todtenfeier.

Rede und Chorgesang auf der großherzoglichen Hofbühne in Karlsruhe. Dargestellt am 13. Mai 1832.

Scene.

Die Prospekte eines Tempels, aus denen man in einen Wald schaut. Am Walde eine mit rothem Sammet bedeckte Bühne und auf derselben ein mit einem goldnen Lorbeerkranz gezierter Sarkophag. Daneben eine abgebrochene Säule, an welche eine goldene, mit grünem Lorbeer umschlungene Lyra lehnt, und Rosengebusch.

Nach einigen Takten der Introduktion hebt sich, bei fortwährender Musik, der Vorhang. Nahe dem Trauergerüste sind bereits einige Gruppen versammelt: hier eine Betende: dort ein

in Betrachtung Versunkener; zwei Jungfrauen, die Blumen streuen, zwei Greise im Gespräch, eine Mutter, die ihrem Knaben den Katafalk zeigt u. a. (Die Männer sind sämmtlich in altdeutsche Tracht schwarz gekleidet und tragen Gürtel oder Feldbinden von den verschiedenen Nationalfarben der deutschen Stämme. Die Frauen sind ebenfalls mit diesen Nationalfarben geziert und tragen lange schwarze Florschleier.) Aus den vordern und mittlern Coulissen treten einzelne Personen und gesellen sich zu der Versammlung. Sobald diese vollständig ist, ordnet sie sich zu zwei Halbchören, die sich gegen einander bewegen und so die Scene umschreiten, daß der Halbchor, der von der linken Seite hervorkommt auf die rechte, und der, welcher von der rechten hervortritt, auf die linke Seite zu stehen kommt. Jetzt schreitet der Oberführer aus der Mitte des Hintergrundes hervor, und nachdem die Musik verklungen, beginnt er die Rede.

Oberführer (mit den badischen Farben geziert.)

Ihr kennt hier diesen Raum, den wandelbaren,
Der Euch das wechselvolle Erdenleben
In mannigfach bewegten Bildern zeigt. —
In diesem Raume, der die Welt bedeutet,
In diesem kunsterzeugten Zauberspiegel
Gewahret Ihr den Musentempel heut;
Und dort, durch seine freien Säulengänge,
Den deutschen Dichterwald; und in dem Wald,
Im immer grünen, immer blühenden
Den Katafalk des Priesters der Natur,
Des großen hingeschied'nen Dichterfürsten.

Und wir, die zu der Todtenfeier hier
Des Unvergeßlichen zusammentrafen,
Wir zeigen bildlich Euch das Vaterland,
Die Bruderstämme aller deutschen Gauen,
Die seinen zauberischen Harmonieen,
Die seiner Weisheit, seinem Tiefsinn lauschten
Und — wehmuthsvoll an seinem Sarg nun steh'n.

Und mich, den die geliebten Farben zieren,
Die bürgerfreundlichen, mich wählte man,
Den Chor anführend vor Euch auszusprechen,
Was unser Vaterland bei diesem Anblick
Im Geist bedenkt, in tiefster Seel' empfindet. —

So ehrenvoll die Wahl, so schwer, ja so
Unmöglich wohl, ihr würdig zu entsprechen!

Soll ich in düstre Trauer mich ergießen? —
Wie könnt' ich es, im heitern Angedenken
Des Hochbeglückten, dessen reiches Daseyn,
Von früher Jugend bis in's hohe Alter,
Ja bis zur letzten, sonst so herben Stunde,
Ein selig Schaffen und ein lohnend Wirken,
Ein ew'ger Herbst, ein ew'ger Frühling war!

Soll ich, um den entschlaf'nen Dichter klagend,
In Grabnacht und Vernichtung niedersteigen?
Er ist nicht todt! Sein Geist, er lebt mit uns,
Wird noch mit unsern Enkeln leben, leben
So lang' in einem deutschen Herzen noch
Ein Ton der deutschen Lyra wiederklingt!

Erwartet auch von unberedter Lippe
Kein preisend Lied, um seinen Ruhm zu künden,
Er selbst sang sich die schönste aller Hymnen,
Doch unbewußt. Er sang Arioſtens Lob
Und — schilderte sich selbst. Hört seine Worte:

„Wie die Natur die innig reiche Brust
„Mit einem grünen bunten Kleide deckt,
„So hüllt er alles, was den Menschen nur
„Ehrwürdig, liebenswürdig machen kann,
„In's blühende Gewand der Dichtung ein.
„Zufriedenheit, Erfahrung und Verstand
„Und Geisteskraft, Geschmack und reiner Sinn

„Für's wahre Gute — geistig scheinen sie
„In seinen Liedern und persönlich doch,
„Wie unter Blütenbäumen auszuruhn,
„Bedeckt vom Schnee der leichtgetragnen Blüten,
„Umkränzt von Rosen, wunderlich umgaukelt
„Vom losen Zauberspiel der Amoretten.
„Der Quell des Heiterflusses rauscht daneben
„Und läßt uns bunte Wunderfische sehn.
„Von seltenem Geflügel ist die Luft,
„Von fremden Heerden Wies' und Wald erfüllt.
„Die Schalkheit lauscht im Grunen halb versteckt,
„Die Weisheit läßt von einer goldnen Wolke
„Von Zeit zu Zeit erhabne Sprüche tönen,
„Indeß, auf wohlgestimmter Laute, wild
„Der Wahnsinn hin und her zu rasen scheint,
„Und doch im schönsten Takt sich mäßig hält."

So schildert unser Dichter einen Dichter
Und stellt im fremden Bild ein Bild uns auf
Der eig'nen schaffenden Allseitigkeit,
Der eig'nen Schönheit seiner Seelentiefe.
Ein wahrhaft frommer, heilig-hoher Priester
Der irdischen, der geistigen Natur,
Blieb ihm, in dieser, wie in jener Sphäre,
Des Schöpfers reiche Mannigfaltigkeit
Stets Gegenstand der thätigsten Verehrung.
Mit heiterm Selbstvergessen gab er forschend
Sich der Betrachtung hin der Körperwelt;
Versenkte sich mit gleichem Selbstvergessen,
Mit gleicher ehrfurchtsvoller Anerkennung
Der gottgeschaffenen Verschiedenheit,
Mit ächter Demuth und mit ächter Liebe
In hundert und in hundert Menschenseelen.

Das war der Quell, aus dem sein Genius
Unsterblichschöne Dichterwerke schöpfte,

Und ihm den Nektar innern Friedens reichte
Im langen Leben und — im sanften Tod.

Chorgesang.

Da sein Genius kam leise,
Gab den letzten Kuß dem Greis,
Der den Himmel offen sah',
Also ist er hingeschieden,
Schon wie er gelebt hienieden.
Weine nicht Germania

Weine nicht! Er war beglückt,
Weine nicht. Ihr ward entrücket
Nur die todte Hülle da.
Doch sein Geist ist Dir geblieben
In den Werken Deines Lieben.
Freue Dich Germania!

Werners vierundzwanzigster Februar.

Nicht eines Tantalus unseliges Geschlecht,
Wo noch am Enkelkinde
Des Stammherrn Sünde
Zeus der Kronide rächt;
Nicht Atreus und Thyest;
Noch Agamemnon, noch Orest;
Nicht Iphigenias Opfertod —
Nein, statt der göttergleichen Fürsten
Und ihrer göttergleichen Schicksals Noth,
Läßt Zacharias einen Schenkwirth dürsten;
Und diesen ganz gewöhnlichen Mann
Sammt seinem Weib für Armuth sinken,
Damit er später sich ertrinken

Und seinen Sohn abgurgeln kann. —
Solch Lumpenpack, das hat kein Fatum,
Das läßt uns kalt und ungerührt,
Und wenn auch zehnmal am nämlichen Datum
Großvater und Vater und Sohn krepirt.
Melpomene weiß nichts von Schulden,
Und sieht ein Schauspiel zürnend an
Bei welchen man mit hundert Gulden
Den ganzen Bettel enden kann. —
Ein eh'rnes nicht — ein goldenes Geschick
Schwankt durch dies Stück;
Ein Schicksals Ungeheuer
Von Leder und Metall,
Das schürt und bläßt das Feuer,
Das lockt zum Sündenfall,
In einer Galgenthat —
Die Geldkatz nennt man diesen Drachen,
Die Katze bringt die armen Schwachen,
Die Helden auf das Rad,
Die Katz ist hier
Das auf des Stückes Wendepunkt
Die eckelhafte Blutthat jungt;
Der Fluch ist eitel Nebensache
Bei diesen gemeinen armen Sündern —
Wie käme wohl der Götter Rache
In diese elende Kabache;
Der Götterrache zu Christenkindern?!
  Nein! wo es keine Götter giebt;
Nur Einen, der uns endlos liebt,
Da erbt auch nur des Vaters Segen
Und nicht der Fluch auf Enkel fort.
Die Bibel anders auszulegen
Ist eine Sünd' an Gottes Wort.
  Es lästert Der die ew'ge Liebe,
So wie die alte Götterwelt,

Der, statt Heroen, lumpige Diebe
Auf unsre ernste Bühne stellt.
Statt Charaktere nur Figuren,
Statt Repräsentanten Alltagsnaturen.
Da wird der Thron zum Branntweinsschank
Wird Leidenschaft, gemeiner Zank
Mit einem alten dummen Zopf
Um eine dumme Frau;
Ein Messer nach dem Kopf!
Für Aerger roth!
Dann braun und blau!
Und endlich todt! — —
Und nun zerstört des Hauses Frieden
Und ein klein wenig der Frieden der Seelen,
Der Seelen, welche quälen
Die Häscher statt der Eumeniden.
Das Alles im Vierfiedertakt,
Mit Knüttlein zerhackt,
Bis zuletzt ein Mord und ein Delinquent
Der Noth und dem Stücke machen ein End', —

Das war ein vierundzwanzigster Februar!
Ja wer's dem Autor glauben will!
Warum nicht gar!
Es ist nicht wahr!
Es ist ein erster April!

König Enzio.

Bescheiden nennst Du deine Helden: Schatten?
Bescheidenheit ziemt dir Vollkommnen nicht.
Und wenn wir auch Bescheidenheit gestatten,
Doch fragen wir: Macht Schatten je ein Licht?

Und hat uns je ein größeres gefunkelt,
Als Du, der sich bescheiden selbst verdunkelt?

Ist das wohl recht? — Die Freundschaft muß es tragen,
Wird aber dann des Lobes doppelt froh!
Es ist, so läßt sie Dir durch Fama sagen,
Ein Meisterstück Dein König Enzio,
Ein Stück voll Neuheit, Lebensfrische, Jugend,
Voll tiefer Liebe und voll hoher Tugend.

Ein siegreich Stück, mit nichts hier zu vergleichen,
Als nur mit dem, wovon in dem Gedicht,
Des Todes denkend und der Königs-Leichen
Dein weises Haupt der Todtengräber spricht,
Mit allem Recht es allbesiegend nennend,
Die Welt, den Tod, das Nichts, sich selbst erkennend.

Wir seh'n gefangen einen Hohenstaufen —
Der Name nur erhebt ein deutsches Herz —
Umsonst sucht ihn sein Bruder loszukaufen,
Er bleibt gefangen zwischen Scherz und Schmerz;
Bis in den goldnen Käfig Liebe dringet,
Und Redeblumen um die Ketten schlinget.

Erfinderisch war ja die Liebe immer,
Und da ein Diener just gestorben ist,
Entdeckt sie an der Leiche Hoffnungsschimmer,
Ersinnt die kühne Jungfrau eine List:
Im Sarge muß sich der Geliebte betten,
Der Todtengräber den Lebend'gen retten.

Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben,
Denn anders kommt es, als der Mensch es denkt;
Oft meint man schon, man werde hoch erhoben,
Und, ach! der Boden wankt, man wird versenkt.
Wohl denen, welchen dann der Trost geblieben,
Da unten in der Tiefe fort zu lieben!

Der Korporal Nym tröstet einen melankolischen Freund der Bühne.*

Daß heut' zu Tage jede Stadt
In Deutschland ihr Theater hat:
Ihr Trauerspiel und ihre Posse
Und ihren Operüberfluß
Und ihre Affen, ihre Rosse
Und ihren breiten Kritikus,
Und, daß man prahlt mit den Misboen
Und dreist behauptet will, sie wären
Der deutschen Bildung höchster Flor;
Das kann mich oft bedenklich machen
Und kommt mir selbst gefährlich vor. —
Und ich, mein Freund, muß drüber lachen,
Das ist ja eben der Humor!

Daß bei den schalsten Melodramen,
Wenn sie uns nur aus Frankreich kamen,
Daß bei den leersten Vaudevillen,
Durch Uebersetzung noch entstellt,
Sogleich sich alle Bänke füllen
Mit modisch-vornehm-schöner Welt,
Und daß sich diese nie läßt blicken
Bei klassisch-deutschen Meisterstücken,
Das kann mich wahrlich traurig machen,
Und kommt mir höchst unwürdig vor. —
Und ich, mein Freund, muß drüber lachen,
Das ist ja eben der Humor!

Daß heut man nur sein Mittagsmahl
Verdauen will im Schauspielsaal,

* Sieh Shakespeare's Heinrich V.

Wobei Vernünftiges ja störet,
So daß man liebt nur Operpracht,
Nur Oper gern im Halbschlaf höret,
Und Oper so Furore macht,
Daß Alles sich zur Oper modelt,
Elisabeth voll Herrschgier jodelt
Und Triller schlägt Venedias Mohr;
Das kann um Kunst besorgt mich machen,
Das kommt wie Parodie mir vor. —
Und ich, mein Freund, muß drüber lachen,
Das ist ja eben der Humor!

Daß mit der Kunst die Bühnen handeln
Und sich in Gaukelbuden wandeln,
Daß sich als Mimen produziren
Der Hund, der Elephant, der Bär,
Daß sieben Mädchen präsentiren
Auch unter Anderm das Gewehr,
Und daß, bei so bewandten Dingen,
Dort nächstens mit dem Stier wird ringen
Ein Metzgerknecht als Matador;
Das kann die Kunst verächtlich machen,
Das kommt wie Barbarei mir vor. —
Und ich, mein Freund, muß drüber lachen,
Das ist ja eben der Humor!

Das deute selbst der dümmste Wicht
Von dem Verfall der Bühne spricht,
Und daß die Directionen klagen,
Weich schlechtes Zeug die Menge liebt,
Indeß Parterr' und Logen fragen:
Weshalb so schlechtes Zeug man giebt,
Und daß es Jene doch verkaufen
Und diese dennoch darnach laufen
Und alles bleibt so nach wie vor;

Das kann mich oft bedenklich machen,
Das kommt mir fast unheilbar vor. —
Und ich, mein Freund, muß drüber lachen,
Das ist ja eben der Humor!

Daß jetzt, wohin den Fuß wir setzen,
Nur hören vom Theater schwätzen:
Wie sich Herr Rumm mit Ruhm bedeckt,
Wie Wamsell Triller schön verziert,
Wie Madam Hops das Bein gereckt,
Wie Fräulein Hackbrett deklamiert,
Daß man selbst druckt solch schales Wesen,
Und daß sogar es wird gelesen,
Und daß ich selbst ein solcher Thor;
Das kann mich erstlich zornig machen
Und dann werf' ich es selbst mir vor. —
Und ich, mein Freund, muß drüber lachen;
Das ist ja eben der Humor!

Thespis und der Doktor Radikal.

Ein Schwank nach dem Narrenschneiden des Hans Sachs.

Doktor Radikal.

Mein Herr! können Sie mir nicht sagen,
Wo hier der Herr Thespis zu erfragen?

Thespis

Ja. Hab' ich die Ehre den Herrn Doktor Radikal —

Doktor Radikal.

Derjenige bin ich allemal.

Thespis.

Der berühmte Chirurg und Mediziner?
Der Todtbesieger?

Doktor Radikal.

(Gehorsamer Diener!)

Redensarten die bringen nichts ein,
Die füllen weder Magen noch Schrein.
Was soll ich mit ihren' Komplimenten?
Führen Sie mich lieber zu meinem Patienten,
Zum Herrn Thespis!

Thespis.

(Der bin ja ich;)
Erlauben Sie, Herr Doktor, ich befinde mich...

Doktor Radikal (unterbricht.)

Ich weiß schon Alles und mehr als mir lieb:
Sie kränkeln am Mangel im Einheitsprinzip,
An Kassenschwindsucht, am Stocken im Willen;
Da nehmen Sie täglich von diesen Pillen,
Sonst gehören Morgen Sie zu den Todten.

Thespis.

Pillen? Unmöglich, die sind mir verboten.
Ueberdieß so bin ich gesund und vergnügt,
Meine Tochter aber im Sterben liegt.

Doktor Radikal.

Wo ist die Patientin, daß ich sie rette?

Thespis.

Ach! schauen Sie! Da auf dem Lotterbette,
Da sitzt die arme kranke Maid
Seit langen Jahren groß und breit,
Wird immer feister, trotz allen Leiden,
Und kann nicht leben und will nicht verscheiden.

Doktor Radikal.

Welch eine monstrose Kreatur!
Welch Konvolut! Kaum menschliche Spur!

Thespis.

Von Kopf zu Fuß geschwoll'ne Glieder;
Mein Kind, ich kenn' es selbst kaum wieder.

Doktor Radikal.

Ihr Kind? Ihre Tochter? Herr Thespis? Ist's wahr?
Dieselbe, die ihnen die Muse gebar,
Und die in der Jugend so schön ich sah?

Thespis.

Die Bühne ist es — leider! ja!

Doktor Radikal.

Die Bühne? welche Metamorphose!
Sie sieht ja aus wie 'ne Wasserhose,
So aufgedunsen Milz, Magen und Lungen,
Als hätt' sie vor Durst das Weltmeer verschlungen;
Keine Form, kein Blick, keine Physiognomie! —
Das ist totale Hydropisie.

Thespis.

Was hilft uns, Herr Doktor, der Krankheit Titel?
Verordnen Sie lieber ein heilsames Mittel!

Doktor Radikal.

Da muß ich erst die Patientin fragen.

Thespis.

Ach Gott! Die wird Ihnen kein Wörtchen sagen.
Sie kann sich ja leider nicht rücken, nicht regen,
Kein Glied am ganzen Körper bewegen,
Ein unberührbarer riesiger Sack. —
Vor Jahren schon verlor sie den Geschmack,

Drauf das Gefühl, und dann das Gehör;
Und nun — nun spricht sie auch nicht mehr!

Doktor Radikal

Das ist ja komplette Lethargie!!

Thespis.

Ach lieber Herr Doktor, helfen Sie!

Doktor Radikal.

Nun können Sie Hülfe schrei'n, ja, ja!
Nun merken Sie endlich Perikula!
Was hörten Sie erst die Quacksalber an,
Und kamen nicht gleich zum rechten Mann?
Oder gaben Sie ihr etwa selbst was ein?
Jeder Narr glaubt heut ein Doktor zu sein!

Thespis.

Verschreiben Sie etwas, ich bitte!

Doktor Radikal.

Bei Leibe!
Daß ich der Tausendste etwas verschreibe!
Wenn helfen ihr könnt' ein beschriebener Wisch,
Sie wäre schon lange gesund wie ein Fisch.

Thespis.

So wird sie durch einen Heiltrank besser?

Doktor Radikal.

Nein, Herr Thespis, hier hilft nur das Messer!

Thespis.

Das Messer? Sie wollten —

Doktor Radikal.

Von einander sie schneiden.

Thespis.

Von einander? Herr Doktor! Das kann ich nicht leiden!
Es ist ja mein Fleisch! Es ist ja mein Blut!

Doktor Radikal.

Die Krankheit ist chronisch, nicht etwa akut,
Das heißt: sie ist eingewurzelt schon lange,
Und da helfen, mein Herr, nur Messer und Zange. —
Das Zeug, wovon ihr Körper so schwillt,
Das bin ich herauszunehmen gewillt,
Wie solches ein Meister, berühmt und bewährt,
Der derbe verständ'ge Hans Sachs mich gelehrt.
Nur ruhig! Sie sollen Ihr Wunder sehen.

Thespis.

O weh; mein Kind!

Doktor Radikal.

Es ist schon geschehen.
Nur einen Schnitt noch!

Thespis.

Mein armes Kind!

Doktor Radikal.

Wie schön das klare Wasser rinnt! —
Die Eine ist voll; eine andere Tonne!

Thespis.

Das strömt ja furchtbar!

Doktor Radikal.

Es ist 'ne Wonne! —
So! — Nun schieben Sie das Faß nur zurück!

Thespis.

Sie ist ja noch immer entsetzlich dick.

Doktor Radikal.

Soll sie schon schlank sein, wie eine Nymphe?
Nur Geduld! das ist erst die Lymphe,
Drinn haben sich die Molusken ernährt,

Die ihre Tochter so furchtbar beschwert.
Wir werden sie schon kriegen. Sein Sie nicht bange!
Was das Messer nicht kann, das vollbringt hier die Zange.

Thespis

Halten Sie ein!!

Doktor Radikal.

Nur ruhig, ich hab es schon.
Da!

Thespis.

Welch Geschöpf!

Doktor Radikal.

Eine Hauptperson.

Thespis.

Das Zwergtein sieht Ihnen ähnlich.

Doktor Radikal.

Leider!

Thespis.

Ein kleiner Wundarzt?

Doktor Radikal.

Nein ein Schneider!
Der hat ihr verursacht viel Sorgen und Quat
Mit Nadel und Scheere und Bügelstahl.
Er hat ihr rumort im Körper umher,
Als ob die Bühne seine Werkstatt wär.
Hat sich von ihrem Herzblut ernährt,
Das Unterste zum Obersten verkehrt,
Und sich sogar zuletzt erlaubt,
Allein zu funziren, als Herz und Haupt,
Indem der Lump aus Lappen und Flicken
Die Stucke thät zusammenstricken.
Wir wollen ihn da bei Seite legen.

Thespis.

Was holen Sie jetzt,

Doktor Radikal.

Des Schneiders Segen.

Thespis.

Das glitzert, das funkelt! O Kleiderschatz!
Wo hatte denn all das Zeug nur Platz?
Das könnte ja füllen ein ganzes Haus,
Und Sie holen noch immer mehr heraus?

Doktor Radikal.

Das hat ihr arg den Leib geschwellt.
Das sind die Kostüme der ganzen Welt,
Vor jedem Datum, jeder Stadt,
Vom modischen Frack bis zum Feigenblatt.

Thespis.

Ein Berg von Kleidern, von Wasser ein Meer!
Und doch — geschwollen wie vorher!

Doktor Radikal.

Nur Geduld!

Thespis.

Erbarmen!

Doktor Radikal.

Ich kann sie nicht schonen!

Thespis.

Was ist denn das?

Doktor Radikal.

Die Dekorationen.

Die machten der Armen nicht wenig Pein,
Ein silbernes Schloß, ein goldener Hain,
Ein gläserner Berg, ein ehrner Thurm,
Ein Schiff im Meer bei wüthendem Sturm,

Und Tempel und Hütten und Wolken und Ställe
Und Schlittſchuhbahnen und Waſſerfälle.
Von Leinwand die vier Element,
Und alles — ſehen Sie! — transparent!

Theſpis

Was ſoll ich ſehen an dieſem Plunder?
Erklären Sie mir lieber das Wunder.
Wie ſo mein Kind noch immer ſo dick?

Doktor Radikal.

Still! Jetzt faſſ' ich's!

Theſpis.

Was?

Doktor Radikal

Das Geſchick.

Theſpis.

Das Fatum, dacht' ich, ſei unſichtbar.

Doktor Radikal.

Sie machen mich lachen, warum nicht gar!
Handgreiflicher gibt es auf Erden nichts,
Als dieſen alten Feind des Lichts.
Es hat dieß Geſchöpf der heidniſchen Nacht
Ihr Kind ſo aufgeblaſen gemacht.

Theſpis.

Sie ſcheint doch noch immer gedunſen zu ſein. —
Wie? Was? Warum fängt ſie denn an zu ſchrei'n?

Doktor Radikal.

Das ſcheint mir entzündlich.

Theſpis.

Der kalte Brand

Doktor Radikal.

Vertrauen Sie meiner ſicheren Hand.
Geduld nur! Ich hab' es alsbald zur Stelle. —
Da iſt es!

Theſpis

Die Hölle!! Die Hölle!!
Alles in Flammen! O Schreck! O Graus!!

Doktor Radikal (lacht)

Bengaliſches Feuer. Es iſt gleich aus.
Wie können ſie ſich, mein Guter, mein Lieber,
Verwundern oder erſchrecken darüber?
Die Tochter, die Ihnen die Muſen gaben,
Die mußte doch Feuer im Leibe haben;
Und da es nicht wollte vom Himmel ſtrahlen,
So ließ man es kommen von Bengalen. —
Nun weiter!

Theſpis.

Iſt es denn noch nicht aus!

Doktor Radikal.

Bewahre! Da muß noch Vieles heraus,
Was Ihre Tochter Nimmerſatt
In letzter Zeit verſchlungen hat.
Seh'n Sie! Eine ganze Menagerie
Von unverdaulich-rohem Vieh,
Das ihr den Magen ſehr beſchwert:
Saraſtro's Löwen, Geßlers Pferd,
Roſſini's Elſter, Samiels Eule,
Und wilde Jagd und ſonſtige Gräule:
Ein edler Hund, auf Laſter gehetzt,
Ein liebender Affe, und hier zuletzt,
Was in der Luft wohnt, im Wald und im Meer,
Eine Wiener Paſtete von Adler, Fiſch, Bär.

Thespis.

Das Alles verschlang mein Kind? Ei, Ei!
Das ist 'ne kuriose Liebhaberei!
Aber was holen Sie denn da aus dem Bauch?
Aß meine Tochter Menschen auch?

Doktor Radikal.

Statisten, ja, und in solcher Menge,
Daß ihr zu Kopf stieg das Gedränge
Und oben endlos dann die Schaar
Und unten Alles leer ihr war.
Heraus! Die Ueberzahl ist eitel.

Thespis.

Was ist denn da in diesem Beutel?
Das sind ja lauter hohle Nüsse.

Doktor Radikal.

Ja, eingetretne Hindernisse.

Thespis.

Was sind denn das für kuriose Figuren?

Doktor Radikal.

Das sind, mein Herr, die Coloraturen:
Eine Sängerkrankheit aus welschem Land,
Zu Deutsch der Koller im Hals genannt,
Als welcher durch Ueberladung entsteht
Mit einer Speise, die schrecklich bläht,
Und die ich dem Deutschen immer verboten:
Die Makaroni von welschen Noten.

Thespis.

Das ist doch gar zu kunterbunt!

Doktor Radikal.

Still, still! jetzt komm ich auf den Grund.
Da hol ich hervor jetzt die Maschinen,

Die zu diesem und Jenem, zu Allerhand dienen,
Aus der Erde zu steigen, über's Wasser zu setzen,
Maschinen auch, die von selbst übersetzen.

Thespis.

Was holen Sie denn da so mühsam heraus?

Doktor Radikal.

Das ist ein grosses Schneckenhaus,
Worin zahllose Thierchen stecken,
Sie werden sie kennen, die Schreiberschnecken.
Die kleinsten dieser kleinen Wichter,
Die unterschreiben sich Bühnendichter;
Dann kommt die Schaar der Kanzelisten,
Die Führer der Akten, die Führer der Listen,
Die Legion der Brief-Kopirer,
Und endlich die Fur- und Vormundirer. —
Das Ganze ist ein Gewächs am Magen,
Polypen, wie wir Aerzte sagen,
Die sich vom edeln Chylus ernähren,
Durchaus keinen Nutzen gewähren,
Ein fremdes hemmendes Impediment.
Wer diese Impedimente nicht kennt,
Der ist im Stande, solche Gestalten
Für nützliche Organe zu halten.
Ich aber, ein alter Praktikus,
Ich nehm' ihn heraus den Ueberfluß.

Thespis.

Man sollt' es nicht glauben, daß das Alles nichts nützt,
Und doch meinem Kinde im Leibe sitzt!

Doktor Radikal.

Mein Messer, Herr Thespis!

Thespis.

Was wollen Sie damit?

Doktor Radikal.

Hier iſt noch von Nöthen ein tüchtiger Schnitt.

Thespis.

Meine arme Tochter!

Doktor Radikal.

Sie wird nicht leiden.
Aus wildem Fleiſch muß ich heraus ihr ſchneiden,
Und wahrlich, es geſchieht zu ihrem Glücke,
Die fettüberwachſnen Meiſterſtücke,
Damit zu des ganzen Heil und Segen
So edle Organe fungiren mögen.
Da iſt noch ſo Manches — belieben Sie zu ſeh'n!
Ganz kerngeſund und thätig und ſchön!

Thespis.

Was winſelt denn aber mein Kind noch immer,
Und ſchneidet Geſichter und ſtöhnt mit Gewimmer?

Doktor Radikal.

Mein Herr, das thut der letzte Reſt,
Das aufgeblaſne Narrenneſt,
Das ewig junge Narren heckt
Und ihr noch feſt im Leibe ſteckt.

Thespis.

Ich hör' es wie Kinder brallen und quicken.

Doktor Radikal.

Da hab' ich's, da!

Thespis.

Doktor Radikal.

Die Kritiken.

Theſpis.

Das quäckt, das ſchnattert! Sind das Enten?

Doktor Radikal.

Ja Federvieh, Gelbſchnäbel, Recenſenten.

Theſpis.

Was ſchrei'n ſie denn ſo in einem Stück?

Doktor Radikal.

Sie verlangen nach ihrem Element zurück,
Ich werf' ſie da in das Waſſerfaß,
Da bleiben ſie hinter den Ohren naß.

Theſpis.

Gottlob! So iſt denn Alles vorbei.
Hilf Himmel!!! Sie ſchneiden mein Kind ja entzwei!

Doktor Radikal.

Zu rieſenhaft war ihres Leibes Haus;
Drum ſchauen Sie, ich mache zwei daraus,
Und leg' in jede Hälfte das hinein,
Was nach dem Kunſtgeſetz darin muß ſein,
Und wie ich's abgelauſchet der Natur. —
So! Nun iſt von Verwirrung keine Spur. —
Komm, Schneider! näh' zuſammen, was entzwei!
Statt Einer Bühne geb' ich Ihnen zwei.

Theſpis.

Herr Doktor! Ihre Operation,
Verzeihung! ſie kommt mir vor wie Hohn.

Doktor Radikal.

Was muß ich hören? Sie, Herr Theſpis, Sie?
Sie halten meinen Ernſt für Ironie?
Ein Wundarzt, Herr! der ſpaßt, der ſpottet nie.

Der Fußfall.

Eine Komödie in 72 Reimzeilen.

Personen:

Der Fürst. Die Fürstin. Die Hofdame. Der Adjutant.

Erste Scene.

Hofdame. Adjutant.

Adjutant.

Und kurz und gut! Ihr Herz hat sich von mir gewendet!
Ich wiederhol' es, ja! der Fürst hat Sie verblendet!

Hofdame.

So wie die Fürstin Sie! — Genießen Sie Ihr Glück
Und nehmen Sie dies Bild —

Adjutant.

Und Sie den Ring zurück.

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Fürst. Fürstin.

Fürst.

Es freut mich sehr, daß wir derselben Meinung sind.
Er ist zu flatterhaft.

Fürstin.

Und sie noch halb ein Kind.

Fürst.

Sie sollen warten noch!

Fürstin.

Erst die Vernunft befragen!

Fürſt.

Zu frühe Heirath iſt oft übel ausgeſchlagen.

Fürſtin.

Bezieht ſich dieſes Wort..?

Fürſt.

Amalie!

Fürſtin.

Nein, mein Freund!

Du liebſt mich.

Fürſt.

Und Du biſt treuliebend mir vereint.

Fürſtin.

Verdien' ich dieſes Glück?

Fürſt.

O mehr als dieſes!

Fürſtin.

Nein!

Mir iſt ſo wohl, ſo weh! Ich muß jetzt einſam ſein.

(Sie umarmt ihn, er küßt ſie an der Thüre und ſie geht ab.)

Dritte Scene.

Fürſt (allein).

Sie iſt ſo gut! Und ich? Wie kann ich ſie ſo kränken,
Und neben ihrer Huld Eliſens Huld gedenken?

(Er ſinnt).

Was iſt des Menſchen Herz?

Vierte Scene.

Der Fürſt, die Hofdame (mit ihm an der Thüre erſcheint).

Fürſt.

Mein Kind!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Hofdame.

Mein Fürſt.

Fürſt.

Eliſe!

Hofdame.

Zur Fürſtin muß ich.

Fürſt (ihr Haud ergreifend).

Bleib!

Hofdame.

Sie ſind...

Fürſt (entzückend).

Im Paradieſe!
Im Himmel ſelbſt, ſo oft Dein Anblick mich beglückt.

Hofdame.

Ihr' Hoheit ſcheinen ja der Erde faſt entrückt.

Fürſt.

Du ſpotteſt.

Hofdame.

Ich, mein Fürſt? Ich bin ſehr ernſt geſtimmt,
Recht traurig!

Fürſt.

Was geſchah? Dein Aug' in Thränen ſchwimmt.
O könnt' ich zaubern doch, daß ſie der Luft entrollten!

Hofdame.

Sie könnten es.

Fürſt.

Und wie?

Hofdame.

Wenn Sie mich ſchonen wollten.

Fürſt.

So bin ich Dir verhaßt?

Hofdame.

Das nicht ... doch ...

Fürſt.

Nun?

Hofdame.

Ich liebe ...

Fürſt (einfallend).

Und willſt ſie nicht geſteh'n des Herzens zarte Triebe!

(Die Fürſtin tritt ein und lauſcht.)

Fürſt (fortfahrend).

O roſig-holde Schaam! Du liebſt! Von deinen Lippen
Gewähre, Theure, mir dies Balſamwort zu nippen!

Hofdame.

Um's Himmelswillen!

Fürſt.

Recht! Es iſt hier nicht der Ort.
Doch ſehen wir uns bald.

(ab).

Hofdame.

Mein Fürſt!

Fünfte Scene.

Hofdame. Fürſtin.

Hofdame (ohne die Fürſtin zu ſehen).

Er iſt ſchon fort.
Welch Mißverſtändniß! Ach! Von allen ſo verkannt!

(ab).

Sechste Scene.

Fürstin (allein).

Das ist zu viel! Das war doch mehr als nur galant.
Ich Blinde, daß ich das auch nicht geahndet hatte!
Ich armes, armes Weib! Treuloser, falscher Gatte!
Das also war, wie fein! der still-geheime Grund,
Weßhalb er stets verschob Elisens Ehebund.
Verräther! — Nun, und ich? Werf ich ihm jetzt nicht vor,
Was ich... Nein nein! Mir war gleichgültig der Major.
Nun aber will ich ihn, ja den Major erwählen,
Um, wie er mich jetzt quält, den Gatten auch zu quälen.
Ha, eben recht! Weh mir! Ich fühle mich erbeben.

Siebente Scene.

Fürstin. Adjutant.

Adjutant.

Den Fürsten glaubt ich hier. Ihr' Hoheit wird vergeben!
(will ab).

Fürstin (eintretend).

Den Fürsten?

Adjutant (eintretend).

Auf Befehl.

Fürstin.

Mißbilligt mein Gemahl
Noch immer Ihren Wunsch und Ihres Herzens Wahl?

Adjutant.

Gottlob! er thut's.

Fürstin.

Gottlob? Ist Liebe das und Treue?

Adjutant.

Erspart hat mir der Fürst die lächerlichste Reue.
Ich wähnte mich geliebt.

Fürstin.

Sie sind's!

Adjutant.

Ich war es nie.

Fürstin.

Sie täuschen sich.

Adjutant,

Nein, nein! Verachtet bin ich.

Fürstin.

Sie?
Wie können Sie derlei sich in den Kopf nur setzen?
Im Gegentheil, wir Frau'n, wir wissen Sie zu schätzen;
Und keine giebt es wohl, die Ihren Werth nicht kennt,
Selbst, wenn der Zufall sie von dem Erkannten trennt.

Adjutant.

Die gnäd'ge Fürstin scheint mit ihrem Knecht zu scherzen.

Fürstin.

So war der Scherz nur Schein. Ich sprach aus tiefstem Herzen!

Adjutant.

Ist's möglich? Himmel!

Fürſtin.

Ja.

Adjutant (zu ihren Füßen).

O ſelig-ſüße Stunde!

Fürſtin (plötzlich aufſtehend).

Was wagt' ich: ſteh'n Sie auf!

(Der Fürſt erſcheint im Hintergrunde)

Fürſtin.

Wenn je hievon die Kunde . .

Achte Scene.

Die Vorigen. Der Fürſt.

Fürſt.

Was ſeh ich? Ha! Madame! Und Sie? So offenbar!
Die Schmach! Iſt's möglich? Nein! nein, nein! Es iſt nicht wahr!
Sie ſind des Todes, Herr! wenn Sie's nicht läugnen! Gleich!

Adjutant (entgegen).

Ihr Hoheit . .

Fürſt.

Reden Sie.

Adjutant.

Ich bin . . .

Fürſt.

Vor Schrecken bleich.

Adjutant.

Mein Fürst verkennt mich ganz. Ich bin kein Uebelthäter,
Ich kam zur Fürstin hier; sie war voll Huld...

Fürst.

Verräther!

Adjutant.

Fußfällig wagt ich es....

Fürst.

Und sie hat es gelitten?....

Adjutant.

Sie um Elisens Hand, als höchste Gunst zu bitten.

Fürst.

Wie, um Elisens Hand? bei ihr?

Adjutant.

Ja, in sofern
Als solch ein Fürwort wirkt bei meinem gnäd'gen Herrn.

Fürst (zur Fürstin)

Und Sie, was sagen Sie?

Fürstin.

Daß mir's geziemt zu schweigen.

Fürst.

So wie zu glauben mir, und dieses will ich zeigen.

(Er geht ab in Nebenzimmer, unterdessen stehen der Adjutant und die Fürstin stumm und verlegen da.)

Neunte Scene.

Die Fürstin. Der Adjutant. Der Fürst. Die Hofdame.

Fürst.

(Eilten herein- und zu dem Adjutanten führend.)

Wie ich's versprach, mein Kind, so will ich Sie versöhnen,
Und Ihres Herzens Wunsch durch die Erfüllung krönen.
Sie werden heute noch verlobt mit dem Major,
Doch fahren Beide Sie schon morgen aus dem Thor,
Dieweil wir huldvoll Sie, Herr General, ernannten
Beim Herzog von Burgund zu unserem Gesandten.

Siebentes Buch.

Promenaden eines Berliners in seiner Vaterstadt.

An L. Tieck.*

I.

Verehrter Meister!
Theurer, lieber Freund!
So mit freudigem Stolz füg' ich dem Titel,
Welchen Dir Deutschland gibt,
Den meinen hinzu.
Oder sollt' ich nicht froh, nicht stolz sein,
Ob des Vorrechts, Freund dich zu nennen?
Und gibt mir dieß Ehrengeschenk deiner Liebe
Nicht tausendfachen Ersatz
Für das heut wahrlich seltene Kreuz,
Daß mich kein Kreuzchen ziert, kein Titel;
Daß ich nichts, gar nichts bin,
Nicht einmal Doktor der Philosophie?

---

* Der Verfasser setzt voraus, daß der Leser den höchst anmuthigen Lieder-Cyklus kennt, der sich im dritten Theile der Tieck'schen Gedichte unter dem Titel: „Reisegedichte eines Kranken" befindet. Ohne diese Kenntniß würde ihm hier nicht allein so manche einzelne Beziehung, sondern auch der Ton des Ganzen unverständlich bleiben.

Obgleich in Schwaben und Sachsen
Literarisch galante Leute —
Allwogegen ich beschämt
Und bescheiden protestire —
Sogar Professor mich schelten.
Geliebter, theurer Freund! Verehrter Meister!
Nimm meinen Dank
Innig, wahrhaft, tausendfältig!
Für jene jüngst erschienene
Dritte Sammlung
Deiner exquisitlichen Poesien! —
Aus dem kalten Netzel nichtiger Almanache,
Aus dem dunklen Chaos Leipziger Buchwaare
Tauchen sie auf
Wie helle, freundliche Sterne,
Sterne, die sinnvoll im eignen Licht erstrahlen,
Und deren Bilder wir tief im Spiegel der Seel
Wiederfinden und Eigenthum wähnen,
Indem sie uns sonnengleich erwärmen
Durch jene kraftvolle Milde,
Die nur vollendeter Lebenskunde entquillt.

II.

Auf Deine Milde vertrau' ich, Meister!
Vernimm ein Geständniß,
Das ich nur Dir vertrau'n darf,
Ja Dir nur allein!
Tadel befürchtend muß ich es Jedem,
Jedem Andern verschweigen.
Denn auch selbst unser getreuer Freund,
Den Kio so allseitig erzog,
Daß er kein despotisches System,
Kaum ein ausschließliches Prinzip ertragen,
Weiß aber jedweder Eigenheit

Huldsam sich anschließen
Sagt ich's ihm, würd' er mich schelten.
Er spräche ja gleich von Fichte wieder,
Und würde spottend mir beweisen,
Wie dieser mein geistiger Vater,
Dem ich mein neues, wahrhaftes Leben verdanke,
Wie dieser kunstreiche Denker
Alle Natur mir und alle Kunst
Als nichtiges Nicht-Ich vernichtet —
So sprächt' er wohl, während ich schweigen müßte,
Weil mir's an Witz gebricht,
Aber in tiefster Seele wüßt' ich,
Daß unser edler Freund auch,
Da wo er ein wahrhaft Leben führt,
In jener geistigen Sphäre lebt,
In die wir nur dann uns erheben,
Wenn uns der irdischen Welt falsches Sein
Erst in seinem Nichts versinkt,
Und dann sich verklärt zum göttlichen Bilde. —
Dieß sag' ich Dir — und ihm!
Doch Du nur allein vernimm das Geständniß!
Wisse, daß ich Dir Dank,
Innig, wahrhaft, begeistert nur sage
Für jene leuchtenden neuen Funken
Am Firmamente der Poesie,
Die Du, in Thränen lächelnd,
Reisegedichte nennst eines Kranken. —
Wie diese mich entzücken,
Weiß ich so wenig zu sagen,
Als ich ihr eigenthümliches Wesen
Je zu beschreiben,
Oder auch nur zu bezeichnen wüßte. —
Meinst Du, es werde nach dieser Redefigur,
Rhetorischer Regel gemäß,
Nun erst der Nachsatz, der Klimax folgen:

Die todte Zerglied'rung
Jener bewegten lebendigen Bildchen?
Nein, das darfst Du nicht denken!
Nein so hochtrabend-prosaisch,
So absurd bin ich nicht,
Daß ich des Frühlings behagliche Wärme,
Melodische Harmonieen
Und Veilchenduft und Abendroth
Zu definiren versuchte. —
Einfach ist
Alles Ursprüngliche,
Das Einfache
Nicht zu erklären,
Versenkt im Schauen, genießt man schweigend.

III.

Hab' ich es nicht vorhergesagt:
Daß man mich tadeln werde, anklagen, schelten?
Gemach, ihr Liebhaber des lieblichen Dichters!
Ihr jungen Freunde meines Freundes, gemach!
Bedrängt mich nur nicht allzusehr,
Stürmt nur nicht Alle zugleich los auf mich Armen!
Ich will euch ja gern Rede stehn,
Mich gern, wenn ich den Vorwurf erst weiß, vertheid'gen.
Ihr stürmt auf's Neue,
Bedränget mich heftiger?
Nun gut, ich will, ich kann mich nicht vertheid'gen
Entschuldigen aber vielleicht;
Laßt mich den Vorwurf nur hören. — —
„O du allerunwürdigster!
Freund dich zu nennen des Dichters,
Den du mit hämischem Lobe tadelst,
Ausschließlich preisend
Die Reisegedichte des Kranken.

Also die anderen Lieder,
Die er in Gesundheitsfülle sang,
Töne, dem Rauschen heiliger Wälder,
Dem Nachtigallengeflöte
Und dem sanftrieselnden Bach' abgelauscht;
Blüthen, die in Zaubergefilden der Liebe
Ihm suchen half und pflücken
Sein leitender Engel:
Phantasus, das goldgelockte,
Rosenumkränzte Knäblein,
Diese Lieder achtest du werthlos? — —
Nun, was schweigst du und lächelst?
So stehe doch Rede!
Sprich! Laß deine Entschuldigung hören!"
Bei so ungerechtem Vorwurf
Hätt' ich zu schweigen ein Recht;
Doch ich will reden,
Will es Euch sagen, was ich dachte,
Als auch ich, unter Thränen lächelnd,
Bei Eurer Anklage schwieg.
Doch wie ich früher Eures Tadels gewiß war,
So auch weiß ich es jetzt:
Ihr werdet, Ihr jungen Freunde,
Heil Euch!
Nur halb mich verstehn
Auch ich verstand einst die Worte Goethe's —
Ihrer gedacht ich jetzt —
Nur zur Hälfte.
Nun aber fühl' ich sie ganz und tief,
Und sage mit ihm:
„Den Felsen, den Wäldern mein Leid zu klagen,
Bin ich nicht jung, bin ich nicht einsam genug."

IV.

Wie manchen Tag, dem Drechsler ähnlich —
Die Schwester Rahel nannte mich oft so,
Ich ließ mich geduldig schelten —
Stand ich emsig bemüht
An der kreischenden Drehbank der deutschen Sprache,
Raspelte harten, astigen Maser,
Rundete glatt holzrige Flächen,
Füllte maulaufsperrende Fugen aus,
Polirte Silbchen blank,
Und reimte und leimte
Die Verskünstelei,
Den metrischen Zierrath zusammen.
Was half's?
Sehr viel!
Denn ich weiß nun solche Handwerksarbeit
Nach ihrem Werthe zu schätzen;
Und verstehe auch nun
Das dithyrambische Wort des großen Dichters:
„Solch ein Hymnus verhallt
Ohne prosodisches Maß!"
Wie er begeistert ausruft,
Und in dem Ausruf selbst
Der prosodischen Kunst, der Geliebten,
Die den Geliebten umschlingt,
Nicht entflieht, auch nimmer entfliehn will,
Und anmuthig so sich selbst widerspricht. —
So auch Du, mein Freund!
Höchst anmuthig widersprichst Du Dir selbst,
Wenn Du von deinen Reisegedichten sagst:
Daß diesen die Strophe fehlt, der Reim und die Feile;
Und dann mit unbewußter Ironie
Ein Vielleicht hinzufügst,
Das dem Verständigen
Ein Gewiß ist:

„Vielleicht iſt der Ausdruck des Momentes
Lebhafter und friſcher.“
Ja wohl!
Solch ein lebendiger Erguß der Laune,
Solche bewegliche Bildchen
Drolliger Abenteuer,
Solche allerliebſte Kleinigkeiten,
Voll plaſtiſcher Wahrheit,
Sinnreicher Auffaſſung
Und tauſendfacher Beziehung
Verſchmähen des Reims klingenden Gleichklang,
Wie des pomphaften Metrums
Stolze Wiederkehr.
Und doch, auf weichen wiegenden Wogen
Freier, rhythmiſcher Tonfluth,
Steigen ſie himmelan,
Und ſind, wider Willen und unbewußt,
Erhabener, wahrlich!
Als alle die hohen Rieſengeſtalten,
Mühſam emporgethürmt
Zu Luſt und Schrecken
Der ſtier anſtaunenden Neugier.
Und ſo würd ich ſagen;
Heil Deiner Krankheit,
Die Dich nicht feilen ließ, nicht reimen;
Wenn ich nicht wüßte,
Daß es die Muſe ſelbſt war,
Die ſich dergleichen verbat.
Zu ihr fleh' ich auf:
Sie, die Allheilende, verleihe
Heil Deiner Krankheit!

V.

Du haſt es ſicher ſchon gemerkt, mein Freund,
Dir — das weiß ich —

Braucht' ich es nicht zu entdecken;
Aber ich will es dennoch
Selbſt und laut eingeſtehn!
Denn, wahrlich, beſſer hatte der Gallier,
Als er dem Shakespear ſeinen Othello,
Beſſer hätten Andere gethan,
Als ſie ihm Anderes mausten,
Wenn ſie nicht wie, Voltaire,
Unfein den Diebſtahl verſchwiegen,
Wenn ſie ihn fein eingeſtanden hätten. —
Durch fremden Schaden klug,
Verhehl' ich es nicht,
Und weil ich aufrichtigen Gemüthes bin,
Sprech' ich es aus,
Daß ich Dich beſtohlen, mein Freund! —
Wie auf dem großen Platze Novona
Jener ruhmredige Gauner,
Und wie jener Bettler,
Der eigennützig Dich hochbelobte,
So auch, Deine Reiſegedichte preiſend,
Hab' ich aus reichem Schatze Deiner Kunſt
Einige Münze Dir entlockt,
Mir einiges Kupfer erzwungen,
Und ſtolzire in dieſen Zeilen einher
Mit fremden, mit Deinen Federn geſchmückt.
Unüberwindlich iſt das Gelüſt....
(Sich und Andere täuſchend.
Nennt man es auch begeiſtert ſein,
Erregt, befruchtet von einem Kunſtwerk)
Unüberwindlich iſt das Gelüſt,
Auch ſolche liebliche Reiſebildchen,
Solch ſchön ſtaffirte Landſchaftsgemäldchen,
Abenteuer, idylliſch und ſpaßhaft,
In mein Tagebuch einzuzeichnen. —
Aber, Ach! das Gelüſt,

Das anempfindende Kind der Armuth,
Was bringt es zu Stande? —
Wohin verirrt sich mein Blick?
Weh mir! Ich sehe
Den langweilig-, glatt- und tod-
Und weit- und breit sich ausdehnenden
Wasserspiegel verkehrter Kopieen.
Sie stieren mich an,
Selbst-gefällig grinsend;
Und schon, entsunken der Hand,
Liegt mein Griffel
Auf dem flachen Sandgrund des todten Wassers.

VI.

Der Griffel entsank mir,
Aber die Feder —
Wer ist konsequent hienieden? —
Die Feder ergreif' ich wieder in gleicher,
So eben selbst mißbilliger Absicht. —
Hab' ich Dir früher eingestanden,
Daß ich dem treibenden Drange,
Dem wir die edle Schauspielkunst,
Und vielleicht auch
Anderer Künste Beginn verdanken,
Daß ich diesen menschlichen Trieb
Unserer allgemeinen Affennatur
Nicht widerstehn kann;
So laß mich jetzt, des Anstands halber,
Und Menschenwürde bedenkend,
Das Kind beim falschen Namen nennen,
Laß es Entzückung mich heißen! —
Ja, die Entzückung ist es,
Die ich bei Deinem Reisebildchen empfand,
Sie reicht, als Musa maskirt,
Sinnbildlich mir den Pinsel dar,

In Morgengluth der Hoffnung getaucht,
Und flustert verführerisch:
Mal' auch solche Bildchen!
Du bist ja auch auf der Reise! —
Und seufzend erwiedr' ich: Ja!
Doch nicht im Garten Europa's,
Nicht in Italien,
Nicht in dem Tempel der Kunst,
In den heiligen Mauern der ewigen Roma!
Um so besser, du Glücklicher!
Ruft pathetisch die Muse,
So kannst du vaterländisch,
Als patriotischer Künstler dich zeigen!
Laß Rom Rom sein,
Italien Italien,
Brandenburg mahle!
Singe Berlin!
Unsterblichen Nachruhm so dir erwerbend. — —
Und also sprechend entschwindet die Höhe
In staub-aufwirbelnden Wolken;
Und nur aus weiter Ferne noch hör' ich
Das leise Geläute der Schellen,
Die, in das Goldhaar geflochten,
Das Haupt ihr umkrönten.

VII.

Wo, mein Freud, und wie soll ich beginnen,
Da patriotischer Gefühle
Und vaterländischer Bilder
Mein Busen so voll ist,
Daß ich nicht ein weiß nicht aus! —
Gerne spräch' ich zuerst
Von ihm, dem freundlichen Meister der Plastik,
Der jüngst den rettenden Helden
Unserer Befreiungskriege

Das schönste Denkmal errichtet:
Sie selbst darstellend,
Lebendiger Wahrheit voll;
Bald nachdenklich und plan-ersinnend,
Bald in kühner That vorwärts schreitend;
Und der in diesen erhabenen, ernsten Bildern
Zum Gipfel aller selbst-bewußten Kunst,
Zur Ironie sich erhob,
Indem er den gothischen Aberglauben,
Der unsre Männerkleidung beherrscht:
Die barokken Rockreste
Aus der altfränkischen Zeit des vierzehnten Ludwigs,
Und sonstige Ueberbleibsel
Barbarischer Verkracktheit,
So verstohlen zu zeigen
Als zierlich zu bemänteln wußte. —
Gerne spräch' ich von ihm, doch, wahrlich!
Nicht patriotisch wär' es;
Denn Antik ist seine Kunst,
Er selbst mit italischem Lorbeer gekrönt,
Und seine Werkstatt,
Obgleich im Lagerhause
In des preußischen Heers ehmaliger Tuchfabrik,
Dennoch dem alt-römischen Pantheon gleich. —
So ist das herrliche Reiterbild auch
Des ehrfurcht-gebietenden Churfürsten
Dem Mark Aurel,
So das einfach erhabene Opernhaus
Dem Minerventempel,
Und so das prächtige Säulenthor des Sieges
Den Propyläen vergleichbar.
Alles dieses ist keine Kunst zu loben;
Keine vaterländische nämlich,
Keine märkische Kunst. —
Nein, laß mich gleich,

Ohne der Münze zu erwähnen,
Ohne, über Unter-dem-Linden,
Ueber die meilenlange Friedrichsſtraße,
Den Luſtgarten und den Dom zu ſprechen,
Ja, verſchweigend ſelbſt
Den idealen Spiegelgenuß
Im ſchönſten Conditorladen-Europa's,
Laß mich begeiſtert gleich zu der höchſten Blüthe
Neu-Brandenburgiſcher Architektonik eilen! —
Auf dem Markt der Gensd'armen
Iſt dieſer Vogel Phönix der Baukunſt
Aus ſeiner eigenen Aſche
Wiedererſtanden, verklärt.
Ja, verklärt.
Denn wo auf dem weiten Erdenrund
Iſt ein Gebäu zu finden
Aehnlicher Aufklärung?
Jeder der Tage im Jahre
Zählet ein Fenſter,
Hell mit Scheiben verſehn,
Und auffangend die Strahlen
Des leuchtenden Helios;
So daß innen im nordiſchen Treibhaus der Kunſt
Nicht der gewöhnliche Eichbaum etwa
Aus deutſchem Bardenhaine gedeiht!
Nein, nur Schaugewächſe des Auslands,
Naturſpiele fremder Zonen
Kommen, weil ſie befremden, hier fort.
Bengaliſche Feuerſterne,
Chineſiſche Glocken,
Paſſionsblumen aus Hiſpanien,
Und Roſen aus Kaſchemir;
Die römiſche Jungfrau im Grün: die Veſtalin,
Der mexikaniſche Ritterſporn: Kortez,
Und die Meerpflanze: Laüa-Rukh;

Dann alle Pariſer Boulevard-Gewächſe,
Von der Ceder des Melodrams,
Bis zum Yſop des Vaudeville's. —
Zu ſolchen Herrlichkeiten, mein Freund,
Ladet die ſchönſte Treppe Dich ein,
Breit und bequem, mit tauſend und tauſend Stufen —
Das thut die Treppe — ! —
Aber die Polizei
Kennt beſſer die Abſicht des Meiſters,
Und den Plan des Labyrinthes genauer,
Unter die Treppe mußt Du hinein!
Du dankſt, Du freuſt Dich,
Daß Du des Steigens quitt?
Nein, Du armer Gichtgeplagter!
Keine Stufe wird Dir geſchenkt!
Was draußen Verbot, iſt innen ein Muß.
Steigen mußt Du und ſteigen und ſteigen und biſt,
Nach letzter Kraftanſtrengung,
Im Schweiße des Angeſichts — wo?
Gleicher Erde, mein Freund,
Im Parterre. —
Da laß uns, denn wir ſind müde,
Bleiben für's Erſte,
Morgen führ' ich Dich weiter umher!

VIII.

Soll ich mich nicht betrüben, mein Freund,
Wenn auch Du Anlaß giebſt zu dem Vorwurf,
Den man uns Deutſchen macht:
Daß wir das Fremde nur lieben,
Heimiſches immer nur tadeln;
Und war' es das Nämliche ſelbſt,
Was wir noch kürzlich,
Nur weil wir es auswärts fanden,
Als heilſam prieſen!

Gedenke des dankbaren Lobes,
Daß Du der ſpaniſchen Treppe ſpendeſt,
Du nennſt ſie Deinen hohen Arzt,
Der Dir die Feſſeln lähmender Krankheit
Linde gelöst.
Und doch — das Theater iſt aus,
Wir ſteigen vom erſten Rang ins Parterre,
Vom Parterre in die Straße,
Auf jener Treppe hinunter,
Die, ſpaniſch genug,
Mit Deiner belobten Stiege
Füglich ſich meſſen kann —
Und doch, ſchmerzhaft bei jedem Schritte,
Ziehſt Du die Stirn in Falten,
Schweigeſt verdrießlich,
Und ſcheineſt mehr als je
An allen Gliedern gelähmt. —
Du lächelſt verneinend?
Ja ſo! Nun verſteh' ich!
Nicht die Treppe verdammſt Du,
Wohl aber den Hühnerkäfig,
Loge genannt,
Zu eng zum ſitzen,
Zum ſteh'n zu niedrig;
Wo Du, armer, geſchlagener Mann,
Der Abtheilungen fünf hindurch,
Die gemilderte Pein der Spießruthen,
Die Strafe des Deſerteurs,
Die Qual der Ratten erduldet. —
Thränen des Mitleids im Auge,
Sah' ich Dich, armen Kranken, ſitzen,
So eng eingepfercht,
Daß weder Arm noch Bein
Regen ſich konnten,
Während Schultern und Haupt,

Bald hier, bald dorthin,
Frei in der Luft,
Ermattet ſchwankten.
Denn Dich anzulehnen
Wagteſt Du nicht.
Aus Furcht vor dem pfeifenden Rückleder,
Das bei jeder Berührung
Knarrt und quitſcht wie ein Wagen,
Der langſam und ſchwer-beladen,
Mit kärglich geölter Axe
Und neuem Riemzeug durch Sand fährt.
Und doch lehnte bald der
Bald jener Nachbar ſich an,
Und hundert und hundert Trochäen,
Sanfte, ſpaniſche gingen verloren
In jenem ledernen Lärm,
Der ſelbſt den männlich-feſten Jambenſchritt
Und das Mahlengetön angeſtiſcher Chöre
Zu übertönen vermag.
Nun, wer weiß, mein Freund,
Wie viel Du gewonnen bei dieſem Verluſt! —
Lau iſt, ungewöhnlich lau
Die erſte Mainacht heute.
Gieb mir den Arm!
Der Weg nach Hauſe
Wird dem Zerſchlagenen wohlthun,
Wird Dich vergeſſen laſſen
Das drollige Ungemach
In dem theuer bezahlten Kerker. —

IX.

Nur Geduld! Nur ruhig, mein Freund!
Dem Lichtberaubten,
Dem Blinden gleich,
Verhalte Dich leidend

Und durch Berlins egyptiſche Nacht
Laſſe von mir Dich leiten. —
Warum noch geſtern, ſo frägſt Du,
Spärlich zwar, aber erleuchtet doch
Straßen und Plätze waren,
Und heute mit einemmal
Alles ſo rabenſchwarz?
Weißt Du denn nicht, Du geborner Berliner,
Welch myſtiſch-ſymboliſches Feſt
Die Stiefſchweſter der Themis,
Die Zofe der Nemeſis,
Alljährlich an dieſem Tage
Stolz und freudig begeht?!
Ihrer Mutter und Schutzgöttin
Der geheimnißreichen Nacht zu Ehren,
Löſchet die Polizei,
Heut in des Wonnemonds erſter Nacht,
Jedes matt-aufdämmernde Flämmchen
In den Laternen der Stadt. —
Vier Monde dauern
Die dunkeln Myſterien;
Und während vier Monden darf
Kein leuchtendes Lämpchen
In dem prachtvollen Berlin,
In der Hauptſtadt der Brennen, brennen. —
Nur nicht ängſtlich, mein Freund!
Nur ruhig! ich führe Dich ja,
Und kenne genau
Empiriſch, a posteriori,
Die Topographie der Vaterſtraßen. —
Jetzt geht es bergauf,
Jetzo herab,
Gleich kommt ein Brückchen mit ſchwankendem Brett,
Ein Rinnſtein jetzt.
Nun ſchreite! aber ich bitte,

Nun ja recht weit aus;
Denn hüben und drüben
Pranget in Häuflein
Der Schlamm der gereinigten Rinne.
Hier iſt ein Loch im Pflaſter,
Wir müſſen hinein
Und jenſeits hinaus.
Fluche nur nicht; das iſt gottlos!
Es könnte der Teufel ſein Spiel....
Da haſt Du's! Da liegen wir Beide am Boden! —
Wie iſt Dir? Du lachſt?
Nun Dank dem Himmel!
So kommen wir ja
Noch ſo mit blauem Auge davon.
Ja, ſpotte nur, lache mich aus,
Ob meiner künſtlich-ſtrategiſchen Führung
Und topographiſchen Kenntniß!
Recht hab' ich doch,
Wenn gleich wir gefallen;
Denn das verdammte Gebälk' hier,
Auf das wir im Dunkeln hinſtürzten
Bei meiner Ehr! es lag noch
Vor wenigen Stunden nicht hier.
Spät Abends ward es vermuthlich
Noch erſt angefahren,
Um morgen früh vorſorglich
Das wankende Haus zu ſtützen,
Weil geſtern erſt, warnungsvoll,
Ein ungeſtütztes einfiel. —
Was dort leuchtet? fragſt Du,
Ob es ein Irrwiſch ſei,
Der uns verlocken will,
Oder das Wachtfeuer
Scottiſcher Räuber?
Keines von beiden, mein Freund!

Es iſt das Caffé royal,
Das nach beſchwerlicher Reiſe
Auf ungebahnten dunkeln Wegen,
Den Berlin durchwandelnden Fremden,
Wenn auch gaſtfreundlich nicht,
Doch gaſthäuslich ladet,
Sich zu erquicken mit Speiſ' und Trank.—
Da laß uns hineingehen;
Und während des Mahles
Soll man die Wagen beſtellen,
Wir fahren nach Hauſe;
Denn nicht verlaß ich mich mehr
Auf meine Topographie.

X.

Nun, es gefällt Dir ja hier
Auf dem behaglichen Divan;
Und beſſer vielleicht
Als in römiſchen Oſterien.
Das Eſſen iſt ſchmackhaft,
Unverfälſcht der Wein,
Und die Umgebung reinlich,
Ja koſtbar faſt zu nennen,
Stoß an, Freund! Hoch lebe
Unſre theure, geliebte Vaterſtadt,
Das edle Berlin!
Nun, was ſchauſt Du mich an,
So ſchalkhaft und unverwandt?
Ich ſcherze weder, noch widerſprech' ich mir,
Auch will ich mit dieſem Lebehoch
Nicht etwa behutſam einlenken,
Und früher Geſagtes zurücknehmen,
Den Ort hier, wo ich rede,
Den öffentlichen, bedenkend.
Nein, nein! Stoß an, Freund!

Und thue mir erſt Beſcheid,
Wie ich es ernſt Dir zubringe:
Hoch lebe Berlin,
Unſre theure, geliebte Vaterſtadt!
So iſt es recht!
Leer' das Glas!
Nun, was blickſt Du noch immer verwundert,
Glaub' es mir! Ja, es iſt Wahrheit!
Auch ich liebe Berlin;
Und rühme mich deß!
Zwar, dem Wiener Bürger gleich,
Dem ſeine Kaiſerſtadt die Welt deucht,
Kann ich nicht kindlich naiv
Jubeln und jodeln:
„'s giebt nur ein' Kaiſerſtadt,
„'s giebt nur ein Wien!"
Aber ich bin auch nicht
Der Hof-Demagogen einer. —
So nämlich nenn' ich keinen Berliner!
Hof-Demagogen ſind Männchen,
Die allem Volke den Hof machen,
Und bei jeder Gelegenheit
Für mäßigen Preis,
Was preußiſch iſt, preiſen.
Auch bin ich nicht etwa,
Aus abergläubiſcher Mode
Und aufgeblaſenem Hochmuth,
Gratis Patriot.
Nein! Für was muß was ſein!
Und laß ich die Vaterſtadt leben,
So weiß ich weßhalb,
Und will es Dir ſagen. — —
Meinſt wohl, ich werde nun
Von Anno Dreizehn reden,
Von tapfern Männern, milden Frauen,

Von Ausdauer und Opfer,
Und zahllos-heldenhafter Bürgertugend?
Ei bewahre! Ich habe ja
Von diesen höchsten Gegenständen
Schön längst ein Buch geschrieben,
Ein ganzes, ungelesnes Buch!
Auch ist ja so erhabne Gesinnung,
So sittliche Thatkraft,
Aller Preußen gemeinsames Erbgut;
Ich aber ließ Berlin leben,
Ausschließlich Berlin,
Und habe dafür,
Diesen leichten Liedern gemäß,
Zwei vollwichtige Gründe. —
Stoß an, Freund! Hoch lebe
Preußens Hauptstadt, Berlin!
Denn erstens gedeiht in ihren Mauern
Keine Narrheit, keiner Art,
Nicht heilige, nicht profane;
Womit ich nicht sagen will,
Daß sie nicht hie und da,
Und da und hie,
Jezuweilen aufduckt;
Aber sie kommt aus der Fremde meistens,
Und schlägt nicht Wurzel,
Und bringt nicht Samen hier.
Ohn' ein Herz zu entzünden verlöscht
Meriko's theurer Theaterbrand;
Die Semnambüten sagen nicht wahr mehr;
Nicht mehr von deutscher Gesinnung Beweis
Ist der polnische Rock der Teutonen,
Und von christlicher nicht
Langes gescheiteltes Haar,
Neben dem Blick hochmüthigen Frommthuns;
Unter dem Zepter der Hohenzollern

Heilet kein Hohenlohe,
Heilet ein Ruft nur, ein Gräfe,
Ein Heim die Kranken und Preßhaften.
Und wenn Hegel und Fichte,
Weil sie zu wissen glauben,
Von unserer Akademie
Noch nicht für Philosophen,
Wohl aber Andre,
Und zwar mit Gehalt,
Dafür gehalten werden;
So schlägt auch dieses nicht Wurzel,
So bringt auch dieses, wie manches Andre,
Nicht Samen hier. —
Stoß an, Freund! Hoch lebe
Preußens Hauptstadt, Berlin!
Denn zweitens — und das ist des Berliners
Ausschließlicher Vorzug —
Macht er sich, vorurtheillos,
Stets lustig über sich selbst.
Jede Thorheit der Stadt,
Wo sie sich finden auch möge,
Er selbst trifft sie
Mit der Geißel schlagenden Spott's,
Er selbst zuerst,
Lustig gebrauchend
Die vergönnte Freiheit der Rede
Und den angebornen Volkswitz.
Aber wehe dem Fremden,
Der, den Ton des Scherzes verfehlend,
Aehnliches versuchte!
Nicht rathen möcht' ich's ihm,
Denn thät er es, wahrlich!
Ich selbst sogar,
Bin ich gleich über Vierzig hinaus,
Und nicht nach Fehden begierig,

Ich würd', als geborner Berliner,
Ganz erschrecklich massiv;
Mocht' es dann kommen,
Wie es auch wolle!

XI.

„Nichts ist leichter als Tadel
Und schwerer nichts, als Bessermachen,
Das lehren uns alle Geschichtsschreiber,
Von Herodot bis Kotzebue!
Wer in seiner Seele sie ausrotten will
Die Fleischauswüchse der Ideen,
Die Ueberbeine abstrakter Theorieen,
Und den Krebsschaden der Perfektibilität,
Der lese Geschichte,
Und nichts als Geschichte,
Und er wird nach und nach,
Wenn es ihm sonst wohlgeht,
Fügsam-ruhig
Und praktisch-zufrieden werden."
Ich sah mich um, als ich so sprechen hörte,
(Ich saß bei Jagor, dem Hof-Traiteur)
Und der Redner war ein blutjunger Mann;
Oder vielmehr nicht blutjung,
Sondern ein blasser Jüngling;
Und zu seinem ältern Nachbar gewendet
Fuhr er also fort:
Sie tadeln hier Jegliches:
Das Theater, die Rinnen,
Die Akademie, die Erleuchtung;
Kurz Alles, von A bis Z,
Können Sie's aber auch bessern?
Oder sind Ihnen zum wenigsten nur
Die Hindernisse bekannt,
Die unbesiegbaren,

Die in Lokal und Klima,
In Produkt und Karakter,
In der Natur der Sache liegen,
Und ſo manches Ding unmöglich machen?
Vom Theater will ich nicht ſprechen,
Auch von der Akademie nicht,
Aber die Straßenerleuchtung,
Die Rinnen, das Steinpflaſter!
Hier tritt uns ſogleich
Finanz und Statiſtik,
Charakter und Boden entgegen.
Und jedes wirbelnde Stäubchen,
Und jeder Stein in den Straßen
Ruft uns die weiſe Lehre zu:
Wollt es nicht beſſer fordern,
Als eure genügſame Altvordern!
Gegen Steine, Sie werden das einſehn;
Läßt ſich nicht disputiren.
Die unſern ſind rund von Natur,
Oftmals ſpitzig ſogar;
Das iſt nun freilich unbequem,
Aber zu ändern unmöglich.
Auch gleicht ſich's im Ganzen wieder aus;
Denn was der Fußgänger ſchmerzlich beklagt;
Das mangelhafte Pflaſter,
Das freut den Gerber, den Schuſter,
Und den Hühneraugenarzt,
Der auch leben, auch pflaſtern will.
Der herrſchende Nord-Oſtwind
Bläst durch die ſchnurgraden Straßen,
Wirbelt auf freien Plätzen;
Und ſo, — Lehmboden haben wir nicht —
Treibt er den leichten Sand fort,
Lockert die Steine loſe,
Und wühlt jene zahlloſe Löcher,

Die, wenn ſie zur Regenzeit mit Waſſer gefüllt ſind,
Kleinen Landſeen gleichen.
Auch dieſes iſt nicht allzubequem;
Doch ebenfalls zu ändern unmöglich!
Boden und Klima dulden es nicht.
Was nun die Rinnen betrifft,
So iſt die ebene Mark
Nicht die gebirgige Schweiz.
Bedenken Sie, daß die Viertelmeile
Vom halliſchen Thor bis zum Spiegel der Spree
Kaum zwanzig Zoll Gefäll hat!
Wie ſoll das Waſſer da laufen?
Auch läuft es nicht, es ſteht.
Und da es unmaßgeblich ſich richtet
Nach Umſtänden und Lokalitäten,
So kann man gewiſſermaßen ſagen:
Es ſteht mit Verſtand ſtill.
Welche Koſten wurd' es verurſachen,
Wie würd' es den Bürger drücken,
Wenn man durch Druckwerke!
Durch hydrauliſche nämlich,
Die Stadt zu reinigen ſuchte?
Oder gar durch den Schafgraben,
Wie ſolches phantaſtiſche Schwärmer vorſchlugen!
Hier tritt uns die Finanz entgegen.
Vermag man neue Abgaben auszuſchreiben?
Und wer ſoll ſie tragen?
Ohne Unterſchied Alle?
Oder der Reiche nur?
Der Hausbeſitzer, oder der Miether?
Nach welchem Verhältniß, nach welchem Kataſter
Sind ſie zu heben?
Dieſelben Fragen bieten ſich dar
hinſichtlich der Straßenbeleuchtung.
Die Summe unmöglich

Beim Vollmond nicht thunlich iſt.
Kurzum der Charakter der Luft und des Bodens,
Der Ströme, der Landesprodukte,
Des Verkehrs und ſo weiter;
Alles dieſes ſind praktiſche Dinge,
Von denen die Theorie
Auch nicht das geringſte ſich träumen läßt."
So ſprach der blaſſe Jüngling,
Da begann ſein älterer Nachbar:
Sie haben bei ihrer Charakteriſtik
Doch einen Charakter vergeſſen:
Den Charakter des tüchtigen Mannes!
Und dieſer möge,
Theoretiſch nicht!
Rein praktiſch antworten für mich. —
Was nur die Geißel der Reiſenden,
Das Stichwort allgemeinen Spott's,
Die armſeligſte Einrichtung Deutſchlands,
Ja des ganzen Europa's?
Unſtreitig das preußiſche Poſtweſen,
Das, einem wuchernden Gebüſch gleich,
Dornenvoll das Land durchkreuzte,
Und höher ſtets und dichter aufſchoß
Im ſchmutzigen Dünger
Hundertjähriger Faulheit!
Da, von dem König berufen und auserſeh'n,
Trat ein Mann auf,
Sage: ein Mann,
Und in wenigen Jahren,
Ein zweiter Herkules,
Hat er den Augiasſtall gereinigt:
Den raſchen Strom ſinniger Thätigkeit
Durch die barbariſche Wildniß leitend. —
Nicht mehr auf Leiterwagen
Reiſet durch Preußen

Der gefolterte Paſſagier;
Artig iſt jetzt der Poſtmeiſter,
Er behandelt den Reiſenden nicht mehr
Schlechter als das Gepäck;
Nicht vor jeder Dorfſchenke mehr
Hält der Poſtillon an,
Und fährt fort zu trinken, zu plaudern,
Und mit den Mägden zu ſchäckern,
Während man halbe Stunden lang
Vergebens ihm zurief fortzufahren,
Bis er dann endlich kam
Und nun, nicht aufſtieg,
Nein, frech, mit boshafter Miene,
Zu Fuß und tabaksqualmend,
Langſam neben dem Wagen herſchlich.
Höflich nimmt er das Trinkgeld jetzt
Ohne zu betteln, zu fluchen,
Oder den Kamerad zu winken:
Die nächſten vier Meilen
Noch ſaumſeliger als er,
Noch boshafter zu ſein. —
Auf geebneten Wegen
Rollen die ſtattlichen Wagen,
Im raſchen Laufe
Leicht und bequem,
Daher und dohin!
Die Zahl der Reiſenden mehrt ſich,
Wie der Verkehr,
Und reinliche Gaſthäuſer laden uns ein,
Da, wo ſonſt Hütten ſtanden,
Aermliche ſchmutzige Kneipen! —
Wär' ich ein Dichter,
Hymnen ſäng' ich dem Manne,
Der, einem Heros gleich,
Den armen Reiſenden

Von hundert Thieren der Wildniß,
Von tausentfaltiger Folter befreit;
Und mit thatkräftigem Willen,
In kurzester Zeit,
Einriß, was keiner wagte,
Und wieder aufbaute,
Was Keiner für möglich hielt.
Hymnen sing' ich dem Manne,
Wär' ich ein Dichter! —
So sprach er, da eilt ich von dannen;
Und gedenkend der Qual und der Schmach,
Die früher auch ich
Reisend erduldet,
Und im Gefühle des Danks
Für die stattliche Schnellpost,
Die nächstens errichtet,
Auch nach dem gastlichen Dresden eilt,
Zu den Schätzen der Kunst,
Zu meinem Freunde mich führend,
Schrieb ich das Gasthausgespräch
Wörtlich hier nieder.
Leider ist es kein Hymnus,
Und eines Naglers nicht würdig!!

XII.

Wenn es ein Fehler ist, oder ein Unglück,
Daß ich das Häßliche nicht,
Wie andre Leute, gewohnt werde;
Daß Unbequemes und Störendes
Nicht nachläßt, mir weh zu thun.
Nicht aufhört, mich zu prikkeln;
Und just am heftigsten da,
Wo ich geheim, durch Bande der Natur,
Mich immer wieder angezogen fühle;

Wenn das ein Unglück iſt oder ein Fehler,
Was ich nicht leugnen will;
So ward mir Erſatz dafür
Durch ein Gnadengeſchenk,
Für das ich dem Himmel
Nicht genugſam zu danken vermag.
Denn redlich darf ich ſagen:
Auch was edel und ſchön iſt,
Nie werd' ich es ſo gewohnt,
Daß ſeine Wiederkehr
Stumpfſinnig mich fände.
Der unſterbliche Schiller,
Er möge die Gewohnheit
Des Menſchen Amme nennen;
Mich hat ſie immer
Mit ihrem betäubenden Mohnſaft getrankt,
Nie in ſchaukelnder Wiege mich eingelullt
Wie in den erſten Jünglingsjahren,
So mit namenloſer Frühlingswonne
Erfüllt noch heute mich
Die grünende Flur,
Der blühende Fruchtbaum,
Waldeinſamkeit
Und Nachtigallenlieder!
Wie damals ſteh' ich noch heute
Ergriffen, ſtaunend,
Bewegt und entzückt
Vor den Marmorwerken der Alten,
Vor Raphael, Eyck und Hämmling,
Vor Goethe's und deines Shakeſpear's Gebilden! —
Und ſo durchwand' ich auch
Die gewohnten Straßen,
Die bekannten Plätze
Der ſchönen heitern Geburtsſtadt,
Und fühle mich immer und immer

Neu angeregt,
Immer und immer
Erfrischt und freundlich beruhigt. —
Wenn heut zu Tage
Altväterliche Herrlein und Dämlein
Grade Straßen krumm nehmen,
Breite engherzig finden
Und helle trubselig;
So gönn' ich ihnen den Kellergenuß
Schmaler, düstrer Winkelgäßchen,
Und die Luft, mit verrenktem Nacken
Dort aufzuschauen
Zu thurmhohen Steinmassen
Die Willkühr und Laune
Und Nothdurft und Nothwehr,
Zwischen Wall und Graben,
Planlos zusammengestoppelt,
Aber wenn Du mein Freund,
In Rom wandelnd,
Vom hohen Kapitol herab
Geistergeflister vernimmst;
Und des Coliseums Wölbungen
Vom Weltgericht der Geschichte
Sagen verkunden und Wunder,
Furchtbar und tröstend,
Erschütternd und beruhigend;
So reden auch hier —
Wenn auch aus Trümmern nicht —
Marmor und Erz,
Palast und Standbild
Manches bedeutsame Wort. —
Mag ich am Tag', im Gewühl des Verkehrs,
Oder die Stadt durchwandeln
Bei nächtlich-stillem Mondenschein,
All überall

Ruft es bald laut,
Bald leiser mir zu,
Welch eine Reihe allhier
Würdiger Fürsten,
Tapfer und weise,
Gerecht und erleuchtet,
In ununterbrochener Folge regiert. —
Hier an der Stelle der Altstadt
Gebeut Ehrfurcht dein Bild,
Milder, braver, großer Churfurst!
Größer als Frankreichs Ludwig,
Dein großbenannter Zeitgenosse.
Hier lebt noch Friedrichs Genius,
Es waltet sein Geist hier
In ächt königlicher Pracht!
Und von dem schönen Säulenthore,
Das Friedrich Wilhelm erbaute,
Zeigt die Viktoria
Auf seines,
Auf ihres Sohnes einfaches Wohnhaus;
Und hindeutend zugleich auf den Prachtweg
Den jüngst von ihm verschönten,
Den köstlichsten, edelsten,
Des irgend eine Stadt
Rühmen sich kann,
Scheint sie dem Bürger zuzurufen:
Ehret des Königs erhabenes Selbstvergessen!
Nur eurer gedenkt er,
Wenn er mit reichem Wohlwollen
Seine geliebte Stadt
So freigebig beschenkt,
Daß sie alljährlich
In neuer Prächtigkeit
Herrlich erglänzt —
Während für seinen Gebrauch

Kein Prachtbau emporſteigt,
Kein Glanz ihn umgiebt! —

XIII.

Unmögliches, mein Freund, verlangſt Du! —
Kunde ſoll ich Dir geben
Von jenem reichen Schatz
Alter Malerwerke,
Die unſeres Königs kunſtliebende Huld
Seinem Berlin geſpendet?
Unmögliches verlangſt Du!!
Eh könnt' ich den unſichtbaren Hort,
Oder den Graal dir beſchreiben,
Als dieſen Gemälde Schatz!
Unnahbar ruft er,
Unter Riegel und Bannſpruch
Tief im Abgrund des Chaos,
Vor Menſchenaugen verborgen;
So daß ihn die Sage nur kennt,
Und der Aberglaube wähnt,
Ein Geiſt bewach' ihn. —
Ein Geiſt — bewacht ihn nicht!
Aber gehütet wird er,
Als wäre jegliches Bild ein Schaf,
Jeder Blick ein Wolf,
Und der Hirt Apollon ſelbſt. —
Nach zwölf Jahren ſprich wieder an;
Denn ſechs Jahre dauert
Der Waſſerbau des Muſeums,
Sechs andere Jahre das Unter-einander-ordnen
Es hat ſeine Urſach —
Der verſchiedenen Sammlungen.
Nach zwölf Jahren alſo
Sprich wieder an;
Dann will ich Dir, mein Freund,

Wenn wir noch leben,
Von meinen geliebten Meistern:
Von meinem Eyck,
Von meinem Hämmling erzälen. —

XIV.

Du, der für wahre Kunst
Und ihr ursprünglich Wesen
Und ihr unmittelbares Herrscherrecht
So tapfer stets,
Und jüngst so erfolgreich gestritten!
Du weißt, ich darf es hoffen,
Du bedenk' es, ich bitte,
Daß ich sie gründlich verachte,
Daß sie mich anwidern,
Die dummen und schlechten Gesellen,
Die jenes erhabene Denkmal
Unsterblichen Nachruhms,
Deutschlands Stolz und des Auslands Bewund'rung,
Die Goethe's Riesenwerke der Dichtkunst
Wie kleines Giftgewürm umkriechen,
Wie Molche, wie naßkalte Blindschleichen,
Spuren geifender Sabbung
Auf ihrer Schlangefärbte zurücklassend. —
Auch weißt Du, wie verächtlich noch
Jene Andere mir sind,
Jene feigen Assassinen,
Die, als Ritter verlarvt,
Hochmüthig sich aufwerfen,
Zu beschützen den Giganten
Auf den sie heimlich und ohnmächtig
Die Banditenwaffe zücken. —
So Du nun dieses weißt und im Herzen bedacht hast,
Will ich es wagen, mein Freund,
Und Dir bekennen,

Wie auch ich jüngſt
Gegen den Meiſter,
Gegen den Heros anſtritt. —
Spät nach Mitternacht war es,
Als ich nach einer Thee-Einladung
Aus der guten Geſellſchaft heimkehrte.
Da fiel mir das Wort des Dichters ein:
„Gute Geſellſchaft!
„Man nennt ſie die gute,
„Weil ſie zum kleinſten Gedicht ſelbſt
„Keine Gelegenheit giebt.“
Und ich ſträubte mich gegen das Dictum,
Das ich zu hart fand.
Sollte nicht, dacht' ich.....
Und eh' ich noch dachte,
Stand ſchon urplötzlich vor mir da
Eine weibliche Glanzfigur,
Reich und letzter Mode gekleidet.
Theezweige, mit Mohnblüthen durchflochten,
Umkrönten das Haupt ihr,
Eine Spiritusfackel trug ſie in Händen
Und der zierliche Fuß ruhte
Auf einem Waſſerdampfgewölk.
Ich bin, ſo ſprach ſie, die Muſe der guten Geſellſchaft,
Und dem Dichter zum Trotz,
Der mich verläugnet,
Will ich, ich ſelbſt,
Begeiſtert ſingen
Die edlen Freuden Berliniſcher Theile!
Setze die nieder und ſchreib!
Und die Dame dictirte wie folgt:

Blumen und Kerzen
Spiegel und Lichter,
Geſchnürte Herzen
Verwachte Geſichter. —

Dort Federn und Spitzen
Und türkiſche Shwale
Sind Damen, die ſitzen
Im Kreiſe im Saale,
Und ferne ſtehen,
Die Söhne, die Gatten,
Schwarz wie die Krähen
Mit weißen Kravatten. —
Grüßendes Neigen,
Tonloſes Summen,
Verlegenes Schweigen,
Sprödes Verſtummen.
Ein laulich Gebräue
Mit Zucker und Sahne,
Und immer auf's Neue
Die ſchwache Tiſane,
Und Kuchen und Backwerk,
Und Bakwerk und Torte:
Man öffnet zum Hakwerk
Das Piano-Forte,
Nun trillern und ſtümpern
Die Virtuoſen,
Und Taſſen klimpern
Und Damen koſen,
Es flüſtern und zischen
Die Frau'n unaufhörlich
Und rufen dazwiſchen
Ah Bravo! wie göttlich!
Es werden die Zimmer
Stets heißer und enger
Und immer und immer
Die Weile länger
Bis endlich die Wagen
Abgemeldet werden,
Um Dank zu ſagen

Für alle Beſchwerden.
Zuletzt und am Ende
Nicht um uns zu necken,
Die Diener die Hände
Entgegen uns ſtrecken.
Die muß man nun füllen
Sie kriegen das Beſte
Und lachen im Stillen
Des Wirths und der Gäſte.

Und nun frag' ich dich, Freund:
Iſt das nicht jene Geſellſchaft,
Welche der Dichter bezeichnet;
Oder ſind dieſe Reime,
Wahrheit nur und keine Dichtung? —

XIV.

„Hüte ſich jeder Fremde
Freitags dem Pappelthor
Ohne Vorſicht zu nahen!“
So ruft Du warnend in Rom,
Und erzählſt ein Hiſtorchen,
Wie ein unbändiger Stier
Dort Dich gejagt und geängſtigt. —
Hüte ſich Jedermann,
Und alle Tage,
In allen Straßen,
Vor dem ſtadt-durchwandelnden Rindvieh,
Das frei und ungebunden
Zur Schlachtbank geführet wird,
Oftmals nur von einem einzigen
Schwachen Knaben,
Unzulänglich begleitet!
So ruf' ich warnend hier in Berlin,
Und erzähle nun auch

Ein lustiges Stadt-Histörchen,
Ein gang und gäbes,
Zum warnenden Beispiel. —
An der Stechbahn begab sich's,
Wo, wie Du weißt,
Der Weg zur Schleusenbrücke
Der engste der Stadt ist
Und der belebteste.
Dort entstand Getümmel,
Geschrei und irres Laufen;
Und der Menge voran
Eilt eine reiche Matrone,
Im stattlichsten Putz,
Mit fliegenden Federn,
Rettung suchend
Vor einem schwer und langsam trabenden Hornvieh.
Angstvoll springt sie;
Hier, wo Gold und Krystall,
Gestein und Stoffe,
Und alle Waaren des Luxus
Schön geordnet zum Kauf stehn,
In eine der Pracht-Boutiken;
Und wie sie der Kaufherr
Fragend anschaut,
Spricht sie höflich und athemlos:
„Verzeihen Sie,
Hier kommt ein Ochse!“

XVI.

Der Morgen selbst des schönsten Sommertages
In meines Badens freundlichen Thälern,
So reizend erschien er mir nicht,
Und nicht so erquicklich,
Als jenes Dein lieblichstes,

Und mein allerliebstes, Hirtenbildchen:
„Der Morgen," wie Du es nennst. —
Welch ächt-bukolisches Lied!
Keine rhetorische Zuckerlandschaft
Aus schaumgoldner Schäferzeit,
Wo Damon und Doris
Mit Böckchen und Lämmchen
In Unschuld wetteifern.
Kein Tempe, kein Arkadien,
Wesenlos mit Idealen bevölkert.
Nein! Wirklichkeit und Gegenwart
Schauen und lächeln hier
Aus heitern lebendigen Bildchen,
Aus Deinem Idyll uns entgegen. —
Man sieht in bekannter Berggegend
Die muntere Ziegenheerde
Von der Felstreppe niedergaukeln;
Man sieht meinen Liebling,
Den braunen kleinen Knaben,
Ernst, mit voller Kraft, musiciren,
Und sein Lied abbrechen,
Dich, den Fremden, gewahrend.
Die wunderliche Flöte verlangst Du zu sehen,
Und man ist zugegen,
Wie er schnell und scheu in die Hirtentasche
Das geliebte Kleinod verbirgt,
Sein dreistes: „Nein!" Dir entgegenruft,
Ueber die Steine fortrennt,
Und wie in der Ferne,
Tief unten im Thal erst,
Sein munteres Gesangslied von neuem erklingt. —
Welch ächt-bukolisches Lied!
So wandelten Pan einst
Und Meschus und Theokrit
Wahrheit in Dichtung

Und Dichtung in Wahrheit!
O wie die Töne Deiner Syrinx
Zum Wettgesang mich entflammen!
Das fünffach verbundene Blech,
Die Pfeife Papageno's,
Ergreif' ich, und lasse mich auch
Ländlich und sittlich
In Preußens Hauptstadt
Also vernehmen: —
Berlins Felstreppen und Klippen
Und Berg und Thalwiesen
Singe Jean Paul,
Deß Richterspruchs
Jüngst in der Zeitung
Berlin eine Bergstadt nennt!
Ich — vermag es so wenig,
Als von den Heerden zu singen,
Die hier, durch unsere Straßen getrieben,
Nicht eben Idyllisch sich ausnehmen.
Auch sind ja die treibenden Wetzgesellen
Keine arkadischen Schäfer,
Knallpeitschen keine Schallmeien,
Und Schlachthäuser keine Alpenhütten. —
Schuldlos-flötende Hirten
Und Ziegen am felsigen Abhang
Und Alpenmatten und Hürden
Giebt's hier freilich nicht,
Aber Knaben mein Freund!
Die haben wir hier so drollig-dreist
So eigenthümlicher Art,
Und inmitten der Stadt
So voll Rustieität,
Daß sie mit Deinem Ziegenhirten
Füglich sich messen können.
Denn aller Bildung zum Trotz —

Dank Dir, Mutter Natur! —
Lebt und gedeiht noch immer,
Sie selbst aus sich selber organisch erzeugend,
Die poetische Blüthe der städtischen Kinderwelt:
Der Berlinische Straßenjunge!! —
Ihm ertöne mein Lied!
Ihm, dem treuen Bewahrer,
Dem Erhalter, Hüter und Pfleger
Des alt-herkömmlich-guten
Und wohlerworbenen Gassenthums!
Doch, welch Lied, welcher Hymnus,
Und erklang' er von Pindars Lippen!
Vermöchte zu sagen, zu singen
Alle die Streiche und Kniffe und Schwieken,
Die seit Jahrhunderten schon
Dieser Ausbund stündlich verübt? —
Eines nur laß mich berichten,
Und, da die Wahl schwer fällt
Vielleicht sein winzigstes Stückchen: —
Abends im Mondenschein
Sang er jüngst
Von einem Polterabend heimkehrend,
Wo er der alten Töpfe nicht geschont,
Den einsamen Weidendamm hinunter
Und sang sich ein Lied. —
Du kennst es, wie es ganz Deutschland kennt,
Denke Dir also die Weise:
„Wir bringen Dir den Jungfernkranz."
Und nach den ersten zwei Takten
Bricht er, aus Laune,
Oder aus Uebermuth,
Die Melodie ab und schweigt.
Dicht hinter ihm geht
Ein Meister der Tonkunst, ein Deutscher,

Der Veteran unſrer Muſiker;
Dieſen peinigt das ſinnloſe Bruchſtück,
Und, wie ihn ſein Kunſtſinn nun zwingt,
Den Fortgang des Liedes ſich zu denken,
Beginnt er bewußtlos
Und fällt ein und ſingt weiter:
„Mit veilchenblauer Seide.“
Da dreht ſich der Straßenjunge raſch,
Und keck dem Meiſter ins Geſicht ſchauend, ſpricht er:
„Hören Sie 'mal Sie!
Wenn Sie ſich ein Lied ſingen wollen,
So können Sie ſich's auch allein anfangen!“...

XVII.

„Welch Betteln, welch Verfolgen,
Welcher freche Ungeſtüm!“
So rufſt Du ſcheltend in Rom aus, Freund, und ich frage:
Wie darf ein deutſcher Dichter,
Wie darf er heute,
Und in der himmliſchen Weltſtadt
Des heiligen Far niente,
Mit ſolchem Vorwurf ſein Lied beginnen?
Du wirſt es mit der neuſten, frommen Poetik,
Die den romantiſchen Bettel
Wahrlich nicht miſſen kann,
Du wirſt es noch völlig verderben mit ihr!
Schon Deine von Goethe'n belobte Verlobung;
Dies Werk des verpönten Verſtandes,
Wird mancher herrlichen Dame,
Manchem dämlichen Herrn
Schwer zu verdauen;
Und nun erhebſt du die eiſernde Stimme gar
Gegen die wirklichen Lumpen!

Bist auch Du Einer der Alles-Gleichmacher?
Soll alle Welt wohlhabend sein?
Niemand, wenn das so fort geht,
Land, Stand und Geld erben?
Niemand uns fürder bedienen,
Niemand uns anbetteln?
Willst Du die Güter vertheilen,
Auf daß in dem ewigen Einerlei
Des prosaisch-moralischen Lebens
Die Kunst untergehe,
Diese höchste Nothdurft der Gemüther?
„Welch Betteln, rufst Du scheltend, welch Verfolgen!
Welcher freche Ungestüm!“
Wahrlich, beleidigen und ärgern muß solch Wort
Die neuesten Dichter und Denker.
Warnendes Beispiel soll es mir sein,
Daß ich die modisch-frommen Gemüther? —
Sie hassen in Ewigkeit —
Mich zu Feinden mir mache.
Nein ich, der Sänger Berlin's,
Den die wohlthätige Stadt zwingt,
Der Wohlthat und der Dürftigkeit
Heut' im Liede zu erwähnen,
Ich, ganz anders wie Du,
Will mit liebender Sehnsucht
Klagend vermissen hier
Bettler und Krüppel,
Und heiligen Zornes
Und nordischer Salbung voll
Also beginnen:
Bevor Berlin noch fromm war, war es schon,
Und nun, nachdem es fromm ist, ist es noch
Immerfort wohlthätig.
Furchtbarer Beweis der eingefleischten

Und unausrottbaren Aufklärung,
Die über Alles, was räthselhaft schön ist,
Ueber Buß und Kasteyung
Und Mystik und Wunder und Zeichen
Stets die gemeine Moral,
Und über die himmelnde Liebe stets
Die sündige Humanität stellt!!
Keine Hütte darf abbrennen,
Kein Flüßchen sein Bett durchbrechen,
Der Hagel keine Hufe Landes zerschlagen,
Daß nicht am nächsten Postag
Die Zeitung sogleich
Mit langen Reihen
Hülfreicher Beiträge
An Geld und Geräth und Kleidung gefüllt sei!
Kann die Romantik gedeihen
In einer Stadt, wo Jeder,
Mit irdisch-prosaischem Fleiße,
Seinem Geschäft nachgeht?
Wo man die Armen speist,
Die Kranken pflegt,
Und im Winter mit Holz
Die frierenden versorgt?
Ach! leider! Nein!
So wenig hier jemals,
Wie in dem poetischen Süden,
Hundert und hundert Romane
An heiliger Stätte gespielt werden,
So wenig umlagern draußen
Schaaren verkrüppelter Bettler
Die Stufen und Schwellen und Pforten der Kirchen.
Hie und da nur läuft uns ein Kind nach
Mit einem Körbchen ärmlicher Waare,
Hie und da nur blickt uns ein Greis

Oder ein Mütterchen flehend an;
Und, vom Markte heimkehrend,
Bleibt die Dienstmagd stehen,
Und greift in den Korb und giebt.
Aber auch diese wenigen Bettler selbst,
Die leider zersprengten Reste
Einer entschwundenen besseren Zeit!
Sie auch sind verführt, sind angesteckt hier
Von der allgemeinen Prosa des Wohlthuns.
Und wer es bezweifelt, der hör' ein Geschichtchen. —
Jeder Berliner, und wär' er nur Einmal im Leben
Unter den Linden gewesen,
Kennet ein stein-alt Mütterchen dort.
Unter dem größten der Bäume
Sitzt die Arme Sommers am Boden,
Ihr Kinn ruht auf der Brust,
Und Hals und Rücken sind so gekrümmt,
Vom Alter so steif,
Daß sie nicht aufzuschauen vermag.
Stets tief gebückt sitzt sie,
Und näht mit großer Emsigkeit
Buntfarbige Bälle, zum Spiel für die Jugend;
Während ihr von den Vorübergehenden
Ohne daß sie den Geber jemals gewahrt,
Hie und da ein Geschenk in den Schooß fällt. —
Im Jahre sechszehn nun,
Als der Krieg gewonnen
Und Mancher verstümmelt war,
Da sah das emsige, tief gebückte Mütterchen
Einen Stelzenfuß,
Mit noch ungeübtem, unsicheren Tritte
Langsam ihr vorüberschreiten;
Und sogleich von den empfangenen Gaben
Nimmt sie ein Silberstück,

Und reicht es mit hoch-emporgestreckter Hand —
Aufzuschauen vermag sie nicht —
Dem, den sie arm und ihres Gleichen wähnt.
Das Silber wird ihr abgenommen:
Und ein Goldstück fällt in den Schooß ihr. —
Seit jenem Tage
Sah' man das Mütterchen nie wieder.
Ob sie todt ist? O nein!
Der reiche, vornehme Krieger,
Er sorgt vermuthlich
Für die gebrechliche Alte;
Denn die heillose Aufklärung
Und das prosaische Wohlthun
Nimmt in Berlin kein Ende!! —

XVIII.

„Ist es denn noch nicht genug der gemüthlosen,
Unerquicklich-nüchternen Prosa,
Die sich für Kunst ausgiebt, für Dichtung,
Wenn sie die Zeilen auf gut Glück abbricht,
Und, ohne den Reim uns fühlen zu lassen,
Oder des Metrums derben Fußtritt,
Von Straßenjungen erzählt,
Von Straßenpflaster, Straßenerleuchtung,
Von Postknechten, Schlachtvieh und Thee?
Ist denn der Bettel noch nicht zu Ende;
Und will die gemeine Natur des Poeten
Uns gar noch mit sich herumschleppen
In alle Kuchenladen Berlin's,
In Wein- und Bierkneipen,
Zum Wurstgreifen bei Wisotzki,
Und zur Theaterkritik bei Luther und Wagner?" —
Seid nur ruhig, seid nur bei Trost,

Ihr zarten, poetiſchen Seelen!
Zwar könnt ich Vieles berichten noch,
Und von euch ſelber ſogar,
Welches erſt recht proſaiſch klingen würde —
Aber ſchon bin ich
Wohl eine Viertelſtunde weit
Vor den Thoren der Stadt.
Und während ihr ſüßlich jammert
Ueber den Rückſchritt der Zeit
In Kunſt und Staat und Kirche
Und Gläubigkeit und Minne,
Während ihr Alles beſſer wißt,
Alles bei euch zur Sprache
Und nichts zur Sache kommt,
Seh' ich rings um die Stadt hier,
In neu entſtehenden Gärten
Und reinlichen Häuſern,
Gewerb und Thätigkeit
Munter ſich regen. —
So geht die Welt,
Unbekümmert um kritiſchen Jammer,
Ihren ſichern Gang vorwärts.
Unaufhaltſam ſchreitet ſie fort,
Hier im bewegten Leben,
Unter freiem Himmel
Offen und ſichtbar;
Dort in den Hallen der Wiſſenſchaft,
Leiſ' und unbemerkbar wirkend. —
So auch die ächte Kunſt,
Die ſich dem Beifall der Menge entzieht.
Und ſo auch Du, mein Freund!
Wenig kümmert es Dich,
Daß deine wunder-lieblichen Reiſegedichte
In den deutſchen Leih-Bibliotheken

Unverſtanden, ja unberührt wohl ſtehn,
Während die Bücher ſchmierender Lumpen
Von der Unſumme geneigter Leſer
Rühmlich beſchmiert und zerlumpt ſind;
Wenig kümmert es Dich;
Denn wer den Beſten ſeiner Zeit genug gethan,
Der hat gelebt für alle Zeiten. —

Achtes Buch.

Kämpfe der Zeit.

1813 — 1815.

So lange die Menschen nicht weise und gerecht werden, sind alle ihre Bemühungen glücklich zu werden vergebens.

Fichte

Beiträge zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution.

Zueignung an Fichte.

Deinem Geiſte, Du gottſeliger Lehrer jener unendlichen Wiſſenſchaft, die das Leben zur Freiheit geſtaltet, die Freiheit in das Geſetz einführt, und Geſetze und Freiheit zu Liebe verklärt; deinem Geiſte, verewigter Meiſter, weihet ein Schüler deiner tugendhaften Klarheit, ein Jünger deiner gläubigen Weisheit dies Werk der Dichtkunſt, zu welchem ihn der erſte Purpurſchimmer einer neu eintretenden beſſeren Zeit erweckt hat und beſeelet.

Deinem Geiſte, ſage ich — nicht etwa deinen Manen, die, eingegangen in ſtreng von uns getrennte Sphären, hoch erhaben ſind über die Gränzen geſunden menſchlichen Denkens, und weit entrückt unſrer Gemeinſchaft, unſrer Beziehung mit ihnen. Nicht dieſen Manen, deinem Geiſte weih' ich dies Werk. Jenem, der hier in

deiner Lehre wirkend fortlebt, in deinen Schülern lebendig waltet, sie durch Klarheit erleuchtet und durch die Fülle der Erleuchtung fest macht und stark zu allem Rechten und Lieben; und dem ganz besonders ich jede Entwicklung meines besseren Seins verdanke: das neue innere Auge, wie du es Meister genannt hast, mit dem ich in freudiger Liebe aufschaue zum Bilde des Herrn.

Diesem Geiste weih' ich dies Werk! — Aber nicht, wie es wohl mit demüthiger Eitelkeit ein Künstler seinem Beschützer, seinem Auguſt zu Füßen legt, und den Saum seines Purpurs knieend küßt, nur um erhoben zu werden, und geehrt, und geschmeichelt. — Auch nicht wie es der Freund dem Freunde weiht, von dessen gleichgesinntem Herzen er eine wohlthuende Theilnahme erwartet, die ihn beruhigen soll und trösten über das Urtheil der Welt, das er in seinem Mißmuth kalt nennt und schneidend und roh. — Auch nicht wie der Liebende sein Lied der Geliebten sendet, in ihrer Verklärung sich selbst verherrlichend, mit lockender Begeistrung, mit begeisterter Absicht. — Nein! Wie jene Pflanze, dem Gesetze ihrer Eigenthümlichkeit folgend, ihre Blüthe hinwenden muß zum allbelebenden Stern des Tages; nie sie sich in den erweckenden Strahlen aufschließt und entfaltet und zur Sonnenblume wird, zum verjüngten Bilde jenes himmlischen Lichtes, dem sie alles verdankt, ihr durchbrechendes Sprossen aus dunkler Erde und ihr Gedeihen, ihr neues Leben oben in freier Luft bei erfrischendem Thau und warmer Klarheit — also

wend' ich mich zu deinem Geiste, also ist dieses Gedicht dein Werk! —

Doch in dunkler Blindheit, unbewußt und unfrei folgt jene Blume nur dem gesetzlichen Wechsel zwingender Naturkräfte; ich aber weiß von mir, weiß von deinem Geiste, und wollte ihm mein bessres Sein verdanken, weil ich es sollte. — Und so darf ich sagen: Ich weihe deinem Geiste diese Lieder, gleichwie die Dankbarkeit kindlicher Völker einst des beseelenden Traubensafts erste Tropfen der allernährenden Mutter Erde wiedergab.

Denn auch dort in dem Frühroth einer neueintretenden, hoffnungsreichen Zeit, deren erster Rosenstrahl mich trifft und weckt und die Lippe mir löst zu gottesfürchtigem Morgengesang, auch in ihm erkenn ich nur deinen Geist, du seliger Meister! — O! daß er siegend sich verbreite, daß er eindränge in die Tiefen des werdenden Geschlechts und ihn emportrüge den sonnenhellen, sonnenwarmen Tag unserer Hoffnung!

O! und daß auch dieses mein Lied aufsprossend gediehe, und eine einzelne Blume, ein einzelnes Blatt nur würde in dem blüthen- und fruchtreichen Thale der Zukunft, worein die Gerechten auf Erden für kommende Geschlechter pflanzen und säen. — Ja, und wie kühn auch der Welt ein solches Begehren erscheinen mag, doch hoffe ich zu Gott! auf meines Wunsches Erfüllung, so gewiß eben diese Welt noch immer lästernd jenen Geist ver-

kennt, deß Werk dieſe Dichtung iſt, die ich Ihm weihe, und in der er hier im verjüngten Maße waltend lebt, wie dort in des Frühroths Morgenſchimmer, der eine neue, ſchönere Zeit der erwachenden Erde verkündet. —

Berlin im März 1816.

Der Verfaſſer.

Gewitterstille.

Auferre, trucidare, rapere, falsis nominibus imperium,
atque ubi solitudinem faciunt, pacem appellant.

Tacitus.

Welch eine drückend schwere,
Welch eine furchtbare Gewitterstille
Lähmt, Fürsten! eure Kraft, die Kraft im Volke?
Ein einziger, ein mächtig böser Wille
Steht, eine schwarze unheilsschwangre Wolke,
An unsrer Hemisphäre. —
Rings in der stummen Leere
Hört man nur Waffen schmieden
Zu neuer Unterdrückung;
Indeß von Weltbeglückung
Von allgemeinem Frieden
Gedungne Schmeichler schamlos sich erfrechen
Den kriegbedrohten Landen vorzusprechen.

Gleichwie aus sumpf'gen Gründen,
Aus gift'ger Fäulniß Dünste sich erheben,
Daß wir des Himmels Licht nicht mehr erblicken;
Wie sie sich ballen, wieder tiefer schweben,
Bis endlich Blitze donnernd niederzücken,
Die, wo sie treffen, zünden; —

So mußten unsre Sünden
Den Himmel auch bedecken,
Den wir verläugnet haben,
In Selbstsucht eingegraben,
Und schreiend dort erwecken
Das Strafgericht, das nun bald niederwettert,
Und Hütten, Tempel und den Thron zerschmettert.

Wozu den Stier ermüden,
Bethörter Landmann! und dich selber mühen
Und Saamen streun in die gefurchten Streifen? —
Aus deinen Thränen wird die Saat erblühen;
An deines Hauses Brand die Frucht gereifen,
Die heuer dir beschieden. —
Traust du auf jenen Frieden,
Den, wo die Ilter fließet,
Vertrauen mit der Lüge,
Bestürzung mit dem Siege
Auf kurze Stunden schließet?
So darfst du auch dem falschen Tiger trauen.
Gieb ihm dein Lamm, dein Kind in seine Klauen!

Du lächelst? Nein erbleiche!
Denn eben ist geschieht die That voll Schmerzen:
Man führt das Sühnungsopfer zum Altare! —
Die Tochter Deutschlands reißt er uns vom Herzen,
Das ihres Adels Glanz ihm sichernd wahrt,
Den Wachtraub zweier Reiche. —
„Die Vaterliebe weiche
„Den Thränen der Millionen,
„Die auch mich Vater nennen.
„Die Schmerzen uns zu trennen
„Wird Völkerglück uns lohnen!"
Der Kaiser sprach's, und mit verhülltem Haupte
Wollt' er nicht sehn, wie man sein Kind ihm raubte. —

So schied an Aulis Strande
Zum Heile seines Volks von seinem Kinde
Einst Agamemnon, trotz der Gattin Flehen.
Die Götter sind versöhnt, sie senden Winde,
Die günstig in die schlaffen Segel wehen,
Die Flott' enteilt dem Lande.
So trug zum Opferbrande
Den Sohn, den schuldlos-armen,
Abram, um Gott zu dienen. —
Den Himmel könnt' ihr sühnen,
Die Höll ist ohn' Erbarmen!
Nach Opfer wird sie Opfer neu begehren;
Denn Blut kann ihre Blutgier nur vermehren.

Ihr ließt, ihr Fürsten! huld'gen
Der Hölle Sohn! Ihr ließt, ihr Ritter! prangen
Den Räuber an Europa's Tafelrunde!
Weh' euch! nicht friedeliebendes Verlangen,
Nicht gute Absicht, nicht die böse Stunde;
Es kann euch nichts entschuld'gen. —
Weh' über die Geduld'gen,
Die immer Frieden wollen,
Die nie in Zorn entbrennen,
Die da noch schonen können,
Wo sie vernichten sollen! —
Liegt nur der Gnade Scepter auf dem Throne?
Es liegt das Schwert auch da. Schützt eure Krone!

Wacht auf aus Friedensträumen,
Bevor euch dieser Todesschlaf besieget!
Es ist die Schwüle vor dem Ungewitter,
Die euch betäubt, indeß Betrug euch wieget.
Wacht auf, ihr Fürsten! Auf, ihr tapfern Ritter!
Wie lange wollt ihr säumen? —

Die Rosse lasset zäumen:
Ergreifet Schild und Degen,
Erwacht! Laßt euch beschwören!
Hört ihr nicht? Weh, sie hören;
Und können sich nicht regen. —
Getrennt durch Lügen und von List gewarnet,
Hält Uebermacht, hält sie Verrath umgarnet.

So thront hoch, auf Ruinen
Zahllos zertrümmerter Gesetz' und Rechte,
Der Kronenräuber, rings von Blut umflossen,
Europa's freie Staaten sind ihm Knechte,
Die, an den Fuß des Chaos festgeschlossen,
Dem Allvernichter dienen. —
Vom letzten Apenninen,
Bis zu des Nordmeers Strande
Hört man die Wahrheit ächten,
Die vor den Henkersknechten
Entflieht von Land zu Lande.
Die Freiheit will sie finden, sie umfassen —
Die Freiheit hat das feste Land verlassen.

Auf Albions sel'ger Insel,
Dort hat sie sich erbauet
Den festen, freien Hafen,
Aus dem sie auf uns Sklaven
Mitleidig niederschauet.
Sie winkt! — Umsonst! Wir sinken hin am Strande;
Denn selbst das Meer schlägt der Despot in Bande.

N a c h t.

Das Ideal der Sittlichkeit hat keinen gefährlicheren Nebenbuhler, als das Ideal der höchsten Stärke, des kräftigsten Lebens. Es ist das Maximum des Barbaren, und hat leider in diesen Zeiten der verwilderten Kultur gerade unter den größten Schwächlingen sehr viel Anhänger erhalten. Der Mensch wird durch dieses Ideal zum Thiergeiste: eine Vermischung, deren brutaler Witz eben eine brutale Anziehungskraft für Schwächlinge hat.

Novalis

Sinnlos Wort, von Schwärmerei erträumet,
Und von Schwachheit freudig nachgelallt;
Wort! bei dessen Klang das Blut mir schäumet
Und die Faust sich krampfhaft ballt!
Sprach die Welt, als Cäsar triumphirte,
Jemals von Europa's Gleichgewicht?
Auch der Karol, der vor mir regierte,
Kennt dies Wahnbild nicht. —

Philosophen schufen es aus Zahlen;
Und die fromme Dummheit glaubt daran;
Zeigt mir doch die ungeheuren Schalen,
Wo man Länder wägen kann?
Welchen Stoff nahmt ihr das Werk zu bauen?
Der Koloß, wo ward er aufgestellt?
Lasset mich die Riesenhand doch schauen,
Die ihn schwebend hält! —

Diese Hand, so nöthig dieser Wage,
Findet sich in eurer Staatskünst nicht;
Diese Hand erheb' ich und zerschlage
Schale, Balken und Gewicht!
Mag Britannia's krämerische Rotte
Wägen ihren jährlichen Gewinn,
Diese Welt gehört dem Kriegsgotte,
Dessen Sohn ich bin!

Lenksam steht das Volk und unterthänig
Bei dem Glanz vollbrachter Waffenthat.
Gallia's Weiser sagt: der erste König
War ein glücklicher Soldat.
Nun! ich bin der Einz'ge jetzt auf Erden,
Den das Glück von Sieg zu Siege führt;
Und so will ich auch der Einz'ge werden,
Der die Welt regiert.

Wie die Kräfte dort am Himmel walten,
Wo ihr Gott verehrt, und ihn allein;
So soll meine Kraft die Welt gestalten,
So will ich verehret sein.
Ist es wahr, daß Er nur sprach: Es werde!
Daß sein Wille nur dies Weltall schuf,
Nun so will auch ich, daß diese Erde
Folge meinem Ruf.

In die blauen, königlichen Hallen
Setzt Er seine goldne Sonne ein,
Läßt Planeten kreisend sie umwallen
Und erflehen ihren Schein;
Vorgeschrieben sind die ew'gen Bahnen,
Eine Kraft treibt alle mächtig fort;
Und sie folgen, stumme Unterthanen,
Seinem Herrscherwort —

So soll Frankreich, meine Sonne, schweben,
Mit dem Gold der halben Welt geschmückt;
So Europa meinen Thron umgeben,
Huld-erflehend, tief-gebückt.
Staaten, die sich unabhängig nannten,
Sollen sich um meinen Willen drehn;
Sollen wie Planeten, wie Trabanten,
Auf- und untergehn.

Bald, ihr Fürsten, soll die Macht entschwinden,
Die ein blindes Erbrecht euch verlieh;
Bald die Weltgeschichte hier nur finden
Eine — meine Dynastie!
So wie Gott nicht Nebengötter duldet,
Wie sein Blitz das Götzenbild zerschlägt,
So hat der sein Leben auch verschuldet,
Der die Krone trägt! — —

Still! Aus welchem frevelhaften Munde
Fährt heraus so teuflisch-eitler Spott;
Wer auf diesem armen Erdenrunde
Spricht so sündhaft-frech zu Gott? —
Nur aus ew'ger Nacht kann uns Erschreckten
Her erklingen dieser Höllenton;
Oder — vom entweihten blutbefleckten
Bourbonidenthron.

Ja! dort liegt er, schlaflos, siegestrunken,
Unheilbrütend in der Mitternacht.
Sein Gewissen schweigt, es ist versunken
In der Wollust seiner Macht.
Seinen Geist hat so das Glück verwirret,
Daß er sich ein höhres Wesen glaubt;
Dunkel und mit breitem Fittig schwirret
Wahnwitz um sein Haupt.

Und so sieht er nicht die blut'gen Schatten,
Die gedrängt, die drohend ihn umstehn,
Höret nicht die Mütter, Töchter, Gatten,
Die verweint um Schonung flehn;
Hört auch nicht den Jammer der Millionen,
Die er aus dem Vaterboden reißt;
Die der Mörder Speise für Kanonen
Kannibalisch heißt.

Aber auf des Mitleids Flügel schwingen
Diese Völkerklagen sich empor,
Sie, und jenes Lasters Frevel bringen
An des Allerbarmers Ohr. —
Und damit die Welt erlöset werde
Von der Strafe, die sie auf sich lud,
Reizet Er des Unholds Gier nach Erde,
Seinen Durst nach Blut.

Seht, wie dort ein riesig Ungeheuer
Tausendfach unzähl'ge Glieder regt,
Und den Stoff zu einer Welt voll Feuer
In viel hundert Schlünden trägt.
Seines Leibes blaue Ringe dehnet
Dieser Lindwurm von des Rheines Strand
Bis wo schäumend sich die Ostsee lehnet
An der Wenden Land.

Ueberall mit spitzen Schlangenzähnen
Saugt es sich ins Mark der Länder fest;
Mästet sich mit Schweiß, mit blut'gen Thränen,
Die es schonungslos erpreßt;
Pesthauch qualmet aus des Unthiers Schlunde,
Und wo kaum es noch sich hingewandt,
Steht schon alles rings in weiter Runde
Oed' und ausgebrannt. —

Solch ein Heer ſah Rom nie bei einander,
Rom! der weltgebietende Koloß;
Auch der Indus nicht, als Alexander
Götterehre dort genoß. —
Nördlich wälzen ſich die Legionen,
Stets ſich wehrend, wie es vorwärts heißt,
Der Lavine gleich, die ohne Schonen
Mit ſich alles reißt.

Nein, ſo ſtrömt verheerend blutroth Feuer
Aus geſprengtem Krater auf die Saat.
Nein, es iſt ein Thier, ein Ungeheuer,
Das mit roher Willkür naht.
Völkerleichtſinn hat es angelocket,
Völkerſunden haben es erzeugt.
Völker! wie euch nun das Herzblut ſtocket,
Wie ihr nun erbleicht! —

Freilich habt ihr noch nicht abgebüßt
Jene große Maſſe eurer Schuld;
Doch aus ew'ger Liebesquelle fließet,
Unerſchöpflich Gottes Huld.
Nur damit die Welt erlöſet werde
Von der Strafe, die ſie auf ſich lud,
Reizet er des Unholds Gier nach Erde,
Seinen Durſt nach Blut.

Zittre nicht, Europa! Sieh, dort ſchwebet
Sankt Georg ſchon in dem Morgenroth.
Wie er ſeine Rächerlanze hebet,
Schwindet Völker, eure Noth.
Laßt das Ungeheuer nur ergrimmen,
Laßt des Himmels Wille nur geſchehn!
Vor dem Sieger wird es bald ſich krümmen,
Und um Gnade flehn. —

Sünde.

[illegible]
[illegible]

[illegible]

Auf! fort! die Glocken schallen
Von allen Thürmen schon;
Hört das Geschütz; hört aus der Kirche Hallen
Der Mächt'gen Orgel Ton!
Fort! Nieder sollt ihr fallen
Vor Gottes heil'gem Thron';
Zu loben Ihn, zu preisen für den Helden,
Deß neue Siege neue Boten melden. — —

Und wie man Schiffsvolk preßt zum Dienst der Flotte,
So wird zum Siegesfest,
Mit schnödem Zwang, mit heuchlerischem Spotte
Das Volk in's Schiff der Kirche eingepreßt;
Wo die Satrapenrotte
Die Halbverzweifelten noch danken läßt
Für Lasten, die man neu für sie bereitet
Aus den Trophäen, die ihr Blut erstreitet.

Dort kniet die Braut verweint am Altargitter;
Es ist ein Jahr, seit er nicht mehr geschrieben.
Seht hier die Väter, seht die bleichen Mütter;
Zur Schlachtbank wird ihr letzter Sohn getrieben.
Mit ihren Waisen weint die Wittwe bitter;
Ihr Gatte ist, ihr Vater ist geblieben. —
Doch Alle — wie sie auch die Hände ringen —
Zwingt man „Herr Gott, dich loben wir" zu singen.

Hast Du, o Gott! schuldloses Blut vergossen?
Du, der die Schuld vergiebt!
Du in das Sklavenjoch die Welt geschlossen?
Du, der sie endlos liebt!
Und Pfaffen nennen dich den Mitgenossen
Der tausend Frevel, die ein Mensch verübt,
Laut predigend: Du wollest, daß die Sünde
Pflicht, Sitte, Recht und Unschuld überwinde!

Nein, Herr! Du bist es nicht. — Es ist ein Götze,
Den man hier Lenker nennt der blut'gen Tage.
Damit der blöde Pöbel sich entsetze;
Damit er ohne Klage,
Nicht nur des Landes Schätze,
Nein! auch die Kinder hin zum Altar trage,
Wie einst zum Tempel Molochs Volk sie zerrte,
Und in ein glutroth Götzenabbild sperrte!

Das thaten Heiden in den rohen Zeiten,
Da selbst ihr Priester vor dem Abgott bebt;
Indeß ihn nur den Pöbel zu verleiten,
Und durch den Glauben ihn zu zügeln strebt;
Und doch soll dieser Glaube für euch streiten,
Den euer Spott hohnlachend untergräbt;
Den euer Geiz in eine Kette wandelt,
Die ihr sogleich der Tyrannei verhandelt.

Verbrauchte List! die selber sich zerstöret,
Wie alles, was ins Leere Klugheit baut,
Wenn sie den Ruf nicht des Gewissens höret,
Und sich nur sieht, und nur sich selbst vertraut.
Hegt nicht den Wahn, daß ihr das Volk bethöret,
Das scharf empor zu euch, ihr Großen, schaut;
Das kindisch gleich euch nachzuäffen trachtet,
Und nie das ehren wird, was ihr verachtet.

So bricht Betrug die Kette selbst entzwei,
Mit der er Unterwerfung sich versprach.
Seht her! der Sklav' ist frei;
Er rächet seine Schmach;
Er ahmt die Tyrannei,
Die er erduldet, nach;
Verwildert schweift er in dem Land umher,
Und seine Kett' ist nun sein Mordgewehr!

Er dreht, und fordert — Glück!
Für einen Glauben, den er aufgegeben,
Genuß im Augenblick!
Für das verlorne Heil im ew'gen Leben.
Gold ist sein Gott, sein Leitstern, sein Geschick,
Sein einziges Bestreben;
Gold! brüllt das Frankenvolk durch alle Lande,
Von Herkuls Säulen, bis zum Moskwastrande!

Wie? — bis zur Moskwa Strand!
So wär' das letzte Bollwerk auch gefallen,
Das noch der Tyrannei entgegenstand? —
O! fraget nicht! — Aus allen Tempelhallen
Läßt man durch das verwaiste Vaterland —
Hört ihr es nicht? — ein Siegeslied erschallen;
Auf daß es uns, mit dem Triumph der Sünde,
Auch unsre tiefe Sklaverei verkünde! —

Die Freiheit ist für diese Welt verloren!
So spricht die bittre Hoffnungslosigkeit;
Es glauben Knaben nur, es glauben Thoren
An eine steigende Vollkommenheit.
Was in der Zeit geboren,
Geht unter in der Zeit.
Das Glück der Welt? ist eine fromme Dichtung,
Denn nach dem Bau folgt ewiglich Vernichtung.

Blieb je die Sonn' am Firmamente ſchweben? —
Sie muß ſich ſenken, ſie muß untergehn!
So kann auch nur die Menſchheit ſich erheben,
Um bald hernieder kreiſend ſich zu drehn.
Hätt' es auch eine goldne Zeit gegeben,
Sie ſchwand — wir werden ſie nicht wiederſehn.
Das Licht des Tages war ſchon längſt vergloммen,
Als wir in finſtrer Nacht zur Welt gekommen.

Und wo die Finſterniß das Licht beſiegt,
Da muß der Keim der Lüge ſich entfalten,
Der in der Nacht von ewig her ſchon liegt;
Da muß er ſich zur Miſſethat geſtalten.
Fragt alſo nicht, warum die Welt ſich ſchmiegt
Unter dem Fußtritt hölliſcher Gewalten;
Warum die Tugend flieht, der Glaube wanket!
Und um die Kirche ſelbſt die Sünde ranket!

Der Dienſt des Herrn, er iſt entweiht, geſchändet!
Es ſchmachten Seine Prieſter im Gefängniß;
Er hat Sein Antlitz von uns abgewendet,
Läßt uns allein in ſchauriger Bedrängniß! —
Und wähnt nur nicht, daß Unheil ſich hier endet;
Sündhaftigkeit bleibt irdiſches Verhängniß!
Gott wird, zu helfen uns, nicht niederſchweben —
Und wenn Er's thut —, wir werden's nicht erleben!

Morgengluth.

O daß wir thäten, was wir sollten!
So thät' auch Gott, was wir wollten.

Kanlee

Wird dort auf dem Strahlenwagen
Von den Sonnenrossen,
Schon der Tag emporgetragen? —
Glanzumflossen,
Lichtgeboren,
Schwebt der Horen
Sich des Goldgewandes freuend,
Purpurrosen streuend,
Aus des Ostmeers Demantthor. —

Doch, es war ja eben
Tiefe Mitternacht;
Und nun sollt', in Füll' und Pracht,
Schon die Sonne sich erheben? —
Wie die Stürme heulen!
Rothe Säulen,
Rauch umhüllt,
Steigen wild
Bis zum Himmelsbogen.
Unten wogen,
Hin und her,
Unabsehbar durch das Land,
Glut und Brand
Wie ein Feuermeer. — —

Stürzt der Osten dort zusammen,
In das bodenlose Nichts,
Oder wallt er auf, in Flammen,
Zu dem Quell des Lichts?
Strömen diese Gluthen,
Diese Feuerfluthen
Nieder aus den Sphären,
Von dem Wolkensitze,
Wo die Rächerblitze
Sich gebären;
Oder sprühet aus der Hölle
Aufgesprengtem Riesenthor
Diese Lavaquelle
In's Gewölk empor? —
Oder — kömmt in Glanz und Licht —
Hört ihr Gottes Donner nicht! —
Kömmt im Feuerscheine
Nieder zum Gericht
Er, der Einzig-Eine;
Wie Er einst im Flammenhaine,
Auf des frommen Schäfers Pfad,
Furchtbar! doch zugleich
Gnadenreich,
Seinem Knecht entgegentrat?

Ja, ihr Völker, ja!
Staunet! Jubelt! Eine That,
Eine Wunderthat geschah,
Wie die Welt sie nimmer sah;
Ja, die sie unmöglich dachte,
Eh' in heil'ger Leidenschaft,
Eines reinen Urvolks Kraft
Heldenmüthig sie vollbrachte!

Wo beginnen?
Wie vollenden?

Welche Rednerblume ſpenden,
Welches Bild erſinnen?
Daß der hellſte Strahlenkranz
Dieſe heil'ge That umgebe,
Daß ſie ſich mit Sonnenglanz
Glorreich über alles hebe,
Was heroiſche Gedichte
Je begeiſtert offenbart,
Was im Tempel der Geſchichte
Uns die Vorwelt aufbewahrt!

Nein! Du wirſt auf eignen lichten Flügeln
Schweben über alle Zeit,
Wirſt die Pforte der Unſterblichkeit
Selbſt entriegeln,
Feuerthat!
Wann aus deiner Flammenſaat
Eine reiche Aernte ſprießet,
Wann der ſpät' Enkel ſeinen Theil
Dankbar einſt genießet
Und der Strom der Zeiten fließet
Ueber eine Welt voll Heil!

Stadt Numanzia
Schon im Glanz des Ruhmes da,
Die, von Römermacht umkettet
Und verzweifelnd in der Noth,
In den Flammentod
Aus der Sklavenwelt ſich rettet
Die ſie nicht befreien kann;
Wie viel heller dann
Werden ruhmbeſchienen
Künftig die Ruinen
Jener Kaiſerſtadt erglänzen,
Die durch Bürgers Hand,

Von entflammten Lorbeerkränzen,
Aufgeht dort in Brand;
Die mit ihrem Heldenfeuer,
Das sich weit und weiter wälzet,
Bald Europa's Ketten schmelzet;
Während jenes Ungeheuer,
Jüngst noch so erfreut,
Ahnungsvoll erschrickt,
Und schon Boten schickt
Und ihr Frieden beut. —

Friede?! Nimmer mit den Bösen,
Nimmer mit der Tyrannei!
Krieg, bis wir die Welt erlösen
Von der blut'gen Sklaverei!
Unsre Hauptstadt könnten wir nicht schützen?
Lasst den Tiger heulen!
Gilt die Mutter sprützen!
Jene Feuersäulen
Sind der Freiheit Stützen!
Und aus diesem Meer von Brand
Steigt der edelste der Triebe:
Leidenschaft fürs Vaterland,
Mächtig, wie der Geist der Liebe
In des Sieges Glanzgewand,
Wie er auf der Allmacht Ruf,
Eh' Gott Irdisches erschuf,
Sich dem ew'gen Licht entwand.' —

Ja, es strömen diese Gluthen,
Diese Feuerfluthen
Nieder von dem Wolkensitze,
Und mit seinem Rächerblitze
Wird der Weltbeschirmer
Treffen die verruchten,

Die verfluchten
Kampfstürmer!
Ja es ist der Hölle Rachen,
Dessen Eisenpforte krachen,
Der dort Flammen speit
Und sich auftut, weit,
Der schon zu verschlingen brennt
Jene eitle Sklavenherde,
Die sich ruhmbedeckt nennt,
Und das ärgste Volk der Erde,
Während sie für Beute,
Tugend, Recht und Ruhm zerrissen,
Wenn ihr Zwingherr sie wie Meute
Auf die Unschuld hetzt. —
Zittert, Bösewichter!
Hört ihr unten Richter
In den Wolken nicht?
Ja, Er kommt in Glanz und Licht
Dort im Feuerscheine,
Er, der Einzig-Eine
Furchtbar nieder zum Gericht!

Doch die Sklavenrotte,
Blind und taub,
Weiß von keinem Gott,
Weiß von nichts, als Raub,
Sieht nur wie die Würger,
Triefend von dem Blut
Ihrer Bürger,
Durch die Feuerflut
(Sechshundertsechsundsechzig Kirchen brennen!)
Nur nach Gold,
Nach dem längst versprochnen Sold
Gierig hin und wieder rennen! —

Freut dich diese Welt voll Feuer!
Ungeheuer!
Schmeichelt es den stumpfen Sinnen,
Dieses teuflische Verfahren
Dort von jenen grauen Zinnen
Zu gewahren,
Wo du lugend hin dich streckst,
Und die heil'ge Burg der Zaaren
Durch dein Dasein schon befleckst! —

Lächle nur herab! —
Mit den Thürmen, die dort blinken,
Und in Schutt versinken,
Sinkt dein Machtbau auch in's Grab. —
Ja! du fühlst schon tief im Grund
Deines Werks Erschüttrung;
Und zum Lächeln zerrt den Mund
Nur Erbittrung. —

Stampfe nur!
Und verschwende Fluch und Schwur,
Deine Ohnmacht zu verbergen;
Rufe deine Schergen,
Jene heil'ge That zu rächen!
Laß in deinen Lügenblättern
Dich vergöttern;
Laß bezahlte Redner sprechen
Von Tartaren,
Von Barbaren,
Die das Völkerrecht verletzen,
Die ihr Land verheeren,
Statt dich Götzen
Zu verehren;
Die in wilder Wuth
Brand und Gluth

Auf die eigne Hauptstadt schwingen,
Statt auf sammtnem Kissen,
Dienstbeflissen,
Ihre Schlüssel dir zu bringen.
Kehre nur! und drohe
Jenem Heldenvolke! —
Dort die Lohe,
Dort die Feuersnoth
Kleidet schon die erste Wolke
In der Freiheit Morgenroth! —

Lichtgeboren
Schwebt der Horen
Jugendlicher Chor
Rosenstreuend dort empor,
Und verkündiget in Wonne,
Weit und breit,
Eine neue Sonne!
Eine goldne Zeit! — —

Und wie Memnons Felsenbild
Wann Aurora es verschönte
Und sein Haupt mit Strahlen krönte,
Harmonienreich und mild
Von dem Licht getroffen, tönte,
Also, von der Freiheit Licht beschienen,
Werden Moskwa's Brandruinen
Mit erhabnen Tönen
Noch den Enkelsöhnen —
Um sie männlich zu entzünden! —
Frankreichs Schuld,
Gottes Huld,
Und der Väter Ruhm verkünden.

Das Strafgericht.

Und sie sahen die Egypter todt am Ufer des Meeres. Und die große Hand, die der Herr an den Egyptern erzeigt hatte. Und das Volk fürchtete den Herrn und glaubten Ihm.

II. B. Mos. Cap. 14. V. 30 u. 31.

Hei! Kriegsmann, du schleichst wund und krank.
Komm her, nimm diesen Labetrank,
Der wird die Schmerzen lindern.
„Der liebe Gott vergelt' es euch
Viel tausendfach und segensreich,
Euch, Herr, und Weib und Kindern."

Ihr redet deutsch? Vergebet mir,
Ich dacht' ein Franzmann wäret ihr;
Ihr seid so zugeschnitten.
„Ich schwör es euch...." Laßt nur den Eid!
Verbirgt doch das Franzosenkleid
Vielleicht noch deutsche Sitten.

Französisch war ich nie gesinnt,
Herr, ich bin deutscher Leute Kind
Und wahrte mein Gewissen.
Der Aeltern Noth trieb mich hieher,
Denn wißt, wenn ich entlaufen wär',
Sie hätten's leiden müssen."

Die Kälte schneidet. Kommt herein!
Mögt hier in Preußen gleich kein Wein,
Hab' ich doch Wein für Kranke.
Den hat der Feind mir nicht gestohlen,
Ich hol' ihn her, wo er verhohlen,
Aus dem geheimen Schranke.

„Der Feind? Seid ihr mit Frankreich feind?
Ich dacht' es wäre jetzt vereint
Der Franke mit dem Preußen."
Ja wie sich Oel mit Wasser mischt,
Und Glut und Flut zusammen zischt,
Allein mag das wohl heißen.

Noch will es unser König nicht,
Denn hoher Stand hat schwere Pflicht,
Da muß das Herz oft schweigen;
Doch wie ihr Franken uns gekränkt,
Und wie's euch jeder Preuße denkt,
Seht Acht, es wird sich zeigen!

Ist es denn wahr, was man sich sagt,
Und was man nicht zu glauben wagt,
Weil's gar zu gräßlich wäre,
Nämlich, man spricht: Napoleon
Sei auf dem heißen Rückzug schon
Mit dem gewalt'gen Heere.

„O Herr, wenn ihr nichts weiter wißt,
Als, daß man auf dem Rückzug ist,
So seid ihr schlecht berichtet.
Der ganze Heer mit Mann und Roß,
Und sein Geschütz, sein Wagentroß,
Das alles ist vernichtet."

Ei Landsmann, übertreibt's nur nicht!
Ein so französischer Bericht
Wird wenig Glauben finden;
Decimenaklang in einem fort
Zog ja das Volk durch unsern Ort,
Das kann nicht so verschwinden.

„Das könnt' es nicht? So weiß' ich denn —
Schon längst seh' ich das Bild dort an —
Daß mir's der Herr beschriebe."
„Das Bild? stellt unsern König vor,
Der viel von seinem Land verlor,
Doch nichts von unsrer Liebe!"

„Ich mein' das andre Bildniß dort!"
O das ist unser Trost und Hort,
Sie schwebt zum Paradiese!
Das ist ja unsre Königin,
Die engelreine Dulderin,
Die selige Luise.

„Sie war an Leib und Seele mild.
Ich aber mein' das Kupferbild
Dort unter jenen beiden."
Das hangt da so von ungefähr;
Es stammt aus alter Zeit noch her,
Sonst würd' ich's da nicht leiden.

„O laßt es nur! Es hangt da gut.
Doch sagt, wer ist die Sünderbrut,
Die dort das Meer verschlungen;
Und wer ist mit den Flügeln her,
Der aus den schwarzen Wolken her
Ein Schwert von Flammen schwinget?"

Es sagt's die Unterschrift ja an:
Es wird mit Waffen, Roß und Mann
Hier Pharao vernichtet,
Der Gottes Langmuth nie erkannt,
Nur seinen Stolz in Sünden fand,
Und endlich ward gerichtet.

„Nun seht, und ihr bezweifelt noch,
Daß Gott vom blut'gen Sklavenjoch
Auch euch erlösen könne;
Daß er nach langem Ungemach,
Nach Pein und Noth und bitterer Schmach,
Auch uns die Ruhe gönne?

Ja Herr, ich komm von Moskau her,
Und wenn ich auch ein Heide wär',
Dort hätt' ich mich bekehret.
Was ich erlebt, was ich gesehn,
Das wird mir vor der Seele stehn.
So lang mein Leben währet.

Ich weiß es jetzt, was Elend ist,
Dankt eurem Gott, daß ihr's nicht wißt,
Und nicht wie ich erfahren.
Kein solchen Jammer, solchen Graus
Spricht keines Menschen Zunge aus
In vielen vielen Jahren. —

Wißt ihr wie lang 'ne Meile ist,
Und wie viel mal ihr schreiten müßt,
Um endlich anzulangen?
Nun zählet achtzigmal so viel,
Und dann seid ihr zu eurem Ziel
Halb Weges erst gegangen.

Nun ſtellt euch dieſe Strecke Land
Verodet vor, und abgebrannt,
Kein Obdach, keine Hütte;
Nur Schnee, ſo weit das Auge reicht,
Und grimme Kälte, welche ſteigt
Bei jedem eurer Schritte.

Ihr geht, und geht, waldein, waldaus,
Die Nacht bricht an, es kommt kein Haus,
Es ſchlägt der Froſt euch Wunden.
Ihr ſeid in Lumpen eingehüllt,
Habt nichts, was euch den Hunger ſtillt,
Die Nacht währt hundert Stunden.

Wer nun die Qual ermeſſen kann,
Die ſo ein einz'ger Wandersmann
Auf ſolchem Wege findet;
Der denke ſich ein ganzes Heer
Von hunderttauſend und noch mehr,
Wo jeder das empfindet.

Und dieſes Heer vom Feind gejagt,
Und angegriffen, wie es tagt,
Und in der Nacht erſchrecket;
Und jeden Morgen neue Noth,
Und Roß und Mann vom Hungertod
Zu tauſend hingeſtrecket.

Mit wunderfrorenem Gebein
Kriecht der hier in die Gluth hinein
Und ſtirbt den Tod der Flammen;
Wahnſinnig ſitzt ein Andrer dort
Auf einem Leichnam, will nicht fort,
Und ſinkt erſtarrt zuſammen.

Der Eine flucht, der Eine weint,
Ein Andrer ruft: der Feind! der Feind!
Und taumelt und verscheidet.
Auf seinem Leib, in wilder Roth,
Schlägt man sich um die Lumpen todt,
Die ihn nur halb bekleidet.

So wie ihr mich hier seht — Vergebt!
Hab' ich vom Pferdeaas gelebt
Sechs ganzer langer Wochen;
Und dabei — wenn ihr's glauben könnt —
War mir's nur selten 'mal vergönnt,
Das Fleisch halb gahr zu kochen.

Denn seht, weil ich ein Deutscher bin,
So mußt' ich mich zum Feuer hin
Mit aller Macht erst schlagen;
Und dann nur mit gespanntem Hahn
Das Fleisch an's Bajonet gethan
Durft ich's zu rösten wagen.

Denn solch ein leckeres Gericht —
Schon gab's auch todte Pferde nicht —
War selten mehr zu finden;
Da sah ich's denn mit Augen an,
Daß man selbst Leichen essen kann,
Verzeih uns Gott die Sünden!

Ja, zwei Franzosen ...." „Haltet ein!
Es läuft mir eiskalt durch's Gebein.
Was sind wir Menschenkinder!
O Gott! wie auch die böse Schaar
Stolz, mitleidlos und grausam war,
Erbarme dich der Sünder!"

„„Amen! der Sünder, die bereun,
Doch jener nicht, die sich schon freun
Auf neue Missethaten,
Und solche giebt's. Ihr staunt? So hört,
Was heute noch mich so empört
Von gallischen Soldaten.

Mit brand'gen Füßen, ohne Schuh,
Schrie sie dem Volk im Dorfe zu,
Das sie mit Bier erlabet.
Warum geot ihr uns schlechtes Bier,
Da wir's doch wissen, daß ihr hier
Wein in dem Keller habet?

Ihr denkt, weil wir zurück uns ziehn,
Daß vor den Russen wir entfliehn?
Die jetzt mit Lügen prahlen.
Im Frühling sind wir wieder da,
Und was uns Böses hier geschah,
Ihr sollt es uns bezahlen.

Der Niedesiegte rückt schon an
Mit neunmalhunderttausend Mann
Den Frieden vorzuschreiben! —
Kurz, Herr, der Mohr bleibt schwarz, sag' ich,
Und ein Franzose ewiglich
Wird ein Franzose bleiben!““

„Dafür weiß ich nicht bessern Rath,
Als daß wir All' in Wort und That
Uns endlich deutsch betragen!
Wie längst uns das schon nöthig war,
O, könnt' ich es nur kräftig-klar,
Wie ich es fühle, sagen!

Wo aber steht denn itzt das Heer?"
„„Ich sagt' euch ja, es giebt kein's mehr,
's ist gänzlich aufgerieben.""
„Daß es geschmelzen, glaub' ich schon;
Wo aber ist Napoleon,
Wo ist denn der geblieben?"

„Geblieben? Nein, das ist er nicht,
Es floh der kalte Bösewicht;
Und, um nur fortzukommen,
Gebot er eine große Schlacht.
Ei Herr, ich hätte doch gedacht,
Daß ihr das längst vernommen.

Es war an der Beresina,
Wo jene große Schlacht geschah,
Und wo er uns entwichen.
Das Angstgeschrei, ich hör' es noch,
Als dort zerbrach das Brückenjoch,
Von dem Geschütz bestrichen.

Viel hundert waren todtgedrängt
Noch eh' die Brücke sich gesenkt,
Viel tausende noch huben.
In vielen Tagen zählt ihr's nicht,
Auch kommt's wohl nie an's Tageslicht
Wie viel dort Volk geblieben.

Mir auch geworden wäre da
Das Flußbett der Beresina
Zu meinem Sterbebette;
Wenn nicht ein russischer Soldat,
Dem Anno Sechs ich Liebes that,
Mich dort errettet hätte.

Der half mir fort, so langt' ich dann
Nach vieler Noth in Wilna an,
Mich etwas zu erholen.
Da hört' ich nun, wie dort der Held,
Schon, in Gedanken, Herr der Welt,
Sich furchtsam durchgestohlen.

Noch jüngst im höchsten Kriegesglanz,
Umringt von einem Fürstenkranz,
Hier lächelnd durchgeritten,
War nur ein Pelz sein ganzer Schmuck,
Und sein Gefolg' ein Mameluck,
Sein Kaiserthron ein Schlitten.

Da wurde dann nicht schlecht gelacht,
Und just darum, weil man gedacht,
Er würd' es klüger machen."
Wer auf ein schmales Seil sich stellt
Und ungeschickt herunter fällt,
Mit Recht erregt der Lachen."

„Das aber Herr war doch nicht recht —
Ich möchte sagen, das war schlecht!
Daß auch wir Hohn erfahren,
Wir Armen, die bei'm Strafgericht
Wahrhaftig zu belachen nicht,
Nein, zu beweinen waren!"

Mich habt ihr doch nicht lachen sehn! —
Doch hört, ich will's euch nur gestehn,
Wir dürfen auch nicht weinen!
Wir kriegen wohl in kurzer Zeit
Zu anderm Thun Gelegenheit,
So will es mir fast scheinen.

Zu dem, was wir so heiß erfleht,
Und, ach, so ferne noch gewähnt,
Wird bald Befehl gegeben. —
Versteht ihr mich? So stoßet an,
Und seid ein braver deutscher Mann,
Und laßt den König leben!

Erstehung.

... honesta mors turpi vita potior et incolumitas ac decus eodem loco sita sunt.

Tac.

Nothwehr gebietet, Blut muß fließen,
In Unschuld tauch' ich meine Hand. —
Ich mußte diesen Krieg beschließen:
Gott weiß es! — und mein armes Land.
Der Rechenschaft bedarf es nicht,
Daß wir das Schwert zum Kampf erheben,
Der Weltfeind hat dem Weltgericht
Vor ganz Europa's Angesicht
Vollgültig sie gegeben. —
Durch sieben Jahr voll Hohn und Lügen,
Durch sieben Jahr voll Schmach und Pein
Grub er das Recht, ihn zu bekriegen,
Mit furchtbar leserlichen Zügen
In Preußens Ebnen schmerzhaft ein.
An meines treuen Volkes Hütten,
Wie an dem eignen Königshaus
Steht es mit Schwertern eingeschnitten
Und fordert uns zum Kampf heraus.

Ich hielt den schwererkauften Frieden
Treu, mit gewissenhafter Pflicht. —
Er war uns nicht zum Heil beschieden,
Er bracht uns seine Segnung nicht.

Wie der Vampir sich niedersenkt
Auf einen Wandrer, der ermattet
Im Palmenhain zu ruhen denkt,
Wie er mit seinem Blut sich tränkt
Und tödtlich ihn umschattet;
So lag in langen Sterbetagen
Auf Preußen dieser Friedenstrug,
Der, mit stets neugesuchten Plagen,
Viel tiefre Wunden uns geschlagen,
Als jemals Krieg den Völkern schlug.
Wann wir der Schonung nur gedachten,
War schon die Antwort neuer Hohn;
Für jedes Opfer, das wir brachten,
Ein neuer Treubruch unser Lohn.

Jetzt ist der Friedenstraum entschwunden.
Das Blendwerk flieh't im schnellsten Lauf,
Frankreich hielt uns in Schlaf gebunden;
Die Weltgeschichte reißt uns auf!
Seht ihr die strenge Mahnerin?
Sie blickt auf Friedrichs Sarkophagen.
Wo ist sein Nachlaß: Freiheitssinn
Und Freiheitsglück und Ruhm, wohin?
So scheint sie stumm zu fragen. —
Entrollt sie die Vergangenheit,
Da, wo in Schweiz und Niederlanden
So Wenige den Kampf bestanden
Für Volksthum und Selbstständigkeit.
Da, wo einst Roma's Adler sanken
Von deutscher Kraft, zum Heil der Welt,
Und wo nun jetzt das Schwert des Franken
Den Fruchtbaum deutschen Fleißes fällt.

Auf, Preußen! denkt an Moskwa's Flammen,
An Saragossa's Opferbrand,

Und haltet feſt und fromm zuſammen
Für König und für Vaterland!
Feſt in geſchloßner Einigkeit,
Wie gleichgeſinnte Landesleute. —
Der Feldruf ſei: Auf beſſre Zeit!
Die Loosung: Selbſtvergeſſenheit;
Und Freiheit unſre Beute. —
Es weich' auch mit dem kleinſten Schritte
Nicht Einer den Gefahren aus!
Der König kämpft in eurer Mitte;
Mit ihm, nach Preußens tapfrer Sitte,
Sein ganzes Königliches Haus;
Ihr Völker, auf! Hindurchgedrungen!
So weit ihr Bundsgenoſſen ſeh't,
So weit, als man in deutſchen Zungen
Um Sieg für unſre Waffen fleh't.

Doch, daß euch Hoffnung nicht verleite,
So ſeid, wie leicht der Sieg auch ſcheint,
Gefaßt in dieſem ernſten Streite
Auf einen kampfgeübten Feind.
Ausdauernd, mit ſtets friſchem Muth
Müßt ihr beſonnen mit ihm ringen,
Mußt Alle, freudig, Gut und Blut,
Der Freiheit, dieſem höchſten Gut,
Als freies Opfer bringen.
Müßt Eins bedenken, wann wir ſchlagen,
Das Eine, ſo ihr Alle wißt:
Daß dieſer Kampf, den wir jetzt wagen —
Ihr könnt es nicht genug euch ſagen! —
Der Kampf für unſer Daſein iſt.
Zwei Looſe ſind uns nur beſchieden
In dieſer Zeiten wildem Drang;
Zwei Looſe nur! ein würd'ger Frieden; —
Oder ein würd'ger Untergang!

Auch diesem würd', in Gott ergeben,
Mein treues Volk entgegen geh'n.'
Ein Preuße kann nicht ehrlos leben!
Ein Deutscher keine Ketten sehn!
Doch wann ihr dies genug bedacht,
So kehrt nun himmelwärts die Blicke
Und hofft getrost auf dessen Macht,
Der über Recht und Unschuld wacht,
Wie über Weltgeschicke;
Der uns des Ruhms, des Sieges Pfade
Mit seinem heil'gen Licht erhellt,
Der sich mit seiner ew'gen Gnade
Sichtbar dem allgewalt'gen Rade
Des blinden Glücks entgegen stellt.
Also gerüstet laßt uns ringen
Für Ehre, Freiheit und für Recht.
Mit Gottes Hülfe wird's gelingen.
Mit Gott, ihr Völker, in's Gefecht! — —

Und noch bringt nicht die frohe Kunde
Den Völkern dieses Königswort;
Noch hallt es nicht von Mund zu Munde,
Von Herz in Herz begeisternd fort;
Dies Wort, so herzerhebend-schlicht,
So fest, so stark und doch so linde,
Wie nur im Hochgefühl der Pflicht
Ein Vater ernst und freundlich spricht
Mit seinem liebsten Kinde;
Noch dröhnt dumpf-donnernd von dem Meere
Und von der Weichsel her die Schlacht.
Neu angelangte Frankenheere,
Sie setzen sich auf's Neu zu Wehre;
Noch ist das Land in ihrer Macht.
In allen Felsen eingenistet
Verschanzen sie sich täglich mehr;

In Preußens Hauptstadt steht gerüstet
Und vor den Thoren steht ihr Heer.

Noch sind die Sieger von der Düna,
Nach denen jedes Herz verlangt,
Dort an der Furt bei Wiadrina,
Die Retter, noch nicht angelangt.
Noch darf das Wort so kuhn und schlicht
Von Mund zu Mund nicht wiedertönen,
Die Vorsicht duldet es noch nicht,
Daß so der Vater offen spricht
Zu den gekränkten Söhnen;
Noch sagt er nur zu seinen Brennen:
„Gefahr droh't unserm Vaterland!"
Er darf den wahren Feind nicht nennen,
Obwohl ihn alle gleich erkennen,
Den Preußen stets als Feind erkannt.
Noch halten die Tyrannensklaven
Das Herz des Landes ja besetzt,
Wo sie schon den Gedanken strafen,
Der die Despotenmacht verletzt.

Und doch — schaut hin! Auf jedem Wege,
Wo rings nur euer Auge sieht,
Wird's schon von jungem Kriegsvolk rege,
Das zu des Königs Fahnen zieh't.
Ihr glaubt wohl, daß die alte Zeit,
Daß euch das Ritterthum erfreuet,
Deß hohe zierte Tapferkeit
Und riesige Verwegenheit
Manch Lobgedicht erneuet?
Nicht ist's der Burgherr mit dem Knechte,
Der zu des Reiches Heerbann eilt,
Und die Gefahr wohl im Gefechte;
Doch Ehre nicht, nicht Ruhm und Rechte
Mit Mannen und mit Waffen theilt;

Auch sind es keine Söldnerhaufen,
Die, ohne daß ein Feind sie zwingt,
Für Handgeld Jedem sich verkaufen,
Der sie als Mordgesellen dingt.

Nein! Eine bessre Zeit der Jugend
Bricht an im deutschen Brennenland:
Zu Rittern wird die ganze Jugend;
Man weiß von keinem Söldnerstand.
Der Grundherr stellt sich still und froh,
Recht wahrhaft ohne Furcht und Tadel
In Reih' und Glied — die Selbstsucht floh —
Und neuen Ruhm erwirbt er so,
Für seinen alten Adel.
Aus welchem Blut sie auch entsprossen,
Das Freiheitswerk ist jetzt das Band,
Das hält die jungen Kampfgenossen
In treuer Einigkeit umschlossen
Für König und für Vaterland.
Der Pflug steht, der Pallast verlassen,
Die Werkstatt' und der Hörsaal leer;
Freiwillig strömt in dichten Massen
Die Jugend zu des Königs Heer. — —

Und doch, gleichwie aus Dämmrungswogen
Nur hier und da ein Stern erst dringt,
Bevor am nächtlich-heitern Bogen
Ein zahllos Heer von Welten blinkt,
So war auch dies nur Dämmerlicht
Des Muths, der allgemein entbrennet,
Nun jenes Wort erhalten schlicht
Der König zu dem Volke spricht
Und seinen Feind ihm nennet.
Wer zählt die Funken, die dort kreisen,
Zahllos am's Firmament gestreut?

Und wer, die jetzt voll Muth ſich weiſen?
Und wer die Thaten, die zu preiſen?
Und wer die Opfer, die man beut?
In Waffen ſtellen alle Brennen,
Jedweder bringet Gaben dar;
Ein Rüſtplatz iſt das Land zu nennen
Und auch zugleich ein Sühnaltar! —

Das Heer bricht auf. O ſchaut die Sagen
Des Spartervolkes ſich erneu'n:
Die tapfern Mütter, die nicht klagen,
Die ſich des Muths der Söhne freu'n!
Die Jungfrau'n ſchaut, die Herz und Hand
Erwählten Freunden nur verſprechen,
Wenn ſie in Lieb' und Haß entbrannt
Das tiefgekränkte Vaterland
An ſeinen Feinden rächen;
Die Gattin wie ſie ſtolz entzücket
Dem Söhnchen ſeinen Vater zeigt,
Das keck ſchon nach den Waffen blicket,
Indeß die Thräne ſie erſticket
Im Kuß, den ſie dem Gatten reicht.
Zieht hin, ſo tönt's, dem Feind entgegen!
Zur Elbe, zu des Rheines Strand!
Zieht hin! ſo tönt's, mit Gottes Segen!
Für König und für Vaterland! — — —

Zieht hin! — In jener Wetterwolke,
Die dort nach Weſten ſtürmend fliegt,
Zieht Friedrichs Geiſt vor ſeinem Volke,
Der Geiſt, mit dem der Preuße ſiegt.
Und hier das milde Silberlicht,
Das aus dem dunkeln Wolkenſchleier
So freundlich-hold, ſo tröſtend bricht;
Erkennt, ihr Frau'n, dies Zeichen nicht;
Nicht dieſes Mondes Feier? —

Es ist ihr Geist, der euch verbündet
Und euch zu dem Verein bewegt,
Der neu der Frauen Ruhm begründet,
Wenn der benarbte Krieger kündet,
Wie treu ihn zarte Hand gepflegt.
Heil euch, ihr Krieger! Ihr erhebet
Zu Friedrichs Geist den Heldensinn;
Und Heil euch, Frauen! euch umschwebet
Das Urbild eurer Königin.

Nur da ersteh't, im Schoeß der Sitte,
Ein ganzes Volk so freigesinnt,
Wo bis zum Thron, bis in die Hütte
Der Lichtquell freien Denkens rinnt.
Drum Heil dem Staat, wo ungekränkt
Vernunft und Wahrheit leuchtend walten,
Wo Herrsucht nicht das Volk beschränkt
Und in das Joch der Dummheit zwängt,
Um Sklaven zu erhalten;
Wo nie ein Fürst Aufklärung wehrte,
Befürchtend, daß ihr Licht verzehrt,
Wie solches finstre Zeit einst lehrte
Und wie's der finstere Gelehrte
In neuster Zeit von Neuem lehrt;
Dem König Heil! und Heil dem Lande!
Das, während noch Europa bebt,
Sich nach dem allgemeinen Brande
Ein Phönix aus der Asche hebt!

Gnadenfrist.

On parle autour de lui de générosité, de sacrifices, de dévouement. Cette langue étrangère étonne ses oreilles: il ne sait pas négocier dans cet idiôme. Il demeure immobile ..... exemple memorable du machiavélisme dupe de sa propre corruption.

Benj. Constant.

Und wenn ihr sämmtlich auf Mont-Martre stündet
Was Frechheit selbst, die auf der Hoffnung Schwingen
Sich trunken wiegt, nicht einmal wagt zu träumen;
Doch würdet ihr, und keine Macht mich zwingen,
Auch nur das kleinste Dorf euch einzuräumen
Des Reichs, des großen Reichs, das ich gegründet! —
Noch ist mit mir verbündet
Mein Gott, der Gott der Schlachten.
Nicht gänzlich — fühlt ihr es, Barbarenhorden? —
Nicht gänzlich ist er untreu mir geworden,
Wie tolle Schwärmer es euch glauben machten.
Die Thoren dachten, daß mein Reich geendet;
Sie glaubten meinen Demantthron zersplittert,
Deß Sonnenglanz sie unlängst noch geblendet.
Zittert, ihr Fürsten, zittert!
Noch steht mein Thron! Man hat euch frech betrogen;
Nur ein Gewölk ist drüber hingezogen,
Aus dem es furchtbar nun herabgewittert. —

Den Mars ſchaut dort! Er ſteigt am Himmelsbogen.
Eh' würdet ihr zum Stillſtand dieſen bringen,
Als Frankreichs Stern zum Rücklauf jemals zwingen!

Gleichwie von dem getäuſchten Sinn verleitet,
Die rohe Einfalt glaubt, was ſie erblicket:
Daß ein Planet ſich plötzlich rückwärts kehret,
Indeſſen weiſe Forſchung, unberücket,
Durch einzig-wahre Wiſſenſchaft belehret,
Gewiß iſt, daß er ewig vorwärts ſchreitet;
So als es ſich verbreitet,
Daß ich von meinem Heere
Zurück zu meiner Hauptſtadt mich gewendet,
Da glaubtet ihr, von Sinnentrug geblendet,
Daß ich geſtürzt und feig entflohen wäre;
Da hoffte ſchwache, blinde Uebereilung,
Die nicht bedacht war erſt ſich ſelbſt zu ſchützen,
Auf Frankreichs, auf des ſchönen Frankreichs Theilung!
Ich aber ſchon in Lützen,
Mit den herbei gezaubert neuen Schaaren,
Ich trieb, ein neuer Kadmus, euch zu Paaren,
Sah' euch entflieh'n, entſetzt vor meinen Blitzen.
Der Uebermuth, er hat es dort erfahren,
Ob wir auch gleich dem Element erlagen;
Wann Frankreich kämpft, hat Frankreich ſchon geſchlagen.

Wir ſteh'n in euren Gränzen, und wir ſchwören:
Nicht werden wir, ihr undankbaren Preußen,
Nicht werden wir ein zweites Mal euch ſchonen!
Noch eine Schlacht, ſo jagen wir euch Reußen,
Und ihr flieh't heim in die abſcheul'gen Zonen,
Da wo Nomadenvölker hingehören! —
Europa zu empören
Soll euch, ihr frechen Britten,
Soll euch, ſo lang' ich athme, nicht gelingen!

Hat eure jahrelang gewebten Schlingen
Nicht stets mein Schwert im Augenblick zerschnitten?
Bin ich geschritten? — Ward ich nicht getragen
Auf Frankreichs Thron durch Mord, den ihr gedungen?
Habt ihr nicht selbst an meinem Siegeswagen
Die Räder umgeschwungen;
Mich im Triumph von Volk zu Volk gezogen,
Und Fürst und Volk verblendet und belogen,
Bis meine Donner an ihr Thor geklungen? —
Der Leopard, der über freie Wogen
Noch, bis mein Plan gereift, den Dreizack führet!!
Weh ihm! wenn er des Adlers Blitz berühret!!

Den Fürster weh! die durch Brittanias Ränke,
Weh' ihren Räthen, die durch Gold verleitet,
Im Kleinsten nur sich gegen mich vermessen!
Sie hätten ihres Landes Fall bereitet,
Sie, die es wagen konnten zu vergessen,
Daß ich die Welt, daß ich das Schicksal lenke;
Daß ich.... Halt ein! Bedenke,
Bedenk' o Mensch, das Ende! —
Wenn jede Thräne, die um dich geflossen,
Wenn jeder Tropfen Blut, den du vergossen,
Im Buch des Weltgerichts verzeichnet stände?!
Von seiner Hände Werk muß dem da droben
Des Volks Geringster Rechenschaft einst geben;
Wer aber auf den Stuhl der Macht erhoben,
Der Völker Tod und Leben:
Ihr leiblich und ihr geistig Heil verwaltet,
Der, siebenfach betragt, wie er geschaltet,
Wird siebenfach vor dem Gericht erbeben. —
Bedenke dies, bevor dein Leib erkaltet.
Bedenk' es, Fürst! bedenk' es, Mensch von Erde!
Bedenk' es jetzt, daß es zu spät nicht werde!

Die Weisen und die Seher aller Lande —
Und es gibt Solche, die Zukünft'ges schauen —
Sie hatten längst den Staatenbrand verkündigt;
[redacted]
Doch weder Schrift noch Rede fand Vertrauen,
Und es ward fort und immer fort gesündigt
In Purpur, Waffenrock und Meßgewande;
Bis endlich Kett' und Bande
Volkswuth, die aufgeschreckte,
Die tausendköpf'ge Hydra nun zersprengte;
Sich an den Thron, sich in die Tempel drängte
Und alles Heilige mit Blut befleckte. –
Das fluchbedeckte, gleißende Jahrhundert
Selbstmord'risch sank es hin, verwünscht, verachtet
Von allen, die noch eben es bewundert.
Ja, selbst von Tod umnachtet
Riß es im Kampf der letzten Schreckensstunde
Auch noch den schönen Glauben mit zu Grunde,
Der Freiheit nicht, als einen Wahn, verachtet,
Und schlug der Menschheit so die schwere Wunde,
An der, wie es der böse Zeitgeist wollte,
Unheilbar sie und schmerzlich bluten sollte.

Wer führte damals zwischen Windesstille
Und Sturm, und zwischen Schlund und Felsenrisse,
Und zwischen die Geschwader wacher Feinde —
Wer führte damals heim auf schwankem Schiffe,
Dich, und die Auswahl deiner treu'sten Freunde,
Euch bergend, wie in einer Zauberhülle? —
O! sage nicht, dein Wille,
Der nur die Schuld vollzogen,
Mit der gesetzlos du die Flucht genommen,
Gesetzlos an das feste Land gekommen,
Gesetzlos in dem Rath das Schwert gezogen!
Prahl' auch verwegen nicht mit blindem Glücke,

Nenn's auch nicht Schicksal, was die Faust erzwinget,
An's Ziel der Selbstsucht bringet!
Die Macht, die dich erhob, die Macht der Mächte,
Wie blutig auch die rächende Gerechte
Auf das Verderbniß ihre Geißel schwinget,
Dir blieb in's Gute Einsicht, wie in's Schlechte;
Du Mensch bist da zu dieser Unterscheidung;
Und willensfrei in That und in Vermeidung!

Dir ward, den großen Zeitkampf auszugleichen,
Wie keinem Cyrus, keinem der Cäsaren,
Zum Heil der Menschheit, Macht und Kraft gegeben.
Doch statt ihr himmlisch Erbtheil treu zu wahren:
Ihr höchstes Gut, ihr geistig-freies Leben,
Drohst du dem freien Geist mit Todesstreichen. —
Von Land zu Lande streichen
Verlarvte Späherhorden,
Von dir gedungne, schuldgeübte Sklaven,
Um die entlockte Wahrheit zu bestrafen,
Noch als Gedanke, eh' sie That geworden. —
Ein geistig Morden dringt bis in die Sphären,
Wo Wissenschaft auf Wirklichkeit verzichtet;
Bis zu des Glaubens heiligen Altären,
Wohin das Unglück flüchtet. —
Selbst in den Räumen, wo die Zukunft waltet,
Wo sich das werdende Geschlecht entfaltet,
Wird auch der Nachwelt Heil im Keim vernichtet;
Wird mit der Jugend lasterhaft geschaltet,
Und den Lyceenknaben nur gelehret,
Was Tyrannei zu ihrem Dienst begehret.

Laß ab, den Mordstrahl auf den Geist zu zücken!
Du kennst, du trifft nur seinen Erdenschatten;
Sein himmlisch Licht bekämpfest du vergebens.
Nie wird das Wesen mit dem Schein sich gatten;
Versiegen nie der Urquell alles Lebens;

Die rohe Kraft nie Geistiges erdrücken! —
Könnt' es der Faust auch glücken,
Die Welt dir zu verschaffen;
Sie selbst, sie würde endlich dich bezwingen;
Er selbst, der Flammenabgrund dich verschlingen,
An dem du gräbst mit blut'gen Höllenwaffen. —
Denn so beschaffen ist das Reich des Bösen,
Und so ist es von Ewigkeit gerichtet,
Daß es erscheint nur um die Schuld zu lösen
Und dann sich selbst vernichtet.
Ja! wie dein hehler Sündenbau auch schimmert,
Er stürzt von seiner eignen Last zertrümmert!
Mit Allen, die das Lügenwerk errichtet.
So zittre denn, da nur dein Ich dich kümmert,
Wenn auch nicht vor des Rächerarmes Stärke,
Doch vor dir selbst in deinem eignen Werke. —

Wer bist du? Bist du etwa das Gewissen?
So fragst du mich mit teuflisch-kaltem Grimme
Und schrei'st dann auf: Ich glaub' an keine Tugend!
Sieh', Mensch, und doch erkennst du meine Stimme,
Obgleich du mich in kaum bewußter Jugend
Schon aus der Kinderbrust herausgerissen. —
Mit meinen Schlangenbissen
Soll ich den Pöbel schrecken?
Ich, eine selbst erschaffene Chimäre?!
Und wenn ich nun nicht das Gewissen wäre,
Das Leiden nur, dein Mitleid zu erwecken?
Laut jammernd strecken die verheerten Lande,
Die du fortfährst in Ketten festzuschmieden,
Zu dir empor die schweren Eisenbande
Und flehen dich um Frieden. —
Nach Prag ist ihr starrer Blick gerichtet,
Ob dort der Streit auch wirklich wird geschlichtet,
Wo du die Friedensstifter hinbeschieden. —

Bei all' den Opfern, ach, die hochgeschichtet
In fremder Erde ruh'n, laß dich beschwören,
Europa's Flehn doch endlich zu erhören!

O lächle nicht mit diesem kaltem Hohne!
O folge mir auf wahren Ruhmes Pfade!
O sey nur Mensch! und Alles ist verziehen!
Nein! wende dich nicht fort! Ich bin die Gnade;
Den letzten Sieg, ich hab' ihn dir verliehen,
Weil ich langmüthig selbst Verdammte schone. —
Lieb' hier an deinem Throne
Knie ich und bitt' und flehe —
Nicht für die Welt, die wird der Herr beschirmen —
Nein, für dich selbst, daß nicht in diesen Stürmen
Mit deinem Leib die Seel' auch untergehe. —
Schon ruft es: Wehe! Hörst du's jubelnd schallen,
So jubelnd, daß laut auf der Abgrund dröhnet
Von diesem Wehe! Weh'; er ist gefallen! —
Die Hölle, die mich höhnet,
Daß ich von dir noch Bessrung kann erhoffen,
Verwirre sie! Noch steht der Weg ja offen,
Der mit der Welt, der dich mit Gott versöhnet.
Der Kreuz Weg, den dornigen, den schroffen,
Ihn mein' ich nicht. Du kannst die Welt beglücken.
Genieße Fürst so himmlisches Entzücken!

Umsonst! In seinem Eden Selbst verschlossen,
Entlockt des Nächsten Leid ihm keine Zähre,
Kann ihn des Nächsten Freude nicht erfreuen;
Es dringet nichts in diese wüste Leere,
Als nur der Weihrauch, den ihm schmeichelnd streuen
Vernarrte Thoren, oder Schuldgenossen. —
Von diesem Duft umflossen,
Der, wie ein Zauberspiegel,
Auf Wolken ihm sein eignes Bild nur zeiget;

Ein Götzenbild, vor dem die Welt sich neiget,
Demüthig haltend seines Schlachtgauls Bügel,
Mit dessen Zügel, wie es sich auch sträubet,
Er sammt dem Roß zugleich das Schicksal lenket;
Von diesem Duft umflossen und betäubet,
Tief in sein Selbst versenket,
Und könnt' er einen fremden Ton auch hören,
Wie müsst' ein fremder Will' ihn nicht empören,
Da er sein stolzes Ich nur schau't und denket. —
Lasst euch von Friedenshoffnung nur bethören!
Bald hat er seine Waffen scharf geschliffen;
Dann hofft ihr noch und seid schon angegriffen!

Nein, auf zum Kampf! — Gemach! Noch haltet inne!
Ihr mög't bereit steh'n mit gerechtem Grimme,
Die Rohre spannen, und die Schwerter zücken;
Du aber Kaiser höre meine Stimme,
Und lass' es mir, zu deinem Heil mir glücken,
Daß ich dich für das Friedenswerk gewinne. —
Erschließe deine Sinne!
Du darfst mich nicht mißkennen!
Wer so wie du mit Glauben und Gewissen,
Was himmlisch ist, aus seiner Brust gerissen,
Darf sich von mir, der Irdischen, nicht trennen. —
Ich soll mich nennen? Denk' an jene Worte,
Die ich dir damals warnend zugesprochen,
Als du Hispania's Pyrenäenpforte
Gewaltsam aufgebrochen;
Als nordwärts dich ein Ruhmgespenst gezogen,
Das dir verschwand in Schnee und Feuerwogen,
Da wo es dir den Weltenthron versprochen. —
Noch hatt' ich damals Rath mit dir gepflogen;
Umsonst! du hofftest Alles von den Sternen,
Und zwangest mich, mich schweigend zu entfernen.

Mit deines Vortheils Wag' in sichern Händen,
Mit neu-geschärftem, neu-erfahrnen Sinne
Kehrt die verstoßne Klugheit aus Verbannung,
Ihr altes Mahnwort rufend: Kraft beginne;
Doch Ohnmacht folgt und Tod der Ueberspannung,
Und glücklich nur kann Mäßigung vollenden! —
Ich sollte nicht verschwenden
Unwirkliche Gedanken?
So fühle! fühle! daß dich Stolz betrüget,
Wenn du dir schmeichelst, daß dein Glück dich wieget,
Da doch die Pfeiler deines Thrones schwanken —
Sah'st du sie wanken, Preußens Jugendschaaren,
Vor deinen sieggewohnten Feuermassen?
Sah'st du sie nicht sich stürzen in Gefahren,
Im Mißgeschick sich fassen?
Und mussten sie der Ueberzahl auch weichen,
Wo ist auch nur ein einzig Siegeszeichen,
Es dir die kühnen Streiter hinterlassen?
Nur ihrer Brüder hingestreckte Leichen,
Die dir mit stummem Mund verkünden sollen,
Daß Alle frei sein, oder sterben wollen!

Erkenne, daß vor Moskwa's großem Brande
Der Schein verblich, der dich bisher umgeben
Mit der Unfehlbarkeit Verblendungsstrahlen;
Erkenne, daß die Völker nicht mehr beben,
Daß sie nicht mehr ertragen ihre Qualen,
Nicht länger dulden Knechtschaft, Hohn und Schande! —
Schon braust von Land zu Lande
Des Volks gesunde Meinung;
Sie übertönt das wägende Berathen,
Die regelrechte Sorglichkeit der Staaten,
Und dringet laut auf Schutz- und Trutz-Vereinung. —
Die Lichterscheinung baldiger Befreiung
Prgt zu dem Völkerbund die feste Gründung;

Und dein verbrauchtes: „Herrsche durch Entzweiung!“
Wird Schlußstein der Verbündung.
So steh'st du da auf kaum bedeckten Schlunde,
Auf ausgehöhltem, unheilschwangerm Grunde,
Und schwingest selbst die Fackel der Entzündung;
Sie naht der Waffenruhe letzte Stunde!
Weh dir!... Wohl mir! Jetzt komme, wen's gelüstet!
Ich bin zu Kampf, ich bin zu Sieg gerüstet? — —

Ich auch! Und den ich mir zum Feind erwähle,
Du bist es, den mein Mitteramt verhöhnet,
Den Leiden, Gnade, kluger Rath, Gewissen,
Den nichts ergreift, noch rühret, noch versöhnet;
Nicht ich — du hast das zarte Band zerrissen...
So recht mein Oesterreich, du deutsche Seele!
Auf Gottes Beistand zähle,
Wie auf der Welt Erkennen,
Daß dich dein Wort, dein Friedenswort gereinigt;
Heil dir! daß du mit Jenen nun vereinigt,
Die sich begeistert Streiter Gottes nennen. —
Entschlagt euch, Brennen, eurer düstren Sorgen,
Es wird gekämpft! Das Loos ist so gefallen,
So daß zum Angriff schon am nächsten Morgen,
Die Flügelhörner schallen!
Mein Deutschland, auf! Wozu um Frieden flehen?
Vittoria! — hörst du's in Sturmes Wehen
Zu uns herüber aus Hispanien hallen?
Lasst uns in Kraft, in Einigkeit erstehen!
Der Himmel selbst, er will's, das Schwert soll richten;
Denn nur das Schwert kann Tyrannei vernichten! —

Befreiung.

„Seul contre tous“ ce fut la devise de Louis XIV.

l'Abbé de Mably.

„Einer für Alle und Alle für Einen.“

Losungswort in der Schlacht von Leipzig.

Zaget nicht, deutsche Gauen:
Ihr, des gekrümmten Maines
Blühende Auen;
Du, des Rheines
Weinhügelrand,
Und du, allem Bösen feindliches,
Gastfreundliches,
Gesegnetes, ehrliches Schwabenland! —
Zaget nicht, ob auch wild,
Wie aus höllischem Schlunde,
Frankenjubel die Luft erfüllt;
Ob auch von Mund zu Munde
Die furchtbare Siegeskunde
Durch die Furcht furchtbarer schwillt;
Und ob auch rings in weiter Runde
Selbst die Natur, ihr Antlitz schwarz verhüllend,
Den Schmerz nicht stillend,
Sich ganz in Thränen aufzulösen scheint; —
Doch zaget nicht! da sie aus Freude weint! —

Ja sie, die sonst mit ihren nächtlichen Sonnen,
Mit ihrem goldenen Morgenkleid,
An Menschenwonnen
Und Menschenleid,
In gesetzlich wechselnder Gestalt,
Antheillos vorüberwallt;
Ja sie scheint heut'. — O, jubelt aus voller Brust!
Daß im deutschen Eichenwald
Tausendstimmig es widerhallt! —
Sie scheint heut' in Thränen zerflossen:
In Thränen der Lust!
Denn die Rettung der Welt ist beschlossen! —

Dort, auf des Riesengebirges Rücken
Steht sie mit triefendem Nebelgewand,
Mit feuchten Blicken,
Mit winkender Hand;
Und es gießt;
Und der Felsbach schwillt
Und schießt
Reißend wild
Von den Sudeten herab,
Wird in der Ebne zum Meere,
Und dem gejagten Frankenheere
Ein verschlingendes Grab. —

Auf der Wahlstadt kniet der graue Sieger,
Knieen die Gottesstreiter;
Sie danken dem Herrn, die frommen Krieger;
Dann geht es, Tag und Nacht,
Vorwärts, weiter
Zu neuer Schlacht!
Hört ihr des heiligen
Chor's andächtigen Siegesdank?
Hört ihr des eiligen
Heeres mächtigen Schlachtgesang? —

Ach nein! zahllos noch, wie Sand am Meer,
Steht an der Elbe Strand
Des Feindes Heer:
Eine eiserne Wand —
An ihr verklingen
Die jubelnden Siegeslieder.
Noch können sie hindurch nicht dringen,
Zu euch hindurch, Brüder. —
Aber zaget nicht,
Ob auch der alte Lügenmund
Frevelhaft-prahlend spricht,
Daß den Völkerbund
Ein Gottesgericht
Vernichtet;
Daß der Himmel selbst den Lauf gerichtet,
Den die Kugel, die tödtliche, nahm
Seinen gefährlichsten Feind zu verwunden.
Nein er, der über dem Weltmeer kam,
Wo er die Ruhe des Greisen gefunden,
Der Mann des Volks, der Held sank hin,
Um Freiheitsliebe und Bürgersinn
Durch seinen Tod zu bekunden. —
Klagt um ihn! aber sprecht nicht
Mit bleichem Angesicht,
Mit ringenden Händen,
Daß alle Hoffnung nun zerronnen.
Nein! was der Herr begonnen,
Wird der Herr vollenden;
Das ist Glaubenspflicht.
Nicht soll Deutschland seine Rettung danken
Einem Franken,
Auch dem Besten nicht.
Es soll Keinem —
Allen soll das große Werk gelingen,
Daß den Freiheitspreis wir bringen,

Alle, Einem! —
Jenem, den wir Undankbaren —
O, wie sind wir noch zu hassen! —
Ueberklug verlassen,
Und nun selbst verlassen waren;
Und der doch bei unsrer Noth,
Kaum das Schwerz
Unser Herz
Erweicht,
In der Freiheit Morgenroth
Niedersteigt,
Und in Demuth uns gewahrend,
Gnadenreich sich offenbarend
Seine Vaterhand uns reicht.

Giebt er es zu, was wild-ergrimmt,
Der mit Brand und Verheerung dräuende,
Kein Opfer scheuende
Wüthrich prahlend vorherbestimmt?
Was er dem Knecht im Ehrenorden,
Dem Zitternden, wüthend gebeut;
Womit er die raubbegierigen Horden
Schmeichelnd erfreut?
Giebt er es zu? Dringen die Freiheitsverräther,
Die Goldanbeter,
Die sklavischen Sieger,
Dringen die Franken als Sieger,
Wie es ihr Hochmuth verkündet hat,
In Preußens kunstreich-prangende
Geistumfangende,
Königsstadt?
Des Bürgers Haus,
Der selbst hinaus
In's Feld,
Oder den Sohn gestellt
Für's Vaterland,

Wird es geplündert?
Stehen die Straßen in Brand,
Wo milder Frauen Hand
Schmerzen lindert? —
Wird aus dem Brande,
Wie es seiner Bande
Der Räuber schamlos gebot,
Wird aus der Feuersnoth
Schuldlose Jugend,
Ringende Tugend
Gerissen zu Schande,
Zu schrecklichstem Tod? —
Stürzen die Kirchen zusammen? —
Ergreifen die Flammen
Die Hallen der Kunst? —
Wüthet die Feuersbrunst
Mit vernichtender Kraft
In den Sälen gerechten Gerichts,
In dem Pantheon aller Wissenschaft,
In dem Tempel des Lichts,
Während Jünger und Meister:
Feurige Engel, strahlende Geister,
Ankämpfend gegen die Hölle steh'n? —
Läßt es der Herr geschehn,
Oder trifft er mit seinem Blitz,
Durch euch, durch seine Gemeinde,
Seine, eure Feinde
Bei Behren und Dennewitz? —
Hätt' Er doch selbst des Lasters Sitz,
Den Frevelert verschonet,
Wenn zehn Gerechte dort gewohnet,
Und Preußens Hauptstadt sollte untergehn?
Und jene gastlich-empfangende Schwelle
Zu des Mitleids Wallfahrtquelle:
Prags — Feinde sehn? —

Ih' würden Böhmens Gebirg' ersteh'n,
Sich zu des Landes Wehr gesellen,
Sich im Kreise stellen,
Und, während er zu siegen scheint,
Umzingeln den verwegnen Feind
Und fangen ihn, und niederfällen! —

Ja! die Wunder alter Zeiten
Sie waren, wie sie heut' noch sind:
Noch heute kann ein schuldlos Kind
Mit einem Unhold siegend streiten;
Noch heute ruhet Gottes Segen
Auf einem ihm theuren, frommen Haupt;
Und wer nur thätig-liebend glaubt,
Kann heute Berge noch bewegen! —

Umsonst vereint
Der Menschheit Feind
Den Willen von Erz
Mit scharfblinkender Klarheit,
Die Freiheit kämpft mit Hand und Herz
Für sich, für Tugend und Wahrheit;
Und frei vor dem Recht der Gesetze sich schmiegend
Die sie zu Herren sich selbst erkor,
Geht sie gehorsam, gehet sie siegend
Aus dem heiligen Kampfe hervor. —

An der Elbe verschanztes Thor
Kommen von Ost, von Süd, von Nord,
Mit stockendem Wort,
Mit schwer aufathmender Brust,
Flüchtige Boten, sie melden
Dem unbezwingbaren Helden
Dreier Schlachten Verlust. —

„An den Rhein sollt' ich ziehn
„Wenn es zu spät? —
„Wer ist der Feige, der dieses räth;
„Wer ist so vermegen und spricht von Flucht?"
Er trotzt er wild mit umnachtetem Blick.
Der Himmel hat ihn mit Blindheit geschlagen.
Er bleibt und mit ihm bleibet
Das rächende Geschick! —
Dort steht es vor seinem Siegeswagen;
Seht! wie sein Schlachtgespann sich sträubet,
Wie seine Feldherr'n zagen;
Sie werden bang und bänger,
Sie erblassen,
Sie verbergen sich's nicht mehr;
Denn enger immer und enger
Zieht sich von drohenden Kriegsmassen
Ein Halbkreis furchtbar um sie her.
In ihrem Rücken schließt er sich schon
Mit seinem länderumspannenden Flügelpaar;
Eine leichte Reiterschaar
Stürzt einen Korsischen Thron,
Den die List gegründet
Auf Entzweiung;
Er fällt und sein Fall verkündet
Deutschlands baldige Befreiung.
Ja! daß die Völker fühlen und redlich meinen,
Der Feldherr giebt es zum Losungswort:
„Einer für Alle, und Alle für Einen!"
Drauf gilt's fort!
Auf den Feind! im Sturmschritt an!
Mann gedrängt an Mann! —
Drüben der Hölle Wuth,
Raubgier und Rache;
Hier Gottvertrauender Muth
Und die gerechte Sache;

Ueberall Rauch und Blut
Schwertgeklirr und Donnergekrache,
Blitz aus schwarzer Wolken Nacht —
Drei Tage woget die Riesenschlacht,
In der die Völker für Volksthum streiten,
Drei Tage lang:
Drei Ewigkeiten!
Wie mancher Edle sank! —
Wohl ihm! er hat sich aufgeschwungen,
Als er für Freiheit fiel,
Zu des Lebens Ziel:
Er hat sich die ewige Freiheit errungen. —
Hier aber währet der Kampf noch fort. —
Fort, ohne Zagen!
Muthig hindurchgedrungen!
Seh't ihr wohl dort
Geschütz und Wagen
In der Ferne zieh'n?
Die Feinde flieh'n,
Sie sind geschlagen!
Auf! Unermüdet nach!
Sie haben die Brücke gesprengt?
Ihre Leichen dämmen den Bach! —
Sieg! Sieg! Der Weltfeind ist entronnen,
Die Völkerschlacht gewonnen,
Deutschland befrei't!
So schallt es weit und breit.
Hört ihr es, vaterländische Gauen?
Ihr des gekrümmten Maines,
Blühende Auen,
Du des Rheines
Weinbügelrand,
Und du allem Bösen feindliches,
Gastfreundliches,
Gesegnetes, ehrliches Schwabenland?!

Hört ihr es? Deutschland ist befreit!
O Wort, in welchem eine Ewigkeit
Voll Heil und Segen ruht!
Wort, das als den Quell des Lebens,
Und als alles Strebens
Höchstes Ziel und höchstes Gut
Wir nur ahnungsvoll erkennen.
Aber wenn mit reiner Glut,
Einst zu dieser Schlacht Gedächtniß
Spät die deutschen Berge brennen,
Dann wird dieses Tags Vermächtniß:
Diese Himmelsfurcht, erst reifen;
Dann erst wird die bessre Zeit —
„Deutschland ist befreit“ —
Dieses heil'ge Wort begreifen.

Sieg.

[illegible]

Pfau.

„Wenn mich ein Unfall trifft auf Erden,
Sinn' ich nicht, wie's einst besser war,
Nein, wie es wieder gut kann werden.
Das tröstet und macht stark und klar.
Doch wenn ich recht im Glücke lebe,
Denk' ich zurück an böse Zeit;
Damit ich mich nicht überhebe
In blinder schlechter Eitelkeit.
Darum an diesem großen Tage:
Am Feste der befreiten Welt,
Hab' ich, mein Sohn! die Zeit der Plage
Vor deine Seele hingestellt.
Wie furchtbar auch die Donner rollten,
Wie viel des Bösen auch geschah',
Sobald wir nur das Rechte wollten,
War auch des Himmels Beistand nah'.
Sind doch sechs Monde kaum vergangen
Und ach! wie Mancher dachte noch,
Wir würden nie dahin gelangen,
Nur abzustreifen unser Joch.

Selbst als der Bund von deutschen Landen:
Das Bollwerk Frankreichs nicht mehr war,
Als wir bereits am Rheine standen
Mit der vereinten deutschen Schaar,
(Wie ist doch Jeder gleich bethöret,
Der nicht auf Tugend baut und hofft!)
Was hab' ich damals nicht gehöret
Von ganz entsetzlich Klugen oft.
Ihr wollt hinüber, wollt die Franken
Am eignen Herd, wo Ehr' und Pflicht....
Nur auszusprechen den Gedanken,
Den toll-verwegnen, wagt es nicht!
Erst zählt sie, die da drüben wohnen,
Zu Einem, großen Volk vereint!
Ihr findet dreißig Millionen
Und diese Zahl schlägt jeden Feind.
Sie strömen zürnend schon zusammen,
Ihr schönes Frankreich ist bedroh't;
Zu leicht nur sind sie zu entflammen,
O, fürchtet sie in ihrer Noth!
Das läßt sich kein Franzose bieten,
Hört unsern Rath, und laßt es sein....
Doch, während sie uns so noch riethen,
War überschritten schon der Rhein;
War manch Gefecht schon überstanden,
Der Franke dort geflohn, wie hier,
Und in den überrheinschen Landen
Schon aufgepflanzt das Reichs-Panier;
Ja Feindes Land war schon gewonnen,
Als man aus Epinal ihn schlug;
Doch hieß das alles unbesonnen,
Denn unsre Klugen blieben klug.
Sie zeigten Alle voll Entsetzen
Und über unsern Muth erschreckt,

Auf jenen Kreis von festen Plätzen,
Der dreifach Frankreichs Gränze deckt.
Dahinter sammeln sich die Schaaren
Um jenen allgewalt'gen Mann,
Der, sprachen sie, nur in Gefahren,
Wie groß er ist, erst zeigen kann.
Sie wiesen uns die Schmeicheleien
Von einem feilen Reichssenat,
Des Landes Opfer — jene freien,
Die er sich mit Gewalt erbat,
Die Legionen, die Kohorten,
Die Massen und dergleichen mehr,
Doch wir erschreckten uns vor Worten
Und ihrem fremden Klang nicht sehr.
Wir waren klüger als die Klugen,
Wir hatten bei Brienn' Verstand,
Wo wir die Prahler tüchtig schlugen
In ihrem schönen Frankenland.
Auch da nur focht die Kaiserwache
Um Güter dieser Zeitlichkeit;
Doch wir für die gerechte Sache,
Die stets gewissen Sieg verleih't.
Ja, lieber Sohn, den festen Glauben,
Daß Tugend nur allein besteh't,
Laß ihn dir nie und nimmer rauben,
Wie aufrecht auch das Laster geh't.
Es scheint der Geist der ew'gen Liebe,
Er scheinet nur dem Bösen hold;
Damit der Kampf mit ihm uns übe,
Denn Gluth nur giebt geläutert Gold.
Es litt die Welt seit zwanzig Jahren
Für mehr als hundert Jahr voll Trug,
Um diese Kraft zu offenbaren,
Die heut' den Weltfeind niederschlug.

Des Glaubens waren kluge Männer,
Die Frankreich uns gebildet, nicht;
Sie sahen Alles, diese Kenner,
Nur nicht das große Weltgericht.
Sie sahen weder Schwert noch Wage
Der himmlischen Gerechtigkeit;
Das Ende nicht vergangner Tage
Und nicht den neuen Lauf der Zeit.
Dem stellten sie die Zunftgeschwätze
Als Wehr entgegen und als Damm;
Und legten sorgsam ihre Netze
Und fischten noch im alten Schlamm,
Da schon der Zeiten Strom zur Stunde
Fern in ein neues Bett sich goß;
Und auf des Rechts krystallnem Grunde
Im Morgenglanz der Freiheit floß.
Wie oftmals hört' ich sie nicht sagen:
Ei nun, das ist uns so geglückt,
Daß wir den großen Mann geschlagen;
Der Deutsche bleibt doch ungeschickt.
Wir sind gutmüthig-dumme Thoren,
Sind nur zu Knechten hier bestellt,
Die Klugheit ist zum Herrn geboren,
Die Tugend ist von jener Welt.
Die mag im Himmel trefflich nützen,
Doch über Raum und über Zeit;
Hier aber kann sie uns nicht schützen,
Hier unten in der Wirklichkeit. —
Und wenn sie's auch nicht eben sagten
So keck heraus, wie ich's hier that,
So unterblieb's, weil sie's nicht wagten,
Denn derbes Wort ist halbe That.
Auch war die Zeit schon allzumächtig,
Die Praktik hielt nicht länger vor,

Der Warner machte sich verdächtig,
Der jüngst-noch-Kluge war ein Thor. –
Nur einmal noch erhob der Zweifel,
Erhob die List das Schlangenhaupt,
Und bald hätt' wiederum der Teufel
Die Kraft des Glaubens uns geraubt.
Es war, als er von seinem Sitze,
Von seiner guten Stadt uns trieb;
Denn was ist nicht dem Satan nütze
Und welche Schwachheit ihm nicht lieb.
Bald fängt er uns durch unser Zagen,
Bald durch zu kühne Zuversicht,
Ja, die ihn zu verachten wagen,
Entgehen g'rad' ihm deßhalb nicht. –
So mußten wir in flücht'ger Eile
Bis Laon hinter Rheims zurück,
Wir murrten — ach! und uns zum Heile
War ja des Bösen kurzes Glück.
Es macht' ihn keck und übermuthig,
Er wies den Frieden von der Hand,
Den man noch immer, viel zu gütig!
Dem Allverwüster zugestand.
Bot man ihm nicht die Kaiserkrone,
Nicht Frankreichs unverletzte Macht?
Ward nicht dadurch dem Höllensohne
Noch immer Huld'gung dargebracht?
O welch ein Unheil sonder Gleichen
Lag in dem Frieden für die Welt!
Drum war's ein Wunder und ein Zeichen,
Daß damals wich der graue Held.
Ja, Sohn! Wer hier nicht Offenbarung,
Nicht Himmelsbeistand hier erschau't,
Der hat mit niedrer Welterfahrung
Sich thierisch seinen Geist umbau't;

Der kennt nicht des Allmächt'gen Güte,
Der weiß nichts von dem höchsten Gut,
Der sieht im eignen Gemüthe
Nur heißes, oder kaltes Blut;
Hier unten, eitles Gewimmel,
Dort oben, einen blauen Raum,
Im Bunde zwischen Erd' und Himmel
Nur eines Schwärmers nicht'gen Traum.
Die Lehre, die dies Bündniß löste,
Mit sinnlichem, leichtfert'gem Witz,
War unsrer Sünden allergrößte
Und dies Paris ihr Quell und Sitz.
Hier, unter feindlichen Gewalten,
Hier konnt' ihr schützend Flügelpaar
Die junge Freiheit nicht entfalten,
Hier an des Aufruhrs Rachaltar.
Sie floh', als sie aus blut'ger Quelle
Geweih'tes Leben fließen sah;
Sie floh'! und gleich an ihrer Stelle
Stand die verlarvte Willkür da;
Und herrscht in frech-gestohlner Hülle,
Mit selbstisch-wilder Leidenschaft,
Bald als des Volkes höchster Wille,
Und bald als des Gesetzes Kraft;
Bis daß sie auf des Thrones Stufen,
Geführt durch Lug und Mord und Krieg,
Als hätte sie das Volk berufen,
Empor zur Macht des Purpurs stieg. —
Was je in unheilschwangrer Stunde
Gewissenläugnender Verstand,
Mit Faust- und Willenskraft im Bunde
Zur Lust der Eigensucht erfand;
Damit beschenkte das Jahrhundert,
Das sünd'ge seinen liebsten Sohn,

Und dieser war's, er stieg bewundert,
Mit frecher Stirn auf Frankreichs Thron.
In ihm nun sollte hier auf Erden,
So spricht ein Seher bessrer Zeit,
Die Schuld recht klar und deutlich werden,
In ihrer ganzen Häßlichkeit;
Wozu? — damit auch hier die Tugend
Sichtbar erringe Sieg und Heil! —
Und dieses Loos, glückselge Jugend!
Ward dir bei voller Kraft zu Theil. —
Er — der ein Weltreich schon gegründet,
Wie er das Grab der Menschheit hieß,
Der jüngst noch sprach: „Und wenn ihr stündet
Auf diesen Höhen von Paris,
Doch räumt' ich in des Reiches Grenzen
Auch nicht ein einzig Dorf euch ein",
Der sieht nun diese Hohen glänzen
Von frommer Waffen lichtem Schein;
Der hört, wie um die Welterretter
Sich jubelnd seine Hauptstadt drängt,
Und unsre Fursten, wie die Götter,
In seiner Kaiserburg empfangt;
Der fleh't, in ihre Hand gegeben,
Von Macht entkleidet und Gewalt,
Der fleh't um sein verwirktes Leben,
Und dingt um seinen Unterhalt. —
Du zieh'st die Stirn in dustre Falten?
Mein Sohn, wiss', das gefällt mir nicht.
Laß unsrer Fürsten Großmuth walten;
Gott überlaß das Strafgericht. —
Die Großmuth könnt' uns Schaden bringen;
Dem Volke dürfe man nicht trau'n;
So lange nur, als Schwerter klingen,
Sey auf ein Frankenwort zu bau'n?

Franzosen Gnade zu bewill'gen,
Sey unverständig, schwach und feig;
Wir wären da sie zu vertilgen
In ihrem stolzen Sünderreich?
Wir sollten nicht auf Bess'rung hoffen,
Dieweil sie All' unheilbar krank;
Auch stünde schon der Abgrund offen,
Sie wären reif zum Untergang?
Das ganze Land scheine Lüge,
Das ganze Volk befleckt; entehrt;
Wer nur den Namen Galle trüge,
Sei schuldig und verdammungswerth? —
Von Rachsucht ist dein Blick entflammet,
Und du verurtheilst nach dem Schein;
O! wer ein ganzes Volk verdammet,
Zwingt es, verdammungswerth zu sein!
Und brächte sie auch wirklich Schaden
Der Fürsten allzugroße Huld,
Doch wollen wir's nicht auf uns laden,
Daß wir gereizt zu neuer Schuld.
Wir wollen selbst dem Feind nicht rauben
Die Kraft zur Bess'rung und den Muth;
Wir wollen an die Menschheit glauben,
Flöss' auch für diesen Glauben Blut.
Das ist der Unterschied der Waffen,
Der seinen und der unsern hier:
Er wollt' ein Lügenreich sich schaffen,
Ein Reich des Rechtes wollen wir.
Drum lass' uns murren nicht, noch trauern,
Daß wir dem Feind nichts Böses thun,
Laß hier vor seiner Hauptstadt Mauern
Uns unter Gottes Himmel ruh'n,
Mit doppelt-freudigem Gefühle,
Daß Er hier gnädig auf uns blickt,

Und daß da drinnen das Gewühle,
Das sündige, uns nicht umstrickt.'
Dem droben dort in blauer Halle,
Dem überlaß das Strafgericht;
Der weiß, ob reif die Stadt zum Falle,
Wir Irrthumsvollen wissen's nicht. —
Der Mensch soll seinem Feind vergeben
Und nähm er ein Gomorra ein;
Auch hier wird es, wenn's Noth thut, beben;
Auch hier ein todtes Meer dann sein.

Der König.

Es wird die Zeit kommen, und bald, wo man allgemein überzeugt sein wird, daß ein König ohne Republik, und eine Republik ohne König bestehen können.

Novalis.

Wer bist du dort, du, auf dem schlechten Pferde
Das, mit blutrünst'gem Leib, gestachelt flieht;
Du, der mit unstät-ängstlicher Geberde,
Mit scheuem Blick bald vor-, bald rückwärts sieht?
Als wär'st du Abels Bruder, dem die Erde
Auch selbst die letzte Zuflucht noch entzieht;
Den sie empor aus seinem Grabe schreckte,
Weil er zuerst mit Blutschuld sie befleckte.

So tief vermummt, so leicht ist er zu kennen
An den Trophäen, die er sich erstritten:
Am deutschen Kriegeskleid, am Schwert des Brennen,
An Rußlandsmantel und am Helm des Britten. —
Nicht braucht er seinen Namen euch zu nennen,
Den hat er tief in's Herz euch eingeschnitten.
Wer schlug noch jüngst die halbe Welt in Ketten?
Seht ihn! der flieht, sein Leben zu erretten. —

Es liegt sein Thron, sein Räuberthron zertrümmert
Den er ja selbst mit blödem Unverstand,
Nur ein Gerüst, von schlechtem Holz gezimmert,
Verhüllt in Samm't, was er auch war, genannt,
Auf dem noch jüngst, von Waffenglanz umflimmert,
Im Purpurkleid der Imperator stand,
Das nackte Schwert als Scepter hoch erhebend,
Und als Gesetz den frechen Willen gebend.

Herabgerissen sind ihm die Gewande,
Die er gefärbt in Blut, das er vergossen;
Die er verbrämt mit Perlen, die aus Schande,
Aus Schmerz, aus Wuth und aus Verzweiflung flossen;
Verlassen ist er von der Söldnerbande:
Von seinen Bienen, seinen Raubgenossen;
Und der den Blitz der Heiden ihm getragen,
Sein Adler liegt von Gottes Blitz erschlagen.

Ihn selbst führt man, gefangen, eingegittert,
Nach einem meerumgebnen Felsenort.
Er kommt! Er lebt! und Alles eilt erbittert,
Es eilen Väter, Mütter, Kinder fort;
All', die um ihn geweint, vor ihm gezittert,
Sie sammeln sich, sie drohen ihm mit Mord;
Uno kaum noch schützt ihn seiner Feinde Wache
Vor Frankreichs Wuth und der gerechten Rache.

Und nun, in Angst, daß man ihm nicht erfülle,
Was unsrer Fürsten Großmuth ihm versprach —
Wohl wissend, wie sein selbstisch-böser Wille
Vertrag und Eid denselben Fürsten brach —
Eilt er zu Roß, verkappt, in schlechter Hülle,
Sich selbst voraus, und spricht, er käme nach;
Damit aus dem betrog'nen Lügenreiche
Er noch zuletzt mit Lug und Trug entweiche.

Da wo des Flüchtlings erster Schritt am Strande
Zwiefach die Welt mit Unheil einst bedroh't;
Leiblich: er kam aus pesterfülltem Lande,
Geistig: er brach ein nie verletzt Gebot;
Da steht er nun, verfolgt von Fluch und Schande,
Kaum noch entgangen wohlverdientem Tod;
Hier, wo die Wog' ihn einst an's Land gespieen,
Muß er zurück und mit der Wog' entfliehen.

So muß die aus dem Grab gestieg'ne Leiche,
Die selbstgepeinigt nächtlich uns geplagt,
Die in dem höllischen Verwesungsreiche
Zu leben nicht und nicht zu sterben wagt,
So muß das Nachtgespenst, das blutig-bleiche,
Wenn kaum es noch im fernen Osten tagt,
Zurück zu alles Unheils Straf' und Quelle,
Zurück in Nacht und Tod und Grab und Hölle.

Nein! droben in den Königlichen Hallen
Kann nur der Sterne eingesetzter Chor
Ewig beseligend und selig wallen.
Ein aus dem Schlamm erzeugtes Meteor,
Wie hell es glänzt, muß doch zu Boden fallen,
Und stieg es in die Wolken auch empor!
So hat auch hier das Urgesetz gerichtet...
Genug von ihm! die Anker sind gelichtet. — —

Dorthin, woher ein frischer Nordwind weh't,
Von Kriegespest das Frankenland zu reinen,
Dort wendet eure Blicke hin und seh't!
Was seh't ihr dort am Horizont erscheinen?
Wer sind die Reuigen da im Gebet,
Die, knieend an dem Nordgestade, weinen?
Und die, so wie die Segel näher schweben,
Getröstet nun und freudig sich erheben!

Erkennt ihr dort das Prachtschiff auf den Wogen?
Erkennt ihr es, Franken, an dem Heiligthume,
Um das euch falsche Freiheit einst betrogen
Und eure Wuth nach blut'gem Kriegesruhme?
Als Friedenszeichen ist sie aufgezogen
Im reinen Weiß der Unschuld goldne Blume,
Sie, die ihr einst aus innerstem Gewissen,
Wie aus dem Grund des Vaterlands gerissen.

Seh't, wie sie leuchtend schwebt, wie hochgeehrt;
Rings um sie her Europa's Wappenbilde!
Er, der die Liljen auf dem Felde nährt,
Beschützte dort auch die mit seinem Schilde,
Die nun als Himmelsblüthe wiederkehrt,
Hell, demantrein, im Gnadenlicht der Milde,
Als Blüthe der Erbarmung mit der Welt,
Vor der das Schwert der Rächerhand entfällt.

Und der sie trägt, und der sie wiederbringt,
Durch den der Herr das heil'ge Zeichen sendet,
Der itzt den Boden küssend niedersinkt
Und nun den Blick zum Himmel dankend wendet,
Der waffenlos den Kriegesdämon zwingt,
Der allen Zwist durch sein Erscheinen endet,
Erkennt auch ihr, die ihr ihn nimmer sah't,
Erkennet ihn an dieser Wunderthat!

Der König ist es, der seitdem die Zeit
Nur Einen Gott kennt auf dem Weltenthrone,
Als Stellvertreter Seiner Herrlichkeit,
Von ihm belehnt ward mit der Herrscherkrone,
Damit die Macht bei der Entschlossenheit,
Bei Recht und bei Gesetz die Gnade wohne;
Damit die Menschheit möglich sich entfalte,
Und Willkür nicht verkappt als Freiheit schalte.

Der König iſt es, der es ſtets geweſen,
Den der ererbte Purpurſchmuck umwallt;
Den ihr nicht ſelbſt, nein, den euch Gott erleſen,
Der Ihm es dankt das Scepter der Gewalt;
Der nimmer ſtirbt, ein überweltlich Weſen,
Das nur erſcheint in irdiſcher Geſtalt: —
In höchſter Kraft der allgemeine Wille,
Der ſichtbar wird in des Geſalbten Hülle.

Der König iſt es, deſſen Recht gegründet
Auf dem Geſammtwohl ſeiner Völker ruh't
Worin die Sorge für ſein Selbſt verſchwindet. —
Der hat den Purpur nicht getaucht in Blut,
Zum Herrſcherreif den Mordſtahl nicht gerundet
Und braucht auch nicht, zu ſeines Leibes Huth,
Das Vorrecht der Satrapen zu erkennen,
Mit dem ſie ſich des Thrones Stütze nennen.

Nur ein Despotenthron braucht ſolche Stütze;
Und dennoch wird er wanken ſtets und beben. —
Sagt! könnte wohl bis zu dem Schoß der Blitze
Aegyptens ſtolzer Rieſenbau ſich heben,
Stünd' er verkehrt auf unhaltbarer Spitze?
Toll iſt, doch toller nicht ein ſolch Beſtreben,
Als wenn den Thron, ihr habt es ſelbſt geſchau't!
Ein Räuber auf ſein winz'ges Ich erbau't.

Der Thron des wahren Königs iſt das Ganze,
Das ſich lebendig aus ſich ſelbſt erhebt;
Kein todter Bau, nein, eine geiſt'ge Pflanze,
Die nach unendlichem Gedeihen ſtrebt;
In deren Wipfel, hell im höchſten Glanze,
Die aus der Zeit erblühte Krone ſchwebt;
Indeß viel tauſend heilige Gedanken,
Wie Wurzeln ſich um's Herz der Völker ranken.

Tief aus dem Felsengrund der Weltgeschichte
Erhebt der Thron sich, wie aus heil'ger Nacht,
Und schwebet auf zum ew'gen Himmelslichte
Und trägt die Frucht, und trägt die Blüthenpracht.
So ruh't er fest auf eigenem Gewichte,
So ruh't auf ihm die höchste Erdenmacht,
Die über sich nichts Höheres erkennt,
Als das Gesetz, das ew'ge Firmament.

Dort in des Aethers lichten Regionen
Kann schwindellos und unverblendet nur
Der wahre, der geborne König thronen,
Der keinen Wechsel des Geschicks erfuhr.
Der Zwingherr kann die Unschuld selbst nicht schonen;
Vertilgen muß er seiner Herkunft Spur,
Muß, weil zum Thron die Faustkraft ihn getragen,
Nun das Gesetz mit Faustkraft auch zerschlagen.

Doch trifft er jenes nur, das eingetrieben
In Tafeln wurde, die zerbrechlich waren. —
Unrecht zu hassen, und das Recht zu lieben,
Dies Urgebot wird stets sich offenbaren,
Weil es der Richter uns in's Herz geschrieben
Und wir es nicht von außen her erfahren,
So muß, wer frevelhaft den Thron besteigen,
Das Recht bekämpfen und dem Recht erliegen. —

O saget nicht: „des Königs erster Ahn
„Stieg auch zum Thron empor durch Kampf und Streit
„Auch er ließ Blut zurück auf seiner Bahn;
„Wie, oder heiliget die graue Zeit,
„Was damals er als Würdigster gethan?
„Wird Gegenwart doch auch Vergangenheit!
„Er setzte selbst die Krone sichs auf's Haupt;
„Das ist noch heut' dem Würdigsten erlaubt."

Das ist es nicht! — Und wär' er auch gefunden,
Er selbst, er krönte seines Königs Erben,
Der Würd'ge wüsste, daß die Nacht entschunden,
Die Ein Mal nur das Scepter ließ erwerben;
Aus deren Schoß ein Wesen sich entwunden,
Ein heiliges, das früher nicht soll sterben,
Als bis es einst, in seinem höchsten Glanze,
Aus freier Wahl hinschwindet in das Ganze.

Soll jene Nacht des Chaos wiederkehren,
Soll die Geburt in Finsterniß zurück,
Um sich mit Schmerzen wieder zu gebähren? —
Der Heide wähnt: es lasse das Geschick
Den Zeitgott seine Kinder selbst verzehren;
Der Heide kennt nichts als den Augenblick!
Wir sollen Samen streu'n für beff're Zeiten,
Dieweil wir schau'n in ewig-lichte Weiten.

Und soll der Samen aufgehn und gereifen,
Mit Blüthen euch, mit Früchten euch erfreuen,
Dürft ihr nicht auf Empörungswogen schweifen,
Und nicht die Saat in's Meer, in's blaue, streuen. —
In der Vergangenheit gefurchten Streifen
Kann sich die Welt nur aus sich selbst erneuen.
Die Blüthe welkt und fällt und wird zu Erde,
Damit aus ihr die neue Blüthe werde.

Ihr aber wolltet in dem leeren Raum
Ein Reich des Heils, ein wurzelloses, gründen.
Da ward ein todtes Holz auch Freiheitsbaum;
Da ging die Saat der Wahrheit auf in Sünden;
Da schwanden Lieb' und Glaube, wie ein Traum;
Die Willkür stieg empor aus Höllenschlünden,
Und mitten in der gräßlichen Zerstörung
Ward ein Tyrann die Blüthe der Empörung.

So war es stets, so wird es immer sein,
Wo sich das blöde Volk selbstherrschend glaubt.
Daß Alle herrschen, ist ein leerer Schein;
Der Aufruhr selbst besteht nicht ohne Haupt.
Denn schaute je die Welt den Rechtsverein,
Der Allen gleiche Herrschgewalt erlaubt,
Dann wäre Dienst von Herrschaft ja entbunden
Und das Gesetz in Liebe hingeschwunden.

Der letzte Pulsschlag wäre dies der Zeiten!
Die Menschheit frei, die Erde reif zu fallen! —
Doch so gewiß in alle Ewigkeiten,
Was lebt, zu diesem Liebesziel soll wallen,
Ja, so gewiß muß uns voran auch schreiten
Und weit voran, ein Einziger vor Allen,
Der Eine, dem vor Allen es gegeben,
Sich über Alle wahrhaft zu erheben.

Er, der zu herrschen würdig ist durch Dienen,
Ist immerdar zu aller Zeit den Seinen
In seiner Weisheit Diadem erschienen;
Und wird uns Allen leuchtend auch erscheinen,
Sobald wir würdig sind ihn zu verdienen.
Dann werden sich durchdringen und vereinen,
Auf eines Freistaats Königlichem Throne,
Die Macht des Geistes und die Macht der Krone.

Wie Doppeltöne in einander klingen,
So, daß man Beide Einen Ton nur glaubt,
So werden dann sich Wort und Fleisch durchdringen. —
Dann wird — und Keinem ist es sonst erlaubt —
Dann wird der König, der Gesalbte, schlingen
Das Band der Herrschaft um der Weisheit Haupt;
Dann kommt die Zeit, wo er im höchsten Glanze
Aus freier Wahl hinschwindet in das Ganze.

Ihr zeiget uns der Griechen Blüthenleben? —
Ihr wollet Roma's erstes Jugendheil? —
Was den Beglückten einst der Lenz gegeben,
Wird uns im späten Sommer nicht zu Theil.
Der Unschuld Pfad ist blumenreich und eben,
Der zur Erkenntniß dornenvoll und steil.
Das Thal liegt schon in tiefer Nebelferne.
Auf! droben winken tausend lichte Sterne.

Nur nicht zurück! Zurück führt keine Spur;
Da ist nur senkrecht-glatte Felsenwand
Und Abgrund unten statt der Blüthenflur. —
Empor! dort oben liegt das Frühlingsland;
Und wahrlich! wahrlich dahin führt euch nur
Des Königs hülfreich-wunderthät'ge Hand.
Knie't hin! Nur sie kann eure Krankheit heilen,
Und Friedensglück und Segen euch ertheilen! —

Du aber Fürst! — fühle des Geistes Nähe,
Der auf dem Ocean der Zeiten schwebt.
Hör' seinen Freudenruf; horch' auf sein: Wehe!
Vor dem die Erd' in ihren Tiefen bebt.
„O!" ruft er, „daß ich's nimmer wiedersehe,
„Daß gegen meinen Strom ein Damm sich hebt.
„Er wäre Schuld. — Ich dulde keine Hemmung! —
„Nicht meine Fluth, an grauser Ueberschwemmung.

„Laß meinen Strom in Freiheit sich ergießen,
„Und woll' ihn weder fesseln, noch beflügeln;
„Dann wird er sanft in stiller Klarheit fließen;
„Dann wird auf seines Ufers Blumenhügeln
„Die Wahrheit hoch, die Schönheit hell erſprießen;
„Dann sich in seinem reinen Silber spiegeln
„Das Firmament mit allen seinen Sonnen,
„Ein himmlisch Sinnbild sel'ger Erdenwonnen!

„Ein Bild des ewiglich-Unwandelbaren
„Inmitten immer wechselnder Gestaltung;
„Bild der Gesetze, jener ewig-wahren,
„Die Keime sind unendlicher Entfaltung;
„Die, wie sie sich dort oben offenbaren,
„Erscheinen sollen in des Reichs Verwaltnng:
„Ein gleiches Göttliches Geschenk für Alle;
„Den Sonnen gleich dort in der blauen Halle.

„Und so, wie Die, in lichten Regionen
„Hoch über jedem Erdenthrone ragen,
„So unter dem Gesetze sollst Du thronen;
„Und sollst es laut, und sollst es offen sagen. —
„Dann, König, werden Deine Millionen
„Dein Bild in ihrem treuen Herzen tragen,
„Und liebreich Kind und Kindeskinder lehren
„Mit freiem Dienst gehorsam Dich zu ehren. —"

So spricht der Geist in dieser ernsten Stunde.
Der Völker Jubel übertönt sein Wort!
„Der König lebe!" schallt aus Aller Munde,
Man führt ihn im Triumph zur Hauptstadt fort. ——
Nun sitzt er an Europa's Tafelrunde
In dem Verein christlicher Fürsten dort;
Und wie sie kreist, des Friedens goldne Schale,
Schwelgt eine Welt bei diesem Liebesmahle.

Die Geißel.

> Wenn die Welt in Sünden versenkt und entartet ist, dann sendet ihr Gott — so sagt das Volk, so sagen die Dichter — einen mächtigen und grausamen Tyrannen, als Geißel. — — Gott sendet ihn nicht! nicht unmittelbar! — Wenn der entartete Mensch, wenn Völker aus der geistigen Sphäre des sittlichen Ideals in das Gebiet selbstsüchtiger Sinnlichkeit hinabsinken und darin verharren, so entstehen sie in dieser Welt des blinden Triebes ihre Freiheit, und fallen einem wirkenden, zwingenden und strafenden Naturgesetz anheim: der [illegible], der immer gegenwärtigen Geißel Gottes. —
>
> — F...z —

Geschütz und Glocken, Orgel, Lobgesänge,
Die in der ganzen Christenheit erschallet,
Sie schweigen jetzt; und leis' und langsam wallet,
Und in sich tief gekehrt die fromme Menge,
Durch Bogen, Hallen, Gänge;
Und tritt, aufblickend nun voll Dank und Freude,
Aus tausend Pforten heiliger Gebäude
In Sonntagsstille und in Gottes Sonne. —

O Wonne! Friedenswonne,
Die nur in ganzer Fülle der verstehet,
Der so, wie wir, in langen blut'gen Jahren,
Des Krieges Noth, des Krieges Gräu'l erfahren;
Und, ach! um Ruhe stets umsonst geflehet.

Umsonst? Nein, fühlet! sehet!
Wahr ist es, wahr! Und das in unsern Tagen!
So schnell ist die Erfüllung eingetroffen. —
Erfüllung nicht, so dürfen wir nicht sagen;
Denn wer — antwortet offen! —
Wer wagte noch zu hoffen?
Als Gott der Herr zu Boden ihn geschlagen. —

Nur Er, der ihn so schnell emporgetragen
Zum höchsten Herrschersitze,
Wo er sich selbst, wo ihn die Welt vergöttert,
Nur Er, der Herr der Blitze,
Hat ihn so schnell, so tief hinabgeschmettert;
Nur der Allgütige bezwang den Bösen! —

Wie wäre sonst zu lösen
Das Räthsel der Geschichte?
Wie, ohne Dich, Du Herr der Strafgerichte!
Das große Wunder plötzlicher Erhebung
Des aus dem Staub gezognen niedern Kriegers?
Wie, ohne Dich, Du Vater der Vergebung!
Der jähe Sturz des mächt'gen Weltbesiegers?
Dies größre Wunder Deiner Gnadenfülle! -

Du willst, und, Herr, Dein Wille
Oeffnet des Raumes Hallen.
Millionen Mond' und Erden,
Millionen Sonnen werden.
Du willst, und strömend muß das Zeitmeer wallen,
Muß sich mit Thaten Deiner Geister füllen.
Du willst, und ohne Deinen heil'gen Willen,
Vermag kein Haar von unserm Haupt zu fallen. —

Und so war er, gleich Allen,
Die Kronen je getragen

Und in den Völkersagen
Durch Völkerfluch berüchtigt;
Er, der den Süd, er, der den Nord gezüchtigt
Mit scharfen Eisenruthen,
So daß Europas Reiche
Noch an den Wunden bluten,
Die in ihr Mark sein glühend Rachschwert brannte;
So war auch er, der sich, ein Sohn des Glückes,
Beherrscher des Geschickes
Mit stolzem Frevel nannte —
Ein Werkzeug nur, o Herr! in Deinen Händen. —

Du wolltest ihn uns senden,
Gleichwie dein mächt'ger Odem
Sturm, Blitz und Donner sendet, Pest zu scheuchen,
Pest, die bereits, ein todesschwangrer Brodem,
Aufdampft aus blauen, giftgeschwoll'nen Leichen.

Denn solchem Todesnebel zu vergleichen,
Der weit und weiter schleichend sich verbreitet,
Der Sturm und Blitz auf sich herniederleitet,
War Frankreichs Lehre, Frankreichs Sündenmode. —

Ein Giftdunst stieg sie auf aus geist'gem Tode,
Der Wahrheit Licht umschattend,
Ein Giftdunst, der, mit Höllenglut sich gattend,
Voll Irrlichtschein, voll funkelnd-bunter Farben
Zum Abgrund lockend schwankte. —

Je schwerer nun die Welt im Geist erkrankte,
Je mehr der Seelen starben,
Je mächt'ger stieg aus übertünchten Grüften,
Aus That und Wort und Schriften,
Der Leichenduft pestschwanger Frevellehre,
Und schwoll, und wuchs, und ballte sich zusammen

Zu scheinbar fester Wehre:
Zu einer Zauberburg von Höllenflammen,
Worin mit einem Heere
Verbrecherischer Lügen
Die Selbstsucht und das sinnliche Vergnügen
Zum Untergang der Menschheit sich verschworen. —

Schon waren wir verloren,
Als Gott der Herr in Liebeszorn entbrannte,
Und — um uns Sündensklaven
Zu retten und zu strafen —
Die Geißel uns: den Welttyrannen sandte.

In Seinem Zorn erkannte
Die Menschheit ihren Hort, den sie verlassen;
Sie mußt' ihn fühlen erst im Strafgerichte,
Um Seine Knie in Schmerzen zu umfassen;
Ihn sichtbar schau'n in seinem Gnadenlichte,
Um Seiner Huld sich gläubig hinzugeben! —

So ward, wohl uns! die Schuld vergeben,
Vergessen, abgetragen;
So ward der Herr versöhnt, die Welt befriedet —
Und eng an einen Meerfels angeschmiedet,
In Ketten festgeschlagen,
Wüthet vergebens nun das Ungeheuer! —

Seht wie die Freudenfeuer —
Schon sinkt der Tag — von Berg zu Berg' erglänzen.
Seh't, wie die farb'gen Flammen ringsum scheinen
Mit einem Schmuck von hellen Edelsteinen
Den fernen Saum der Gegend zu umkränzen!
Seh't dort die langen Fackelzüge wallen,
Hört zu den Reigentänzen
Den Jubelsang erschallen!

Wir sind befrei't, so tönt's, er ist gefallen!
Gott selbst, er gab den Feind in unsre Hände!
Stimmt ein! Zieht mit! Empor! daß wir dort oben
In freier Bergluft Ihn für Freiheit loben;
Heut' ist des Tags, heut' ist des Danks kein Ende!! — —

So spricht die Zeit. — O, daß sie sich verstände!
Daß man es ernst bedächte,
Daß man es doch zu Herzen nehmen möchte
Das Wort, das uns ihr Völkermund verkündigt!

Wir hatten Alle, spricht sie, schwer gesündigt,
Als Gott der Herr in Liebeszorn entbrannte
Und Den als Geißel sandte,
Der unsern Fall durch seinen Fall gewendet. —

Daß Er ihn uns gesendet —
Ist wahr. Doch nicht — und das sollt ihr erwägen
Und im Gemüth brachtet —
Nicht, wie er Seinen Segen uns gespendet,
Den geistig-heil'gen Segen,
Den uns verklärte Seher niederbrachten
Von seinem lichtumstrahlten Gnadensitze,
Nein! wie aus sumpfigen Gründen
Bei stockend schwerer Hitze
Gewölk aufsteigt, und Blitze
Nach irdischen Gesetzen sich entzünden.

Ja, also stieg der Geißelknecht der Sünden
Aus jener Lehre, die mit frechem Witze
Gewissen, Recht und Tugend Glauben Liebe,
Was wahrhaft ist, was wahrhaft lebt verhöhnte
Und nur dem Sinn und seinem blinden Triebe
Und nur der Selbstsucht, diesem Scheusal, fröhnte,
Der mit dem Wolfsgebiß, den Geierkrallen,
Von Haß, Vernichtung und von Tod sich nährte.

Fragt ihr, wer diesen Götzendienst gelehret?
So wisst: Ein Engel war es, der gefallen;
Ein Engel, eh' ihn Höllenstolz bethöret,
Nach seinem Abfall, eine graufe Hyder.

Er hieß Verstand, als er vom Himmel nieder
Zur Erde kam und unter Menschen lebte
Und mit dem Menschen zu dem Himmel wieder
Zu seinem Urquell schwebte,
Allwo der Glaube seiner harrend weilte,
Ihm zart entgegeneilte
Und ihn umschlang mit treuer Bruderliebe.

Die irdisch-dunkeln Triebe,
Die, fern vom Licht der Sonne,
Im Sinnenschlamm, im Zweifelsabgrund hausen,
Ergriff ein tiefes Grausen
Beim Anblick dieses Bundes, dieser Wonne,
Die ihrer Herrschaft mit Vernichtung drohte.

Der schöne Himmelsbote,
Der auf dem Lichtgefieder
Zur Menschheit sich hernieder
Vom Thron der Liebe senkte,
Der jene Kraft uns schenkte
Die mächt'gen Siegel der Natur zu lösen,
Er, auf den Rath der bösen,
Der feindlich dunkeln Schaaren,
Ward von uns Menschen, von uns Undankbaren
Umstellt, ereilt, gefangen
Und jenen Höllenmächten eingehändigt,
Die, kreischend, daß ihr Erbfeind nun gebändigt,
Gleich wilden Horden um ihr Opfer sprangen
Und Jubellieder sangen
Und mit den Waffen klirrten

Und so die blinden Sterblichen verwirrten,
Daß sie ein Joch ihm warfen auf den Nacken
Und nun ihn fort ins wüste Chaos rissen,
Allwo aus sichtbar-schwarzen Finsternissen
Des Aberglaubens kahle Felsenzacken
Gleichwie aus einem todten Meere ragen.

Jahrhunderte musst' er hier Fesseln tragen,
Von Grabesnacht umgeben
Jahrhunderte im Kerker schmachtend weilen,
Und heimlich sich Jahrhunderte bestreben,
Um seiner Ketten Last sich abzufeilen.

Doch nun befreit, sah ihn der Erdkreis eilen,
Von Wuth verzerrt, entstellt vom Sklavenleben,
Die Wahrheit fliehend und nach Wahrheit schmachtend,
Sich selbst anbetend und sich selbst verachtend,
Ein leeres Nein mit falscher Strahlenkrone,
Tyrann zugleich und Knecht der Sinnenknechte. —

Ein Flammenschwert nahm er in seine Rechte
Und schwang, wahnwitzig und sich selbst zum Hohne,
Die Himmelswaffe für die Höllenmächte,
Die ihren Führer, ihren Gott ihn nannten. —

Er flog voraus und böse Geister rannten,
Mit rothen Höllenbränden
In den verruchten Händen,
Ihm nach zu jenen tiefen Finsternissen,
Die wogend um sein Felsgefängniß schwankten.

Von Grund aus ward, als sie hier angelangten,
Der Kerker zwar erstürmt und eingerissen,
Ringsum des Abgrunds schwarze Nebel angezündet,
Doch gegen Lieb' und Glauben und Gewissen

Ein glutumgebnes Bollwerk hier gegründet:
Ein Waffenplatz beschloss'ner Weltzerstörung. — —

Die blut'ge Volksempörung,
Die Frankreichs Namen führet,
Obgleich auch wir, wir Alle sie bereitet,
Hier ward sie angeschüret,
Ihr Lavastrom von hier aus so geleitet,
Daß er, je mehr wir ihm entgegen dämmten,
Je mächt'ger schwoll mit wilden Flammengüssen,
Bis Gluth und Fluth die Deichung nun zerrissen
Und rings den halben Erdkreis überschwemmten.

Denn gegen Volkskraft stemmten
Vergebens sich unfreie Söldnerscharen,
Gedungne halb und halb gezwungne Knechte,
Mit Ruthenschlag getrieben zum Gefechte
Von Treibern, die, wie sie, getrieben waren;
Die nur der Eigenrechte,
Nur selbstisch-eitlen Ehrenscheins gedachten,
Wenn sie von Recht, wenn sie von Ehre schwätzten
Und dennoch Ehr' und Recht so tief verletzten,
Daß sie den Krieg zu ihrem Handwerk machten,
Daß sie in's Spiel der Schlachten
Als ew'ges Lezegeld ihr Leben setzten,
Um, bei des Glückrads donnergleichem Tosen,
Aus tausend und aus tausend Todeslosen
Mit blut'gen Händen den Gewinnst zu ziehen. —

Sie zogen Schmach. — Die Söldner mussten fliehen;
Ein kämpfend Volk stand ihnen gegenüber!
Und ob dies auch, in seines Wahnsinns Fieber
Von Schlangenlist zu Tigerwuth getrieben,
Nur für das Lügenbild der Freiheit kriegte,
Der Freiheit Name war ihm doch geblieben

Und schon der Name siegte,
Für dessen Klang viel tausend Edle sanken!

O! welche Trostkraft ruh't in dem Gedanken,
Und ach! zugleich wie namenlose Schmerzen,
Daß in so böser Zeit so tapfre Herzen
Für Dich, o Freiheit! so in Lieb' entbrannten,
So ehrlich für Dich stritten:
Bald kühn dem Schlachtentod entgegenrannten,
Bald, kühner noch, den Henkersmord erlitten,
Um hier ein Reich des gleichen Heils zu gründen —
Und daß sie doch von des Jahrhunderts Sünden,
Die Bessern selbst! so schwer befangen waren,
Daß sie im Bunde mit den Höllenschaaren
Und nicht mit Gott das große Werk begannen,
Und also Lug und Mord als Frucht gewannen,
Da, wo die Saat gestreu't zu wahrem Leben.

Strafwürdiges Bestreben!
Werth daß in ew'gen Flammen.....
Doch nein! so schwer wirst Du sie nicht verdammen;
Nein, Herr! Du wirst die volle Schuld nicht zählen.
Den schwersten Theil muß ihr Jahrhundert tragen,
Daß schon Dein Bild in ihren Kinderseelen,
In Deinem Allerheiligsten zerschlagen. —

Sie waren zu beklagen.....
Wer? Sie? — Und wir? — Wer darf sich überheben?
Ach! die Gesammtschuld tragen wir nicht minder:
Wir waren Alle Sünder
Und ew'ge Huld hat Alles uns vergeben! —

Sie konnt' es, denn Sie sah' den Trieb zum Leben,
Sie sah' den Keim zu neuer Weltbekehrung
Inmitten jener Gährung,

Wo frischer Wahrheit mißverstandne Säfte
Mit Lügen kämpften und mit Grausamkeiten,
Die in dem Lauf der Zeiten
Die Macht der Rechtsgesetze
Herkommlich sich erschlichen. —

Die morschen Pfeiler wichen,
Die leeren Formen stürzten krachend nieder
Und schäumend stieg und himmelhoch die Gährung! —

Da endlich schlug die Stunde der Gebährung,
Da ward die graufe Hyder,
Die Geißel von dem Chaos ausgespieen,
Und eine Sklavenwelt lag auf den Knieen
Vor ihren eignen, fleischgewordnen Sünden. —

Der Hölle Reich, ihr Sohn sollt' es nun gründen.
All' ihre Gaben wurden ihm verliehen!
Wolfsgier und Tigerwuth und Adlerblicke,
Des Geiers Gift, Leukräfte, Schlangentücke,
Ein Herz von Stein, voll eitler Wahnsinnsgrillen,
Ein Atlashaupt mit einem Eisenwillen,
Bedeckt mit Eis, erfüllt mit wildem Feuer —
So war, und grauser noch, das Ungeheuer,
Das in dem ekeln bodenlosen Sumpfe
Jahrhundertlanger Schuld die Selbstsucht deckte,
Und dessen Blutgier selbst die Mutter schreckte,
Als ihr Geschöpf mit höllischem Triumphe
Nun aufstieg aus der gifterfüllten Lache. —

Reif war die Zeit zur Rache! —
Die Sündensaat, in Samen aufgeschossen,
Stand dichtgedrängt auf endlos-wüsten Haiden.
Da ward das Thor des Abgrunds aufgeschlossen,
Da kam der blut'ge Schnitter sie zu schneiden! —

Vor ihm der Schreck und hinter ihm das Leiden
Und List und Faustgewalt zu seinen Seiten,
So sah' man über Ström' und Berg' ihn schreiten
Und was in seinem Weg stand niederschlagen. —

Den Kampf mit seiner Zeit, er durft ihn wagen;
Er kannte sie, er wusst', es würd' ihm glücken
Sie mit den sichern Schlingen
Der eigenen Verderbniß zu umstricken,
Mit ihren eignen Waffen sie zu zwingen.

Von seines Adlers Schwingen,
Der ihm den Blitz trug in den mächt'gen Klauen,
Durft' er herniederschauen
Hohnlachend auf die kleinen Lügengeister,
Die ihren Herrn und Meister
Feig, träg' und willenlos bekämpfen wollen;
Hohnlachend, während seine Donner rollten,
Auf eitein Waffengflimmer,
Auf Thurm und Wall, die gleich in Schutt und Trümmer
Vor seinem Riesenarm zusammensanken. — —

Wir mussten es ihm danken,
Wenn wir's nicht höh'rer Lenkung danken müssten,
Daß er mit Leukraft sich, mit Schlangenlüsten
Zum höchsten Gipfel der Gewalt erhoben,
Und daß er, dort hocheben,
Uns, die wir tief, im tiefsten Geist erblindet,
Uns Götzenknechten sinnlicher Erfahrung,
Sich sinnlich hat verkündet,
Als neuer Zeug' uralter Offenbarung:
Daß jede Macht, die nicht auf Recht gegründet
Und auf Gewalt, auf Klugheit nur errichtet,
Ein Geisteshauch vernichtet; —
Gleichwie ein martervoller Traum entschwindet,

Wenn wir, trotz seines drückenden Gewichtes,
Bei erstem Strahl des jungen Sonnenlichtes
Und kräftig seinem Eisenarm entwinden. —

Schau't auf! Der Morgen grau't, die Nebel schwinden;
Seh't, wie der Berg, die Ebne sich entschattet
Und Wald und Flur erglüh'n in Schmelz und Farben! —
Hinunter! in das Thal, wo sie bestattet!
Hinunter! auf den Wahlplatz, wo sie starben,
Wo still und groß, ringsum in weiter Runde,
Mit festverschloss'nem Munde
Uns dichtgedrängte Grabeshügel melden,
Wie hier ein Rittervolk von deutschen Helden,
Mit Gott und Fürst und Vaterland im Bunde,
Für Gott und Fürst und Vaterland gefallen. —

Laßt uns hinunter wallen!
Lasst auf dem Gottesacker uns vereinen,
Auf Gottes Acker, ja! worein die Seinen:
Die liebentbrannten Fechter
Für bess're Zeit, für kommende Geschlechter
Den eignen Leib als Freiheitssamen streu'ten. —

Hört ihr der Morgenglocken fernes Läuten
Anmahnend-ernst zu uns herüberschallen?
Den stillen Ort, laßt uns ihn still betreten,
Laßt uns in diesen hohen Purpurhallen
Andächtig niederfallen
Und auf dem weiten Grabgewölbe beten,
Nicht für die Helden, deren todte Hülle
Wir weinend zwar in Grabesnacht gebettet;
Doch deren Geist, von Erdenlast entkettet,
In selig-reicher Fülle
Im ew'gen Licht verklärter Liebe wallet.

Nein, Völker! Niederfallet!
Und fleh't im Staub, mit brünstigem Gebete

Für unsre Fürsten dort, für ihre Räthe,
Die in die Kaiserburg sich hindeschieden,
Um endlich nun zu Völkerheil und Frieden
Sich ehrlich zu verbünden,
Nachdem das Land staatskünstlerischer Sünden
Vor ihrem Recht, vor ihrem Schwert sich beugte. —

Daß Gott ihr Herz erleuchte!
Und ihr Gewissen stärke
Zu diesem großen, ernsten Wahrheitswerke,
Zu diesem Bund der Staaten mit dem Rechte
Zu diesem unauflöslichen Geflechte,
Worein die Liebe Fürst und Volk verwebet. —

Das war dein Ziel! Nach ihm hast du gestrebet,
Für dieses Heil, hier, wo wir steh'n, gestritten,
Hier, wo wir steh'n, den blut'gen Tod erlitten,
Du Liebe, treue, deutsche Heldenjugend.

Und so viel Kraft und Tugend
Wär' nur ein Glanz, der kaum die Erde streifte,
Der Blüthen zeugt, doch keine Früchte reifte
Und der sogleich in alter Nacht verglommen? —

Nein! Nein, ihr tapfern Frommen,
Die den Tyrannen Eisenfaust erwürget,
Ihr habt es uns durch euren Tod verbürget,
Daß wir das Meer der Finsterniß durchschwommen!
Ihr truget uns hindurch, ihr theuren Brüder;
Ihr sanket kämpfend nieder
In grause Schicksalswogen,
Und wir, wir steh'n beschämt am Gegenstrande
In einem neuen, morgenschönen Lande,
Aufschauend zu dem bunten Friedensbogen,
Der an dem sinkenden Gewölk erscheinet.

Wir weinen; und der Himmel selbst beweinet
Noch thränenschwer die Opfer, die gefallen,
Die Märtyrer, die hier für Freiheit starben.
Und doch, schau't hin! In seinen Thautrystallen
Erglühet schon mit allen Demantfarben
Die Morgensonne neuer, beff'rer Zeiten.

Aus lichten Himmelweiten
Neigt sich mit seinem bunten Glanzgefieder
Das schöne, hoffnungsvolle Bundeszeichen
Zu unsrer dunkeln Erde freundlich nieder;
Und von dem Grabe der gefall'nen Brüder
Seh'n wir den Bogen in die Himmel reichen
Und Zeitlichkeit und Ewigkeit verbünden.

Und tröstend tönt's, und ruft aus Todesschlünden,
Aus dieser Gruft, die ihren Leib umschlichet:
„Vernehmt, was wir in Sternenschrift gelesen!
Einst, wenn dem Lande wahrer Einigkeit
Dem deutschen, der Erkenntniß Baum entsprießet,
Wann Freiheit ihn als Lebenssaft durchdringet,
Des Glaubens Quell aus seiner Wurzel springet,
Und Gott zu reiner Liebe,
Mit blühendem Getriebe,
Mit Früchten sich um Stamm und Zweige schlinget,
Dann wird die Welt den Sonntag erleben,
Des erstes Frührath eben
Den fernen Saum des Horizonts entschatten!“

Traumgesichte.

[illegible]

Goethe.

. . . . . .

Und aus dem Abgrund hört er's höhnisch fragen:
Steigt, oder sinkt der roſ'ge Sonnenwagen? —
Er blickt empor, da flieh't das Strahlgeflügel,
Und nah' und näher kommt die Lichtgestalt.
Er weiß nicht, ob sie dort vom Purpurhügel,
Ob aus der Purpurwolke niederwallt,
Ob sie ihr Fuß trägt, ob der goldne Flügel,
Noch, ob sie redet, oder Sang erschallt;
Er weiß es nicht, und schwebt schon über Wogen,
Halb angebannt, halb von ihr fortgezogen. —
Wie winkt die Frucht mit würzig süßem Kerne
So goldig-hell im grünen Lebensbaum!
Schon sind sie dort, da wird die Frucht zum Sterne,
Und ist entrückt, und winkt am Erdensaum;
Sie wallen hin, erreichen jetzt die Ferne,
Da winkt der Stern im hohen Himmelsraum.
Wohin! Wohin! von einem Ziel zum andern? —
Du bist am Ziel, sobald die Ziele wandern! —

Ritter in der Hirtentracht!
Erbe der Fürstenmacht!
Merk' dir dies Wort,
Und präg' dir's ein;
Dann wirst du dort
Und hier auch sein.
Nur fort! hinein!
Hineinzuschweben
In ewig-jungen Morgenroth!
Was du erreichst, das ist todt,
Denn was du anstrebst, ist das Leben. —

Und wie sie nun sich heben,
Er aber niederblickt in Meereswellen,
Die hoch wie Berge schwellen,
Bei wilder Stürme Brausen;
Da überfällt ihn Grausen,
Denn auf dem Schaum der Wogen
Kommt eine Klippe von Granit gezogen,
Die wie ein ries'ger Bienenkorb zu schauen.
Von Felsenadern, weiß- und roth- und blauen,
Ist das gewalt'ge Steingeflecht gefüget,
Und in der Höhlung liegt,
Im finstern Schlund der Tiefe,
Ein Ungethüm, das thut, als ob es schliefe. —
Harpyien, Hippogriphe,
Vampire, Flügelschlangen, Flügelfische
Umschwärmen mit Gezische
Den Fels, wie wilde Bienen
Und zieh'n, dem Thier zu dienen,
Treufleißig in die Weite,
Und kehren schnell mit bitterer Blumenbeute,
Mit Gift zurück von fernen Lilienauen.
Da lacht das Thier, da regt es hundert Klauen,
Und einen rothgestreiften Balken nimmt es,

Und auf dem Balken schwimmt es ....
Wohin, du Ungeheuer!
Wohin, durch Blut, durch Thränen und durch Feuer? —

Frage nicht und zage nicht!
Halb und Eins ist zweierlei
Aus der Eins wird nimmer Zwei,
Ob man sie entzwei auch bricht. —
Scharfes Licht
Fährt aus dunkeln Wolken itzt!
Ob der Wink des Himmels nützt,
Wird erst klar,
Wann bei reifender Gefahr
Es zum dritten Male blitzt. —
Fürchte Sterblicher nur dich,
Weder Stärke, weder List.
Wenn du selbst das Thier nicht bist,
Ist das Thier nicht fürchterlich. —
Fürchte mich!
Und mein Doppelsein in mir.
Engel kann ich, kann auch Thier,
Beides sein;
Doch die Macht, sie ist nicht mein,
Diese ließ der Himmel dir.

So spricht sie, da befällt ihn neues Grauen,
Denn tief aus ihrem hellen Augenpaar
Scheint jenes Ungethüm herauszuschauen
Mit einem Blick, halb Tiger und halb Aar;
Der Fuß, die Hand, sie regen sich wie Klauen,
Ein Schlangenwust dünkt ihn ihr Lockenhaar,
Und jeder Zahn in ihrem Rosenmunde
Ein blanker Dolch in einer frischen Wunde. —
Den Gürtel, der, von Sonnengold gewoben,
Den keuschen Leib der Lichtgestalt umgab,

Den hält sie jetzt als Kette hocherhoben
Und schwingt als Geißel ihren Lilienstab.
Der Glanz, der sie umfloß, er ist zerstoben,
Die Wolke, die sie trug, ein schwarzes Grab.
Zwei Augen nur schau'n aus der tiefen Nacht.
Laut weint die Welt und nur das Schicksal lacht. —

Doch nicht lang — In Fülle und Pracht
Sieht er einen Jüngling schweben,
Kräftig stark von Gliederbau,
Voller Feuer, voller Leben,
Eine Locke nur ist grau,
Hell im blanken Waffenscheine
Strahlt sein ländliches Gewand,
Eine Aexte trägt die eine
Und ein Schwert die andre Hand.
Beid' auf jenes Scheusal schwingt er,
Dieses fällt ihn an mit Wuth;
Weh! es trifft ihn. Wehl schon sinkt er,
Er versinkt im eignen Blut.
Nein! mit kräftiger Besinnung
Rafft er schnell sich wieder auf,
Und dem Unthier in die Dünnung
Stößt er Klinge, Wehr, und Knauf.
Aus den weiten, tiefen Wunden
Strömt ein rosenrothes Licht,
Und der Sieger ist entschwunden;
Und die Glanzerscheinung spricht:
Komm' auf jene Blumenpfade,
Wo er im Gewölk entschwand,
Hoch und dicht an Seegestade,
Auf die schroffe Felsenwand!
Laß uns kräftig, ohne Schwindel,
In die Strömung niedersch'n,
Wo sich Rad und Walz' und Spindel

Tausend umgetrieben dreh'n.
Hier in blauen Himmelshallen
Folgen wir der Freiheit Spur.
In die Fluth hinabgefallen
Sind wir Sklaven der Natur. —

Wir waren umwandelt, wir waren umkettet,
Jetzt sind wir gerettet, jetzt sind wir befreit't!
Nun führ' ich dich weit durch Zeit und Raum,
Und zeig' dir im Traum, am Saum der Ferne,
Vom höchsten der Sterne, im Kerne den Baum.
Ich öffne dir Siegel und Riegel und Pforte,
Ich zeig' dir im Werke den Urquell der That,
Im Grunde die Saat, das Rad in der Fluth,
Die Lügenbrut im Scheine der Wahrheit,
Und im irdischen Kampf die Nacht mit der Klarheit!

Und sieh'! Er war im hohen Wolkensaal,
Allwo die Tafel des Gerichtes stand.
Sie war gedeckt, bereitet war das Mahl
Und festlich schön, im strahlenden Gewand
Saß der Planetengeister Siebenzahl,
Der Erde günstig, Hand in Freundes Hand,
Und freute sich ambrosisch-süßer Speisen,
Und ließ den vollen Nektarbecher kreisen. —
Jetzt klangen Freudendonner, Siegeslieder,
Ob eines Irrsterns, den man jüngst erschlagen,
Da ward von einem Gräu'l, halb Mensch, halb Hyder,
Ein weltengroßes Becken aufgetragen,
Worin die blut'gen und zerschnitt'nen Glieder
Jenes erschlag'nen Drachensternes lagen,
Der jüngst bald die, bald jene Sphäre streifte,
Als wirr und wild er durch den Weltbau schweifte.
Auf! rief die Sonn', eintretend in den Saal,
Auf! geht nun hin den Todten zu begraben,
Den ihr erlegt mit meinem Flammenstrahl.

Doch die Planeten sprachen: Ei, wir haben
Uns dieses Thier erlegt zum Mittagsmahl
Und du verlangst für Milben es und Schaben?
Ein Werkzeug war dein Strahl in unsern Händen;
Der Waidmann wird das Wild dem Pfeil nicht spenden!
So spendet es dort unsern Jagdgenossen,
Die, sprach das Licht, uns diesen Sieg gewonnen,
Und die so treu ihr Blut für uns vergossen:
Dem Kreise da, dem wir noch nie entronnen,
Seit aus dem Quell der Zeiten Jahre flossen,
Und dem, so lang die Zeit aus ihrem Bronnen
Sich über Sonnen gießen wird und Erden,
Wir nie und nimmer auch entrinnen werden. —
Den Thieren dort die köstlich-leckre Beute?
Den Thieren dort in deinem Jahreskreis?
Seit wann der Brauch, daß Jäger ihrer Meute
Mehr geben von dem Wild, als Bein und Schweif?
Das alte Vorrecht nehmen wir auch heute.
Fort Leu zum Wald, Stier zum gewohnten Fleiß!
Und ihr zu Haus, du Jungfrau und du Schütze!
Fest steht die Welt, sie braucht nicht eurer Stütze.
Und vornehm lächelnd ob der Sonne droben
Wird von den Gästen nun das Riesenbecken
Bald hier, bald dort, heißhungrig umgeschoben;
Man läßt sich Schlund, Hirn, Schweif und Klau und Keule
schmecken;
Ja selbst als nun die Tafel aufgehoben,
Versäumt man nicht die Brocken einzustecken,
Und geht und ladet sich auf diese Reste
Zu einem bald'gen neuvergnügten Feste. —

Fein blauer Dunst
Giebt feste Gespinste.
Mach' Fünf aus Sieben,
Fisch' heimlich im Trüben,

Dann kannst du die Kunst:
Die Kunst der Künste.
So rathen die Weisen
Im Lügengewand,
Die bösen Sieben,
Und zeigen's geschrieben:
Aus List und Eisen
Besteh't der Verstand.
Sie rechnen und trauen
Auf Selbstsucht allein,
Die weisen Sieben,
Die sich nur lieben;
Drum fällt, was sie bauen,
Halbfertig auch ein.
Wahrheit erfüllt
Mit Schrecken die Zunft;
Sie blendet die Sieben,
Die Böses üben;
Denn Bosheit quillt
Aus Unvernunft;
Und diese führt zum Bösen. — —

Um dir dieses Wort zu lösen,
Sollst du zwei Mal acht nun seh'n,
Die auf Unsinn fest besteh'n,
Trotz dem wahren klaren Recht,
Das sie tiefversteckt nicht fassen,
Weil vom Gegentheil sie prassen;
Denn vernunftlos ist nur schlecht. —
Sieben sah'st du aus der Ferne,
Sechszehn dort auf jenem Sterne
Zeig' ich dir von Erz und Stein.

Und in einem Zauberhain,
Wo sich auf krystall'nen Zweigen

Blüthen ineinander neigen,
Treten Beide schweigend ein.
Milder noch als Mondenschein,
Heller als viel tausend Sonnen,
Gießt sich hier aus einem Bronnen
Ein so tief erwärmend Licht,
Daß es zu vergleichen nicht
Mit den reinsten Erdenwonnen.
In demant'nen Tempelhallen
Steh't der Bronnen als Altar.
Priester bringen Opfer dar;
Aber Opfer, die nicht fallen —
Nein, die mit dem Priester wallen
Zu dem hohen, tiefen Geist,
Der den lichten Quell erschleußt,
Welcher durch die Weltgetriebe
Freie Wahl und gleiche Liebe
Ewig unversiegbar geußt.

Da plötzlich entstehet ein wüstes Gerümmel;
Sieh! und sechszehn Marmorschimmel
Tragen in den Friedenshimmel
Sechszehn Eisenriesen ein. —
Und sie toben und sie schrei'n:
Hei, die Eber mit den Borsten,
Hei! die Geier, die hier horsten,
Alles Raubwild dieser Forsten
Soll nun bald vertilget sein!
Wachend scheinet ihr zu träumen.
Seh't ihr hier in lichten Räumen
Unter diesen Palmenbäumen
Löwen- oder Tigerbrut?
Andre Zeiten, andrer Muth.
Fort mit Wehr und Mordgeschossen,
Kommt und steigt von euren Rossen,

Seid uns freundliche Genossen
Und versucht, wie wohl das thut.
Ei was wohl? Wir wollen's besser!
Flaschen euch und uns die Fässer,
Euch die Hütten, uns die Schlösser —
Das ist altes Riesenrecht!
Folgt uns schirmend in's Gefecht,
Daß wir euch die Grenzbuth decken!
Hei! wir sind der Feinde Schrecken,
Eure Führer, eure Recken,
Und ein edel-gut Geschlecht!
Habt wohl hundert Jahr geschlafen,
Während unsre Schwerter trafen,
Die uns von Tyrannensklaven
Und Satrapenwuth befreit't!
Und vom Lügenrost der Zeit!
Sorget nicht, daß wir erschlaffen,
Werden Ruh allein uns schaffen,
Denn wir Alle tragen Waffen
Unter unserm Friedenskleid. —
Gut, so wollen wir euch sichten,
Lohnen, ehren, strafen, richten,
Eure Streitigkeiten schlichten,
Priester eures Tempels sein;
Während ihr in Holz und Stein
Hacket, bohret, schneidet, reibet,
Webet, ackert, Herden treibet
Und in euren Grenzen bleibet
Draußen vor dem Tempelhain. —

Und wie er sieht, was sie anizt beginnen,
Ach! da entrinnen seinem Auge Thränen
Und all sein Sehnen stirbt und all sein Hoffen. —
Zum Tod getroffen und mit bitterm Hohne
Ruft er im Tone der Verzweiflungsschmerzen:

Fort, aus dem Herzen! knäbische Verzückung,
Die in Verstrickung Endzweck sah und Leitung;
Und Weiterschreitung in der Kreisbewegung;
Und edle Regung in gepeitschter Strömung!
Wuth und Beschämung....

Frevelhaftes Wort!
Ruft sein Schutz und Hort,
Ruft die Lichtgestalt;
Fasset ihn und wallt
Tief und tiefer mit ihm ein
In das lichte Morgenroth. —
Nur ob deiner Pein
Bei des Nächsten Noth
Soll verziehen sein
Dein so thörichtes Vermessen,
Und daß du vergessen
Aller Zeitlichkeit Gebot:
Daß im Streben
Hier nur Leben,
In Erreichung aber Tod. —
Niemals furchte sinnbethört
Prunkbegleitete Gerippe,
Fürchte nie die Rednerlippe,
Welche Larven aufbeschwört.
Was das Grab erzeugt
Und die Nacht mit Lügen saugt,
Ist des todten Nichts
Trugerscheinung,
Ist Verneinung
Nur des Lichts,
Nur ein Schatten, der entweichet,
Erst vom Berge, dann im Thal.
So gewiß der Sonne Strahl
Auch die Niederung erreichet.

Sonne! nein! Dich hemmt kein Wort,
Treiben keine Geißelhiebe;
In der lichten Bahn der Liebe
Schwebst du unbekümmert fort,
Ob auch Der hier ungeduldig
Dich empor zu schrauben strebt,
Jener dort bestraft und schuldig
Dir ein Grab in Fluthen gräbt. —

Schau' hin! — Er that es und er sah zwei Zwerge,
Der Ein' in öder schneebedeckter Haide,
Auf einem Flockenberge,
Mit Kinderäuglein und mit Kinderleibchen,
Saß da im Flügelkleide
Vor Hebelchen und Räderchen und Schräubchen;
Und spielend mit den buntbemalten Dingen
Sprach er zum fahlen Winterschein der Frühe:
So weit gelangtest du durch unsre Mühe!
Gieb Acht, wie wir dich hoch und höher zwingen,
Bis diese eisbelegten Bäche fließen
Und Blümlein hier längs ihrem Lauf sprießen
Und Farben uns und Duft und Lieder grüßen! —
Der andre Zwerg, den Kopf im fetten Rücken,
Schien mit den stieren Blicken
Ein formlos Götzenbild aus rohen Zeiten.
So alt er war, er wollt' auf seine Krücken
Nicht stützen sich, er wollte darauf reiten;
So nannt' er stolz das kümmerliche Gleiten,
Womit er rückwärts sich zurückgeschoben
Bis an den Schilfrand eines weiten Sumpfes. —
Da stand er mit Geberden des Triumphes,
Die Krücklein hoch erhoben,
Auf einem Häuflein alter Pergamente
Und sprach zur Sonne droben:
Du da am Firmamente!

Du dämmernd Lichtlein unerfahrner Knaben!
Wirst du nicht endlich Ehrfurcht vor mir haben,
Werd' ich dich hier in heil'ger Nacht begraben! — —

Wie? nach so erhab'ner Reinheit,
Nach bestand'nem Prüfungsbad,
Diese lächerliche Kleinheit,
Dieser Wortschwall ohne That!
Und nach jenem Blitz der Wahrheit,
Der den Lügengeist erschlug,
Wiederum die Angst vor Klarheit
Und der hergebrachte Trug!
Und des Dünkels alte Roheit,
Die aus Grabgewölben schleicht
Und aus Mangel eigner Hoheit
Auf des Nächsten Nacken steigt;
Und die list'ge Heiligsprechung
Hergebrachter Grausamkeit,
Die des Unrechts Unterbrechung
Frech als Sündenthat verschre..'t!
O du Glaub' an weise Leitung,
O du meines Lebens Licht!
Hoffnung ew'ger Weiterschreitung,
Himmelstrost, entschwinde nicht! —

Du zweifelst wieder,
Und hättest geglaubt?
Denk' an die Glieder,
Denk' an das Haupt!
Bös' und Gerechte,
Durch Wort und That,
Freie und Knechte
Schwingen das Rad.
Freie, mit Liebe
Und Wissen und Lust,

Knechte, durch Triebe
Und unbewußt.
Das Thun und das Wollen
Iſt Allen erlaubt;
Das Werden und Sollen
Gehöret dem Haupt.

Schau' hinab!
In Wieg und Grab,
In den Schoß der Gebährung,
In der Zeugung Gebiet! —
Er thut es und ſieb't
Brandende Gährung:
Licht, Finſterniß und Blut
Und Erd' und Fluth
Im ſturmiſchen Kampf. —
In dem hochaufwogenden Dampf
Zucken getrennte Glieder
Mit halb lebendigem Sprung,
Und ſtreben wieder
Nach Einigung;
Raſet ein tauſendköpfiger Gigant,
Der mit eigner Hand
Sich zerſpaltend trennt;
Leuchtend hell ein eiskalt Element
Flammt verzehrend ein lichtlos Feuer
Und ein Meerungeheuer,
Haifiſch halb, halb Drachenthier
Inſelgroß
Reißt mit blinder Gier
Aus der Wellen Schoß
Die Polypenarme los,
Schwimmt und klimmt an's Land,
Kreucht in Lavagluthen,
Die dort ſtrömend fluthen

Und zerfließt in Rauch und Brand. —
Da gestaltet sich das Meer
Und von Abend her
Aus der Ferne kommen
Schwarze Fische angeschwommen;
Und es klingt, als ob sie sängen
Und er horcht den Klängen
Und vernimmt die Räthselworthe:
Dreifach droh't
Deinem Friedensschiff,
Goldner Pilot!
Eine Klippe.
Vom dreigezackten Felsenriff
Singt die gelöste Lippe.
Aus Grabes Nacht
In Höllenpracht
Raget das Steingerippe. —
Das eine Riff: die Schwanenfrau,
Steht graufig in der Mitte,
Das andre links heißt Doppelbau
Und Schwertfisch rechts das dritte. —
Wenn des Tisches Schweert sich tausendfach spaltet
Und von Hand in Hand,
Von Land zu Land
Wehrhaft waltet;
Wann sie fällt des Doppelbaues Wand
Und zu einem ein'gen Pfand
Sich der Bau gestaltet;
Wann Leda ihr Schwanenlied rückwärts gebeugt
Zur Lust der Welt gesungen
Und es verklungen
Und sie entfleucht,
Dann.... O, komm' nieder in die Wogen
Unter blanke Silberbogen,
Die auf Säulen von Korallen

Und von farbigen Kryſtallen
Leicht und freundlich ſich erheben.
Dort gewiegt auf Perlenſchäumen
Wird in duftig-weichen Träumen
Goldne Zukunft dich umſchweben. — —

Und ob er in die Wogen
Bewußtlos niederſinkt,
Ob er den grauſen Abgrund überflogen
Und ſich in Wolken ſchwingt,
Er weiß es nicht. Er ſcheint in Demanthallen,
Aus welchen fern ein leiſer Sang erklingt,
Gleichwie auf Wohllautswellen hinzuwallen
Nach unbekanntem Ort,
Woher die ernſten Silbertöne ſchallen
Mit ſolchem Troſteswort:

Es iſt kein leerer Schein,
Es iſt der Wahrheit Schimmer!
Die Welt ſteigt über Trümmer,
Durch Nacht und Graus und Pein,
Zu neuer Klarheit immer,
Zu immer neuem Sein.
Vertraue Fürſtenkind,
Der innern Offenbarung,
Und ſei für Welterfahrung,
Die ſie verſpottet, blind! —

So klang es fern her, wie aus Ewigkeit.
Er war an einer Pforte ſteh'n geblieben
Und las auf einem ihrer Flügel: „Zeit“ —
„Raum“ ſah er in den andern eingetrieben
Und in der Wölbung auf dem Eiſenthor
Stand oben flammend in der Urſchrift: „Lieben“ —
Lieben! — Er ſprach es laut ſich ſelber vor

Und „Lieben"! klang es tauſendſtimmig wieder
Von einem ſel'gen unſichtbaren Chor.
Glücktrunken von dem Wortklang ſinkt er nieder;
Da rauſcht es über ihm wie Grabgeflügel.
Und ihn umſchwärmt blutſaugendes Gefieder.
Erſchreckt erhebt er ſich, ſprengt Schloß und Riegel;
Umſonſt! Weicht auch das Erz der Muskelkraft,
Das dunkle Thor verſchließen ſieben Siegel
Und einſam ſteh't er da in öder Haft. —
Was helfen ihm nun Streitart, Schwert und Lanze,
Wenn er den Stein der Weiſen ſich nicht ſchafft! —
Nach vielfach falſchem Glanze
Eilt er, bald hie, bald dort,
Nach eiteln Ruhmes Kranze
Wohl viele Jahre fort,
Und müdet ſich vergebens,
Und findet nicht den Hort.
Doch endlich nun, als Ziel des treuen Strebens,
Erreicht er einen jungen Bluthenhain,
„Den Garten alles Lebens."
Ein Knabe nennt ihn ſo; der führt ihn ein
Und reicht ihn Gärtnerwerkzeug hin und ſpricht:
Das thut uns Noth; das iſt der Zauberſtein! —
Da, plötzlich, wird's in ſeinem Geiſte licht;
Wie Sonnen leuchten ihm des Kindes Worte;
Er eilt im Fluge fort, iſt da, zerbricht
Die ſieben Siegel an der Eiſenpforte
Und tritt erſtaunt in eine neue Welt. —
„Willkommen hier an dieſem heil'gen Orte!
Willkommen, junger Held!
Du mit der Gärtnerwaffe, die im Sohne
Den Kampfplatz und die Friedensau beſtellt."
So ruft von einem funkelnd-hellen Throne
An eines mächt'gen Waldſtroms Felſenrand,
Das Haupt geſchmückt mit königlicher Krone,

Das Scepter in der Hand,
Ein jugendlicher Greis ihm hold entgegen.
Gar seltsam scheint sein duftig Glanzgewand
Auf seinen Wink sich um ihn her zu legen
Und mit lebend'gen Falten
Sich formend und sich bildsam zu bewegen
Wie Wolken wohl sich räthselhaft gestalten.
Ob aber auch die Farben der Gewande
Sich wandelten je nach dem Wink des Alten,
War er zu unterscheiden nicht im Stande;
Denn wie der Strom, bald schwarz, bald weiß und rein
Grün, blau, und roth floß an dem Felsenstrande,
So schien auch gleich im hellen Wiederschein,
Bald weiß, bald schwarz der fürstliche Talar,
Dann wieder grün und blau und roth zu sein. —
Was du jetzt schauest, Sohn, das wird dir klar,
Also beginnt der königliche Weise,
Am dritten Sühnaltar,
Der sich dir zeigt auf deiner Hirtenreise
Längs dieses Stromes Rand. —
Vertrau' indeß dem unbekannten Greise,
Und laß, als seiner Liebe sich'res Pfand,
Laß, junger Hirt, die Pfade dir beschreiben,
Die Pfade, Fürstenkind, zum Vaterland! — —
Vor Allem mußt du längs dem Strome treiben;
Und selbst auch da, wo er sich rückwärts biegt,
Doch immer dicht an seinem Ufer bleiben,
Weil mancher Irrweg ihm zur Seite liegt;
Die Schlange wird nur allzuschell die ellen,
Wenn sie auch scheinbar sich zum Ringe schmiegt.
Hast du nun sieben Tage sonder Weilen
Also das öde Felsgeklüft durchirrt,
Dann wird der Strom zum ersten Mal sich theilen,
So wie er noch sich zwei Mal theilen wird,
Bevor sich seine Arme nicht mehr trennen. —

Nun hör' mich an, mein fürstlich junger Hirt!
Ich werde dir gewisse Zeichen nennen
Zum rechten Weg an den drei Zwiegestaden. —
Den ersten gibt ein Schwertfisch dir zu kennen,
Todt liegt er in des sichern Sieges Pfaden. —
Am andern Zwiegestad' wird kinderlos
Die nun verjungte geist'ge Leda baden
Und, singend ihr verklärtes Todeslos,
Dir zeigen dort den Weg zu wahrem Glücke. —
Dann in des Rechtes Schoß
Führt dich am dritten Scheideweg die Brücke
Zu einem Doppelbau, deß Trennungswand
Zerschlagen ist in Stücke,
Und der durchsichtig nun, wie Diamant,
Nicht duldet mehr in seinen lichten Hallen
Die Lügennacht und den geheimen Tand. —
Von hier aus wird die Fluth stets breiter wallen:
Denn nun wird mancher fermentquollne Bach
Ihr an die Brust mit offnen Armen fallen.
Verweile nicht! Eile der Strömung nach;
Denn nicht das Heil, du sahst nur dessen Gründung,
Hier, wo die Wand des Zwiegebäudes brach,
Und wo mit noch kaum ausgebrannter Mündung
Der Feuerberg aus schwarzen Dünsten ragt,
Als Denkmal weltverheerender Entzündung. —
Das Licht der frommen Magd:
Die Kerze, die freiwillig sich verzehret,
Erlischt, sobald es tagt.
Doch jener Brand, der ewig Fraß begehret,
Ist einzig, um erstickt zu werden da,
Weil er sich von Vernichtung selbstisch nähret.
Verweile nicht! Dem ersten Ziele nah',
Wirst du nun bald in eine Gegend kommen,
Wie sie dein sterblich Auge nimmer sah,
Von der dein Geist nur Ahnungen vernommen,

Wann er im Schmerz den Keim des Heiles fand,
Wann er von enger Gegenwart beklommen,
Sich in die Zukunft schwang von Land zu Land,
Wo Blüthen stets aus Blüthen sich entfalten,
Als ew'ger Höherschreitung Bild und Pfand. —
Dort findest du nicht einen greisen Alten,
Wie mich allhier, am Rand des Grabes schon;
Ein kräft'ger Jüngling wird dort mächtig walten:
Der Freiheit und der milden Weisheit Sohn.
Er leuchtet hell vom heil'gen Licht beschienen,
Das neben seinem Thron
Die Magd ihm trägt, die du mit Engelsmienen,
So fromm, so ihm gehorsam wirst erschauen,
Als er bereit ist ihr als Knecht zu dienen. —
Verweile nicht in jenen stillen Auen:
Ein neues Ziel, es winkt, es harret dein;
Es nahen fürstlich schon die sieben Frauen
Mit ihrem siebenfachen Kerzenschein,
Sie nah'n im schönen Wandelgang verschlungen:
In jenem wahrhaft heiligen Verein,
Von dem schon leise Kunde hinerklungen
In tiefe Lügennacht,
Wo sie der Spott ward fremder Lästerzungen. —
Verweile nicht, und wähn' es sei vollbracht!
Nein! Du bist kaum an's Licht emporgestiegen
Aus engem, dunkeln Schacht. —
Jetzt wird der Strom zum Ring sich rückwärts biegen
Und donnernd niederschießen
Auf schroffe Felsenstiegen
Und unterirdisch nun durch Höhlen fließen
Und bald durch Brand und Gluth,
Bald drängend sich durch Eisgeklüfte gießen. —
Verliere nicht den Muth!
Mit keinem Schritte weiche jetzt vom Strande!
Es leitet dich die Fluth

Vorüber an des Abgrunds Flammenrande
Und an dem ew'gen Froſt der alten Nacht
In milde, morgenhelle Frühlingslande. —
Der Tempel dort in ſeiner Wunderpracht
Läßt ſich beſchreiben nicht mit ſolchen Worten,
Wie ſie der Menſchen Geiſt bisher erdacht.
Erkenn' ihn an den tauſend goldnen Pforten,
Die Einer öffnet, und die Keiner ſchließt;
Zu welchen ſich rings von unzähl'gen Orten
Gleich einem Meer die Zahl der Waller gießt
Aufſchauend zu dem milden Strahlenlicht,
Das aus dem Innern tauſendfarbig fließt. —
Auch hier verweile nicht!
Du ſollſt anitzt das dritte Ziel erſtreben! —
Befrei't von ſeinem irdiſchen Gewicht
Wird nun der Erd' entſchweben
Des Tempels Felſenbau
Und höher ſich und immer höher heben
In's ungemeſſ'ne Blau.

Du aber ſollſt dort nach....
Halt ein, du Greis! Gemach!
So weit ſollt' ich von einem Ziel zum andern? — —
Und weiter noch! Du weißt die Ziele wandern. —

Ja frommer Hirt!
Zeige dem Königsſohn,
Wann er auf dem Herrſcherthron
Erwachen wird,
Zeig' ihm dann im Morgenroth
Aller Zeitlichkeit Gebot:
Daß im Streben
Hier nur Leben
In Erreichung aber Tod.

Erläuterungen.

Gewitterstille.

Traust du auf jenen Frieden u. s. w. — Der Verfasser wusste keine fruchtbar-stillere Zeit für den Anfang seiner Darstellung zu finden, als eben diese, nachdem Oesterreich so begeistert für Freiheit und Recht aufgestanden und so tapfer und so unglücklich gekämpft hatte. Der Kaiser selbst sagt in seinem Manifeste (1813) „für Gerechtigkeit und Ordnung allein hat „Oesterreich gestritten. Der Krieg von 1809 würde, ungeachtet „der zweckmäßigsten Vorbereitungs-Anstalten, den Staat zum „Untergange geführt haben, wenn die unvergeßliche Tapferkeit „der Armee und der Geist einer treuen Vaterlandsliebe, der alle „Theile der Monarchie beseelte, nicht stärker gewesen wäre, als „jedes feindliche Schicksal." — Der Kaiser sagt und Europa bezeugt es.

Man führt das Sühnungsopfer zum Altare u. s. w. — Der Leser erinnere sich aus dem österreichischen Manifeste von 1813 folgender Stelle: „Ein Friede dieser Art „war unter den damaligen gefahrvollen Umständen nur durch „einen außerordentlichen Entschluß zu erreichen. Der Kaiser „fühlte es und faßte diesen Entschluß. Für die Monarchie, für „das heiligste Interesse der Menschheit, als Schutzwehr gegen „unabsehbare Uebel, als Unterpfand einer bessern Ordnung der „Dinge, gaben Ihre Majestät, was Ihrem Herzen das Theuerste „war, hin. In diesem über gewöhnliche Bedenklichkeiten weit

„erhabenen gegen alle Mißdeutungen des Augenblicks gewaffneten „Sinn, wurde ein Bündniß geknüpft u. ſ. w." — Hier ſpricht ſich die Idee des Sühnopfers klar und beſtimmt aus. Und da der künftige Geſchichtſchreiber dieſe Begebenheit nicht anders aufſtellen kann, um wie viel mehr iſt der Dichter dazu berechtigt.

Trotz der Gattin Flehen. — Der Leſer überſehe hier nicht die Andeutung auf den weiblich-ſchönen, ſtets ſich gleichbleibenden, feſten Sinn der jüngſtverſtorbnen hochſeligen Kaiſerin von Oeſterreich.

Auf Albions fel'ger Inſel. — Wenigſtens war doch Albion damals der reale Zufluchtsort der realen Freiheit, und aller Edlen Auge dorthin gerichtet.

Nacht.

Zeigt mir doch die ungeheuren Schalen u. ſ. w. — Daß Napoleon die wirkliche Wage ſehen will, auf der das Gleichgewicht von Europa abgewogen wird, iſt hier nicht bloß eine rhetoriſche Figur, ſondern deutet vielmehr auf ſeine materialiſtiſche Denkweiſe; und führt ihn, als einen in der Sinnenwelt befangenen Geiſt in das Gedicht ein.

Ein glücklicher Soldat. — Der Leſer erinnere ſich Voltaire's bekanntes Wort: **Le premier qui fut Roi, fut un soldat heureux.** Bei Gelegenheit, daß Talma dieſe Worte auf der Bühne ausſprach, ſoll Napoleon freundlich gelächelt haben.

In die blauen königlichen Hallen u. ſ. w. — Dieſer Vergleich iſt von Napoleon's eigner Erfindung, und war zur Zeit, als der Verfaſſer in Paris lebte, dort allgemein bekannt.

Eine — meine Dynaſtie. Worte Napoleons.

Speiſe für Kanonen. Ebenfalls Worte Napoleons nach Chateaubriant.

Sankt Georg. — Man erinnere ſich des Bildes dieſes Heiligen im ruſſiſchen Wappen und in dem höchſten ruſſiſchen Militairorden.

Morgengluth.

Steht Numanzia u. s. w. — Der freiwillige Untergang der von den Römern unter Scipio belagerten Stadt ist bekannt.

Boten schicket und ihr Frieden beut. — Gleich nach dem Brande von Moskau bot der getäuschte Eroberer dem unerschreckten Rußland Frieden. Man wundre sich jetzt von Frieden sprechen zu hören, jetzt, wo der Krieg erst beginne, erhielt er zum Bescheid; und doch hoffte er noch mit verbrauchten Künsten die Regierung in Bestürzung zu setzen, und verlor so in fruchtlosen Unterhandlungen sechs köstliche Wochen günstiger Jahreszeit, die er zu einem minder vernichtenden und ehrenvolleren Rückzug benutzen konnte, als der war, den er noch später anzutreten gezwungen ward. —

Unsre Hauptstadt könnten wir nicht schützen? Der Moniteur konnte um jene Zeit nicht lächerlich giftig und nicht oft genug wiederholen, wie schwach und wie barbarisch ein Reich sei, das nicht einmal im Stande wäre, seine Hauptstadt zu schützen und sie bei Annäherung des Feindes den Flammen Preis geben müsste.

Größte Volk der Erde. Das bekannte: La grande nation, ein Ausdruck, der von einem einzelnen Volke, in einer auf gleicher Bildungsstufe stehenden Staatengruppe, wie das christliche Europa, kraftvoll ausgesprochen, Kriegserklärung; kraftlos, lächerlich ist. —

Ja es strömen diese Gluthen u. s. w. Der Leser bemerke in diesem und den folgende Sätzen die Bejahung der Fragen, womit dieses Gedicht beginnt. —

Sechszehnhundert Kirchen brennen. — Das Volk in Rußland sagt: Moskau habe vierzigmal vierzig Kirchen. Zählt man die einzelnen gothischen Thürmchen und Kapellen, so mögte die Rechnung wohl herauskommen. —

Rufe deine Schergen a. s. w. Napoleon ließ eine Anzahl der aus den Gefängnissen entlassenen Uebelthäter ergreifen und erschießen. Wem wollte er hiemit in der brennenden Stadt Schrecken einjagen?

Dort von jenen grauen Zinnen u. ſ. w. — Napoleon befand ſich während des Brandes auf dem Kreml.

Ihre Schlüſſel dir zu bringen. — Man ſehe den Moniteur jener Zeit und beſonders darin die Reden feiler Senatoren.

Das Strafgericht.

Sie hättens leiden müſſen. — Nach den grauſamen Konſkriptionsgeſetzen waren Eltern, Anverwandte, Vormünder, ja ganzen Gemeinden verantwortlich, wenn ein Konſkribirter ſich nicht ſtellte.

Sie ſchwebt zum Paradieſe. Ein bekannter, die Apotheoſe der Königin vorſtellender Kupferſtich, den man häufig in Preußen findet.

Selbſt Leichen eſſen kann. — Wahrhafte, geſchichtliche Begebenheiten.

Mit neunmal hunderttauſend Mann. Worte, die der Verfaſſer ſelbſt aus dem Munde zurückkehrender Franzoſen gehört hat. —

Bereſina. — Bereſina (⏑ ⏑ — ⏑) ſprechen wir gewöhnlich aus; nach dem ruſſiſchen Akzent heißt es aber Bereſina (⏑ — ⏑ ⏑).

Erſtehung.

Die erſte Hälfte dieſes Gedichts iſt wörtlich aus dem unübertrefflichen Aufruf des Königs von Preußen: „An mein Volk“ genommen. — Schöner als mit dieſen tugendhaften Worten war das Gedicht nicht zu beginnen, obgleich ihre hohe Einfalt in gebundener Dichterſprache nicht zu erreichen war. —

Durch ſieben Jahr voll Hohn und Lügen u. ſ. w. — Von 1806 bis 1813. Sieben furchtbare Straf- und Sühnungsjahre für Preußen. —

An meinem eignen Königshaus. — Auch des Königs Privatwohnhaus wurde nicht geachtet, nicht verſchont. Ein Napoleoniſcher Marſchall quartirte ſich hier ein.

Von der Weichsel her die Schlacht. — Die Gefechte Murats, und als dieser abberufen wurde, die des Prinzen Eugen, und die der sächsischen Truppen bei Kalisch.

Neu angelangte Frankenheere u. s. w. — Der General Grenier, der mit einigen zwanzigtausend Mann aus Italien eben in Preußen einrückte.

In allen Festen eingenistet. — Davoust bereiste die Oderfestungen und warf einen Theil des Grenier'schen Korps hinein.

Und vor den Thoren steht ein Heer. — Berlin selbst und die Umgegend waren damals ein großer Lagerplatz. Später ward täglich vor den Thoren, ja selbst in der Stadt geplänkelt.

Furt bei Viadrina. Frankfurt an der Oder, ein Hauptübergangspunkt über diesen Fluß. —

Gefahr droht unserm Vaterland. — In dem ersten Aufruf wurden die Franzosen nicht namentlich genannt.

Das zu des Königs Fahnen zieht. — Mitten durch französische Truppen zogen die brandenburgischen Freiwilligen nach pommerischen und schlesischen Sammelplätzen und mussten hin und wieder, bald List, bald Gewalt brauchen, um durchzukommen.

Manch Lobgedicht erneuet. — Ein modisches, vielleicht nicht vorsätzliches, aber totales Mißverstehen der Zeit.

Der Grundherr stellt sich u. s. w. — Grafen- und Fürstensöhne stellten sich als Jäger in Reihe und Glied.

Nicht dieses Mondes Feier? — Den 4. März zogen die ersten Russen siegreich in Berlin ein. Der 10. März ist der Geburtstag der verewigten Königin von Preußen, der noch heutigen Tages feierlich begangen wird. Die Frankreich den Krieg erklärenden Noten des Freiherrn von Hardenberg und des Generals von Krusemark sind vom 16. und 27. März.

Zu dem Verein bewegt. — Die Frauenvereine gehören zu der nothwendigen Karakteristik dieses wahren Krieges, und sind das schönste Denkmal jener Zeit tugendhafter Begeisterung.

Wo nie ein Fürst Aufklärung wehrte. — Freunde des Verfassers tadelten das Wort Aufklärung. Es wäre in den letzten Zeiten so oft im schlechten Sinn gebraucht worden, daß es, meinten sie, fast gleichbedeutend mit Philisterei und so gemein prosaisch wäre, daß es in der Poesie gar nicht mehr gehört werden dürfte. Der Verfasser meint, daß es nicht die Schuld der vernünftigen Aufklärung sei, daß man sie mit modischer Unvernunft frech zu verschreien sucht, und so hat er dieses Wort recht mit Bedacht hier, wo es an seinem gehörigen Ort steht, stehn lassen. Aufklärung führt zu Erleuchtung, wenn auch nicht zu jener des politischen Visionairs Adam Muller. Aufklärung verscheucht jene in neuester Zeit in Hymnen besungne Nacht, in welcher die Scheiterhaufen der Inquisition so höchst poetisch flammten. Aber gegen Aufklärung schrie man auch zu Thomasius Zeiten, als er es wagte die Hexenprozesse prosaisch zu beleuchten. —

Gnadenfrist.

Und wenn ihr sämmtlich auf Montmartre u. s. w. — Worte des Moniteurs im Jahre 1813.

Frankreichs Stern zum Rücklauf zwingen. **Il faut renoncer à l'espérance, de faire retrograder l' étoile de France** heißt es im Bulletin der Lützner Schlacht.

Des schönen Frankreichs Theilung. — **La belle France.** Das bekannte eitle Gegenstück zu dem stolzen: **la grande nation.**

Dem Element erlagen. — Die Kälte soll, wie bekannt, und nur sie allein, das ungeheure Heer im Jahre 1812 vernichtet haben; nicht die Unvorsichtigkeit des Imperators, nicht die tapfre Ausdauer der Russen. —

In die abscheuliche Zonen u. s. w. — Worte des Moniteurs.

Auf Frankreichs Thron, durch Mord den ihr gedungen. Napoleon sagte höhnend, die Engländer hätten ihn gezwungen, die Kaiserwürde anzunehmen; so wie sie immer als

Urſache zu Frankreichs jedesmaliger Vergrößerung genannt werden. Man ſehe den Moniteur damaliger Zeit.

Adlers Blitz berühret. — Napoleons Luſt an heraldiſchen Floskeln iſt bekannt; wie er z. B. den Leoparden aus den Gebirgen Spaniens in das Meer jagen würde u. dgl.

Weh ihren Räthen, die durch Gold verleitet u. ſ. w. — Cette bataille, heißt es im franzöſiſchen Bericht der Schlacht bei Lützen, cette bataille a pulvérisé les chimériques espérances et tous les calculs de démembrement de l'Empire. Les trames ténébreuses ourdies par le cabinet de Saint-James se trouvent dans un instant dénouées, comme le noeud gordien par l'épée d'Alexandre. Les conseillers qui veulent démembrer l'Empire français et humilier l'empereur proposent la perte de leur souverain.

Bergend, wie in einer Zauberhülle. — Napoleon entkam im Jahre 1799 aus Aegypten nach Frankreich durch die kreuzende Flotte der Engländer.

Geſetzlos die Flucht genommen. — Wenn auch von Einzelnen berufen, ſo entfloh er doch ſeinem Heere geſetzwidrig.

Geſetzlos an das feſte Land gekommen. — Bonaparte, Berthier, Murat u. a. erſchienen am 7. Oktober 1799 unweit Frejus, ſtiegen mit Gewalt ans Land, brachen die Quarantaine-Geſetze und eilten nach Paris! So war des Despoten erſter Schritt auf franzöſiſchem Boden eine gewaltſame und verhöhnende Verletzung heilſamer Geſetze.

Geſetzlos in dem Rath das Schwert gezogen. — „Soldats! puis-je compter sur vous?“ — Oui! oui! riefen ſie, vive Bonaparte! „Eh bien, je vais les mettre à la raison, ces...“ Und mit dem Geſchrei: vive Bonaparte! ſtürmten und ſprengten ſie den Rath der Fünfhundert.

Wo Wiſſenſchaft auf Wirklichkeit verzichtet. — Jede Wiſſenſchaft, die dem Kriege nicht nützte, der Tyrannei nicht diente, ward verpönt. Philosophe, philosophie, ſuchte man ganz beſonders, bald mit dem Stempel ſtrafwürdigſter Gefährlichkeit, bald mit dem des lächerlichſten Dünkels zu brand-

merken; die Worte Idéologue und Idéologie kamen an die Tagesordnung; wie gern hätte man die Ausdrücke: Aufklärung, Aufklärer oder noch lieber Aufklärerei überſetzt. Fichte's, Schiller's und andrer edlen und wahrhaft deutſcher Männer Werke waren im franzöſiſchen Reiche, und alſo auch ſpäter ſelbſt an der Elbe und an der Weſer, verboten.

Was Tyrannei zu ihrem Dienſte begehret. — Daß ſich die Erziehung in den Lyceen einzig auf Kriegswiſſenſchaften und Soldatenbildung bezog, iſt bekannt; weniger weiß man in Deutſchland, wie irreligiös es in dieſen Schulen herging und wie die Knaben geiſtig vergiftet wurden. On leur apprenoit au son du tambour l'irréligion, la débauche, le mépris des vertues domestiques et l'obéissance aveugle au souverain ſagt Benjamin Conſtant.

Wo du die Friedensſtifter hinbeſchieden. — Das freche Gaukelſpiel, welches Napoleon in Prag mit den dorthin beſchiednen Friedensſtiftern trieb, iſt noch im friſchen Andenken. Nur Eines, was nicht allgemein bekannt ſein dürfte. Es ſcheint nämlich, daß ihn ſchon damals ein rächender Geiſt (die Nothwendigkeit ſeines Untergangs) trieb. Er hatte Momente der Schwachheit und Unſchlüſſigkeit, wo er den Frieden zugleich wollte und nicht wollte, und bei ſolcher Gelegenheit ſoll er in Gegenwart ſeiner Vertrauten Thränen vergoſſen haben. Näher Unterrichtete werden dieſes wiſſen; und ſo durfte hier, auch vor dieſen eiſernen Menſchen, das Gewiſſen anmahnend hingeſtellt werden.

Hiſpaniens Pyrenäenpforte. — „Si nous attaquons l'Espagne nous serons écrasés à notre tour.“ — „Ce que vous avez pagne dans le nord de l'Europe vous le perdrez en vains efforts pour vos châteaux d'Espagne.“ — Worte Talleyrand's.

Als nordwärts dich ein Ruhmgeſpenſt gezogen. — Talleyrand ſagte von dem Zuge nach Rußland: C'est le commencement de la fin.

Schon braucht von Land zu Lande das Volk gesunde Meinung u. s. w. — „Allenthalben eilten die unge„duldigen Wünsche der Völker dem regelmäßigen Gang ihren „Regierungen zuvor." Wort des österreichischen Manifestes von 1813.

Vittoria. — Die Schlacht von Vittoria gewann Wellington in Spanien, und die Nachricht kam während des Waffenstillstands nach Deutschland.

Befreiung.

Die furchtbare Siegeskunde. — Der verfehlte Angriff auf Dresden, ein Unfall der Verbündeten, den Napoleon auf gewohnte Weise so lügenhaft vergrößerte.

Sich ganz in Thränen aufzulösen scheint. — Augenzeugen werden sich entsinnen, daß es von Aufhebung des Waffenstillstands an bis in die Mitte des Oktobers unaufhörlich regnete.

Ein verschlingendes Grab. — Schlacht an der Katzbach.

Sie danken dem Herrn u. s. w. — „Laßt uns dem Herrn der Heerscharen danken und dann den Feind aufs neue aufsuchen" heißt es am Ende des Aufrufs, den Blücher, nach der Katzbacher Schlacht, an seine Tapfern erließ.

Seinen gefährlichsten Feind zu verwunden. — Man sehe den Moniteur, wie frevelnd damals Moreau's Tod gelästert wurde.

Zu Schande, zu schrecklichstem Tod. — Es ist wahr, daß Napoleon die Verheerung Berlins beschlossen und den Soldaten jeden Greuel erlaubt hatte.

Praga Feinde sehn. — Praga heißt auf deutsch: Schwelle. Warum Libussa die Stadt so nannte, ist bekannt. In Hinsicht der Mildthätigkeit verdiente Prag seine ehrenvolle Stelle neben Berlin. Unvermuthet kamen in Prag 22,000 Verwundete an, wo ein Lazareth für vielleicht so viel Hunderte errichtet war. Und doch wurde diese Menge schnell und gut in

Privathäusern und Klöster untergebracht und verflegt. Wohlanständige Bürgerfrauen und Jungfrauen vertheilten aus großen Kesseln Speise und Trank den auf Wagen in langen Reihen harrenden Kranken, stiegen auch zu ihnen hinauf, und reinigten und verbanden die Wunden. Auf so milde Bürgertugenden konnte in diesem Gedicht nur hie und da gedeutet werden; denn die stillen Thaten der Frauen in diesem schweren Kriege geben wohl Stoff genug zu einem eignen schönen Werke der Dichtkunst.

Und fangen ihn und niederfällen. — Schlacht bei Kulm. Gefangennehmung Vandamme's und seines Heers.

Seine Feldherrn zagen. — Berthier unter andern soll Napoleon fußfällig gebeten haben sich zurückzuziehen.

Eine leichte Reiterschaar u. s. w. — Wenige leichte russische Truppen nahmen Kassel ein und zwangen den damaligen König von Westphalen zur Flucht.

Sie haben die Brücke gesprengt. — Die bekannte Brücke, die der unvorsichtige Korporal zu früh sprengte.

Spät die deutschen Berge brennen. — Feuer auf den Bergen anzuzünden ward beinahe durch ganz Deutschand zur Gedächtnißfeier der Schlacht bei Leipzig verordnet.

Sieg.

Als man bei Epinal ihn schlug. — Das erste in Frankreich gewonnene Treffen unter Anführung des damaligen Kronprinzen von Würtemberg

Des Landes Opfer, jene freien u. s. w. — Napoleon verschmähete nicht die Maßregeln der Deutschen nachzuahmen, die er noch kurz zuvor verunglimpft hatte. Nur daß er sich mit heimlicher Gewalt erbat, was Deutschland seinen Fürsten als freies Opfer darbrachte.

Wir hatten bei Brienn' Verstand. — Bei Brienne, wo die Napoleonische Leibwache zum erstenmale in offner Feldschlacht geschlagen wurde. —

Hinter Rheims zurück. — Wir erwarteten jeden Tag, Einige den Frieden, Andere die Einnahme von Paris, durch die

ſchleſiſche Armee, deren leichte Truppen ſchon bis an die Thore der Hauptſtadt vorgedrungen waren, als ſich Napoleon mit ſeiner ganzen Macht auf Blücher warf und ihn zwang bis Laon zurückzueilen.

Er wies den Frieden von der Hand. — In Chatillon wurde damals unterhandelt, aber Napoleon ratifizirte die bereits abgeſchloſſenen Präliminarartikel, nach dieſer letzten Gunſt ſeines Glückes, nicht. Je suis à-present plus près de Vienne, qu'ils ne le sont de Paris ſagte er mit verblendetem Stolz.

Stand die verlarvte Willkür da. — Le despotisme, ſagt ein in Deutſchland erzogner franzöſiſcher Gelehrter, est une forme de l'arbitraire, comme ce qu'on avoit nommé liberté en France en étoit une autre. Encore en disant que cette prétendue liberté étoit une autre forme de l'arbitraire que le despotisme, j'accorde plus que je ne devrois. C'étoit le despotisme sous un autre nom.

So ſpricht ein Seher beſſrer Zeit. Fichte — Ideen des wahren Krieges.

Der ſieht nun dieſe Höhen glänzen u. ſ. w. — Die Eroberung des Montmartre durch Blücher.

Und bingt um ſeinen Unterhalt. — Napoleons Unterhandlungen für ſeine Exiſtenz von Fontainebleau aus.

Laß hier von ſeiner Hauptſtadt u. ſ. w. — Die Armee bewachtete um Paris her. Nur die Garden lagen in der Stadt und auch dieſe nicht bei den Bürgern, ſondern in Kaſernen.

Der König.

Am deutſchen Kriegskleid u. ſ. w. — Dieſe Verkleidung Napoleons als er nach Frejus hingeſchafft wurde, iſt aus den gedruckten Nachrichten des Grafen von Truchſeß (einer der Kommiſſarien, die ihn begleiteten) bekannt.

Von ſchlechtem Holz gezimmert — „Le trône n'est que du bois recouvert de velours“ ſagte noch jüngſt

Napoleon in einer im Moniteur abgedruckten Rede an die gesetzgebende Körperkraft.

Und als Gesetz den frechen Willen gebend. — **Le trône, c'est moi!** fuhr er in der angeführten Rede fort. **Vous n'êtes point les représentans de la nation, mais les députés des départemens, moi seul je suis le représentant du peuple.**

Meerumgebnen Felsenort. — Nämlich die Insel Elba.

Da, wo des Flüchtlings erster Schritt am Strande u. s. w. — Bei Frejus, wo er aus Egypten flüchtig im Jahre 1799 landete und wo er die Quarantaine-Gesetze mit Gewalt brach.

Woher ein frischer Nordwind wehet. — Calais, woselbst der König landete.

Prachtschiff. — Die königliche Jacht, der Koloß, von dem Großadmiral von England in Person befehligt, hatte den König von Frankreich an Bord.

Europa's Wappenschilde. — Das Schiff war mit den französischen Lilien, umgeben von den Flaggen aller Verbündeten, geschmückt.

Der itzt den Boden küssend niedersinkt. — Ein geschichtliches Faktum.

Der nimmer stirbt. — Der Leser erinnre sich dabei des bekannten: **le Roi est mort. Vive le Roi!**

Des Königs wunderthät'ge Hand. — Der Hand der französischen Könige wurde eine wunderthätige Heilkraft zugeschrieben.

Man führt ihn im Triumph zur Hauptstadt fort. — **Le retour des Bourbons occasionnoit un enthusiasme universel. Ils furent accueillis avec une effusion de coeur inexprimable. Il ne se trouvoit personne, qui ne fut réellement dans l'ivresse.** So spricht ein unbestochner Zeuge: Carnot in seinem **Memoire adressé au Roi.**

An Herrn von Rotteck.

(Bei Uebersendung der Kämpfe der Zeit.)

Karlsruhe, den 28. August 1828.

Eitel sein heißt: sich eine Eigenschaft beilegen, die man nicht hat und auf eine solche Einbildung Ansprüche gründen. Z. B. wenn man sich überredet ein Dichter und zwar ein so vorzüglicher zu sein, daß es uns zusteht, den ausgezeichneten Männern der Zeit unsre Werke als ein willkommenes Geschenk darzubieten.

In diesem Falle der Eitelkeit würde ich mich jetzt Ihnen gegenüber mein hoch- und wahrhaft Verehrter! befinden, wenn ich nicht eben durch Sie erfahren wollte: ob ich wirklich eitel bin, d. h. ob ich wirklich ein gutes Gedicht geschrieben habe oder ob ich mir dieses nur einbilde? doch — auch schon diese Frage ist ein Resultat der Eitelkeit. Kurz ich komme aus diesem Zauberkreise kunstlerischer Untugend nicht heraus, und ich will lieber meine eingebildete Ansprüche gestehen, als sie verläugnen, und dadurch auf doppelte Weise eitel werden.

Demnach fahre ich in meiner Anmassung fort, und bin so keck, Ihnen den Standpunkt anzudeuten, von dem aus ich das hiebeifolgende Gedicht betrachtet wünsche.

Erstlich ist es, der Form nach, weder ein lyrischer (denn das subjective Ich des Dichters ist in ihr nicht anzntreffen) noch episches (denn kein Name ist genannt; es ist der Kampf der Zeit: von der einen Seite die Masse der Nationen von dem Vernunftinstinkt geleitet, von der andern Seite nur ein einziger Repräsentant (Held?) auf sich selbst zerstörender egoistischer Klugheit,

Willenskraft und Genialität thronend). Was nun aber zwischen beiden Partheien in der Mitte schleicht: die kraftlose Arglist, die den Vernunftinstinkt der Masse und die Axiome des Sittengesetzes, nur als Mittel gebraucht, um, auf ungenialische Weise (also durchaus nicht erhaben) ebenfalls nur egoistische, und zwar brutalsinnliche, Absichten zu erreichen. Dieses vermochte, theils aus ästhetischen, theils aus politischen Ursachen, nur hie und da angedeutet zu werden, und mußte in dem letzten Gesang der unvollendeten Begebenheit nur als ein Traumgesicht erschienen.

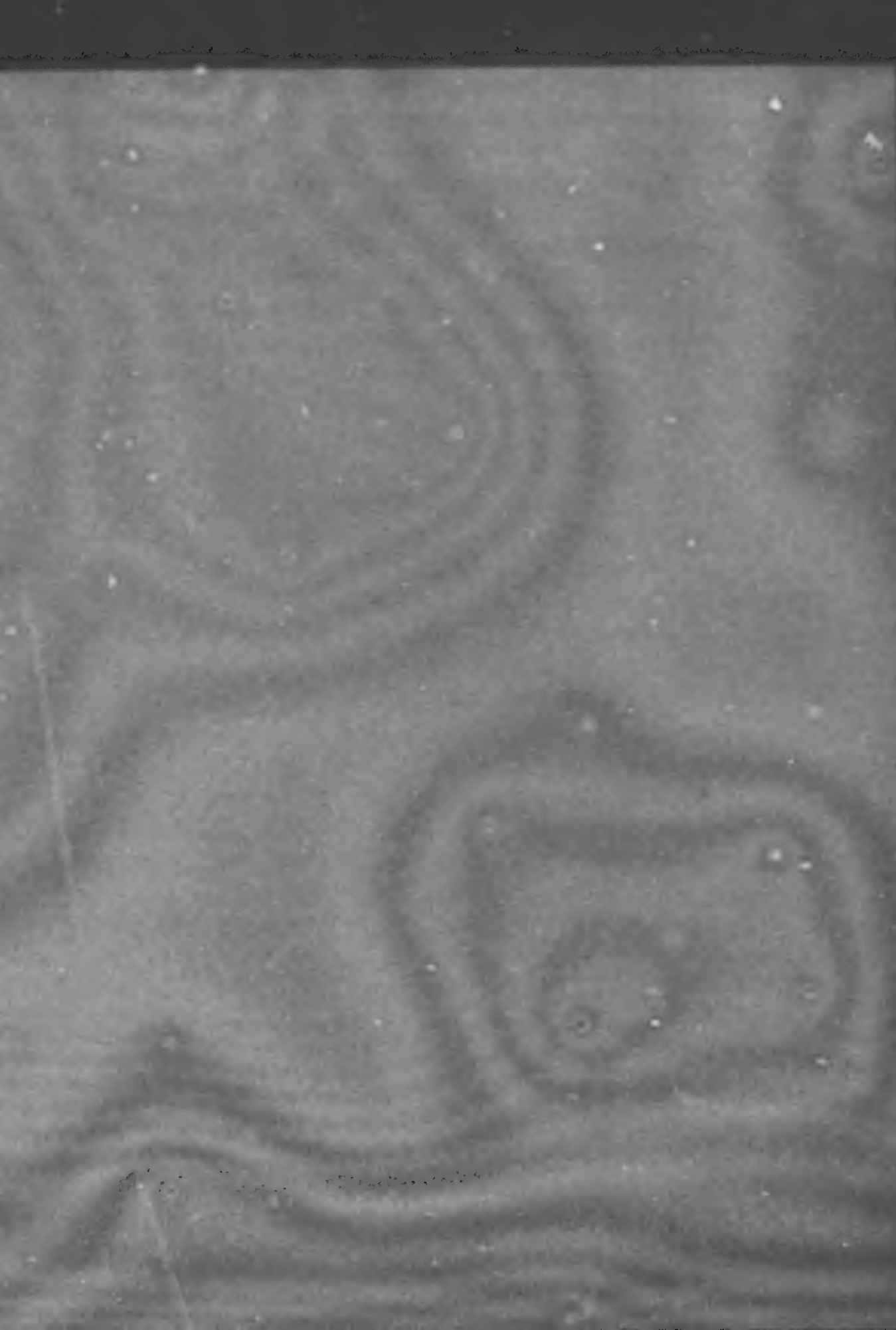
Hieraus geht zweitens hervor: daß das Glaubensbekenntniß des Dichters (sonst wäre es in seiner Wesenheit doch ein lyrisches Gedicht) nicht klar ausgesprochen ist, sondern nur die Denk- und Gefühlweise, die innige Gesinnung der Zeit mit allen ihren Träumen und Hoffnungen, mit ihren Irrthümern und umwölkten Urtheilen über Personen und Begebenheiten sollten dargestellt werden. In so fern macht das Gedicht Anspruch ein episches, ja ein historisches (so fern nehmlich der Zeitgenosse seine Zeit darzustellen vermag) zu sein.

Daher Gefühle, Gesinnungen, Urtheile in diesem Gedichte, über die man schon jetzt hinaus ist; und dennoch hoffe ich, daß Sie es nicht für ein Gelegenheits-Marmen halten, und nicht zu der damals zahllosen Familie der Kriegslieder zählen werden. Auch werden Sie berücksichtigen, welche Censur-Rücksichten ich nehmen mußte.

Noch habe ich nur zu sagen, daß das Gedicht bereits geendet war, als ich das besprochene Buch von Fichte (Staatslehre) zu meiner großen Satisfaktion kennen lernte. —

Ludwig Robert.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN



1171

Kämpfe der Zeit.

Zwölf Gedichte

von

Ludwig Robert.

So lange die Menschen nicht weiser und gerechter werden, sind alle ihre Bemühungen glücklich zu werden vergebens.

Fichte

Beiträge zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1817.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Zueignung

an

Fichte.

Deinem Geiste, Du Gottseliger Lehrer jener unendlichen Wissenschaft, die das Leben zu Freiheit gestaltet, die Freiheit in das Gesetz einführt, und Gesetz und Freiheit zu Liebe verklärt; Deinem Geiste, verewigter Meister, weihet ein Schüler Deiner tugendhaften Klarheit, ein Jünger Deiner gläubigen Weisheit dies Werk der Dichtkunst, zu welchem ihn der erste Purpurschimmer einer neueintretenden bessern Zeit erweckt hat und beseelet.

Deinem Geiste, sage ich — nicht etwa Deinen Manen, die, eingegangen in streng von uns getrennte Sphären, hoch erhaben sind über die Gränzen gesunden menschlichen Denkens, und weit entrückt unsrer Gemeinschaft, unsrer Beziehung mit ihnen. Nicht diesen Manen, Deinem Geiste weih' ich dies Werk. Jenem, der hier in Deiner Lehre wirkend fortlebt, in Deinen Schülern lebendig waltet, sie durch Klarheit erleuchtet und durch die Fülle der Erleuchtung fest macht und stark zu allem

Rechten und Lieben; und dem ganz besonders ich jede Entwicklung meines besseren Seyns verdanke: das neue innere Auge, wie Du es Meister genannt hast, mit dem ich in freudiger Liebe aufschaue zum Bilde des Herrn.

Diesem Geiste weih' ich dies Werk! — Aber nicht, wie es wohl mit demüthiger Eitelkeit ein Künstler seinem Beschützer, seinem August zu Füßen legt, und den Saum seines Purpurs knieend küßt, nur um erhoben zu werden, und geehrt, und geschmeichelt. — Auch nicht wie es der Freund dem Freunde weiht, von dessen gleichgesinntem Herzen er eine wohlthuende Theilnahme erwartet, die ihn beruhigen soll und trösten über das Urtheil der Welt, das er in seinem Mißmuth kalt nennt und schneidend und roh. — Auch nicht wie der Liebende sein Lied der Geliebten sendet, in ihrer Verklärung sich selbst verherrlichend, mit lockender Begeistrung, mit begeisterter Absicht. — Nein! Wie jene Pflanze, dem Gesetze ihrer Eigenthümlichkeit folgend, ihre Blüthe hinwenden muß zum allbelebenden Stern des Tages; wie

sie sich in den erweckenden Strahlen aufschließt und entfaltet und zur Sonnenblume wird, zum verjüngten Bilde jenes himmlischen Lichtes, dem sie Alles verdankt, ihr durchbrechendes Sprossen aus dunkler Erde und ihr Gedeihen, ihr neues Leben oben in freier Luft bei erfrischendem Thau und warmer Klarheit — also wend' ich mich zu Deinem Geiste; also ist dieses Gedicht Dein Werk! —

Doch, in dunkler Blindheit, unbewußt und unfrei folgt jene Blume nur dem gesetzlichen Wechsel zwingender Naturkräfte; ich aber weiß von mir, weiß von Deinem Geiste, und wollte ihm mein bess'res Seyn verdanken, weil ich es sollte. — Und so darf ich sagen: Ich weihe Deinem Geiste diese Lieder, gleichwie die Dankbarkeit kindlicher Völker einst des beseelenden Traubensafts erste Tropfen der allernährenden Mutter Erde wiedergab.

Denn auch dort in dem Frühroth einer neueintretenden, hoffnungsreichen Zeit, deren erster Rosenstrahl mich trifft und weckt und die Lippe mir lost zu gottesfürchtigem Morgengesang, auch

in ihm erkenn' ich nur Deinen Geist, du seliger Meister! — O! daß er siegend sich verbreite, daß er eindränge in die Tiefen des werdenden Geschlechts und ihn emportrüge den sonnenhellen, sonnenwarmen Tag unsrer Hoffnung!

O! und daß auch dieses mein Lied aufsprossend gedeihe, und eine einzelne Blume, ein einzelnes Blatt nur würde in dem blüthen- und fruchtreichen Thale der Zukunft, worein die Gerechten auf Erden für kommende Geschlechter pflanzen und säen. — Ja, und wie kühn auch der Welt ein solches Begehren erscheinen mag, doch hoffe ich zu Gott! auf meines Wunsches Erfüllung, so gewiß eben diese Welt noch immer lästernd jenen Geist verkennt, deß Werk diese Dichtung ist, die ich Ihm weihe, und in der er hier im verjüngten Maße waltend lebt, wie dort in des Frührothes Morgenschimmer, der eine neue, schönere Zeit der erwachenden Erde verkündet. —

Berlin im Merz 1816.

Der Verfasser.

Gewitterſtille.

Auferre, trucidare, rapere, falsis nominibus imperium, atque ubi solitudinem faciunt, pacem appellant.

Tac.

I.

Gewitterſtille.

Welch eine drückend ſchwere,
Welch eine furchtbare Gewitterſtille
Lähmt, Fürſten! eure Kraft, die Kraft im Volke?
Ein einziger, ein mächtig böſer Wille
Steh't, eine ſchwarze unheilsſchwangre Wolke,
An unſrer Hemiſphäre. —
Rings in der ſtummen Leere
Hört man nur Waffen ſchmieden
Zu neuer Unterdrückung;
Indeß von Weltbeglückung,
Von allgemeinem Frieden
Gedungne Schmeichler ſchamlos ſich erfrechen
Den kriegbedroh'ten Landen vorzuſprechen.

Gleichwie aus ſumpf'gen Gründen,
Aus gift'ger Fäulniß Dünſte ſich erheben,
Daß wir des Himmels Licht nicht mehr erblicken;
Wie ſie ſich ballen, wieder tiefer ſchweben,
Bis endlich Blitze donnernd niederzücken,
Die, wo ſie treffen, zünden; —
So mußten unſre Sünden
Den Himmel auch bedecken,
Den wir verläugnet haben,
In Selbſtſucht eingegraben;
Und ſchreiend dort erwecken
Das Strafgericht, das nun bald niederwettert,
Und Hütten, Tempel und den Thron zerſchmettert.

Wozu den Stier ermüden,
Bethörter Landmann! und dich ſelber mühen
Und Saamen ſtreu'n in die gefurchten Streifen? —
Aus deinen Thränen wird die Saat erblühen;
An deines Hauſes Brand die Frucht gereifen,
Die heuer dir beſchieden. —
Trauſt du auf jenen Frieden,
Den, wo die Iſter fließet,
Vertrauen mit der Lüge,
Beſtürzung mit dem Siege
Auf kurze Stunden ſchließet?
So darfſt du auch dem falſchen Tieger trauen.
Gieb ihm dein Lamm, dein Kind in ſeine Klauen!

Du lächelst? Nein, erbleiche!
Denn eben itzt geschieht die That voll Schme.
Man führt das Sühnungsopfer zum Altare!
Die Tochter Deutschlands reißt er uns vom S
Daß ihrer Hoheit Glanz ihm sichernd wahre
Den Machtraub zweier Reiche. —
„Die Vaterliebe weiche
„Den Thränen der Millionen,
„Die auch mich Vater nennen.
„Die Schmerzen uns zu trennen
„Wird Völkerglück uns lohnen!“
Der Kaiser sprach's; und mit verhülltem Haup
Wollt' er nicht seh'n, wie man sein Kind ihm r

So schied an Aulis Strande
Zum Heile seines Volks von seinem Kinde
Einst Agamemnon, trotz der Gattin Flehen.
Die Götter sind versöhnt, sie senden Winde,
Die günstig in die schlaffen Segel wehen,
Die Flott' enteilt dem Lande.
So trug zum Opferbrande
Den Sohn, den schuldlos-armen,
Abram, um Gott zu dienen. —
Den Himmel könnt' ihr sühnen;
Die Höll' ist ohn' Erbarmen!
Nach Opfer wird sie Opfer neu begehren;
Denn Blut kann ihre Blutgier nur vermehren.

Ihr ließt, ihr Fürſten! huld'gen
Der Hölle Sohn! Ihr ließt, ihr Ritter! prangen
Den Räuber an Europa's Tafelrunde!
Weh' euch! nicht friedeliebendes Verlangen,
Nicht gute Abſicht, nicht die böſe Stunde;
Es kann euch Nichts entſchuld'gen. —
Weh' über die Geduld'gen,
Die immer Frieden wollen,
Die nie in Zorn entbrennen;
Die da noch ſchonen können,
Wo ſie vernichten ſollen! —
Liegt nur der Gnade Scepter auf dem Throne?
Es liegt das Schwert auch da. Schützt eure Krone!

Wacht auf aus Friedensträumen,
Bevor euch dieſer Todesſchlaf beſieget!
Es iſt die Schwüle vor dem Ungewitter,
Die euch betäubt, indeß Betrug euch wieget.
Wacht auf, ihr Fürſten! Auf, ihr tapfern Ritter!
Wie lange wollt ihr ſäumen? —
Die Roſſe laſſet zäumen;
Ergreifet Schild und Degen;
Erwacht! Laßt euch beſchwören!
Hört ihr nicht? Weh', ſie hören;
Und können ſich nicht regen. —
Getrennt durch Lügen und von Liſt gewarnet,
Hält Uebermacht, hält ſie Verrath umgarnet.

So thront hoch, auf Ruinen
Zahllos zertrümmerter Gesetz' und Rechte,
Der Kronenräuber, rings von Blut umflossen.
Europa's freie Staaten sind ihm Knechte,
Die, an den Fuß des Chaos festgeschlossen,
Dem Allvernichter dienen. —
Vom letzten Apenninen,
Bis zu des Nordmeers Strande
Hört man die Wahrheit ächten,
Die vor den Henkersknechten
Entflieh't von Land zu Lande.
Die Freiheit will sie finden, sie umfassen —
Die Freiheit hat das feste Land verlassen.

Auf Albions sel'ger Insel,
Dort hat sie sich erbauet
Den festen, freien Haven,
Aus dem sie auf uns Sklaven
Mitleidig niederschauet.
Sie winkt! — Umsonst! Wir sinken hin am Strande;
Denn selbst das Meer schlägt der Despot in Bande.

Nacht.

Das Ideal der Sittlichkeit hat seinen gefährlichsten Nebenbuhler, als das Ideal der höchsten Stärke, des kräftigsten Lebens. Es ist das Maximum des Barbaren, und hat leider in diesen Zeiten der verwilderten Kultur gerade unter den größten Schwächlingen sehr viele Anhänger erhalten. Der Mensch wird durch dieses Ideal zum Thiergeiste: eine Vermischung, deren brutaler Witz eben eine brutale Anziehungskraft für Schwächlinge hat.

Novalis.

2.

Nacht.

Sinnlos Wort, von Schwärmerei erträumet,
Und von Schwachheit freudig nachgelallt;
Wort! bei deſſen Klang das Blut mir ſchäumet
Und die Fauſt ſich krampfhaft ballt!
Sprach die Welt, als Cäſar triumphirte,
Jemals von Europa's Gleichgewicht?
Auch der Karol, der vor mir regierte,
Kennt dies Wahnbild nicht. —

Philoſophen ſchufen es aus Zahlen;
Und die fromme Dummheit glaubt daran;
Zeigt mir doch die ungeheuren Schalen,
Wo man Länder wägen kann?
Welchen Stoff nahmt ihr das Werk zu bauen?
Der Koloß, wo ward er aufgeſtellt?
Laſſet mich die Rieſenhand doch ſchauen,
Die ihn ſchwebend hält! —

Dieſe Hand, ſo nöthig dieſer Wage,
Findet ſich in eurer Staatskunſt nicht;
Dieſe Hand erheb' ich und zerſchlage
Schale, Balken und Gewicht!
Mag Brittania's krämeriſche Rotte
Wägen ihren jährlichen Gewinn,
Dieſe Welt gehört dem Kriegesgotte,
Deſſen Sohn ich bin!

Lenkſam ſteht das Volk und unterthänig
Bei dem Glanz vollbrachter Waffenthat.
Gallia's Weiſer ſagt: der erſte König
War ein glücklicher Soldat.
Nun! ich bin der Einz'ge jetzt auf Erden,
Den das Glück von Sieg zu Siege führt;
Und ſo will ich auch der Einz'ge werden,
Der die Welt regiert.

Wie die Kräfte dort am Himmel walten,
Wo ihr Gott verehrt, und ihn allein;
So ſoll meine Kraft die Welt geſtalten,
So will ich verehret ſeyn.
Iſt es wahr, daß Er nur ſprach: Es we.
Daß ſein Wille nur dies Weltall ſchuf;
Nun ſo will auch ich, daß dieſe Erde
Folge meinem Ruf.

In die blauen, königlichen Hallen
Setzt Er seine goldne Sonne ein;
Läßt Planeten kreisend sie umwallen
Und erflehen ihren Schein;
Vorgeschrieben sind die ew'gen Bahnen,
Eine Kraft treibt Alle mächtig fort;
Und sie folgen, stumme Unterthanen,
Seinem Herrscherwort. —

So soll Frankreich, meine Sonne, schweben,
Mit dem Gold der halben Welt geschmückt;
So Europa meinen Thron umgeben,
Huld-erflehend, tief-gebückt.
Staaten, die sich unabhängig nannten,
Sollen sich um meinen Willen dreh'n;
Sollen wie Planeten, wie Trabanten,
Auf- und untergeh'n.

Bald, ihr Fürsten, soll die Macht entschwinden,
Die ein blindes Erbrecht euch verlieh;
Bald die Weltgeschichte hier nur finden
Eine — meine Dynastie!
So wie Gott nicht Nebengötter duldet,
Wie sein Blitz das Götzenbild zerschlägt,
So hat der sein Leben auch verschuldet,
Der die Krone trägt! — —

Still! Aus welchem frevelhaften Munde
Fährt heraus so teufliſch-eitler Spott;
Wer auf dieſem armen Erdenrunde
Spricht ſo ſündhaft-frech zu Gott? —
Nur aus ew'ger Nacht kann uns Erſchreckten
Hererklingen dieſer Höllenton;
Oder — vom entweihten blutbefleckten
Burbonidenthron.

Ja! dort liegt er, ſchlaflos, ſiegestrunken,
Unheilbrütend in der Mitternacht.
Sein Gewiſſen ſchweigt, es iſt verſunken
In der Wolluſt ſeiner Macht.
Seinen Geiſt hat ſo das Glück verwirret,
Daß er ſich ein höh'res Weſen glaubt;
Dunkel und mit breitem Fittig ſchwirret
Wahnwitz um ſein Haupt.

Und ſo ſieht er nicht die blut'gen Schatten,
Die gedrängt, die drohend ihn umſteh'n,
Höret nicht die Mütter, Töchter, Gatten,
Die verweint um Schonung fleh'n;
Hört auch nicht den Jammer der Millionen,
Die er aus dem Vaterboden reißt;
Die der Mörder Speiſe für Kanonen
Kanibaliſch heißt.

Aber auf des Mitleids Flügel ſchwingen
Dieſe Völkerklagen ſich empor,
Sie, und jenes Läſterers Frevel dringen
An des Allerbarmers Ohr. —
Und damit die Welt erlöſet werde
Von der Strafe, die ſie auf ſich lud,
Reizet Er des Unholds Gier nach Erde,
Seinen Durſt nach Blut.

Seh't, wie dort ein rieſig Ungeheuer
Tauſendfach unzähl'ge Glieder regt,
Und den Stoff zu einer Welt voll Feuer
In viel-hundert Schlünden trägt.
Seines Leibes blaue Ringe dehnet
Dieſer Lindwurm von des Rheines Strand
Bis wo ſchäumend ſich die Oſtſee lehnet
An der Brennen Land.

Ueberall mit ſpitzen Schlangenzähnen
Saugt es ſich ins Mark der Länder feſt;
Mäſtet ſich mit Schweiß, mit blut'gen Thränen,
Die es ſchonungslos erpreßt;
Peſthauch qualmet aus des Unthiers Schlunde,
Und wo kaum es noch ſich hingewandt,
Steht ſchon Alles rings in weiter Runde
Oed' und ausgebrannt. —

Solch ein Heer ſah Rom nie bei einander,
Rom! der weltgebietende Koloß;
Auch der Indus nicht, als Alexander
Götterehre dort genoß. —
Nördlich wälzen ſich die Legionen,
Stets ſich mehrend, wie es vorwärts heißt,
Der Lavine gleich, die ohne Schonen
Mit ſich Alles reißt.

Nein, ſo ſtrömt verheerend blutroth Feuer
Aus geſprengtem Krater auf die Saat.
Nein, es iſt ein Thier, ein Ungeheuer,
Das mit roher Willkühr naht.
Völkerleichtſinn hat es angelocket,
Völkerſünden haben es erzeugt.
Völker! wie euch nun das Herzblut ſtocket,
Wie ihr nun erbleicht! —

Freilich habt ihr noch nicht abgebüßet
Jene große Maſſe eurer Schuld;
Doch aus ew'ger Liebesquelle fließet,
Unerſchöpflich Gottes Huld.
Nur damit die Welt erlöſet werde
Von der Strafe, die ſie auf ſich lud,
Reizet er des Unholds Gier nach Erde,
Seinen Durſt nach Blut.

Zittre nicht, Europa! Sieh', dort ſchwebet
Sankt Georg ſchon in dem Morgenroth.
Wie er ſeine Rächerlanze hebet,
Schwindet Völker, eure Noth.
Laßt das Ungeheuer nur ergrimmen,
Laßt des Himmels Wille nur geſcheh'n!
Vor dem Sieger wird es bald ſich krümmen
Und um Gnade fleh'n. —

Sünde.

Wann die Porten waren verschlossen und was sein prophet der warlich gesprochen nicht, wenn die erlösung geschehen solle.

Tauler.

3.

Sünde.

Auf! fort! die Glocken ſchallen
Von allen Thürmen ſchon;
Hört das Geſchütz; hört aus der Kirche Hallen
Der mächt'gen Orgel Ton!
Fort! Nieder ſollt ihr fallen
Vor Gottes heil'gem Thron;
Zu loben Ihn, zu preiſen für den Helden,
Deß neue Siege neue Boten melden. — —

Und wie man Schiffsvolk preßt zum Dienſt der Flotte,
So wird zum Siegesfeſt,
Mit ſchnödem Zwang, mit heuchleriſchem Spotte
Das Volk in's Schiff der Kirche eingepreßt;
Wo die Satrapenrotte
Die Halbverzweifelten noch danken läßt
Für Laſten, die man neu für ſie bereitet
Aus den Trophäen, die ihr Blut erſtreitet.

Dort kniet die Braut verweint am Altargitter;
Es iſt ein Jahr, ſeit er nicht mehr geſchrieben.
Seh't hier die Väter, ſeh't die bleichen Mütter;
Zur Schlachtbank wird ihr letzter Sohn getrieben.
Mit ihren Waiſen weint die Wittwe bitter;
Ihr Gatte iſt, ihr Vater iſt geblieben. —
Doch Alle — wie ſie auch die Hände ringen —
Zwingt man „Herr Gott, dich loben wir" zu ſingen.

Haſt Du, o Gott! ſchuldloſes Blut vergoſſen?
Du, der die Schuld vergiebt!
Du in das Sklavenjoch die Welt geſchloſſen?
Du, der ſie endlos liebt!
Und Pfaffen nennen dich den Mitgenoſſen
Der tauſend Frevel, die ein Menſch verübt,
Laut predigend: Du wolleſt, daß die Sünde
Pflicht, Sitte, Recht und Unſchuld überwinde!

Nein, Herr! Du biſt es nicht. — Es iſt ein Götze,
Den man hier Lenker nennt der blut'gen Tage.
Damit der blöde Pöbel ſich entſetze;
Damit er ohne Klage,
Nicht nur des Landes Schätze,
Nein! auch die Kinder hin zum Altar trage,
Wie einſt zum Tempel Molochs Volk ſie zerrte,
Und in ein glutroth Götzenabbild ſperrte!

Das thaten Heiden in den rohen Zeiten,
Da selbst ihr Priester vor dem Abgott bebt;
Indeß ihr nur den Pöbel zu verleiten,
Und durch den Glauben ihn zu zügeln strebt;
Und doch soll dieser Glaube für euch streiten,
Den euer Spott hohnlachend untergräbt;
Den euer Geiz in eine Kette wandelt,
Die ihr sogleich der Tyrannei verhandelt.

Verbrauchte List! die selber sich zerstöret,
Wie Alles, was ins Leere Klugheit bau't,
Wenn sie den Ruf nicht des Gewissens höret,
Und sich nur sieh't, und nur sich selbst vertrau't.
Hegt nicht den Wahn, daß ihr das Volk bethöret,
Das scharf empor zu euch, ihr Großen, schau't;
Das kindisch gleich euch nachzuäffen trachtet,
Und nie das ehren wird, was ihr verachtet.

So bricht Betrug die Kette selbst entzwei,
Von der er Unterwerfung sich versprach.
Seh't her! der Sklav' ist frei;
Er rächet seine Schmach;
Er ahmt die Tyrannei,
Die er erduldet, nach;
Verwildert schweift er in dem Land umher,
Und seine Kett' ist nun sein Mordgewehr!

Er droh't, und fordert — Glück!
Für einen Glauben, den er aufgegeben;
Genuß im Augenblick!
Für das verlor'ne Heil im ew'gen Leben.
Gold iſt ſein Gott, ſein Leitſtern, ſein Geſchick,
Sein einziges Beſtreben;
Gold! brüllt das Frankenvolk durch alle Lande,
Von Herkuls Säulen, bis zum Moskwaſtrande!

Wie? — bis zur Moskwa Strand!
So wär' das letzte Bollwerk auch gefallen,
Das noch der Tyrannei entgegenſtand? —
O! fraget nicht! — Aus allen Tempelhallen
Läßt man durch das verwaiste Vaterland —
Hört ihr es nicht? — ein Siegeslied erſchallen;
Auf daß es uns, mit dem Triumph der Sünde,
Auch unſre tiefe Sklaverei verkünde! —

Die Freiheit iſt für dieſe Welt verloren!
So ſpricht die bittre Hoffnungsloſigkeit;
Es glauben Knaben nur, es glauben Thoren
An eine ſteigende Vollkommenheit.
Was in der Zeit geboren,
Geht unter in der Zeit.
Das Glück der Welt? iſt eine fromme Dichtung,
Denn nach dem Bau folgt ewiglich Vernichtung.

Blieb je die Sonn' am Firmamente ſchweben? —
Sie muß ſich ſenken, ſie muß untergeh'n!
So kann auch nur die Menſchheit ſich erheben,
Um bald hernieder kreiſend ſich zu dreh'n.
Hätt' es auch eine goldne Zeit gegeben,
Sie ſchwand — wir werden ſie nicht wiederſeh'n.
Das Licht des Tages war ſchon längſt verglommen,
Als wir in finſtrer Nacht zur Welt gekommen.

Und wo die Finſterniß das Licht beſiegt,
Da muß der Keim der Lüge ſich entfalten,
Der in der Nacht von ewig her ſchon liegt;
Da muß er ſich zur Miſſethat geſtalten.
Fragt alſo nicht, warum die Welt ſich ſchmiegt
Unter dem Fußtritt hölliſcher Gewalten;
Warum die Tugend flieh't, der Glaube wanket,
Und um die Kirche ſelbſt die Sünde ranket!

Der Dienſt des Herrn, er iſt entweiht, geſchändet!
Es ſchmachten Seine Prieſter im Gefängniß;
Er hat Sein Antlitz von uns abgewendet,
Läßt uns allein in ſchauriger Bedrängniß! —
Und wähnt nur nicht, daß Unheil je hier endet;
Sündhaftigkeit bleibt irdiſches Verhängniß!
Gott wird, zu helfen uns, nicht niederſchweben —
Und wenn Er's thut — wir werden's nicht erleben!

Morgenglüth.

O daß wir thäten, was wir sollten!
So thät' auch Gott, was wir wollten.

Tauler.

4.

Morgengluth.

Wird dort auf dem Strahlenwagen,
Von den Sonnenroſſen,
Schon der Tag emporgetragen? —
Glanzumfloſſen,
Lichtgeboren,
Schwebt der Horen
Jugendlicher Chor,
Sich des Goldgewandes freuend,
Purpurroſen ſtreuend,
Aus des Oſtmeers Demantthor. —

Doch, es war ja eben
Tiefe Mitternacht;
Und nun ſollt', in Füll' und Pracht,
Schon die Sonne ſich erheben? —
Wie es kracht!

Wie die Stürme heulen!
Rothe Säulen,
Rauchumhüllt,
Steigen wild
Bis zum Himmelsbogen.
Unten wogen,
Hin und her,
Unabsehbar durch das Land,
Glut und Brand,
Wie ein Feuermeer. — —
Stürzt der Osten dort zusammen,
In das bodenlose Nichts,
Oder wallt er auf, in Flammen,
Zu dem Quell des Lichts?
Strömen diese Gluthen,
Diese Feuerfluthen
Nieder aus den Sphären,
Von dem Wolkensitze,
Wo die Rächerblitze
Sich gebähren;
Oder spruhet aus der Hölle
Aufgesprengtem Riesenthor
Diese Lavaquelle
In's Gewölk empor? —
Oder — kömmt in Glanz und Licht —
Hört ihr Gottes Donner nicht! —
Kömmt im Feuerscheine

Nieder zum Gericht
Er, der Einzig-Eine;
Wie Er einſt im Flammenhaine,
Auf des frommen Schäfers Pfad,
Furchtbar! doch zugleich
Gnadenreich,
Seinem Knecht entgegentrat?

Ja, ihr Völker, ja!
Staunet! Jubelt! Eine That,
Eine Wunderthat geſchah',
Wie die Welt ſie nimmer ſah';
Ja, die ſie unmöglich dachte,
Eh' in heil'ger Leidenſchaft,
Eines reinen Urvolks Kraft
Heldenmüthig ſie vollbrachte!

Wo beginnen?
Wie vollenden?
Welche Rednerblume ſpenden,
Welches Bild erſinnen?
Daß der hellſte Strahlenkranz
Dieſe heil'ge That umgebe,
Daß ſie ſich mit Sonnenglanz
Glorreich über Alles hebe,
Was heroiſche Gedichte
Je begeiſtert offenbart,

Was im Tempel der Geſchichte
Uns die Vorwelt aufbewahrt!

Nein! Du wirſt auf eignen lichten Flügeln
Schweben über alle Zeit,
Wirſt die Pforte der Unſterblichkeit
Selbſt entriegeln,
Feuerthat!
Wann aus deiner Flammenſaat
Eine reiche Aernte ſprießet,
Wann der ſpäte Enkel ſeinen Theil
Dankbar einſt genießet
Und der Strom der Zeiten fließet
Ueber eine Welt voll Heil!

Steh't Numanzia
Schon im Glanz des Ruhmes da,
Die, von Römermacht umkettet
Und verzweifelnd in der Noth,
In den Flammentod
Aus der Sklavenwelt ſich rettet
Die ſie nicht befreien kann;
Wie viel heller dann
Werden ruhmbeſchienen
Künftig die Ruinen
Jener Kaiſerſtadt erglänzen,
Die durch Bürgers Hand,

Von entflammten Lorberkränzen,
Aufgeh't dort in Brand;
Die mit ihrem Heldenfeuer,
Das ſich weit und weiter wälzet
Bald Europas Ketten ſchmelzet;
Während jenes Ungeheuer,
Jüngſt noch ſo erfreu't
Ahnungsvoll erſchrickt,
Und ſchon Bothen ſchickt
Und ihr Frieden beut. —

Friede?! Nimmer mit dem Böſen,
Nimmer mit der Tyrannei!
Krieg, bis wir die Welt erlöſen
Von der blut'gen Sklaverei!
Unſre Hauptſtadt könnten wir nicht ſchützen?
Laſſt den Tieger heulen!
Gift die Natter ſprützen!
Jene Feuerſäulen
Sind der Freiheit Stützen!
Und aus dieſem Meer von Brand
Steigt der edelſte der Triebe:
Leidenſchaft fürs Vaterland,
Mächtig, wie der Geiſt der Liebe
In des Sieges Glanzgewand,
Wie er auf der Allmacht Ruf,

Eh' Gott Irdiſches erſchuf,
Sich dem ew'gen Licht entwand. —

Ja, es ſtrömen dieſe Gluthen,
Dieſe Feuerfluthen
Nieder von dem Wolkenſitze,
Und mit ſeinem Rächerblitze
Wird der Weltbeſchirmer
Treffen die verruchten,
Die verfluchten
Tempelſtürmer!
Ja es iſt der Hölle Rachen,
Deſſen Eiſenzähne krachen,
Der dort Flammen ſpei't
Und ſich aufthut, weit,
Der ſchon zu verſchlingen brennt
Jene eitle Sklavenheerde,
Die ſich ruhmbedecket nennt,
Und das größte Volk der Erde,
Während ſie für Beute,
Tugend, Recht und Ruhm verletzt,
Wann ihr Zwingherr ſie wie Meute
Auf die Unſchuld hetzt. —
Zittert, Böſewichter!
Hört ihr euren Richter
In den Wolken nicht?

Ja, Er kommt in Glanz und Licht
Dort im Feuerſcheine,
Er, der Einzig-Eine,
Furchtbar nieder zum Gericht!

Doch die Söldnerrotte,
Blind und taub,
Weiß von keinem Gotte,
Weiß von Nichts, als Raub.
Seh't nur wie die Würger,
Triefend von dem Blut
Edler Bürger
Durch die Feuerfluth
(Sechszehnhundert Kirchen brennen!)
Nur nach Gold,
Nach dem längſt verſprochnen Sold
Gierig hin und wieder rennen! —

Freut dich dieſe Welt voll Feuer?
Ungeheuer!
Schmeichelt es den ſtumpfen Sinnen,
Dieſes teufliſche Verfahren
Dort von jenen grauen Zinnen
Zu gewahren,
Wo du lugend hin dich ſtreckſt,

Und die heil'ge Burg der Czaaren
Durch dein Daſeyn ſchon befleckſt! —

Lächle nur herab! —
Mit den Thürmen, die dort blinken,
Und in Schutt verſinken,
Sinkt dein Machtbau auch in's Grab. —
Ja! du fühlſt ſchon tief im Grund
Deines Werks Erſchütterung;
Und zum Lächeln zerrt den Mund
Nur Erbitterung. —

Stampfe nur!
Und verſchwende Fluch und Schwur,
Deine Ohnmacht zu verbergen;
Rufe deine Schergen,
Jene heil'ge That zu rächen!
Laß in deinen Lügenblättern
Dich vergöttern;
Laß bezahlte Redner ſprechen
Von Tartaren,
Von Barbaren,
Die das Völkerrecht verletzen,
Die ihr Land verheeren,
Statt dich Götzen

Zu verehren;
Die in wilder Wuth
Brand und Gluth
Auf die eigne Hauptſtadt ſchwingen,
Statt auf ſammtnem Kiſſen,
Dienſtbefliſſen,
Ihre Schlüſſel dir zu bringen.
Läſtre nur! und drohe
Jenem Heldenvolke! —
Dort die Lohe,
Dort die Feuersnoth
Kleidet ſchon die erſte Wolke
In der Freiheit Morgenroth! —

Lichtgeboren
Schwebt der Horen
Jugendlicher Chor
Roſenſtreuend dort empor,
Und verkündiget in Wonne,
Weit und breit,
Eine neue Sonne!
Eine goldne Zeit! — —

Und wie Memnons Felſenbild,
Wann Aurora es verſchönte

Und ſein Haupt mit Strahlen krönte,
Harmonienreich und mild
Von dem Licht getroffen, tönte;
Alſo, von der Freiheit Licht beſchienen,
Werden Moskwa's Brandruinen
Mit erhabnen Tönen
Noch den Enkelſöhnen —
Um ſie männlich zu entzünden! —
Frankreichs Schuld,
Gottes Huld,
Und der Väter Ruhm verkünden.

Das Strafgericht.

Und sie sahen die Egypter todt am Ufer des Meeres. Und die große Hand, die der HErr an den Egyptern erzeigt hatte. Und das Volk fürchtete den HErrn und glaubten Ihm.

II. B. Mse. Cap. 14. V. 30 u. 31.

5.

Das Strafgericht.

„He! Kriegsmann, du schleichst wund und krank.
Komm her, nimm diesen Labetrank,
Der wird die Schmerzen lindern."
„„Der liebe Gott vergelt' es euch
Viel tausendfach und seegensreich,
Euch, Herr, und Weib und Kindern.""

„Ihr redet deutsch? Vergebet mir,
Ich dacht' ein Franzmann wäret ihr;
Ihr seyd so zugeschnitten."
„„Ich schwör' es euch ...."" „Lasst nur den Eid!
Verbirgt doch das Franzosenkleid
Vielleicht noch deutsche Sitten."

„„Französisch war ich nie gesinnt,
Herr, ich bin deutscher Leute Kind
Und wahrte mein Gewissen.
Der Aeltern Noth trieb mich hieher;
Denn wisst, wenn ich entlaufen wär',
S i e hätten's leiden müssen.""

„Die Kälte ſchneidet. Kommt herein!
Wächſt hier in Preußen gleich kein Wein,
Hab' ich doch Wein für Kranke.
Den hat der Feind mir nicht geſchmeckt,
Ich hol' ihn her, wo er verſteckt,
Aus dem geheimen Schranke.

„„Der Feind? Seyd ihr mit Frankreich feind?
Ich dacht' es wäre jetzt vereint
Der Franke mit dem Preußen.““
„Ja wie ſich Oel mit Waſſer miſcht,
Und Gluth und Fluth zuſammen ziſcht;
Alliirt mag das wohl heißen.

Noch will es unſer König nicht,
Denn hoher Stand hat ſchwere Pflicht,
Da muß das Herz oft ſchweigen;
Doch wie ihr Franken uns gekränkt,
Und wie's euch jeder Preuße denkt,
Gebt Acht, es wird ſich zeigen!

Iſt es denn wahr, was man ſich ſagt,
Und was man nicht zu glauben wagt,
Weil's gar zu glücklich wäre.
Nämlich, man ſpricht: Napoleon
Sey auf dem vollen Rückzug ſchon
Mit dem gewalt'gen Heere.“

„„O Herr, wenn ihr nichts weiter wißt,
Als, daß man auf dem Rückzug iſt,
So ſeyd ihr ſchlecht berichtet.
Das ganze Heer mit Mann und Roß,
Und ſein Geſchütz, ſein Wagentroß,
Das Alles iſt vernichtet.““

„Ei Landsmann, übertreibt's nur nicht!
Ein ſo franzöſiſcher Bericht
Wird wenig Glauben finden;
Dreimonatlang in einem fort
Zog ja das Volk durch unſern Ort,
Das kann nicht ſo verſchwinden.“

„„Das könnt' es nicht? So wollt' ich dann —
Schon längſt ſeh' ich das Bild dort an —
Daß mir's der Herr beſchriebe.““
„Das Bild? ſtellt unſern König vor,
Der viel von ſeinem Land verlor,
Doch nichts von unſrer Liebe!“

„„Ich mein' das andre Bildniß dort!““
„O das iſt unſer Troſt und Hort,
Sie ſchwebt zum Paradieſe!
Das iſt ja unſre Königinn,
Die engelreine Dulderinn,
Die ſelige Luiſe.“

„„Sie war an Leib und Seele mild.
Ich aber mein' das Kupferbild
Dort unter jenen beiden.““
„Das hangt da ſo von Ungefähr;
Es ſtammt aus alter Zeit noch her,
Sonſt würd' ich's da nicht leiden.

„„O laſſt es nur! Es hangt da gut.
Doch ſagt, wer iſt die Sünderbrut,
Die dort das Meer verſchlinget;
Und wer iſt mit den Flügeln der,
So aus den ſchwarzen Wolken her
Ein Schwert von Flammen ſchwinget?““

„Es ſagt's die Unterſchrift ja an:
‚Es wird mit Waffen, Roß und Mann
„Hier Pharao vernichtet,
„Der Gottes Langmuth nie erkannt,
„Nur ſeinen Stolz in Sünden fand,
„Und endlich ward gerichtet.“

„„Nun ſeht, und ihr bezweifelt noch,
Daß Gott vom blut'gen Sklavenjoch
Auch euch erlöſen könne;
Daß Er nach langem Ungemach,
Nach Pein und Noth und bittrer Schmach,
Auch uns die Ruhe gönne?

Ja Herr, ich komm von Moskau her,
Und wenn ich auch ein Heide wär',
Dort hätt' ich mich bekehret.
Was ich erlebt, was ich geseh'n,
Das wird mir vor der Seele steh'n.
So lang mein Leben währet.

Ich weiß es jetzt, was Elend ist;
Dankt eurem Gott, daß ihr's nicht wisst,
Und nicht wie ich erfahren.
Kein solchen Jammer, solchen Graus
Spricht keines Menschen Zunge aus
In vielen vielen Jahren. —

Wisst ihr wie lang 'ne Meile ist,
Und wie viel Mal ihr schreiten müsst,
Um endlich anzulangen?
Nun zählet achtzig Mal so viel;
Und dann seyd ihr zu eurem Ziel
Halb Weges erst gegangen.

Nun stellt euch diese Strecke Land
Verödet vor, und abgebrannt,
Kein Obdach, keine Hütte;
Nur Schnee, so weit das Auge reicht,
Und grimme Kälte, welche steigt
Bei jedem eurer Schritte.

Ihr geht, und geht, waldein, waldaus,
Die Nacht bricht an, es kommt kein Haus,
Es ſchlägt der Froſt euch Wunden.
Ihr ſeyd in Lumpen eingehüllt,
Habt Nichts, was euch den Hunger ſtillt,
Die Nacht währt hundert Stunden.

Wer nun die Qual ermeſſen kann,
Die ſo ein einz'ger Wandersmann
Auf ſolchem Wege findet;
Der denke ſich ein ganzes Heer
Von Hunderttauſend und noch mehr,
Wo Jeder das empfindet.

Und dieſes Heer vom Feind gejagt,
Und angegriffen, wie es tagt,
Und in der Nacht erſchrecket;
Und jeden Morgen neue Noth,
Und Roß und Mann vom Hungertod
Zu tauſend hingeſtrecket.

Mit wunderfrorenem Gebein
Kriecht der hier in die Gluth hinein
Und ſtirbt den Tod der Flammen;
Wahnſinnig ſitzt ein Andrer dort
Auf einem Leichnam, will nicht fort,
Und ſinkt erſtarrt zuſammen.

Der Eine flucht, der Eine weint,
Ein Andrer ruft: der Feind! der Feind!
Und taumelt und verscheidet.
Auf seinem Leib, in wilder Noth,
Schlägt man sich um die Lumpen todt,
Die ihn nur halb bekleidet.

So wie ihr mich hier seh't — Vergebt!
Hab' ich vom Pferdeaas gelebt
Sechs ganzer langer Wochen;
Und dabei — wenn ihr's glauben könnt —
War mir's nur selten 'mal vergönnt,
Das Fleisch halb gahr zu kochen.

Denn seh't, weil ich ein Deutscher bin,
So musst' ich mich zum Feuer hin
Mit aller Macht erst schlagen;
Und dann nur mit gespanntem Hahn
Das Fleisch an's Bajonet gethan
Durft ich's zu rösten wagen.

Denn solch ein leckeres Gericht —
Schon gab's auch todte Pferde nicht —
War selten mehr zu finden;
Da sah ich's denn mit Augen an,
Daß man selbst Leichen essen kann,
Verzeih uns Gott die Sünden!

Ja, zwei Franzoſen ....““ „Haltet ein!
Es läuft mir eiskalt durch's Gebein.
Was ſind wir Menſchenkinder!
O Gott! wie auch die böſe Schaar
Stolz, mitleidlos und grauſam war,
Erbarme dich der Sünder!“

„„Amen! der Sünder, die bereu'n,
Doch jener nicht, die ſich ſchon freu'n
Auf neue Miſſethaten,
Und ſolche giebt's. Ihr ſtaunt? So hört,
Was heute noch mich ſo empört
Von galliſchen Soldaten.

Mit brand'gen Füßen, ohne Schuh',
Schrie'n ſie dem Volk im Dorfe zu,
Das ſie mit Bier erlabet:
Warum gebt ihr uns ſchlechtes Bier,
Da wir's doch wiſſen, daß ihr hier
Wein in dem Keller habet?

Ihr denkt, weil wir zurück uns zieh'n,
Daß vor den Ruſſen wir entfliehn?
Die jetzt mit Lügen prahlen.
Im Frühling ſind wir wieder da,
Und was uns Böſes hier geſchah,
Ihr ſollt es uns bezahlen.

Der Niederſiegte rückt ſchon an
Mit neunmalhunderttauſend Mann
Den Frieden vorzuſchreiben! —
Kurz, Herr, der Mohr bleibt ſchwarz, ſag' ich,
Und ein Franzoſe ewiglich
Wird ein Franzoſe bleiben!""

„Dafür weiß ich nicht beſſern Rath,
Als daß wir All' in Wort und That
Uns endlich deutſch betragen!
Wie längſt uns das ſchon nöthig war,
O, könnt' ich es nur kräftig-klar,
Wie ich es fühle, ſagen!

Wo aber ſteh't denn itzt das Heer?"
„„Ich ſagt' euch ja, es giebt kein's mehr,
's iſt gänzlich aufgerieben.""
„Daß es geſchmolzen, glaub' ich ſchon;
Wo aber iſt Napoleon,
Wo iſt denn der geblieben?"

„„Geblieben? Nein, das iſt er nicht,
Es floh der kalte Böſewicht;
Und, um nur fortzukommen,
Gebot er eine große Schlacht.
Ei Herr, ich hätte doch gedacht,
Daß ihr das längſt vernommen.

Es war an der Berésina,
Wo jene große Schlacht geſchah,
Und wo er uns entwichen.
Das Angſtgeſchrei, ich hör' es noch,
Als dort zerbrach das Brückenjoch,
Von dem Geſchütz beſtrichen.

Viel Hundert waren todtgedrängt
Noch eh' die Brücke ſich geſenkt,
Viel tauſende noch hüben.
In vielen Tagen zählt ihr's nicht,
Auch kommt's wohl nie an's Tageslicht
Wie viel dort Volk geblieben.

Mir auch geworden wäre da
Das Flußbett der Berésina
Zu meinem Sterbebette;
Wenn nicht ein Ruſſiſcher Soldat,
Dem Anno Sechs ich liebes that,
Mich dort errettet hätte.

Der half mir fort, ſo langt' ich dann
Nach vieler Noth in Willna an,
Mich etwas zu erholen.
Da hört' ich nun, wie dort der Held,
Schon, in Gedanken, Herr der Welt
Sich furchtſam durchgeſtohlen.

Noch jüngst im höchsten Kriegesglanz,
Umringt von einem Fürstenkranz,
Hier lächelnd durchgeritten;
War nun ein Pelz sein ganzer Schmuck,
Und sein Gefolg' ein Mameluck,
Sein Kaiserthron ein Schlitten.

Da wurde dann nicht schlecht gelacht,
Und just darum, weil man gedacht,
Er würd' es klüger machen.""
„Wer auf ein schmales Seil sich stellt
Und ungeschickt herunter fällt,
Mit Recht erregt der Lachen."

„„Das aber Herr war doch nicht recht —
Ich möchte sagen, das war schlecht!
Daß auch wir Hohn erfahren;
Wir Armen, die bei'm Strafgericht
Wahrhaftig zu belachen nicht,
Nein, zu beweinen waren!""

„Mich habt ihr doch nicht lachen seh'n! —
Doch hört, ich will's euch nur gesteh'n,
Wir dürfen auch nicht weinen!
Wir kriegen wohl in kurzer Zeit
Zu anderm Thun Gelegenheit,
So will es mir fast scheinen.

Zu dem, was wir so heiß ersehnt.
Und, ach, so ferne noch gewähnt,
Wird bald Befehl gegeben. —
Versteht ihr mich? So stoßet an,
Und seyd ein braver deutscher Mann,
Und lasst den König leben!“

Erstehung.

. . . . honesta mors turpi vita potior et incolumitas ac decus eodem loco sita sunt.

Tac.

6.

Erstehung.

Nothwehr gebietet, Blut muß fließen,
In Unschuld tauch' ich meine Hand. —
Ich musste diesen Krieg beschließen:
Gott weiß es! — und mein armes Land.
Der Rechenschaft bedarf es nicht,
Daß wir das Schwert zum Kampf erheben,
Der Weltfeind hat dem Weltgericht
Vor ganz Europa's Angesicht
Vollgültig sie gegeben. —
Durch sieben Jahr voll Hohn und Lügen,
Durch sieben Jahr voll Schmach und Pein
Grub er das Recht, ihn zu bekriegen,
Mit furchtbar leserlichen Zügen
In Preußens Ebnen schmerzhaft ein.
An meines treuen Volkes Hütten,
Wie an dem eignen Königshaus
Steht es mit Schwertern eingeschnitten
Und fordert uns zum Kampf heraus.

Ich hielt den ſchwererkauften Frieden
Treu, mit gewiſſenhafter Pflicht. —
Er war uns nicht zum Heil beſchieden,
Er bracht' uns ſeine Seegnung nicht.
Wie der Vampir ſich niederſenkt
Auf einen Wandrer, der ermattet
Im Palmenhain zu ruhen denkt,
Wie er mit ſeinem Blut ſich tränkt
Und tödtlich ihn umſchattet;
So lag in langen Sterbetagen
Auf Preußen dieſer Friedenstrug,
Der, mit ſtets neugeſuchten Plagen,
Viel tiefre Wunden uns geſchlagen,
Als jemals Krieg den Völkern ſchlug.
Wann wir der Schonung nur gedachten,
War ſchon die Antwort neuer Hohn;
Für jedes Opfer, das wir brachten,
Ein neuer Treubruch unſer Lohn.

Jetzt iſt der Friedenstraum entſchwunden.
Das Blendwerk flieh't im ſchnellſten Lauf.
Frankreich hielt uns in Schlaf gebunden;
Die Weltgeſchichte reißt uns auf!
Seht ihr die ſtrenge Mahnerin?
Sie blickt auf Friedrichs Sarkophagen.
Wo iſt ſein Nachlaß: Freiheitsſinn
Und Freiheitsglück und Ruhm, wohin?
So ſcheint ſie ſtumm zu fragen. —
Und, drohend uns mit ew'gen Banden,
Entrollt ſie die Vergangenheit,
Da, wo in Schweiz und Niederlanden
So Wenige den Kampf beſtanden
Für Volksthum und Selbſtſtändigkeit.
Da, wo einſt Roma's Adler ſanken
Von deutſcher Kraft, zum Heil der Welt,
Und wo nun jetzt das Schwert des Franken
Den Fruchtbaum deutſchen Fleißes fällt.

Auf, Preußen! denkt an Moskwa's Flammen,
An Saragoſſa's Opferbrand;
Und haltet feſt und fromm zuſammen
Für König und für Vaterland!
Feſt in geſchloſſner Einigkeit,
Wie gleichgeſinnte Landesleute. —
Der Feldruf ſey: Auf beſſre Zeit!
Die Looſung: Selbſtvergeſſenheit;
Und Freiheit unſre Beute. —
Es weich' auch mit dem kleinſten Schritte
Nicht Einer den Gefahren aus!
Der König kämpft in eurer Mitte;
Mit ihm, nach Preußens tapfrer Sitte,
Sein ganzes Königliches Haus;
Ihr Völker, auf! Hindurchgedrungen!
So weit ihr Bundsgenoſſen ſeh't,
So weit, als man in deutſchen Zungen
Um Sieg für unſre Waffen fleh't.

Doch, daß euch Hoffnung nicht verleite,
So seyd, wie leicht der Sieg auch scheint,
Gefasst in diesem ernsten Streite
Auf einen kampfgeübten Feind.
Ausdauernd, mit stets frischem Muth
Müsst ihr besonnen mit ihm ringen,
Müsst Alle, freudig, Gut und Blut,
Der Freiheit, diesem höchsten Gut,
Als freies Opfer bringen;
Müsst Eins bedenken, wann wir schlagen,
Das Eine, so ihr Alle wisst:
Daß dieser Kampf, den wir jetzt wagen —
Ihr könnt es nicht genug euch sagen! —
Der Kampf für unser Daseyn ist.
Zwei Loose sind uns nur beschieden
In dieser Zeiten wildem Drang;
Zwei Loose nur! ein würd'ger Frieden; —
Oder ein würd'ger Untergang.

Auch dieſem würd', in Gott ergeben,
Mein treues Volk entgegen geh'n.
Ein Preuße kann nicht ehrlos leben!
Ein Deutſcher keine Ketten ſehn!
Doch wann ihr dies genug bedacht,
So kehrt nun himmelwärts die Blicke
Und hofft getroſt auf deſſen Macht,
Der über Recht und Unſchuld wacht,
Wie über Weltgeſchicke;
Der uns des Ruhms, des Sieges Pfade
Mit ſeinem heil'gen Licht erhellt,
Der ſich mit ſeiner ew'gen Gnade
Sichtbar dem allgewalt'gen Rade
Des blinden Glücks entgegen ſtellt.
Alſo gerüſtet laſſt uns ringen
Für Ehre, Freiheit und für Recht.
Mit Gottes Hülfe wird's gelingen.
Mit Gott, ihr Völker, in's Gefecht! — —

Und noch bringt nicht die frohe Kunde
Den Völkern dieſes Königswort;
Noch hallt es nicht von Mund zu Munde,
Von Herz in Herz begeiſternd fort;
Dies Wort, ſo herzerhebend-ſchlicht,
So feſt, ſo ſtark und doch ſo linde,
Wie nur im Hochgefühl der Pflicht
Ein Vater ernſt und freundlich ſpricht
Mit ſeinem liebſten Kinde;
Noch dröhnt dumpf-donnernd von dem Meere
Und von der Weichſel her die Schlacht.
Neu angelangte Frankenheere,
Sie ſetzen ſich auf's Neu zu Wehre;
Noch iſt das Land in ihrer Macht.
In allen Feſten eingeniſtet
Verſchanzen ſie ſich täglich mehr;
In Preußens Hauptſtadt ſteht gerüſtet
Und vor den Thoren ſteht ihr Heer.

Noch ſind die Sieger von der Düna,
Nach denen jedes Herz verlangt,
Dort an der Furt bei Viadrina,
Die Retter, noch nicht angelangt.
Noch darf das Wort ſo kühn und ſchlicht
Von Mund zu Mund nicht wiedertönen,
Die Vorſicht duldet es noch nicht,
Daß ſo der Vater offen ſpricht
Zu den gekränkten Söhnen;
Noch ſagt er nur zu ſeinen Brennen:
„Gefahr droh't unſerm Vaterland!“
Er darf den wahren Feind nicht nennen,
Obwohl ihn alle gleich erkennen,
Den Preußen ſtets als Feind erkannt.
Noch halten die Tyrannenſklaven
Das Herz des Landes ja beſetzt,
Wo ſie ſchon den Gedanken ſtrafen,
Der die Despotenmacht verletzt.

Und doch — ſchaut hin! Auf jedem Wege,
Wo rings nur euer Auge ſieht,
Wird's ſchon von jungem Kriegsvolk rege,
Das zu des Königs Fahnen zieh't.
Ihr glaubt wohl, daß die alte Zeit,
Daß euch das Ritterthum erfreuet,
Deß hohe ziere Tapferkeit
Und rieſige Verwegenheit
Manch Lobgedicht erneuet?
Nicht iſt's der Burgherr mit dem Knechte,
Der zu des Reiches Heerbann eilt,
Und die Gefahr wohl im Gefechte;
Doch Ehre nicht, nicht Ruhm und Rechte
Mit Mannen und mit Saſſen theilt;
Auch ſind es keine Söldnerhaufen,
Die, ohne daß ein Feind ſie zwingt,
Für Handgeld Jedem ſich verkaufen,
Der ſie als Mordgeſellen dingt.

Nein! Eine beſſre Zeit der Tugend
Bricht an im deutſchen Brennenland:
Zu Rittern wird die ganze Jugend;
Man weiß von keinem Söldnerſtand.
Der Grundherr ſtellt ſich ſtill und froh,
Recht wahrhaft ohne Furcht und Tadel
In Reih' und Glied — die Selbſtſucht floh —
Und neuen Ruhm erwirbt er ſo
Für ſeinen alten Adel.
Aus welchem Blut ſie auch entſproſſen,
Das Freiheitswerk iſt jetzt das Band,
Das hält die jungen Kampfgenoſſen
In treuer Einigkeit umſchloſſen
Für König und für Vaterland.
Der Pflug ſteht, der Pallaſt verlaſſen,
Die Werkſtätt' und der Hörſaal leer;
Freiwillig ſtrömt in dichten Maſſen
Die Jugend zu des Königs Heer. — —

Und doch, gleichwie aus Dämmrungswogen
Nur hier und da ein Stern erſt dringt,
Bevor am nächtlich-heitern Bogen
Ein zahllos Heer von Welten blinkt;
So war auch dies nur Dämmerlicht
Des Muths, der allgemein entbrennet,
Nun jenes Wort erhaben-ſchlicht
Der König zu dem Volke ſpricht
Und ſeinen Feind ihm nennet.
Wer zählt die Funken, die dort kreiſen,
Zahllos an's Firmament geſtreu't?
Und wer, die jetzt voll Muth ſich weiſen?
Und wer die Thaten, die zu preiſen?
Und wer die Opfer, die man beut?
In Waffen ſtehen alle Brennen,
Jedweder bringet Gaben dar;
Ein Rüſtplatz iſt das Land zu nennen
Und auch zugleich ein Sühnaltar! —

Das Heer bricht auf. O ſchaut die Sagen
Des Spartervolkes ſich erneu'n:
Die tapfern Mütter, die nicht klagen,
Die ſich des Muths der Söhne freu'n!
Die Jungfrau'n ſchaut, die Herz und Hand
Erwählten Freunden nur verſprechen,
Wenn ſie in Lieb' und Haß entbrannt
Das tiefgekränkte Vaterland
An ſeinen Feinden rächen;
Die Gattin wie ſie ſtolz entzücket
Dem Söhnchen ſeinen Vater zeigt,
Das keck ſchon nach den Waffen blicket,
Indeß die Thräne ſie erſticket
Im Kuß, den ſie dem Gatten reicht.
Zieht hin! ſo tönt's, dem Feind entgegen!
Zur Elbe, zu des Rheines Strand!
Zieht hin! ſo tönt's, mit Gottes Segen!
Für König und für Vaterland! — — —

Zieht hin! — In jener Wetterwolke,
Die dort nach Westen stürmend fliegt,
Zieht Friedrichs Geist vor seinem Volke,
Der Geist mit dem der Preuße siegt
Und hier das milde Silberlicht,
Das aus dem dunkeln Wolkenschleier
So freundlich-hold, so tröstend bricht;
Erkennt, ihr Frau'n, dies Zeichen nicht;
Nicht dieses Mondes Feier? —
Es ist ihr Geist, der euch verbündet
Und euch zu dem Verein bewegt,
Der neu der Frauen Ruhm begründet,
Wenn der benarbte Krieger kündet,
Wie treu ihn zarte Hand gepflegt.
Heil euch, ihr Krieger! Ihr erhebet
Zu Friedrichs Geist den Heldensinn;
Und Heil euch, Frauen! euch umschwebet
Das Urbild eurer Königin,

Nur da erſteh't, im Schoß der Sitte,
Ein ganzes Volk ſo freigeſinnt,
Wo bis zum Thron, bis in die Hütte
Der Lichtquell freien Denkens rinnt.
Drum Heil dem Staat, wo ungekränkt
Vernunft und Wahrheit leuchtend walten,
Wo Herrſchſucht nicht das Volk beſchränkt
Und in das Joch der Dummheit zwängt,
Um Sklaven zu erhalten;
Wo nie ein Fürſt Aufklärung wehrte,
Befürchtend, daß ihr Licht verzehrt,
Wie ſolches finſtre Zeit einſt lehrte
Und wie's der finſtere Gelehrte
In neuſter Zeit von Neuem lehrt;
Dem König Heil! und Heil dem Lande!
Das, während noch Europa bebt,
Sich nach dem allgemeinen Brande
Ein Phönix aus der Aſche hebt!

Gnadenfrist.

On parle autour de lui de générosité, de sacrifices, de dévouement. Cette langue étrangère étonne ses oreilles: il ne sait pas negocier dans cet idiôme. Il demeure immobile . . . . . exemple memorable du machiavélisme dupe de sa propre corruption.

Benj. Constant

Gnadenfrist.

Und wenn ihr sämmtlich zu Mont-Martre ständet!
Das Frechheit selbst, die auf der Hoffnung Schwingen
Sich trunken wiegt, nicht einmal wagt zu träumen;
Doch würdet ihr, und keine Macht mich zwingen,
Auch nur das kleinste Dorf euch einzuräumen
Des Reichs, des großen Reichs, das ich gegründet! —
Noch ist mit mir verbündet
Mein Gott, der Gott der Schlachten.
Nicht gänzlich — fühlt ihr es, Barbarenhorden? —
Nicht gänzlich ist er untreu mir geworden,
Wie tolle Schwärmer es euch glauben machten.
Die Thoren dachten, daß mein Reich geendet;
Sie glaubten meinen Demantthron zersplittert,
Deß Sonnenglanz sie unlängst noch geblendet.
Zittert, ihr Fürsten, zittert!
Noch steht mein Thron! Man hat euch frech betrogen;
Nur ein Gewölk ist drüber hingezogen,
Aus dem es furchtbar nun herabgewittert. —
Den Mars schaut dort! Er steigt am Himmelsbogen.
Eh' würdet ihr zum Stillstand diesen bringen,
Als Frankreichs Stern zum Rücklauf jemals zwingen!

Gleichwie, von dem getäuſchten Sinn verleitet,
Die rohe Einfalt glaubt, was ſie erblicket:
Daß ein Planet ſich plötzlich rückwärts kehret,
Indeſſen weiſe Forſchung, unberücket,
Durch einzig-wahre Wiſſenſchaft belehret,
Gewiß iſt, daß er ewig vorwärts ſchreitet;
So als es ſich verbreitet,
Daß ich von meinem Heere
Zurück zu meiner Hauptſtadt mich gewendet,
Da glaubtet ihr, von Sinnentrug geblendet,
Daß ich geſtürzt und feig entflohen wäre;
Da hoffte ſchwere, blinde Uebereilung,
Die nicht bedacht war erſt ſich ſelbſt zu ſchützen,
Auf Frankreichs, auf des ſchönen Frankreichs Theilung!
Ich aber ſchon in Lützen,
Mit den herbei gezaubert neuen Schaaren,
Ich trieb, ein neuer Kadmus, euch zu Paaren,
Sah' euch entflieh'n, entſetzt vor meinen Blitzen.
Der Uebermuth, er hat es dort erfahren.
Ob wir auch gleich dem Element erlagen;
Wann Frankreich kämpft, hat Frankreich ſchon geſchlagen.

Wir steh'n in euren Gränzen, und wir schwören:
Nicht werden wir, ihr undankbaren Preußen,
Nicht werden wir ein zweites Mal euch schonen!
Noch eine Schlacht, so jagen wir euch Reußen,
Und ihr flieh't heim in die abscheul'gen Zonen,
Da wo Nomadenvölker hingehören! —
Europa zu empören
Soll euch, ihr frechen Britten,
Soll euch, so lang' ich athme, nicht gelingen!
Hat eure jahrelang gewebten Schlingen
Nicht stets mein Schwert im Augenblick zerschnitten?
Bin ich geschritten? — Ward ich nicht getragen
Auf Frankreichs Thron durch Mord, den ihr gedungen?
Habt ihr nicht selbst an meinem Siegeswagen
Die Räder umgeschwungen;
Mich im Triumph von Volk zu Volk gezogen,
Und Fürst und Volk verblendet und belogen,
Bis meine Donner an ihr Thor geklungen? —
Der Leopard, der über freie Wogen
Noch, bis mein Plan gereift, den Dreizack führet,
Weh ihm! wenn er des Adlers Blitz berühret!!

Den Fürſten weh! die durch Brittanias Ränke,
Weh' ihren Räthen, die durch Gold verleitet,
Im Kleinſten nur ſich gegen mich vermeſſen!
Sie hätten ihres Landes Fall bereitet,
Sie, die es wagen konnten zu vergeſſen,
Daß ich die Welt, daß ich das Schickſal lenke;
Daß ich .... Halt ein! Bedenke,
Bedenk' o Menſch, das Ende! —
Wenn jede Thräne, die um dich gefloſſen,
Wenn jeder Tropfen Blut, den du vergoſſen,
Im Buch des Weltgerichts verzeichnet ſtände?!
Von ſeiner Hände Werk muß dem da droben
Des Volks Geringſter Rechenſchaft einſt geben;
Wer aber auf den Stuhl der Macht erhoben,
Der Völker Tod und Leben:
Ihr leiblich und ihr geiſtig Heil verwaltet,
Der, ſiebenfach befragt, wie er geſchaltet,
Wird ſiebenfach vor dem Gericht erbeben. —
Bedenke dies, bevor dein Leib erkaltet.
Bedenk' es, Fürſt! bedenk' es, Menſch von Erde!
Bedenk' es jetzt, daß es zu ſpät nicht werde!

Die Weisen und die Seher aller Lande —
Und es giebt Solche, die Zukünft'ges schauen —
Sie hatten längst den Staatenbrand verkündigt;
Doch weder Schrift, noch Rede fand Vertrauen.
Und es ward fort und immer fort gesündigt
In Purpur, Waffenrock und Meßgewande;
Bis endlich Kett' und Bande
Volkswuth, die aufgeschreckte,
Die tausendköpf'ge Hydra nun zersprengte;
Sich an den Thron, sich in die Tempel drängte
Und alles Heilige mit Blut befleckte. —
Das fluchbedeckte, gleißende Jahrhundert
Selbstmörd'risch sank es hin, verwünscht, verachtet
Von Allen, die noch eben es bewundert.
Ja, selbst von Tod umnachtet
Riß es im Krampf der letzten Schreckensstunde
Auch noch den schönen Glauben mit zu Grunde,
Der Freiheit nicht, als einen Wahn, verachtet,
Und schlug der Menschheit so die schwere Wunde,
An der, wie es der böse Zeitgeist wollte,
Unheilbar sie und schmerzlich bluten sollte.

Wer führte damals zwiſchen Windesſtille
Und Sturm, und zwiſchen Schlund und Felſenriffe,
Und zwiſchen die Geſchwader wacher Feinde —
Wer führte damals heim auf ſchwankem Schiffe,
Dich, und die Auswahl deiner treu'ſten Freunde,
Gnädig bergend, wie in einer Zauberhülle? —
O! ſage nicht, dein Wille,
Der nur die Schuld vollzogen,
Mit der geſetzlos du die Flucht genommen,
Geſetzlos an das feſte Land gekommen,
Geſetzlos in dem Rath das Schwert gezogen!
Prahl' auch verwegen nicht mit blindem Glücke;
Wenn's auch nicht Schickſal, was die Fauſt erzwinget,
Und Weisheit nicht, wenn dich Verrath und Tücke
An's Ziel der Selbſtſucht bringet!
Die Macht, die dich erhob, die Macht der Mächte,
Wie blutig auch die rächende Gerechte
Auf das Verderbniß ihre Geißel ſchwinget,
Dir blieb in's Gute Einſicht, wie in's Schlechte;
Du Menſch biſt da zu dieſer Unterſcheidung;
Und willensfrei in That und in Vermeidung!

Dir ward, den groſsen Zeitkampf auszugleichen,
Wie keinem Cyrus, keinem der Cäſaren,
Zum Heil der Menſchheit, Macht und Kraft gegeben.
Doch ſtatt ihr himmliſch Erbtheil treu zu wahren:
Ihr höchſtes Gut, ihr geiſtig-freies Leben,
Drohſt du dem freien Geiſt mit Todesſtreichen. —
Von Land zu Lande ſchleichen
Verlarvte Späherhorden,
Von dir gedungne, ſchuldgeübte Sklaven,
Um die entlockte Wahrheit zu beſtrafen,
Noch als Gedanke, eh' ſie That geworden. —
Ein geiſtig Morden dringt bis in die Sphären,
Wo Wiſſenſchaft auf Wirklichkeit verzichtet;
Bis zu des Glaubens heiligen Altären,
Wohin das Unglück flüchtet. —
Selbſt in den Räumen, wo die Zukunft waltet,
Wo ſich das werdende Geſchlecht entfaltet,
Wird auch der Nachwelt Heil im Keim vernichtet;
Wird mit der Jugend laſterhaft geſchaltet,
Und den Lyceenknaben nur gelehret,
Was Tyrannei zu ihrem Dienſt begehret.

Laß ab, den Mordſtahl auf den Geiſt zu zücken!
Du kennſt, du triffſt nur ſeinen Erdenſchatten;
Sein himmliſch Licht bekämpfeſt du vergebens.
Nie wird das Weſen mit dem Schein ſich gatten;
Verſiegen nie der Urquell alles Lebens;
Die rohe Kraft nie Geiſtiges erdrücken! —
Könnt' es der Fauſt auch glücken,
Die Welt dir zu verſchaffen;
Sie ſelbſt, ſie würde endlich dich bezwingen;
Er ſelbſt, der Flammenabgrund dich verſchlingen,
An dem du gräbſt mit blut'gen Höllenwaffen. —
Denn ſo beſchaffen iſt das Reich des Böſen,
Und ſo iſt es von Ewigkeit gerichtet,
Daß es erſcheint nur um die Schuld zu löſen
Und dann ſich ſelbſt vernichtet.
Ja! wie dein hohler Sündenbau auch ſchimmert,
Er ſtürzt von ſeiner eignen Laſt zertrümmert
Mit Allen, die das Lügenwerk errichtet.
So zittre denn, da nur dein Ich dich kümmert,
Wenn auch nicht vor des Rächerarmes Stärke,
Doch vor dir ſelbſt in deinem eignen Werke. —

Wer bist du? Bist du etwa das Gewissen?
So fragst du mich mit teuflisch-kaltem Grimme
Und schrei'st dann auf: Ich glaub' an keine Tugend!
Sieh', Mensch, und doch erkennst du meine Stimme,
Obgleich du mich in kaumbewusster Jugend
Schon aus der Kinderbrust herausgerissen. —
Mit meinen Schlangenbissen
Soll ich den Pöbel schrecken?
Ich, eine selbsterschaffene Chimäre?!
Und wenn ich nun nicht das Gewissen wäre,
Das Leiden nur, dein Mitleid zu erwecken?
Lautjammernd strecken die verheerten Lande,
Die du fortfährst in Ketten festzuschmieden,
Zu dir empor die schweren Eisenbande
Und flehen dich um Frieden. —
Nach Prag ist ihr starrer Blick gerichtet,
Ob dort der Streit auch wirklich wird geschlichtet,
Wo du die Friedensstifter hinbeschieden. —
Bei all' den Opfern, ach! die hochgeschichtet
In fremder Erde ruh'n, laß dich beschwören,
Europa's Fleh'n doch endlich zu erhören!

O lächle nicht mit dieſem kalten Hohne!
O folge mir auf wahren Ruhmes Pfade!
O ſey nur Menſch! und Alles iſt verzieben!
Nein! wende dich nicht fort! Ich bin die Gnade;
Den letzten Sieg, ich hab' ihn dir verliehen,
Weil ich langmüthig ſelbſt Verdammte ſchone. —
Sieh' hier an deinem Throne
Knie' ich und bitt' und flehe —
Nicht für die Welt, die wird der Herr beſchirmen —
Nein, für dich ſelbſt, daß nicht in dieſen Stürmen
Mit deinem Leib die Seel' auch untergehe. —
Schon ruft es: Wehe! Hörſt du's jubelnd ſchallen,
So jubelnd, daß laut auf der Abgrund dröhnet
Von dieſem Wehe! Weh', er iſt gefallen! —
Die Hölle, die mich höhnet,
Daß ich von dir noch Beſſrung kann erhoffen,
Verwirre ſie! Noch ſteht der Weg ja offen,
Der mit der Welt, der dich mit Gott verſöhnet.
Der Reue Weg, den dornigen, den ſchroffen,
Ihn mein' ich nicht. Du kannſt die Welt beglücken.
Genieße Fürſt ſo himmliſches Entzücken!

Umsonst! In seinem öden Selbst verschlossen,
Entlockt des Nächsten Leid ihm keine Zähre,
Kann ihn des Nächsten Freude nicht erfreuen;
Es dringet nichts in diese wüste Leere,
Als nur der Weihrauch, den ihm schmeichelnd streuen
Vernarrte Thoren, oder Schuldgenossen. —
Von diesem Duft umflossen,
Der, wie ein Zauberspiegel,
Auf Wolken ihm sein eignes Bild nur zeiget;
Ein Götzenbild, vor dem die Welt sich neiget,
Demüthig haltend seines Schlachtgauls Bügel,
Mit dessen Zügel, wie es sich auch sträubet,
Er sammt dem Roß zugleich das Schicksal lenket;
Von diesem Duft umflossen und betäubet,
Tief in sein Selbst versenket,
Und könnt' er einen fremden Ton auch hören,
Wie müsst' ein fremder Will' ihn nicht empören,
Da er sein stolzes Ich nur schau't und denket. —
Lasst euch von Friedenshoffnung nur bethören!
Bald hat er seine Waffen scharf geschliffen;
Dann hofft ihr noch und seyd schon angegriffen!

Nein, auf zum Kampf! — Gemach! Noch haltet inne!
Ihr mög't bereit steh'n mit gerechtem Grimme,
Die Rohre spannen, und die Schwerter zücken;
Du aber Kaiser höre meine Stimme,
Und lass' es mir, zu deinem Heil mir glücken,
Daß ich dich für das Friedenswerk gewinne. —
Erschließe deine Sinne!
Du darfst mich nicht mißkennen!
Wer so wie du mit Glauben und Gewissen,
Was himmlisch ist, aus seiner Brust gerissen,
Darf sich von mir, der Irdischen, nicht trennen. —
Ich soll mich nennen? Denk' an jene Worte,
Die ich dir damals warnend zugesprochen,
Als du Hispania's Pyrenäenpforte
Gewaltsam aufgebrochen;
Als nordwärts dich ein Ruhmgespenst gezogen,
Das dir verschwand in Schnee und Feuerwogen,
Da wo es dir den Weltenthron versprochen. —
Noch hatt' ich damals Rath mit dir gepflogen;
Umsonst! du hofftest Alles von den Sternen,
Und zwangest mich, mich schweigend zu entfernen.

Mit deines Vortheils Wag' in sichern Händen,
Mit neu-geschärftem, neu-erfahrnen Sinne
Kehrt die verstoßne Klugheit aus Verbannung,
Ihr altes Mahnwort rufend: Kraft beginne;
Doch Ohnmacht folgt und Tod der Ueberspannung,
Und glücklich nur kann Mäßigung vollenden! —
Ich sollte nicht verschwenden
Unwirkliche Gedanken? —
So siehe! fühle! daß dich Stolz betrieget,
Wenn du dir schmeichelst, daß dein Glück dich wieget,
Da doch die Pfeiler deines Thrones schwanken —
Sah'st du sie wanken, Preußens Jugendschaaren,
Vor deinen sieggewohnten Feuermassen?
Sah'st du sie nicht sich stürzen in Gefahren,
Im Mißgeschick sich fassen?
Und musstten sie der Uebrzahl auch weichen,
Wo ist auch nur ein einzig Siegeszeichen,
So dir die kühnen Streiter hinterlassen?
Nur ihrer Brüder hingestreckte Leichen,
Die dir mit stummem Mund verkunden sollen,
Daß Alle frei seyn, oder sterben wollen!

Erkenne, daß vor Moskwa's großem Brande
Der Schein verblich, der dich bisher umgeben
Mit der Unfehlbarkeit Verblendungsstrahlen;
Erkenne, daß die Völker nicht mehr beben,
Daß sie nicht mehr ertragen ihre Qualen,
Nicht länger dulden Knechtschaft, Hohn und Schande! —
Schon braust von Land zu Lande
Des Volks gesunde Meinung;
Sie übertönt das wägende Berathen,
Die regelrechte Sorglichkeit der Staaten,
Und dringet laut auf Schutz- und Trutz-Vereinung. —
Die Lichterscheinung baldiger Befreiung
Legt zu dem Völkerbund die feste Gründung;
Und dein verbrauchtes: „Herrsche durch Entzweiung!"
Wird Schlußstein der Verbündung.
So steh'st du da auf kaum bedecktem Schlunde,
Auf ausgehöhltem, unheilsschwangerm Grunde,
Und schwingest selbst die Fackel der Entzündung;
Sie naht der Waffenruhe letzte Stunde!
Weh' dir!... Wohl mir! Jetzt komme, wen's gelüstet!
Ich bin zum Kampf, ich bin zu Sieg gerüstet! — —

Ich auch! Und den ich mir zum Feind erwähle,
Du bist es, der mein Mittleramt verhöhnet,
Den Leiden, Gnade, kluger Rath, Gewissen,
Den nichts ergreift, noch rühret, noch versöhnet;
Nicht ich — du hast das zarte Band zerrissen.....
So recht, mein Oesterreich, du deutsche Seele!
Auf Gottes Beistand zähle,
Wie auf der Welt Erkennen,
Daß dich dein Wort, dein Friedenswort gereinigt;
Heil dir! daß du mit Jenen nun vereinigt,
Die sich begeistert Streiter Gottes nennen. —
Entschlagt euch, Brennen, eurer düstren Sorgen,
Es wird gekämpft! Das Loos ist so gefallen,
So daß zum Angriff schon am nächsten Morgen
Die Flügelhörner schallen!
Mein Deutschland, auf! Wozu um Frieden flehen? —
Vittoria! — hörst du's in Sturmes Wehen
Zu uns herüber aus Hispanien hallen?
Lasst uns in Kraft, in Einigkeit erstehen!
Der Himmel selbst, er will's, das Schwert soll richten;
Denn nur das Schwert kann Tyrannei vernichten! —

Befreiung.

„Seul contre tous“ ce fut la devise de Louis XIV.

l'Abbé de Mahly.

„Einer für Alle und Alle für Einen.“

Loosungswort in der Schlacht von Leipzig.

8.

Befreiung.

Zaget nicht, deutsche Gauen:
Ihr, des gekrümmten Maines
Blühende Auen;
Du, des Rheines
Weinhügelrand,
Und du, allem Bösen feindliches,
Gastfreundliches,
Gesegnetes, ehrliches Schwabenland! —
Zaget nicht, ob auch wild,
Wie aus höllischem Schlunde,
Frankenjubel die Luft erfüllt;
Ob auch von Mund zu Munde
Die furchtbare Siegeskunde
Durch die Furcht furchtbarer schwillt;
Und ob auch rings in weiter Runde

Selbſt die Natur, ihr Antlitz ſchwarz verhüllend,
Den Schmerz nicht ſtillend,
Sich ganz in Thränen aufzulöſen ſcheint; —
Doch zaget nicht! da ſie aus Freude weint! —

Ja ſie, die ſonſt mit ihren nächtlichen Sonnen,
Mit ihrem goldenen Morgenkleid,
An Menſchenwonnen
Und Menſchenleid,
In geſetzlich wechſelnder Geſtalt,
Antheillos vorüberwallt;
Ja ſie ſcheint heut'. — O, jubelt aus voller Bruſt!
Daß im deutſchen Eichenwald
Tauſendſtimmig es wiederhallt! —
Sie ſcheint heut' in Thränen zerfloſſen:
In Thränen der Luſt!
Denn die Rettung der Welt iſt beſchloſſen! —

Dort, auf des Rieſengebirges Rücken
Steht ſie mit triefendem Nebelgewand,
Mit feuchten Blicken,
Mit winkender Hand;
Und es gießt;
Und der Felsbach ſchwillt

Und schießt
Reißend wild
Von den Sudeten herab,
Wird in der Ebne zum Meere,
Und dem gejagten Frankenheere
Ein verschlingendes Grab. —

Auf der Wahlstatt knieet der graue Sieger,
Knieen die Gottesstreiter;
Sie danken dem Herrn, die frommen Krieger;
Dann geht es, Tag und Nacht,
Vorwärts, weiter
Zu neuer Schlacht!
Hört ihr des heiligen
Chor's andächtigen Siegesdank?
Hört ihr des eiligen
Heeres mächtigen Schlachtgesang? —
Ach nein! Zahllos noch, wie Sand am Meer,
Steht an der Elbe Strand
Des Feindes Heer:
Eine eiserne Wand —
An ihr verklingen
Die jubelnden Siegeslieder.
Noch können sie hindurch nicht dringen,
Zu euch hindurch, Brüder. —
Aber zaget nicht,

Ob auch der alte Lügenmund
Frevelhaft-prahlend spricht,
Daß den Völkerbund
Ein Gottesgericht
Vernichtet;
Daß der Himmel selbst den Lauf gerichtet,
Den die Kugel, die tödtliche, nahm
Seinen gefährlichsten Feind zu verwunden.
Nein er, der über dem Weltmeer kam,
Wo er die Ruhe des Weisen gefunden,
Der Mann des Volks, der Held sank hin,
Um Freiheitsliebe und Bürgersinn
Durch seinen Tod zu bekunden. —
Klagt um ihn! aber sprecht nicht
Mit bleichem Angesicht,
Mit ringenden Händen,
Daß alle Hoffnung nun zerronnen.
Nein! was der Herr begonnen,
Wird der Herr vollenden;
Das ist Glaubenspflicht.
Nicht soll Deutschland seine Rettung danken
Einem Franken,
Auch dem Besten nicht.
Es soll Keinem —
Allen soll das große Werk gelingen,
Daß den Freiheitspreis wir bringen,
Alle, Einem! —

Jenem, den wir Undankbaren —
O, wie ſind wir noch zu haſſen! —
Ueberklug verlaſſen,
Und nun ſelbſt verlaſſen waren;
Und der doch bei unſrer Noth,
Kaum daß Schmerz
Unſer Herz
Erweicht,
In der Freiheit Morgenroth
Niederſteigt,
Und in Demuth uns gewahrend,
Gnadenreich ſich offenbarend
Seine Vaterhand uns reicht.

Giebt er es zu, was wild-ergrimmt,
Der mit Brand und Verheerung dräuende,
Kein Opfer ſcheuende
Wüthrich prahlend vorherbeſtimmt?
Was er dem Knecht im Ehrenorden,
Dem Zitternden, wüthend gebeut;
Womit er die raubbegierigen Horden
Schmeichelnd erfreut?
Giebt er es zu? Dringen die Freiheitsverräther,
Die Goldanbeter,
Die ſklaviſchen Tieger,
Dringen die Franken als Sieger,

Wie es ihr Hochmuth verkündet hat,
In Preußens kunſtreich-prangende
Geiſtumfangende
Königsſtadt?
Des Bürgers Haus,
Der ſelbſt hinaus
In's Feld,
Oder den Sohn geſtellt
Für's Vaterland,
Wird es geplündert?
Stehen die Straßen in Brand,
Wo milder Frauen Hand
Schmerzen lindert? —
Wird aus dem Brande,
Wie es ſeiner Bande
Der Räuber ſchamlos gebot,
Wird aus der Feuersnoth
Schuldloſe Jugend,
Ringende Tugend
Geriſſen zu Schande,
Zu ſchrecklichſtem Tod? —
Stürzen die Kirchen zuſammen? —
Ergreifen die Flammen
Die Hallen der Kunſt? —
Wuthet die Feuersbrunſt
Mit vernichtender Kraft
In den Sälen gerechten Gerichts,

In dem Pantheon aller Wiſſenſchaft,
In dem Tempel des Lichts;
Während Jünger und Meiſter:
Feurige Engel, ſtrahlende Geiſter,
Ankämpfend gegen die Hölle ſteh'n? —
Läſſt es der Herr geſcheh'n,
Oder trifft er mit ſeinem Blitz,
Durch euch, durch ſeine Gemeinde,
Seine, eure Feinde
Bei Behren und Dennewitz? —
Hätt' Er doch ſelbſt des Laſters Sitz,
Den Frevelort verſchonet,
Wenn zehn Gerechte dort gewohnet;
Und Preußens Hauptſtadt ſollte untergeh'n?
Und jene gaſtlich-empfangende Schwelle
Zu des Mitleids Balſamquelle:
Praga — Feinde ſeh'n? —
Eh' würden Böhmens Gebirg' erſteh'n,
Sich zu des Landes Wehr geſellen,
Sich im Kreiſe ſtellen,
Und, während er zu ſiegen ſcheint,
Umzingeln den verwegnen Feind
Und fangen ihn, und niederfällen! —

Ja! die Wunder alter Zeiten
Sie waren, wie ſie heut' noch ſind:

Noch heute kann ein schuldlos Kind
Mit einem Unhold siegend streiten;
Noch heute ruhet Gottes Seegen
Auf einem ihm theuren, frommen Haupt;
Und wer nur thätig-liebend glaubt,
Kann heute Berge noch bewegen! —

Umsonst vereint
Der Menschheit Feind
Den Willen von Erz
Mit scharfblinkender Klarheit,
Die Freiheit kämpft mit Hand und Herz
Für sich, für Tugend und Wahrheit;
Und frei vor dem Recht der Gesetze sich schmiegend
Die sie zu Herren sich selbst erkor,
Geht sie gehorsam, gehet sie siegend
Aus dem heiligen Kampfe hervor. —

An der Elbe verschanztes Thor
Kommen von Ost, von Süd, von Nord,
Mit stockendem Wort,
Mit schwer aufathmender Brust,
Flüchtige Boten, sie melden
Dem unbezwingbaren Helden
Dreier Schlachten Verlust. —

„An den Rhein ſollt' ich zieh'n
„Bevor es zu ſpät? —
„Wer iſt der Feige, der dieſes räth;
„Wer iſt ſo verwegen und ſpricht von Flieh'n?"
So trotzt er wild mit umnachtetem Blick.
Der Himmel hat ihn mit Blindheit geſchlagen.
Er bleibt und mit ihm bleibet
Das rächende Geſchick! —
Dort ſteh't es vor ſeinem Siegeswagen;
Seh't! wie ſein Schlachtgeſpann ſich ſträubet,
Wie ſeine Feldherr'n zagen;
Sie werden bang und bänger,
Sie erblaſſen,
Sie verbergen ſich's nicht mehr;
Denn enger immer und enger
Zieht ſich von drohenden Kriegesmaſſen
Ein Halbkreis furchtbar um ſie her.
In ihrem Rücken ſchließt er ſich ſchon
Mit ſeinem länderumſpannenden Flügelpaar;
Eine leichte Reiterſchaar
Stürzt einen Korſiſchen Thron,
Den die Liſt gegründet
Auf Entzweiung;
Er fällt und ſein Fall verkündet
Deutſchlands baldige Befreiung.
Ja! was die Völker fühlen und redlich meinen,
Der Feldherr giebt es zum Looſungswort:

„Einer für Alle, und Alle für Einen!“
Drauf geht's fort!
Auf den Feind! im Sturmſchritt an!
Mann gedrängt an Mann! —
Drüben der Hölle Wuth,
Raubgier und Rache;
Hier Gottvertrauender Muth
Und die gerechte Sache;
Ueberall Rauch und Blut
Schwertgeklirr und Donnergekrache,
Blitz aus ſchwarzer Wolken Nacht —
Drei Tage woget die Rieſenſchlacht,
In der die Völker für Volksthum ſtreiten,
Drei Tage lang:
Drei Ewigkeiten!
Wie mancher Edle ſank! —
Wohl ihm! er hat ſich aufgeſchwungen,
Als er für Freiheit fiel,
Zu des Lebens Ziel:
Er hat ſich die ewige Freiheit errungen. —
Hier aber währet der Kampf noch fort. —
Fort, ohne Zagen!
Muthig hindurchgedrungen!
Seh't ihr wohl dort
Geſchütz und Wagen
In der Ferne zieh'n?
Die Feinde flieh'n;

Sie ſind geſchlagen!
Auf! Unermüdet nach!
Sie haben die Brücke geſprengt?
Nur nachgedrängt!
Ihre Leichen dämmen den Bach! —
Sieg! Sieg! Der Weltfeind iſt entronnen;
Die Völkerſchlacht gewonnen;
Deutſchland befrei't!
So ſchallt es weit und breit.
Hört ihr es, vaterländiſche Gauen?
Ihr des gekrümmten Mains
Blühende Auen,
Du des Rheines
Weinhügelrand,
Und du allem Böſen feindliches,
Gaſtfreundliches,
Geſeegnetes, ehrliches Schwabenland?!
Hört ihr es? Deutſchland iſt befrei't!
O Wort, in welchem eine Ewigkeit
Voll Heil und Seegen ruh't!
Wort, das als den Quell des Lebens,
Und als alles Strebens
Höchſtes Ziel und höchſtes Gut
Wir nur ahnungsvoll erkennen.
Aber wenn mit reiner Glut,
Einſt zu dieſer Schlacht Gedächtniß
Spät die deutſchen Berge brennen,

Dann wird dieſes Tags Vermächtniß:
Dieſe Himmelsfrucht, erſt reifen;
Dann erſt wird die beſſre Zeit —
„Deutſchland iſt befreit“ —
Dieſes heil'ge Wort begreifen.

Sieg.

Insectatur vitia, non homines: nec castigat errantes, sed emendat.

Plin.

9.

Sieg.

„Wenn mich ein Unfall trifft auf Erden,
Sinn' ich nicht, wie's einſt beſſer war;
Nein, wie es wieder gut kann werden.
Das tröſtet und macht ſtark und klar.
Doch wenn ich recht im Glücke lebe,
Denk' ich zurück an böſe Zeit;
Damit ich mich nicht überhebe
In blinder ſchlechter Eitelkeit.
Darum an dieſem großen Tage:
Am Feſte der befrei'ten Welt,
Hab' ich, mein Sohn! die Zeit der Plage
Vor deine Seele hingeſtellt.
Wie furchtbar auch die Donner rollten,
Wie viel des Böſen auch geſchah',
Sobald wir nur das Rechte wollten,
War auch des Himmels Beiſtand nah'.
Sind doch ſechs Monde kaum vergangen
Und ach! wie Mancher dachte noch,

Wir würden nie dahin gelangen,
Nur abzuſtreifen unſer Joch.
Selbſt als der Bund von deutſchen Landen:
Das Bollwerk Frankreichs nicht mehr war,
Als wir bereits am Rheine ſtanden
Mit der vereinten deutſchen Schaar,
(Wie iſt doch Jeder gleich bethöret,
Der nicht auf Tugend baut und hofft!)
Was hab' ich damals nicht gehöret
Von ganz entſetzlich Klugen oft.
Ihr wollt hinüber, wollt die Franken
Am eignen Herd, wo Ehr' und Pflicht....
Nur auszuſprechen den Gedanken,
Den toll-verwegnen, wagt es nicht!
Erſt zählt ſie, die da drüben wohnen,
Zu Einem, großen Volk vereint!
Ihr findet dreißig Millionen
Und dieſe Zahl ſchlägt jeden Feind.
Sie ſtrömen zürnend ſchon zuſammen,
Ihr ſchönes Frankreich iſt bedroh't;
Zu leicht nur ſind ſie zu entflammen,
O, fürchtet ſie in ihrer Noth!
Das läſſt ſich kein Franzoſe bieten,
Hört unſern Rath, und laſſt es ſeyn....
Doch, während ſie uns ſo noch riethen,
War überſchritten ſchon der Rhein;

War manch Gefecht ſchon überſtanden,
Der Franke dort geflohʼn, wie hier,
Und in den überrheinſchen Landen
Schon aufgepflanzt das Reichs-Panier;
Ja Feindes Land war ſchon gewonnen,
Als man aus Epinal ihn ſchlug;
Doch hieß das alles unbeſonnen,
Denn unſre Klugen blieben klug.
Sie zeigten Alle voll Entſetzen
Und über unſern Muth erſchreckt,
Auf jenen Kreis von feſten Plätzen,
Der dreifach Frankreichs Gränze deckt.
Dahinter ſammeln ſich die Schaaren
Um jenen allgewaltʼgen Mann,
Der, ſprachen ſie, nur in Gefahren,
Wie groß er iſt, erſt zeigen kann.
Sie wieſen uns die Schmeicheleien
Von einem feilen Reichsſenat,
Des Landes Opfer — jene freien,
Die er ſich mit Gewalt erbat;
Die Legionen, die Kohorten,
Die Maſſen und dergleichen mehr,
Doch wir erſchreckten uns vor Worten
Und ihrem fremden Klang nicht ſehr.
Wir waren klüger als die Klugen,
Wir hatten bei Brienn' Verſtand,

Wo wir die Prahler tüchtig ſchlugen
In ihrem ſchönen Frankenland.
Auch da nur focht die Kaiſerwache
Um Güter dieſer Zeitlichkeit;
Doch wir für die gerechte Sache,
Die ſtets gewiſſen Sieg verleih't.
Ja, lieber Sohn, den feſten Glauben,
Daß Tugend nur allein beſteh't,
Laß ihn dir nie und nimmer rauben,
Wie aufrecht auch das Laſter geh't.
Es ſcheint der Geiſt der ew'gen Liebe,
Er ſcheinet nur dem Böſen hold;
Damit der Kampf mit ihm uns übe,
Denn Gluth nur giebt geläutert Gold.
Es litt die Welt ſeit zwanzig Jahren
Für mehr als hundert Jahr voll Trug,
Um dieſe Kraft zu offenbaren,
Die heut' den Weltfeind niederſchlug.
Des Glaubens waren kluge Männer,
Die Frankreich uns gebildet, nicht;
Sie ſahen Alles, dieſe Kenner,
Nur nicht das große Weltgericht.
Sie ſahen weder Schwert noch Wage
Der himmliſchen Gerechtigkeit;
Das Ende nicht vergangner Tage
Und nicht den neuen Lauf der Zeit.

Dem ſtellten ſie die Zunftgeſchwätze
Als Wehr entgegen und als Damm;
Und legten ſorgſam ihre Netze
Und fiſchten noch im alten Schlamm,
Da ſchon der Zeiten Strom zur Stunde
Fern in ein neues Bett ſich goß;
Und auf des Rechts kryſtallnem Grunde
Im Morgenglanz der Freiheit floß.
Wie oftmals hört' ich ſie nicht ſagen:
Ei nun, das iſt uns ſo geglückt,
Daß wir den großen Mann geſchlagen;
Der Deutſche bleibt doch ungeſchickt.
Wir ſind gutmüthig - dumme Thoren,
Sind nur zu Knechten hier beſtellt,
Die Klugheit iſt zum Herrn geboren,
Die Tugend iſt von jener Welt.
Die mag im Himmel trefflich nützen,
Hoch über Raum und über Zeit;
Hier aber kann ſie uns nicht ſchützen,
Hier unten in der Wirklichkeit. —
Und wenn ſie's auch nicht eben ſagten
So keck heraus, wie ich's hier that,
So unterblieb's, weil ſie's nicht wagten,
Denn derbes Wort iſt halbe That.
Auch war die Zeit ſchon allzumächtig,
Die Praktik hielt nicht länger vor,

Der Warner machte ſich verdächtig,
Der jüngſt-noch-Kluge war ein Thor. —
Nur einmal noch erhob der Zweifel,
Erhob die Liſt das Schlangenhaupt,
Und bald hätt' wiederum der Teufel
Die Kraft des Glaubens uns geraubt.
Es war, als er von ſeinem Sitze,
Von ſeiner guten Stadt uns trieb;
Denn was iſt nicht dem Satan nütze
Und welche Schwachheit ihm nicht lieb.
Bald fängt er uns durch unſer Zagen,
Bald durch zu kühne Zuverſicht,
Ja, die ihn zu verachten wagen,
Entgehen g'rad' ihm deßhalb nicht. —
So muſſten wir in flücht'ger Eile
Bis Laon hinter Rheims zurück,
Wir murrten — ach! und uns zum Heile
War ja des Böſen kurzes Glück.
Es macht' ihn keck und übermüthig,
Er wies den Frieden von der Hand,
Den man noch immer, viel zu gütig!
Dem Allverwüſter zugeſtand.
Bot man ihm nicht die Kaiſerkrone,
Nicht Frankreichs unverletzte Macht?
Ward nicht dadurch dem Höllenſohne
Noch immer Huld'gung dargebracht?

O welch ein Unheil ſonder Gleichen
Lag in dem Frieden für die Welt!
Drum war's ein Wunder und ein Zeichen,
Daß damals wich der graue Held.
Ja, Sohn! Wer hier nicht Offenbarung,
Nicht Himmelsbeiſtand hier erſchau't,
Der hat mit niedrer Welterfahrung
Sich thieriſch ſeinen Geiſt umbau't;
Der kennt nicht des Allmächt'gen Güte,
Der weiß nichts von dem höchſten Gut,
Der ſieht im eigenen Gemüthe
Nur heißes, oder kaltes Blut;
Hier unten, eiteles Gewimmel,
Dort oben, einen blauen Raum,
Im Bunde zwiſchen Erd' und Himmel
Nur eines Schwärmers nicht'gen Traum.
Die Lehre, die dies Bündniß löste,
Mit ſinnlichem, leichtfert'gem Witz,
War unſrer Sünden allergrößte
Und dies Paris ihr Quell und Sitz.
Hier, unter feindlichen Gewalten,
Hier konnt' ihr ſchützend Flügelpaar
Die junge Freiheit nicht entfalten,
Hier an des Aufruhrs Rachaltar.
Sie floh', als ſie aus blut'ger Quelle
Geweih'tes Leben fließen ſah;

Sie floh'! und gleich an ihrer Stelle
Stand die verlarvte Willkür da;
Und herrscht in frech-gestohlner Hülle,
Mit selbstisch-wilder Leidenschaft,
Bald als des Volkes höchster Wille,
Und bald als des Gesetzes Kraft;
Bis daß sie auf des Thrones Stufen,
Geführt durch Lug und Mord und Krieg,
Als hätte sie das Volk berufen,
Empor zur Macht des Purpurs stieg. —
Was je in unheilsschwangrer Stunde
Gewissenläugnender Verstand,
Mit Faust- und Willens-Kraft im Bunde
Zur Lust der Eigensucht erfand;
Damit beschenkte das Jahrhundert,
Das sünd'ge, seinen liebsten Sohn,
Und dieser war's, er stieg bewundert,
Mit frecher Stirn auf Frankreichs Thron.
In ihm nun sollte hier auf Erden,
So spricht ein Seher bessrer Zeit,
Die Schuld recht klar und deutlich werden,
In ihrer ganzen Häßlichkeit;
Wozu? — damit auch hier die Tugend
Sichtbar erringe Sieg und Heil! —
Und dieses Loos, glückseel'ge Jugend!
Ward dir bei voller Kraft zu Theil. —

Er — der ein Weltreich schon gegründet,
Wie er das Grab der Menschheit hieß,
Der jüngst noch sprach: „Und wenn ihr ständet
Auf diesen Höhen von Paris,
Doch räumt' ich in des Reiches Gränzen
Auch nicht ein einzig Dorf euch ein",
Der sieht nun diese Höhen glänzen
Von frommer Waffen lichtem Schein;
Der hört, wie um die Welterretter
Sich jubelnd seine Hauptstadt drängt,
Und unsre Fürsten, wie die Götter,
In seiner Kaiserburg empfängt;
Der fleh't, in ihre Hand gegeben,
Von Macht entkleidet und Gewalt,
Der fleh't um sein verwirktes Leben,
Und dingt um seinen Unterhalt. —
Du zieh'st die Stirn in düstre Falten?
Mein Sohn, wiss', das gefällt mir nicht.
Laß unsrer Fürsten Großmuth walten;
Gott überlaß das Strafgericht. —
Die Großmuth könnt' uns Schaden bringen;
Dem Volke dürfe man nicht trau'n;
So lange nur, als Schwerter klingen,
Sey auf ein Frankenwort zu bau'n?
Franzosen Gnade zu bewill'gen,
Sey unverständig, schwach und feig;

Wir wären da sie zu vertilgen
In ihrem stolzen Sünderreich?
Wir sollten nicht auf Bess'rung hoffen,
Dieweil sie All' unheilbar krank;
Auch stünde schon der Abgrund offen,
Sie wären reif zum Untergang?
Das ganze Land sey Eine Lüge,
Das ganze Volk befleckt, entehrt;
Wer nur den Namen Galle trüge,
Sey schuldig und verdammungswerth? —
Von Rachsucht ist dein Blick entflammet,
Und du verurtheilst nach dem Schein;
O! wer ein ganzes Volk verdammet,
Zwingt es, verdammungswerth zu seyn!
Und brächte sie auch wirklich Schaden
Der Fürsten allzugroße Huld,
Doch wollen wir's nicht auf uns laden,
Daß wir gereizt zu neuer Schuld.
Wir wollen selbst dem Feind nicht rauben
Die Kraft zur Bess'rung und den Muth;
Wir wollen an die Menschheit glauben,
Flöss' auch für dieſen Glauben Blut.
Das ist der Unterschied der Waffen,
Der seinen, und der unsern hier:
Er wollt' ein Lügenreich sich schaffen,
Ein Reich des Rechtes wollen wir.

Drum laſſ' uns murren nicht, noch trauern,
Daß wir dem Feind nichts Böſes thun,
Laß hier vor ſeiner Hauptſtadt Mauern
Uns unter Gottes Himmel ruh'n,
Mit doppelt-freudigem Gefühle,
Daß Er hier gnädig auf uns blickt,
Und daß da drinnen das Gewühle,
Das ſündige, uns nicht umſtrickt.
Dem droben dort in blauer Halle,
Dem überlaß das Strafgericht;
Der weiß, ob reif die Stadt zum Falle,
Wir Irrthumsvollen wiſſen's nicht. —
Der Menſch ſoll ſeinem Feind vergeben
Und nähm' er ein Gomorra ein;
Auch hier wird es, wenn's Noth thut, beben;
Auch hier ein todtes Meer dann ſeyn.

Der König.

Es wird eine Zeit kommen, und bald, wo man allgemein überzeugt seyn wird, daß kein König ohne Republik, und keine Republik ohne König bestehen könne.

Novalis.

10.

Der König.

Wer biſt du dort, du, auf dem ſchlechten Pferde,
Das, mit blutrünſt'gem Leib, geſtachelt flieh't;
Du, der mit unſtät-ängſtlicher Geberde,
Mit ſcheuem Blick bald vor-, bald rückwärts ſieh't?
Als wär'ſt du Abels Bruder, dem die Erde
Auch ſelbſt die letzte Zuflucht noch entzieh't;
Den ſie empor aus ſeinem Grabe ſchreckte,
Weil er zuerſt mit Blutſchuld ſie befleckte.

So tief vermummt, ſo leicht iſt er zu kennen
An den Tropäen, die er ſich erſtritten:
Am deutſchen Kriegeskleid, am Schwert des Brennen,
An Rußlands Mantel und am Helm des Britten. —
Nicht braucht er ſeinen Namen euch zu nennen,
Den hat er tief in's Herz euch eingeſchnitten.
Wer ſchlug noch jüngſt die halbe Welt in Ketten?
Seh't ihn! der flieh't, ſein Leben zu erretten. —

Es liegt sein Thron, sein Räuberthron zertrümmert,
Den er ja selbst, mit blödem Unverstand,
Nur ein Gerüst, von schlechtem Holz gezimmert,
Verhüllt in Samm't, was er auch war, genannt,
Auf dem noch jüngst, von Waffenglanz umflimmert,
Im Purpurkleid der Imperator stand,
Das nackte Schwert als Scepter hoch erhebend,
Und als Gesetz den frechen Willen gebend.

Herabgerissen sind ihm die Gewande,
Die er gefärbt in Blut, das er vergessen;
Die er verbrämt mit Perlen, die aus Schande,
Aus Schmerz, aus Wuth und aus Verzweiflung flossen;
Verlassen ist er von der Söldnerbande:
Von seinen Bienen, seinen Raubgenossen;
Und der den Blitz der Heiden ihm getragen,
Sein Adler liegt von Gottes Blitz erschlagen.

Ihn selbst führt man, gefangen, eingegittert,
Nach einem meerumgebnen Felsenort.
Er kommt! Er lebt! und Alles eilt erbittert,
Es eilen Väter, Mütter, Kinder fort;
All', die um ihn geweint, vor ihm gezittert,
Sie sammeln sich, sie drohen ihm mit Mord;
Und kaum noch schützt ihn seiner Feinde Wache
Vor Frankreichs Wuth und der gerechten Rache.

Und nun, in Angſt, daß man ihm nicht erfülle,
Was unſrer Fürſten Großmuth ihm verſprach —
Wohl wiſſend, wie ſein ſelbſtiſch-böſer Wille
Vertrag und Eid denſelben Fürſten brach —
Eilt er zu Roß, verkappt, in ſchlechter Hülle,
Sich ſelbſt voraus, und ſpricht, er käme nach;
Damit aus dem betrog'nen Lügenreiche
Er noch zuletzt mit Lug und Trug entweiche.

Da wo des Flüchtlings erſter Schritt am Strande
Zwiefach die Welt mit Unheil einſt bedroh't;
Leiblich: er kam aus peſterfülltem Lande,
Geiſtig: er brach ein nie verletzt Gebot;
Da ſteht er nun, verfolgt von Fluch und Schande,
Kaum noch entgangen wohlverdientem Tod;
Hie, wo die Wog' ihn einſt an's Land geſpieen,
Muß er zurück und mit der Wog' entfliehen.

Es muß die aus dem Grab geſtieg'ne Leiche,
Die ſelbſtgepeinigt nächtlich uns geplagt,
Die in dem hölliſchen Verweſungsreiche
Zu leben nicht und nicht zu ſterben wagt,
So muß das Nachtgeſpenſt, das blutig-bleiche,
Wann kaum es noch im fernen Oſten tagt,
Zurück in alles Unheils Straf' und Quelle,
Zurück in Nacht und Tod und Grab und Hölle.

Nein! droben in den Königlichen Hallen
Kann nur der Sterne eingeſetzter Chor
Ewig beſeligend und ſelig wallen.
Ein aus dem Schlamm erzeugtes Meteor,
Wie hell es glänzt, muß doch zu Boden fallen,
Und ſtieg es in die Wolken auch empor!
So hat auch hier das Urgeſetz gerichtet...
Genug von ihm! die Anker ſind gelichtet. — —

Dorthin, woher ein friſcher Nordwind weh't,
Von Kriegespeſt das Frankenland zu reinen,
Dort wendet eure Blicke hin und ſeh't!
Was ſeh't ihr dort am Horizont erſcheinen?
Wer ſind die Reuigen da im Gebet,
Die, knieend an dem Nordgeſtade, weinen?
Und die, ſo wie die Segel näher ſchweben,
Getröſtet nun und freudig ſich erheben!

Erkennt ihr dort das Prachtſchiff auf den Wgen?
Kennt ihr es, Franken, an dem Heiligthume,
Um das euch falſche Freiheit einſt betrogen
Und eure Wuth nach blut'gem Kriegesruhme?
Als Friedenszeichen iſt ſie aufgezogen
Im reinen Weiß der Unſchuld goldne Blume,
Sie, die ihr einſt aus innerſtem Gewiſſen,
Wie aus dem Grund des Vaterlands geriſſen

Seh't, wie sie leuchtend schwebt, wie hochgeehrt;
Rings um sie her Europa's Wappenbilde!
Er, der die Liljen auf dem Felde nährt,
Beschützte dort auch die mit seinem Schilde,
Die nun als Himmelsblüthe wiederkehrt,
Hell, demantrein, im Gnadenlicht der Milde,
Als Blüthe der Erbarmung mit der Welt,
Vor der das Schwert der Rächerhand entfällt.

Und der sie trägt, und der sie wiederbringt,
Durch den der Herr das heil'ge Zeichen sendet,
Der izt den Boden küssend niedersinkt
Und nun den Blick zum Himmel dankend wendet,
Der waffenlos den Kriegesdämon zwingt,
Der allen Zwist durch sein Erscheinen endet,
Erkennt auch ihr, die ihr ihn nimmer sah't,
Erkennet ihn an dieser Wunderthat!

Der König ist es, der, seitdem die Zeit
Nur Einen Gott kennt auf dem Weltenthrone,
Als Stellvertreter Seiner Herrlichkeit,
Von ihm belehnt ward mit der Herrscherkrone,
Damit die Macht bei der Entschlossenheit,
Bei Recht und bei Gesetz die Gnade wohne;
Damit die Menschheit mählich sich entfalte,
Und Willkür nicht verkappt als Freiheit schalte.

Der König ist es, der es stets gewesen,
Den der ererbte Purpurschmuck umwallt;
Den ihr nicht selbst, nein, den euch Gott erlesen,
Der Ihn es dankt das Scepter der Gewalt;
Der nimmer stirbt, ein überweltlich Wesen,
Das nur erscheint in irdischer Gestalt: —
In höchster Kraft der allgemeine Wille,
Der sichtbar wird in des Gesalbten Hülle.

Der König ist es, dessen Recht gegründet
Auf dem Gesammtwohl seiner Völker ruh't,
Worin die Sorge für sein Selbst verschwindet. —
Der hat den Purpur nicht getaucht in Blut,
Zum Herrscherreif den Mordstahl nicht gerundet
Und braucht auch nicht, zu seines Leibes Huth,
Das Vorrecht der Satrapen zu erkennen,
Mit dem sie sich des Thrones Stütze nennen.

Nur ein Despotenthron braucht solche Stütze;
Und dennoch wird er wanken stets und beben. —
Sagt! könnte wohl bis zu dem Schoß der Blitze
Aegyptens stolzer Riesenbau sich heben,
Stünd' er verkehrt auf unhaltbarer Spitze?
Toll ist, doch toller nicht ein solch Bestreben,
Als wenn den Thron, ihr habt es selbst geschau't!
Ein Räuber auf sein winz'ges Ich erbau't.

Der Thron des wahren Königs ist das Ganze,
Das sich lebendig aus sich selbst erhebt;
Kein todter Bau, nein, eine geist'ge Pflanze,
Die nach unendlichem Gedeihen strebt;
In deren Wipfel, hell im höchsten Glanze,
Die aus der Zeit erblühte Krone schwebt;
Indeß viel tausend heilige Gedanken,
Wie Wurzeln sich um's Herz der Völker ranken.

Tief aus dem Felsengrund der Weltgeschichte
Erhebt der Thron sich, wie aus heil'ger Nacht,
Und schwebet auf zum ew'gen Himmelslichte
Und trägt die Frucht, und trägt die Blüthenpracht.
So ruh't er fest auf eigenem Gewichte,
So ruh't auf ihm die höchste Erdenmacht,
Die über sich nichts Höheres erkennt,
Als das Gesetz, das ew'ge Firmament.

Dort in des Aethers lichten Regionen
Kann schwindellos und unverblendet nur
Der wahre, der geborne König thronen,
Der keinen Wechsel des Geschicks erfuhr.
Der Zwingherr kann die Unschuld selbst nicht schonen;
Vertilgen muß er seiner Herkunft Spur,
Muß, weil zum Thron die Faustkraft ihn getragen,
Nun das Gesetz mit Faustkraft auch zerschlagen.

Doch trifft er jenes nur, das eingetrieben
In Tafeln wurde, die zerbrechlich waren. —
Unrecht zu haſſen, und das Recht zu lieben,
Dies Urgebot wird ſtets ſich offenbaren,
Weil es der Richter uns in's Herz geſchrieben
Und wir es nicht von außen her erfahren,
So muß, wer frevelhaft den Thron beſtiegen,
Das Recht bekämpfen und dem Recht erliegen. —

O ſaget nicht: „des Königs erſter Ahn
„Stieg auch zum Thron empor durch Kampf und Streit,
„Auch er ließ Blut zurück auf ſeiner Bahn;
„Wie, oder heiliget die graue Zeit,
„Was damals er als Würdigſter gethan?
„Wird Gegenwart doch auch Vergangenheit!
„Er ſetzte ſelbſt die Krone ſich auf's Haupt;
„Das iſt noch heut' dem Würdigſten erlaubt."

Das iſt es nicht! — Und wär' er auch gefunden,
Er ſelbſt, er krönte ſeines Königs Erben,
Der Würd'ge wüſſte, daß die Nacht entſchwunden,
Die Ein Mal nur das Scepter ließ erwerben;
Aus deren Schoß ein Weſen ſich entwunden,
Ein heiliges, das früher nicht ſoll ſterben,
Als bis es einſt, in ſeinem höchſten Glanze,
Aus freier Wahl hinſchwindet in das Ganze.

Soll jene Nacht des Chaos wiederkehren,
Soll die Geburt in Finsterniß zurück,
Um sich mit Schmerzen wieder zu gebähren? —
Der Heide wähnt: es lasse das Geschick
Den Zeitgott seine Kinder selbst verzehren;
Der Heide kennt nichts als den Augenblick!
Wir sollen Samen streu'n für beff're Zeiten,
Dieweil wir schau'n in ewig-lichte Weiten.

Und soll der Samen aufgeh'n und gereifen,
Mit Blüthen euch, mit Früchten euch erfreuen,
Dürft ihr nicht auf Empörungswogen schweifen,
Und nicht die Saat in's Meer, in's blaue, streuen. —
In der Vergangenheit gefurchten Streifen
Kann sich die Welt nur aus sich selbst erneuen.
Die Blüthe welkt und fällt und wird zu Erde,
Damit aus ihr die neue Blüthe werde.

Ihr aber wolltet in dem leeren Raum
Ein Reich des Heils, ein wurzelloses, gründen.
Da ward ein todtes Holz euch Freiheitsbaum;
Da gieng die Saat der Wahrheit auf in Sünden;
Da schwanden Lieb' und Glaube, wie ein Traum;
Die Willkür stieg empor aus Höllenschlünden,
Und mitten in der gräßlichen Zerstörung
Ward ein Tyrann die Blüthe der Empörung.

So war es stets, so wird es immer seyn,
Wo sich das blöde Volk selbstherrschend glaubt.
Daß Alle herrschen, ist ein leerer Schein;
Der Aufruhr selbst besteht nicht ohne Haupt.
Denn schaute je die Welt den Rechtsverein,
Der Allen gleiche Herrschgewalt erlaubt,
Dann wäre Dienst von Herrschaft ja entbunden
Und das Gesetz in Liebe hingeschwunden.

Der letzte Pulsschlag wäre dies der Zeiten!
Die Menschheit frei, die Erde reif zu fallen! —
Doch so gewiß in alle Ewigkeiten,
Was lebt, zu diesem Liebesziel soll wallen,
Ja, so gewiß muß uns voran auch schreiten
Und weit voran, ein Einziger vor Allen,
Der Eine, dem vor Allen es gegeben,
Sich über Alle wahrhaft zu erheben.

Er, der zu herrschen würdig ist durch Dienen,
Ist immerdar zu aller Zeit den Seinen
In seiner Weisheit Diadem erschienen;
Und wird uns Allen leuchtend auch erscheinen,
Sobald wir würdig sind ihn zu verdienen.
Dann werden sich durchdringen und vereinen,
Auf eines Freistaats Königlichem Throne,
Die Macht des Geistes und die Macht der Krone.

Wie Doppeltöne in einander klingen,
So, daß man Beide Einen Ton nur glaubt,
So werden dann sich Wort und Fleisch durchdringen. —
Dann wird — und Keinem ist es sonst erlaubt —
Dann wird der König, der Gesalbte, schlingen
Das Band der Herrschaft um der Weisheit Haupt;
Dann kommt die Zeit, wo er im höchsten Glanze
Aus freier Wahl hinschwindet in das Ganze. —

Ihr zeiget uns der Griechen Blüthenleben? —
Ihr wollet Roma's erstes Jugendheil? —
Was den Beglückten einst der Lenz gegeben,
Wird uns im späten Sommer nicht zu Theil.
Der Unschuld Pfad ist blumenreich und eben,
Der zur Erkenntniß dornenvoll und steil.
Das Thal liegt schon in tiefer Nebelferne.
Auf! droben winken tausend lichte Sterne.

Nur nicht zurück! Zurück führt keine Spur;
Da ist nur senkrecht-glatte Felsenwand
Und Abgrund unten statt der Blüthenflur. —
Empor! dort oben liegt das Frühlingsland;
Und wahrlich! wahrlich! dahin führt euch nur
Des Königs hülfreich-wunderthät'ge Hand.
Knie't hin! Nur sie kann eure Krankheit heilen,
Und Friedensglück und Segen euch ertheilen! —

Du aber, Fürſt! — fühle des Geiſtes Nähe,
Der auf dem Ocean der Zeiten ſchwebt.
Hör' ſeinen Freudenruf; horch' auf ſein: Wehe!
Vor dem die Erd' in ihren Tiefen bebt.
„O!" ruft er, „daß ich's nimmer wiederſehe,
„Daß gegen meinen Strom ein Damm ſich hebt.
„Er wäre Schuld — Ich dulde keine Hemmung! —
„Nicht meine Fluth, an grauſer Ueberſchwemmung.

„Laß meinen Strom in Freiheit ſich ergießen,
„Und woll' ihn weder feſſeln, noch beflügeln;
„Dann wird er ſanft in ſtiller Klarheit fließen;
„Dann wird auf ſeines Ufers Blumenhügeln
„Die Wahrheit hoch, die Schönheit hell erſprießen;
„Dann ſich in ſeinem reinen Silber ſpiegeln
„Das Firmament mit allen ſeinen Sonnen,
„Ein himmliſch Sinnbild ſel'ger Erdenwonnen!

„Ein Bild des ewiglich-Unwandelbaren
„Inmitten immer wechſelnder Geſtaltung;
„Bild der Geſetze, jener ewig-wahren,
„Die Keime ſind unendlicher Entfaltung;
„Die, wie ſie ſich dort oben offenbaren,
„Erſcheinen ſollen in des Reichs Verwaltung:
„Ein gleiches Göttliches Geſchenk für Alle;
„Den Sonnen gleich dort in der blauen Halle.

„Und ſo, wie Die, in lichten Regionen
„Hoch über jedem Erdenthrone ragen,
„So unter dem Geſetze ſollſt Du thronen;
„Und ſollſt es laut, und ſollſt es offen ſagen. —
„Dann, König, werden Deine Millionen
„Dein Bild in ihrem treuen Herzen tragen,
„Und liebreich Kind und Kindeskinder lehren
„Mit freiem Dienſt gehorſam Dich zu ehren. —"

So ſpricht der Geiſt in dieſer ernſten Stunde.
Der Völker Jubel übertönt ſein Wort!
„Der König lebe!" ſchallt aus Aller Munde,
Man führt ihn im Triumph zur Hauptſtadt fort. — —
Nun ſitzt er an Europa's Tafelrunde
In dem Verein chriſtlicher Fürſten dort;
Und wie ſie kreist, des Friedens goldne Schale,
Schwelgt eine Welt bei dieſem Liebesmahle.

Die Geißel.

Wann die Welt in Sünden verſteckt und erſtarrt iſt, dann ſendet ihr Gott — ſo ſaget das Volk, ſo ſagen die Dichter — einen mächtigen und grauſamen Tyrannen, als Geißel. — — Gott ſendet ihn nicht! nicht unmittelbar! — Wann der einzelne Menſch, wann Völker aus der geiſtigen Sphäre des ſittlichen Ideals in das Gebiet ſelbſtſüchtiger Sinnlichkeit hinabſinken und darin verharren, ſo verlieren ſie in dieſer Welt des blinden Triebes ihre Freiheit, und fallen einem niedern, zwingenden und ſtrafenden Naturgeſetz anheim: der alten Nemeſis, der immer gegenwärtigen Geißel Gottes. —

L . . . ß. —

II.

Die Geißel.

Geschütz und Glocken, Orgel, Lobgesänge,
Die in der ganzen Christenheit erschallet,
Sie schweigen jetzt; und leis' und langsam wallet,
Und in sich tief gekehrt die fromme Menge,
Durch Bogen, Hallen, Gänge;
Und tritt, aufblickend nun voll Dank und Freude,
Aus tausend Pforten heiliger Gebäude
In Sonntagsstille und in Gottes Sonne. —

O Wonne! Friedenswonne,
Die nur in ganzer Fülle der verstehet,
Der so, wie wir, in langen blut'gen Jahren,
Des Krieges Noth, des Krieges Gräu'l erfahren;
Und, ach! um Ruhe stets umsonst geflehet.

Umsonst? Nein, fühlet! sehet!
Wahr ist es, wahr! Und das in unsern Tagen!
So schnell ist die Erfüllung eingetroffen. —
Erfüllung nicht, so dürfen wir nicht sagen;

Denn wer — antwortet offen! —
Wer wagte noch zu hoffen?
Als Gott der Herr zu Boden ihn geschlagen. —

Nur Er, der ihn so schnell emporgetragen
Zum höchsten Herrschersitze,
Wo er sich selbst, wo ihn die Welt vergöttert,
Nur Er, der Herr der Blitze,
Hat ihn so schnell, so tief hinabgeschmettert;
Nur der Allgütige bezwang den Bösen! —

Wie wäre sonst zu lösen
Das Räthsel der Geschichte?
Wie, ohne Dich, Du Herr der Strafgerichte!
Das große Wunder plötzlicher Erhebung
Des aus dem Staub gezognen niedern Kriegers?
Wie, ohne Dich, Du Vater der Vergebung!
Der jähe Sturz des mächt'gen Weltbesiegers?
Dies größre Wunder Deiner Gnadenfülle!

Du willst, und, Herr, Dein Wille
Oeffnet des Raumes Hallen.
Millionen Mond' und Erden,
Millionen Sonnen werden.
Du willst, und strömend muß das Zeitmeer wallen,
Muß sich mit Thaten Deiner Geister füllen.

Du willst, und ohne Deinen heil'gen Willen,
Vermag kein Haar von unserm Haupt zu fallen. —

Und so war er, gleich Allen,
Die Kronen je getragen
Und in den Völkersagen
Durch Völkerfluch berüchtigt;
Er, der den Süd, er, der den Nord gezüchtigt
Mit scharfen Eisenruthen,
So daß Europas Reiche
Noch an den Wunden bluten,
Die in ihr Mark sein glühend Rachschwert brannte;
So war auch er, der sich, ein Sohn des Glückes,
Beherrscher des Geschickes
Mit stolzem Frevel nannte —
Ein Werkzeug nur, o Herr! in Deinen Händen. —

Du wolltest ihn uns senden,
Gleichwie dein mächt'ger Odem
Sturm Blitz und Donner sendet, Pest zu scheuchen,
Pest, die bereits, ein todesschwangrer Brodem,
Aufdampft aus blauen, giftgeschwoll'nen Leichen.

Dem solchem Todesnebel zu vergleichen,
Der weit und weiter schleichend sich verbreitet,
Der Sturm und Blitz auf sich herniederleitet,
War Frankreichs Lehre, Frankreichs Sündenmode. —

Ein Giftdunſt ſtieg ſie auf aus geiſt'gem Tode,
Der Wahrheit Licht umſchattend,
Ein Giftdunſt, der, mit Höllenglut ſich gattend,
Voll Irrlichtſchein, voll funkelnd-bunter Farben
Zum Abgrund lockend ſchwankte. —

Je ſchwerer nun die Welt im Geiſt erkrankte,
Je mehr der Seelen ſtarben,
Je mächt'ger ſtieg aus übertünchten Grüften,
Aus That und Wort und Schriften,
Der Leichenduft peſtſchwangrer Frevellehre,
Und ſchwoll, und wuchs, und ballte ſich zuſammen
Zu ſcheinbar feſter Wehre:
Zu einer Zauberburg von Höllenflammen,
Worin mit einem Heere
Verbrecheriſcher Lügen
Die Selbſtſucht und das ſinnliche Vergnügen
Zum Untergang der Menſchheit ſich verſchworen. —

Schon waren wir verloren,
Als Gott der Herr in Liebeszorn entbrannte,
Und — um uns Sündenſklaven
Zu retten und zu ſtrafen —
Die Geißel uns: den Welttyrannen ſandte.

In Seinem Zorn erkannte
Die Menſchheit ihren Hort, den ſie verlaſſen;

Sie muſſt' ihn fühlen erſt im Strafgerichte,
Um Seine Knie in Schmerzen zu umfaſſen;
Ihn ſichtbar ſchau'n in ſeinem Gnadenlichte,
Um Seiner Huld ſich gläubig hinzugeben! —

So ward, wohl uns! die Schuld vergeben,
Vergeſſen, abgetragen;
So ward der Herr verſöhnt, die Welt befriedet —
Und eng an einen Meerfels angeſchmiedet,
In Ketten feſtgeſchlagen,
Wüthet vergebens nun das Ungeheuer! —

Seht wie die Freudenfeuer —
Schon ſinkt der Tag — von Berg zu Berg' erglänzen.
Seh't, wie die farb'gen Flammen ringsum ſcheinen
Mit einem Schmuck von hellen Edelſteinen,
Den fernen Saum der Gegend zu umkränzen!
Seh't dort die langen Fackelzüge wallen,
Hört zu den Reigentänzen
Den Jubelſang erſchallen!
Wir ſind befrei't, ſo tönt's, er iſt gefallen!
Gott ſelbſt, er gab den Feind in unſre Hände!
Stimmt ein! Zieht mit! Empor! daß wir dort oben
In freier Bergluft Ihn für Freiheit loben;
Heut' iſt des Tags, heut' iſt des Danks kein Ende!! — —

So ſpricht die Zeit. — O, daß ſie ſich verſtände!
Daß man es ernſt bedächte,
Daß man es doch zu Herzen nehmen möchte
Das Wort, das uns ihr Völkermund verkündigt!

Wir hatten Alle, ſpricht ſie, ſchwer geſündigt,
Als Gott der Herr in Liebeszorn entbrannte
Und Den als Geißel ſandte,
Der unſern Fall durch ſeinen Fall gewendet. —

Daß Er ihn uns geſendet —
Iſt wahr. Doch nicht — und das ſollt ihr erwägen
Und im Gemüth beachten —
Nicht, wie er Seinen Segen uns geſpendet,
Den geiſtig-heil'gen Segen,
Den uns verklärte Seher niederbrachten
Von ſeinem lichtumſtrahlten Gnadenſitze,
Nein! wie aus ſumpf'gen Gründen
Bey ſtockend ſchwerer Hitze
Gewölk aufſteigt, und Blitze
Nach irrdiſchen Geſetzen ſich entzünden.

Ja, alſo ſtieg der Geißelknecht der Sünden
Aus jener Lehre, die mit frechem Witze
Gewiſſen, Recht und Tugend Glauben Liebe,
Was wahrhaft iſt, was wahrhaft lebt verhöhnte
Und nur dem Sinn und ſeinem blinden Triebe

Und nur der Selbstsucht, diesem Scheusal, fröhnte,
Das mit dem Wolfsgebiß, den Geierklauen,
Von Haß, Vernichtung und von Tod sich nähret.

Fragt ihr, wer diesen Götzendienst gelehret?
So wisst: Ein Engel war es, der gefallen;
Ein Engel, eh' ihn Höllenstolz bethöret,
Nach seinem Abfall, eine grause Hyder.

Er hieß Verstand, als er vom Himmel nieder
Zur Erde kam und unter Menschen lebte
Und mit dem Menschen zu dem Himmel wieder
Zu seinem Urquell schwebte,
Allwo der Glaube seiner harrend weilte,
Ihm zart entgegeneilte
Und ihn umschlang mit treuer Bruderliebe.

Die irrdisch-dunkeln Triebe,
Die, fern vom Licht der Sonne,
Im Sinnenschlamm, im Zweifelsabgrund hausen,
Ergriff ein tiefes Grausen
Beim Anblick dieses Bundes, dieser Wonne,
Die ihrer Herrschaft mit Vernichtung drohte.

Der schöne Himmelsbote,
Der auf dem Lichtgefieder
Zur Menschheit sich hernieder

Vom Thron der Liebe ſenkte,
Der jene Kraft uns ſchenkte
Die mächt'gen Siegel der Natur zu löſen,
Er, auf den Rath der böſen,
Der feindlich dunkeln Schaaren,
Ward von uns Menſchen, von uns Undankbaren
Umſtellt, ereilt, gefangen
Und jenen Höllenmächten eingehändigt,
Die, kreiſchend, daß ihr Erbfeind nun gebändigt,
Gleich wilden Horden um ihr Opfer ſprangen
Und Jubellieder ſangen
Und mit den Waffen klirrten
Und ſo die blinden Sterblichen verwirrten,
Daß ſie ein Joch ihm warfen auf den Nacken
Und nun ihn fort ins wüſte Chaos riſſen,
Allwo aus ſichtbar ſchwarzen Finſterniſſen
Des Aberglaubens kahle Felſenzacken
Gleichwie aus einem todten Meere ragen.

Jahrhunderte muſſt' er hier Feſſeln tragen,
Von Grabesnacht umgeben
Jahrhunderte im Kerker ſchmachtend weilen,
Und heimlich ſich Jahrhunderte beſtreben,
Um ſeiner Ketten Laſt ſich abzufeilen.

Doch nun befrei't, ſah ihn der Erdkreis eilen,
Von Wuth verzerrt, entſtellt vom Sklavenleben,

Die Wahrheit fliehend und nach Wahrheit ſchmachtend,
Sich ſelbſt anbetend und ſich ſelbſt verachtend,
Ein leeres Nein mit falſcher Strahlenkrone,
Tyrann zugleich und Knecht der Sinnenknechte. —

Ein Flammenſchwert nahm er in ſeine Rechte
Und ſchwang, wahnwitzig und ſich ſelbſt zum Hohne,
Die Himmelswaffe für die Höllenmächte,
Die ihren Führer, ihren Gott ihn nannten. —

Er flog voraus und böſe Geiſter rannten,
Mit rothen Höllenbränden
In den verruchten Händen,
Ihm nach zu jenen tiefen Finſterniſſen,
Die wogend um ſein Felsgefängniß ſchwankten.

Von Grund aus ward, als ſie hier angelangten,
Der Kerker zwar erſtürmt und eingeriſſen,
Ringsum des Abgrunds ſchwarze Nebel angezündet,
Doch gegen Lieb' und Glauben und Gewiſſen
Ein glutumgebnes Bollwerk hier gegründet:
Ein Waffenplatz beſchloſſ'ner Weltzerſtörung. — —

Die blut'ge Volksempörung,
Die Frankreichs Namen führet,
Obgleich auch wir, wir Alle ſie bereitet,
Hier ward ſie angeſchüret,

Ihr Lavaſtrom von hier aus ſo geleitet,
Daß er, je mehr wir ihm entgegen dämmten,
Je mächt'ger ſchwoll mit wilden Flammengüſſen;
Bis Gluth und Fluth die Deichung nun zerriſſen
Und rings den halben Erdkreis überſchwemmten.

Denn gegen Volkskraft ſtemmten
Vergebens ſich unfreie Söldnerſchaaren,
Gedungne halb und halb gezwungne Knechte,
Mit Ruthenſchlag getrieben zum Gefechte
Von Treibern, die, wie ſie, getrieben waren;
Die nur der Eigenrechte,
Nur ſelbſtiſch-eiteln Ehrenſcheins gedachten,
Wenn ſie von Recht, wenn ſie von Ehre ſchwätzten
Und dennoch Ehr' und Recht ſo tief verletzten,
Daß ſie den Krieg zu ihrem Handwerk machten,
Daß ſie in's Spiel der Schlachten
Als ew'ges Legegeld ihr Leben ſetzten,
Um, bei des Glückrads donnergleichem Toſen,
Aus tauſend und aus tauſend Todesloſen
Mit blut'gen Händen den Gewinnſt zu ziehen. —

Sie zogen Schmach. — Die Söldner mußten fliehen;
Ein kämpfend Volk ſtand ihnen gegenüber!
Und ob dies auch, in ſeines Wahnſinns Fieber
Von Schlangenliſt zu Tigerwuth getrieben,
Nur für das Lügenbild der Freiheit kriegte,

Der Freiheit Name war ihm doch geblieben
Und schon der Name siegte,
Für dessen Klang viel tausend Edle sanken!

O! welche Trostkraft ruh't in dem Gedanken,
Und ach! zugleich wie namenlose Schmerzen,
Daß in so böser Zeit so tapfre Herzen
Für Dich, o Freiheit! so in Lieb' entbrannten,
So ehrlich für Dich stritten:
Bald kühn dem Schlachtentod entgegenrannten,
Bald, kühner noch, den Henkersmord erlitten,
Um hier ein Reich des gleichen Heils zu gründen —
Und daß sie doch von des Jahrhunderts Sünden,
Die Bessern selbst! so schwer befangen waren,
Daß sie im Bunde mit den Höllenschaaren
Und nicht mit Gott das große Werk begannen,
Und also Lug und Mord als Frucht gewannen,
Da, wo sie Saat gestreu't zu wahrem Leben.

Strafwürdiges Bestreben!
Werth daß in ew'gen Flammen.....
Doch nein! so schwer wirst Du sie nicht verdammen;
Nein, Herr! Du wirst die volle Schuld nicht zählen.
Den schwersten Theil muß ihr Jahrhundert tragen,
Daß schon Dein Bild in ihren Kinderseelen,
In Deinem Allerheiligsten zerschlagen. —

Sie waren zu beklagen.....
Wer? Sie? — Und wir? — Wer darf sich überheben?
Ach! die Gesammtschuld tragen wir nicht minder:
Wir waren Alle Sünder
Und ewge Huld hat Alles uns vergeben! —

Sie konnt' es, denn Sie sah' den Trieb zum Leben,
Sie sah' den Keim zu neuer Weltbekehrung
Inmitten jener Gährung,
Wo frischer Wahrheit mißverstandne Sätze
Mit Lügen kämpften und mit Grausamkeiten,
Die in dem Lauf der Zeiten
Die Macht der Rechtsgesetze
Herkömmlich sich erschlichen. —

Die morschen Pfeiler wichen,
Die leeren Formen stürzten krachend nieder
Und schäumend stieg und himmelhoch die Gährung! —

Da endlich schlug die Stunde der Gebährung,
Da ward die grause Hyder,
Die Geißel von dem Chaos ausgespieen,
Und eine Sklavenwelt lag auf den Knieen
Vor ihren eignen, fleischgewordnen Sünden. —

Der Hölle Reich, ihr Sohn sollt' es nun gründen.
All' ihre Gaben waren ihm verliehen!

Wolfsgier und Tigerwuth und Adlerblicke,
Des Geiers Eil, Leukräfte, Schlangentücke,
Ein Herz von Stein, voll eitler Wahnsinnsgrillen,
Ein Atlashaupt mit einem Eisenwillen,
Bedeckt mit Eis, erfüllt mit wildem Feuer —
So war, und grauser noch, das Ungeheuer,
Das in dem ekeln bodenlosen Sumpfe
Jahrhundertlanger Schuld die Selbstsucht heckte,
Und dessen Blutgier selbst die Mutter schreckte,
Als ihr Geschöpf mit höllischem Triumpfe
Nun aufstieg aus der gifterfüllten Lache. —

Reif war die Zeit zur Rache! —
Die Sündensaat, in Samen aufgeschossen,
Stand dichtgedrängt auf endlos-wüsten Haiden;
Da ward das Thor des Abgrunds aufgeschlossen,
Da kam der blut'ge Schnitter sie zu schneiden! —

Vor ihm der Schreck und hinter ihm das Leiden
Und List und Faustgewalt zu seinen Seiten,
So sah' man über Ström' und Berg' ihn schreiten
Und was in seinem Weg stand niederschlagen. —

Den Kampf mit seiner Zeit, er durft' ihn wagen;
Er kannte sie, er wusst', es würd' ihm glücken
Sie mit den sichern Schlingen

Der eigenen Verderbniß zu umstricken,
Mit ihren eignen Waffen sie zu zwingen.

Von seines Adlers Schwingen,
Der ihm den Blitz trug in den mächt'gen Klauen,
Durft' er herniederschauen
Hohnlachend auf die kleinen Lügengeister,
Die ihren Herrn und Meister
Feig, träg' und willenlos bekämpfen wollten;
Hohnlachend, während seine Donner rollten,
Auf eiteln Waffenflimmer,
Auf Thurm und Wall, die gleich in Schutt und Trümmer
Vor seinem Riesenarm zusammensanken. — —

Wir mussten es ihm danken,
Wenn wir's nicht höh'rer Lenkung danken müssten,
Daß er mit Leukraft sich, mit Schlangenlisten
Zum höchsten Gipfel der Gewalt erhoben,
Und daß er, dort hochoben,
Uns, die wir tief, im tiefsten Geist erblindet,
Uns Götzenknechten sinnlicher Erfahrung,
Sich sinnlich hat verkündet,
Als neuer Zeug' uralter Offenbarung:
Daß jede Macht, die nicht auf Recht gegründet
Und auf Gewalt, auf Klugheit nur errichtet,
Ein Geistesbauch vernichtet; —
Gleichwie ein martervoller Traum entschwindet,

Wenn wir, trotz seines drückenden Gewichtes,
Bei erstem Strahl des jungen Sonnenlichtes
Uns kräftig seinem Eisenarm entwinden. —

Schau't auf! Der Morgen grau't, die Nebel schwinden;
Seh't, wie der Berg, die Ebne sich entschattet
Und Wald und Flur erglüh'n in Schmelz und Farben! —
Hinunter! in das Thal, wo sie bestattet;
Hinunter! auf den Wahlplatz, wo sie starben,
Wo still und groß, ringsum in weiter Runde,
Mit festverschloss'nem Munde
Uns dichtgedrängte Grabeshügel melden,
Wie hier ein Rittervolk von deutschen Helden,
Mit Gott und Fürst und Vaterland im Bunde,
Für Gott und Fürst und Vaterland gefallen. —

Lasst uns hinunter wallen!
Lasst auf dem Gottesacker uns vereinen,
Auf Gottes Acker, ja! worein die Seinen:
Die liebentbrannten Fechter
Für bess're Zeit, für kommende Geschlechter
Den eignen Leib als Freiheitssamen streu'ten. —

Hört ihr der Morgenglocken fernes Läuten
Anmahnend-ernst zu uns herüberschallen?
Den stillen Ort, lasst uns ihn still betreten,
Lasst uns in diesen hohen Purpurhallen

Andächtig niederfallen
Und auf dem weiten Grabgewölbe beten,
Nicht für die Helden, deren todte Hülle
Wir weinend zwar in Grabesnacht gebettet;
Doch deren Geist, von Erdenlast entkettet,
In selig-reicher Fülle
Im ew'gen Licht verklärter Liebe wallet.

Nein, Völker! Niederfallet!
Und fleh't im Staub, mit brünstigem Gebete
Für unsre Fürsten dort, für ihre Räthe,
Die in die Kaiserburg sich hinbeschieden,
Um endlich nun zu Völkerheil und Frieden
Sich ehrlich zu verbünden,
Nachdem das Land staatskünstlerischer Sünden
Vor ihrem Recht, vor ihrem Schwert sich beugte. —

Daß Gott ihr Herz erleuchte!
Und ihr Gewissen stärke
Zu diesem großen, ernsten Wahrheitswerke,
Zu diesem Bund der Staaten mit dem Rechte,
Zu diesem unauflöslichen Geflechte,
Worein die Liebe Fürst und Volk verwebet. —

Das war dein Ziel! Nach ihm hast du gestrebet,
Für dieses Heil, hier, wo wir steh'n, gestritten,

Hier, wo wir steh'n, den blut'gen Tod erlitten,
Du liebe, treue, deutsche Heldenjugend.

Und so viel Kraft und Tugend
Wär' nur ein Glanz, der kaum die Erde streifte,
Der Blüthen zeugt, doch keine Früchte reifte
Und der sogleich in alter Nacht verglommen? —

Nein! Nein, ihr tapfern Frommen,
Die des Tyrannen Eisenfaust erwürget,
Ihr habt es uns durch euren Tod verbürget,
Daß wir das Meer der Finsterniß durchschwommen!
Ihr truget uns hindurch, ihr theuren Brüder;
Ihr sanket kämpfend nieder
In grause Schicksalswogen,
Und wir, wir steh'n beschämt am Gegenstrande
In einem neuen, morgenschönen Lande,
Aufschauend zu dem bunten Friedensbogen,
Der an dem sinkenden Gewölk erscheinet.

Wir weinen; und der Himmel selbst beweinet
Noch thränenschwer die Opfer, die gefallen,
Die Märtyrer, die hier für Freiheit starben.
Und doch, schau't hin! In seinen Thaukrystallen
Erglühet schon mit allen Demantfarben
Die Morgensonne neuer, bess'rer Zeiten.

Aus lichten Himmelweiten
Neigt ſich mit ſeinem bunten Glanzgefieder
Das ſchöne, hoffnungsvolle Bundeszeichen
Zu unſrer dunkeln Erde freundlich nieder;
Und von dem Grabe der gefall'nen Brüder
Seh'n wir den Bogen in die Himmel reichen
Und Zeitlichkeit und Ewigkeit verbünden.

Und tröſtend tönt's, und ruft aus Todesſchlünden,
Aus dieſer Gruft, die ihren Leib umſchließet:
„Vernehmt, was wir in Sternenſchrift geleſen!
Einſt, wenn dem Lande wahrer Einzelweſen:
Dem deutſchen, der Erkenntniß Baum entſprießet,
Wann Freiheit ihn als Lebensſaft durchdringet,
Des Glaubens Quell aus ſeiner Wurzel ſpringet,
Und Epheu reiner Liebe,
Mit blühendem Getriebe,
Mit Früchten ſich um Stamm und Zweige ſchlinget;
Dann wird die Welt den Sonnentag erleben,
Deß erſtes Frühroth eben
Den fernen Saum des Horizonts entſchattet!"

Traumgesichte.

Wahnsinn ruft man dem Calchas, und Wahnsinn ruft man Cassandra,
Eh' man nach Ilion zog, wenn man von Ilion kommt.

Goethe.

12.

Traumgesichte.

. . . . . .

Und aus dem Abgrund hört er's höhnisch fragen:
Steigt, oder sinkt der ros'ge Sonnenwagen? —
Er blickt empor, da flieh't das Grabgeflügel,
Und nah' und näher kommt die Lichtgestalt.
Er weiß nicht, ob sie dort vom Purpurhügel,
Ob aus der Purpurwolke niederwallt,
Ob sie ihr Fuß trägt, ob der goldne Flügel,
Noch, ob sie redet, oder Sang erschallt;
Er weiß es nicht, und schwebt schon über Wogen,
Halb angebannt, halb von ihr fortgezogen. —
Wie winkt die Frucht mit würzig süßem Kerne
So goldig-hell im grünen Lebensbaum!
Schon sind sie dort; da wird die Frucht zum Sterne,
Und ist entrückt, und winkt am Erdensaum;
Sie wallen hin, erreichen jetzt die Ferne,
Da winkt der Stern im hohen Himmelsraum.

Wohin! Wohin! von einem Ziel zum andern? —
Du biſt am Ziel, ſobald die Ziele wandern! —

Ritter in Hirtentracht!
Erbe der Fürſtenmacht!
Merk' dir dies Wort,
Und präg' dir's ein;
Dann wirſt du dort
Und hier auch ſeyn.
Nur fort! hinein!
Hineinzuſchweben
In ewig-junges Morgenroth!
Was du erreicheſt, das iſt tod,
Denn was du anſtrebſt, iſt das Leben. —

Und wie ſie nun ſich heben,
Er aber niederblickt in Meereswellen,
Die hoch wie Berge ſchwellen,
Bei wilder Stürme Brauſen;
Da überfällt ihn Grauſen,
Denn auf dem Schaum der Wogen
Kommt eine Klippe von Granit gezogen,
Die wie ein rieſ'ger Bienenkorb zu ſchauen.
Von Felſenadern, weiſſ- und roth- und blauen,
Iſt das gewalt'ge Steingeflecht gefüget,
Und in der Höhlung lieget,

Im finstern Schlund der Tiefe,
Ein Ungethüm, das thut, als ob es schliefe. —
Harpiën, Hippogriphe,
Vampire, Flügelschlangen, Flügelfische
Umschwärmen mit Gezische
Den Fels, wie wilde Bienen
Und zieh'n, dem Thier zu dienen,
Treufleißig in die Weite,
Und kehren schnell mit bittrer Blumenbeute,
Mit Gift zurück von fernen Lilienauen.
Da lacht das Thier, da regt es hundert Klauen,
Und einen rothgestreiften Balken nimmt es,
Und auf dem Balken schwimmt es ....
Wohin, du Ungeheuer!
Wohin, durch Blut, durch Thränen und durch Feuer? —

Frage nicht, und zage nicht!
Halb und Eins ist zweierlei.
Aus der Eins wird nimmer Zwei,
Ob man sie entzwei auch bricht. —
Scharfes Licht
Fährt aus dunkeln Wolken itzt!
Ob der Wink des Himmels nützt,
Wird erst klar,
Wann bei reifender Gefahr
Es zum dritten Male blitzt. —

Fürchte Sterblicher nur dich,
Weder Stärke, weder List.
Wenn du selbst das Thier nicht bist,
Ist das Thier nicht fürchterlich. —
Fürchte mich!
Und mein Doppelseyn in mir.
Engel kann ich, kann auch Thier,
Beides seyn;
Doch die Wahl, sie ist nicht mein,
Diese ließ der Himmel dir. —

So spricht sie; da befällt ihn neues Grauen,
Denn tief aus ihrem hellen Augenpaar
Scheint jenes Ungethüm herauszuschauen
Mit einem Blick, halb Tieger und halb Aar;
Der Fuß, die Hand, sie regen sich wie Klauen,
Ein Schlangenwust dünkt ihn ihr Lockenhaar,
Und jeder Zahn in ihrem Rosenmunde
Ein blanker Dolch in einer frischen Wunde. —
Den Gürtel, der, von Sonnengold gewoben,
Den keuschen Leib der Lichtgestalt umgab,
Den hält sie jetzt als Kette hocherhoben
Und schwingt als Geißel ihren Lilienstab.
Der Glanz, der sie umfloß, er ist zerstoben,
Die Wolke, die sie trug, ein schwarzes Grab.
Zwei Augen nur schau'n aus der tiefen Nacht.
Laut weint die Welt und nur das Scheusal lacht. —

Doch nicht lang — In Füll' und Pracht
Sieh't er einen Jüngling ſchweben,
Kräftig ſtark von Gliederbau,
Voller Feuer, voller Leben,
Eine Locke nur iſt grau,
Hell im blanken Waffenſcheine
Strahlt ſein ländliches Gewand,
Eine Kerze trägt die eine
Und ein Schwert die andre Hand.
Beid' auf jenes Scheuſal ſchwingt er,
Dieſes fällt ihn an mit Wuth;
Weh! es trifft ihn. Weh! ſchon ſinkt er,
Er verſinkt im eignen Blut.
Nein! mit kräftiger Beſinnung
Rafft er ſchnell ſich wieder auf,
Und dem Unthier in die Dünnung
Stößt er Klinge, Wehr, und Knauf.
Aus den weiten, tiefen Wunden
Strömt ein roſenrothes Licht,
Und der Sieger iſt entſchwunden,
Und die Glanzerſcheinung ſpricht:
Komm' auf jene Blumenpfade,
Wo er im Gewölk entſchwand,
Hoch und dicht an Seegeſtade,
Auf die ſchroffe Felſenwand!
Laſſ uns kräftig, ohne Schwindel,
In die Strömung niederſeh'n,

Wo ſich Rad und Walz' und Spindel
Sauſend umgetrieben dreh'n.
Hier in blauen Himmelshallen
Folgen wir der Freiheit Spur.
In die Fluth hinabgefallen
Sind wir Sklaven der Natur. —

Wir waren verwandelt, wir waren umkettet,
Jetzt ſind wir gerettet, jetzt ſind wir befrei't!
Nun führ' ich dich weit durch Zeit und Raum,
Und zeig' dir im Traum, am Saum der Ferne,
Vom höchſten der Sterne, im Kerne den Baum.
Ich öffne dir Siegel und Riegel und Pforte,
Ich zeig' dir im Worte den Urquell der That,
Im Grunde die Saat, das Rad in der Fluth,
Die Lügenbrut im Scheine der Wahrheit,
Und im irdiſchen Kampf die Nacht mit der Klarheit!

Und ſieh'! Er war im hohen Wolkenſaal,
Allwo die Tafel des Gerichtes ſtand.
Sie war gedeckt, bereitet war das Mahl
Und feſtlich ſchön, im ſtrahlenden Gewand
Saß der Planetengeiſter Siebenzahl,
Der Erde günſtig, Hand in Freundes Hand,
Und freute ſich ambroſiſch-ſüßer Speiſen,
Und ließ den vollen Nektarbecher kre[illegible]. —

Jetzt klangen Freudendonner, Siegeslieder,
Ob eines Irrsterns, den man jüngst erschlagen,
Da ward von einem Gräu'l, halb Mensch, halb Hyder,
Ein weltengroßes Becken aufgetragen,
Worin die blut'gen und zerschnitt'nen Glieder
Jenes erschlag'nen Drachensternes lagen,
Der jüngst bald die, bald jene Sphäre streifte,
Als wirr und wild er durch den Weltbau schweifte.
Auf! rief die Sonn', eintretend in den Saal,
Auf! geh't nun hin den Todten zu begraben,
Den ihr erlegt mit meinem Flammenstrahl.
Doch die Planeten sprachen: Ei, wir haben
Uns dieses Thier erlegt zum Mittagsmahl,
Und du verlangst für Milben es und Schaben?
Ein Werkzeug war dein Strahl in unsern Händen;
Der Waidmann wird das Wild dem Pfeil nicht spenden!
So spendet es dort unsern Jagdgenossen,
Die, sprach das Licht, uns diesen Sieg gewonnen,
Und die so treu ihr Blut für uns vergossen:
Dem Kreise da, dem wir noch nie entronnen,
Seit aus dem Quell der Zeiten Jahre flossen,
Und dem, so lang die Zeit aus ihrem Bronnen
Sich über Sonnen gießen wird und Erden,
Wir nie und nimmer auch entrinnen werden. —
Den Thieren dort die köstlich-leckre Beute?
Den Thieren dort in deinem Jahreskreis?
Seit wann der Brauch, daß Jäger ihrer Meute

Mehr geben von dem Wild, als Bein und Schweiß?
Das alte Vorrecht nehmen wir auch heute.
Fort Leu zum Wald, Stier zum gewohnten Fleiß!
Und ihr zu Haus, du Jungfrau und du Schütze!
Fest steht die Welt, sie braucht nicht eurer Stütze.
Und vornehm lächelnd ob der Sonne droben
Wird von den Gästen nun das Riesenbecken
Bald hier, bald dort, heißhungrig umgeschoben;
Man läßt sich Schlund, Hirn, Schweif und Klau und Keule schmecken;
Ja selbst als nun die Tafel aufgehoben,
Versäumt man nicht die Brocken einzustecken,
Und geht und ladet sich auf diese Reste
Zu einem bald'gen neuvergnügten Feste. —

Fein blauer Dunst
Giebt feste Gespinste.
Mach' Fünf aus Sieben,
Fisch' heimlich im Trüben,
Dann kannst du die Kunst:
Die Kunst der Künste.
So rathen die Weisen
Im Lügengewand,
Die bösen Sieben,
Und zeigen's geschrieben:
Aus List und Eisen
Besteh't der Verstand.

Sie rechnen und trauen
Auf Selbstsucht allein,
Die weisen Sieben,
Die sich nur lieben;
Drum fällt, was sie bauen,
Halbfertig auch ein.
Wahrheit erfüllt
Mit Schrecken die Zunft;
Sie blendet die Sieben,
Die Böses üben;
Denn Bösheit quillt
Aus Unvernunft;
Und diese führt zum Bösen. — —

Um dir dieses Wort zu lösen,
Sollst du zwei Mal acht nun seh'n,
Die auf Unsinn fest besteh'n,
Trotz dem wahren klaren Recht,
Das sie tiefversteckt nicht fassen,
Weil vom Gegentheil sie prassen;
Denn vernunftlos ist nur schlecht. —
Sieben sah'st du aus der Ferne,
Sechszehn dort auf jenem Sterne
Zeig' ich dir von Erz und Stein. —

Und in einem Zauberhain,
Wo sich auf krystall'nen Zweigen

Blüthen ineinander neigen,
Traten Beide ſchweigend ein.
Milder noch als Mondenſchein,
Heller als viel tauſend Sonnen,
Gießt ſich hier aus einem Brunnen
Ein ſo tieferwärmend Licht,
Daß es zu vergleichen nicht
Mit den reinſten Erdenwonnen.
In demant'nen Tempelhallen
Steh't der Brunnen als Altar.
Prieſter bringen Opfer dar;
Aber Opfer, die nicht fallen —
Nein, die mit dem Prieſter wallen
Zu dem hohen, tiefen Geiſt,
Der den lichten Quell erſchleußt,
Welcher durch die Weltgetriebe
Freie Wahl und gleiche Liebe
Ewig unverſiegbar genßt. —

Da plötzlich entſtehet ein wüſtes Getümmel;
Sieh! und ſechszehn Marmorſchimmel
Tragen in den Friedenshimmel
Sechszehn Eiſenrieſen ein. —
Und ſie toben und ſie ſchrei'n:
Hei! die Eber mit den Borſten,
Hei! die Geier, die hier horſten,

Alles Raubwild dieſer Forſten
Soll nun bald vertilget ſeyn!
Wachend ſcheinet ihr zu träumen.
Seh't ihr hier in lichten Räumen,
Unter dieſen Palmenbäumen
Löwen-, oder Tigerbrut?
Andre Zeiten, andrer Muth.
Fort mit Wehr und Mordgeſchoſſen,
Kommt und ſteigt von euren Roſſen,
Seyd uns freundliche Genoſſen
Und verſucht, wie wohl das thut.
Ei was wohl? Wir wollen's beſſer!
Flaſchen euch und uns die Fäſſer,
Euch die Hütten, uns die Schlöſſer —
Das iſt altes Rieſenrecht!
Folgt uns ſchirmend in's Gefecht,
Daß wir euch die Gränzhuth decken!
Hei! wir ſind der Feinde Schrecken,
Eure Führer, eure Recken,
Und ein edel-gut Geſchlecht!
Habt wohl hundert Jahr geſchlafen,
Wärend unſre Schwerter trafen,
Die uns von Tyrannenſklaven
Und Satrapenwuth befrei't!
Und vom Lügenroſt der Zeit!
Sorget nicht, daß wir erſchlaffen,
Werden Ruh allein uns ſchaffen,

Denn wir Alle tragen Waffen
Unter unſerm Friedenskleid. —
Gut, ſo wollen wir euch ſichten,
Lohnen, ehren, ſtrafen, richten,
Eure Streitigkeiten ſchlichten,
Prieſter eures Tempels ſeyn;
Wärend ihr in Holz und Stein
Hacket, bohret, ſchneidet, reibet,
Webet, ackert, Herden treibet
Und in euren Gränzen bleibet
Draußen vor dem Tempelhain. —

Und wie er ſieh't, was ſie anitzt beginnen,
Ach! da entrinnen ſeinem Auge Thränen
Und all ſein Sehnen ſtirbt und all ſein Hoffen. —
Zum Tod getroffen und mit bitterm Hohne
Ruft er im Tone der Verzweiflungsſchmerzen:
Fort, aus dem Herzen! knäbiſche Verzückung,
Die in Verſtrickung Endzweck ſah und Leitung;
Und Weiterſchreitung in der Kreisbewegung;
Und edle Regung in gepeitſchter Strömung!
Wuth und Beſchämung ....

Frevelhaftes Wort!
Ruft ſein Schutz und Hort,
Ruft die Lichtgeſtalt;
Faſſet ihn und wallt

Tief und tiefer mit ihm ein
In das lichte Morgenroth. —
Nur ob deiner Pein
Bei des Nächsten Noth
Soll verziehen seyn
Dein so thörichtes Vermessen,
Und daß du vergessen
Aller Zeitlichkeit Gebot:
Daß im Streben
Hier nur Leben,
In Erreichung aber Tod. —
Niemals fürchte sinnbethört
Prunkbekleidete Gerippe,
Fürchte nie die Rednerlippe,
Welche Larven aufbeschwört.
Was das Grab erzeugt
Und die Nacht mit Lügen säugt,
Ist des todten Nichts
Trugerscheinung,
Ist Verneinung
Nur des Lichts,
Nur ein Schatten, der entweichet,
Erst vom Berge, dann im Thal,
So gewiß der Sonne Strahl
Auch die Niederung erreichet. —
Sonne! nein! Dich hemmt kein Wort,
Treiben keine Geißelhiebe;

In der lichten Bahn der Liebe
Schwebst du unbekümmert fort,
Ob auch Der hier ungeduldig
Dich empor zu schrauben strebt,
Jener dort bestraft und schuldig
Dir ein Grab in Fluthen gräbt. —

Schau' hin! — Er that es und er sah' zwei Zwerge,
Der Ein' in öder schneebedeckter Haide,
Auf einem Flockenberge,
Mit Kinderäuglein und mit Kinderleibchen,
Saß da im Flügelkleide
Vor Hebelchen und Rädercben und Schräubchen;
Und spielend mit den buntbemalten Dingen
Sprach er zum falben Winterschein der Frühe:
So weit gelangtest du durch unsre Mühe!
Sieh Acht, wie wir dich hoch und höher zwingen,
Bis diese eisbelegten Bäche fließen
Und Blümlein hier längs ihrem Laufe sprießen
Und Farben uns und Duft und Lieder grüßen! —
Der andre Zwerg, den Kopf im fetten Rücken,
Schien mit den stieren Blicken
Ein formlos Götzenbild aus rohen Zeiten.
So alt er war, er wollt' auf seine Krücken
Nicht stützen sich, er wollte darauf reiten;
So nannt' er stolz das kümmerliche Gleiten,
Womit er rückwärts sich zurückgeschoben

Bis an den Schilfrand eines weiten Sumpfes. —
Da ſtand er mit Geberden des Triumphes,
Die Krücklein hoch erhoben,
Auf einem Häuflein alter Pergamente
Und ſprach zur Sonne droben:
Du da am Firmamente!
Du dämmernd Lichtlein unerfahrner Knaben!
Wirſt du nicht endlich Ehrfurcht vor mir haben,
Werd' ich dich hier in heil'ger Nacht begraben! — —

Wie? nach ſo erhab'ner Reinheit,
Nach beſtand'nem Prüfungsbad,
Dieſe lächerliche Kleinheit,
Dieſe Wortſchwall ohne That!
Und nach jenem Blitz der Wahrheit,
Der den Lügengeiſt erſchlug,
Wiederum die Angſt vor Klarheit
Und der hergebrachte Trug;
Und des Dünkels alte Roheit,
Die aus Grabgewölben ſchleicht
Und aus Mangel eigner Hoheit
Auf des Nächſten Nacken ſteigt;
Und die liſt'ge Heiligſprechung
Hergebrachter Grauſamkeit,
Die des Unrechts Unterbrechung
Frech als Sündenthat verſchrei't!
O du Glaub' an weiſe Leitung,

O du meines Lebens Licht!
Hoffnung ew'ger Weiterſchreitung,
Himmelstroſt, entſchwinde nicht! —

Du zweifelſt wieder,
Und hätteſt geglaubt?
Denk' an die Glieder,
Denk' an das Haupt!
Böſ' und Gerechte,
Durch Wort und That,
Freie und Knechte
Schwingen das Rad.
Freie, mit Liebe
Und Wiſſen und Luſt,
Knechte, durch Triebe
Und unbewußt.
Das Thun und das Wollen
Iſt Allen erlaubt;
Das Werden und Sollen
Gehöret dem Haupt.

Schau' hinab!
In Wieg und Grab,
In den Schoß der Gebährung,
In der Zeugung Gebiet! —
Er thut es und ſieh't
Brandende Gährung:

Licht, Finſterniß und Blut
Und Erd' und Fluth
Im ſtürmiſchen Kampf. —
In dem hochaufwogenden Dampf
Zucken getrennte Glieder
Mit halblebendigem Sprung,
Und ſtreben wieder
Nach Einigung;
Raſet ein tauſendköpfiger Gigant,
Der mit eigner Hand
Sich zerſpaltend trennt;
Leuchtend hell ein eiskalt Element
Flammt verzehrend ein lichtlos Feuer;
Und ein Meerungeheuer,
Haifiſch halb, halb Drachenthier
Inſelgroß
Reißt mit blinder Gier
Aus der Wellen Schoß
Die Polypenarme los,
Schwimmt und klimmt an's Land,
Kreucht in Lavagluthen,
Die dort ſtrömend fluthen
Und zerfließt in Rauch und Brand. —
Da geſtaltet ſich das Meer
Und von Abend her
Aus der Ferne kommen
Schwarze Fiſche angeſchwommen;

Und es klingt, als ob ſie ſängen
Und er horcht den Klängen
Und vernimmt die Räthſelworte:
Dreifach bedroh't
Deinem Friedensſchiff,
Goldner Pilot!
Eine Klippe.
Vom dreigezackten Felſenriff
Singt die gelöste Lippe.
Aus Grabes Nacht
In Höllenpracht
Raget das Steingerippe. —
Das eine Riff: die Schwanenfrau,
Steht grauſig in der Mitte,
Das andre links heißt Doppelbau
Und Schwertfiſch rechts das dritte. —
Wenn des Fiſches Schwert ſich tauſendfach ſpaltet
Und von Hand in Hand,
Von Land zu Land
Wehrhaft waltet;
Wann ſie fällt des Doppelbaues Wand
Und zu einem ein'gen Pfand
Sich der Bau geſtaltet;
Wann Leda ihr Schwanenlied rückwärts gebeugt
Zur Luſt der Welt geſungen
Und es verklungen
Und ſie entleucht,

Dann .... O, komm' nieder in die Wogen
Unter blanke Silberbogen,
Die auf Säulen von Korallen
Und von farbigen Kryſtallen
Leicht und freundlich ſich erheben.
Dort gewiegt auf Perlenſchäumen
Wird in duftig-weichen Träumen
Goldne Zukunft dich umſchweben. — —

Und ob er in die Wogen
Bewußtlos niederſinkt,
Ob er den grauſen Abgrund überflogen
Und ſich in Wolken ſchwingt,
Er weiß es nicht. Er ſcheint in Demanthallen,
Aus welchen fern ein leiſer Sang erklingt,
Gleichwie auf Wohllautswellen hinzuwallen
Nach unbekanntem Ort,
Woher die ernſten Silbertöne ſchallen
Mit ſolchem Troſteswort:

Es iſt kein leerer Schein,
Es iſt der Wahrheit Schimmer!
Die Welt ſteigt über Trümmer,
Durch Nacht und Graus und Pein,
Zu neuer Klarheit immer,
Zu immer neuem Seyn.

Vertraue, Fürſtenkind,
Der innern Offenbarung,
Und ſey für Welterfahrung,
Die ſie verſpottet, blind! —

So klang es fernher, wie aus Ewigkeit.
Er war an einer Pforte ſteh'n geblieben
Und las auf einem ihrer Flügel: „Zeit" —
„Raum" ſah' er in den andern eingetrieben
Und in der Wölbung auf dem Eiſenthor
Stand oben flammend in der Ueſchrift: „Lieben" —
Lieben! — Er ſprach es laut ſich ſelber vor
Und „Lieben"! klang es tauſendſtimmig wieder
Von einem ſel'gen unſichtbaren Chor.
Glücktrunken von dem Wortklang ſinkt er nieder;
Da rauſcht es über ihm wie Grabgeflügel
Und ihn umſchwärmt blutſaugendes Gefieder.
Erſchreckt erhebt er ſich, ſprengt Schloß und Riegel;
Umſonſt! Weicht auch das Erz der Muskelkraft,
Das dunkle Thor verſchließen ſieben Siegel
Und einſam ſteh't er da in öder Haft. —
Was helfen ihm nun Streitart, Schwert und Lanze,
Wenn er den Stein der Weiſen ſich nicht ſchafft! —
Nach vielfach falſchem Glanze
Eilt er, bald hie, bald dort,
Nach eiteln Ruhmes Kranze

Wohl viele Jahre fort,
Und mühet ſich vergebens,
Und findet nicht den Hort.
Doch endlich nun, als Ziel des treuen Strebens,
Erreicht er einen jungen Blüthenhain,
„Den Garten alles Lebens".
Ein Knabe nennt ihn ſo; der führt ihn ein
Und reicht ihm Gärtnerwerkzeug hin und ſpricht:
Das thut uns Noth; das iſt der Zauberſtein! —
Da, plötzlich, wird's in ſeinem Geiſte licht;
Wie Sonnen leuchten ihm des Kindes Worte;
Er eilt im Fluge fort, iſt da, zerbricht
Die ſieben Siegel an der Eiſenpforte
Und tritt erſtaunt in eine neue Welt. —
„Willkommen hier an dieſem heil'gen Orte!
Willkommen, junger Held!
Du mit der Gärtnerwaffe, die im Sohne
Den Kampfplatz und die Friedensau beſtellt."
So ruft von einem funkelnd-hellen Throne
An eines mächt'gen Waldſtroms Felſenrand,
Das Haupt geſchmückt mit königlicher Krone,
Das Scepter in der Hand,
Ein jugendlicher Greis ihm hold entgegen.
Gar ſeltſam ſcheint ſein duftig Glanzgewand
Auf ſeinen Wink ſich um ihn her zu legen
Und mit lebend'gen Falten
Sich formend und ſich bildſam zu bewegen,

Wie Wolken wohl ſich räthſelhaft geſtalten.
Ob aber auch die Farben der Gewande
Sich wandelten je nach dem Wink des Alten,
War er zu unterſcheiden nicht im Stande;
Denn wie der Strom, bald ſchwarz, bald weiß und rein,
Grün, blau, und roth floß an dem Felſenſtrande,
So ſchien auch gleich im hellen Wiederſchein,
Bald weiß, bald ſchwarz der fürſtliche Talar,
Dann wieder grün und blau und roth zu ſeyn. —
Was du jetzt ſchaueſt, Sohn, das wird dir klar,
Alſo beginnt der königliche Weiſe,
Am dritten Sühnaltar,
Der ſich dir zeigt auf deiner Hirtenreiſe
Längs dieſes Stromes Rand. —
Vertrau' indeß dem unbekannten Greiſe,
Und laß, als ſeiner Liebe ſich'res Pfand,
Laß, junger Hirt, die Pfade dir beſchreiben,
Die Pfade, Fürſtenkind, zum Vaterland! — —
Vor Allem mußt du längs dem Strome treiben;
Und ſelbſt auch da, wo er ſich rückwärts biegt,
Doch immer dicht an ſeinem Ufer bleiben,
Weil mancher Irrweg ihm zur Seite liegt;
Die Schlange wird nur allzuſchnell dir eilen,
Wenn ſie auch ſcheinbar ſich zum Ringe ſchmiegt.
Haſt du nun ſieben Tage ſonder Weilen
Alſo das öde Felsgeklüft durchirrt,
Dann wird der Strom zum erſten Mal ſich theilen,

So wie er noch sich zwei Mal theilen wird,
Bevor sich seine Arme nicht mehr trennen. —
Nun hör' mich an, mein fürstlich junger Hirt!
Ich werde dir gewisse Zeichen nennen
Zum rechten Weg an den drei Zwiegestaden. —
Den ersten giebt ein Schwertfisch dir zu kennen;
Todt liegt er in des sichern Sieges Pfaden. —
Am andern Zwieg-stad' wird kinderlos
Die nun verjüngte geist'ge Leda baden
Und, singend ihr verklärtes Todeslos,
Dir zeigen dort den Weg zu wahrem Glücke. —
Dann in des Rechtes Schoß
Führt dich am dritten Scheideweg die Brücke
Zu einem Doppelbau, deß Trennungswand
Zerschlagen ist in Stücke,
Und der durchsichtig nun, wie Diamant,
Nicht duldet mehr in seinen lichten Hallen
Die Lügennacht und den geheimen Tand. —
Von hier aus wird die Fluth stets breiter wallen:
Denn nun wird mancher fernentquollne Bach
Ihr an die Brust mit offnen Armen fallen.
Verweile nicht! Eile der Strömung nach;
Denn nicht das Heil, du sahst nur dessen Gründung,
Hier, wo die Wand des Zwiegebäudes brach,
Und wo mit noch kaum ausgebrannter Mündung
Der Feuerberg aus schwarzen Dünsten ragt,
Als Denkmahl weltverheerender Entzündung. —

Das Licht der frommen Magd:
Die Kerze, die freiwillig ſich verzehret,
Erliſcht, ſobald es tagt.
Doch jener Brand, der ewig Fraß begehret,
Iſt einzig, um erſtickt zu werden da,
Weil er ſich von Vernichtung ſelbſtiſch nähret.
Verweile nicht! Dem erſten Ziele nah',
Wirſt du nun bald in eine Gegend kommen,
Wie ſie dein ſterblich Auge nimmer ſah',
Von der dein Geiſt nur Ahnungen vernommen,
Wann er im Schmerz den Keim des Heiles fand,
Wann er von enger Gegenwart beklommen,
Sich in die Zukunft ſchwang von Land zu Land,
Wo Blüthen ſtets aus Blüthen ſich entfalten,
Als ew'ger Höherſchreitung Bild und Pfand. —
Dort findeſt du nicht einen greiſen Alten,
Wie mich allhier, am Rand des Grabes ſchon;
Ein kräft'ger Jüngling wird dort mächtig walten:
Der Freiheit und der milden Weisheit Sohn.
Er leuchtet hell vom heil'gen Licht beſchienen,
Das neben ſeinem Thron
Die Magd ihm trägt, die du mit Engelsmienen,
So fromm, ſo ihm gehorſam wirſt erſchauen,
Als er bereit iſt ihr als Knecht zu dienen. —
Verweile nicht in jenen ſtillen Auen;
Ein neues Ziel, es winkt, es harret dein!
Es nahen fürſtlich ſchon die ſieben Frauen

Mit ihrem ſiebenfachen Kerzenſchein,
Sie nah'n im ſchönen Wandelgang verſchlungen:
In jenem wahrhaft heiligen Verein,
Von dem ſchon leiſe Kunde hinerklungen
In tiefe Lügennacht,
Wo ſie der Spott ward frecher Läſterzungen. —
Verweile nicht, und wähn' es ſey vollbracht!
Nein! Du biſt kaum an's Licht emporgeſtiegen
Aus engem, dunkeln Schacht. —
Jetzt wird der Strom zum Ring ſich rückwärts biegen
Und donnernd niederſchießen
Auf ſchroffe Felſenſtiegen
Und unterirdiſch nun durch Höhlen fließen
Und bald durch Brand und Gluth,
Bald drängend ſich durch Eisgeklüfte gießen. —
Verliere nicht den Muth!
Mit keinem Schritte weiche jetzt vom Strande!
Es leitet dich die Fluth
Vorüber an des Abgrunds Flammenrande
Und an dem ew'gen Froſt der alten Nacht
In milde, morgenhelle Frühlingslande. —
Der Tempel dort in ſeiner Wunderpracht
Läßt ſich beſchreiben nicht mit ſolchen Worten,
Wie ſie der Menſchen Geiſt bisher erdacht.
Erkenn' ihn an den tauſend goldnen Pforten,
Die Einer öffnet, und die Keiner ſchließt;
Zu welchen ſich rings von unzähl'gen Orten

Gleich einem Meer die Zahl der Waller gießt
Aufschauend zu dem milden Strahlenlicht,
Das aus dem Innern tausendfarbig fließt. —
Auch hier verweile nicht!
Du sollst anitzt das dritte Ziel erstreben! —
Befrei't von seinem irdischen Gewicht
Wird nun der Erd' entschweben
Des Tempels Felsenbau
Und höher sich und immer höher heben
In's ungemess'ne Blau.

Du aber sollst dort nach . . . .
Halt ein, du Greis! Gemach!
So weit sollt' ich von einem Ziel zum andern? — —
Und weiter noch! Du weißt die Ziele wandern. —

Ja frommer Hirt!
Zeige dem Königssohn,
Wann er auf dem Herrscherthron
Erwachen wird,
Zeig' ihm dann im Morgenroth
Aller Zeitlichkeit Gebot:
Daß im Streben
Hier nur Leben
In Erreichung aber Tod.

Erläuterungen.

Erläuterungen.

1.

Trau'st du auf jenen Frieden u. s. w. — Der Verfasser wusste keine furchtbar-stillere Zeit für den Anfang seiner Darstellung zu finden, als eben diese, nachdem Oestreich so begeistert für Freiheit und Recht aufgestanden und so tapfer und so unglücklich gekämpft hatte. Der Kaiser selbst sagt in seinem Manifeste (1813) „für Gerechtigkeit und „Ordnung allein hat Oestreich gestritten. Der Krieg von „1809 würde, ungeachtet der zweckmäßigsten Vorbereitungs„Anstalten, den Staat zum Untergange gefährt haben, wenn „die unvergeßliche Tapferkeit der Armee und der Geist einer „treuen Vaterlandsliebe, der alle Theile der Monarchie beseelte, nicht stärker gewesen wäre, als jedes feindliche „Schicksal" — Der Kaiser sagt, und Europa bezeugt es.

Man führt das Sühnungopfer zum Altare u. s. w. — Der Leser erinnere sich aus dem Oestr. Manifeste von 1813 folgender Stelle: „Ein Friede dieser Art „war unter den damaligen gefahrvollen Umständen nur durch „einen außerordentlichen Entschluß zu erreichen. Der Kaiser „fühlte es und faßte diesen Entschluß. Für die Monarchie, „für das heiligste Interesse der Menschheit, als Schutzwehr „gegen unabsehbare Uebel, als Unterpfand einer bessern Ord„nung der Dinge, gaben Ihre Majestät, was Ihrem Herzen „das Theuerste war, hin. In diesem über gewöhnliche Be„denklichkeiten weit erhabenen gegen alle Mißdeutungen des „Augenblicks gewaffneten Sinn, wurde ein Bündniß ge„knüpft u. s. w." — Hier spricht sich die Idee des Sühnopfers klar und bestimmt aus. Und da der künftige Geschichtschreiber diese Begebenheit nicht anders aufstellen kann, um wie viel mehr ist der Dichter dazu berechtigt.

Trotz der Gattin Flehen. — Der Leſer überſehe hier nicht die Andeutung auf den weiblich-ſchönen, ſtets ſich gleichbleibenden, feſten Sinn der jüngſtverſtorbnen hochſeligen Kaiſerin von Oeſtreich.

Auf Albions ſel'ger Inſel — Wenigſtens war doch Albion damals der reale Zufluchtsort der realen Freiheit, und aller Edlen Auge dorthin gerichtet.

2.

Zeigt mir doch die ungeheuren Schalen u. ſ. w. — Daß Napoleon die wirkliche Wage ſehen will, auf der das Gleichgewicht von Europa abgewogen wird, iſt hier nicht bloß eine rhetoriſche Figur, ſondern deutet vielmehr auf ſeine materialiſtiſche Denkweiſe; und führt ihn, als einen in der Sinnenwelt befangenen Geiſt in das Gedicht ein.

Ein glücklicher Soldat — Der Leſer erinnere ſich Voltair's bekanntes Wort: Le premier qui fut Roi, fut un Soldat heureux. Bei Gelegenheit, daß Talma dieſe Worte auf der Bühne ausſprach, ſoll Napoleon zum erſten und einzigen Male im Theater freundlich gelächelt haben.

In die blauen Königl. Hallen u. ſ. w. — Dieſer Vergleich iſt von Napoleons eigner Erfindung, und war zur Zeit, als der Verfaſſer in Paris lebte, dort allgemein bekannt.

Eine — meine Dynaſtie. Worte Napoleons.

Speiſe für Kanonen. Ebenfalls Worte Napoleons nach Chateau-Briant.

Sankt Georg — Man erinnere ſich des Bildes dieſes Heiligen im Rußiſchen Wappen und in dem höchſten Rußiſchen Militairorden.

4.

Steht Numanzia u. ſ. w. — Der freiwillige Untergang der von den Römern unter Scipio belagerten Stadt iſt bekannt.

Bothen schicket und ihr Frieden beut. — Gleich nach dem Brande von Moskau bot der getäuschte Eroberer dem unerschreckten Rußland Frieden. Man wundre sich jetzt von Frieden sprechen zu hören, jetzt, wo der Krieg erst beginne, erhielt er zum Bescheid; und doch hoffte er noch mit verbrauchten Künsten die Regierung in Bestürzung zu setzen, und verlor so in fruchtlosen Unterhandlungen sechs köstliche Wochen günstiger Jahreszeit, die er zu einem minder vernichtenden und ehrenvolleren Rückzug benutzen konnte, als der war, den er doch später anzutreten gezwungen ward. —

Unsre Hauptstadt könnten wir nicht schützen? Der Moniteur konnte um jene Zeit nicht lächerlich giftig und nicht oft genug wiederholen, wie schwach und wie barbarisch ein Reich sey, das nicht ein Mal im Stande wäre, seine Hauptstadt zu schützen und sie bei Annäherung des Feindes den Flammen Preis geben müsste.

Größte Volk der Erde. Das bekannte: La grande nation, ein Ausdruck, der von einem einzelnen Volke, in einer auf gleicher Bildungsstufe stehenden Staatengruppe, wie das Christliche Europa, kraftvoll ausgesprochen, Kriegserklärung; kraftlos, lächerlich ist. —

Ja es strömen diese Gluthen u. s. w. Der Leser bemerke in diesem und den folgende Sätzen die Bejahung der Fragen, womit dieses Gedicht beginnt. —

Sechszehnhundert Kirchen brennen. — Das Volk in Rußland sagt: Moskau habe vierzig Mal vierzig Kirchen. Zählt man die einzelnen gothischen Thürmchen und Kapellen, so mögte die Rechnung wohl herauskommen. —

Rufe deine Schergen u. s. w. Napoleon ließ eine Anzahl der aus den Gefängnissen entlassenen Uebelthäter ergreifen und erschießen. Wen wollte er hiemit in der öden brennenden Stadt Schrecken einjagen?

Dort von jenen grauen Zinnen u. s. w. — Napoleon befand sich während des Brandes auf dem Kreml.

Ihre Schlüssel dir zu bringen. — Man sehe den Moniteur jener Zeit und besonders darin die Reden seiler Senatoren.

5.

Sie hätten's leiden müssen — Nach den grausamen Konskriptionsgesetzen waren Eltern, Anverwandte, Vormünder, ja ganzen Gemeinden verantwortlich, wenn ein Konskribirter sich nicht stellte.

Sie schwebt zum Paradiese. Ein bekannter, die Apotheose der Königin vorstellender Kupferstich, den man häufig in Preußen findet.

Selbst Leichen essen kann. — Wahrhafte, geschichtliche Begebenheiten.

Mit neun Mal hunderttausend Mann. Worte, die der Verfasser selbst aus dem Munde zurückkehrender Franzosen gehört hat. —

Beresina. — Beresina (⏑ ⏑ — ⏑) sprechen wir gewöhnlich aus; nach dem Russischen Akzent heißt es aber Beresina (⏑ — ⏑ ⏑)

6.

Die erste Hälfte dieses Gedichts ist wörtlich aus dem unübertreflichen Aufruf des Königs von Preußen: „An mein Volk" genommen — Schöner als mit diesen tugendhaften Worten war das Gedicht nicht zu beginnen, obgleich ihre hohe Einfalt in gebundener Dichtersprache nicht zu erreichen war. —

Durch sieben Jahr voll Hohn und Lügen u. s. w. — Von 1806 bis 1813. Sieben furchtbare Straf- und Sühnungsjahre für Preußen. —

An meinem eignen Königshaus. — Auch des Königs Privatwohnhaus wurde nicht geachtet, nicht verschont. Ein Napoleonischer Marschall quartirte sich hier ein.

Von der Weichsel her die Schlacht. — Die Gefechte Mürats, und als dieser abberufen wurde, die des Prinzen Eugen, und die der Sächsischen Truppen bei Kalisch.

Neu angelangte Frankenheere u. s. w. — Der General Grenier, der mit zwanzig und einigen tausend Mann aus Italien eben in Preußen einrückte.

In allen Festen eingenistet. — Davoust bereiste die Oderfestungen und warf einen Theil des Grenier'schen Korps hinein.

Und vor den Thoren steht ein Heer. — Berlin selbst und die Umgegend waren damals ein großer Lagerplatz. Später ward täglich vor den Thoren, ja selbst in der Stadt geplänkelt.

Furth bei Wiadrins. Frankfurt an der Oder, ein Hauptübergangspunkt über diesen Fluß. —

Gefahr droht unserm Vaterland. — In dem ersten Aufruf wurden die Franzosen nicht namentlich genannt.

Das zu des Königs Fahnen zieht. — Mitten durch französische Truppen zogen die Brandenburgischen Freiwilligen nach Pommerischen und Schlesischen Sammelplätzen und mussten hin und wieder, bald List, bald Gewalt brauchen, um durchzukommen.

Manch Lobgedicht erneuet. — Ein modisches, vielleicht nicht vorsätzliches, aber totales Mißverstehen der Zeit.

Der Grundherr stellt sich u. s. w. — Grafen- und Fürstensöhne stellten sich als Jäger in Reihe und Glied.

Nicht dieses Mondes Feier? — Den 4ten Merz zogen die ersten Russen siegreich in Berlin ein. Der 10te Merz ist der Geburtstag der verewigten Königin von Preußen, der noch bis heutigen Tages feierlich begangen wird. Die Frankreich den Krieg erklärenden Noten des Fürsten von Hardenberg und des Generals von Krusemark sind vom 16ten und 27sten Merz.

Zu dem Verein bewegt. — Die Frauenvereine ge-

hören zu der nothwendigen Charakteristik dieses wahren Krieges, und sind das schönste Denkmal jener Zeit tugendhafter Begeisterung.

Wo nie ein Fürst Aufklärung wehrte. — Freunde des Verfassers tadelten das Wort Aufklärung. Es wäre in den letzten Zeiten so oft im schlechten Sinn gebraucht worden, daß es, meinten sie, fast gleichbedeutend mit Philisterei und so gemein prosaisch wäre', daß es in der Poesie gar nicht mehr gehört werden dürfte. Der Verfasser meint, daß es nicht die Schuld der vernünftigen Aufklärung sey, daß man sie mit modischer Unvernunft frech zu verschreien sucht; und so hat er dieses Wort recht mit Bedacht hier, wo es an seinem gehörigen Ort steht, stehn lassen. Aufklärung führt zu Erleuchtung, wenn auch nicht zu jener des politischen Visionairs Adam Müller. Aufklärung verscheucht jene in neuester Zeit in Hymnen besungne Nacht, in welcher die Scheiterhaufen der Inquisition so höchst poetisch flammten. Aber gegen Aufklärung schrie man auch zu Thomasius Zeiten, als er es wagte die Hexenprozesse prosaisch zu beleuchten. —

7.

Und wenn ihr sämmtlich auf Mont Martre u. s. w. — Worte des Moniteurs im Januar 1813.

Frankreichs Stern zum Rücklauf zwingen. Il faut renoncer á l'esperance, de faire retrograder l'étoile de France heißt es im Bulletin der Lützner Schlacht.

Des schönen Frankreichs Theilung — La belle France. Das bekannte eitle Gegenstück zu dem stolzen: la grande nation.

Dem Element erlagen. — Die Kälte soll, wie bekannt, und nur sie allein das ungeheure Heer im Jahre 1812 vernichtet haben; nicht die Unvorsichtigkeit des Imperators, nicht die tapfre Ausdauer der Russen. —

In die abscheuliche Zonen u. s. w. — Worte des Moniteurs.

Auf Frankreichs Thron, durch Mord den ihr gedungen. Napoleon mit Hülfe seiner Polizei leitete selbst Verschwörungen gegen ihn. So z. B. ließ er die Höllenmaschine springen, die ihn später auf den Kaiserthron sprengte. Nachher sagte er höhnend, die Engländer hätten ihn gezwungen, die Kaiserwürde anzunehmen; so wie sie immer als Ursache zu Frankreichs jedesmaliger Vergrößerung genannt wurden. Man sehe den Moniteur damaliger Zeit.

Adlers Blitz berühret. — Napoleons Lust an heraldischen Flosteln ist bekannt; wie er z. B. den Leoparden aus den Gebirgen Spaniens in das Meer jagen würde u. d. gl.

Weh ihren Räthen, die durch Gold verleitet u. s. w. — Cette bataille, heißt es im französischen Bericht der Schlacht bei Lützen, cette bataille a pulverisé les chimériques esperances et tous les calculs de démembrement de l'Empire. Les trames ténébreuses ourdies par le cabinet de Saint-James se trouvent dans un instant dénouées, comme le nœud gordien par l'épée d'Alexandre. Les conseillers qui veulent démembrer l'Empire francais et humilier l'Empéreur proposent la perte de leur Souverain.

Bergend, wie in einer Zauberhülle — Napoleon entkam im Jahre 1799 aus Egypten nach Frankreich mitten durch die kreuzende Flotte der Engländer.

Gesetzlos die Flucht genommen. — Wenn auch von Einzelnen berufen, so entfloh er doch seinem Heere gesetzwidrig.

Gesetzlos an das feste Land gekommen. — Bonaparte, Berthier, Mürat u. a. erschienen am 7ten Oktober 1799 bei dem Flecken St. Raphael unweit Frejus, stiegen mit Gewalt ans Land, brachen die Quarantaine-Gesetze und eilten nach Paris! So war des Despoten erster Schritt auf französischem Boden eine gewaltsame und verhöhnende Verletzung heilsamer Gesetze.

Gesetzlos in dem Rath das Schwert gezogen. — Soldats! puis-je compter sur vous? — Oui! oui!

riefen sie, vive Bonaparte! Eh bien, je vais les mettre à la raison, ces . . . Und mit dem Geschrei: vive Bonaparte! stürmten und sprengten sie den Rath der Fünfhundert.

Wo Wissenschaft auf Wirklichkeit verzichtet. — Jede Wissenschaft, die dem Kriege nicht nützte, der Tyrannei nicht diente, ward verpönt. Philosophe, Philosophie suchte man ganz besonders, bald mit dem Stempel strafwürdigster Gefährlichkeit, bald mit dem des lächerlichsten Dünkels zu brandmarken; die Worte Idéologue und Idéologie kamen an die Tagesordnung; wie gern hätte man die Ausdrücke: Aufklärung, Aufklärer oder noch lieber Aufklärerei übersetzt. Fichtes, Schillers und andrer edlen und wahrhaft deutscher Männer Werke waren im Französischen Reiche und also auch später selbst an der Elbe und an der Weser verboten.

Was Tyrannei zu ihrem Dienst begehret. — Daß sich die Erziehung in den Lyceen einzig auf Kriegswissenschaften und Soldatenbildung bezog, ist bekannt; weniger weiß man in Deutschland, wie irreligiös es in diesen Schulen herging und wie die Knaben geistig vergiftet wurden. On leur apprenoit au son du tambour l'irréligion, la débauche, le mépris des vertues domestiques et l'obéissance aveugle au souverain sagt Benjamin Constant.

Wo du die Friedensstifter hinbeschieden. — Das freche Gaukelspiel, welches Napoleon in Prag mit den dorthin beschiednen Friedensstiftern trieb, ist noch im frischen Andenken. Nur Eines, was nicht allgemein bekannt seyn dürfte. Es scheint nämlich, daß ihn schon damals ein rächender Geist (die Nothwendigkeit seines Unterganges) trieb. Er hatte Momente der Schwachheit und Unschlüssigkeit, wo er den Frieden zugleich wollte und nicht wollte, und bei solcher Gelegenheit soll er in Gegenwart seiner Vertrauten Thränen vergossen haben. Näher Unterrichtete werden dieses wissen; und so durfte hier, auch vor diesen eisernen Menschen, das Gewissen anmahnend hingestellt werden.

Hiſpaniens Pyreneenpforte. — „Si nous attaquons l'Espagne nous serons ecrasés á notre tour.“ — „Ce que vous avez gagné dans le nord de l'Europe vous le perderez en vains éfforts pour vos châteaux d'Espagne.“ — Worte Talleyrand's.

Als nordwärts dich ein Ruhmgeſpenſt gezogen. — Talleyrand ſagte von dem Zuge nach Rußland: C'est commencement de la fin.

Schon braucht von Land zu Lande das Volk geſunde Meinung u. ſ. w. — „Allenthalben eilten die „ungeduldigen Wünſche der Völker dem regelmäßigen „Gang ihren Regierungen zuvor.“ Wort des Oeſtreichiſchen Manifeſtes von 1813.

Vittoria. — Die Schlacht vor Vittoria gewann Wellington in Spanien, und die Nachricht kam während des Waffenſtillſtands nach Deutſchland.

8.

Die furchtbare Siegeskunde. — Der verfehlte Angriff auf Dresden, ein Unfall der Verbündeten, den Napoleon auf gewohnte Weiſe ſo lügenhaft vergrößerte.

Sich ganz in Thränen aufzulöſen ſcheint. — Augenzeugen werden ſich entſinnen, daß es von Aufhebung des Waffenſtillſtands an bis in die Mitte des Oktobers unaufhörlich regnete.

Ein verſchlingendes Grab. — Schlacht an der Katzbach.

Sie danken dem Herrn u. ſ. w. — „Laſſt uns dem Herrn der Heerſchaaren danken und dann den Feind aufs neue aufſuchen“ heißt es am Ende des Aufrufs, den Blücher, nach der Katzbacher Schlacht, an ſeine Tapfern erließ.

Seinen gefährlichſten Feind zu verwunden. — Man ſehe den Moniteur, wie frevelnd damals Moreau's Tod gelästert wurde.

Zu Schande, zu ſchrecklichſtem Tod. — Es iſt wahr, daß Napoleon die Verheerung Berlins beſchloſſen und den Soldaten jeden Gräuel erlaubt hatte.

Prags Feinde seh'n. — Prag heißt auf deutsch: Schwelle. Warum Libussa die Stadt so nannte, ist bekannt. In Hinsicht der Mildthätigkeit verdiente Prag seine ehrenvolle Stelle neben Berlin. 22,000 Verwundete kamen in Prag unvermuthet an, wo ein Lazareth für vielleicht so viel Hunderte errichtet war. Und doch wurde diese Menge schnell und gut in Privathäusern und Klöstern untergebracht und verpflegt. Wohlanständige Bürgerfrauen und Jungfrauen vertheilten aus großen Kesseln Speise und Trank den auf Wagen in langen Reihen harrenden Kranken, stiegen auch zu ihnen hinauf, und reinigten und verbanden die Wunden. Auf so milde Bürgertugenden konnte in diesem Gedicht nur hie und da gedeutet werden; denn die stillen Thaten der Frauen in diesem schweren Kriege geben wohl Stoff genug zu einem eignen schönen Werke der Dichtkunst.

Und fangen ihn und niederfällen. — Schlacht bei Kulm. Gefangennehmung Vandammes und seines Heers.

Seine Feldherrn zagen — Berthier unter andern soll Napoleon fußfällig gebeten haben sich zurückzuziehen.

Eine leichte Reiterschaar u. s. w. — Wenige leichte Russische Truppen nahmen Kassel ein und zwangen den damaligen König von Westphalen zur Flucht.

Sie haben die Brücke gesprengt. — Die bekannte Brücke, die der unvorsichtige Korporal so früh sprengte.

Spät die deutschen Berge brennen. — Feuer auf den Bergen anzuzünden ward beinahe durch ganz Deutschland zur Gedächtnißfeier der Schlacht bei Leipzig verordnet.

9.

Als man bei Epinal ihn schlug. — Das erste in Frankreich gewonnene Treffen unter Anführung des großmüthigen und tapfern Königs, damaligen Kronprinzen von Würtemberg.

Des Landes Opfer, jene freien u. s. w. — Napoleon verschmähete nicht die Maßregeln der Deutschen nachzuahmen, die er noch kurz zuvor verunglimpft hatte.

Nur daß er ſich mit heimlicher Gewalt erbat, was Deutſchland ſeinen Fürſten als freies Opfer darbrachte.

Wir hatten bey Brienn' Verſtand. — Bei Brienne, wo die Napoleoniſche Leibwache zum erſten Male in offner Feldſchlacht geſchlagen wurde. —

Hinter Rheims zurück. — Wir erwarteten jeden Tag, Einige den Frieden, Andre die Einnahme von Paris, durch die Schleſiſche Armee, deren leichte Truppen ſchon bis an die Thore der Hauptſtadt vorgedrungen waren, als ſich Napoleon mit ſeiner ganzen Macht auf Blücher warf und ihn zwang bis Laon zurückzueilen.

Er wies den Frieden von der Hand. — In Chatillon wurde damals unterhandelt, aber Napoleon ratifizirte die bereits abgeſchloſſenen Präliminarartikel, nach dieſer letzten Gunſt ſeines Glückes, nicht. Je suis à present plus près de Vienne, qu'ils ne le sont de Paris ſagte er mit verblendetem Stolz.

Stand die verlarvte Willkühr da. — Le despotisme, ſagt ein in Deutſchland erzogner franzöſiſcher Gelehrter, est une forme de l'arbitraire, comme ce qu'on avoit nommé liberté en France en étoit une autre. Encore en disant que cette prétendue liberté étoit une autre forme de l'arbitraire que le despotisme, j'accorde plus que je ne devrois. C'étoit le despotisme sous un autre nom.

So ſpricht ein Seher beſſrer Zeit. Fichte — Idee des wahren Krieges.

Der ſieht nun dieſe Höhen glänzen u. ſ. w. — Die Eroberung des Mont Matre durch Blücher.

Und dingt um ſeinen Unterhalt. — Napoleons Unterhandlung für ſeine Exiſtenz von Fontainebleau aus.

Laß hier vor ſeiner Hauptſtadt u. ſ. w. — Die Armee bewachtete um Paris her. Nur die Garden lagen in der Stadt und auch dieſe nicht bei den Bürgern, ſondern in Kaſernen.

10.

Am deutſchen Kriegeskleid u. ſ. w. — Dieſe Verkleidung Napoleons als er nach Frejus hingeſchafft wur-

de, iſt aus den gedruckten Nachrichten des Grafen von Truchſes (einer der Komiſſarien, die ihn begleiteten bekannt.

Von ſchlechtem Holz gezimmert. — „Ce trône n'est que du bois recouvert de velours" ſagte noch jüngſter Napoleon in einer im Moniteur abgedruckten Rede an die geſetzgebende Körperſchaft.

Und als Geſetz den frechen Willen gebend. — Ce trone, c'est moi! fuhr er in der angeführten Rede fort. Vous n'etes point les représentans de la nation, mais les députés des départemens, moi seul je suis le représentant du peuple.

Meerumgebnen Felſenort. — Nämlich die Inſel Elba.

Da, wo des Flüchtlings erſter Schritt am Strande u. ſ. w. — Bei Frejus, wo er aus Egypten flüchtig im Jahre 1799 landete, und wo er die Quarantaines-Geſetze mit Gewalt brach.

Woher ein friſcher Nordwind wehet. — Calais, woſelbſt der König landete.

Prachtſchiff. — Die königl. Yacht, der Koloß, von dem Großadmiral von England in Perſon befehligt, hatte den König von Frankreich am Bord.

Europa's Wappenſchilde. — Das Schiff war mit den franzöſiſchen Lilien, umgeben von den Flaggen aller Verbündeten, geſchmückt.

Der itzt den Boden küſſend niederſinkt. — Ein geſchichtliches Faktum.

Der nimmer ſtirbt. — Der Leſer erinnre ſich hiebei des bekannten: le Roi ne meurt point en France.

Des Königs wunderthät'ge Hand. — Der Hand der franzöſiſchen Könige wurde eine wunderthätige Heilkraft zugeſchrieben.

Man führt ihn im Triumph zur Hauptſtadt fort. — Le retour des Bourbons occasionnoit un enthusiasme universel. Ils furent accueillis avec une éffusion de cœur inexprimable. Il ne se trouvoit personne, qui ne fut réellement dans l'ivresse. So ſpricht ein unbeſtochner Zeuge: Carnot in ſeinem Memoire adressé au Roi.

Die

Macht der Verhältnisse.

Ein Trauerspiel

in fünf Aufzügen

und

zwei Briefe über das antike und moderne und über das sogenannte bürgerliche Trauerspiel

von

Ludwig Robert.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1819.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Die wahre Darstellung hat keinen (didaktischen) Zweck. Sie vilitat nicht, sie tadelt nicht; sondern sie entwickelt die Gesinnungen und Handlungen in ihrer Folge und dadurch erleuchtet und belehrt sie.

Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit
von Goethe Thl. III. S. 350.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erſter Brief.

Sie können nicht zur Stadt kommen, meine Freundin, ſo gern Sie auch hier bei der erſten Aufführung meines Stückes zugegen ſeyn möchten; und nun ſoll ich Sie entſchädigen, wie Sie ſich ſchmeichelnd ausdrücken, und Ihnen dies kleine Werk handſchriftlich ſenden. Hier iſt es, ſollte ich ſagen, und ohne ein Wort hinzuzuſetzen, Ihr Urtheil, und zwar wie es unter uns ausgemacht iſt, Ihr ſchonungsloſes Urtheil, erwarten. Denn nur zu oft, wie Sie wiſſen, habe ich mich gegen zergliedernde Vor- oder Nachreden bei Werken der Dichtkunſt erklärt. Beſonders ſoll ein für die Bühne beſtimmtes Drama einen ſolchen kritiſchen Wegweiſer entbehren können; es ſoll, ohne ihn, zu Herzen gehen; in ſich und auf ſich allein beruhend ein feſt geſchloſſenes künſtleriſches Ganze bilden und, ſo wenig als ein Werk der Baukunſt, einer außen angelegten (kritiſchen) Seite bedürfen. — Wenn aber ein bildender Künſtler ſeine Statur, oder ſein Gemählde, ſeiner Ueberzeugung gemäß, im vortheilhafteſten Lichte und in angemeſſener Entfernung aufgeſtellt hat, und es tritt ein Schauender hinzu, und ſtellt ſich auf einen unrichtigen Standpunkt, um von da aus die Arbeit zu beurtheilen, ſo wird man den Mahler oder den Bildner nicht tadeln, wenn er ihn freundlich und beſcheiden auf die Stelle führt, von der aus er ſein Werk betrachtet wünſcht. Zeihen ſie mich alſo nicht der Inkonſequenz, wenn ich Ihnen hier ein kritiſches Vorwort zu meinem Stücke gebe; tadeln Sie mich nicht, wenn

ich suche freundlich und bescheiden Sie auf den Standpunkt richtiger Ansicht zu führen. Ich muß es, denn — ich wage es Ihnen zu sagen — Sie stehen bereits auf unvortheilhafter Stelle: und dafür bürgt mir ein einziger flüchtig hingeworfner Ausdruck in Ihrem Briefe. „Sie", schreiben Sie, Sie, ein „bürgerliches Trauerspiel"!! — Und in diesem doppelten Ausrufungszeichen, in diesem unterstrichenen „bürgerliches" sehe ich Alles, was Sie dabey dachten und empfanden. Was wir von den Brüdern Schlegel und von Tiek ie über antike und romantische Kunst gelesen, bis zur Kotzebueschen Ehrenpforte hinab, samt Shakespears Schatten von Schiller, Alles das schwebt geisterhaft und drohend zwischen Ihren Zeilen, besonders schauerlich aber leuchtet mir das furchtbare Machtwort entgegen:

Was kann denn dieser Mitere Großes begegnen.

Gestehen Sie, daß Sie an das alles klarer oder dunkler dachten, indem Sie iene Worte schrieben; daß Sie also schon von Hauf' aus gegen das sogenannte bürgerliche Trauerspiel eingenommen sind, und daher vielleicht schon auf einen unrichtigen und gewiß auf einen nicht ganz unpartheyschen Standpunkt solchem Stücke gegenüber stehen. Auch ich dachte an das, was iene Meister der Kritik, in den letzten zwanzig Jahren nicht nur geschrieben, sondern auch wie sie auf unsre Litteratur eingewirkt haben; aber ich glaube sie darum eben recht lebendig zu verstehen, weil sie mich zu einem aus der Gegenwart gegriffnen, sogenannten bürgerlichen Trauerspiele befeuerten. Ich muß mich erklären.

Welch eine Gestalt unsre tragische Bühne annahm, nachdem man die Haupt und Staats Aktionen und mit ihnen die Alexandrinische Reimform verbannt hatte, wissen Sie. Lessing lehrte

zu kurz und ward der Bühne zu früh entfremdet, um hier eine ſchnelle und glückliche Umwälzung zu bewerkſtelligen. Auf die Autorität eines Diderots geſtützt und von modiſcher Sentimentalität bellatſcht kam das weinerliche Schauſpiel mit ſeiner Mondſcheinliebe und ſeiner miſerablen Geldnoth, mit ſeinem eiteln Edelſinn, ſeinen kleinen bürgerlichen Böſewichtern und ſonſtiger Zubehör in faſt ausſchließlichem Beſitz des deutſchen Theaters. Dieſes Unweſen hatte ſeine größte proſaiſche Breite erreicht, als vor ungefähr zwanzig Jahren jene Kritiker wohlbewaffnet gegen daſſelbe ins Feld zogen. Es ward Krieg. Im Kriege aber iſt Schonung oft verderblich, Mäßigung nicht immer möglich; der gemeine Mann überdies, auch von dem beſten Feldherrn, ſelten ganz in Schranken zu halten. Daher die flammende Polemik der Meiſter, die ungebundne Raſerei der Jünger. Doch Beides war vielleicht nothwendig, um das wachſende Uebel von Grund aus und mit der Wurzel auszurotten. Sollte aber, was damals nothwendig war, noch heute es ſeyn? Sollen wir nicht das, was damals, der Wirkung halber, polemiſch und hyperboliſch geſagt wurde, abſcheiden von den Grundwahrheiten jener kritiſchen Schriften? Sollen wir eine Gattung gänzlich verwerfen, weil ſie einſt unkünſtleriſch behandelt wurden, und zugleich ſich das Monopol der Bühne anmaßen wollte? Oder ſollte nicht vielmehr jede Gattung ohne Ausnahme befehdet werden, ſobald ſie auf dem freien Gebiete der Kunſt ein ausſchließliches Alleinrecht an ſich reißen will? nicht damit ein ſolches Alleinrecht nicht ausarte und konventionelle feſtſtehende Manier werde? Ihr klarer Sinn für Kunſt, meine Freundin, möge Ihnen dieſe Fragen beantworten; er möge Ihnen zugleich ſagen, ob unſre neueſten Modebeſtrebungen nicht bereits Gefahr laufen, gleichartig manierirt zu werden. Hat man doch hie und

da ſchon bemerkt, daß unſre Tragödie allzuprunkſüchtig wird und in die Rechte der Oper eingreift; daß ſie gar gern die ſichtbare Kirche auf das Theater bringt, um religiöſe Effekte zu bewirken; daß Maſchinen, wie Zauberer, Wahrſager und Geiſter die Helden verdrängen; daß das lyriſche Element ein allzugroßes Uebergewicht auf der Bühne gewinnt, worunter die Kunſt des dramatiſchen Dialogs ſowohl, als die feſte Anordnung des Ganzen und ſein gedrängtes Fortſchreiten leidet; daß bei dem Streben theils nach idealem, theils nach allegoriſchem Zwitterweſen, das Studium und die Fähigkeit zu wahrhafter Karakterzeichnung verloren geht; endlich rügte man ſchon oft die Anmaßung des heidniſchen Fatums, welches neuerdings einzig und allein das Grundprinzip aller Tragödie ſeyn will. Ich laſſe es dahin geſtellt ſeyn, ob jene erſten tadelnden Sätze ſo unbedingt wahr ſind, als ſie ſaroff ausgeſprochen wurden; die letztre, die das Fatum betreffende, Rüge aber laſſen Sie uns, meine Freundin, näher betrachten; vielleicht werden wir dadurch wieder auf das bürgerliche Trauerſpiel zurückgeführt. —

Nach den religiöſen Begriffen der Alten beherrſchte das Fatum Götter und Menſchen. Es war alſo, obgleich nicht bildlich perſonifizirt, dennoch ſelbſt eine heidniſche Gottheit und zwar die mächtigſte von allen. Nichts kennt man von dieſer (oft blind gehaltenen) Macht, als eben die Macht. Eine leiſe Ahnung von Gerechtigkeit ausgenommen, weiß man weder, ob ſie gut noch ob ſie böſe, ob ſie dem Menſchen wohl, oder feindlich geſinnt iſt. Der Mund der Orakel verkündet den Alten mehr zum Untergang verlockend, als auf Rettung bedacht. An dieſem vorher beſtimmten Schickſale, an dieſer unüberwindlichen Macht erliegt der Held der antiken Tragödie und rettet aus

danken verborgen, daß es die höchste Bestimmung des Menschen ist, gegen die sittlichen Unvollkommenheiten seiner Natur mit Freiheit anzukämpfen, und wie sich das Sonnenlicht dort in tausend Strahlen und Farbenabstufungen bricht; so auch erscheint dieser Gedanke tausendfältig gestaltet in der neuen Tragödie.

Eben hierin liegt auch die Ursach, warum der Moderne nicht mehr gezwungen seyn wird, den Stoff seines Gedichts aus der Heroenwelt ausschließlich zu entnehmen; und an die Katastrophe seines Stücks das Schicksal der Reiche und Völker unmittelbar anzuschließen. Weil in seiner Welt auf eine individuelle und verschiedene Weise nach Einem, gleichem Ziele gestrebt wird, nach rein menschlicher Sittlichkeit, so darf er auch den Menschen, als Menschen, als Individuum in das Trauerspiel einführen, ohne zu befürchten, daß er darum weniger Antheil erregen möchte, weil er vielleicht kein Königssohn ist. Das konnten die Alten nicht, weil sie nationaler, aber bei weitem nicht so individuell als wir ausgebildet waren, worauf, nach dem Ausspruch eines grosen Weltweisen, ein mächtiger Gegensatz der alten und neuen Welt, sowohl in geschichtlicher, als in künstlerischer Hinsicht, beruht. Dem Volk der Griechen würde ein sogenanntes bürgerliches Trauerspiel (wäre es damals möglich gewesen) eben so lächerlich als sündhaft gegen die Musen erschienen seyn: und wenn es auch dem heutigen abgeschlossenen gelehrten Liebhaber der Antiquität eben so erscheinen mag: so ist doch dagegen seine lebendig ergreifende Wirkung auf das Publikum auser allem Zweifel.

Dieses, meine Freundin, waren die Betrachtungen, die mich vermochten, ein andres, mehr phantastisches Reimwerk für's erste

bei Seite zu ſchieben und das beifolgende Trauerſpiel in Proſa zu ſchreiben, indem ich es mir zum Geſetz machte, jeden Prunk einer blumenreichen lyriſchen Schreibart zu vermeiden. Ich geſtehe Ihnen offenherzig, daß mich eine innere Reaktion gegen mich ſelbſt zu dieſer Arbeit trieb, und daß alſo Ihre Frage: Sie, ein bürgerliches Trauerſpiel!! doch einigen Grund hat. Ueber das Stück ſage ich Ihnen nichts weiter, als: nehmen Sie es unbefangen hin und leſen Sie. Der Titel: Die Macht der Verhältniſſe, drückt die Grund-Ideen, die Geſtaltung der waltenden Macht, die ich den Hauptperſonen entgegenſtellte, beſtimmt aus. — Soll ich zum Schluß noch ein Wort hervorgebrachter Beſcheidenheit hinzuſetzen? Sie wiſſen, ich haſſe ein ſolches lügenhaftes Sich-beſcheiden: aber ich weiß auch, daß Sie meine Demuth kennen. Ich bilde mir nicht ein, etwas Vortreffliches, aber ich bin überzeugt nichts Unwürdiges geleiſtet zu haben.

Ihr

Die
Macht der Verhältnisse.
Ein Trauerspiel.

Personen.

Graf von der Falkenau, Staatsminister und Chef der Justiz.

Gräfin Eleonore, seine Gemahlin in zweiter Ehe.

Gräfin Sophie.

Graf Gustav, Oberst und Kommandirender der Garde, } seine Kinder erster Ehe.

Major von Wall, Flügeladjudant des Fürsten.

Der Präsident des Tribunals.

Anguſt Weiß, ein Schriftſteller.

Emilie Weiß.

Wilhelm Weiß, ihr Vater, Pfarrer zu Wiesenthal.

Wallmann, Sekretair des Ministers.

Aufwärter. Bediente.

Das Stück ſpielt in einer deutſchen Hauptſtadt in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Einfach, aber anſtändig möblirtes Zimmer. Bücher-Repoſitoria und ein großer Schreibtiſch. Eine Ausgangsthüre in der Mitte; eine andere, die in Emiliens Zimmer führt, gegenüber ein Fenſter. Ein Sopha.

Weiß (ſitzt am Arbeitstiſch und ſchreibt. Es wird an die Thür gellopft.)

Weiß (verdrießlich aufblickend). Herein! (ſchnell aufſtehend, freundlich) Ach! Herr Major, ſind Sie in der Stadt. Ich bin erfreut.

Major. Ich ſtöre Sie bei der Arbeit.

Weiß. Ganz und gar nicht! Meine Arbeiten ſind nicht an die Zeit gebunden.

Major. Doch iſt es unangenehm, unterbrochen zu werden. Aber ich konnte mir nicht helfen, ich wollte Sie einen Augenblick ſehen, und muß Morgen gegen Abend wieder auf Karlsbad' ſeyn. —

Weiß. Sie ſind mit dem Fürſten zur Stadt gekommen?

Major. Nein; nur lieber geschickt von ihm; in Dienstsachen. Es ist kein Geheimniß. Ich habe den Garden die Ordre gebracht, sich marschfertig zu halten, jeden Tag ausrücken zu können.

Weiß. Das Gerücht davon war schon lange hier; aber dieser Krieg ....

Major. Krieg und Krieg und Krieg. Seit einem Monat hab' ich schon kein andres Wort gehört. So gerne ich ihn mitmache, so ungern sprech' ich davon.

Weiß (etwas pikirt, mit einer Verbeugung). Ich verstehe die diplomatische Wendung. Also von etwas Anderem, Herr Major.

Major. Daß Sie doch immer so empfindlich sind, lieber Weiß. Sie machen es Ihren besten Freunden schwer, mit Ihnen zu leben.

Weiß. Ich scheide den Adjudanten des Fürsten, der als ein Eingeweihter nicht von politischen Gegenständen sprechen will, von meinem Gönner, dem Major Wall. That ich Unrecht daran?

Major. In der Sache selbst — nicht; aber in der Art. Empfindlichkeit zeigt immer von Mangel an innerm Gleichgewicht und ziemt keinem Manne, der in der Welt ruhig und kräftig wirken soll.

Weiß. Zu dieser ertödtenden Weisheit kann ich mich nicht emporschwingen. Ich gebe Jedem was ihm gebührt und geb' es gern; aber ich verlange auch von

Jedwedem was mir von Rechts wegen zukommt. Geschieht es nicht und heischt es dann die Ehre. . . . .

Major (ihn unterbrechend). Wenn es die Ehre heischt, so wird jeder Brave das thun, was er nicht lassen darf. Sie haben in Ihrem letzten Werke, in der Vertheidigung der Adelsrechte, hierüber das Erschöpfende gesagt, und ich kam recht eigentlich hieher, um Ihnen Dank zu sagen für dieses Buch; aber seyn Sie mir nicht böse, lieber Weiß, die klare Ansicht, die Ruhe, die aus dieser Schrift hervorleuchtet, ich finde sie in Ihrem Leben nicht wieder. Sie sind unstät in Ihrer Handelsweise; nicht im Reinen mit sich selbst über Ihre Bestimmung; und was insbesondere jene konventionelle Ehre betrifft, so stehen sie stets auf der Lauer, auf dem Anstand und wünschen fast, daß sie gefährdet werden möchte. Nehmen Sie mir den Hofmeisterton nicht übel, aber ich kenne die Welt an die zehn Jahre länger, als Sie; und nehme Theil an Ihnen, bin Ihr Freund. —

Weiß (herzlich). Ich erkenne Ihre Güte. Aber wie soll ich mich anders benehmen? Sie wissen, wie sehr ich auf strenge Scheidung der Stände halte. Sie wissen es aus jenem Buche, welches Sie eben anführten; aber darin, daß die Ehre nun einmal in unsern Zeitläuften das Erbeigenthum des Adels geworden ist, eben darin liegt meine Entschuldigung. Haben Sie nöthig, der Welt zu beweisen, daß Sie ein Mann von Ehre sind? — Mit nich-

ten! Kein Mensch darf es wagen, daran zu zweifeln — Ich aber, dem der Edelsinn vielleicht nur als ein schönes Geschenk der Natur und nicht als ein anerkanntes Erbgut von seinen Voreltern überkommen ist; ich muß gewissermaßen mich erst vor der Welt legitimiren, daß ich ... nun ja! daß ich kein gemeiner Mensch bin! —

Major. Im Gegentheil, lieber Weiß, ich möchte glauben, daß uns, und nur uns, die Pflicht auferlegt ist, uns auf diese Art zu beweisen. Wir müssen durch fortgesetzte, edle Lebensverachtung zeigen, daß wir die würdigen Nachkommen ritterlicher Ahnen sind; Sie aber haben andre Zwecke, einen andern Wirkungskreis; ja eine andre Ehre, möcht' ich sagen!

Weiß. Wahr! sehr wahr! Wenn nur im wirklichen Leben das alles so streng zu scheiden wäre, als in der Idee! — Wie soll zum Beyspiel ein Nichtadelicher, wenn er nun unglücklicherweise ein edler Mensch ist, sich gegen einen vornehmen Grafen benehmen, der ihn sehr ohne Umstände und sehr oft besucht, blos um die Schwester des armen Menschen, ein junges unerfahrnes Ding, zu kennen und zu fangen?

Major. Sie sprechen von dem Verhältniß des Obersten Falkenau zu Ihrer Schwester?

Weiß (schnell einfallend). Verhältniß? Also schon ein Verhältniß wird das genannt?

Major. Stoßen Sie sich nicht an ein Wort, an eine Redensart. —

Weiß. Ich will nicht hoffen, daß es zur Redensart geworden iſt.

Major. Ruhig! lieber Weiß, ruhig! — Sie haben wieder in der Sache Recht, in der Art das vollkommenſte Unrecht. — Gegen mich brauſen Sie auf, den Oberſten behandeln Sie mit ſchneidender Höflichkeit, Ihrer Schweſter gegenüber ſind Sie kalt und ſtumm — Das iſt die ſicherſte Art, die Gemüther durchaus zu verwirren. Ruhig müſſen Sie ſich zeigen, überlegt und gütig; nicht als der ritterliche Vertheidiger Ihrer Schweſter, ſondern als ihr ſorgſamer Vater auftreten. Sprechen Sie mit ihr; mit dem Oberſten. Sprechen Sie, wenn Sie es nöthig finden, mit ſeinem Vater, dem Miniſter.

Weiß. Mit Sprechen wird heut zu Tage wenig ausgerichtet in der Welt.

Major. Eine Wahrheit, die hier nicht in Anwendung kommt. Folgen Sie mir. . . .

(Ein Aufwärter tritt ein und gibt Weiß einen Brief.)

Ich will nicht länger ſtören, Sie haben Poſttag und ich muß auf die Parade.

Weiß. Man ſieht Sie alſo nicht mehr?

Major. Wenn Sie vor Tiſche einen Augenblick auf den Klubb kommen, ſo finden Sie mich dort. Ich habe die heutigen Papiere noch nicht geleſen. (ab.)

Weiß (ihn begleitend). Ich werde die Ehre haben.

Zweite Scene.

Weiß (allein).

(Er bricht den Brief auf und liest ihn flüchtig durch.)

Bravo! Bravo! „Wann mein Ruf ausgebreiteter seyn wird, wie zu hoffen." — Sehr höflich! — „dann soll mir der Titel als Legationsrath ertheilt werden" — Also sie selbst können nicht entscheiden, ob ich Verdienste genug dazu besitze? — Aber sie haben Recht; es ist wahrlich ein armseliges Ding um einen Schriftsteller, wenn er nicht unwiderlegbar, der Erste, der Einzige seiner Nation ist. Diesen Platz neben dem geschichtlichen Helden seiner Zeit muß er sich erringen, oder er geht unter in der unbeachteten Masse des Tages. — Wär' ich doch lieber ein ehrlicher Handwerker geworden, und hätte meine Tagesarbeit, und ginge Abends, ohne mich um die Händel der Welt zu bekümmern, ermüdet und sorglos zur Ruhe — Wer nicht so glücklich ist, zu Grossem geboren zu seyn, sollte nichts Großes wollen in der Welt.

Dritte Scene.

Weiß. Emilie (hereinstürzend).

Emilie. August! Um Gotteswillen! August!

Weiß. Was ist dir? Was ist geschehen?

Emilie. Ein Bote von Wiesenthal — Der Vater . . . (sie weint.)

Weiß. Nun was ist dem Vater?

Emilie (weinend). Der Bote sagt, dem Herrn Prediger hätte. . . . Lieber August erschrick nur nicht. . . Der Vater ist tod; der Schlag hat ihn gerührt!

(Sie setzt sich auf einen Stuhl, den Kopf auf den Tisch gelehnt, und weint.)

Weiß

(geht hinaus und kommt gleich wieder herein, ein schwarz gesiegeltes Paket unter dem Arm, einen roth gesiegelten Brief in der Hand. Er bricht ihn hastig auf und liest ihn flüchtig durch)

Du hast mich um Nichts und wieder Nichts erschreckt, Emilie. Hättest Du Dich näher nach der Sache erkundigt, so würdest Du deinen ungemessenen Jammer erspart haben. — Da, lies!

(Während Emilie den Brief liest, besieht Weiß das Paket aufmerksam von allen Seiten und legt es in seinen Schreibtisch, den er verschließt, setzt sich dann und schreibt.)

Emilie (liest).

„Mein Sohn! Ich habe gestern einen heftigen aber „schnell vorübergehenden Anfang von Schlagfluß ge„habt, und zeige Dir solches lieber gleich selbst an, „bevor Du von unvorsichtigen Neuigkeitsträgern er„schreckt wirst — Da es aber doch möglich seyn kann, „daß mich der Allmächtige einmal, auf eine so schnelle „Weise, welches ich nicht wünsche, von dieser Welt „ruft, so fordert es meine Pflicht, Dir die beifolgen„den Papiere anzuvertrauen. Sie enthalten Familien-

„angelegenheiten; und ich nehme Dir hiemit feierlich „Dein Wort ab, sie sorgfältig zu bewahren und nicht „eher zu eröffnen, als bis Du Dein dreißigstes Jahr „zurückgelegt hast. — Ich bin heute zu schwach, um „mehr zu schreiben. Gott erhalte Dich! Dein Freund „und Vater Wilhelm Weiß, Prediger zu Wiesenthal.

(Mit Thränen.)

„Meine Emilie umarme ich — August!

Weiß (weiterschreibend.) Nun!

Emilie. Lieber August ich muß wieder nach Wiesenthal hinaus. (Kleine Pause, und da Weiß nicht antwortet, fährt sie fort.) Der Vater wird immer älter und schwächer (wieder eine kleine Pause.) Sich, [illegible] und Schwester Julie kann ihm doch nicht so recht abwarten; sie hat zu viel mit ihren Kindern und in der Wirthschaft zu thun. (Kleine Pause.) Bist Du nicht meiner Meinung?

Weiß (weiterschreibend). Vollkommen.

Emilie. Aber Dich auch möcht' ich nicht gern verlassen. Du wirst dann so allein seyn, so ohne Pflege.

Weiß (weiterschreibend). Wenn du sonst keine Ursach hast, hier zu bleiben!

Emilie. Was sollt ich für andre Ursachen haben.

Weiß (sie bedeutend anschauend). Nun, die schöne Stadt, die Residenz, die Gesellschaft.

Emilie. Ach Gott! was das betrift, so kann es mir wohl gleich seyn, ob ich hier bin oder in unserem Dorfe. Ich komme ja nicht aus dem Hause.

Weiß. Aber man kommt zu uns ins Haus, zu Dir! (schnell aufstehend.) Ja Emilie! Du sollst nach Wiesenthal; Du mußt wieder zurück. Nicht um den Vater zu pflegen. Der ist wohl aufgehoben bei unsrer braven Julie; aber damit Du dem Obersten aus den Augen kommst und der Oberst Dir — Sieh mich nicht so befremdet, so unbefangen fragend an.

Erschrick! werde roth! damit ich Dich nicht für verderbt halten muß.

Emilie (beschämt bittend seine Hand ergreifend). Lieber Bruder!

Weiß. So recht Emilie! habe Vertrauen zu mir! Du hast mir jetzt Alles gesagt. Dein Blick genügt mir, und ich erlasse Dir gern ein dürres Geständniß — Erlaube mir aber, daß ich das, was Dir hier begegnet ist, und woraus Du Dir vielleicht eine rechte selige Zukunft zusammengebauet hast; erlaube mir, daß ich Dir das von dem Gesichtspunkt aus zeige, von dem jeder Erfahrene, jeder Vernünftige es ansehen wird. — Wo und wann Dich der Oberst zuerst gesehen hat, weiß ich nicht; genug, Du warst hübsch und besonders jung und schuldlos genug, um ihn zu reizen. Er machte sich an mich und wußte es fein und weltklug so einzuleiten, daß er uns jetzt täglich besuchen darf — Daß er dich auf diese Weise oft allein sah, war nicht zu vermeiden; daß er Dir seine Liebe erklärt hat, ist in der Regel

und daß Du ihm die Deinige wenigſtens mit Blicken geſtanden haſt; auch daran iſt nicht zu zweifeln — hat er Dir aber recht ehrlich und offen, und ohne alle Umſchweife, ſeine Hand angeboten? — Antworte mir Emilie!

Emilie. Du kannſt es glauben, Auguſt, der Oberſt liebt mich ſo aufrichtig! ſo wahr!

Weiß (rubig). Hat er Dir ſeine Hand angeboten?

Emilie. Es war die Rede davon ... aber die Verhältniſſe, die Umſtände. Nach dem Tode ſeines Vaters vielleicht.

Weiß. Vielleicht? Emilie! Vielleicht! — — —

Emilie. Nein, Du kennſt ihn nicht; er wird gewiß ſein Wort nicht brechen.

Weiß. Gut. Ihr ſeid miteinander ſo weit als ich es vermuthete — Ich will Dir nun die möglichen Fälle zeigen, die Dir bevorſtehen — Entweder der Oberſt ſchwankt noch zwiſchen der Pflicht, die ihm ſein Stand auferlegt, und zwiſchen der, die er einem ehrlichen Mädchen ſchuldig iſt; und in dieſem Fall muß das Herkommen, die Vernunft über ihn ſiegen — Unterdeſſen aber geht dein guter Name zu Grunde! — Oder er iſt ein ſehr geübter Verführer, und dann deiner Liebe nicht werth — Hältſt Du Dich ſtandhaft, ſo wird Dein Herz doch vergiftet bleiben, ſo wirſt Du dieſes Gift hinüber tragen in eine andre Ehe; und nie im Stande ſeyn, einen Mann wahrhaft zu beglücken, nie ſelbſt

glücklich seyn — Fällst Du aber...! (sie umarmend.) Nein Emilie, Du bist meine Schwester; Das wirst, das kannst Du nicht!

Emilie (weint).

Weiß. O! warum hat Dich Dein Vater nicht still und ungestört aufwachsen lassen in dem beschränkten Kreise seiner Häuslichkeit! Warum wollt' er Dich erziehen lassen! wozu? wozu in der Stadt? Und daß ich hieher kam! und Dich bei mir behielt!

Emilie. Lieber Bruder, Du siehst auch Alles so schwarz.

Weiß. Ich sehe wahr. Tritt nicht hinaus, Mädchen, über den Kreis, den Dir Geburt und Verhältnisse zu Deinem Wirken anzeigen. Es ist ein Zauberkreis, den die Vorsehung selbst vorsorgend um Dich hergezogen hat. Tritt nicht hinaus! Jenseits bist Du verlohren. — (sanft.) Liebe Emilie! kehre zum Vater zurück, wenn es noch Zeit ist — Ist es noch Zeit? — Sei aufrichtig!

Emilie. Nun ja, ich will aufrichtig seyn; ich würde nicht gern nach Wiesenthal zurück —

Weiß. Nicht gern; das weiß ich; doch wenn Du nun müßtest?

Emilie. Wenn ich müßte?... Was könnte man nicht, wenn man muß?

Weiß. Aber Du willst die Nothwendigkeit nicht einsehen?

Emilie. Nein, ich kann sie nicht einsehn. Warum sollte ich so undankbar seyn; ihm so gar nicht vertrauen? Warum sollt ich dies höchste Glück, das mir begegnet...

Weiß (einfallend). Es gibt kein Glück, das uns so äußerlich entgegen kommt.

Emilie. Auch Du, lieber August, bist nicht, wie es der Vater wollte, Prediger geworden. Du hast ein andres Fach gewählt; und es ist gewiß so besser für Dich, für uns Alle.

Weiß. Anders ist es mit dem Weibe, ein Anders mit dem Manne; sie soll sich beschränken, er emporstreben zum Würdigsten, zum Größten.

Emilie. So laß mich bei Dir bleiben. Es ist vielleicht zu Deinem Besten. Du weißt noch gar nicht, wie das Glück auch Dir wohl will. Die Schwester des Obersten, Comtesse Sophie, Du wirst es gar nicht glauben; aber ich bin es überzeugt, fest überzeugt, sie liebt Dich.

Weiß (ruhig). Ich weiß es.

Emilie. So hat sie sich Dir entdeckt?

Weiß. Das nicht. Aber verrathen, durch Worte und Blicke. Die Besuche, die sie Dir macht, gelten mir, so wie ihr Bruder zu mir kommt, um Dich zu finden. Beides ist unrecht und unnütz.

Emilie. Du liebst sie also nicht.

Weiß. Ich will sie nicht lieben.

Emilie. Nun das ist dasselbe, denn wenn man liebt, so muß man woki lieben.

Weiß. Ein abgenutzter Gemeinplatz, von einem Schwächling erfunden und von Schwächlingen nachgebetet. Wer wollen kann, kann Alles; und ich will die Comtesse nicht lieben, gerade weil ich sie liebe. — Was sie für mich empfindet, ist eine jugendliche Verirrung ihres etwas phantastischen Gemüths — Sie hat mittelmäßige Verse von mir gelesen, die ich in früherer Jugend unvorsichtiger Weise drucken ließ, und schwärmt mit dem sehnsüchtigen liebekranken Jüngling; sie liest jetzt meine wissenschaftlichen Werke, die sie nur zur Hälfte versteht, und sieht in mir ein unbegreifliches, halb überirrdisches Wesen — So kalt und zurückhaltend, so gleichgültig ich mich gegen sie betrage, so schnell wird auch diese Verirrung vorübergehen. — Ich habe zu viel Achtung für das Mädchen, um sie in ihrem Irrthum zu bestärken und viel zu viel Sinn für Standesverhältnisse, um thörigten Hoffnungen zu fröhnen.

Emilie. Aber Du hast mir ja niemals gesagt, daß Du um die Liebe der Comtesse wußtest.

Weiß. Weil ich mich schämte, es bemerkt zu haben. Jetzt aber sage ich es Dir; und zwar aus guter Ursach — Ich wünschte, Du brächtest sie über mich aufs Reine; Du theiltest ihr meine Gesinnungen mit, so dürr und trocken wie nur immer möglich.

Emilie. Um ſie zu heilen?

Aufwärter (tritt ein). Die junge Gräfin iſt vorgefahren zu Mamſell Emilie.

Emilie. Es wird mir eine Ehre ſeyn.

(Aufwärter ab.)

Weiß. Willſt Du ihr nicht entgegen gehn und ſie in Dein Zimmer führen?

Emilie. Ich bin in Verlegenheit.... Es iſt noch nicht aufgeräumt bei mir.

Weiß. Wieder einmal! (ironiſch). Du biſt ſchlecht bedient Emilie; ich werde für ein durchaus neues Geſinde ſorgen müſſen.

Emilie. Erlaubſt Du mir wohl die Gräfin hier in Deinem Zimmer aufzunehmen?

Weiß. Es iſt eilf Uhr; ich muß ausgehn. Recht gern. (Er nimmt Hut und Stock, während das Zimmer geöffnet wird und die Comteſſe eintritt.)

Vierte Scene.

Die Vorigen. Gräfin Sophie.

Gräfin Sophie (zu Emilien, die ihr entgegen kommt). Guten Morgen Liebe! Ich habe Putz eingekauft in der Stadt, und da ich Sie ſo lange nicht geſehen habe, (ſie gibt ihr die Hand und küßt ſie. Weiß grüßt ſie, ſie verneigt ſich.) Herr Weiß —

Weiß (verbeugt ſich).

Gr. Sophie. Sie sind im Begriff auszugehn, Sie werden sich doch von mir nicht stören lassen.

Weiß (höflich). Wie könnten Sie mich stören?

Gr. Sophie. Die Frage lautet doppelsinnig. Wie soll ich sie nehmen?

Weiß. So einfach und unberechnet als möglich.

Gr. Sophie. So will ich denn so eitel seyn und sie so auslegen, als ob Sie es gut gemeint hätten.

Weiß. Sie lassen mir nur Gerechtigkeit widerfahren: ich habe es wirklich gut gemeint. —

Gr. Sophie. Ich fühle auch diesen Doppelsinn — Aber ersparen Sie mir den glatten, gesellschaftlichen Ton! Glauben Sie nur, wenn man, wie ich, gezwungen ist, sein halbes Leben lang immer wieder dieselben hergebrachten Redensweisen zu wiederholen; man wirds am Ende müde, man sehnt sich nach einem vernünftigen, nach einem gemüthlichen Gespräch. — Deswegen gefalle ich mir so sehr bei unsrer guten Emilie — ich bin freier und fröhlicher hier, als in unsern erleuchteten Sälen.

Emilie. Weil Sie's gewohnt sind, liebe Comtesse. Wir wünschen uns dorthin.

Weiß. Wir? Du vielleicht. Ich nicht! —

Gr. Sophie. Sehn Sie wohl, lieber Herr Weiß, Sie sind also doch meiner Meinung. Sie ziehen eine stille glückliche Häuslichkeit dem bunten Weltgewühle vor.

Weiß. Verstehen Sie mich nicht unrecht. Ich

wünsche mich nicht in die Gesellschaft; weil es überhaupt thörigt ist, so ins Blaue hinein zu wünschen. Ich darf sagen, daß ich mich zu bescheiden weiß, daß ich Grenzen achte.

Gr. Sophie. Und ich darf wohl behaupten, daß Sie's ein wenig zu genau nehmen. Jemanden Artigkeiten sagen ist platt. Thut es eine Frau einem Mann gegenüber, so ist es fast nicht ziemlich; und doch zwingen Sie mich dazu. Sie würden eine jede Gesellschaft zieren; die vernünftige sowohl wie die vornehme.

Weiß. Sie stellen da einen Gegensatz auf, der, verzeihen Sie, ein wenig stark ist,

Gr. Sophie. Den Sie selbst gemacht haben. Oder hätten Sie ganz und gar ein Gedicht vergessen, mit der Ueberschrift: „Die vornehme und die vernünftige Gesellschaft"?

Weiß (verlegen). Eine jugendliche Verirrung.

Gr. Sophie. Nehmen Sie es nicht so! Ich habe es noch gestern mit schmerzlicher Rührung, mit freudiger Sehnsucht gelesen. Wie treffend sind in dem sinnigen Gedicht die thörigten abgeschmackten Vergnügungen der großen Welt beschrieben, wie anziehend, wie hinreißend die stillen Freuden, die Seligkeit verwandter Gemüther.

Weiß. Falsche Gegensätze, mit grellen Farben ausgemalt. Wie gesagt, eine Jugendverirrung, die

ich bereits durch meine neueren Schriften gründlich widerlegt glaube.

Gr. Sophie. Ihre neueren Schriften, lieber Herr Weiß, vermag ich nicht zu beurtheilen. Sie mögen trefflich seyn, sie sind es gewiß Noch gestern bei Tafel wurde Ihr letztes Buch allgemein gelobt, und Sie können denken, wie mich das freute; aber Ihre früheren poetischen Arbeiten sprechen mich mehr an. In die Labyrinthe der Staatskunst darf das Weib nicht hin. Ich bewundre die Gebäude, die Sie dort aufführen; doch scheuchen sie mich in Ehrfurcht zurück. Auf den Fluren der Poesie aber darf ich mich schon ergehen, und lese ich Ihre Gedichte, so bilde ich mir oft wohl ein, sie wären für mich geschrieben.

Weiß. Und, wenn Sie mich sprechen, so finden Sie sich getäuscht; ich bin derselbe nicht mehr, der jene Verse schrieb — Damals würfelte ich die Verhältnisse der Welt bunt durcheinander; jetzt weiß ich sie zu trennen und zu achten. Sie werden auch dahin kommen, meine gnädige Comtesse. Suchen Sie dahin zu kommen, und bald! — — Aber ich störe die Damen — Sie haben gewiß von Angelegenheiten zu sprechen, die ich nicht hören darf, von Toilette und dergleichen.

Gr. Sophie. Sie enden Ihre Phrase mit einem bittern Scherz.

Weiß. Es ist der reinste Ernst.

(Sich verbeugend, ab.)

Fünfte Scene.

Emilie. Gr. Sophie.

Gr. Sophie (geht ſchwankend nach einem Stuhl oder Sopha, und ſetzt ſich).

(Für ſich.) Er achtet mich nicht!

Emilie. Sind Sie nicht wohl? Liebe Comteſſe!

Gr. Sophie. Liebe Emilie! (für ſich.) Von Toilette und dergleichen!

Emilie. Mein Gott! Wie wird ihnen?

Gr. Sophie (aufſtehend). Nichts — Es geht ſchon vorüber! Eine leiſe Anwandlung von Krampf; ich bin dem leicht unterworfen. (Sie tritt an's Fenſter.) Es thut mir leid, meine Liebe, wenn ich Sie erſchreckt habe.

Emilie. Mein Bruder ging auch mit einer. . . .

Gr. Sophie (ſie unterbrechend). Wir wollen ſeinem Rathe folgen. Ich habe allerley Putz heute eingekauft — Laſſen Sie doch meinen Bedienten den Carton heraufbringen. Sie ſollen urtheilen, ob ich gut gewählt habe.

Emilie. Den Augenblick.

(Ab.)

Sechste Scene.

Gr. Sophie (allein).

Und hat er nicht Recht! Wohin ſoll das führen? Aber die Ruhe; die Kälte, der ſchneidende Vorwurf. — Bin ich denn ſo ganz unliebenswürdig? — „Sie wer-

den

den auch dahin kommen" — Nein! Dahin gewiß nicht! — Unglücklich kann ich werden; und immer unglücklicher, je gewisser es mir wird, wie das Bild jener seligen Zukunft nur ein täuschender Traum ist, nur ein selbst erschaffenes Blendwerk eitler Phantasie; aber ruhig? — Nein ruhig macht solche vergiftete Einsicht nicht — O warum stellte mich der Zufall auf diesen Platz! — mit diesem Herzen? — Nein! nein! er hat Unrecht! ich traue meinem treuen Herzen mehr, als seinem kalten, berechnenden Verstande — Nur Einen Funken meiner Liebe und anders, ganz anders würd' ihm die Welt erscheinen im Lichte seliger Freiheit. —

Siebente Scene.

Gr. Sophie. Emilie (mit einem Carton).

Emilie. Hier ist der Carton.

Gr. Sophie (ihre Thränen verbergend). Oeffnen Sie nur, Liebe!

Emilie (den Putz betrachtend). Allerliebst! Allerliebst! Das Diadem von Rosen wird sich vortrefflich machen. (Sie probirt es an. Bei dem Carton.) Ostindischer Mousselin, zum Kleide? und ein Besatz von Rosenknospen. Außerordentlich!

Gr. Sophie (gleichgültig). Ein vollständiger Ballanzug, zu Uebermorgen bei dem Dänischen Gesandten.

Emilie. Zum Ball; bei dem Gesandten? Da ist es wohl recht prächtig?

Gr. Sophie. Beneiden Sie mich darum?

Emilie. Beneiden! Wie können Sie glauben..

Gr. Sophie. Ich meine nur, ob Sie nicht gern dort seyn möchten.

Emilie. Wie sollte das wohl möglich seyn — Ich wüßte wirklich nicht was ich darum gäbe, einmal einem so recht vornehmen Ball beizuwohnen; aber ich müßte ordentlich mit dazu gehören. Sie sind doch recht glücklich liebe Comtesse.

Gr. Sophie. Glücklich? — Du bist glücklich; sorgloses, fröhliches Geschöpf! Dir ist ein Tanz, ein neuer Schmuck, dein höchstes Glück, das Ziel Deiner Wünsche; während ich, von Fest zu Fest geschleppt, nicht weinen darf in den erleuchteten Sälen; nicht weinen und nicht hoffen! Berge auf Berge haben sie aufgethürmet um mich her; wohin mein Auge blickt, wolkenhohes Gebirge. Ich bin in einem weiten wüsten, traurigen Gefängniß! Keine hilfreiche Hand, die mich hinaus leitet — (Sie wirft sich weinend in einen Stuhl.)

Emilie. Beruhigen Sie sich, liebe Gräfin, sie reizen sich zu sehr auf.

Gr. Sophie (sich fassend). Verzeihen Sie mir, ich ließ mich hinreißen. — Sie glauben also, daß mich das Reifendiadem gut kleiden wird? — Für wen schmück' ich mich? —

Emilie. Nicht so! — Schütten Sie Ihr Herz vor mir aus; das erleichtert.

Gr. Sophie. Mein gutes Mädchen, das darf ich nicht — Mein Geheimniß muß mit mir sterben. — Errathe mich, wenn Du kannst; aber verlange nicht, daß ich es ausspreche; nicht, daß ich es mit Worten ausspreche. Sein Name einmal meinen Lippen entschlüpft, und der letzte Trost, der letzte Schimmer von Glück wäre mir erlöscht; ich würde Sie nie, nie wieder sehn können.

Emilie. — Nennen Sie es nicht Stolz, dieses Gefühl; ich selbst weiß es nicht zu erklären; aber unterdrücken kann ich es nicht. —

Emilie. Ich war aufrichtiger gegen Sie.

Gr. Sophie. Seyn Sie mir darum nicht böse — Die Gemüther sind verschieden; es mag ein Fehler des meinigen seyn. Sie konnten mir Ihre Liebe zu meinem Bruder eingestehn; ich darf (sich unterbrechend.) ... Lieben Sie wirklich den Obristen; so recht einzig; so von ganzer Seele?

Emilie. Sie zweifeln? (lächelnd.) Er nicht.

Gr. Sophie. Aber ich begreife Ihre Ruhe nicht; Ihr fröhliches Wesen; Ihre Sorglosigkeit.

Emilie. Muß man denn durchaus traurig und trübsinnig seyn, wenn man liebt? — Ich weiß nur, daß ich mich nicht satt an ihm sehn kann, nicht müde werde, ihn anzuhören. Und wenn er ungereimte Worte auf gut Glück ohne Sinn an einander fügte, der Ton

seiner Stimme schon würde mich bezaubern; und säß' er stumm da und unbeweglich, ich würde eben so ihm gegenüber sitzen und ihn ansehn und immer ansehn und glücklich seyn.

Gr. Sophie. Sie sind krank, Emilie, gefährlich krank! um so gefährlicher, da Sie es nicht wissen; da Sie sorglos auf einer Bahn gehn, die in einen Abgrund führt! — Haben Sie auch bedacht? — Was soll, was kann aus dieser Liebe werden? —

Emilie. Darüber bin ich ohne Sorgen. Ich verlasse mich ganz auf ihn.

Gr. Sophie. Und dürfen Sie sich auf ihn verlassen? Kennen Sie ihn so genau? Ihre Bekanntschaft ist noch sehr neu.

Emilie. Und wenn sie von heute wäre; daß Der es gut, daß Der es herzlich mit mir meint; ich bin von meinem Leben nicht so überzeugt!

Gr. Sophie. Nehmen wir es an — Ich will es glauben, ich will es recht gern glauben — Aber wird er auch handeln können, wie er gern wollte? Sie scheinen unerfahren, meine Liebe, in den Verhältnissen der Welt. — Sie sind unübersteigbar, unbezwinglich. Sie sind an Macht dem ehernen Schicksal gleich — Sie sind ein zweites Geschick von dem thörigten Menschengeschlecht sich selbst zu seiner Qual erschaffen. Das treueste Herz, der kräftigste Wille, sie erliegen endlich —. Der allgemeine Wahn siegt.

Emilie. Ihr Bruder wird mich nicht verlaſſen. Liebe, gute Comteſſe, wir können Beide noch recht glücklich werden.

Gr. Sophie. Nein! Nein! Von heut an weiß ichs nur zu gut. Klar ſteht die Zukunft, klar und deutlich. . . .

Achte Scene.

Die Vorigen. Der Major (haſtig).

Major. Mamſell Weiß, Sie werden verzeihen.... (die Gräfin gewahr werdend und ſie grüßend). Gräfin Sophie — (zu Emilien). Ihr Herr Bruder. . . .

Emilie. Es thut mir leid, er iſt nicht zu Haus.

Major. Ich weiß es; Ich hab' ihn ſo eben geſprochen — Er iſt auf dem Klubb — Er ſchickt mich her — Ein kleiner Unfall; es iſt nicht von Bedeutung; aber der Vorſicht wegen; ſorgen Sie doch für einen Arzt — Ihm iſt nicht wohl geworden.

Emilie. Sie erſchrecken mich! Ich bitte Sie! was iſt vorgefallen?

Gr. Sophie (heftig entſetzt, einer Ohnmacht nah', hält ſich an einen Stuhl und überwindet ſich).

Major. Seyn Sie ruhig! es iſt wahrlich nicht von Bedeutung.

Emilie. Nein, nein! Sie sind bestürzt. Martern Sie mich nicht! Wo ist er? Ich will hin! lebt er noch? Sagen Sie mir Alles!

Major. Sie sollen Alles, Sie müssen Alles wissen. Aber sorgen Sie nur für's Erste für einen Arzt.

Emilie. Aber mein Bruder!

Major. Er wird gleich hier seyn. Man bringt ihn in einer Sänfte nach Haus.

Emilie. (ablaufend). In einer Sänfte? Gerechter Himmel!

Major. Sie scheinen erschreckt. Setzen Sie sich einen Augenblick. Es ist ein äußerst, äußerst unangenehmer Vorfall — Als ob ich's geahnet hätte. Seine unüberlegte Hitze richtet den Menschen zu Grunde — Aber meine Gnädige. . . .

Gr. Sophie (mit halb ohnmächtiger, anscheinend ruhiger Stimme). Was ist es denn eigentlich?

Major. Ein unglückliches Zusammentreffen mit Ihrem Bruder, dem Obersten.

Gr. Sophie (erschreckt). Mit meinem Bruder? Wegen meiner?!

Major (verwundert). Wegen Ihrer?

Emilie (hereintretend). Ich habe zum Arzt geschickt. Jetzt erzählen Sie! Erzählen Sie!

Major. Aber seyn Sie auch ruhig. — Ich hab's

der Gräfin bereits gesagt — Er hat einen unangenehmen Vorfall mit dem Obersten gehabt!

Emilie. Mit dem Obersten!! Was hat er gegen den Obersten? was ist es denn?

Major. Er kam auf den Klubb, und gleich im ersten Zimmer sah er den Obersten und mehrere Offiziere der Garde um ihn herum im Kreise — Ihr Nahme, Mamsell Weis, wurde laut genannt, und er trat unbemerkt hinzu — Der Graf Falkenau soll sich in demselben Moment eines übereilten Ausdrucks in Hinsicht auf Ihre Herkunft bedient haben — (Ich erzähle die Geschichte, wie ich sie gehört habe, denn ich war im letzten Zimmer und las).

Emilie. Weiter! Weiter!

Major. Auf eine unüberlegte, vielleicht auf eine anstößige Weise, bedauerte er, daß Sie an Stand und Rang ihm nicht gleich wären. Ihr Bruder nahm den flüchtigen Ausdruck für eine Beleidigung. — Sie haben Recht, Herr Oberst, sagte er; seinen Stamm rein zu erhalten, ist unerläßliche Pflicht jedes adlichen Mannes. Ich bin von dieser Ordnung weltlicher Dinge so fest überzeugt, daß ich Sie bitten muß, meine Schwester künftig mit Ihren Besuchen zu verschonen.

Emilie. Wie hitzig!, wie ungestüm! Und der Oberst?

Major. War besonnen genug, ihm seine Hitze zu Gute zu halten. Er wollte die Sache in Scherz ver-

lehren; aber Weiß fiel ihm in die Rede — Sie scheinen mich nicht verstanden zu haben, rief er laut, daß der Saal schallte, ich rede hier als Bruder, und sage Ihnen mit dürren Worten: Wer einem unschuldigen Mädchen die Ehe vorspiegelt, um sie zu verführen, der ist, er mag Graf oder Fürst seyn, ein ehrvergeßner, ein erbärmlicher Mensch!

Emilie. Ich Unbesonnene! Was hab' ich gethan?

Major. Der Oberst auf eine so schimpfliche Weise beleidigt in Gegenwart seiner Offiziere, außer sich vor Wuth. . . .

Gr. Sophie (außer sich). Stieß ihn nieder?

Major. Nein! auch er fehlte: — Er schlug ihn ins Gesicht! Emilie! Gnade!!

Gr. Sophie (sinkt in Ohnmacht). Allmächtiger!!

Major. Erholen Sie sich, liebe Gräfin. Was ist Ihnen? — Wie kann Sie das so erschrecken? Erholen Sie sich, meine Gnädige!

Gr. Sophie. Nichts! Nichts! Es geht vorüber — Ist mein Bruder gefährdet?

Major. Die Offiziere seines Regiments hielten Weiß zurück. Er hatte sich eines Degens bemächtigt — Man entwand ihm denselben, und er sank in heftigen Krämpfen zu Boden — Aber die Geschichte ergreift Sie zu sehr. — Sie sollten nach Haus. — Darf ich Sie an Ihren Wagen führen? Ich bin bald wieder hier,

Mamſell. Gehen Sie Ihrem Bruder entgegen. Er muß gleich kommen. Und daß Niemand zu ihm gelaſſen wird, außer dem Arzt. — Hören ſie? Niemand! Ich habe meine Urſach. (Er führt die ſchwankende Gräfin ab).

Emilie (allein). Ich bin das unglückſeligſte Geſchöpf in der ganzen Welt!!

(Ab, dem Bruder entgegen)

Ende des erſten Akts.

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Zimmer im Hause des Ministers. Die Gräfin Eleonore führt die Gräfin Sophie herein, läßt sie auf einen Sopha niedersetzen, und setzt sich neben sie.

Gr. Eleonore. So meine liebe Sophie! Der Saal hier ist heiterer. Und schon die Veränderung wird Ihnen wohl thun — Auf Ihrem eignen Zimmer knüpft sich an jeden bekannten Gegenstand eine ehmalige Empfindung, ein Gedanke an. — Ich kenne das nur zu gut. Nichts beruhigt so sehr als eine neue Umgebung.

Gr. Sophie (sich an sie schmiegend und weinend). Liebe, liebe Freundinn! Beste Mutter!

Gr. Eleonore. Die Zeit wird Ihren Kummer lindern.

Gr. Sophie. Die Zeit? — Und Sie haben keinen andern Trost für mich, als diese hergebrachte Formel; jenen Arzeneien gleich, die nicht helfen und nicht schaden, und die man rettungslosen Kranken giebt, um sie zu täuschen.

Gr. Eleonore. Sie irren. Und Sie müssen irren. Befangen von Schmerz haben Sie keine Aussicht in die Zukunft; und es muß Ihnen Ihr jetziger Zustand wie ein ewiger vorkommen — Aber glauben Sie nur an die hergebrachte Formel, sie ist eine hergebrachte, weil sie eine heilige ist — Es wird eine Zeit kommen, wo Sie Alles anders sehn werden — Trauen Sie mir; ich weiß es aus Erfahrung: Sie werden Sich einst Ihrer jetzigen Empfindung kaum noch erinnern können.

Gr. Sophie. Dazu gehörte Ihre starke, schöne Seele. Ich habe die Kraft nicht! —

Gr. Eleonore. Bedarf es der Kraft, um das Unmögliche für unmöglich zu halten; um das Unwiederbringliche verlohren zu geben? — Nicht leichtsinnig zerstreuen sollen Sie sich, nicht über Ihren Zustand, über Ihre Verhältnisse hinwegschlüpfen — Sie müßen Ihr Mißgeschick betrachten, die Ursach klar einsehn, der Einsicht sich unterwerfen; und in dieser Unterwerfung Ihren Trost finden — (wehmüthig). So hab' ich's vollbracht, Sophie; so fand ich Ruhe!

Gr. Sophie. O meine einzige, meine angebetete Freundinn! Wie soll ich mich zu dieser Engelstugend, zu dieser himmlischen Reinheit emporschwingen!

Gr. Eleonore. Ich muß lächeln, wenn Sie so hochfliegende Nahmen für einfach Menschliches gebrauchen. Ich that, was nothwendig war.

Gr. Sophie. Sie entſagten dem Geliebten, wurden dem fremden Mann eine liebreiche Gattin; der fremden Tochter eine ſo treue, zärtliche Mutter.

(Sie küßt ihr die Hand).

Gr. Eleonore. Gutes Mädchen!

Gr. Sophie. Wenn ich auf Etwas ſtolz bin, ſo iſt es auf dieſes Vertrauen, das ich mir durch ſeine Anhänglichkeit an Sie erworben habe. Sie ließen mich in Ihrer ſchönen Seele leſen; und hatte ich Sie vorher geliebt, ſo wurden Sie mir jetzt ein Gegenſtand der Bewunderung. Ich faſſe Sie; nicht, aber ich ſtaune, ich bete Sie an!

Gr. Eleonore. Sie werden mich leicht begreifen, wenn ich Ihnen ſage, daß ich in ihrem Fall war. Auch mich trennten Rang und Stand von dem Freund meines Herzens.

Gr. Sophie (ſie ſchnell unterbrechend). Das alſo war die Urſach? Das ſagten Sie mir nie. — O wie mirs wohl thut, daß mein Schickſal ſo nah mit dem Ihren verwandt iſt!

Gr. Eleonore. Sie werden Troſt bei mir finden; ich verſtehe Ihren Schmerz.

Gr. Sophie. Ja, Sie verſtehen mich! Nicht wahr, Sie auch fanden den Geliebten nicht in der groſſen Welt? Er war kein vornehm Geborner; kein Groſſer des Hofes?

Gr. Eleonore. Ach!

Gr. Sophie. Nein, Sie wissen nichts von jenem Stolz, den man uns zur Pflicht machen will; ~~von jenem unvernünftigen, unsinnigen Stolz~~! — Sie schweigen? — Nicht weiter in Ihr Geheimniß will ich dringen.

Gr. Eleonore. Sie sollen Alles wissen. Ihr Herz ist reif, ~~ganz~~ ganz meine Freundin zu seyn. Erfahren Sie, was außer mir und ihm kein Sterblicher weiß, kein Mensch je geahnet hat — Erfahren Sie mit Einem Worte das einzige Geheimniß, die ganze Geschichte meiner Seele. Er, den ich, der mich liebte; den ich nie besitzen konnte, und von dem ich mich völlig einverstanden mit ihm, und ruhig, fast heiter ~~mich~~ trennte; es ist der Fürst.

Gr. Sophie. Der Fürst?!

Gr. Eleonore. Unser Fürst — Er war noch Erbprinz, als sich unsre gegenseitige Neigung schon entsponnen hatte. Sie wuchs zur Leidenschaft; und auch wir, meine gute Sophie, hörten damals, überwältigt von unserm Gefühl, die Stimme der Vernunft nicht. Pläne wurden gemacht und Pläne verworfen; abenteuerliche, unausführbare. Wir waren unglücklich, höchst unglücklich! Aber Gott sey es gedankt! der mein schwaches Herz wieder stärkte, mich aus den Irrwegen der Leidenschaft wieder auf die rechte Bahn führte.

Gr. Sophie. Sie hatten die Kraft?

Gr. Eleonore. Wir hatten eine letzte Zusammenkunft, gelobten uns gegenseitige Schonung und

ſahen uns nie wieder allein. — Der Schwur der Treue war aufgelöst unter uns; nicht alſo meine Liebe. Die wird ihm — ewig bleiben! (Sie wiſcht eine Thräne aus ihren Augen).

Gr. Sophie. Mutter! Freundinn!

Gr. Eleonore. Im Gefühl der Unverbrüchlichkeit meines Herzens, hatte ich es mir zur heiligſten Pflicht gemacht — meine Hand nie einem Manne zu reichen, der auf Liebe auch nur den leiſeſten Anſpruch machen würde — So lebte ich ſtill und zurückgezogen, bis ich vor vier Jahren die Gemalin Ihres würdigen Vaters wurde.

Gr. Sophie. Und mir armen Verlaſſ'nen eine liebende Mutter!

Gr. Eleonore. Mit dieſem Schritte waren auch die letzten Bande, die uns noch täuſchend aneinander hielten, gelöst. Der Fürſt verſtand mich, folgte dem Rathe ſeiner Treuen und gab dem Reiche die vielgeliebte Landesmutter.

Gr. Sophie. Und zwei treue Herzen ſind geopfert!

Gr. Eleonore. So iſt es nicht. Die Verwirrung iſt gelöst, drängende Leidenſchaft hat ſich in ſtille anſpruchsloſe Neigung verwandelt; und ich bin glücklich jetzt, in der Erfüllung meiner Pflichten, glücklicher, als ich es je zu werden gedachte.

Gr. Sophie. Wie erhaben iſt die Geſchichte Ih-

res Lebens, wie ſchön durch Ihren klaren ruhigen Sinn! Ein Herz waren Sie und Eine Seele mit dem Geliebten. — So iſt es nicht mit mir! Weiß ich doch kaum, ob er mich liebt, ob ſeine Kälte nur anſcheinend iſt, oder ob ſeine Strenge ihm keine Ueberwindung koſtet! Ach! Ach! und das unglückliche Begegniß mit meinem Bruder! — Darf ich denn nicht hinſchicken, nicht fragen laſſen, wie es ihm geht?

Gr. Eleonore. Nein, liebe Sophie, ich habe es Ihnen ſchon geſagt, nach dieſem anſtößigen Ereigniß, iſt es wirklich nicht thunlich.

Gr. Sophie. Ach! daß die Männer, daß auch die beſten ſo roh ſind! Ich ſehe gar keinen Ausweg, wie ſich das wieder fügen ſoll! Rathen Sie! helfen Sie!

Gr Eleonore. Was ich als Frau bei der Sache thun konnte, Sie wiſſen, ich habe es gethan. Ich erwarte jeden Augenblick den Major. Er iſt der Freund des Herrn Weiß, und auch Ihres Bruders. Er iſt ruhig und einſichtsvoll; er wird ſchon irgend einen Weg finden.

Gr. Sophie. O Sie Gute, Liebe! Sie Alles verſöhnender Engel!

Zweite Scene.

Die Vorigen. Der Miniſter. Ein Bedienter, Akten und Briefe tragend.

Miniſter (zu dem Bedienten). Die Akten auf die Kanzlei; die Briefe auf die Poſt. Der Wagen ſoll gleich vorfahren. —

Gr. Eleonore. Sie müßen noch vor Mittag aus?

Miniſter. In die Seſſion. Wir werden vermuthlich heute ein wenig ſpät zu Tiſche kommen, (zur Tochter). Du ſiehſt verweint aus, Sophie. Was haſt Du wieder?

Gr. Eleonore. Sie ängſtigt ſich um Ihren Bruder.

Miniſter. Weil die Garde Marſchordre erhalten hat? Nun das iſt in der Regel; da müßen Bräute und Mütter und Schweſtern weinen — Freilich wenn ſie nachdenken könnten und Begriffe über Pflicht und Ehre hätten, ſo würden ſie es unterlaſſen. — Empfindſamkeit iſt aber auch nothwendig in der Welt.

Gr. Eleonore. Unſre Sophie iſt nicht ſo ſchwach als Sie glauben. Sie iſt beſtürzt über einen Ehrenhandel, den Graf Guſtav heute auf dem Klubb. . . .

Miniſter. Ich habe davon gehört, mit dem Schriftſteller, mit dem . . . . wie heißt er doch gleich?

Gr. Sophie. Weiß.

Miniſter. Richtig! Sein Vater iſt Prediger (zu Sophie). Und darum weinſt du?

Gr. Eleonore. Sie fürchtet. . . .

Mini-

Minister. Was fürchtet sie? Daß er gegen Gustav schreiben wird? — Der junge Mensch hat sich unsittlich gegen den Obersten betragen; er hat die Zurechtweisung verdient; mag er ihn verklagen, um noch obenein einen Verweis zu bekommen.

Gr. Sophie (ängstlich). Lieber Vater. Der Gegner meines Bruders ist ein äußerst, äußerst empfindlicher Mensch, zu Allem fähig, wenn seine Ehre gekränkt ist. Sie kennen ihn nicht.

Minister. Und woher kennst Du ihn? und so genau?

Gr. Eleonore. Seine Schwester ist das junge hübsche Mädchen, die, als der Comtesse im vorigen Winter der Wagen brach, sie so freundlich bei sich aufnahm.

Minister. Und Du hast das Mädchen besucht?

Gr. Sophie. Ja.

Minister. Und oft?

Gr. Sophie. Ich war ihr doch einige Artigkeit schuldig.

Minister. Eine! aber nicht einige.

Gr. Sophie. Sie ist sehr liebenswürdig, sie gefiel mir.

Minister. Nun, wenn Du sie künftig wieder sehn willst, so thu mir den Gefallen und laß sie zu Dir

rufen — Willſt Du mich jetzt wohl mit Deiner Mutter einen Augenblick allein laſſen?

Gr. Sophie (ab).

Dritte Scene.

Der Miniſter, die Gräfin.

Miniſter. Sie werden die Güte haben und künftig nicht erlauben, daß Sophie zu dem Mädchen geht — Ich glaube ſogar, daß Sie wohlgethan hätten, es früher ſchon zu verhindern.

Gr. Eleonore. Ich wünſchte ſelbſt, daß ich es bedacht hätte.

Miniſter. Es freut mich, daß Sie meiner Meinung ſind. Wozu ſollen dergleichen Bekanntſchaften für ein junges Mädchen ihres Standes? Ihres Gleichen iſt ſie nun einmal nicht, mag dabei vielleicht eine recht gebildete Perſon ſeyn. Das gibt unangenehme Verlegenheiten. Wie ſoll ſie ſich öffentlich gegen ſie benehmen, wenn ſie unter vier Augen vertraut mit ihr iſt? Entweder ſie muß allem Herkommen Trotz bieten, oder die nähere Bekanntſchaft mit ihr verläugnen. Beides iſt unrecht. —

Gr. Eleonore. Es ließe ſich zwar ein freundſchaftliches Verhältniß zwiſchen zwei Mädchen ſo verſchiedenen Standes denken; aber, Sie haben Recht, es iſt von beiden Seiten ein ſchwierig Ding unzweideutig und

wahr zu bleiben. Und hier nun überdieß der Umstand, daß sie bey ihrem Bruder wohnt.

Minister. Nun sehen Sie, das hab ich nicht einmal gewußt. Mich wundert wahrhaftig, daß die Stadt noch kein Mährchen von einem gedoppelten Verhältniß erzählt — Sie wissen doch, daß der Oberst um des Mädchens willen mit dem Bruder in Streit gerathen ist? Je mehr ich es überlege, je anstößiger finde ich's, daß Sophie dort Besuche macht; kommt es doch gerade so heraus, als ob sie dem Obersten Thor und Thür öffnen und sich für sein gutes Glück bei der Kleinen bemühen wollte.

Gr. Eleonore. Ich werde ernstlich mit ihr sprechen; sie soll nicht wieder hin.

Minister. Ich danke Ihnen zum Voraus für Ihre Güte; Sie verbinden mich sehr — Sie sind ein braves tugendhaftes Weib, Eleonore; und ich bin stolz auf meine Wahl.

Gr. Eleonore. Aber auch der Oberst. . . .

Minister. Nun, ein junger Mensch, dem heute Die und morgen Jene gefällt.

Gr. Eleonore. Und der heute Die und morgen Jene unglücklich macht. Ich bitte Sie, mein Gemahl, sprechen Sie mit ihm. Ich würde es selbst thun, wenn wir auf einem vertraulichen Fuß wären.

Minister. Er ist in den Jahren, wo er sich in dergleichen Angelegenheiten selbst rathen muß — Liebt

er das Mädchen ernsthaft, so wird er sie auch achten und schonen, und sich über kurz oder lang von ihr in allen Ehren zurückziehen — Ist es aber nur eine Liebelei, eine leidenschaftliche Laune, gut, so wird er ihr zu gefallen suchen, wird sie beschwören, bestürmen, beschenken. — Ist sie dann leichtsinnig, so ist das ihre Schuld — hält sie aber auf Tugend und Ehre, so wird sie ihn mit einer bessern Meinung über sie davon schicken — So hab' ich es in meiner Jugend gehalten, und bin nie in Verlegenheit, nie in Händel gerathen.

Gr. Eleonore. Wie aber, wenn sie ihn wahrhaft liebte, er aber, wie Sie es nennen, nur eine leidenschaftliche Laune für sie hätte.

Minister. So wird sie sich anfänglich täuschen, zuletzt aber ihren Irrthum einsehn und sich trösten.

Gr. Eleonore. Nein, ihr lebenlang unglücklich seyn. O mein Gemahl, Sie wissen, wie ich Sie schätze; Sie sind von einer unwandelbaren Rechtlichkeit, Sie sind dabei von einer so seltnen Güte! Aber die Liebe! Sie kennen dieß Gefühl nicht; nicht in seinem ganzen Umfange.

Minister. Glauben Sie das nicht — Sind mir gleich in meinem zwei und fünfzigsten Jahre Ruhm und Rechtlichkeit das Höchste geworden, so war doch vielleicht in meinem zwanzigsten die Liebe das Ideal und die Triebfeder meines Lebens.

Gr. Eleonore. Nun denn so beschwör ich Sie

bei der Erinnerung dieſes Gefühls, retten Sie das arme liebende Geſchöpf vom Verderben — Laſſen Sie den Oberſten rufen, ſprechen Sie mit ihm! daß er ſie ſchone, daß er ſie laſſe, daß er nicht grauſam mit ihr ſpiele!

Miniſter. Und was würde das Geſpräch mit meinem Sohne bewirken? Gerade das Gegentheil von dem, was Sie glauben — Ein Verbot, ein Hinderniß würde ihn um ſo mehr entflammen. die Eitelkeit, ſich geliebt zu wiſſen, ein neuer Reitz für ihn ſeyn — Wenn Sie Etwas in der Sache thun wollen, Leonore, ſo ſprechen Sie mit dem Mädchen — ſie hat ſich zu hüten, ſie muß am meiſten beſorgt ſeyn, nicht er. — — Mißverſtehen Sie mich nicht! — Wie ich Ihnen ſchon ſagte — wenn ſie wahrhaft tugendhaft iſt, ſo wird ſie's gewiß auch bleiben.

Gr. Eleonore. Und wenn ſie nun leichtſinnig wäre? — Wenn ſie fiele?

Miniſter. So wird er für ſie ſorgen.

Gr. Eleonore. Und ſein Kind?

Miniſter. Auch für das Kind. Wie jeder ehrliche Mann in ſolchem Falle gewöhnlich handelt.

Gr. Eleonore. Jeder ehrliche? gewöhnlich!

Miniſter. Nun ja. Die goldne Zeit iſt vorüber. Wir leben nicht mehr in einer idilliſchen Welt.

Gr. Eleonore. Das heißt mit andern Worten: unſre Unſchuld iſt verloren und unſre Tugend.

Miniſter. Wenn Sie unter Unſchuld ein totales

Nichtwissen verstehen, so ist dieses Ideal freilich verloren gegangen. Die Tugend aber besteht noch in der Welt; nur, daß wir auf einem andern Wege als dem der Unschuld zu ihr gelangen sollen.

Gr. Eleonore. Und kann sich auf einem andern Wege unser Herz rein erhalten?

Minister. Ich ehre das Weib in Ihnen, die das nicht begreifen kann. Die Frauen mögen, sollen vielleicht die Welt nur von einer sentimentalen Seite begreifen — Wir müssen sie ganz, ihr Schlechtes und ihr Gutes kennen. Wir müßen Verhältnisse abwägen, Rücksichten nehmen; uns sind andre Tugenden und andre Pflichten auferlegt.

Gr. Eleonore. Wir haben uns von einem besondern Falle zu sehr ins Allgemeine verlohren — Ich stelle die einfache Frage auf, ob ein Vater sein Kind verläugnen darf?

Minister (nach einer kleinen Pause). Die Umstände können es gebieten — Ja!

Gr. Eleonore. So darf er wählen unter seinen Kindern; dieß für rechtmäßig erkennen, jenes nicht?

Minister. Er wählt nicht, die Verhältnisse gebieten und das Gesetz erlaubt, diesen Unterschied zu machen.

Gr. Eleonore. Macht denn auch die Natur einen Unterschied zwischen ehlichen und unehlichen Kindern?

Minister. Die Natur verbietet auch nicht zu stehlen. Die Natur hat auch an unsrer Staatsverfassung nicht mitgearbeitet.

Gr. Eleonore. Leider nicht!

Bedienter (tritt ein). Der Major Wall zu Ihrer Exzellenz, der Gräfin. Sie hätten befohlen.

Gr. Eleonore (zum Bedienten). Er wird mir angenehm seyn.

(Bediente ab).

(Zum Minister).

Ich habe ihn rufen lassen. Ich denke, er wird den Handel zwischen dem Obersten und Weiß am besten vermitteln.

Minister. Was ist da zu vermitteln?

Vierte Scene.

Die Vorigen. Der Major.

Major (nach einer Verbeugung zur Gräfin). Ihre Exzellenz haben befohlen.

Gr. Eleonore. Sie werden es nicht übel nehmen, Herr Major, wenn ich Sie vielleicht von Geschäften abhalte; Sie werden es nicht mißdeuten, daß sich eine Frau in Angelegenheiten der Männer einmischt — Aber wir wünschen den Vorfall zwischen dem Grafen Gustav und einem gewissen Herrn Weiß in Güte und still ausgeglichen zu sehn — Sie sind ein Freund unsers Sohns, Sie kennen seinen Gegner, und wir halten Sie für einen einsichtsvollen und verständigen Mann.

Major (verbeugt sich).

Minister. Ja Herr Major. Suchen Sie es dahin zu bringen, daß der Mensch kein Aufhebens von der Sache macht; daß er meinen Sohn nicht verklagt, nicht jetzt, in dem Augenblick, wo er marschiren soll. Es wäre unangenehm — Sparen Sie kein Geld. Ich gebe Ihnen Vollmacht. —

Major. Ich werde keine Mühe scheu'n, die Sache ins Geleis zu bringen; aber Ihre Exzellenz verzeihen mir. Sie scheinen den Mann, von dem hier die Rede ist, nicht zu kennen.

Minister. Wie so, ist er so empfindlich?

Major. Ich kenne so leicht keinen empfindlicheren Menschen. Mit einem Ton, mit einem Blick ist er aufzubringen.

Minister. Ein allgemeiner Fehler der Zeit. Kein Mensch will sich jetzt auch nur das Geringste gefallen lassen — Die Ungebundenheit nimmt überhand — Man wird am Ende nicht mehr wissen, mit wem man Rücksichten nehmen soll, oder nicht. — Was will er denn? Soll man ihm eine öffentliche Ehrenerklärung geben?

Major. So wie ich den Mann kenne, so möchte er sich damit auch wohl schwerlich begnügen.

Minister. Nun, wenn er ein Narr ist, so mag er laufen; so mag er. . . .

Gr. Eleonore (in die Rede fallend). Nicht so, mein Gemahl. Nehmen Sie Rücksicht auf einen Menschen,

der äußerſt reizbar iſt; den man auf das empfindlichſte gekränkt, öffentlich beſchimpft hat. Er kann es nicht dulden.

Miniſter. Das hätte er vorher bedenken ſollen. Wie ich die Geſchichte gehört habe, ſo blieb dem Oberſten nichts anders übrig. — Sie waren zugegen, Herr Major?

Major. Nicht von Anfang Ihr Exzellenz. Aber da es nun einmal ſo weit gekommen war, ſo blieb freilich Ihrem Herrn Sohn keine andre Wahl, als das Aeußerſte, — oder das zu thun, was er that; und was ich doch im Grunde nicht ganz billigen kann.

Miniſter. Er hat die Beleidigung von ſich auf ihn übergewälzt; und mich dünkt, das war klüger als ſie auf eine blutige Weiſe zu rächen, was ihm doch am Ende Leid gethan, ihn in eine mißliche Verwicklung gebracht hätte — Militairperſonen ſind wirklich darin in einer üblen Lage. Jeder Einzelne iſt gezwungen, die Ehre des geſammten Standes auf ſeine eigne Koſten zu vertheidigen. — Das ſollten die Andern bedenken und ihnen gegenüber um ſo behutſamer ſeyn, und ein unbedachtes Wort lieber nicht bemerken. Aber das brauſt heut zu Tage Alles auf, Keiner kennt ſeinen Platz in der Welt, Keiner will Etwas erdulden. Das Beſte dabei iſt, daß der angebliche Muth ſolcher Neulinge nur ein halber iſt. — Das poſaunt nur ſo lange, bis man ſie auf eine handgreifliche Art zu Recht weiſt, dann

ſind ſie ſtill — So wars mit dem Weiß auch. Nicht wahr?

Major. Wie es Ihre Exzellenz nehmen wollen. Er wurde von mehreren Offizieren der Garde zurückgehalten und fiel endlich in heftigen Krämpfen bewußtlos zu Boden.

Miniſter (verwundert). So?

Gr. Eleonore. Der Unglückliche!

Major. Wie ich Ihnen ſagte, man hat keinen Begriff von dieſer äußerſten Reitzbarkeit.

Gr. Eleonore. Nun! Um ſo weniger darf man die Sache ſo auf's Ungefähr und unvermittelt hingehn laſſen. Es iſt gefährlich, mein Gemahl, es könnte ein Unglück entſtehen.

Miniſter. Das beſorge ich nicht. Das Aufſehn nur, das die Geſchichte macht, iſt mir unangenehm; und aus dieſer Urſach wäre es mir wirklich lieb, Herr Major, wenn Sie den Menſchen beruhigen könnten.

Major. Ich will mein Mögliches thun.

Bedienter (eintretend zum Miniſter). Der Wagen für Ihre Exzellenz.

Miniſter. Gut.

Bedienter. Der Herr Major von Wall möchten ſich doch, wenn Sie von hier weggehn, zu dem Herrn Oberſten herunter bemühn.

Miniſter. Iſt mein Sohn zu Haus?

Bedienter. Der Graf ist so eben vom Pferde gestiegen.

Minister. Er mögte doch einen Augenblick zu mir herauf kommen.

Bedienter (ab).

Gr. Eleonore. Wäre es nicht vielleicht besser, wenn der Oberst von unsrer Einmischung in diesem Handel durchaus nichts erfahren hätte?

Minister. Damit er durch unüberlegte Hitze das wieder verderbe, was wir gut machen wollen. Ich kenne ihn darin.

Gr. Eleonore. Ich bitte nur um Schonung für ihn. Sein Rang und seine Jahre geben ihm das Recht, sich selbst zu leiten; und, verzeihen Sie, mein Gemahl, Sie sind oft zu strenge, zu gebietherisch gegen den Obersten. Sie machen ihn fremd dadurch und kalt; und entfernen den Sohn von Ihrem Herzen.

Minister. Ich bin ein Feind von überzärtlicher Sentimentalität zwischen Eltern und Kindern.

Gr. Eleonore. So mag er wenigstens nicht wissen, daß ich mich in seine Angelegenheiten gemischt habe. Erlauben Sie mir, ihm dieß unangenehme Gefühl zu ersparen. — Herr Major, Sie würden mich verpflichten, wenn Sie sich noch einen Augenblick zu mir bemühten, bevor Sie vielleicht zu Herrn Weiß gehen.

(Ab).

Fünfte Scene.

Der Minister. Der Major. Der Oberst.

Oberst (eintretend und der Gräfin verwundert und ein wenig bös nachblickend). Sie haben mich rufen lassen, mein Vater.

Minister. Nur zwei Worte.

Oberst. Sie befehlen.?

Minister. Ohne näher zu untersuchen, auf welche Weise Du heute wieder zu dem Handel gekommen bist, von dem schon die ganze Stadt spricht; ohne mich in einen unnützen Streit einzulassen, ob Du Recht oder Unrecht gethan hast, will ich Dich nur lediglich bitten, Dich von jetzt an durchaus leidend bei der Sache zu verhalten, und es einzig dem Herrn Major von Wall und mir zu überlassen, die Geschichte wieder in's Geleis zu bringen. Sonst hab' ich Dir nichts zu sagen.

Oberst. So gern ich mich auch Ihrem Befehle fügen wollte, meine eigne Sache Fremden zu übergeben, so möchte es doch jetzt schwer möglich seyn, nachdem ich dieses Billet hier so eben erhalten habe.

Minister. Von wem?

Oberst. Von Weiß. Geruhen Sie zu lesen.

Minister (nimmt das Billet und gibt es dem Major). Herr Major, wollten Sie wohl die Güte haben?

Major. Zu Befehl. (Liest). „Die Ehre ist kein „Standes-, kein Erbrecht, kein Monopol — sie ist

„ein Gemeingut aller Menschen ohne Ausnahme — Wer „sie haben will, hat sie und nur wer sie nicht haben „will, hat sie nicht. — Ich will sie haben, habe „sie und erwarte daher die allerentscheidenste Genug„thuung für die schändliche überraschende Beleidigung, „die Sie mir, unwürdig eines Edeln, angethan haben. — „Machen Sie keine Umstände! Stellen Sie sich bald, „denn in jedem Falle zwing' ich Sie, sich zu schlagen, „so wahr mir Gott in meiner letzten Stunde helfen „möge.

August Weiße.

Minister. Eine Aufforderung in bester Form. Die Keckheit geht zu weit! Achtet Niemand die Gesetze mehr? Und was wirst Du thun? Was frag' ich! Die Neuheit der Sache ist Dir willkommen; ein Duell, ein Fest für Dich. — Du wirst Dich schlagen?

Oberst. Vielleicht.

Minister. Vielleicht? — Nun das ist mir lieb, daß Du doch wenigstens noch nicht entschlossen bist. Um so leichter wirst Du mir den Gefallen thun, die Sache meiner Entscheidung zu überlassen und Dich in keinem Falle zu stellen.

Oberst. Verzeihen Sie, mein Vater, wir dürfen hier nicht entscheiden; weder Sie, noch ich.

Minister. Glaubst Du, weil ich nicht diese Uniform trage, daß ich darum die Gesetze der Ehre nicht kenne? — Hat er das Recht, Dich zu fordern? Bist

Du es deinem Rang und deinem Stand nicht schuldig, ihm dieses Recht zu verweigern? Sind Sie nicht meiner Meinung, Herr Major; wenn er auch wollte, er darf sich nicht stellen.

Major. Es läßt sich viel dafür sagen; aber ich glaube kaum, daß hier ein Einzeler entscheiden darf.

Minister. Auch Sie, Herr Major? — Weiß ich mich doch in die jetzigen Menschen [illegible] nicht mehr zu finden! Die Welt um mich her ist eine andre geworden; ich muß meinen Posten niederlegen und von neuem die Rechte studiren — War zu meiner Zeit eine solche Ausforderung, ein solcher Streit darüber erhört; war je die Rede davon? — Und jetzt zuckt man die Achsel, will nicht darüber entscheiden, will.... Man weiß nicht, was man will!!

Major. Ihre Exzellenz mißverstehen mich, wenn Sie mich einer andern Meinung glauben, als die Sie eben aussprachen.

Minister. Nun so sprechen wir diese Meinung auch fest und deutlich aus, und tragen [illegible] nicht selbst durch doppelsinniges Benehmen dazu bei, die schönen Vorzüge zu verlieren, die man uns, als ein anerkanntes edles Erbgut, so lange gewährt hat.

Major (etwas pikirt). Ich kann nur wiederholen, daß ich der Meinung Ihrer Exzellenz bin.

Oberst. Auch ich, mein Vater, denke nicht anders — Jedoch, da es möglich wäre, daß irgend Einer

meinen Muth in Zweifel ziehen könnte; und weil es wirklich auch der Fall seyn kann, daß sich ein Feiger hinter die Vortheile seiner Geburt verkriecht; so habe ich die Offiziere meines Regiments zusammen berufen. In einer halben Stunde wirds entschieden seyn, was ich zu thun habe.

Minister. Viel zu viel Aufhebens von einer elenden Geschichte, von einer Sache, die keinem Zweifel unterworfen ist.

Oberst. Ich kann nicht anders verfahren.

Minister. Gut! Indessen bleibt es bei unsrer Abrede, Herr Major. Sie werden sich den kleinen Gang nicht verdrießen lassen — Das Beste wäre, wenn Sie ihn in Güte aus der Stadt schaften. Sparen Sie kein Geld; und versprechen Sie ihm selbst meine Fürsorge, meine Verwendung, wenn es nöthig ist — Ich will ihm Briefe mitgeben; Empfehlungen. — Leben Sie wohl.

(Ab).

Sechste Scene.

Oberst. Major.

Oberst. Von wem war die Rede; von Weiß?

Major. Von ihm.

Oberst. Und der soll aus der Stadt?

Major. Dein Vater wünscht es, wie Du hörst.

Oberſt. Und Du?

Major. Aufrichtig zu ſagen, ich wünſch' es auch.

Oberſt. Aber Du glaubſt nicht, daß er's thun wird?

Major. Warum nicht? Hier bleiben kann er nun einmal in keinem Fall.

Oberſt. Aber ſeine Heftigkeit.

Major. Die wird vorübergehen — Man ſtelle ihm den Vorfall nur klar vor Augen und er wird ruhig werden und das Beſte wählen.

Oberſt. Es iſt mir wahrlich leid um ihn; leid um das Mädchen. Das ein ſeelengutes Geſchöpf iſt.

Major (bedeutend). Und was hatteſt Du mit dieſem ſeelenguten Geſchöpfe vor?

Oberſt. Nichts Böſes! Wahrhaftig nichts Böſes!

Major. Aber auch nichts Gutes!

Oberſt. Doch! ... vielleicht ... wenn die Zeit ... wenn ſie beſtanden hätte .... ich kann mich darüber nicht erklären.

Major. Weil Du ſelbſt nicht klar darüber biſt.

Oberſt. Auch das iſt möglich — Aber laß mich jetzt. Jetzt kann ich darüber nicht ſprechen — Erſt Eins und dann das Andre — Komm mit hinunter. Die Offiziere müßen gleich kommen. Sie haben Dich zum Vorſitzer erwählt. Du weißt es doch?

Major. Geh' nur indeß voraus. Ich habe noch ein Wort mit der Gräfin zu ſprechen.

Oberſt. Mit der Gräfin — Miſcht ſich auch die Gräfin Mutter wieder einmal in meine Angelegenheiten? O über die ewige ſüße Vermittlerin!

Major. Du begreifſt die Frau nicht; Du thuſt ihr zu viel.

Oberſt. Ich kenne meine Welt (abgehend und an die Thür ſich umwendend). Laß uns nicht zu lange warten. (Ab.)

Siebente Scene.

Major (allein). Iſt nun ſo ein Menſch gut, oder iſt er böſ'? — Keines von Beiden! Der gewöhnliche Schlag der heutigen Menſchen. Mir äußerſt zuwider! (Er zieht an einer Schelle, ein Bedienter tritt ein). Ihre Excellenz, die Gräfin, wünſcht mich zu ſprechen. Wollen Sie ihr wohl ſagen, daß ich zu ihren Dienſten bin. (Bedienter ab.) Und ich ſtehe in dem Ruf, daß ich ſein Freund bin; und ich habe ſelbſt dazu gethan, in dieſen Ruf zu kommen. — Nun! der Strudel der großen Welt reißt uns fort; die Kammeradſchaft, das Haus des Miniſters, die Rückſichten — Nein, ich ſpreche mir was vor. Es war Abſicht; um ſeiner Schweſter willen that ich's — Was ficht mich an? — Was regt ſich hier? — Es iſt nicht wahr! Es iſt Täuſchung — Ich bin zu klar über die Welt, zu abgeſchloſſen in mir, um noch einer Neigung fähig zu ſeyn.

(Der Bediente öffnet die Thür, die zu den Zimmern der Gräfin Eleonore führt, und der Major geht dahin ab.)

(Ende des zweiten Aufzugs.)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Zimmer des Weiß. Abend. Weiß schläft, bequem angekleidet, im Ueberrock, weiten Pantalons und Schuhen, auf einem Sopha, neben welchem ein Tischchen mit Medizinflaschen und andern Gerathschaften für einen Kranken stehen.

Emilie (leise zu einem Bedienten). Machen Sie nur Comtesse Sophie meine Empfehlung; und es hätte mit dem Uebelbefinden meines Bruders auch nicht die geringste Bedenklichkeit. Der Arzt hat ihn für durchaus fieberfrei erklärt. Jetzt schläft er schon ununterbrochen seit drei Stunden; vermuthlich vom vielen Gebrauch des Opiums (den Bedienten sehr leise hinausführend). So! (zu der Thür). Ich lasse nochmals auf das verbindlichste für die Theilnahme danken (sie macht die Thüre leise hinter dem Bedienten zu, setzt sich an einen Stickrahm und arbeitet, hört aber bald auf, blickt nach ihrem Bruder hin, dann zum Himmel und fängt heftig an zu weinen, das Gesicht mit dem Taschentuch verhüllend). Es wird leise an die Thür geklopft. Emilie hört es nicht).

Aufwärter (die Thür ein wenig öffnend, leiſe). Mamſell Emilie!

Emilie. St! (ſie geht an die Thür und der Aufwärter ſteckt ihr ein Billet zu. Nb. Das Billet muß von einer auffallenden Farbe ſeyn, roth, oder grün oder blau).

(Zurückkommend und die Aufſchrift beim Lichte beſehend, freudig und laut). Von Guſtav!!

Weiß (erwacht, richtet ſich auf und betrachtet Emilien während des Folgenden aufmerkſam und ruhig).

Emilie (erbricht ſchnell das Billet und lieſt es haſtig durch). Beſtimmte Marſchordre? Iſt's möglich? hab' ich denn recht geleſen?... ſchon Morgen Mittag? O ich unglückliches Mädchen! Solch einen ſchrecklichen Tag hab' ich noch nie erlebt! Alles, Alles trift heut zuſammen. Was fang' ich an?! — Kannſt Du wirklich mich verlaſſen? Guſtav! Guſtav! — — (das Billet betrachtend). Noch Ein Mal will er mich ſprechen. ... Noch tauſend, tauſend Mal!! Ich laſſe nicht von Dir, und ſollt's mein Unglück ſeyn! (ſie ſetzt ſich hin, ſchreibt ſchnell einige Worte unter das Billet, ſiegelt es zu und will es hinaustragen. Unterdeſſen iſt Weiß aufgeſtanden und ſtellt ſich ihr in den Weg.)

Weiß (bedeutend). Emilie.

Emilie (ſich faſſend). Was machſt Du, lieber Bruder?

Weiß (hält's). Was machst Du, liebe Schwester?

Emilie. Ich wollte . . .

Weiß (ihr in die Rede fallend). Keine Entschuldigung! Lüge mir nichts vor! Was thatest Du jetzt?

Emilie (empfindlich). Nun, wenn Du es noch nicht weißt, ich schrieb eben an den Obersten.

Weiß. Heute?! — an den Obersten! eben heute! Und was schriebst Du? wenn man fragen darf?

Emilie. Es wäre mir lieb, wenn Du es nicht zu wissen verlangtest um Deiner eignen Ruhe willen —

Weiß. Wäre Dir meine Ruhe lieb und meine Ehre und die deinige, so hättest Du nicht geschrieben.

Emilie (gekränkt). Erlaube, daß ich das Billet fortschicken darf.

Weiß. Fortschicken? Bewahre! — Willst Du es aber selbst forttragen, in Gottes Namen! Die Thüren stehn Dir offen. Geh'! geh! Sei ganz, was Du bist!

Emilie (weinend). Hab' ich das verdient?

Weiß. Spare Dein Weinen, Emilie! Es rührt mich nicht; nicht heute! Ich komme heute wahrhaftig! nicht in die Stimmung, daß mich Thränen rühren können.

Emilie. Behandelst Du mich wol, wie eine Schwester?

Weiß. Behandelst Du mich wol wie einen Bru-

der? Für deine Ehre opfr' ich mich auf, und Du hintergehſt mich!

Emilie. Hab' ich Dir's je geläugnet, daß ich ihn liebe? Ich kann mein Herz nicht bezwingen; ich kann es nicht! da nimm! ließ, was ich ſchrieb.

(Sie gibt ihm das Billet.)

Weiß (das Billet in der Hand haltend). Haſt Du mir auch das Billet mit Vertrauen gegeben? (ihre Hand ergreifend). Emilie, Du biſt gut; aber unbedacht; und ſo wie wir jetzt mit dem Oberſten ſtehen, darf meine gute, unbedachte Schweſter ihm nichts ſchreiben, um das ich nicht wüßte. Doch laß ich Dir die Wahl. Willſt Du, daß ich das Billet leſe, oder, daß ich's verbrenne?

Emilie. Nein, Du magſt es leſen. Wozu ſoll ich's verhehlen. Der Oberſt muß Morgen Mittag marſchiren. . . .

Weiß (einfallend heftig). Schon Morgen!

Emilie. Ja, und er will mich noch einmal ſprechen, und ich habe es ihm zugeſtanden.

Weiß (reißt den Brief auf und lieſt ihn flüchtig durch). Morgen Mittag?! Die Zeit iſt kurz! (eilt durch das Zimmer.) „Und heute Abend um ſieben Uhr wird ein weiſſes Tuch an das Fenſter befeſtigt zum Zeichen, daß er dich ohne Zeugen ſprechen könne?"

(Er geht einige Mal heftig auf und nieder, dann ſchnell zu Emilien hintretend.) Ich danke Dir, Emilie!!

Emilie. Was meinst Du? wofür?

Weiß. Für Deine Aufrichtigkeit — Aber thu mir den Gefallen, und schicke das Billet nicht ab; denn sieh nur, da ich doch eigentlich Deinethalben mit dem Obersten so hart zusammen gekommen bin, so würdest Du mich wirklich sehr bei ihm herabsetzen, wenn Du gleich heute eine heimliche Zusammenkunft mit ihm hättest — Schicke das Billet nicht fort, liebe Emilie, ich bitte Dich — Dagegen verspreche ich Dir, daß Du heilig und gewiß den Obersten Morgen früh, noch vor seinem Ausmarsche sprechen sollst. Verlaß Dich darauf! nemlich, wie man sich auf Menschliches verlassen kann. Wir stehen Alle in Gottes Hand. Wir sind Alle sterblich.

Emilie. Welche Sprache! Ich begreife Dich nicht.

Aufwärter (der eintritt). Der Major Wall möchte Herrn Weiß gerne sprechen. Er war schon zweimal hier, aber Sie schliefen.

Weiß (das Billet zu sich steckend). Ich bin zu Diensten.

Zweite Scene.

Die Vorigen. Der Major.

Major (eintretend). Mademoiſell. — Guten Abend lieber Weiß! Wie gehts mit Ihrer Gesundheit? (Er will ihm die Hand reichen.)

Weiß (zurücktretend). Beflecken Sie sich nicht! Ich bin beschimpft, entehrt. —

Major. Lieber Weiß, Sie müßen. . . .

Weiß (ihm in die Rede fallend). Recht, Herr Major! Ich muß sie erst rein waschen diese Hand, in Blut rein waschen, bevor ein ehrlicher Mann sie berühren darf.

Emilie. August! Um Gottes willen! was hast Du vor?

Weiß. Laß mich!

Emilie. Herr Major!

Major (leise). Beruhigen Sie sich — Lassen Sie uns nur einen Augenblick allein.

Emilie. Ich bin so ängstlich.

Major. Sorgen Sie nicht. Ich haste für Alles.

Emilie (abgehend). Wie soll das enden!

Dritte Scene.

Major. Weiß.

Major. Sie haben den Obersten gefordert?

Weiß (ruhig). Sie müßen athmen, um zu leben, Herr Major.

Major. Nicht diesen Ton. Fassen Sie sich, junger Freund! und gewinnen Sie es über sich, mich ruhig anzuhören. Sie haben den Obersten gefordert; was würden Sie thun, wenn er sich nicht stellte?

Weiß (ruhig und fest). So gewiß mein Entschluß

und so unabänderlich er in diesem Falle gefaßt ist, so unnütz wär's — so lächerlich! davon vorher zu sprechen.

Major. Ich verstehe; und Sie hätten wirklich Recht, in diesem Falle das Aeußerste zu thun. — Wie aber, wenn der Oberst sich stellen wollte, und nicht könnte?

Weiß. Das verstehe ich nicht, Herr Major.

Major. Wenn es die Umstände nicht erlaubten.

Weiß (ironisch). Sie meinen, wenn er Umstände machte?

Major. Sie wollen das dürre Wort. Ich gestehe, daß es hart ist; aber was würden Sie thun, wenn er sich deshalb nicht stellen dürfte, weil Stand und Rang es ihm verböten, sich mit Ihnen zu schlagen.

Weiß (ruhig). Dasselbe, wovon ich erst sagte, daß es unnütz wäre, vorher davon zu sprechen.

Major. Das heißt mit andern Worten: Sie wollen einen Menschen in Stücke niederhauen — Thut das ein Held, oder ist der Oberst etwa nicht gebunden, nicht angewiesen an die Verhältnisse seines Standes?

Weiß. So klagen Sie diese Verhältnisse an, nicht mich.

Major. Nein, Sie klag' ich an, der Sie diese festgesetzte Ordnung stören wollen — Ich würde Ihnen über diesen Gegenstand ein gewisses Buch empfehlen, wenn Sie es nicht selbst geschrieben hätten.

Weiß. Und ich würde darin finden, daß die Ehre kein Monopol seyn darf; daß sie ein Gemeingut ist und bleiben muß.

Major. Sie würden also den Obersten zwingen, sich zu stellen, meinen Sie?

Weiß. Ich mein' es nicht nur, ich werd's auch ausführen.

Major. Ich zweifle.

Weiß. Ich nicht! Wahrhaftig nicht!

Major. Es ist unrecht, gegen ein bestehendes Gesetz, es ist gefährlich, gegen einen ganzen Stand aufzutreten. Was könnten Sie zum Beispiel thun?

Weiß (heftig). Was ich thun könnte? was ich zum Beispiel thun könnte? Wenn ich nun zum warnenden Beispiel den Herrn Grafen ... (sich unterbrechend und gefaßter). Wenn ich nun — Das ist es nicht, was ich thun will, ich setze nur den Fall — wenn ich nun die Gelegenheit abwartete, den Herrn Obersten öffentlich eben so niedrig zu beschimpfen, wie er mich beschimpft hat!

Major. So würden Sie ihn zwingen, Ihnen den Degen durch den Leib zu rennen.

Weiß (schnell). Darauf wär' ich gefaßt, und wir ständen schlagfertig an einander. — Ich habe nicht um einen Gran weniger Ehre, als der Graf von der Falkenau, nicht so viel, als man im Auge leidet, weniger.

Major. Das klingt wie eine Wahrheit, aber täu-

schen Sie sich nicht. Ihr Stand, Ihre Stellung in der Welt. . . .

Weiß (ihm in die Rede fallend). Ich weiß, was Sie sagen wollen — Ich sei weder von Adel, noch Soldat. Ich könnte über eine angethane Beleidigung mit Klugheit hinwegschlüpfen. Ich könnte verzeihen; oder mir stände auch der Weg Rechtens offen — Das Duell sei überhaupt unrecht und unerlaubt, ein barbarischer Ueberrest aus den Zeiten des Faustrechts — Sie sehen, ich weiß Alles, was dagegen zu sagen ist; ich streite auch nicht — Aber mir ist nun einmal die Ehre, diese persönliche Ehre, das Höchste, das Allerhöchste. Und es ist nicht blinde Aufwallung: Es ist das Resultat meines ganzen Denkens, daß ich mit kaltem Blut mein Leben an diese Ehre setze.

Major. Resultat des Denkens, sagen Sie. Haben Sie sich auch an die Stelle Ihres Gegners gedacht? Ist es nicht der Billigkeit gemäß, sich auch in seinen Fall zu denken? Was könnten Sie thun, wenn Sie, wie er, an Verhältnisse gebunden wären, an Pflichten, die er als Graf des Reichs, als Oberst der Garde seinem hohen Range schuldig ist.

Weiß. Ich kenne diese Pflichten nicht. Ich weiß nur, daß es Mord ist, Genugthuung zu versagen. Und auf Mord steht Mord.

Major. Der Oberst that mehr, als er nöthig hatte.

Weiß. Was kann er mehr thun, als sich stellen.

Major. Er hat die Offiziere seines Regiments zusammenberufen; Ihre Ausforderung wurde vorgezeigt.

Weiß. Nun!

Major. Es thut mir leid, daß ich es Ihnen sagen muß. Es wurde einmüthig beschlossen, daß sich der Oberst nicht mit Ihnen schlagen dürfe.

Weiß. Nicht? nicht dürfe? Und das wurde einmüthig beschlossen? Fand sich denn nicht Einer, der dagegen war; nicht ein Einziger?

Major. Nicht ein Einziger.

Weiß (lachend). Brav! sehr brav! sehr tapfer! Das nenn' ich noch zusammenhalten. Nun freilich dagegen werde ich, als Einzelner, nichts ausrichten können — Und Sie Herr Major, warum waren Sie denn nicht bei dieser Versammlung zugegen?

Major (ernst). Ich war zugegen, gehörte zu ihr, und leugne nicht, daß ich selbst gegen das Duell gestimmt habe.

Weiß (überrascht). Sie, Herr Major? Der Major von Wall?

Major. Ich that, was Sie selbst, ihren eignen Gesinnungen gemäß, an meiner Stelle gethan hätten. — Der Oberst that, was er an seiner Stelle thun mußte — Rein-menschlich durften wir nicht handeln. Vielleicht hätten wir's Beide gern gethan.

Weiß. Es iſt alſo durchaus keine Hoffnung, daß ſich der Oberſt bis Morgen ſtellt?

Major (beſtimmt und ruhig). Nein! Gewiß nicht — Hören Sie alſo meinen Auftrag. . . .

(Bei den Worten: „Gewiß nicht" ſchlägt es drei Viertel, Weiß ſieht nach der Uhr.)

Weiß. Drei Viertel auf Sieben. — Verzeihen Sie einen Augenblick — Ich habe ein Zettelchen zu verſiegeln — (Er nimmt das Billet Emiliens an den Oberſten, ſiegelt es zu, und trägt es hinaus). Ich bin gleich wieder bei Ihnen.

Major (allein). Ein mißliches Geſchäft, einen Handel auszugleichen, wo alle Parthien Unrecht haben — Er muß fort! aus tauſend Urſachen fort! — Treibt mich auch keine Nebenabſicht? —

Vierte Scene.

Emilie. Der Major.

Emilie. Nun, Herr Major! wie weit ſind Sie mit meinem Bruder? Haben Sie ihn beruhigt?

Major. Nicht völlig; aber ich habe alle Hoffnung dazu.

Emilie. O, wenn Sie das könnten! Soll ich Sie noch allein laſſen; oder darf ich jetzt hier bleiben?

Major. Bleiben Sie! vereinigen Sie Ihre Bitten mit den meinigen, ihn zu bewegen. . . . .

Fünfte Scene.

Weiß. Die Vorigen. Emilie am Stickrahm.

Weiß. Nun, Herr Major! Wenn ich Sie in der Kürze um Ihren Auftrag bitten dürfte. Ich habe noch ein wichtiges Geschäft. Sie verzeihen.

Major. Wenn mein Auftrag Sie ruhig findet, so werden Sie ihn billigen, und er wird alsdann sehr kurz seyn. — Der Vater des Obersten, der Minister, hat von Ihrem Vorfall gehört — Er tadelt von der einen Seite eben so sehr das Betragen seines Sohnes, als er von der andern als Vater herzlich wünscht, den unangenehmen Handel gütlich und in der Stille ausgeglichen zu sehn.

Weiß. Natürlich.

Major. Dabei sieht er ein, daß Ihr Lebensplan, Ihre Carriere in dieser Stadt, ja in diesem Lande gestört ist.

Weiß. Nun, wenn er das nur einsieht.

Major. Sie sind ihm werth; er will Ihnen helfen. Er will das wieder gut machen, was sein Sohn. . . .

Weiß (einfallend). Schlecht gemacht hat — Nicht mehr wie billig — Aber ich kann mich doch mit dem alten Manne nicht schlagen.

Major. Seyn Sie ruhig Weiß. und ernst — Verkennen Sie nicht die Güte dieses wahrlich äußerst recht-

lichen Mannes — Nicht etwa durch Geld will er wieder gut machen, was durch Geld nicht gut zu machen iſt. Aber er bietet Ihnen ſeine Börſe an und die Vortheile ſeines großen Rufs im Auslande. Er will Ihr Gönner, Ihr Beſchützer ſeyn. Sie ſehen ihren Lieblingswunſch erfüllt. Sie ſollen mit Wechſeln und Empfehlungsſchreiben reiſen, wohin es Ihnen beliebt. Ich habe die unbedingteſte Vollmacht.

Weiß. Alſo halten Sie mich doch für gefährlich? Man hat wirklich Unrecht, ſo in Sorgen zu ſeyn. Ein Menſch ohne Rang und Stand; was kann denn ein ſolcher thun!

Major. Glauben Sie mir, lieber Weiß, ich begreife vollkommen den jetzigen Zuſtand Ihres Gemüths — Ihr brennendes Rachgefühl; ihre Bitterkeit, ich entſchuldige Sie nicht nur; ich fühle Sie mit — So wie Sie heute geſtellt ſind, können Sie nicht anders, ſollen Sie nicht anders fühlen. Sie wären nicht derſelbe, den ich ſchätze, wenn Sie nicht gerade ſo empfänden wie Sie empfinden.

Weiß. So hab' ich doch noch einen gleichgeſinnten Freund in der Welt!

Major. Den haben Sie! Und als ein Beweis, daß ich's bin, will ich denken für Sie, — denn nur empfinden, denken können Sie heute nicht.

Weiß. Nein! Nein! das kann ich auch nicht.

Major. Wenn Sie das einſehn, lieber Weiß, ſo

müßen Sie mir auch blindlings folgen! Sie dürfen das Anerbieten des Miniſters nicht von ſich weißen; Sie müßen fort!

Weiß. Und Sie nennen ſich meinen Freund?

Major. Weil ich es bin, übernahm ich den Auftrag — Weil ich es bin, müßen Sie mir vertrauen — Sie können es jetzt nicht einſehn; aber Sie ſollen es glauben, daß es keinen andern Ausweg für Sie gibt — die Welt iſt offen, reiſen Sie, ſo weit Sie können. Ein Menſch von Ihrem Geiſte, von Ihren Fähigkeiten, wird überall ein Vaterland finden.

Weiß. Meinen Sie?

Emilie. Ja, lieber Auguſt ſtoße dein Glück nicht von Dir, thu', was wohlmeinende Freunde Dir rathen.

Weiß (ruhig). Ich werd' es überlegen.

Major. Sie können jetzt nicht überlegen. Auch iſt hier zum Ueberlegen die Zeit nicht. Sie müßen handeln; ſchnell handeln. Sie müßen ſchon Morgen, höchſtens Uebermorgen fort. Je mehr Sie eilen, je weniger bedeutend iſt der Vorfall.

Emilie. Lieber, lieber Bruder. Laß Dir rathen.

Major. Folgen Sie der Stimme der Vernunft; auch wenn Sie ſie nicht begreifen können.

Emilie. Entſchließe Dich. Gieb Dein Wort!

Major. Geben Sie nach!

Weiß (nach der Uhr ſehend). Habe ich mich denn

ſchon geweigert? — Herr Major. Sagen Sie dem Miniſter, daß ich entſchloſſen bin, Morgen meine große Reiſe anzutreten.

Emilie (freudig). Lieber Bruder!

Major. Jetzt handeln Sie als Mann! wahrhaft als Mann. Geben Sie mir die Hand darauf, Sie reiſen.

Weiß (ihr die Hand zu geben). Wenn Sie mein Wort von Ehre annehmen wollen, ſo geb' ich es Ihnen, daß ich zur Reiſe bereit bin.

Major. Und wie wollen Sie's mit den Wechſeln und Empfehlungsſchreiben halten?

Weiß. Ich bedarf kein's von Beiden.

Major. Sie werden ſich ſchon bequemen. Ich eile, dem Miniſter Ihren Entſchluß mitzutheilen.

Weiß. Thun Sie das.

Major. Ich bin bald wieder bei Ihnen mit Briefen und Geld.

Weiß (den Major begleitend). Sparen Sie die Mühe, Herr Major. Es iſt durchaus nicht nöthig.

Sechste Scene.

Weiß. Emilie.

Emilie. Wo gedenkſt Du hinzureiſen, lieber Auguſt?

Weiß. Weit, weit weg — vielleicht auch nicht weit, wie man's nehmen will.

Emi-

Emilie. Aber Du kommſt doch wieder?

Weiß. Wieder?.. In jedem Fall müßen wir uns trennen, Emilie.

Emilie (ſich an ihn ſchmiegend). Lieber Bruder.

Weiß. Ich will nach Wieſenthal hinausſchreiben. Wenn es ſeine Geſundheit erlaubt, ſo ſoll der Vater Morgen in die Stadt kommen und Dich abholen — doch beſſer iſt's, Du ſchreibſt ihm ſelbſt — ich bin zu zerſtreut. Beſorge auch gleich einen Boten, der noch heute abgehen kann.

Emilie (geht ſtillſchweigend an den Tiſch, um zu ſchreiben).

Weiß. Nein, nicht hier Emilie — Schreib' auf Deinem Zimmer — Ich muß hier meine Papiere in Ordnung bringen, und will dann ein wenig ruhen. Ich bin noch ſehr matt. Daß mich keiner ſtört! Ich bin für Niemand zu Haus.

Emilie (ſieht ihn wehmüthig an). Sei mir nicht böſe, Auguſt — (ihm um den Hals fallend und mit verhaltnen Thränen.) Es iſt nicht meine Schuld!!

(Schnell ab und in's Nebenzimmer.)

Siebente Scene.

Weiß (allein). So weit wär' ich. Die Weiber und die unberufnen Freunde hätt' ich fortgeſchafft — Jetzt Hand an's Werk; und in's Netz gelockt das Raubthier, das meine Ehre mir entwenden will. (Er öffnet das

Fenſter und befeſtigt ein weißes Tuch daran.) Nur herein! nur herein! Der Bruder iſt beſchwatzt; das Mädchen wirkt. Das wird eine Nacht geben Herr Oberſt, eine Umarmung; nur Eine, aber ſo feſt, ſo feſt, daß nur der Tod ſie löſen ſoll. — Wie fein Sie Alles wieder in's Geleis' gebracht haben, und wie edelmüthig! Statt mich einzuſtecken, was Sie doch gekonnt hätten, laſſen Sie mich reiſen und geben mir noch Geld oben ein und Empfehlungen. Was braucht ein ſolcher Menſch mehr — Ehre brauch' ich, ihr Herren!! Ihr habt ſie mir genommen; und ich muß ſie wieder haben!! Bin ich denn von der Natur ſo verwahrloſ't; ſeh' ich denn ſo gemein aus, daß man mir dieſen Antrag machen durfte, dieſen verachtungsvollen Antrag? Iſt es nicht niedrig, einem Menſchen dieſe Niedrigkeit zuzutrauen? Aber freuet euch nur eurer Klugheit, eurer Menſchenkenntniß; denkt All' und Jedes wieder gut machen zu können. Ein edles Gemüth kommt nie in eure Rechnung; und daran ſcheitert heute eure Weisheit! (Er öffnet ſeinen Schreibtiſch, nimmt zwei Piſtolen heraus, wovon er das eine auf den Tiſch legt und das andre ladet.) Was beginn' ich? (Er hört auf zu laden.) Nun, und was Anders, als was ich hundert und aber hundert Mal bei kaltem Blute für Recht erkannt habe, für nothwendig — Und nun der Gedanke zur That wird, wank' ich? Nein, Schwächling! (Er fährt fort zu laden, hört aber gleich wieder auf.) Aber die That iſt nicht wieder zurückzunehmen. Auch der Gedanke nicht!! Er iſt

dauernder als die That, die untergeht in der Zeit, indeß Vernunft und Wahrheit denselben Gedanken immer wieder neu in alle Ewigkeit erzeugen. — Lebe entehrt, Elender, wenn Du es denken kannst!! (sehr fest und bestimmt, indem er nun vollends ladet.) Ich kann es nicht. — (Es schlägt draußen sieben.) Horch! sieben. Seine Todesstunde oder — die meine — Mord ist es nicht! Allmächtiger! Schau in mein Herz. — (Er tritt an's Fenster.) Noch einmal laß mich Deine Schöpfung, das Reich des Daseyns, die unzählbaren Welten, Deine Sterne..... Ha! er kommt! — Zurück! Er hat mich nicht gesehn! Er geht wahrhaftig herein! Fassung! Ruhe! daß nicht das Aeußerste geschehe! (Er steckt das Pistol in die Tasche und geht nach der Thür. Ein Aufwärter öffnet sie, und der Oberst tritt herein.)

Achte Scene.

Der Oberst. Weiß.

Weiß (indem er auf eine geschickte Weise hinter den Oberst kommt und ihm so den Ausgang versperrt). Nur näher, Herr Oberst; ohne Umstände.

Oberst. Was? Was wollen Sie; ich wundre mich. . . .

Weiß. Daß Sie statt meiner Schwester mich hier finden. Ich nehme diese glückliche Gelegenheit wahr, Sie ohne Zeugen sprechen zu können.

Oberst. Ich habe Nichts mit Ihnen zu sprechen.

Weiß. Ich aber viel mit Ihnen; oder auch wenig. Wie Sie's nehmen wollen.

Oberſt. Hat Ihnen der Major nicht geſagt . . .

Weiß. O ja! was Sie nur immer wünſchen können. Er hat mir Alles geſagt — Aber ohne weitere Vorrede. Sie ſind jetzt in meinem Zimmer, und ich bin feſt entſchloſſen, unabänderlich entſchloſſen, Sie nicht eher wieder hinauszulaſſen, als bis Sie mir die vollkommenſte Genugthuung für Ihr ſchändliches Betragen gegeben haben.

Oberſt. Schändlich, Herr, iſt Ihre Aufführung jetzt!

Weiß. Gleichviel, was Sie darüber denken — Dort liegt ein Piſtol, Pulver und Blei; laden Sie!

Oberſt. Ich glaube, Sie ſcherzen, Herr Weiß.

Weiß. Laden Sie!

Oberſt. Wie geſagt, Sie ſcherzen.

Weiß. Sie haben mein Glück untergraben, meine Ehre geraubt; laden Sie!

Oberſt. Ich ſchlage mich nicht mit Ihnen. Ich weiß, was ich meiner Stellung in der Welt ſchuldig bin, meiner Geburth.

Weiß. Wiſſen Sie auch, daß Sie an dieſem Geburtsfehler ſterben können, Herr Oberſt?

Oberſt. Wir ſind Alle ſterblich.

Weiß. Recht! darauf bau' ich auch, daß Sie nicht

vorzugsweise von Stahl, daß Sie von Fleisch und Blut, wie alle Andre sind.

Oberst. Man sollte einen Arzt rufen; Sie scheinen krank zu seyn.

Weiß. Schämen Sie sich denn nicht, einen Menschen zu besuchen, ihn einzuladen, ihr Freund zu nennen, und ihm Genugthuung zu versagen? Schämen Sie sich denn nicht?

Oberst. Sie sind wirklich gefährlich krank.

Weiß. Krank nicht, aber gefährlich, Herr Oberst, sehr gefährlich!!

Oberst. Ich besorge einen Arzt.

Weiß. Nicht von der Stelle!

Neunte Scene.

Die Vorigen. Emilie.

(Den an ihren Vater geschriebenen Brief in der Hand.)

Emilie (schnell einfallend, den Obersten erblickend). Gustav! (sich besinnend.) Herr Oberst.

Oberst. Ich danke Ihnen Mademoiselle für Ihre Güte, daß Sie mir diese angenehme Zusammenkunft mit Ihrem Herrn Bruder bereitet haben.

Weiß. Sie irren sich, meine Schwester weiß nichts von dieser Zusammenkunft.

Oberst (zu Emilie). Sie schrieben mir.

Weiß. Ich schickte Ihnen das Billet ohne ihr Wissen.

Oberſt. Und mißbrauchen den Namen Ihrer Schweſter, um mich hieher zu locken.

Weiß. Beſorge den Brief an den Vater, Emilie.

Emilie. Was willſt Du von dem Herrn Oberſten?

Weiß (heftig). Was ich will? . . (ihr faſſend). Ich bath ihn, mir Etwas wieder zu geben, was er mir abgedrungen hat — Beſorge den Brief.

Emilie (erſt zu dem Bruder, dann zum Oberſten tretend). Nein! nein! ich verlaſſe euch jetzt nicht. Was haſt Du vor? — Lieber, lieber Herr Oberſt! Bei Allem, was Ihnen theuer iſt. Ich kenne ihn. Trauen Sie dieſer anſcheinenden Ruhe nicht.

Oberſt. Ehrliches, gutes Kind!

Weiß (außer ſich). Emilie!! (ruhig) Beſorge den Brief, Emilie.

Emilie. Nein! Nein! ich weiche nicht von Ihnen.

Weiß. Ich bitte Dich, liebe Emilie! thu' mir den Gefallen, und beſorge den Brief.

Emilie. Ich kann nicht . . . ich darf nicht . . . nicht jetzt . . . Herr Oberſt!

Weiß. Mädchen! (ihre Hand ergreifend) hinaus mit Dir, Du Unberufne!!

Emilie. Guſtav! ſchütze mich, Guſtav!

Oberſt (ſie trennend). Sind Sie raſend? Schonen Sie das unſchuldige Kind!

Weiß. Gemeines Mädchen! — — Herr Oberſt, Sie ſehen, welche Gewalt Sie über meine Schweſter

haben, Sie iſt Ihnen eigen mit Leib und Seele, verläßt Vater und Bruder für Sie — Wenn Sie ein Mann von Ehre ſind, ſo befehlen Sie ihr, uns jetzt allein zu laſſen.

Emilie. Nein, Guſtav, thu' das nicht!

Weiß. Befehlen Sie es ihr. Ich habe Ihnen noch zwei Worte allein zu ſagen. — Oder fürchten Sie ſich mit mir allein zu bleiben?

Oberſt. Fürchten?

Weiß. So beweiſen Sie mir das Gegentheil, und ſuchen Sie nicht Schutz bei Weibern.

Oberſt (zu Emilien). Thun Sie mir den Gefallen, Emilie, und laſſen Sie mich mit Ihrem Bruder einen Augenblick allein.

Emilie (ſich an ihn ſchmiegend). Guſtav!

Oberſt. Meine Ehre heiſcht es; daß ich nicht in Ihrer Gegenwart, daß ich allein von Ihrem Bruder ſcheide. Wenn Sie mich lieben, ſo laſſen Sie uns jetzt.

Emilie (den Oberſten heftig umarmend). Guſtav! — (zu Weiß, dem ſie ſich nahen will und der ſie zurückhält). Hab' Mitleid! Schone mich! — Schone Dich!

(Ab durch die Mittelthür.)

Weiß. Blödſinniges Geſchöpf!

Zehnte Scene.

Der Oberſt. Weiß.

Weiß (geht hin und ſchließt die Mittelthür ab, den Schlüſſel in die Taſche ſteckend).

Oberſt. Was machen Sie?

Weiß. Nichts, was Sie beunruhigen darf. — Eine kleine Vorſorge, wir könnten wieder geſtört werden. Und es wäre nicht gut bei dem, was wir jetzt mit einander vor haben.

Oberſt. Ich habe nichts mit Ihnen vor! Ich will nichts mit Ihnen vor haben.

Weiß. Ich war vorher zu heftig, Herr Oberſt, ich geſteh's; ich bitte Sie jetzt, mir Genugthuung zu geben; ich bitte Sie!

Oberſt. Ich kann nicht! — Ich will nicht! — Und wenn ich auch wollte — ich darf nicht!

Weiß. Sie haben mir Alles genommen, mein Glück, meine Ruhe. Ich bin verloren, für mein ganzes Leben verloren — Geben Sie mir meine Ehre wieder! Ich bitte Sie, Herr Oberſt, geben Sie mir meine Ehre wieder!

Oberſt. Ich bin es nicht im Stande.

Weiß. Laſſen Sie ſich bewegen, ich bitte; ich flehe; haben Sie Mitleid!

Oberſt. Ich kann mich nicht mit Ihnen ſchlagen!

Weiß (die Piſtol ziehend). Wenn Sie nicht auf der Stelle laden, ſo ſchieß ich Sie nieder, Herr Oberſt!

Oberſt. Glauben Sie mich zu ſchrecken, zu zwingen? Nun wird gar nichts draus!

Weiß. Laſſen Sie's nicht auf's Aeußerſte kommen! Ich bitte Sie noch einmal!

Oberſt (nach der Thür gehend). Genug des Poſſenſpiels.

Weiß (hält ihm das Piſtol vor und tritt an die Thür). Sie kommen nicht lebendig aus dieſem Zimmer!

Oberſt (den Degen ziehend). Das wollen wir ſehen — fort, Meuchelmörder! (er haut nach ihm und verwundet ihm den Arm).

Weiß. Ich habe gethan, was ein Menſch thun kann! Ich morde nicht! (Er ſchießt den Oberſten nieder).

Emilie (draußen). Jeſus Maria! Mord! Mord! (Einige Stimmen auf der Straße, unter denen auch der Major.) Mord! Mord! Wache! Hülfe! Wache!

Weiß. Es iſt geſchehn. (Er ſchwankt nach einem Stuhl und ſinkt entkräftet nieder. Mehrere Stimmen draußen.) Aufgemacht! Aufgemacht!

Emilie (draußen). Schließen Sie auf, Herr Oberſt!

Major (draußen). Weiß! ſchließen Sie auf!

Andre Stimmen. Sprengt die Thür' auf! Friſch! Weiß! Noch einmal! (Die Thür' ſprengt auf).

Elfte Scene.

Weiß. Der Major. Emilie. Eine Patrouille. Mehrere Leute von der Straße. Der Oberst am Boden gebückt.

Emilie (voraus sich hineindrängend). Wo ist der Oberst? (die Leiche gewahr werdend und bewußtlos zu Boden stürzend). Gustav!

Der Major (zu Weiß, der sich aufrichtet). Unglücklicher? Was haben Sie gemacht?

Weiß. Nichts, als was Sie selbst an meiner Stelle eben gethan hätten — (zu den Umstehenden). Ich habe den Obersten, Grafen von der Falkenau erschossen! Man führe mich vor Gericht. — (Die Patrouille umgibt ihn.) Sorgen Sie für die arme Verlass'ne —

Major. Unerhört! (Weiß wird abgeführt; der Major steht Emilien bei; der Vorhang fällt).

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Zimmer im Hause des Miniſters.

Erſte Scene.

Die Gräfin Eleonore. Die Gräfin Sophie.

Gr. Eleonore. Ich tröſte Sie nicht, liebe Sophie. Sie müſſen Ihre eigne Kraft zu Hülfe nehmen.

Gr. Sophie. Ja, das muß ich auch, ~~wenn ich nicht~~ . . . . Ich ängſtige mich ſo; ich denke immer, ich müßte wahnſinnig werden.

Gr. Eleonore. Ich ~~kenne dieß Gefühl. Es iſt der~~ höchſte ~~Grad ſchmerzlicher Angſt.~~ Aber es iſt unſchädlich. Denken Sie an Gott. Bitten Sie um ſeine Gnade!

Gr. Sophie. Wahr! Wahr! Nur Gott kann mir helfen! Und es war keine Rettung möglich; er ſtarb auf der Stelle? — Was macht denn der Vater? den hab' ich noch gar nicht geſehen.

Gr. Eleonore. Ich bewundre die Stärke ſeines Geiſtes; Er arbeitet ununterbrochen ſeit dieſem Morgen — Schon geſtern Abend hat er einen Kurier nach

Karlsbad' abgefertigt, und sich vom Fürsten die Gnade erbeten, mit dem Rechtsgange dieses unglücklichen Ereignisses durchaus verschont zu bleiben; weder als Kläger, noch als Richter dabei auftreten zu dürfen. Der Kurier ist schon zurück; und wie ich höre, hat der Monarch sein Gesuch bewilligt, und dem obersten Gerichtsherr die möglichste Beschleunigung geboten.

Gr. Sophie (erstarrend). Des Urtheils ... Wird man denn wirklich .... Liebe, beste Mutter .... so ängstige mich so .... wird man ihn denn wirklich .... Allmächtiger!

Gr. Eleonore (sie unterstützend). Schonen Sie sich!

Gr. Sophie. Ich kann nicht — Ich sehe immer das Blutgerüst vor mir. — Antworten Sie mir doch!

Gr. Eleonore. Was denn, liebes Kind?

Gr. Sophie. Ob sie ihn wirklich ... (Stockend.) Ich kann das Wort nicht aussprechen!

Gr. Eleonore. Ich darf Sie nicht täuschen; Sie müssen alle Ihre Kraft zusammennehmen, Sie müssen auf das Schlimmste gefaßt seyn.

Gr. Sophie. Der Himmel wird mir helfen. Ich weiß es. Eh' der Tag kommt, stirb' ich.

Gr. Eleonore. Armes, bedauernswürdiges Mädchen!

Gr. Sophie. So ist es recht! Nur keinen Trost!

Theilen Sie meinen Jammer! Klagen Sie mit mir! (ſie ſinkt an die Bruſt der Gräfin.)

Gr. Eleonore. Weinen Sie ſich aus an meiner Bruſt! recht aus! das lindert!

Gr. Sophie (aufbrend). Nein, wozu Klagen und Weinen, wenn noch Hülfe möglich iſt! Es iſt Hülfe möglich! Der Himmel gab mir den Gedanken ein! — Sie können helfen! Sie müßen helfen!

Gr. Eleonore. Ich?

Gr. Sophie. Sie! Sie! O ich beſchwöre Sie! Mutter! Freundin! Schweſter! (kniet ihr zu Füßen.) Bei Ihrer Tugend, bei Ihrer Liebe beſchwör ich Sie!

Gr. Eleonore. Stehen Sie auf! Reden Sie. Was kann ich thun?

Gr. Sophie. O es iſt göttlich, Gnade zu gewähren! Es iſt ein Vorrecht des Himmels, das er ſeinen Stellvertretern auf Erden verliehen. — Er wird es fühlen, erkennen; er wird ſein heilig Amt verwalten, unſer liebreicher, gütigſter Fürſt.

Gr. Eleonore. Unſer gerechter Fürſt.

Gr. Sophie. Hier iſt Gnade Gerechtigkeit! Sie werden ihn anflehen, ihn bewegen!

Gr. Eleonore (verlegen). Ich?

Gr. Sophie. Ja Sie! Nur Sie, mit Ihrer Milde, mit Ihrer Reinheit. Wie die Engel im Himmel für die gefallene Menſchheit flehen, ſo ſehe ich Sie zu den Füßen des edelſten Fürſten, ſo ſehe ich Sie Gna-

de-bringend wiederkehren vom Throne der Gerechtigkeit.

Gr. Eleonore. Schmeicheln Sie sich nicht . . .

Gr. Sophie (in die Rede fallend). Tödten Sie mich nicht!

Gr. Eleonore. Ziemt es sich, daß ich mich in öffentliche, in fremde Angelegenheiten einmische?

Gr. Sophie. Fremde Angelegenheiten? Mutter! Es betrifft ein Menschenleben!

Gr. Eleonore. Wie sollt' ich mich benehmen? Die Zusammenkunft . . . Die Verlegenheit.

Gr. Sophie. Es betrifft das Leben Ihrer Tochter!

Gr. Eleonore. Nein, mein Kind! Der Schritt ist gewiß umsonst. Er kann, er darf. . . . Ich darf nicht.

Gr. Sophie. So bin ich denn von aller Welt verlassen.

Gr. Eleonore. Liebe Sophie! — Vielleicht... Es ist ja noch Zeit — Morgen, wenn Sie ruhiger sind, wenn ich es bin; dann wollen wir's überlegen. Sie haben mich überrascht.

Bedienter. Der Major von Wall bittet um die Erlaubniß. — Er führt eine fremde Dame.

Gr. Eleonore. Es wird mir angenehm seyn.

(Bedienter ab.)

Fassen Sie sich, Sophie; daß Sie dem scharfblickenden Wall Ihr Herz nicht verrathen.

Zweite Scene.

Die Vorigen. Der Major. Emilie (in einem Schleier).

Major (Emilie bei der Hand führend). Ueberzeugt von dem Edelmuth Ihrer Exzellenz, habe ich es gewagt, diese Verlaſſne. . . . .

Emilie (zu den Füßen der Gräfin). Gnade! Mitleid!

Gr. Eleonore. Mein Kind! .. ſtehen Sie auf... Wer ſind Sie?

Emilie. Ein armes, verlaß'nes, höchſt unglückliches Geſchöpf!

Gr. Sophie. Emilie?!

Major. Die Schweſter . . .

Emilie (ihm in die Rede fallend). Eines Wahnſinnigen! Im Wahnſinn hat er ihn erſchlagen — Er iſt kein Mörder, Sie hatten mich hinweggeſchickt; ich bin nicht Schuld daran! Ich hätte ja gern mein Leben für ihn gegeben.

Gr. Eleonore. Wir wiſſen Alles. Stehen Sie auf. Faſſen Sie ſich.

Gr. Sophie (ſchmerzlich.) Emilie!

Emilie. Freundin! (Sie umarmen ſich weinend.)

Major. Die arme Unglückliche iſt völlig verlaſſen. Alle ihre Bekannte machen Ausflüchte, ſie bei ſich aufzunehmen.

Emilie. Sie ſcheuen ſich, ſie fürchten ſich vor

mir. Ach! alle Welt verläßt mich jetzt in meinem Elend!

Gr. Eleonore. Es soll für Sie gesorgt werden, mein Kind.

Major. Sie erwartet zwar ihren Vater; aber ich wußte sie bis dahin nicht sichrer, nicht ungekränkter, als bei Ihnen, meine Damen. —

Gr. Eleonore (zu Emilien). Man wird Ihnen ein Zimmer anweisen, und Sie werden hier bis zur Ankunft Ihres Herrn Vaters geschützt seyn.

Major (etwas verlegen). Der Minister!

Dritte Scene.

Die Vorigen. Der Minister.

Minister (ohne nach den Uebrigen zu sehn, geht an die Mittelthür, öffnet sie und ruft hinaus). Ludwig!... Ludwig!!

Bedienter (tritt ein).

Minister. Warum kommt Niemand, wann ich schelle! ~~Man hat mir die Schelle abgerissen~~ — Sobald der Sekretair Wallman aus dem Tribunal wieder zurückkommt, soll er zu mir herauf kommen; augenblicklich!

(Bedienter ab.)

Minister (will nachdenklich wieder in sein Zimmer zurück).

Gr. Eleonore (zu dem Minister herzlich). Mein Gemahl.

Mini-

Miniſter (Er blickt auf. Der Major und Emilie verneigen ſich. Er grüßt ſie etwas zerſtreut).

Gr. Eleonore Warum vermeiden Sie Ihre Freunde, mein Gemahl; warum verſchließen Sie Ihren ſtummen Schmerz? Es iſt nicht gut alſo. Sie ſollten....

Miniſter (ihr in die Rede fallend). Mich tröſten laſſen? — Ich erkenne Ihre Güte, Leonore; aber ſeyn Sie unbeſorgt, ich bedarf des Troſtes nicht.

Gr. Eleonore. Wenn auch nicht des Troſtes; doch aber eines theilnehmenden Weſens, eines mitfühlenden Herzens.

Miniſter. Dieß bewährte Lindrungsmittel bei Unfällen hab' ich nie verſtanden — Es iſt unvernünftig, im fremden Unglück Troſt für das unſre zu ſuchen.

Gr. Eleonore. Es iſt ſo menſchlich!

Miniſter. Eine verſteckte Bösartigkeit des menſchlichen Gemüths.

Gr. Eleonore. Sollen Vater und Mutter nicht vereint am Grabe ihres Kindes weinen?

Miniſter. Die Mutter wird es nicht unterlaſſen; der Vater . . . (ſich unterbrechend). Wir möchten überhaupt wohl ſehr verſchieden über den Tod denken.

Gr. Eleonore (ernſt und religiös). Das darf ich nicht glauben. Es müßte mir, wenn es wäre, ſehr ſchmerzlich ſeyn! — —

Miniſter. Das würden Sie mir doch eingeſtehn, daß die Todten für uns todt ſind; und daß es ſchwach

und unvernünftig ist, über Unwiederbringliches vergeblich zu jammern. War er nicht Soldat, wär' er nicht heute in den Krieg gezogen; und hätte eine feindliche Kugel nicht eben das thun können, was jetzt .... Genug davon! Es ist vorbei. — Wenn Etwas mich schmerzt, so ist es die Art seines Todes, die unwürdige Art! — Doch nein! Nicht wahr, Herr Major? auch dieser Tod war ehrenvoll. Er starb, die Rechte seines Standes bis zum letzten Athemzug vertheidigend.

Major. Er starb den Tod eines Braven; es ist die Meinung aller Wohlgesinnten.

Minister. Das war ein Wort des Trostes. Ich danke Ihnen, Herr Major. — Jetzt bin ich völlig beruhigt.

Major. Doch steht Ihrer Exzellenz noch ein harter Stand bevor.

Minister. Was meinen Sie?

Major. Das Amt des Richters zu verwalten.

Minister. Der Monarch hat mich dieser Pflicht gnädigst überhoben. Ich bat darum. — Nicht aus Schwäche, nein! aber damit keiner auftreten und sagen könne, daß persönliche Rachsucht den Gang der Gerechtigkeit beschleunigt, oder das Urtheil geschärft habe.

Major. Wer dürfte Ihrer Exzellenz allbekannte unwandelbare Redlichkeit in Zweifel ziehen?

Minister. Es giebt der Unvernünftigen, der Neider nur zu viel — Wer seinen Ruf in der Welt erhal-

ten will, muß auch auf die Rücksicht nehmen. (Ueberdieß aber ist meine Sache in guten Händen. Wär' mir's um Rache zu thun, ich könnte sie selbst nicht blutiger nehmen, als das unvermeidliche Todesurtheil dieses. . . .

Gr. Sophie (die sich während des Vorigen mit Emilien etwas zurückgezogen hatte, sehr schnell einfallend). O!!

Emilie (fast zu gleicher Zeit). Todesurtheil?!

Minister (nach Emilien blickend, halb leise zur Gräfin). Wer ist die fremde Dame?

Gr. Eleonore. Während Sie, mein Gemahl, Gerechtigkeit übten, so edelmüthig und stark trieb mich das Mitleid. . . . Sie werden es gewiß nicht mißbilligen, daß ich dieser armen Unglücklichen eine Freistatt in unserm Hause gewährt habe.

Major. Sie war gänzlich verlassen, durchaus hülflos in dieser großen Stadt. Ich baute auf die Milde der Damen, und war so dreist, sie hieher zu führen.

Minister. Eine Unglückliche. Wer ist sie, wenn man fragen darf?

Major (verlegen). Die Schwester . . . . Sie hat das Unglück, die Schwester eines Menschen zu seyn, der . . .

Gr. Eleonore (sanft bittend). Emilie Weiß ist ihr Name.

Minister. Die Schwester des Elenden? des Nichtswürdigen?

Emilie (ſtürzt dem Miniſter zu Füßen). Wir ſind unſchuldig!

Miniſter (ruhiger und etwas verlegen). Stehen Sie auf, Mamſell! Machen Sie, ſtehen Sie auf. (Zur Gräfin) Und ſie ſoll in unſerm Hauſe bleiben?

Gr. Eleonore. Sie erwartet ihren Vater.

Major. Er kommt vielleicht noch heute, ſie abzuholen.

Miniſter. Das iſt ein Anders.

Gr. Eleonore. Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen herzlich.

Emilie (will dem Miniſter die Hand küſſen). Ihre Gnade!

Miniſter (halb gütig). Es iſt ſchon gut. Verſchonen Sie mich. (Zur Gräfin) Die Welt wird dieſen übertriebenen Schritt nicht gut heißen.

Gr. Eleonore. Vor unſerm Herzen können wir ihn verantworten.

Miniſter. Es ſey darum. Mag man es im Allgemeinen mißdeuten; Edelgeſinnte werden unſre Handelsweiſe billigen. (Zu Wallmann, der eben eintritt) Ah! Wallmann! Sind Sie zurück? Kommen Sie!

Wallmann. Der Herr Präſident des Tribunals iſt unten in der Kanzelei; und wünſcht Ihre Exzellenz zu ſprechen.

Miniſter. So kommen Sie.

Wallmann. Verzeihen Ihre Exzellenz, der Herr Präsident bittet um eine Privataudienz.

Minister. Fragen Sie, was er will? Ich habe meine Ursachen.

Wallmann. Ich glaube, es betrift die Untersuchung gegen Weiß.

Minister. Gegen Weiß? Ist ihm denn nicht bekannt, daß ich mit dieser Sache durchaus nichts zu schaffen habe.

Wallmann. Ich war so frei, dieses dem Herrn Präsidenten zu entgegnen; aber er bestand darauf, daß ich ihn melden sollte, indem er Ihrer Exzellenz Dinge von der größten Wichtigkeit zu entdecken hätte.

Minister. Nun, so führen Sie ihn herauf. (Wallmann ab, für sich.) Gewiß wieder eine schwächliche Gutmüthigkeit des alten Mannes!

Gr. Eleonore. Wir wollen nicht stören.

Major (sich beruhigend). Ihre Exzellenz.

Minister. Wo wollen Sie hin? Bleiben Sie! Wenn es Ihre Zeit erlaubt, Herr Major, so verweilen Sie noch einen Augenblick. — Ich habe durchaus nichts Heimliches mit dem Präsidenten, will nichts Heimliches mit ihm haben. Es soll Alles öffentlich in dieser Sache verhandelt werden und den Gang der Gerechtigkeit gehen.

Gr. Eleonore. Aber es könnte doch vielleicht...

Minister (ihr in die Rede fallend). Was könnte?

Soll Einer aufstehn und m[illegible]n schwer erworbnen Ruf mir antasten? — Es ist mir sehr lieb, daß der Präsident in Ihrer Gegenwart gemeldet wurde, und ich bitte Sie sämtlich zu bleiben.

Ein Bedienter (der dem Präsidenten das Zimmer öffnet). Der Herr Präsident!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Der Präsident.

(Die Papiere aus dem ersten Aufzug unter dem Arm.)

Minister (aufstehend). Herr Präsident!

Präsident (nach einer Verbeugung). Ihre Exzellenz haben mir eine Privataudienz bewilligt.

Minister. Ich bin zu Ihren Diensten.

Präsident. Ich muß um Entschuldigung bitten; ich wünschte Ihre Exzellenz allein zu sprechen.

Minister. In der Weißischen Untersuchungssache?

Präsident (vertraut). Ja.

Minister. Wissen Sie denn nicht, daß ich mit dieser Angelegenheit verschont bleiben soll; daß Ihrem Präsidio allein Einleitung und Beendung des Prozesses übertragen ist.

Präsident. Halten Sie zu Gnaden, ich weiß es sehr wohl. Aber es betrifft Dinge . . .

Minister. Nun?!

Präsident. Dinge von der äußersten Wichtigkeit.

Minister. Sie haben sich damit an das Kollegium zu wenden.

Präsident. Wenn aber nun ein Fall eingetreten wäre, den ich nur Ihrer Exzellenz allein anvertrauen dürfte?

Minister. Es gibt keinen Fall in diesem Rechtshandel, der nicht [illegible] zur Kenntniß des Publikums gelangen könnte, gelangen müßte.

Präsident. Ihre Exzellenz zwingen mich zu gestehn, daß hier (leise) die Rede von einem Fall ist, der Sie privatim betrift.

Minister (laut). Privatim? Ein Fall, der mich privatim betrift? Um so weniger darf ich Sie allein darüber sprechen; geheim.

Präsident. Ich bitte um diese Gnade.

Minister (in die Rede fallend). Ich habe keine Gnaden zu gewähren, Herr Präsident.

Präsident. Die Unterredung könnte von erwünschten Folgen seyn.

Minister. Für wen?

Präsident. Für Herr Weiß. (Minister wendet sich ab.) Auch vielleicht für Ihre Exzellenz selbst. (Der Major macht eine Bewegung, sich zu entfernen.)

Minister. Bleiben Sie!

Präsident. Es kann Aufsehn verhütet, es kann ein Menschenleben gerettet werden.

Gr. Sophie (die mit Emilien im Hintergrunde sprach, und auf und ab gieng). Flehe für Deinen Bruder Emilie!

Emilie (zu den Füßen des Miniſters). Gnade! Gnade für meinen Bruder!

Miniſter. Laſſen Sie mich! Sie haben Nichts von mir zu erbitten, ich habe Ihnen Nichts zu gewähren. Verſchonen Sie mich. (Zu r Tochter) Mademoiſelle iſt nicht wohl Es wäre gut. Sophie, Du führteſt ſie auf Dein Zimmer! — Ich bitte darum. (Der Gräfin hebt Emilie auf, und die Comteſſe mit ihr ab.)

Fünfte Scene.

Der Miniſter. Der Präſident. Die Gräfin. Der Major.

Miniſter. Nun, Herr Präſident! wenn ich Sie jetzt bitten dürfte, mir in der Kürze Ihren Vortrag zu machen.

Präſident. Ich bin ſo frei, noch einmal um ein geheimes Geſpräch zu erſuchen.

Miniſter. Und ich bitte, daß Sie hier in Gegenwart des Herrn Majors und meiner Gemahlin . . . .

Präſident. Ich kann es nicht.

Miniſter. Sie ſollen!

Präſident. Nur zwei Worte allein mit Ihnen!!

Miniſter. Nein!

Präſident. Ihrer Ruhe halber!

Minister. Nein!

Präsident. Um Ihrer Ehre willen!

Minister. Nein! und abermals nein!

Präsident (sich verbeugend). Ich werde die Ehre haben, Ihre Exzellenz schriftlich.

Minister (ihm in die Rede fallend). Ihre Briefe werden in der Kanzlei erbrochen, öffentlich erbrochen!

Präsident. Nun denn! so thue ich es auf meine eigne Gefahr.

Minister. Was wollen Sie thun?

Präsident (die Papiere zeigend, die er unter dem Arm hat). Diese Papiere vernichten.

Minister (ihm die Papiere aus der Hand nehmend). Geben Sie her! Was enthalten sie?

Präsident. Die Ehre Ihres Namens.

Minister (dem Major die Papiere reichend.) Lesen Sie! Lesen Sie laut, Herr Major!

Major (verlegen). Ihre Exzellenz.

Präsident. Ein Wort, Herr Major, bevor Sie lesen. Die Akten, die sich jetzt in ihren Händen befinden, sind mir unter den Papieren des Herrn Weiß eingesendet worden. Außer mir hat sie noch Niemand gelesen — Wenn Sie ein Freund dieses Hauses sind, so geben Sie mir Ihr Ehrenwort, den Inhalt zu verschweigen, vor aller Welt und immer.

Minister. Wozu die Feierlichkeit? — Ich will hier die Heimlichkeiten nicht.

Präsident (hitzend). Herr Major.

Major. Ich gelobe Ihnen Verschwiegenheit; auf mein Wort von Ehre!

Gr. Eleonore. Auch ich. Bei allem, was mir heilig ist.

Präsident. Jetzt mögen Sie lesen.

Major (nimmt ein Blatt und liest). Taufschein des...

Präsident. Verzeihen Sie! dieß Papier gehört zu den Anlagen. Dieser Brief ist das Hauptdokument — Ihr Excellenz! Ich bin außer aller Schuld.

Minister. Lesen Sie!

Präsident. Erlauben Sie, Herr Major. Es ist besser, daß ich lese. (Die Aufschrift lesend.)

„An das Kind meiner Leiden, meinen vielgeliebten „Sohn August Weiß, von seiner unglücklichen, sterben„den Mutter." (Er öffnet den Brief.) „Gott gebe, daß „Du diesen Brief nach meinem Willen einst entfaltest. „Du wirst dann Dein männliches Alter erreicht haben; „und wissen was Recht ist, und wählen können — Jetzt „liege ich auf meinem Sterbebette, Du neben mir, kaum „geboren, in Deiner Wiege, und blickst mich an, so „lieb, so schuldlos, daß mir das Herz brechen möchte. „Ach es ist gebrochen, dieß schwache, sündige Herz — „Armer hülfloser Waise! Sohn meiner Schmerzen! Ver„gieb der Verbrecherin! — Der Gott der Gnade wird „es auch! Er wird sich meiner erbarmen und auch sei„ner, seiner, der Dir das Leben gab, und nicht Dein

„Vater seyn will — Ja unglückseliges verlassenes Ge„schöpf. Du hast keinen Vater, wirst bald auch keine „Mutter mehr haben — Dem Du diesen Namen giebst, er „ist mein geliebter Schwager, Wilhelm Weiß, seine Gat„tin, die Du deine Mutter glaubest, es ist meine Schwe„ster, die einzige Vertraute meines Unglücks — Dein wah„rer Vater aber; ich darf dir seinen Namen nicht verschwei„gen, die Sünde begehe ich nicht! Ich schwör' es zu Gott „in meiner letzten Stunde! es ist der älteste Sohn des „Marschalls, es ist Graf August von der Falkenau.

Minister. Mein Sohn! Gerechter Gott!

Präsident. Sie zwangen mich zu lesen.

Major. Mein Ehrenwort bürgt Ihrer Exzellenz.

Minister. Mein Sohn! Meine Söhne!

Gr. Eleonore (mit gefalteten Händen zum Himmel). Brudermord! Allmächt'ger Himmel!

Minister. Es ist nicht möglich! Es kann nicht seyn, es darf nicht seyn! Mein Name! meine Ehre! — Die Papiere sind untergeschoben, Herr Präsident!

Präsident. Es finden sich Briefe von Ihrer Exzellenz. . . .

Minister. Es ist Betrug! Ich habe das Mädchen reichlich ausgestattet, sie versprach außer Landes zu gehen, sich zu verheurathen. Wie unterschreibt sie sich?

Präsident (ihm den Brief zeigend). „Wilhelmine Walter. "

Minister. Wilhelmine! Wilhelmine Walter! — Es

ist ihre Hand — Aber Weiß ist nicht ihr Sohn; nicht dieser Weiß! ~~(er kann's nicht sein.)~~ — der ist ein Betrüger, der will sich retten.

Präsident. Er weiß nichts von diesen Papieren, durchaus nichts.

Minister. Können Sie das mit Gewißheit behaupten? Mit Gewißheit?

Präsident. Ich habe die Schriften versiegelt bei ihm gefunden; ich habe ihn gesprochen; er weiß von Nichts, von gar Nichts.

Minister. So bin ich sein Vater — der unglückseligste Vater! verloren! beschimpft!!

Gr. Eleonore (sanft und gütig). Mein Gemahl!

Minister (weich). Leonore! (zum Präsidenten) Er weiß nichts davon — Sie haben mir meine letzte Hoffnung geraubt.

Präsident. Verzeihen Ihre Exzellenz. Ich setze eben darauf meine größte Hoffnung.

Minister. Ich sehe keinen Ausweg —

Präsident. Der Inhalt dieser Schriften ist außer Ihren gegenwärtigen Freunden keinem Sterblichen bekannt — Selbst der alte Prediger scheint nur halb von der Sache unterrichtet zu seyn, da seine Frau, als die einzige — die einzige Vertraute der Mutter genannt wird — Beide Schwestern sind todt; und die Dokumente befinden sich in den Händen Ihrer Exzellenz.

Minister. Herr Präsident, was wollen Sie aus mir machen?

Präsident. Was könnt' es fruchten, wenn dieses Ereigniß zur Kenntniß der Welt käme? Was könnt' es selbst dem jungen Menschen helfen, wenn er das Geheimniß seiner Geburt erführe? Daher war meine Meinung, als ich diese Papiere Ihrer Exzellenz einhändigte, sie nicht wieder zurückzufordern.

Minister (kämpfend). Unterschlagen? Akten unterschlagen?

Präsident. Papiere, die zu dem eigentlichen Klagepunkt nicht gehören.

Minister. Und dann, was soll dann geschehen?

Präsident. Der Buchstabe klagt freilich auf Bestrafung von Mord an — Das Gesetz kann nicht umgangen werden. Aber vom Gesichtspunkt der Billigkeit betrachtet, findet hier eben so wenig Mord statt, als z. B. bei Zweikampf, bei Nothwehr. — Es ist nichts als Todtschlag; und in solchen Fällen; und in Hinsicht auf die dem Staate treu geleistete Dienste Ihrer Exzellenz, giebt man dem Unglücklichen Gelegenheit.....

Minister (in die Rede fallend). Wie! Herr Präsident? Nein, nie[illegible]! hab' ich mich Ihnen so schwach gezeigt, daß Sie es wagen dürfen.....

Gr. Eleonore (ihm in die Rede fallend). Bei Allem, was Ihnen heilig ist, mein Gemahl; bedenken Sie!

Opfern Sie das Glück Ihres Lebens, die Ruhe Ihrer Seele nicht einem falschen Pflichtgefühle auf!

Minister. Einem falschen? — Sie sind ein gutes Weib, Eleonore; halten Sie mich nicht für hart für unempfindlich; aber Recht und Ehre müssen dem Manne das Höchste seyn; und hab' ich in [illegible]jugendlichem Leichtsinn einen Fehler begangen, eine Ungerechtigkeit, so will ich sie lieber hart büßen, als daß ich eine neue begehe, als daß ich eingreife in die Ordnung der Gesetze — — Herr Präsident! Aus ganz besonderer Schonung für Sie, will ich den schimpflichen Antrag, den Sie mir gemacht haben, vergessen (wieder) vergeben. — Aber nun auch kein Wort mehr. Hier sind die Papiere, Sie kennen Ihre Pflicht.

Präsident. Wenn aber. . . . .

Minister. Kein Wort mehr — Leben Sie wohl.

Präsident (überreicht ihm ein Gift). Dieses Gift fand man bei dem Verhafteten. — Ich stell' es seinem Vater zu, und warte bis Morgen auf die Befehle Ihrer Exzellenz. (Ab.)

Sechste Scene.

Die Vorigen, ohne den Präsidenten.

Minister (für sich). Mein Sohn auf dem Schafot — Wie kann ich die Schande ertragen?

Gr. Eleonore (seine Hand ergreifend). Ich bewundre die Stärke Ihres Geistes, aber . . . :

Minister (sanft). Lassen Sie mich; lassen Sie mich Leonore! (nach einer Pause, wie Jemand, der einen Vorsatz gefaßt hat.) Ich werde mir zu helfen wissen. (Ab.)

Siebente Scene.

Gr. Eleonore. Major.

Gr. Eleonore (für sich). Hier ist schnelle Hülfe nöthig — Eine Verlegenheit will ich mir ersparen, und ein Unglück geschehn lassen? — die Zartheit wäre albern, wäre sündhaft.

Major (der sie von fern betrachtete, tritt näher, sich empfehlend).

Gr. Eleonore (zu dem Major, der sich entfernen will). Einen Augenblick, Herr Major. — Sagten Sie nicht, daß Sie noch heute nach Karlshöh hinaus müßten?

Major. Und zwar sogleich. Ich war so frei, meinen Wagen vor Ihr Hotel zu bestellen.

Gr. Eleonore. Um so besser. Sie müßen mich mitnehmen.

Major. Ihre Erzellenz?

Gr. Eleonore. Seyn Sie ohne Sorgen — Ich werde diesen Schritt zu vertheidigen wissen — Mein Gemahl darf für's Erste nichts davon erfahren; kein

Menſch hier im Hauſe. Es heißt: ſie ſetzen mich bei einer Freundin ab. Ich muß zu den Füßen des Fürſten, ich muß um Gnade flehen. Er kann, er wird gewiß....

Bedienter. Der Wagen des Herrn Majors.

Gr. Eleonore. So kommen Sie! Kommen Sie! Ohne Bedenklichkeit! Ohne Sorgen!

(Sie gibt ihm den Arm, er führt ſie verwundert ab.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Anständiges Gefangenzimmer mit einem Ruhebett im Vordergrunde. Licht.

August Weiß und der Prediger (im Gespräch).

Weiß (aufstehend, einmal auf und abgehend; dann vor Prediger still). Wie ist es möglich? Sie kennen den Inhalt der Papiere nicht?

Prediger. Ich weiß nichts mehr, als daß Du der Sohn meiner unglücklichen Schwägerin bist, die kurz nach Deiner Geburt verschied.

Weiß. Und Ihre verstorbne Frau? Sie kannte meinen Vater doch?

Prediger. Ich hatte ihr mein Wort gegeben, sie nimmer darum zu befragen und Dich als meinen Sohn zu erziehen. — Als meinen Sohn? — Ach ich wollt' es; ich habe Alles versucht! — Aber deine ungemessene Ehrsucht, dein Durst nach irdischer Größe, sie ließen es nicht zu — Das heil'ge Hirten-Amt zu verwalten,

ſchien Dir ein kleinliches Geſchäft; der Seelſorger einer geringen Gemeinde zu ſeyn, ein zu beſchränkter Wirkungskreis für Deine weltlichen Gedanken. — Und wohin haben die hochfliegenden Pläne nun geführt? — O Du Unglücklicher! O ich alter ſchwacher Mann, der ich mich überreden ließ!

Weiß. Warum klagen Sie nicht auch den ehrlichen Handwerker an, der die Mordwaffe verfertigte, und den Berg, der das Eiſen, und den Baum, der das Holz dazu hergab? O! daß der Menſch doch immer ſo geneigt iſt, zufälligen Dingen die Schuld der Ereigniſſe beizumeſſen. Laſſen Sie das Geſchehene, das nicht zu ändern iſt; das nicht zu ändern war — Meine ſchwache Mutter iſt nicht mehr — aber mein Vater; o! daß er noch lebte! daß ich den ehrvergeſſenen unnatürlichen Vater. . . . Ja! er lebt gewiß noch! Er muß leben! Schaffen Sie ihn her! Schaffen Sie ihn hier her den feigen, kaltenreichen Verführer! — Ja! reich und vornehm! denn kein Andrer hätte die Mutter ſeines Kindes im Elend verlaſſen, ſein Blut verleugnet und verſtoßen als ſo ein höfiſch-lächelnder Bube — O ich ſehe das glatte Geſicht, den unſtät-verlegenen Blick, mit dem er ſich rechtfertigen will; und wie er das Gold auf den Tiſch legt, und geht . . . . Schaffen Sie ihn her, daß ich die verjährte Kruſte von Dummheit, von niedrigen Vorurtheilen herunterbreche von ſeinem Herzen, daß ich dieſes verdorrte Eingeweide zu Menſch-

lichkeit erweiche; daß ich es zerreiße! — Er iſt Schuld, er ganz allein! an all' dieſem Unheil Auf ſeine Seele ſchieb' ich den Mord, den ich begangen, den ich . . . Schaffen Sie mir die Papiere! Die Papiere ſchaffen Sie mir!

Prediger. Armer Sohn!

Weiß. Früher hätten Sie mich bedauern ſollen!

Prediger. Du warſt nie bedauernswerther, als jetzt, wo Du mit Mord belaſtet, dem Tode nah, immer noch an Weltliches nur denkſt — O mein Kind, laß Dir rathen; benutze die kurze Zeit, die hier noch Dein iſt. Zum Himmel hebe Dein Auge, zu Deinem Schöpfer auf — Geſtehe es mir; ich bin es überzeugt; Du haſt ſeit Jahren ſeiner nicht gedacht, nicht innig gedacht, nicht Dein ganzes Herz vor ihm ausgeſchüttet — Thu' es bald, thu' es jetzt! Wende Dich zu dem Allbarmherzigen und flehe reuevoll, demüthig um Gnade.

Weiß. Ich kann es nicht; nicht mit Wahrheit — Was ich verübt; es war ein Unglück; aber ich bereu' es nicht.

Prediger. Den Mord? den Mord bereueſt Du nicht?

Weiß. Mord war es nicht — Und könnt' ich den Strom der Vergangenheit zurückfließen laſſen, und könnt ich jeden Umſtand gerade ſo wieder fügen, wie er war; ich würde daſſelbe thun — was ich gethan habe!

Prediger. Unglücklicher!

Weiß. Ich bin nicht unglücklich! — Ich ſterbe für die gute Sache; ich ſterbe einen würdigen Tod — Ein Beiſpiel geb' ich, ein warnendes Beiſpiel, daß kein Menſch dem andern ſeine Ehre abſprechen darf. Gab es Helden, die für das Vaterland ſtarben, Heilige, die für den Glauben den Foltertod erlitten, ſo bin ich ein Märtyrer der Ehre, der Ehre, die Eine Klaſſe von Menſchen der andern nehmen will.

Prediger. Du biſt zu unglücklich, mein Sohn, ſonſt müßt' ich lächeln über Deine thörigte Eitelkeit — Die wahre Ehre kann uns kein Menſch nehmen, die bleibet Jedem, der Recht thut — Schmach erleiden iſt keine Unehre; Schmach erlitten auch die Heiligen, die Du nannteſt; Schmach erlitt ſelbſt unſer höchſtes Vorbild hier auf Erden! — Aber Rache dafür nehmen iſt unedel, unchriſtlich! Und Du nennſt das in deiner ſündhaften Eitelkeit, den Märtyrertod ſterben. Wer tödtet, ſoll wieder getödtet werden. Den Tod ſtirbſt Du, O mein Sohn! Du haſt noch viel zu berichtigen in Dir — Sei karg mit der kurzen Spanne Zeit, die Dir auf Erden noch vergönnt iſt.

Weiß. Ich bin im Reinen mit mir — Nur meinen Vater noch! Schaffen Sie mir meinen Vater!

Zweite Scene.

Die Vorigen. Der Minister. (dem die Thüren geöffnet werden.)

Weiß (bei dem Anblick des Ministers zurückschaudernd).

Minister. Wenn ich Sie in einem andächtigen Gespräch störe, so kann ich mich wieder entfernen; sonst aber unglücklicher junger Mann, wünscht' ich sie wohl wenige Minuten allein zu sprechen.

Weiß. Sie wünschen? — Wenn Sie es nicht befehlen, so wüßt' ich nicht, was Sie mit mir zu sprechen hätten.

Minister. Kennen Sie mich?

Weiß. Der Minister. Graf von der Falkenau.

Minister (bedeutend). August von Falkenau.

Weiß. Chef der Justiz — Ich leugne meine That nicht; ich habe Alles eingestanden und erwarte mein Urtheil.

Minister. So ist es nicht gemeint.

Weiß. So erwarten Sie vielleicht, daß ich über den Tod Ihres Sohnes mit Ihnen klagen soll?

Minister (für sich). Meiner Söhne!

Weiß. Oder um Gnade flehen? Keins von beiden! Ich erkenne meine That für recht, sie ist mir lieb und werth!

Prediger. Ich gehe, mein Herr. Reden Sie

als Vater des Gemordeten; ſchreien Sie glühende Worte in ſein Herz, daß es gereinigt werde; daß ſein Gemüth, ſein verſtocktes Gemüth ſich erweiche! — Ich will indeß da draußen beten für den verblendeten, armen Verbrecher. (ab.)

Dritte Scene.

Weiß. Miniſter.

Miniſter. Ihr Vater ſcheint auf Sie erzürnt.

Weiß. Umgekehrt! Ich bin erzürnt auf meinen Vater!

Miniſter. Gegen den alten ehrwürdigen Mann?

Weiß. Nein, gegen den Ehrvergeſſenen, der... Sie wollten allein mit mir ſprechen — Was iſt es?

Miniſter. Sammeln Sie ſich, und laſſen Sie uns ein ernſtes Wort wechſeln.

Weiß Kamen Sie als mein Richter hieher, ſo fragen Sie; ich werde nichts leugnen; auch nicht den kleinſten Umſtand.

Miniſter. Ich kam nicht als Richter.

Weiß. Und als was ſonſt?

Miniſter. Als Vater. Als ein bekümmerter, unglücklicher Vater.

Weiß. Alſo um mir Vorwürfe zu machen — Es ſei. Ich werde ſie in Geduld mit anhören. Erleichtern Sie Ihr Herz.

Minister. Ich habe Ihnen keine Vorwürfe zu machen.

Weiß (betroffen). Ich erschlug Ihren Sohn.

Minister. Ich habe Ihnen keine Vorwürfe zu machen.

Weiß. So sehen Sie es ein, das Unvermeidliche in meiner That? — — das ist viel.... das ist groß!!

Minister. Nicht also! Ich werde vielleicht Grosses von Ihnen fordern.

Weiß. Fordern Sie, edler Mann. Sie haben mir Stärkung gereicht in meiner Einsamkeit. ~~Sonst, vernünftigen, balsamischen Trost am Ende meines Lebens.~~ Ich weiß zwar nicht, was ich in meinem Elend für Sie thun könnte. Aber fordern Sie! Fordern Sie!

Minister. Ich werde vielleicht fordern, sagte ich. Gönnen Sie mir einige Minuten. Ich muß erst wissen, ob ich's auch darf.

Weiß. Sie dürfen; Sie dürfen Alles fordern! — Sie haben sich mit Einem Worte, nein, mit Einer Handlung eine unbegrenzte Macht über mich erworben. Ich bin der Mörder Ihres Sohnes, und Sie kamen nicht, um mir Vorwürfe zu machen.

Minister. Ich kam, um Sie zu versöhnen.

Weiß. Wie ist mir? — Sind Sie der schroffe unzugängliche Mann, mit dem eisernen Willen, dem eisernen Herzen, wie die Welt Sie verschreit? — ~~Abscheuliges Menge, blödsichtiges Volk!~~ das immer vorschnell

sein kindisches Urtheil sprechen muß, auch über das, was es nicht begreifen kann. — O daß ich nicht bedachte, wie weichlich, wie willenlos, fügsam man seyn muß, um in die engen Gunst des Haufens zu kommen! — O daß ich mich bethören ließ, daß ich Sie nicht aufsuchte, nicht früher kannte!

Minister. Gewiß! Es wäre besser gewesen. Es wäre nie dahin gekommen.

Weiß. Nein, gewiß nicht. Wenn ich Sie gekannt hätte gewiß nicht! Alles hätte sich anders gefügt.

Minister. Es ist geschehn. — Es mußte geschehn. —

Weiß. Sie sprechen ganz aus meiner Seele!

Minister. Also vorwärts den Blick gerichtet.

Weiß. Vorwärts? Nur keine Lebenshoffnung! Leben darf ich nicht mehr, kann ich nicht länger. Nicht, weil etwa mein Gewissen belastet wäre — Nein, das ist es nicht. Aber weil meine Aufgabe in der Welt gelöst ist, vollkommen gelöst — Nur Eines noch muß ich hier verrichten; sonst habe ich Alles gethan was ich zu thun im Stande war.

Minister. Ich finde Sie, wie ich es wünschte, starkherzig und edelgesinnt. — (Für sich) Es ist mein Blut, und ich hab' es verleugnet! —

Weiß. Wird es lange währen, bevor mein Urtheil gefällt ist?

Minister. Es ist höheren Ortes die äußerste Beschleunigung geboten.

Weiß. So muß auch ich schnell seyn — Wie, wenn Sie....? O ja! Sie nehmen Theil an mir — Sie werden es einseh'n, Sie werden es begreifen.... Mit Einem Wort, ich bin nicht der Sohn meines angeblichen Vaters — Es befinden sich Schriften unter meinen Papieren; versiegelte Schriften — Ich habe sie nie gelesen — Sie enthalten das Geheimniß meiner Geburt — Wenn Sie mir diese Schriften schaffen könnten; aber bald!

Minister. Ich habe diese Schriften gelesen.

Weiß. So wissen Sie den Namen des Elenden? Nennen Sie ihn mir, den kalten Verführer, der meine Mutter mordete der mich mordet.

Minister. Er ist der Gefährte, der Freund meines Lebens.

Weiß. Ihr Freund? Nein, das kann er nicht seyn — Ein schwaches Weib ist wohl zu berücken; in das Herz eines Weibes schleicht sich ein solcher Halbmensch wohl ein. Aber Sie betrügt man nicht; Sie lassen sich nicht verblenden.

Minister. Es ist ein Mann von unbescholtnem Ruf.

Weiß. Das will ich wohl glauben. Ein Mann, der seinen Ruf bewahrt und müßt' er die Seligkeit darüber verlieren; so ein Mann ist es gewiß; so ein recht freundlicher, recht edel einhergehender sich selbst betrügender Wicht.

Minister. ein Mann von Ehre.

Weiß. Ein Mann von Ehre? Und das sagen Sie? Sie, den ich über Alles achte, der mit der Schnelle des Blitzes mich zur Ehrfurcht zwang; der noch jetzt mit jeder Miene, mit jedem Ton mich mehr und mehr für sich einnimmt? — O wahrhaftig! jetzt bin ich doppelt begierig, meinen Vater kennen zu lernen! — Mutter, Du bist unschuldig! denn da Dein Verführer den Mann hier betrügen konnte, so muß er wahrlich eben so unwiderstehlich seyn als er gemein ist und nichtswürdig. Und er thut nur das, wozu ihn die Verhältnisse zwangen.

Weiß. O über die lieben bequemen Verhältnisse, die immer herhalten müßen, wenn man Natur und Recht mit Füßen tritt — Und was sind diese Verhältnisse anders, als die jedesmaligen Gesammtsünden des Jahrhunderts. Ihr Sohn starb an diesen Verhältnissen; ich werde dieser Verhältnisse wegen hingerichtet; und Beide sind wir unschuldig.

Minister. Auch ein Dritter, auch Ihr unglücklicher Vater ist nicht schuldig.

Weiß. Unglücklicher Vater? Ist er wirklich unglücklich? Wissen Sie das gewiß? das ist gut, das ist mehr, als ich hoffe. Wär er doch hier mit seinem bleichen, erschrockten Gesicht, mit seinen stieren Augen — Keinen Vorwurf sollt' er von mir hören; (seine Hand fal-

fenk.) Nur die Verrätherhand würd' ich faſſen und in das taube Ohr ihm rufen: Mörder! dreifacher Mörder!

Miniſter. Zu viel!

Weiß. Nein, nicht zu viel! Schaffen Sie ihn her! O, ich beſchwöre Sie, bei der Achtung, die ich für Sie habe; bei Ihrem Mitgefühl beſchwör' ich Sie. Schaffen Sie ihn her.

Miniſter. Er ſteht vor Dir. Ich bin Dein Vater.

Weiß (läßt ſeine Hand fahren). Sie?!

Miniſter. Ich.

Weiß. Mit dem ſtrengen edeln Antlitz, mit der ſchuldloſen Miene? So iſt denn Alles eine große Lüge!

Miniſter. Mein Sohn!

Weiß (zu ſich ſelbſt). O wie unendlich liebreich muß meine arme Mutter geweſen ſeyn, wie viel muß ich von ihrem ſanften Weſen ererbt haben, daß ich noch ſo ein leidliches Geſchöpf wurde. Mit einer minder Guten gezeugt, und ich wäre ein Ungeheuer geworden, ein Teufel — Und doch hab' ich meinen Bruder erſchlagen! — O des edeln Geſchlechts, aus dem ich entſproſſen bin! der Gatte mordet ſein Weib, der Bruder den Bruder, und der Vater .... O, das iſt Lohn! gerechter Lohn! der Vater muß ſein verläugnetes Kind zum Schaffott verurtheilen; muß dem gräßlichen Schauſpiel der Hinrichtung ſelbſt mit beiwohnen!

Miniſter. Nein! Nein, mein Gott! das nicht!

(er wirft sich auf einen Stuhl, das Gesicht mit den Händen verhüllend.)

Weiß. Meine Fiebern beben; Ich bin nicht Herr meiner Gedanken! Allmächtiger, bewahre mein Herz!

Minister. O mein Sohn, habe Mitleid mit mir! Ich leide, wie nie ein Mensch gelitten — Ich habe dir weiß gesündigt, Weiß! aber als ich fehlte, ich wußte es nicht, daß meine Sünde so groß war! — Nie, nie war ich in solch einem Zustand. Es kann sich kein Mensch rühmen, muß so elend gesehn zu haben, so vernichtet. O mein Sohn, mein Sohn! habe Mitleid mit mir!

Weiß (ihm zu Füßen sinkend). Vater!

Minister. Sohn!

Weiß (in seinen Armen). Unglücklicher Vater! — Was thu' ich? Vergieb mir, Mutter! Es ist Dein Geist, der uns versöhnt; Deine Liebe ist es, Deine glühende Liebe zu diesem Manne. Du hast sie eingepflanzt in das Herz Deines Kindes; ich besiege die drängende Neigung nicht!

Minister. Bleibe, bleib' an meiner Brust. Diese Empfindung! ich habe sie nie gekannt. O sie muß süß, sehr süß seyn, die Freude eines glücklichen Vaters! — Wie ob ein Schleier von meinem ganzen Leben herabgefallen wäre, so ist mir zu Muthe, ich sehe Alles anders; viel natürlicher — O, über meine armselige Klugheit! — Wie weise dünkt' ich mich, wie fest, wie un-

gendsam nach meiner Art — Es gibt nicht verſchied'ne Arten von Tugend; es giebt nur Eine, und ich habe Nichts von ihr gewuſt, ~~mein ganzes Leben lang nicht~~ ~~als~~ bis auf dieſen unſeligen Tag, der mich vernichtet.

Weiß. Vater!

Miniſter. Nicht dieſen Ton der Liebe, der mir das Herz zerſchmilzt — Dein dreifaches Mörder ſchreie mir ins Ohr, daß ich mich wieder faſſe, daß ich mich herausreiße aus dieſem zerſtörenden, weichlichen Schmerz. —

Weiß. Sie ſind ſtark, mein Vater, Sie werden ſich zu faſſen wiſſen.

Miniſter. Das werd' ich auch, mein Sohn, ich bin ein Menſch, der mit einem weichen, beweglichen Herzen geboren iſt; aber ich habe mit großer Mühe mein Gemüth geſtählt, abgeſtumpft im Laufe der Welt. Ich habe es mit Bedacht, mit Bewußtſeyn gethan, weil ich es nöthig fand. Ein gewaltiges Unglück hat mich daniedergeſchlagen; mehr noch! es hat mir vielleicht bewieſen, daß mein ganzes Leben ein einziger, großer Irrthum war. Aber ſei es auch, ſo iſt dieſer Irrthum ſchon zu feſt mit mir verwachſen; er iſt zu alt mit mir geworden, um ein neues Leben zu beginnen. — Habe ich doch ſo Manches überſtanden in der Welt; ich werde auch dieſes mit Anſtand erleiden (ſtark). Kein Menſch ſoll auftreten und ſagen können, daß er

mich schwach gesehn habe — Dir allein zeigt' ich mich so. Du aber bist auch mein edler Sohn.

Weiß. Ja, das bin ich. Bei Allem, was heilig ist, ich fühl's, daß ich das bin, und ich will es beweisen. — Haben Sie Muth, mein Vater?

Minister. Welche Frage?

Weiß. Es war die rechte nicht. — Erkennen Sie mich für Ihr Blut, für Ihren Sohn?

Minister. Vor Gott und aller Welt!

Weiß. Nun, so werden Sie auch, wie ich Sie kenne, wie ich mich kenne, die Schmach nicht erdulden, den Schimpf, daß Ihr Blut, das Blut Ihres Sohns, Ihres edlen Sohnes. . . .

Minister (ihm in die Rede fallend). Halt ein! halt ein! Was verlangst Du?

Weiß. Einen ehrlichen Tod, so wie ich mein Leben auf eine ehrliche Weise verschuldet habe. — Noch vor wenigen Minuten schien mir das Blutgerüst ein Triumphbogen zu seyn, mein Tod auf demselben der Tod eines Märtyrers — Nun ich Sie kenne, ist es anders — Nur ein freier, selbst gewählter Tod kann mich retten vor schmählichem Verderbniß. —

Minister. Man hat Gift bei Dir gefunden.

Weiß. Ich trug es stets bei mir; weil ein ehrliebender Mensch nur zu leicht in solchen Fall gerathen kann. . . O, hätt' ich es doch besser bewahrt! Schaffen Sie es mir zurück! Schaffen Sie mir Gift!

Miniſter (an ſeine Taſche greifend, für ſich). Warum ſchreckt mich mein eigner Gedanke?

Weiß. Gift, mein Vater! Gift! Sie müßen. — Sie haben mir keine edle Geburt gegönnt; ich verlange einen edlen Tod dafür! Es iſt nur eine Schuld, die Sie bezahlen; Sie ſind es ſich ſelbſt ſchuldig; Ihrer Ehre, Ihrem Namen. — Denken Sie nur, denken Sie den ſchrecklichen Tag, wo Ihr Sohn ſchimpflich entehrt, im Sünderkleid zum Richtplatz geſchleift wird, und wie der gaffende Pöbel ſich um ihn herumdrängt, ihn mißhandelt vielleicht, und wie von der Hand des Henkers . . . Nein, nein, ich ſeh' es Ihnen an, das dulden Sie nicht, das können Sie nicht dulden. Sie wären mein Vater nicht, wenn Sie es könnten!

Miniſter (mit abgewandtem Geſicht). Da! wie man es bei Tiſch fand. Nimm!

Weiß (nimmt ſchnell das Gift und ſchüttet es in ein Glas Waſſer, das neben ihm auf dem Tiſche ſteht). Dank! tauſend Dank! (das Glas in die Höhe haltend.) Jetzt ſind Sie mein Vater, mein wahrer Vater und Ihre Schuld iſt ausgeglichen.

Miniſter (ſeinen Arm faſſend). Halt! Weiß! So war es nicht gemeint. Nur in der höchſten Noth . . . .

Weiß (in die Rede fallend). Soll ich den Blutbefehl erſt abwarten, den Schergen? Soll ich zu ſchimpflichem Tode verurtheilt, entehrt aus der Welt gehn?

Minister. Soll ich Dein Mörder seyn?

Weiß. Mein Wohlthäter! mein Retter! Wie kann Sie der Gedanke erschrecken, den Sie früher dachten, als ich? — — Oder hatten Sie dieses Gift von ungefähr zu sich gesteckt? — Und nun ich Sie bitte um das, was Sie von mir fordern wollten, nun könnten Sie wanken, zurücktreten, schwach seyn? — Sie wollten mich prüfen — Nun wohl, ich bin geprüft; ich bin der Wohlthat werth.

Minister (halb für sich). Was hat der Mensch außer seinem Leben?

Weiß. Ehre, Tugend! — Wozu grübeln über das Unvermeidliche — Seyn Sie stark, wie Sie edel sind. Meine Rechte geben Sie mir wieder, meinen Adel. Lassen Sie mich Ihr Sohn seyn; lassen Sie mich würdig, lassen Sie mich ehrlich sterben.

Minister (abgewandt). Trink!

Weiß (leert hastig das Glas zur Hälfte).

Minister (will das Glas ergreifen). Und mir den Rest!

Weiß (wirft das Glas fort, daß es zerbricht). Nicht also!

Minister. Hartherziges Kind!

Weiß. Ihr Leben gehört der Menschheit, dem Staat.

Minister. Weh' mir! Was that ich?!

Gr. So-

Gr. Sophie (draußen). Wir müßen hinein, wir müßen Alle hinein!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Die Gräfin, die Comteſſe, Emilie, der Major, der Prediger.

Emilie (auf Weiß zuſtürzend und ſeine Hand ergreifend). Gnade! Gnade!

Gr. Sophie (ebenfalls auf Weiß zuſtürzend und ſeine Hand ergreifend). Gnade, mein Bruder, Gnade!

Miniſter. Woher? was wollt Ihr Alle? was iſt geſchehen.

Weiß (zur Comteſſe, ſie umarmend). Schweſter! (zu Emilien, ſie umarmend) Emilie!

Miniſter (zur Gräfin). Darf ich fragen, Madame, was dieſe Scene bedeutet?

Gr. Eleonore. Ein leiſer Schimmer von Glück...

Miniſter (ernſt). Von Glück?

Gr. Eleonore. Ich habe ohne Ihr Wiſſen gehandelt; aber ich bin zufrieden mit mir. Ich glaube etwas Gutes bewirkt zu haben. Der Herr Major war ſo gütig, mich nach Karlshöh' zu geleiten, zum Fürſten....

Miniſter. Zum Fürſten; Sie zum Fürſten?

Gr. Eleonore. Ja, und ich bringe Ihnen die Begnadigung Ihres Sohns.

Miniſter. Wie, was bringen Sie?

Gr Eleonore. Ich habe ihm die Begebenheit einfach und ruhig vorgetragen und er gewährte, ehe ich noch bath. — Ich hätte eine minder unglückliche Begebenheit gewünſcht, ſagte er, um die treuen und vieljährigen Dienſte meines würdigſten Staatsmannes zu belohnen — Der junge Mann ſoll verſprechen, ſich ſelbſt aus Europa zu verbannen, und ich werde alsbald zur Niederſchlagung des Prozeſſes den Befehl geben. Sie ſchweigen. Sind Sie unzufrieden, hab' ich Unrecht gethan?

Miniſter. Es giebt eine Vorſehung, ein Gott der Gnade; und ich griff ihm vor!! — Seht ihn an, ſeht ſein bleiches Geſicht! — Er hat Gift —

Emilie. Gift!

Gr. Sophie. Bruder!

Miniſter. O Ihr wißt nicht Alles. Ich hab' es ihm gebracht; ich gab es ihm!!

Gr. Eleonore (zum Himmel). Gerechter Vater!

Miniſter. Ihr wißt noch nicht Alles. Ich lieb' ihn, wie ich nie einen Menſchen liebte! Aber ich bin verflucht, verflucht von Gott für meine Sünden that; darum wurde mir das Gift zugeſtellt; darum mußt' ich ihn morden. Ja, Leonore, Sie hatten Recht, es iſt kein kleines Verbrechen, die Geſetze der Natur zu verleugnen. Und ob Tauſende um uns her daſſelbe thun, es ungeſtraft thun, die Sünde wird darum nicht

kleiner — Einen wählt sich die rächende Gerechtigkeit endlich zum warnenden Beispiel für Alle! Und der Eine [illegible] O, daß mich alle Väter jetzt seh'n, daß ich allen Vätern zurufen könnte: Es giebt kein unrechtmäßiges Kind! Verleugnet, verstoßt euer Blut nicht! — Ich that es, und der Bruder mordete den Bruder, der Vater den Sohn — Ich bin der unglückliche Vater. Seht mich an! Auch Euch kann das begegnen. Es ist nichts Wunderbares in meinem Schicksal; es ist der natürliche, gerechte Zusammenhang der Dinge. (Auf Weiß zueilend, den Emilie und die Comtesse auf das Ruhebett gebracht haben:) Mein [illegible] er stirbt. . . Gott sey Deiner Seele gnädig! . . . . Und nun fort, fort! daß ich meine That büße, öffentlich büße, zur allgemeinen Warnung! . . . . daß mir Keiner folge. Bleibt, bleibt Alle! (Ab.)

Gr. Eleonore. O wie schrecklich, wer die heilige Stimme seines Herzens von außen übertäuben läßt. — (Auf Weiß zeigend.) Hier ist keine Rettung mehr; ich muß ihm nach, ich muß hin wo noch zu helfen ist. (Ab.)

Weiß (zu Emilien und der Comtesse, die neben ihm knien). Laßt mich, laßt mich Ihr guten Geschöpfe! Erschwert mir meinen Tod nicht.

Emilie. Ich bin die Unglücklichste von Allen. Ich werde mir ewige Vorwürfe machen. Ich hätt' es verhüten können.

Weiß. Ich selbst . . . .

Gr. Sophie (einfallend). Nein, mein Geliebter, mein Bruder! der Fluch unsrer verderbten Welt. Falsche, unnatürliche Begriffe von Recht und Ehre; tausendjährig fortvererbte Vorurtheile; die tödten Dich; werden mich tödten. (Sie umschlingt seinen Arm.)

Major (zu Weiß tretend). Gott stärke Sie —

Weiß. Mein Freund.

Major. Es tröste Sie, beweint, geliebt, im Kreise der Ihrigen mit Bewußtseyn aus der Welt zu scheiden. — Ich gehe Morgen in den Krieg, da fall ich vielleicht, und Niemand klagt um mich. Da fallen Tausende gewiß, fern von der Heimath, unbeachtet, unbedauert, nicht wissend, warum; denken Sie. . . . .

Weiß (mit schwacher, aber fester Stimme). Still! Still! Genug von weltlichen Dingen — Geht, geht Alle! — Mein guter Vater, Sie bleiben bei mir, allein bei mir, daß ich mich mit Ihnen und meinem Gott berathe — Es ist die höchste Zeit! ich fühl's — Laßt mich. Geht! geht Alle! (Emilie und die Comtesse umarmen ihn und treten langsam zurück, der Major mit ihnen. Die beiden Mädchen bethen kniend, der Major steht in Gedanken vertieft.)

Fünfte Scene.

Der Prediger. Weiß.

Prediger (seine Hand ergreifend). Sei wahr, mein Sohn, in Deiner letzten Stunde.

Weiß. Ein Zweifel, ein quälender Zweifel. Lösen Sie ..... O!

Prediger. Aufrichtige Reue söhnet die Blutthat.

Weiß. Da ist es; ich kann ... ich kann nicht bereuen ... nicht von Herzen ... Wird mir ... O! Angst ... Wird mir vergeben? ... dort ... Gott! ..

Prediger. Wende Deine ganze Seele zu ihm empor, und er wird sich ihrer erbarmen. Der Herr ist ein Gott der Gnade.

Weiß. Ja! Ja!.... ich fühl's... Ein Gott ... der ... Gnade! .... (Er sinkt.)

Prediger (nach einer kleinen Pause). Er hat überstanden. — — Irdisches betrachtet; und man könnte sagen, er sey groß gestorben. — Aber das Auge zu Deinem Himmel gerichtet, ach, und wie nichtig, wie sündhaft ist Alles hienieden. — —

Ende.

Zweyter Brief.

Herzlichen Dank, meine Freundin für Ihren strengen und doch allzu schmeichelhaften Brief. Ja ich nehme es für Schmeichelei, daß Sie mir schreiben, ich solle nichts als Tadel und Einwand von Ihnen erwarten, weil Beifall und Lob überflüssig wären, und allzu verschwenderisch gespendet, mir nur schädlich werden könnten. Seyn Sie außer Sorgen; es hat mit dem Ueberfluß und der Verschwendung gute Wege; ich weiß von keinem Lärm, den man von meinem Stücke geschlagen hat und von dem Sie fürchten, daß er mich, entweder betäuben und einschläfern, oder mich zu eitler Ueberhebung verleiten möchte. Das Trauerspiel wurde aufgeführt; mehrere Male aufgeführt, und auf verschiednen Bühnen, und es machte überall und immer denselben Eindruck. Man hörte zu, mit großer Stille und wachsendem Antheile, aber ohne freudigen Enthusiasmus, man war erschüttert, aber ohne rauschenden Beifall zu bezeigen, und nach der Darstellung lobte man und tadelte man, bald das Ganze, bald Einzelnheiten, so daß ich mir also nicht einbilden darf, etwas Gewaltiges, noch nie Erhörtes geleistet zu haben. Aber es freut mich, daß ich in der äußerst schwierigen Kenntniß der Bretter und ihres Lampenecksles und ihrer Fernmalerei, wenigstens nicht ganz zurückgeblieben bin, denn längst habe ich mir die Ueberzeugung erworben, daß, ohne diese Kenntniß, es selbst einem übrigens vortrefflichen Dichter nie gelingen möchte, den Zuschauer lebendig zu ergreifen, da hingegen Stücke von geringem dichterischen Gehalt, aber auf richtige Fernmalerei berechnet, stets Eindruck machen, so daß man vielleicht schärfer als bisher unterscheiden dürfte zwischen dra-

matiſcher und theatraliſcher Kunſtgeſchicklichkeit. Alſo über die theatraliſche Lebendigkeit meines Dramas beruhigt, und der ſchwerſten Dichterſorge überhoben, vermag ich es, ohne Leidenſchaftlichkeit und ohne Ueberhebung, Ihrem und Ihrer Freunde Tadel ruhig zu begegnen. Sie forderten mich dazu auf; ich beginne.

Um die Nachbildungen der antiken Tragödie zu vertheidigen, die ich übrigens nicht, wie Ihre Freunde wähnen, von unſrer Bühne verbannt wiſſen will, nein, die nur die Alleinherrſchaft verlieren ſollten; um dieſe Nachbildungen zu vertheidigen, ſtellt mir der Hofmeiſter Ihres Neffen zwei berühmte Meiſterwerke entgegen: unſre Iphigenie in Tauris, und das Leben, ein Traum des Kalderon — Das erſtre Stück iſt ſo äußerſt ſtreng in Koſtüm und Gruppirung nach der Antike gehalten, daß es rein als Werk der Kunſt betrachtet, gegen jeden Angriff der Kritik geſichert iſt; aber ich getraue mir zu behaupten, daß es, gleich dem Schlegelſchen Jon, nur einen gelehrten Genuß würde gewährt haben, wenn der große Dichter es nicht möglich gemacht hätte, ohne der Harmonie des Ganzen zu ſchaden, ein modernes Element der Sittlichkeit in dieſer alten Fabel zu entdecken und dieſes als Grundidee und Lichtquell des Ganzen zu benutzen. Zum Beweiſe dieſer Behauptung ſtelle ich die einfache Frage auf: Iſt das doppelſinnige Orakel, das die Freunde zu reifen gebietet, iſt der Fluch, der auf dem Hauſe der Pelopiden ruht, lichter Mittelpunkt, lebendiger Grundgedanke dieſes Dramas, oder ſtellt ſich nicht vielmehr als ſchaffendes Prinzip dieſes Meiſterwerks die rein-weibliche Seele der Heldin dar, die keiner Lüge fähig, einzig durch ſchöne Sittlichkeit jede Verwirrung löſt, wodurch ſich dieſes ſcheinbare, nur in der Form antike Gedicht in ein modernes verwandelt? Wer

sich im Stande fühlt, auf diese Weise die alte Fabel zu verklären, mag uns die ganze Mythologie auf die Bühne bringen, und der Beifall und der Dank eines gebildeten Publikums wird ihm nicht entgehen. — Das zweite Stück: das Leben, ein Traum soll die aus modernen und antiken Elementen zusammengemischte Gattung beschützen; diese halte ich aber — weil sie das Widersprechende einen will — für die Hervorbringung einer unvernünftigen, also auch unkünstlerischen Bemühung. Eine solche Bemühung aber ist in dem angeführten Stücke nicht aufzufinden. Im Gegentheil, es trennt haarscharf die falsche Schicksalsansicht von der wahren, es vernichtet die erstere; das ganze Stück ist eine tiefe tragische Ironie über den alten Freiheitraubenden Fatalismus. Aus dem Abgrund des Nichts lockt blinder Glaube (Aberglaube) dieses Schattenbild hervor, und in gespenstischer Wirklichkeit schreitet es durch das Stück, bis es vor dem Sonnenlichte der Vernunft zerfließt und wieder zu Nichts wird. Man darf also dieses Stück nicht ein gemischtes, sondern mit vollem Rechte ein rein modernes nennen; denn es hat nicht nur eine sittlich-religiöse Idee zum Prinzip, sondern es geht sogar gegen das antike Fatum angriffsweise zu Werke. Bis hieher, meine Freunde, habe ich Meisterwerke als Beleg anführend, eine allgemeine Grundverschiedenheit der alten und neuen Tragödie aufgesucht. Das Schwerere bleibt mir noch zu thun übrig. Ich soll insbesondere von meiner eignen Arbeit sprechen; ich soll Sie gegen manchen tadelnden Einwand vertheidigen, der in dem Kennerkreise Ihrer Freunde ausgesprochen wurde. Werde ich das auch, von aller Künstlereitelkeit und Autorvorliebe entfernt, vermögen; werde ich im Stande seyn zu vergessen, daß ich es bin, der das Stück schrieb? und werde ich es rein-objektiv betrachten können? Ich kann Ihnen

nichts als gewissenhafte Bemühung um Wahrheit versprechen; dahingegen fordre ich von Ihnen, meine Freundin, daß Sie mich ein für alle Mal aller hergebrachten Formen weitläuftiger und süßer Bescheidenheit erlassen, weil diese die Schärfe der Untersuchung stören. Ich erkläre zum Voraus, daß ich die mir vorgelegte Aufgabe nicht gelöst habe, und daß ich, was ich auch sagen möge, nicht mein Trauerspiel, sondern nur die Gattung vertheidigen will. Also:

Der Einwand unserer lebhaften Julie mag der erste seyn, dem ich begegne. Die Macht des Vorurtheils, rief sie, sollte das Stück heißen. Mich freut diese schöne Aufwallung; aber sie bedenke folgendes: Ein individuelles Vorurtheil kann man und wird man ablegen, hat es schon abgethan, so bald man es als vernunftwidrig erkennt. Aber es giebt allgemeine, durch Herkommen breit- und tiefgewurzelte Vernunftwidrigkeiten, sanktionirte Vorurtheile, die Gesetze hier die konventionellen Begriffe über Duell und Bastarde, zu festen gesellschaftlichen Formen sich gestempelt haben. Diese werden stets, selbst bei der klarsten Einsicht ihres Unwerths, sich als eine äußere Macht darthun, gegen die der einzeln Auftretende einen ungleichen und zweifelhaften Kampf zu bestehen hat. Das Vorurtheil kann längst beklagt seyn, während Formen, die es ehemals hervorbrachte, noch gebietend fest stehen. Das möchte hier der Fall seyn und darum das Stück: die Macht der Verhältnisse heißen.

Ich setze folgendes hinzu, um dem Tadel des Herrn Hofmeisters zu begegnen, der sich von dem gigantischen zwingenden Geschicke in der Tragödie nicht trennen kann, wie er sagt, und es für unzulässlich hält, an dessen Stelle, ein paar beengende Vorurtheile

zuſtellen. Ein individuelles Vorurtheil, wie es in der verlesnen Zeit z. B. die Geſpenſterfurcht war, kann nur komiſch behandelt werden, kann nur zum Stoff eines Luſtſpiels dienen. Allgemeine und ſanktionirte Vorurtheile aber, welche unvollkommne, und dennoch mächtig gebietende Einrichtungen und Geſetze der Geſellſchaft veranlaßt haben, dieſe ſind denn, ihrer Allgemeinheit, ihrer Wirkung wegen unendlich tragiſch. Unendlich ſage ich, weil immer und immer menſchliche Einrichtungen den Stempel der Unvollkommenheit tragen werden; tragiſch aber iſt es doch wohl, wenn Unvollkommenheit als gebietende Macht auftritt. Der unnatürliche Unterſchied, den man ſich berechtigt glaubt, zwiſchen natürlichen und unnatürlichen Rindern zu machen, iſt ſo alt wie das Familienleben ſelbſt; ſtändiſche Geburtsvorrechte kamen ſpäter auf, als man es verſuchte, Staaten einzurichten; die in eine ſichtbare und konventionelle Form getretene äußere Ehre: das point d'honneur iſt eine mehr moderne Erzeugung, und ward mit den Anführerſtellen im Kriege dem Geburtsadel als Monopol überlaſſen. Das ſind die drei Gewalten, welche dieſes Stück in Bewegung ſetzen, und dieſe geſellſchaftlichen Verhältniſſe, die ſo gewaltig in das ganze Leben eingreifen, die durch die Weltgeſchichte mit Rieſenſchritten den Fluß in Blut, die Mordfackel in Händen, dahinſchreiten, wären ein oder ein paar bewegende Vorurtheile?

Nun zu dem Einwande ihres Bruders, der mich (was ich eigentlich beabſichtige) auf die Vertheidigung der Gattung führt. Seiner Meinung nach ſollte der Stoff einer Tragödie nie aus unſrer nächſten Umgebung, und noch vielweniger ein Vorfall dazu gewählt werden, wie er ſich alljährlich in jeder Stadt zu dutzenden zuträgt.

Verräth es denn ein ſo ſehr undichteriſches Gemüth, frage

ich, wenn man das Bedürfniß fühlt, Momente seiner Zeit dramatisch und tragisch darzustellen? haben nicht unsre größten Dichter bewiesen, daß man es vermag! Die Begebenheiten der Zeitgeschichte hat keiner von ihnen zu seinem Stoffe gewählt, erstlich, weil wir kein vollendetes historisches Urtheil über unsre eigne Zeit haben können: dann weil wir Zeugen der Begebenheiten waren, weil wir die Helden mit Augen gesehen und mit Ohren gehört, und indem uns so die Wirklichkeit zu nahe stehet, aller Zauber poetischer Formen aufgehoben und jede schöne Täuschung unmöglich wird. Sie stiegen daher von diesem höchsten geschichtlichen Standpunkt nieder in den beschränkteren Kreis der Familie, und fanden, daß nicht selten daselbst das Leben des Staates im Kleinen und im verjüngten Maaßstabe und entfaltet wieder erschien, und das sich also auch hier an Hohes und Erhabenes mit Erfolg anknüpfen ließ. Dabei hatten sie hier die lockende Freiheit, daß ihnen das weite Gebieth reicher Erfindung offen stand, so wohl in der Wahl der herrschenden Grundidee, als in Erdnnung der Fabel und Zeichnung der Karaktere.

Und so entstand das bürgerliche- oder vielmehr das Familientrauerspiel; eine Gattung, die wohl auch ein Zweig der romantischen Dichtung seyn dürfte, wenn man nehmlich das Wesen des Romantischen nicht in die Fülle des schimmernden Beiwerks, oder wohl gar in eine dämmernde Unklarheit setzt — Die Grundverschiedenheit des Familienschauspiels aber vom Familientrauerspiel scheint mir der zu seyn, daß das letztre gern an das anknüpft, was in der Familie als aus dem Staatleben hervorgegangen erscheint, damit ihm die der Tragödie zukommende Erhabenheit nicht mangle, und tragische Nothwendigkeit entstehe. Tragische Nothwendigkeit ist übrigens die einzige unbedingte Forderung, die eine vernünftige, das heißt: eine

ſich ſelbſt Gränzen ſetzende Kritik an einem Drama machen darf: ſelbſt die Einheit der Handlung kann nicht ſo abſolut verlangt werden, ja nicht einmal die Erhabenheit des Stoffes, indem dieſer Begriff das Mehr oder Minder nicht ausſchließt — Auch war es einzig und allein der Mangel tragiſcher Nothwendigkeit, der ſo viele Familienſtücke der früheren Periode unterzugehen ließ, indem das Surrogat weiblicher Sentimentalität die Gewalt der Umſtände nicht erſetzen konnte. Schauſpiele, die ſich fünf Aufzüge lang um elendialiche Geldnoth langſam drehen, aber ſchon im Anfang am Ende waren, wenn eine volle Börſe vom Paradieſe auf das Theater fiele, wurden mit Recht verworfen und verdammt: eben ſo andere, wo der Intrigant, der das Unglück anzettelt, nur durch die Beſchränktheit der leidenden Perſonen unentlarvt bleibt: oder wo ein zu früh, ein zu ſpät, oder ſonſt ein unglückliches, für den Dichter glückliches, Ungefähr ſtatt findet, wodurch die Komödie eigentlich erſt zum Trauerſpiel wird. Dergleichen Stücke wurden mit Recht getadelt; aber da ſich derſelbe Mangel tragiſcher Nothwendigkeit auch in manchem hohen und niedern Schickſalsſtücke nachweiſen läßt, ſo war wohl dieſer Tadel nicht unbedingt gegen das Familientrauerſpiel, gegen die Gattung gerichtet. Und geſetzt, es wäre dennoch der Fall geweſen, ſo haben ja viele Stücke dieſer angefeindeten Gattung, ſobald ſie nur auf tragiſche Nothwendigkeit gegründet waren, manche polemiſche Kritik derſelben überlebt. Ja, ich getraue mir zu behaupten, daß Kabale und Liebe länger und lebendiger wirken wird, als der Spott, den der große Dichter gegen ſein eignes Werk bekannt machte. Tragiſche Nothwendigkeit (ich kann es nicht oft genug wiederholen) iſt und bleibt das A und das O eines dramatiſchen Kunſtwerks: alles andre iſt der Wahl und der Neigung des Dichters an-

beimzuſtellen: die Möglichkeit aber daß auch unſre nächſte Umgebung nicht nur ergreifend, ſondern auch poetiſch dargeſtellt werden kann, haben die Meiſter der Kunſt dargethan. Doch ihr Bruder meint, man ſolle zum Stoffe einer Tragödie nicht einen Vorfall wählen, wie er ſich alltäglich in jeder Stadt zu dutzenden zuträgt. Wenn ein ſolcher Vorfall nicht trivial, wenn er wirklich tragiſch iſt, warum nicht? Ich glaube im Gegentheil, daß ein Vorfall, der ſich ſo oft wiederholt, aufhört, ein Vorfall zu ſeyn, daß die vielen Vorfälle eine Begebenheit der Zeit werden, ein Ereigniß, das eine hiſtoriſche Wurzel hat, und ſich eben deßhalb zum Stoff eines Trauerſpiels recht ſehr eignet. Ihr Bruder giebt hier eine Regel an, nach welcher der Dichter bei der Wahl ſeiner Fabel zu verfahren hat, wenn er das früher auseinandergeſetzte Familientrauerſpiel behandeln will. Nicht das Seltne und Seltſame, nicht das Erſtaunliche und Wunderbare darf er aus der Ferne herholen: das gehört einer andern phantaſtiſchen glanz- und farbenreicheren Gattung, und würde dem Weſen der ſeinen durchaus widerſprechen. Nein, das häufig Wiederkehrende ſoll er wählen, das aus dem Geiſte der Zeit hervorgehende, Normalbegebenheiten: und ſollten es auch ſolche ſeyn, die, von dem ironiſchen Standpunkte betrachtet, ſich zum Stoffe eines Luſtſpiels eignen.

Der Einwand, den mir ihr Schwager, der General, macht, iſt mir lieb und werth, und ich wünſche nichts mehr, als daß er eben ſo wahr wäre, als er aus einer edlen Seele kommt. Das Stück meint er, könne nicht wirken, weil es nicht mehr an der Zeit ſey. Kein rechtlicher Menſch könne heut zu Tage einem andern rechtlichen Menſchen ein Duell verſagen. O, daß dem ſo wäre! Aber ange-

nommen, es ſey; iſt damit das Duell aufgehoben und bleibt nicht das Duell an ſich ein Schandfleck unſrer geſellſchaftlichen Verhältniſſe? Und iſt denn in dieſem Stücke nur von dieſem Duell die Rede? Tritt nicht darin ein von ſeinem Vater verläugneter Baſtard auf? Und giebt es etwa heut zu Tage auch keine für rechtlich gehalten, ſich ſelbſt rechtlich glaubende Menſchen mehr, die ihre unehlichen Kinder verläugnen? — Wenn aber das Duell zu bez als Wendungspunkt des Stückes hervortritt und das Baſtard-Verhältniß verdunkelt, ſo geſtehe ich, daß dieſes ein Fehler in Behandlung des Stoffes iſt.

Das Stück läßt eine beklemmende Stimmung zurück, ich hätte ein mehr beruhigendes Ende gewünſcht, ſagte Ihre würdige Schweſter, und Ja, ſetzte der Herr Hofmeiſter hinzu, es iſt durchaus keine Religion in dem Stücke zu finden. Eine Frau, die mit ſo klarer Ruhe Alles um ſich her zu bewältigen und zu ordnen vermag, wie unſre Freundin einfach und faſt bewußtlos es thut, eine ſolche Frau wird, muß den Ausgang dieſes Stückes in eine beklemmende Stimmung verſetzen. Ich kann nichts darauf erwiedern, als: Ja! dieſes Trauerſpiel ſchließt mit einer ſchneidenden Diſſonanz. Sie möge nachklingen in dem Gemüthe des Zuſchauers, und dieſer möge ſie nach ſeinen Kräften auflöſen. Der Dichter aber konnte dieſes (faktiſch) nicht, weil ja auch die Zeit, die ihm den Stoff gab, dieſe Diſſonanz nicht (faktiſch) aufgelöſt hat. Auf welche Weiſe ſie aber der Zuſchauer auflöſen ſoll, dafür giebt es der Finger zeige manche in dem Stücke, als z. B. die Anſicht der Ehre vom Standpunkt der Religion, die der Prediger ausſpricht: die Worte des unglücklichen, zur Beſinnung gekommenen Vaters über natürliche Kinder; und andre Stellen mehr, die nur weniger in

die Augen ſpringend ſind. Hier iſt die Beruhigung zu ſuchen, die in der Fabel des Stücks nicht zu finden iſt und nicht zu finden ſeyn ſoll; weil ich es mir zum Ziel ſetzte, daß man nicht mit angenehm-weichlichen Mitleidsempfindungen, ſondern erſchüttert und nachdenklich von dieſem Schauſpiele ſcheiden ſollte. Und ſo finde ich es der Natur der Sache angemeſſen, daß Ihre Schweſter, die ſo ganz Frau iſt, bei dem Ausgang des Stücks unangenehm beklommen blieb; obgleich ich nicht glauben kann, daß auch ſie, wie der Herr Hofmeiſter, durchaus keine Religion in dieſem Werke gefunden hat. Nein, eben ihre Beklemmenheit bürgt mir für das Gegentheil, daß ich nehmlich meine Abſicht erreicht habe, daß dies Stück eine moraliſch-religiöſe Stimmung zurückläßt. Dem Herrn Hofmeiſter aber geſtehe ich, daß es Leute giebt, denen es Noth thut, daß Glaube, Liebe und Hoffnung mit gehörigen Attributen perſönlich auf bunter Wolke aus den Sphären herunter kommen, damit ſie in einem dramatiſchen Werke die geſuchte Religion finden. Wer aber nicht die geſuchte Religion, wer nur Religion in einem Drama zu finden wünſcht, der wird ſie auch in einem Stücke gewahren, wo Untergang der Hauptperſonen eben aus dem Mangel religiöſer Geſinnungen hervorgeht. Religion aber war in jener wüſten Zeit, in der dies Stück ſpielt (1792), fern vor dem wilden Getümmel der Welt, und ſo ſteht auch hier ihr Repräſentant: der Geiſtliche in der Ferne und nur am Ende tritt er hervor, und bricht in Klagen aus über die tief-unſittliche, grundloſe Verwirrung, und ſucht den Schuldigen zu warnen und zu Reue eindringlich und liebreich zu bewegen. Wenn jedoch der ſterbende Verbrecher nicht vollſtändig bereuen kann, weil er die Lehren der Religion ſelten bedacht, nie lebendig ergriffen hat, und weil er ſie nun im letzten Augenblicke nicht

plötzlich sich zu eigen machen kann, so ist dieses freilich furchtbar tragisch. Aber zerreißend und völlig trostlos ist es dennoch nicht, denn für die Ewigkeit ist er (auch nach menschlichem Maaßstabe) nicht verloren; des Geistlichen Worte bewegen ihn, daß er mit dem höchsten und eigentlich einzigen Troste der Menschheit stirbt, indem er scheidend ausruft: Ich fühl's, der Herr ist ein Gott der . . . Gnade — Hätte der Hofmeister statt dessen vielleicht eine durchaus kirchliche Scene am Ende des Stückes gewünscht? Priester mit Rauchfässern, geweihten Kerzen, und das Sterbebette des bekehrten Sünders in der Mitte; das Ganze nach irgend einem berühmten Kirchenbilde gruppirt? Und hätten es alle Meister aller Zeit gethan: dennoch nach meinem innigsten Gefühle halte ich es für ungebührlich und für unkünstlerisch, die Kirche auf die Bühne zu bringen.

Aber die Mutter zugleich und die Tochter der Religion, die Liebe; und zwar in allen ihren Abstufungen von der glühenden blinden Leidenschaft bis zur verklärtesten Resignation, diese gehört recht eigentlich für die Bühne. Daher trifft mich auch der Vorwurf, den mir unsre liebenswürdige Julie macht, wenn sie sagt: daß die beiden Liebenden ihr nicht genügen, und mehr als nicht genügen. Ich hätte selbst gern ein paar so reine Liebende Wesen so voller Tugend und Schönheit aufgestellt, daß Mädchen und Jünglinge aufgeseufzt und gedacht hätten: Ach wäre mir solcher Gatte, ach wäre mir solche Gattin beschieden! denn das hätte dem Stück ein sicheres Publikum verschafft; aber leider war dieses . . . dem Plane des Ganzen unverträglich, erstlich wäre sodann schon der Anfang der Verwicklung und somit der ganze Vorgang des Stückes unmöglich gewesen; denn wäre die flüchtige Neigung des Obersten eine höchste und schönste über das Grab hinausreichende

Lie-

Liebe, ſo würde er unmöglich geſagt, noch gethan haben, was er ſagt und thut, und es wäre nie zu einem Duelle gekommen; und könnte das Mädchen ſich aus ihrer etwas blinden Verliebtheit zu wahrer reſignirender Liebe erheben, ſo würde ſie auch Alles das unterlaſſen haben, was vor dem Beginn des Stückes vorherging, um es möglich zu machen. Dann aber ſollte ja der Bruder nicht um die Würdigkeit der Schweſter das thun, was er thut, ſondern um die Schweſter, weil es ſeine Schweſter iſt, von dem er ſie nicht beſonders achtet, alſo eigentlich nicht ihrer, ſondern ſeiner Ehre wegen, und zwar wieder wegen der Ehre, die in einer äußeren konvenzionellen Form erſcheint und point d'honneur heißt. Das war die Aufgabe, und darum durfte überhaupt ſchon die Liebe dieſer beiden Perſonen keinen großen Gegenſatz des Stückes bilden. Die Liebe des andern innaen Mädchens iſt etwas phantaſtiſcher. Die Liebe der Gräfin aber wird nur erzählt, und dieſe Erzählung bildet einen leiſen Gegenſatz des Stückes, ohne jedoch in die Handlung einzutreten, wie ich denn überhaupt danach geſtrebt habe, die Liebe und die Frauen nicht zu hell hervortreten zu laſſen, um das Intereſſe von der Haupthandlung nicht abzuziehen und zu zerſtreuen. Indem ich mich ſo bei unſrer jungen Freundin, wenn auch nicht entſchuldigt, doch wenigſtens gerechtfertigt glaube, führt mich ihr Tadel auf einige andre Vorwürfe, welche die Karakterzeichnung der Perſonen treffen. Alle dieſe Einwendungen ſcheinen mir aber auf einem und demſelben Mißverſtande, oder vielmehr auf einer falſchen Anforderung zu beruhen. Man verlangt nämlich von dieſem Trauerſpiele das, was nur die phantaſtiſche Tragödie zu leiſten vermag: unüberſchwinglich Liebende, hochherzige Helden, kalte Böſewichter, ruhige Weltweiſe, höchſt Schuldvolle, höchſt Unſchuldige, kurz eine

Reihe idealer Wesen verlangt man hier vorgeführt. Aber wären diese einem Stücke angemessen, das aus der nächsten Umgebung genommen ist, und das nicht etwa den Kampf der Tugend mit dem Laster, sondern die Macht darstellen will, welche die Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft allgemein ausübt? Hier dürften meines Erachtens, keine ideale Personen, sondern nur Repräsentanten wirklicher Denk- und Empfindungsweise aufgestellt werden, Repräsentanten menschlicher Unvollkommenheit; keiner so höchst vortrefflich, daß er sich rein erhalten hätte von den Einflüssen seiner Zeit, weil ihn diese sonst nicht berühren konnte; aber auch keiner höchst böse, weil ja sonst seine individuelle Denkart und nicht die Gesamtverhältnisse auf den Kampfplatz getreten wären, welches letztre doch die Grundbedingung dieses Dramas war. —

Daß die Lieder den keine Ideale sind, ist schon gezeigt. A. Weiß ist eben so wenig Ideal weder im Guten noch im Bösen; weder ein unbedingt leidenschaftlicher Demagog; noch ein Ideal muthiger, sich selbst klarer Volksliebe; im Gegentheil, er ist ein Repräsentant modischer Inkonsequenz und leidenschaftlicher Verwirrung. Die beiden grellsten Gegensätze seiner Zeit, übereiltes Hindrängen zum Neuen und starres Beharren im Herkommen, befangen sich in ihm; und er vermag nicht, sie harmonisch in sich zu einen, weil er tief befangen nichts, als ein Geschöpf der Zeit ist. Er ist dieses so sehr, daß, sobald er seine gewissermaßen adliche Geburt erfährt, er nicht mehr derselbe bleibt, der er früherhin, vielleicht nur darum war, weil man ihn persönlich angegriffen hatte. Der Minister ist zwar weder böse noch gedankenlos; dennoch aber, bei einer Mischung von edler Rechtlichkeit, ein Repräsentant jener beharrlichen Starrheit, welche ihm einen Anschein von Festigkeit giebt, die aber

nicht die höhere und wahre einer schönen und tiefen Ueberzeugung ist, sondern nur ein Festkleben an dem, was herkömmlich gut geheißen oder unziemlich genannt wird; und da überdieß zuletzt das alte Eis seines Herzens schmilzt, so ist auch er kein Ideal, weder im Guten, noch im Bösen. Selbst die Gemahlin des Ministers mögte sich dem Tadel eines strengen Herz- und Nieren prüfenden Richters nicht entziehen können, und daher trotz ihrer Resignation doch kein Ideal seyn. Sollten aber diese Konterfeinungen dennoch einen Schimmer von Idealität haben, so daß eine flüchtige Ansicht sie für verfehlte Ideale halten mögte, so wäre mir gerade dieses ein erfreulicher Beweis ihres poetischen Werthes.

Der Krieg aber, von dem zu Anfange und zu Ende des Stückes die Rede ist, dieser sollte, nach dem Ausspruche Ihres Schwagers, deutlicher bezeichnet, mehr die Rede von ihm seyn, damit die Zeitepoche, in der das Stück spielt, mehr bestimmt sey. Und ich gebe mich unbedingt gefangen; es ist ein Fehler, aber ein Fehler, der nicht mehr zu ändern war: das ganze Stück hätte dadurch ein geschichtliches Interesse erhalten; aber es hätte auch gänzlich müssen umgeschmolzen werden. Ich wollte nichts, als ein Familientrauerspiel schreiben. Jener Krieg sollte nur die Zeit andeuten, in der das Stück spielt, und so in der Ferne gehalten bleiben, wiewohl ein Mahler im Hintergrunde seiner Schilderei einen Vesuv andeutet, und im Vorgrunde das Analoge, aber minder Erhabene zeichnet. Hier aber habe ich durchaus die Fernmahlerei nicht beobachtet, und auf der Bühne geht diese Beziehung gänzlich verloren.

Wie aber, meine Freundinn, soll ich den Streit schlichten, der sich in dem Kreise Ihrer Freunde über die Möglichkeit erhob, ob ein Vater und ein solcher Vater und aus solcher Ursache seinem Sohne Gift reichen könne?

Es ist viel dafür und viel dagegen gesagt worden, schreiben Sie; und das ist mir vollkommen genügend. Schlichten kann ich den Streit nicht; aber lassen Sie mich Ihnen statt dessen einen kleinen Vorfall erzählen:

Iffland war im Begriff, das Stück aufzuführen, er selbst hatte die Rolle des Ministers, die für ihn geschrieben war und ihn sehr ansprach, übernommen. Das Stück war bereits ausgeschrieben, als er zu mir kam: und durchaus jene Scene geändert wünschte. Der Vater darf dem Sohne nicht selbst das Gift geben, sagte er sehr bestimmt. Ich erwiederte, daß ich gern ändern wollte, aber daß ich keinen Ausweg wüßte; diesen sollte er mir nur andeuten, und ich würde es dann an redlichem Bestreben nicht fehlen lassen. — Ich werde es überlegen, sagte er, und wieder zu ihnen kommen. Schon am nächsten Tage kam er, und folgendes sind seine Worte: Nein, ich habe mich überzeugt, es geht nicht an, daß die Scene geändert werde, aber sehn Sie außer Sorgen: der Schauspieler muß hier ausfüllen: das Gift muß in den Händen des Sohns sein, ohne daß der Zuschauer weiß, wie es dahin gekommen ist. Mannigfache Anfechtungen verhinderten damals (1811) die Aufführung: später ward der große Künstler krank, starb, und mir ward die schöne Genugthuung nicht, die Darstellung dieser Rolle von jenem Meister zu sehen.

Und nun zum Schluß, meine verehrte Freundin, schreibe ich Ihnen den Schluß Ihres Briefes mit Ihren eigenen Worten zurück, zum Zeichen, wie einverstanden ich über diesen Gegenstand mit Ihnen denke. Ja, es fehlt diesem Stücke ein höchst poetisches: das musikalische Element. Die Gattung läßt dieses nicht zu, daher sie auch in dieser Hinsicht immer eine untergeordnete bleibt, die zwar erquicken und erschüttern, aber nie jenen wolkenhohen Adlerflug nehmen kann, durch den uns die geschichtliche oder die phantastische Tragödie bald staunend verstummen macht, bald zu enthusiastischem Jubel bewegt. Aber verkennen wir auch nicht, daß wir eben dieses Staunen, eben diesen Jubel oft einer romantischen Tragödie in ihrer Gesamtheit zu spenden wähnen, während uns, wenn wir streng untersuchen, nur einzelne lyrische Gedichte in derselben begeisternd erfreuen.

Bayerische Staatsbibliothek

Kassius und Phantasus

oder

der Paradiesvogel.

Eine erz-romantiſche Komödie

mit

Muſik, Tanz, Schickſal und Verwandlungen; in drei großen und drei kleinen Aufzügen;

von

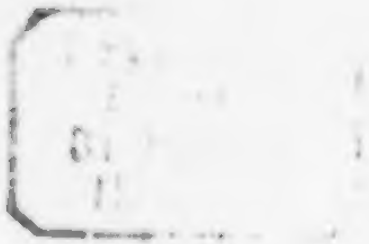
Ludwig Robert.

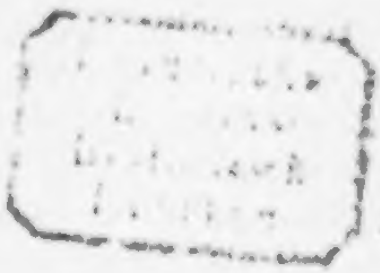
Nebſt einer empfehlenden Vorrede von dem berühmten Hunde des Aubry

In der Vereinsbuchhandlung.

Berlin, 1825.

Div. 3648





Freundlich-empfehlendes Vorwort.

Wir endesunterzeichneter franzöſiſcher Hund des Aubry waren eben beſchäftigt, uns zu einer neuen Rolle zu dreſſiren, die ein deutſcher Dichter eigens für uns geſchrieben hatte, und die um ſo ſchwieriger war: als der Autor zu ſeinem Werke einen Roman des Walter Scott, ein franzöſiſches Vaudeville und eine ſpaniſche Novelle benutzt hatte; wir probirten eben die äußerſt delikate und deshalb kaum darſtellbare Hauptſcene, wo wir eine ſüßduftende gebratene Leberwurſt, eine ſchon mit den Zähnen ſehnſüchtig-gepackte wieder los-

lassen müssen, um sie einer hungrigen, von einem Mörder halbtodgeschlagenen Waise großmüthig hinzureichen; nach vielfältig-vergeblichem Versuchen schien uns endlich die unerhörte Leistung gelingen zu wollen, als unser Herr Kammerdiener ins Studierzimmer trat, und den Verfasser der hier vorliegenden erzromantischen Komödie anmeldete. Verdrießlich über diese Störung knurrten wir ein wenig, und wird uns dieses kein Erfahrener als Stolz oder Menschenfeindlichkeit auslegen. Denn wahrlich unser berühmter Name wird uns oft zur unerträglichsten Last, wenn wir uns bald dem alten Pedanten, bald dem ästhetischen Zierbengel, dem historischen Mann, der histerischen Frau, und sonstigem reisenden Volke, wie ein Wunderthier zeigen, und jene köstliche Zeit, die der Menschheit gehört, ihrer müßigen Neugier opfern müssen. Aber wir waren nun einmal in unserer mimischen Begeisterung unterbrochen, und so banden wir schnell ein Halsband um, schlüpften in unsern Ueberrock und ließen den Fremden vor. Nach den ersten Begrüßungen, unter welchen wir den Gast auf den Divan genöthigt hatten, und nun aufrecht ihm gegenüber saßen, redete Jener uns folgendermassen an: „Werthgeschätzter Herr Doktor! „Es kann Ihnen bei Ihrem gelehrten Scharf-

„blick nicht entgangen seyn, wie es in deut-
„schen Landen der löbliche Gebrauch ist, daß
„große weltberühmte Künstler die Werke ih-
„rer Klienten, Schüler und Günstlinge mit
„belobenden Vorreden versehn, gleichsam mit
„Kreditbriefen an die Verleger, mit Em-
„pfehlungsschreiben an das Publikum. Auf
„diese Weise ausgestattet schickte nicht nur
„Jean Paul seinen Hofmann der allgemei-
„nen deutschen Lesewelt zu, sondern es giebt
„sogar ganze Reihen so Empfohlener, die
„in absteigender Linie wieder Empfehlende
„wurden. Bürger z. B. rekommandirte durch
„sein bekanntes Sonett den ältern Schlegel,
„Schlegel den Pelegrin, und Pelegrin, oder
„vielmehr Fouqué, Andere, die sicherlich schon
„wieder Andere empfohlen haben." — „Hm!"
sagten wir, und unser Gast fuhr also fort:
„Daher, mein verehrtester Herr Doktor, darf
„es Sie nicht befremden, wenn ich mich er-
„kühne, einem so glückbringenden Beispiele
„zu folgen. Sie sind ein bewährter Meister
„der neuesten dramatischen Künste, ein scharf-
„sinniger Erspürer theatralischer Effekte, ein
„geschmackvoller Kenner der Bühne, der trotz
„dem er vielfältig geschoren wurde, dennoch
„siegte und jener gefeierte Liebling des Pu-
„blikums blieb, den Frankreich, Deutschland
„und Italien, den ganz Europa bewundert,

„Wie glücklich also würde ich seyn, wenn „sich ein Künstler Ihres Ranges herabließe, „dieses Manuscript, das ich Ihnen hier zu „überreichen die Ehre habe, mit einer milden „Bevorwortung unverdienterweise zu schmük„ken! — O Herr Doktor! Eine Vorrede „zu meinem Drama mit Ihres hochberühmsten Namens Unterschrift: welche Sensation „auf alle Gemüther würde sie machen; wel„chen Effekt auf die Theaterdirektoren; welche „Wirkung auf meinen Verleger; welchen „Eindruck auf den Nachdruck?! Und of„fenherzig gesprochen, nach welchem höheren „Ziele irrdischen Glückes könnte wohl ein „deutscher Dichter aufstreben? Giebt es in „unserem Vaterlande ein Kapitol, wo dem „Edelsten unter uns der Lorbeer gereicht wurde? „Wo giebt es Versammlungen der Ersten „und Besten, zu denen wir Ein für alle „Mal als Ebenbürtige geladen wären? Wo „auch nur Einen Hofdichter mit Rang und „Gehalt? Zahlen uns die Theater unsern „Autor-Antheil, oder kaufen sie nicht lieber „gewisse Handschriften, die sie für die Ab„schreibergebühren erhalten? Giebt es Ge„setze, die unser geistiges Eigenthum schützen? „Ist es daher wohl möglich, in unserem „Vaterlande zehntausend Exemplare eines or„dinären Gedichts abzuziehen, wie solches in

„Frankreich täglich geschieht, so daß dort der „Vaudeville-Fabrikant mehr Einkünfte von „einem einzigen Liede bezieht, als unsere ge„sammte Dichterschaar von ihrer Legion So„nette? Weiß man in Deutschland, wie „in Brittanien, von einem großen Unbekann„ten, der sich eine Million zusammen geschrie„ben, und seine Tochter mit dem drei und „dreißigsten seiner Romane reichlich ausge„stattet hat?“ — „Hm!“ sagten wir, und Jener darauf fuhr also fort: „Soll uns „endlich eine ehrenspendende Kritik schadlos „halten, da es längst kein Geheimniß mehr ist, „daß wir uns entweder selbst in den Tages„blättern herausstreichen, oder für Geld und „gute Worte Lobsudeleien bestellen können, „wenn nämlich kein intimer Feind uns zu„vorkam, der Spott und Schimpf auf unser „Werk und unsere Person schon früher bei „dem Rezensenten bestellte? Ja, mein ver„ehrtester Herr Doktor, statt aller dieser „Vorzüge ausländischer Dichter, statt Ehre, „Ruhm und Gewinn verbleibt dem armen „deutschen Poeten nur Eine Schadloshaltung. „Es muß ihm nämlich das unverdiente Glück „werden, daß ein beliebter Künstler sich sei„ner annehme, aufmerksam auf ihn mache, „ihn dem Vaterlande vorstelle und empfehle; „ein Künstler von Ihrem imponirenden An-

„sehen, Herr Doktor, dessen Talent das Publi-
„kum entzückt, dessen entscheidende Stimme
„Eingang bei ihm findet, und zu dessen edel-
„mütigem Charakter es mit Ehrfurcht em-
„por staunet. Es giebt in Deutschland keine
„andern Lorbeerkränze poetischen Ruhmes, keine
„andern Kronen dichterischen Verdienstes; und
„deshalb, hochgefeierter Patron, bitte ich Sie
„wiederholt, Sich meiner in einer Schutz-
„rede freundlichst anzunehmen!“ — Hier schwieg endlich der Autor des vorliegenden Dramas, und wie wir ihm schon öfters in kleinen Zwischenpausen, mit unserem alldeutigen „Hm“ geantwortet hatten, so thaten wir es auch jetzt. Denn berühmte Personen müssen es sich zum Gesetz machen, entweder ganz ordinäres Zeug zu sprechen, oder im Nothfall nur hm zu sagen, weil jedes andere Wort gleich herum getragen, zur Anekdote gemacht und abgedruckt wird; wodurch ja unsere wirkliche und eigentliche Meinung über Welt und Menschen ruchbar werden könnte. Dieses aber wäre nicht nur gegen alle parlamentarische Würde, sondern es könnte auch unserem wohlerworbenen Rufe leichtlich schaden. Demzufolge gab ein stummes freundliches Wedeln unsere Bereitwilligkeit zu erkennen; ein Nicken unseres lokkigen Hauptes verstand der Fremde als ein

Zei-

Zeichen, sich zu entfernen; höflich begleiteten wir ihn bis zur Treppe, kehrten dann zurück, und schrieben Das nieder, was die gelehrte Welt vermuthlich so eben gelesen hat. —

Was nun den ästhetischen Werth des hier vorliegenden und von uns nicht ungelesenen Lustspiels betrifft, so ist es nicht unsere Absicht, uns über denselben zu verbreiten; und zwar nicht etwa, weil wir es nicht so gut vermögten, wie heut zu Tage All und Jeder, indem wir ja schon in unserem dritten Jahre bestallter Mitarbeiter der meisten Kunst- und Litteraturblätter waren; sondern weil wir jetzt zwölf Mal den Lenz wiederkehren sahen, und nun als ein Mann von reifer Erfahrung uns auf ein ausschließliches Fach beschränkt haben. Wir haben uns nämlich lediglich auf die reale Bühne: auf die Bretter, gelegt, und keine kostspielige Reisen, keine Zeit und kein Studium gespart, um jene Knallkenntniß der Effektwirkungen zu erwerben, wodurch wir bei so vielen nahmhaften Intendanzen und Direktionen zu einem so immensen Kredit gelangt sind, daß ihr eigener nicht einmal zureichte. Also nur an die hochlöblichen Bühnenleitungsbehördenvorsteher wenden wir uns, und ihnen allein empfehlen wir das vorliegende Stück. — Eigentlich brauchten wir keine Sylbe weiter hinzuzufü-

gen; denn wir wissen es aus Erfahrung, und dürfen, ohne stolz zu seyn, es sagen: daß ein durch uns empfohlenes dramatisches Werk augenblicklich von allen deutschen Schaubühnen angenommen und aufgeführt wird. Dennoch ziert Bescheidenheit auch den Tüchtigsten in seinem Fache; und so haben wir uns das fragliche Lustspiel in einem Kreise gelehrter Kunstfreunde vorlesen lassen, und um deren Mitur theil gebeten. Die Gesellschaft bestand aus uns, aus dem Bären des Pascha's, dem Elephanten der Olympia, den beiden Löwen Caraffro's, dem Schimmel Geßlers, den Affen aus der Zauberflöte und einigen von der haute volée dieser Oper, lauter geschmackvolle Sachkenner. Unvermuthet erschienen auch noch der Skorpion und der Schütz des Thierkreises, und eine zahllose Menge denkender Kunstbestien vom Theater an der Wien. Der gestiefelte Kater ward zum Vorleser erwählt, und meine Freundin, die diebische Elster, war so gütig uns den Thee zu bereiten. — Und nun, meine Herrn Intendanten, Direktoren, Inspizienten, Sekretaire, Dekorateure, Aktionaire und zu Ihnen Allen, bis zum Soufleur hinab und zum Schneider hinauf, die Sie Einfluß auf Annahme, oder Zurücksendung, oder Zurücklegung deutscher Stücke haben, zu Ihnen Allen sei es gesagt:

Es hat unser sachverständiger Kennerverein, dem Sie ja schon seit so langer Zeit ihr unumschränktes Vertrauen schenken, den Paradiesvogel einstimmig für ein Stück erklärt, das Ihrer und des von Ihnen mühsam erzogenen Publikums würdig, und ganz für den jetzigen Zustand unserer Bühne geeignet sei. Nur gegen Ende der Vorlesung trat ein praktisch-gelehrter Graukopf aus einem bekannten polemischen Stücke Kotzebue's ein, der da behauptete, daß es, bei der heutigen frommen Stimmung aller Gemüther, höchst gefährlich seyn dürfte, wenn man es wagte, einen Juden in der großen Glorie erscheinen zu lassen, und mit bengalischem Feuer zu verklären. — Allein auch dieser einzige Widersacher wurde überstimmt, und erkannte bald selbst seinen Irrthum für einen natürlichen Geburtsfehler. Wir können also mit gutem Gewissen den hier folgenden Paradiesvogel den deutschen Theaterdirektionen empfehlen; um so mehr, als selbiger gedruckt, und also kein Honorar dafür zu erlegen ist; welches Honorar wir rathen würden, auf Kostum, Dekorationen und Feuerwerk zu verwenden, wenn solches nicht glücklicherweise, bereits ohne unseren Rath, in deutschen Landen Brauch und Herkommen wäre. Genehmigen Sie also die Versicherung unserer treu-

anhänglichen Ergebenheit und hochachtungsvollen Demuth.

Der Hund des Aubry,

ausübender und denkender Künstler, Doktor und mehrerer gelehrten Gesellschaften ordentliches Mitglied.

Kassius und Phantasus

oder

der Paradiesvogel.

Eine erz-romantiſche Komödie

mit

Muſik, Tanz, Schickſal und Verwandlungen, in drei großen und drei kleinen Aufzügen.

Perſonen.

Baron Kurswandel, ein Bankier.

Camilla, ſeine älteſte } Tochter.
Ida, ſeine jüngere }

Herr von Grundheim, ein Edelmann.

Lieutenant von Grundheim, ſein Sohn.

Herr König, ein Privatmann.

Joſeph König, ſein Neffe.

Kommerzienrath Filzſchu, ein Mäkler.

Herr Muſter, ein reiſender Kaufmannsſohn.

Roſa, im Hauſe des Barons Kurswandel.

Vocativus, ein Student.

Kaſſius, ein Theater-Direktor.

Phantaſus, ein Dichter.

Ein räthſelhaftes Weſen in Geſtalt eines Juden.

Ein Paradiesvogel.

Eine ſchlafende Jungfrau.

Rieſen, Erdgeiſter, bewaffnete Mohren, Indier und Kolabreſen.

Erſter kleiner Aufzug.

Erſte Scene.

Die hintere Decke hängt im erſten Flügel und ſtellt einen Theatervorhang vor. Von beiden Seiten die gewöhnlichen Draperieen.

Phantaſus. Kaſſius. (Sie treten von entgegengeſetzten Seiten auf.)

Kaſſius
(ſich gegen das Publikum verneigend).

Inſonders Hochzuverehrendes Publikum —

Phantaſus (einfallend deklamirend).

Stimme des Volks, Du, hehre Götterſtimme! —

Kaſſius (einfallend).

Ich bin ſo frei, hiemit gehorſamſt anzuzeigen —

Phantaſus (einfallend).

Es klagt durch meinen Mund die deutſche Muſe —

Kaſſius (einfallend).

Daß ich der Theater-Direktor Kaſſius bin, ein praktiſcher Beförderer der Kunſt, ein Feind aller theoretiſchen Schwärmereien, alſo —

Phantaſus (einfallend).

Daß Maſchiniſten, Feuerwerker, Schneider,
Und Gaul und Hund die Breter jetzt beherrſchen.

Kaſſius.

Aber, ſo fallen Sie mir doch nicht immer in die Rede! Es weiß ja kein Menſch, was wir eigentlich wollen!!

Phantaſus.

Wohl weiß man, was Du willſt, Du Kaſſenheld!
Spektakelſücht'ger Feind der Redekunſt!
Guckkaſtenfabrikant! Du willſt zu Land
Und Flitterkram, zu ſchnöder Augenluſt;
Du willſt zu Lampen- und zu Lampenliebe,
Aus Geldbegier, das Publikum verführen!

Kaſſius.

Verführen? Wie lächerlich! Als ob ſich die Höchſtachtbare Menge allhier verführen ließe! Zürnen Sie nicht, edle Maſſe! Verachten Sie großmüthig derlei poetiſche Injurien, und ſchenken Sie meiner wohlerzogenen Proſa ein geneigtes Ohr! — Gegenwärtiger Herr Phantaſus iſt einer von den jetzt ſo unendlich ſelt'nen Jünglingen, welche ſich auf die Poeſie legen; mich aber haben Sie wohl ſchon am Eingang draußen kennen gelernt; ich bin Kaſſius, der Theaterdirektor, ein ſchlichter Mann, von praktiſcher Kunſterfahrung; und als ein ſolcher kann ich verſichern, daß

der Herr Phantaſus ein Stück geſchrieben habe, welches mindeſtens vortrefflich zu nennen iſt.

Phantaſus (einfallend).

Vortrefflich? Wie? Das lügſt Du, Kaſſius!
Haſt Du nicht zwiſchen jedem Akt gekrittelt?
Du — o, wie nenn' ich Dich? Du — Rezenſent!!

Kaſſius (ruhig).

Warum ſchimpfen Sie? — Wollte ich Sie doch eben hier öffentlich loben, Ihrer extra-raren Beſcheidenheit halber; eine Beſcheidenheit, die Sie die Mängel Ihres Stückes einſehen ließ, ſo daß Sie, meinem Rath gemäß, geſtrichen und geändert haben.

Phantaſus (höhniſch lachend).

Hahahahahahaha!

Kaſſius.

Erlauben Sie gütigſt! Warum lachen Sie? Ich ſpreche ja von Ihrem Drama.

Phantaſus.

Mein Drama, ſagſt Du? Nein! mein Drama iſt es nicht.
Dein tauber Geldgeiz, eigenſinn'ger Kaſſius,
Umſchlang, polypenähnlich, gift'gen Vipern gleich,
Den böſen Dämon aller Erdgebor'nen,
Den beiß'gen Sohn der Proſa; Hunger iſt ſein Nam'!
Ja, Hunger, ja mein Hunger und Dein Kaſſengeiz,
Die, ſich umſchlingend, zeugten dieſe Mißgeburt,
Dies wüſte Spottgebilde deutſcher Bühnenkunſt!

Kaſſius (zum Publikum).

Nun? Habe ich Ihnen was vorgelogen? Kann man einen beſcheideneren jungen Dichter ſehen? — Oder haben Sie'n vielleicht nicht ganz verſtanden? Nein? — Nun, für diejenigen, denen das Griechiſche, Spaniſche und Isländiſche noch nicht ganz geläufig iſt, will ich ſein Deutſch überſetzen. Das Stück nämlich, das mir der Herr Phantaſus zur Darſtellung überreichte, gefiel mir ausnehmend wohl. Natürlich alſo ſagt ich ihm gleich, was ich daran auszuſetzen fand, und was ich abgeändert wünſchte; denn ein ander Ding iſt es, ein Stück leſen, und ein ander Ding, ein Stück aufführen laſſen. Die Poeſie und die Kaſſe? Ja! das ſind gewiſſermaßen feindliche Brüder! Als unſer Dichter dies nicht glauben wollte, gab es Streit und Kampf. Ja, in den Zwiſchenakten der Generalprobe kam es zu einer wahren Völkerſchlacht. Schon hatte mich der griechiſche Chor umgangen, ſpaniſche Trochäen bedrohten meine Flanken, und italieniſche Stanzen kamen mir in den Rücken, als ich nach neuerer Taktik zum ſchweren Geſchütz meine Zuflucht nahm, und mit fünf Pieçen das feindliche Centrum ſprengte. (zählend) Mit fünf Pieçen! Ich verweigerte nämlich das Honorar, ſage: die Zahlung! Gegen dieſen handgreiflichen Grund war nichts zu machen; die Realität ſchlug das Ideal aus dem Felde, und der beſcheidne Dichter änderte nach meinem Willen. Jetzt war das Stück fertig, und machte den ſchönſten Effekt, eine Wirkung, wie, außer dieſem, noch nie ein Stück gemacht hat, nämlich, es miſſiel dem Autor faſt eben

ſo ſehr, als es mir behagte. — Für dieſe erhabene Selbſtverläugnung habe ich auch nun aus Dankbarkeit dem jungen Manne eine Grille nachgegeben. Er hat nämlich die Streitigkeiten, die wir in den Zwiſchenakten hatten, in das Stück eingeflochten, damit ein Hochachtbares Publikum ſehen möge, was meine und was ſeine Arbeit ſei, und zwiſchen uns entſcheide. — Auf dieſe Weiſe ſind neben den drei großen Aufzügen des Drama's noch drei kleine entſtanden, von denen wir ſo eben die Ehre hatten, Ihnen den erſten quasi als Prolog aufzuführen.

Phantaſus (zum Publikum).

Ja, Eure Götterſtimme mag entſcheiden,
Ob dieſer Mann, ob ich, wer von uns Beiden —

Kaſſius (einfallend).

Laſſen Sie's gut ſeyn! Wiederholen Sie ſich nicht! Kommen Sie! (zum Orcheſter) Meine Herren! Muſik, wenn ich bitten darf! Aber nicht zu viel! Hören Sie?

(Er verbeugt ſich gegen das Publikum, und führt Phantaſus ab.)

(Ohne daß der vordere Vorhang fällt, einige Takte Muſik.)

Erſter großer Aufzug.

Erſte Scene.

Der zweite Vorhang rollt auf. Garten. Von der einen Seite Mauer. Davor ein praktikabler hohler Baum, in welchen man bequem hineinſchlüpfen kann. Auf demſelben ſitzt **Vocativus**. Von der andern Seite ragt zwiſchen Laubwerk ein Gartenhaus hervor. Mehr im Hintergrunde eine Laube, in welcher **Roſa** beim Theetiſche beſchäftigt iſt, und ab- und zugeht. **Kurswandel**, der alte **Grundheim**, **Camilla**, **Muſter**, **Filzſchu**, **Joſeph**, **Ida**, **König**, zeigen ſich einen Augenblick luſtwandelnd im Hintergrunde. Der **Lieutenant** auf dem Proſcenium.

Lieutenant

(nachdem er einige Zeit Roſa ſtumm und liebevoll angeblickt).

Was ficht mich an? Ich, eines Mädchens Bild
In meinem freien, luſt'gen Herzen tragen?
Ich, den die Welt den Flatterhaften ſchilt.

Mit Sehnſucht mich, und Lieb' und Treue plagen?
Ich — —

Vocativus.

Pſt! Pſt!

Lieutenant.

Wer ruft?

Vocativus.

Grundheim!

Lieutenant.

Wo?

Vocativus.

Hier!

Lieutenant.

Vocativus? Du?

Vocativus.

Wer ſonſt?

Lieutenant.

Um aller Welt willen! Wie kommſt Du denn auf den Baum hier?

Vocativus.

Von Amtswegen! Als loſer Vogel!

Lieutenant.

Mach' Dich fort! Du bringſt mich in Verlegenheit.

Vocativus.

Das ſpricht der Neid aus Dir! Du gönnſt mir's nicht, daß ich auf einem grünen Zweige bin.

Lieutenant.

Ich gönn' Dir alles Mögliche! Nur mach', daß Du fortkommſt.

Vocativus (herunterſpringend).

Geh'n ſoll ich? Was ſind denn das für philiſtröſe Gedanken? Bin ich deshalb dem alten Herrn mit den beiden ſchönen Mädchen nachgeſchlichen, deshalb über die Gartenmauer geklettert und auf dieſen Baum geſtiegen, daß ich mich nun demüthig dumm ſkiſſiren ſoll; während mir Fortuna meinen alten Stubenburſchen, meinen Seelenfreund in die Hände ſpielt?

Lieutenant.

Aber ſage mir nur, was Du hier willſt?

Vocativus.

Was ich will? — Streiche machen!

Lieutenant.

Aber wirſt Du denn nie an Deine künftige Beſtimmung denken?

Vocativus.

Brodſtudium? — Sklavenſeele!!

Lieutenant.

Du haſt nichts von Hauſe. Wovon willſt Du leben?

Vocativus

(ſingt nach der Melodie: Wie Männern ſich geſchlagen)

Der Bauer lebt vom Pflügen,
Der Krämer lebt vom Wiegen,
Vom Streit der Advokat,
Von Beute der Soldat!

Der Keſſelflick'r von Scherben,
Der Todtengräb'r vom Sterben,
Der Jude vom Profit,
Der Burſche vom Credit,
Trallallallallallalla!

Lieutenant.

Still! Still! Proſtituire Dich nicht! Setze mich nicht in Verlegenheit!

Vocativus.

Sag' mir 'mal! foppſt Du mich, oder giebt's auch jetzt militairiſche Philiſterſeelen? Du biſt ja ein kompletter Duckmäuſer geworden! — Oder ſollteſt Du —? Schau mich 'mal an! — Richtig! Verliebt. Bis über die Ohren verliebt! (ſehr ſchnell) Kann ich Dir beiſtehn, helfen, die Deklaration für Dich machen, Dich loben, preiſen, in die Wolken erheben, von Deiner Treue und Solidität etwas erfinden, oder ſonſt dergleichen? Welche iſt es denn; die größere oder die kleinere von den beiden Göttinnen, oder iſt es etwa nur gar das kleine Kammerkätzchen da in der Laube?

Lieutenant.

Still! um's Himmelswillen ſtill! Sie iſt ja nicht Kammermädchen! Sie iſt Geſellſchafterin hier im Hauſe.

Vocativus.

Gleichviel! Ich gehe hin und mache ihr in Deinem Namen die Erklärung.

Lieutenant (ihn zurückhaltend).

Biſt Du raſend?

Vocativus.

Biſt Du's? frag' ich. Du biſt ja gar nicht mehr zum Wiederkennen.

Lieutenant.

Kenn' ich mich ſelbſt doch nicht mehr! — Meinſt Du, daß ich den Muth hätte, nur mit ihr zu ſprechen? Es iſt etwas ſo Ehrfurchtgebietendes in ihrem ganzen Weſen! ſie iſt von einer ſo reinen, hohen — —

Vocativus (einfallend).

Incommodire Dich nicht weiter! Weiß ſchon Alles! Ein himmliſches Geſchöpf, ein überirdiſches Weſen, ein Engel in Menſchengeſtalt. — Kenne ſchon ihren ganzen Karakter, oder vielmehr ihr Gemüth! — Aber willſt Du mir nicht lieber von den andern Perſonnagen erzählen, von welchen Du nüchtern ſprechen kannſt? Wo bin ich denn eigentlich?

Lieutenant.

Aber — — —

Vocativus.

Still! Wirſt mich nicht los! Ergieb Dich in Gutem, oder ich mache Dir hier die ungeheuerſten Geniestreiche! Alſo 'raus mit der Sprache! Wo bin ich?

Lieutenant.

Du biſt hier in der Gartenwohnung des Barons von Kurswandel, eines ſteinreichen Bankiers. In früherer Zeit war er Papiermüller, gab aber bald ſein Handwerk auf, indem er ſich durch fremde Staatspapiere ſehr ſchnell ein großes Vermögen erwarb.

Vocativus.

Das nenn' ich ein Papiermüller-Genie!

Lieutenant.

Ein Alchimiſt des neunzehnten Jahrhunderts!

Vocativus.

Richtig! des papiernen Zeitalters, das, ohne Schmelztiegel, Gold macht aus Lumpen.

Lieutenant.

Und zugleich Lumpen aus Gold! — Kurz, die Familie zog in die Reſidenz, wurde tagtäglich reicher — —

Vocativus (einfallend).

Ach, die armen, armen Leute!!

Lieutenant.

Arm? Ich ſage ja, ſie wurden immer reicher.

Vocativus.

Schon recht! Ich beklage aber die, die dadurch immer ärmer wurden.

Lieutenant.

Endlich wurde der Menſch ſo reich, daß man ſich genöthigt ſah, ihn in den Adelſtand zu erheben.

Vocativus.

Genöthigt? Wodurch genöthigt?

Lieutenant.

Nun, ich ſag' es ja. Durch ſein Geld!

Vocativus.

Ja ſo. Du aber, wie kommſt Du nur in dies Wechſelhaus?

Lieutenant.

Mein Vater hat mich hier eingeführt.

Vocativus.

Der Herr Papa? Wie langweilig!

Lieutenant.

Er will durchaus, daß ich die älteſte Tochter vom Hauſe heirathe, die muthmaßliche Univerſalerbin.

Vocativus.

Ein zärtlicher Vater! Ein wahrer père noble!! — Du aber ſchleichſt dem Kammermädchen nach —? wollt' ich ſagen, der Geſellſchafterin!

Lieutenant.

Nachſchleichen? Wie niedrig! Nein, dieſes edle Mädchen ſoll einſt vor aller Welt! am Altare! — —

Vocativus (einfallend).

Am Altare? (ironiſch pathetiſch) O, wie hat Dich die Liebe veredelt! Aber, Freund! Bedenke den Unterſchied des Standes! die ungeheure Kluft!!

Lieutenant.

Elende Vorurtheile barbariſcher Zeiten!

Vocativus.

Vorurtheile? Barbariſche Zeiten? (mit ironiſchem Pathos) O, wie hat Dich die Liebe veredelt! Aber, Freund! Bedenke, was die Wirthſchaft koſtet! — Bedenke Deine, bedenke ihre Vermögensumſtände!

Lieutenant.

Ihre Liebe iſt mein Reichthum! Ihre Kindlichkeit mein Himmel!

Vocativus.

Ja, Kindlichkeit! Das iſt auch ein koſtſpieliger Wirthſchaftsartikel! Bedenke! — — —

Lieutenant.

Verſchwende keine Worte! Mein Entſchluß iſt längſt und unwandelbar gefaßt: Dieſe — oder Keine!

Vocativus.

Du haſt die Prüfung beſtanden. Du verachteſt das Irdiſche? Laß Dich umhalſen, ſchöne Seele! Du haſt mich beſiegt. Auch ich will edel ſeyn. Ich will mich aufopfern für den hochherzigen Freund! Ja, ſie ſoll Dein werden, die arme Geliebte! Was iſt der Stein des Anſtoßes? Die reiche Erbin? (heroiſch) Ich räume ſie aus dem Wege!! — Erſchrick nicht, Freund! hier iſt von keiner blutigen That die Rede; es ſoll ihr kein Haar gekrümmt werden. Ich will ſie nur verliebt in mich machen, nur heirathen! dann theilen wir ihre Schätze, und — o ſeeliges Gefühl! auch ich werde dann ſagen können: (ſentimental) der Student Vocativus iſt doch kein unedler Menſch!! —

Lieutenant.

Scherz? oder Ernſt?

Vocativus.

Ich verſtehe dieſen ſpitzfindigen Unterſchied nicht! Mein Scherz iſt Ernſt, und mein Ernſt iſt Scherz! — Alſo zur Sache! Pro primo, habe ich Nebenbuhler?

Lieutenant.

Die halbe Stadt! Der Vater iſt Millionair.

Vocativus.

Und wenn's die ganze Stadt wäre! Wir ſind jetzt vor dem Thore, und ich denke die Sache ſchnell abzumachen. Aber ſind etwa welche hier von den Prätendenten! und was ſind's für Vögel? Ein guter Feldherr muß ſeinen Feind kennen!

Lieutenant.

Es iſt Niemand hier, als erſtlich: Siehſt Du, da geht er eben vorüber, (Muſter hüpft vorüber) ein gewiſſer Herr Muſter, ein Kaufmannsſohn, der in drei Abſichten umherreiſt: um Schulden einzukaſſiren, zu heirathen und ſich zu bilden.

Vocativus.

Wird geſchlagen!

Lieutenant.

Zweitens: der erſte Wechſelmäkler an hieſiger Börſe, der Kommerzienrath Filzſchu, ein Greis von kaum vierzig Jahren, ein äußerſt zuvorkommender und ſanfter Spitzbube. Siehſt Du, da ſchleicht er!

(Filzſchu zeigt ſich.)

Vocativus.

Wird in die Luft geſprengt!

(König und Joſeph gehen langſam im Hintergrunde vorüber.)

Lieutenant.

Drittens und viertens: Siehſt Du, da gehen ſie beide zuſammen! Herr König, ein Privatmann, der ſeinem Eleven und

und Neffen die Welt zeigt. Gute dumme Leute, die aber bedeutende Kreditbriefe bei ſich haben ſollen.

Vocativus.

Das iſt gefährlich! ſehr gefährlich! Gut, dumm und reich! Welches Mädchen widerſteht dieſer dreifachen Vollkommenheit?!

Lieutenant.

Schadet nichts! Der junge Menſch hat ein Auge auf die jüngere Tochter.

Vocativus.

Deſto beſſer! Aber nun lehre mich auch meine Angebetete kennen. Iſt ſie ſtreng' oder ſentimental, luſtig oder verſchroben, oder — —

Lieutenant (einfallend).

Man kommt hieher! Laß uns den Gang da hinauf gehen!

Vocativus.

Aber Du ſtellſt mich doch vor?

Lieutenant.

Verſteht ſich! höre nur erſt — — (Beide ab.)

Zweite Scene.

Kurswandel und der alte Grundheim treten auf.

Grundheim (mit liſpelnder Sprache).

Wie ich Ihnen ſage, mein verehreteſter Herr Baron von Kurswandel, Grundbeſitz! kein Grundbeſitz, keine Familie!

Kurswandel (mit derber Baßſtimme)

Das wäre der Teufel! Ich und meine ſelige Frau und meine Töchter ſind doch wohl eine Familie?

Grundheim.

Ja, aber nicht für den Staat; keine immobile, keine adliche Familie.

Kurswandel.

Alle Hagel! Ich wäre nicht von Adel? Ich werde doch nicht mein Geld umſonſt ausgegeben haben, mein ſchweres Geld, das ich mir ſo ſauer verdient habe?

Grundheim.

Wer ſpricht denn vom Verdienſtadel? Hier iſt die Rede vom hohen Adel, der Land und Leute erbt. — Zum Beiſpiel: Sie ſind doch der Herr Baron von Kurswandel? Seyn Sie ſo gütig und antworten Sie mir: Glauben Sie, daß Sie der Herr Baron von Kurswandel ſind?

Kurswandel.

Freilich! Es hat ja in der Zeitung geſtanden!

Grundheim.

Sie glauben es alſo? Das iſt aber nicht hinreichend, es müſſen's auch And're glauben.

Kurswandel.

Aber die offizielle Zeitung!

Grundheim.

Laſſen Sie mich vollenden! Wenn nun Jemand zu Ihnen ſpräche: Kurswandel! Wo liegt denn das Rittergut Kurswandel? Wie können Sie ſich denn Herr eines

Guts nennen, das gar nicht exiſtirt? Was könnten Sie wohl darauf antworten?

Kurswandel (aufgebracht).

O, ich will Ihnen gleich antworten (ihm nachäffend) Grundheim! Wo liegt denn das Rittergut Grundheim? Wie können Sie ſich denn Herr eines Guts nennen, das gar nicht exiſtirt? he?

Grundheim (gelaſſen).

Falſch. Unhiſtoriſch. Sehen Sie, hier zum Beiſpiel: das wäre die Charte von Europa, ſo läge hier Grundheim, unſer ehemaliges Stammgut, das jetzt dem Herzog von Pecunia gehört.

Kurswandel.

So? Dem Herzog von Pecunia gehört das Gut, und Sie nennen ſich Herr deſſelben? hahahahaha! das iſt ja noch ſchlimmer, als ob das Gut gar nicht exiſtirte!

Grundheim (gelaſſen).

Jetzt ſtehen Sie auf dem fraglichen Punkt, wohin ich Sie ſtellen wollte. Sie alſo, Sie ſind ein homo novus, ein eben neu entſtand'ner Menſch. — —

Kurswandel.

Neu entſtanden? Dummes Zeug! Ich bin ja nah an funfzig.

Grundheim (gelaſſen).

Sie ſind ein Menſch, ſag' ich, der noch keine Baſis hat. Baſis heißt nämlich: Grund. — Grund und Boden! Ich aber habe meine Baſis im Drange der Zeiten

verloren. Hier alſo ſind wir gleichſam gleich. Hier begegnen ſich unſre reſpective Intereſſen.

Kurswandel.

Intereſſen? Schön! Laſſen Sie hören!

Grundheim.

Mein Plan iſt folgender: Ihr älteſtes Fräulein heirathet meinen Sohn, und Sie kaufen den jungen Leuten das Rittergut Grundheim. Ich ſowohl, als Sie, nehmen dann den Namen Kurswandel von Grundheim an, und bilden zuſammen eine neue und zugleich uralte Familie. Auf dieſe Weiſe geben wir der Welt ein belehrendes Beiſpiel, wie man den Zeitgeiſt mit der ehrwürdigen Vergangenheit, wie man Recht und Geſchichte praktiſch und friedlich verſöhnt.

Kurswandel.

Ich brauche mich nicht zu verſöhnen, ich habe mit Niemand Zank und Streit.

Grundheim.

Richtig! Man muß mit dem Jahrhundert fortſchreiten. Was ſonſt die Stifter waren: die Zufluchtsorte unſrer edlen Jugend, das ſind jetzt die reichen Kaufmannstöchter. Der Name iſt nur verändert, die Sache bleibt dieſelbe. — Sie ſind ja ein praktiſcher, vernünftiger Mann, dem man ohne Theorien die reine Wahrheit geſtehen darf.

Kurswandel.

Ja, vernünftig muß ich wohl ſeyn. Es haben's mir ſchon gar zu viel Leute geſagt.

Grundheim.

Freilich ſind Sie vernünftig! Wir werden uns ſchon verſtändigen. Au! Au!! Meine Gicht! Ich kann das Stehen nicht ertragen. Setzen wir uns dort an's Baſſin, in die Sonne; da will ich Ihnen alles erklären.

Kurswandel (im Abgehen).

Aber das ſage ich Ihnen zum voraus: von Baſis und dergleichen modiſchen Dingen verſtehe ich nichts. Nutzen muß ich ſehen, und wo möglich baaren, blanken. — —

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Camilla, Muſter, Filzſchu treten auf.

Muſter.

Hahahahahaha! Nein, es iſt unglaublich! Sie glauben an Geiſter, mein Fräulein? — Glauben Sie mir, es giebt keine Geiſter!

Camilla (verächtlich).

Sie ſind ein Materialiſt, Herr Muſter!

Muſter (beleidigt).

Ich weiß zwar nicht, wie dieſe Anſpielung auf mein Geſchäft mit Materialwaaren hieher gehört, indeſſen begreife ich nicht, wie eine gebildete Dame, die aufgeklärt ſeyn will, an Geiſter glauben kann.

Camilla.

Ganz richtig! Vor ungefähr einem Luſtrum, als ich

noch aufgeklärt war, und leider der gesunden Vernunft vertraute, da dachte ich ganz so, wie Sie. Jetzt aber hat mich die Kunst wieder zum ehrwürdigen Gespensterglauben zurückgeführt, (mit Anmaßung) und ich zweifle nicht mehr an Spuk! —

Muster.

Aber wissen Sie denn nicht, was der große Weltweise sagt? Ei, wie heißt er doch gleich?

Camilla.

Jean Paul?

Muster.

Nein, es war ein Deutscher, ein Philosoph. Sein Buch heißt — —

Camilla.

Spinoza, der Atheist?

Muster.

Bewahre! das Buch heißt ganz anders! Nun, heiß' es wie es will; aber darin sagt er ein für allemal, daß es keinesweges Geister giebt, sondern nur Betrüger und furchtsame Leute.

Camilla.

Es ist Ihnen nicht übel zu nehmen, daß Sie bei Ihren Geistertödtenden Handelsgeschäften in der Litteratur ein Fremdling sind. Wissen Sie also, daß man dergleichen miserable Aufklärungsschriften gar nicht mehr liest. Ueberhaupt ist es mit der Vernunftanbetung zu Ende, und Philosophie gehört gar nicht mehr zu den Wissenschaften.

Filzſchu.

Verzeihen Sie gnädigſt, daß ich Unwürdiger mich in Ihr gelehrtes Geſpräch einmiſche, aber es giebt ja doch allenthalben, wo man hinſieht, noch unmaßgeblich Profeſſoren der Philoſophie.

Camilla.

Das iſt nur ſo ein Titel, wie Kriegsrath, wie Staatsrath. Philoſophie aber iſt ganz aus der Mode. Jetzt giebt es nichts anderes in der höheren Litteratur, als Kunſtmyſtik, Naturmyſtik und Myſtik-Myſtik. Dieſe drei Dinge ſind aber eigentlich eines und daſſelbe. Wenn Sie ſich darin unterrichten wollen, ſo leſen Sie nur meine naturhiſtoriſche Mythologie in Form eines Romans.

Muſter.

Ein Roman? Ich hätte gar nicht geglaubt, daß man jetzt ſo gelehrt ſeyn müßte, um Liebesgeſchichten zu ſchreiben!

Camilla.

O, wenn Sie das ſchon gelehrt nennen, da ſollten Sie erſt einen wahren Gelehrten ſprechen hören! Wiſſen Sie, daß Kohlenſtoff Lichtſtoff werden kann?

Muſter.

Wenn man die Kohlen anzündet?

Camilla.

Nein! Durch Potenzirung. Und eben ſo wird Lichtſtoff Bewußtſeyn. Haben Sie ſchon von dem Erdgeiſt gehört, von Metallreihen, von Wahlverwandtſchaften, von Einfachen, und von ſolchen die über's Kreuz geh'n, immer

ſchneller) und wie das Kreuz die Baſis des Sterns iſt, und jeder Stern ein ſeeliges Thier? —

Filzſchu.

A propos, von Thieren, mein Fräulein! — Haben Sie ſchon in dem Hamburger Correſpondenten von dem Hunde geleſen, der die Frau errettet hat?

Muſter (witzig).

War's nicht ein Schaaf, Herr Kommerzienrath?

Filzſchu.

Nein, erlauben Sie, es war ein Hund, ein Fleiſcherhund, ein ſogenannter Bullenbeiſſer. Es iſt erſtaunlich, wie ein Thier ſo großmüthig ſeyn kann! Ich, meines Theils, habe gar keinen Begriff davon!

Muſter.

Großmüthig! Hahahahahaha! Ein Thier! großmüthig! Inſtinkt! dummer Inſtinkt! Weiter gar nichts!

Camilla.

Einem Kaufmann, wie Sie, muß freilich jede edle Handlung wie Inſtinkt, und zwar wie dummer Inſtinkt vorkommen; ein poetiſches Gemüth aber ſieht mehr darin. Auch habe ich dieſen Hund bereits in der Modezeitung beſungen. Es freut mich, Herr Kommerzienrath, daß dieſes große Thier Sie ſo anſpricht!

Muſter (für ſich).

Anbellt!

Filzſchu.

Ich mache gar keine Anſprüche auf Gelehrſamkeit. Ueberhaupt bin ich, wie Sie wiſſen, ein Menſch ohne alle

Prätenſion. Um ſo mehr bin ich, wollte ſagen, wäre ich überraſcht, wenn ich das unverdiente Glück hätte, daß Ihnen meine Wenigkeit nicht ganz zuwider wäre.

Muſter.

Eine förmliche Liebeserklärung. Ei, ei, Herr Kommerzienrath, wir werden uns ſchlagen müſſen.

Camilla (geziert aufgebracht).

Herr Muſter? — Ich bitte zu bedenken, wo Sie ſich befinden!

Muſter.

Wo ich mich befinde? — Im Hauſe eines reichen Vaters, der eine ſchöne und liebenswürdige Tochter —

Camilla (einfallend).

Enden Sie nicht! Ein- für Allemal; ich verbitte mir dieſen indezenten Ton! Ich befehle Ihnen, zu bedenken was Sie meiner Würde als Frau, und was noch mehr ſagen will, meiner Würde als Fräulein ſchuldig ſind.

Muſter (etwas ängſtlich).

Sie werden doch nicht böſe ſeyn?

Camilla.

Bewahre! Ich fühle mich erhaben über plebejiſche Entweihung. Aber ich will Ihnen eine Weile Einſamkeit gönnen, in der ich Ihnen rathe, dort in dem Gartenſaale zu verweilen. Auf dem Divan liegt eines meiner Manuſcripte, ein Gedicht. Würde der Fräulein heißt es, und fängt an: (deklamirend)

Ehret die Fräulein, ſie trachten und ſtreben,
Höher und höher ſich ſtets zu erheben! —

(macht dem Muſter einen Knix).

Kommen Sie, Herr Kommerzienrath, wir wollen zur Geſellſchaft! (Sie giebt Tilzſchu den Arm.)

(Beide ab.)

Vierte Scene.

Muſter. Roſa in der Laube.

Muſter.

Wie ſtimmt denn die Heiraths-Conto? Laß' mal ſeh'n! Debet: hochmüthig, gelehrt. Credit: eine völlige Ausſteuer und ein eingerichtetes Haus in der Stadt. Debet: Prüderie, Myſtik, Nervenſchwäche, Magnetismus und ſonſtige Speſen. Credit: hunderttauſend Gulden Mit- oder vielmehr Gegengift. Debet: ein großer überirdiſcher Pantoffel zur Handhabung des ehelichen Mauth-Tarifs. Credit: Meine Gewandtheit im Schleichhandel, (nach Roſa ſchauend) meine Warenkenntniß! (ſich ihr nahend) Nicht wahr, mein Patentengel?

Roſa (ihm entgegenkommend).

Kann ich mit etwas aufwarten?

Muſter (will ſie umfaſſen).

Aufwarten? Du biſt zum Herrſchen geboren, Du kleines, friſches, appetitliches — —

Roſa.

(Sie windet ſich raſch von ihm los, blickt ihn ſtrafend an, und geht dann ruhig in das Gartengebäude. Alles dieſes geſchieht mit Anmuth und wahrer Würde.)

Muſter

(bleibt verblüfft ſtehen, dann ſich beſinnend).

Das iſt zu arg! Sind ſie denn Alle gebildet in dem verdammten Hauſe? Alle gelehrt? Die Dienſtmädchen auch? Wahrhaftig! der alte Kammerherr, geſtern an der table d'hôte, hatte ganz recht! Jetzt verſtehe ich ihn erſt! Wir werden's noch bereuen, ſagte er, daß wir das gemeine Volk ſo aufklären!! (ab).

Fünfte Scene.

Lieutenant, Vocativus, Ida treten auf.

Lieutenant (zu Ida).

Wenn Sie mich hier erwarten wollen, ſo will ich Ihre Schweſter und die Andern aufſuchen, und ſie hieherführen. Nehmen Sie's nur nicht übel, daß ich Sie indeſſen mit dem Herrn Vocativus allein laſſe.

Ida.

Warum ſollte Dir Ida das übel nehmen, Du dummer Menſch! Eine neue Bekanntſchaft macht ja immer Spaß.

Lieutenant.

Ich darf alſo gehen?

Ida.

Ja, langweiliges Geſchöpf! Mach' nur, daß Du fortkommſt!

Lieutenant.

Auf baldiges Wiederſehen, mein kurzweiliges Weſen! (ab).

Sechste Scene.

Vocativus. Ida.

Ida.

Du willst also der Camilla die Cour machen?

Vocativus (verlegen).

Erlauben Sie — —

Ida.

Nun ja, Du möchtest sie gern heirathen?

Vocativus (verlegen).

Mein Fräulein — —

Ida.

Thu' mir den Gefallen, und spiele nicht den Verleg'nen. Sei wahr und natürlich! Nichts ist mir so verhaßt, als Ziererei!

Vocativus (mit Beziehung).

O, wie Sie ganz aus meiner Seele sprechen!

Ida (laut lachend und hupfend).

Hahahahaha! Das war hübsch! das war witzig! Hahahahaha!

Vocativus (verwundert).

Was meinen Sie?

Ida.

Daß Du Ida eine Gans nennst! Hahahaha! Wie Sie Gans! aus meiner Seele sprechen! Haha! Eine Gans, die aus einer fremden Seele spricht! Wenn das die Camilla hört, die macht sich gleich ein Mährchen d'raus!

Vocativus.

Ist Ihre Fräulein Schwester auch Dichterin?

Ida.

Wie? Du hast noch nichts von ihr gelesen? Na, wenn sie das wüßte, da wär's aus mit Euch, eh's angefangen hätte!

Vocativus.

Hat sie denn drucken lassen?

Ida.

Welche Reden? Unvorsichtigster Liebhaber, schweig'. (Sie hält ihm den Mund zu.) Die Bäume haben Ohren!

Vocativus.

Luft! Luft!

Ida.

Nein, nicht eher, als bis ich Dir alle Bücher genannt habe, die meine gelehrte Schwester —

Vocativus.

Ich ersticke!

Ida.

Geschrieben hat. Erstlich: die Höllenfahrt der gesunden Vernunft, ein Lehrgedicht.

Vocativus.

Haben Sie Mitleid!

Ida (ihm noch immer den Mund zuhaltend).

Zweitens: Die Seeligkeit der Folter, ein Neujahrsgeschenk.

Vocativus.

Ich halt's nicht aus!

Siebente Scene.

Die Vorigen. Joſeph hinzueilend, einige Bogen Papier in der Hand.

Joſeph.

Ida! aber Ida!

Ida.

Bringſt Du Ida'n das Papier? Ich danke Dir, Du gutmüthiges Thierchen.

Joſeph (ratheriſch).

Ida! aber Ida!

Ida.

Aha! Ich verſtehe, Dich plagt gewiß wieder die Eiferſucht!

Joſeph.

Eiferſucht? Nein! Niemals! — Ich liebe nur, die weil ich achte, ſo lang ich achte!

Ida.

Alſo mein Achthaber biſt Du, und nicht Liebhaber?

Joſeph.

Noch l[illegible]' und acht' ich Sie — aber —

Ida.

Nun, was aber?

Joſeph.

Aber Ihre rieſenhafte Natürlichkeit! O, Ida! Auch die Tugend, wenn ſie übertrieben wird, gränzt an Laſter. Ja, meine Freundin, mäßigen Sie dieſe allzu natürliche Natur!

Ida.

Das wäre mir eben recht! Da müßte ich ja alle Esel wie geſcheidte Leute, und alle Spitzbuben wie rechtliche Menſchen behandeln!?

Joſeph.

Alle? Das iſt gerade nicht nöthig. Schone die Mächtigen! ſagt ein indiſches Sprichwort.

Ida.

Was gehen mich die Indier an? Du haſt immer 'was zu hofmeiſtern! Aber ich ſehe ſchon, wo das hinaus will. Ich gefalle Dir nicht mehr, und Du ſuchſt nur Gelegenheit, um Dich — —

Joſeph

(einfallend und ihr zu Füßen ſinkend).

Nein, meine Angebetete! und wäreſt Du auch noch natürlicher, als natürlich! Und wäreſt Du ſelbſt eine Wilde! Meine Hand, mein Herz ſind ewig Dein! Ewig!!

Achte Scene.

Die Vorigen. Lieutenant, Filzſchu treten auf.

Lieutenant.

Bravo! Bravo!

Joſeph (ſpringt verlegen auf).

Camilla (hochtrabend).

Ida! Iſt es möglich? Haſt Du denn alle Scheu ſo ganz vergeſſen?

Ida.

Gute Camilla! hat Ida wieder gefehlt?

Camilla.

Gefehlt? — Gesündigt hast Du? furchtbar gesündigt!

Ida.

Ich möchte gern zittern vor Angst, wenn es Dir Spas macht, aber ich weiß nicht, was ich gethan habe.

Camilla.

Was Du gethan hast? Ein Mann zu Deinen weiblichen Füßen! In Gegenwart eines Dritten! Ziemt sich das?

Ida.

Nein. Es soll auch nicht wieder geschehen — Hörst Du wohl, König; wenn Du mir wieder zu Füßen fallen willst, so thu' es, wenn wir allein sind, damit sich's auch ziemt!

Camilla

(ihr die Wangen streichelnd).

O, Du süße, weiße Unschuldsblüthe! O, daß Dir diese rührende Kinderſinn bliebe bis in Dein graues Alter!

Filzschu

(hält schluchzend das Tuch vor die Augen).

Uf! Uf!

Camilla.

Sie weinen, Herr Kommerzienrath?

Filzschu (schluchzend).

Wer könnte hier ungerührt bleiben! Ich mache sonst keine Ansprüche auf feines Gefühl. Ueberhaupt mache ich

gar

gar keine Prätenſionen; aber Ihre edle Schweſterliebe, Ihre großmüthige Generoſität, Ihre — —

Lieutenant

(der bis dahin mit Vocativus ſprach, einfallend, Nitzſchen bei Seite ſchiebend, und Vocativus vorſtellend).

Camilla (zu Vocativus).

Es freut mich ſehr, Sie endlich perſönlich kennen zu lernen. Dem Namen nach waren Sie mir ſchon längſt ſehr vortheilhaft bekannt.

Vocativus.

Und auch von Ihnen, mein Fräulein, hat mir der Ruf ſchon viel Schönes berichtet.

Camilla.

Sie machen mir ein ſchlechtes Compliment. Boccaccio ſagt: eine Frau ſoll gar keinen Ruf haben, nicht einmal einen guten. Die Welt ſoll durchaus nichts von ihr wiſſen. So habe ich auch ſtets gelebt; Verborgenheit war mir das Höchſte.

Vocativus.

Sie verachten alſo das Urtheil der Welt?

Camilla.

So frei denke ich Gottlob nicht! Frau von Stael ſagt: Das Urtheil der Welt müſſe einem Weibe das Höchſte ſeyn. — Wer kann auftreten, und mich einer Schuld zeihen? Man weiß, wie ich meinen theuren Vater ſchone, trotz ſeines etwas proſaiſchen Gemüths, das nie mit dem meinen harmoniren kann; man weiß, wie nachſichtig ich meine Schweſter behandle, wie ich ihrer

Unerzogenheit immer den Mantel der Naivetät umhänge; wie herablassend ich selbst gegen das Gesinde bin; kurz, wie ich alles Mögliche thue, um meinen Ruf zu bewahren.

(Ida zuerst, und dann die Andern haben sich schon früher zurückgezogen. Fitzschu steht allein noch horchend da. Jetzt tritt der Lieutenant hinzu, und zieht ihn wider Willen mit sich fort.)

Vocativus.

Sie entzücken mich! O wahrlich, Sie haben es gelernt, wie ein weibliches Weib empfinden muß!

Camilla.

Mein Freund! Ach, mein Freund! Und doch bin ich nicht glücklich!

Vocativus.

Nicht glücklich? Bei Ihrer außerordentlichen Zufriedenheit mit sich selbst?

(Alle Personen haben sich indessen von der Bühne entfernt. Nur Ida und Fitzschu sprechen noch im Hintergrunde mit einander. Ida hat einen großen Handschuh aus dem Papiere gemacht, das ihr Joseph brachte, und befiel dieses unvermerkt Fitzschu an den Rockklappen, dann giebt sie ihm den Arm, und geht auch mit ihm ab, indem nämlich Fitzschu immer horchen will, und Ida ihn davon abhält.)

Camilla.

Ach, ich bin sehr unglücklich! — Kennen Sie die Sehnsucht?

Vocativus.

O, daß ich sie stillen könnte! daß ich Ihnen zeigen dürfte, wie dieses Herz so einzig als plötzlich nur für Sie — —

Camilla (einfallend).

Enden Sie nicht!

Vocativus.

O, ich Unſeliger! Sie zürnen?

Camilla.

Nein, Sie ſind mir werth, ſehr werth! Aber ach! Mein Herz iſt mir bereits entriſſen!

Vocativus.

Sie lieben meinen Freund Grundheim?

Camilla.

Nein. — Geloben Sie Verſchwiegenheit, und Sie ſollen Alles erfahren.

Vocativus.

Reden Sie! o, reden Sie!

Camilla.

Ich liebe den Don Juan.

Vocativus.

Den Don Juan?

Camilla.

Don Juan de Nordos, Herzog von Südost und Graf von Caltavarmada! Er kam von Lappland. Wir ſahen uns nur Einmal im Theater, aber der geiſtige Bund magnetiſcher Wahlverwandtſchaft war gleich und für ewig geſchloſſen. Tag's darauf mußte er nach Spanien zurück. Jetzt iſt er in Amerika, verkauft dort ſeine Goldgruben, und kommt bald zurück, um mich heim zu holen. Sie ſehen demnach in mir eine baldige Grandin von Spanien!!

Vocativus (für ſich).

Alſo ſpaniſch geſinnt! Na, da müßten wir in Trochäen attakiren!

Camilla.

Tröſten Sie ſich! Meine Freundſchaft bleibt Ihnen ewiglich.

Vocativus.

Freundſchaft? Weh! wie poliſch-kalt!
Freundſchaft mehrt der Liebe Qualen,
Denn ſie iſt, von Schnee geballt,
Nur der Liebe Spottgeſtalt,
Troſt verklammter Kamtſchadalen!

Camilla.

O, ich Unſeelige! Warum bin ich verdammt ſo furchtbare Leidenſchaften zu erregen?!!

Vocativus.

Fragſt warum? Warum nach Gold
Späh'te der Knapp' im Erdenſchlunde?
Sprich, warum im Meeresgrunde
Sucht der Taucher Perlenglanz?
Und warum mit blut'gen Händen,
Hoch an ſteilen Felſenwänden,
Jagt der Waidmann Islands Gans?!

Camilla.

Hochpoetiſcher Jüngling! der Gott der Zeit wird Ihre Wunden heilen.

(Die Scene verdunkelt ſich. Filzſchuh ſchleicht heran, und verbirgt ſich in dem hohlen Baume, um zu horchen.)

Vocativus (tief und hohl).

Recht! Es heilet der Adept
Sonder Pillen und Latwergen,
Auflöſung heißt ſein Rezept,
Und er bettet uns in Särgen!

Camilla.

O wie ſchauerlich! Unglücklicher! Sie werden doch nicht Hand an ſich ſelbſt legen?

Vocativus.

Wie? Ja! Nein! Noch weiß ich's nicht,
Ob es Nacht wird oder Licht!

(Es fängt an zu regnen.)

Camilla.

Sie täuſchen mich mit dieſer gezwungenen Ruhe nicht. Ich habe das menſchliche Gemüth ſtudiert, das iſt die Grabesruhe der Verzweiflung!! Aber ich glaube, es fängt an zu regnen.

Vocativus.

Laß' mich heil'ges Naß Dich ſegnen!
Ströme nieder, wilde Fluth!
Löſche dieſes Herzens Gluth! (Es blitzt.)

Camilla.

Wir wollen fort, es blitzt!

Vocativus

(Camilla bei der Hand haltend, und ſie während der ganzen Scene nicht loslaſſend).

Blitzen muß es, denn erhitzt

Iſt die ganze Atmoſphäre (auf die Bruſt deutend)
Von dem Brand, den ich hier nähre! (Es donnert.)

Camilla.

Ha!!! Laſſen Sie mich! Es hat eingeſchlagen.

Vocativus.

War's doch nur ein Donnerkeil,
Und was hat wohl der zu ſagen
Gegen dieſen gift'gen Pfeil,
Den ich muß im Herzen tragen. (Es regnet heftig.)

Camilla.

Mein Shawl! Meine Nerven! So kommen Sie doch in den Gartenſaal. Es iſt ja ein wahrer Wolkenbruch!

Vocativus.

So wie dort der Wolken-Schooß
Niederbricht bei Blitzes Kochen,
So haſt Du mein Herz gebrochen.
Dieſer Zwieſpalt der Natur,
Klingend Deinem Ohr in dur,
Iſt dagegen Spielwerk nur!

Camilla.

Laſſen Sie mich doch! Ich erkälte mich ja in dem abſcheulichen Wetter!

Vocativus.

Dich erkälten? o, Ihr Götter!
Du Camilla, welche kälter,
Als des Chimborasſo's Gipfel,
Als die ew'ge Alpen-Jungfrau,

Mit dem ſchneebedeckten Buſen,
Mit der eisbelegten Stirne!

Camilla.

Das iſt zu arg! Meine Nerven! Meine Federn! Mein Shawl! Auch ein ſchwaches Weib hat Kraft!

(Sie reißt ſich los, und läuft ab in den Garten-Saal.)

Neunte Scene.

Vocativus (allein).

Hahahahahaha! Die Waſſerprobe haſt Du überſtanden, Pamina! Es bleibt Dir nichts weiter übrig, als durch's Feuer für mich zu gehen, um werth und geprüft zu ſeyn, meine Gattin zu werden. Als Liebhaber war's meine Schuldigkeit, Dir poetiſch entgegen zu kommen; bin ich aber erſt Dein Eheherr, dann will ich Dir ſchon proſaiſch auf den Hacken ſeyn!

(ab, ihr nach).

(Eine Sturm- und Gewitterdrohende Muſik beginnt. Filzſchu will aus dem hohlen Baum ſteigen, indem nahen aber der alte Grundheim, König und Kurswandel, und er verbirgt ſich wieder. König trägt einen kleinen Regenſchirm, unter welchem die beiden Andern, ſich an ihn drängend, Schutz ſuchen. Wider ihren Willen führt er ſie auf das Proſcenium, und ſpricht ſehr eifrig, indem er ihnen weitläufig etwas auseinander zu ſetzen ſcheint, weßen man aber vor der Muſik, dem Regen und dem Donner nichts hört. Er läßt ſich durch die Ungeduld ſeiner Zuhörer nicht aus der Faſſung bringen, bis dieſe ihn endlich mit Gewalt fortſchleppen. Filzſchu will wieder aus dem Baum ver-

birgt ſich aber gleich wieder, da Muſter, Joſeph und Ida kommen. Ida ſitzt auf einer Tragbahre, über der ein Dach von Zweigen geflochten iſt. Joſeph hat Ida's Strohhut auf, und ihren Shawl als Mantel um. Muſter hat ſich in Strohmatten gewickelt, und einen Blumentopf auf dem Kopfe. So tragen ſie Ida vorüber, und zwar mit Mühe, da ſie ſehr unruhig iſt, und ihre Träger neckt. Filzſchu will wieder aus dem Baum, indem aber ſchlägt es ein in denſelben, und ſeine Wipfel fangen an zu brennen.)

Filzſchu (ſchreiend).

Hülfe! Ich bin vom Blitz erſchlagen! Hülfe!

Lieutenant

(eilt hinzu, hilft Filzſchu aus dem Baum, und löſcht deſſen brennenden papierenen Haarbeutel. Filzſchu taumelt zu Boden. Der Lieutenant ladet ihn auf die Schultern, und indem der Baum hell auflodert, ſpricht er.)

Die Alten ſind beſiegt! beſiegt von den Modernen!
Die Vorzeit muß von uns, von uns erſt Tugend lernen!
Denn was Aeneas einſt nur für den Vater that,
Das thut der Lieut'nant heut für den Kommerzienrath!

(Der innere Vorhang fällt. Die Muſik ſchweigt.)

(Der zweite kleine Aufzug beginnt ohne Pauſe.)

Zweiter kleiner Aufzug.

Erſte Scene.

Kaſſius und Phantaſus treten von verſchiedenen Seiten auf.

Phantaſus (ſelbſtzufrieden.)

Nun, Herr Kaſſius! Wie ſind Sie mit meinem Schauſpiele zufrieden?

Kaſſius.

Wie kann ich denn ſchon zufrieden ſeyn? Es iſt ja noch nicht aus.

Phantaſus.

Ich verbitte mir alle Sticheleien! Wie finden Sie zum Beiſpiel den Schluß des Akts?

Kaſſius.

Wie ſoll ich ihn finden? Die Idee des Donnerwetters iſt ja von mir! Und ich frage Sie ſelbſt, ob's draußen in der Natur natürlicher einſchlagen kann?

Phantasus.

Was geht mich Ihr prosaisches Donnerwetter an? Ich spreche von den Versen, von den Reimen!

Kassius.

Die Verse und die Reime, die werden meine Leute schon zurecht machen, das geht so seinen Stiefel fort. — Aber der Inhalt, mein Vortrefflichster, der Inhalt!

Phantasus.

Was Inhalt?! In der neuen Kunst entscheidet der Inhalt gar nichts! Harmonie der Sprache, Musik des Verses, Wohlklang des Reimes; das sind die Säulen des Drama's!!

Kassius.

So? Aber der Effekt?

Phantasus.

Den verabscheu' ich! den veracht' ich!

Kassius.

Ich nicht, ich gar nicht. Denn so wie hier im Saale der Effekt ausbleibt, so entsteht draußen in der Kasse gleich ein Defekt; und den verabscheu' ich! Ist das ein Stück, wo im ganzen ersten Aufzug nicht ein einzigmal verwandelt wird? Ein Stück ohne Schlacht? ohne Mondschein? ohne Pferde? ohne Genius? kurz, ein Stück, worin durchaus gar nichts vorgeht?

Phantasus.

Nichts vorgeht? Hahahahaha! Sie sprachliches Geschöpf, Sie wollen's wohl mit leiblichen Augen sehen, was in einem Schauspiele vorgeht?

Kaſſius.

Nun freilich! Drum heißt es ja Schauſpiel. Wenn ich mein Donnerwetter abrechne, ſo iſt ja gar keine Handlung in Ihrem Stücke.

Phantaſus.

Keine Handlung? Was nennen Sie Handlung?

Kaſſius.

Curioſe Frage! Was man allgemein darunter verſteht. —

Phantaſus.

Nun, und was verſteht man allgemein darunter, wenn ich bitten darf.

Kaſſius (verlegen).

Unter Handlung verſteht man — Handlung iſt — iſt eine — eine nothwendige Verrichtung. — Ach was! Ich kann mich auf ſolche theoretiſche Spitzfindigkeiten nicht einlaſſen, ich bin ein Praktiker! Ich bin Schauſpieldirektor! Und wenn Sie mir nicht in der Folge mehr Handlung in Ihr Stück hineinbringen, ſo zahl' ich's nicht, und damit Punktum!

Phantaſus.

Aber was nennen Sie Handlung? Sie wollen wohl gar am Ende ein Stiergefecht haben?!

Kaſſius.

Am Ende ein Stiergefecht!! Laſſen Sie ſich umarmen! Das iſt ein gewaltiger, das iſt ein ſpaniſcher Einfall! Das Stiergefecht ſetzen wir auf den Zettel, das reizt, das lockt, das giebt ein volles Haus!

Phantaſus.

Heilige Muſen!

Kaſſius.

Laſſen Sie mir die Muſen aus dem Spiel, die ziehen gar nicht mehr! Sagen Sie mir lieber, was wir im zweiten Akt für ein Thier anbringen.

Phantaſus.

O Kunſt, wie tief biſt Du geſunken!

Kaſſius.

In der Theorie haben Sie recht. Die Kunſt iſt geſunken. Aber in der Wirklichkeit — trauen Sie meiner Erfahrung! — in der Wirklichkeit iſt ſolch obligates Vieh unentbehrlich! Schlagen Sie mir ein Thier vor, mein Vortrefflichſter! Ein Thier für den zweiten Akt!

Phantaſus.

In einem Kunſtwerk Stiere, Hunde, Pferde!
Iſt das das Loos des Schönen auf der Erde?

Kaſſius.

Wir wollen uns vergleichen. Ich will ja kein ganzes Kavallerie-Regiment in Ihrem Stücke. Ich will nur ein einziges Pferd!

Phantaſus.

Nein! niemals!

Kaſſius.

So ſchlagen Sie mir ein and'res Thier vor, aber ohne Thier honorir' ich Ihr Stück nicht. Ohne Thier ſind wir geſchied'ne Leute, und damit Punktum!!

Phantaſus (für ſich).

Unſel'ges Geld! Die höchſte Noth gebeut! Ich muß!

Kaſſius.

Nun, wie wird's? Ich dächte, ein Bär, ein Wolf, ein Hirſch?

Phantaſus (wüthend).

Nein, Herr Kaſſius! Ein Eſel!!!

Kaſſius (gelaſſen).

Behüte und bewahre! Dergleichen Anſpielungen paſſiren die Cenſur nicht.

Phantaſus.

So nehmen wir einen Affen.

Kaſſius.

Hm? Nein. Ein Affe iſt kein rechtes Thier. Die Aehnlichkeit mit uns Menſchen iſt zu auffallend.

Phantaſus.

Was meinen Sie zu einem Blutegel?

Kaſſius.

Ein Blutegel iſt freilich ein allegoriſches Weſen, aber von gar keiner theatraliſchen Wirkung. Auf einem Blutegel kann der Held nicht reiten; ein Blutegel kann über keine Brücke ziehn. Es muß ein Thier ſeyn, das in die Augen fällt, ein romantiſches Thier! Was meinen Sie zu einem Paradiesvogel?

Phantaſus (gleichgültig).

Mir recht!

Kaſſius.

Richtig! Ein Paradiesvogel! Seh'n Sie, das iſt ein

Zauberthier; und Zauber muß auch noch in das Stück 'nein! Ja, ja, ein Paradiesvogel. Nicht wahr, mein Vortrefflichſter?

Phantaſus.

Ja, ich Unglückſeeligſter! Ja, ich werde Ihnen einen Paradiesvogel beſorgen!

Kaſſius.

Alſo damit wären wir in Ordnung! Aber nun noch Eins für den nächſten Akt, um die gehörige Handlung hinein zu bringen.

Phantaſus.

Noch mehr Handlung? Haben Sie noch eine Beſtie im Sinn? einen Bären, einen Wolf, einen Hirſch?

Kaſſius.

Seyn Sie ruhig! Es iſt von keinem wirklichen Wolf oder Hirſch die Rede. Ich meine blos einen Juden.

Phantaſus.

Ein Jude! Hahahahahaha! Ein Jude!

Kaſſius.

Ja, ja! Hahahahahaha! Seh'n Sie nur, was das Wort Jude hahahahahaha! ſchon für eine hahahahahaha! komiſche Wirkung macht. Hahahaha!

Phantaſus.

Hahahahaha! Ein Jude! Man mögte ſich zu Tode lachen. Hahahahaha!

Kaſſius (zugleich).

Hahahahahahaha!

Phantaſus.

Aber was ſoll ich dem Juden für einen Charakter geben?

Kaſſius.

Wollen Sie die große Maſſe befriedigen, ſo ſtellen Sie ihn recht verworfen dar. Laſſen Sie ihn prügeln! Das macht den beſten Knalleffekt. Wollen Sie aber das kleinere Publikum überraſchen, ſo ſei er großmüthig, weiſe, liebreich, kurz, ganz ſo, wie ſelten ein Menſch iſt.

Phantaſus.

Nein, nein! Das Beſte iſt, ich gebe dem Juden gar keinen Charakter.

Kaſſius.

Vortrefflich! Gar kein Charakter, das iſt ein Modecharakter! Ueberhaupt ſcheinen Sie mir hierin Meiſter. Zum Beiſpiel, die intereſſante ſtumme Perſon, die Sie da am Ende angebracht haben. Sagen Sie 'mal, iſt der alte Herr König wirklich taubſtumm, oder bekommt er die Sprache zuletzt wieder?

Phantaſus.

Wird ſich alles finden!

Kaſſius.

Mir recht! Ich habe mein Stiergefecht, meinen Paradiesvogel und meinen Juden. Und wenn Sie mir nun noch für oftmalige Verwandlung der Dekorationen ſorgen, ſo ſoll das Ding ſchon ein Kaſſenſtück werden. — Aber, à propos! Denken Sie mir doch ein wenig an die unausſtehlichen Kritiker mit ihren verdammten Zeitungsar-

tikeln. Bringen Sie ja ein Bischen was für die Aesthetik an. So Gemüthlichkeit und Todtsünde, alte Sittensprüche und Flüche, und Schicksal und Träume mit Erhabenheit und Wahnsinn und Leidenschaft und Vernunft vermischt. Das muß Alles noch in Ihr Stück hinein! Verstehen Sie?

Phantasus.

O, nur zu gut versteh' ich, wie die Musen
Entflohen sind, von Euch geweih'ten Bretern,
Und wie wir immer weiter von den Göttern,
Und immer näher kommen den Tunguſen! —
Hier läßt man Juden schmusen,
Großmüth'ge Hunde bellen, Leinwand wettern,
Die Helden fliegen, untersinken, klettern.
Man läßt aus Zindel, Flitterkram und Lappen
Thalia's Tempel bunt zusammenpappen —
So wird es täglich immer kunterbunter!

Kassius

(hält Phantasus den Mund zu).

Genug! (zum Orchester:) Musik jetzt! (den Phantasus abführend, und hinter die Scene rufend:) 'runter!

(Der äußere Vorhang fällt.)

(Ende des zweiten kleinen Aufzugs und Zwischenakts.)

Zweiter großer Aufzug.

Erſte Scene.

Kleines äußerſt dürftiges Dachſtübchen. Camilla am Schreibtiſche. Roſa im Hintergrund am Spinnrade. Später Filzſchu.

Camilla (ſchreibend).

Und erhaben in Sevilla
Stand die duftende Camilla
Hoch vor jeder andern Blume. Blume; Ruhme; Krume;
Muhme —

(Es klopft an der Thür.)

Roſa.

Herein!

Filzſchu.

Ganz unterthänigſter Diener. Entſchuldigen Sie gütigſt, daß ich ſo sans façon mich erdreiſte; aber es war Niemand da, um mich zu melden.

Camilla.

Wenn Sie, Herr Kommerzienrath, hergekommen ſind, um uns in unſrer tiefgebeugten Lage zu verhöhnen, ſo — —

Filzſchu (einfallend).

Ei, mein gnädiges Fräulein, was denken Sie? Im Gegentheil, das Unglück, das den Herrn Papa betroffen hat mit dem Banquerott — nun Banquerott iſt es eigentlich nicht zu nennen; es iſt ja noch nicht zum Concurs gekommen; kurz, das Unglück, glauben Sie mir, es geht mir zu Herzen. Ich mögte weinen, wenn ich bedenke, wie Sie aus Ihrer fürſtlich meublirten Wohnung hinaus, und in dies elende Dachſtübchen genöthigt wurden. O, es iſt himmelſchreiend, daß Verwandte ſo handeln können! Ich meine das Haus Scheermeſſer und Konſorten, die Ihnen, wie man ſich auszudrücken pflegt, gleichſam die Betten unter dem Leibe wegnahmen. Und von dem ſaubern Herrn Muſter will ich gar nicht ſprechen; iſt angezogen wie ein Lord, und legt auf die dreißigtauſend Centner Lumpen Arreſt!

Camilla.

O Schickſal!

Filzſchu.

Daß der Herr Papa auch ſein und andrer Leute Vermögen in Kaſchimirſche Obligationen anlegen mußte, und daß dieſer aſiatiſche Staat nun aufhört zu zahlen!

Camilla.

So rächt ſich das Schickſal!!!

Filzſchu.

Freilich iſt das ein rechtes Schickſal.

Camilla.

Gewiß war einer unſrer Vorfahren einſt ein ſchrecklicher Böſewicht, daß wir jetzt ſo ungeheuer für ſeine Unthat gepeinigt werden!

Filzſchu.

Ganz gewiß. Es iſt gar nicht anders möglich.

Camilla.

Ja, Herr Kommerzienrath, das nennt man leider Fatum!

Filzſchu.

Das Fatum hilft oft, man weiß nicht wie. Und vielleicht ſoll es mir vergönnt ſeyn — —

Zweite Scene.

Die Vorigen. Der Lieutenant.

Lieutenant

(raſch eintretend, ohne Roſa zu bemerken).

Entſchuldigen Sie mein ungeſtümes Eindringen! Aber ich komme hieher, um einem unverſchämten Burſchen mores zu lehren.

Filzſchu

(ſpringt ſcheu bei Seite).

Lieutenant (fortfahrend).

Der ſaubere Herr Muſter erfrecht ſich, Ihren Herrn

Vater auf öffentlicher Straße laut zu beſchimpfen, und weicht nicht und verfolgt ihn bis in dieſe entlegene Wohnung. In ſeinem eig'nen Zimmer ſoll er wenigſtens geſchützt ſeyn. Dafür will ich ſorgen!

(Lärm auf der Treppe.)

Camillo.

Man ſieht's, daß Sie ein von alten Rittern abſtammender edler Krieger ſind. Nehmen Sie den Dank einer —

Dritte Scene.

Die Vorigen. Muſter. Kurswandel.

Kurswandel

(zuerſt rückwärts eintretend).

— — werden mich doch nicht bis in mein eignes Zimmer verfolgen?

Muſter.

Wenn Sie eines hätten; warum nicht? Ich weiche und wanke nicht!

Kurswandel.

Aber bedenken Sie um's Himmels Willen! —

Muſter (einfallend).

Ei, was geht mich der Himmel an!

Lieutenant (herbeitretend).

Nun Herr! So bedenken Sie in's Teufels Namen!

Muſter

(erſchreckt, aber ſchnell ſich faſſend, impertinent ironiſch).

Dürft' ich unterthänigſt fragen, was der Herr Lieutenant von Grundheim mir in des Teufels Namen zu ſagen haben?

Lieutenant (auf ihn losgehend).

Daß er Sie holen wird! Und das gleich, wenn Sie nicht höflicher ſind!!

Muſter (zurückſpringend).

Erlauben Sie! Wer iſt denn unhöflich? (an der Thür dreiſter) Freilich giebt es Menſchen, denen es ſehr unhöflich vorkommt, wenn man ſein geliehenes Geld wieder begehrt. (wieder hervortretend) Es giebt ſogar einen gewiſſen Stand —

Lieutenant (einfallend, auf ihn losgehend).

Deſſen Pflicht es iſt, impertinenten Burſchen die Rippen zu brechen.

Muſter (zurückſpringend).

Erlauben Sie! Was hab' ich denn geſagt? Ich ſage: es giebt einen gewiſſen Stand — — punkt, auf welchem man — Schulden einkaſſieren muß.

Filzſchu.

Aber mein verehrlicher Herr Muſter, Sie ſind ja bereits durch die Lumpen vollkommen gedeckt.

Muſter.

Bis auf fünftauſend Gulden! Und da die Wechſel heute fällig ſind, und ich glücklicherweiſe in loco bin, ſo — —

Kurswandel.

Aber ſo geben Sie mir doch nur Zeit! Sie wiſſen ja, daß mir die Zahlung jetzt unmöglich iſt.

Muſter.

Gerade im Gegentheil! Ich weiß, daß ſie Ihnen ſehr möglich iſt.

Kurswandel.

Ei, ei, ei! Du meine Treue! Da wiſſen Sie wahrhaftig mehr als ich!

Muſter.

Kurz und gut, um dem Geſchwätz ein Ende zu machen! Ich weiß, daß Ihre Tochter noch einen koſtbaren Schmuck hat, der nicht in Beſchlag genommen iſt. Und damit empfehle ich mich Ihnen! Ich werde mein Recht ſchon zu finden wiſſen! (Er will fort.)

Kurswandel (ängſtlich).

Bleiben Sie doch! Was wollen Sie thun? Der Schmuck — ja — ich geſtehe. — Aber — er iſt meine einzige Hoffnung — vielleicht erhol' ich mich wieder. Es iſt ja Ihr eigner Vortheil.

Muſter.

Mein Vortheil iſt, je eher je lieber bezahlt zu werden.

Kurswandel.

Sie bringen mich an den Bettelſtab!

Muſter.

Thut mir leid!

Kurswandel.

Erbarmen!

Muſter.

Meine Vermögensumſtände erlauben nicht fünftauſend Gulden Almoſen zu geben.

Kurswandel.

Ach, ich armer, ruinirter Mann! Ich bitte! Ich flehe!

Camilla (einfallend).

Flehen Sie zum Himmel, mein Vater! Aber erniedrigen Sie ſich nicht vor Menſchen!! Ihr Eigennutz, Herr Muſter, ſcheitert an dem Felſen meiner Freigebigkeit — ich beſitze jenen Schmuck nicht mehr!

Kurswandel (erſchreckt).

Alle Hagel!!

Muſter.

Sie beſitzen den Schmuck nicht mehr? Ei, ei! Verzeihen Sie, wenn ich einige Zweifel — —

Camilla

(einfallend mit erhob'ner Hand).

Ich ſchwör's bei dem, der meine Liebe hat und Treue!!

Muſter.

Und auch vielleicht den Schmuck?

Camilla.

Ja, engherz'ge Krämerſeele! Und auch den Schmuck!

Kurswandel.

Was? Wer? Wo?!!

Camilla.

Beruhigen Sie ſich, mein Vater, wir werden bald in eine beſſ're Lage verſetzt.

Kurswandel.

Verſetzt? Der Schmuck iſt verſetzt?

Camilla.

Ich ſpreche von ſeinen amerikaniſchen Goldgruben.

Kurswandel.

Amerikaniſche Goldgruben?

Camilla.

Bald kommt der Herzog, mein Verlobter, und holt mich heim!

Kurswandel.

Der Herzog? Ihr Verlobter? Amerikaniſche Goldgruben? Sie iſt toll! Ach, ich armer ruinirter Mann! An den Bettelſtab, und eine verrückte Tochter!

Camilla.

Romantiſch iſt mein Schickſal, das iſt wahr, mein Vater; aber verrückt bin ich nicht. Ich kann Ihnen Briefe zeigen von meinem geliebten Verlobten, dem Don Juan de Nordos, Herzog von Südos und Graf von Caltavarmarda!

Kurswandel.

Kalte Warmade? — Sie iſt komplett verrückt. Der Schmuck! Ich bin ſo ängſtlich! (zum Lieutenant) Was fangen wir nur an mit ihr?

Lieutenant (leiſe).

Ich vermuthe etwas! (zu Camilla) Sie haben alſo Ihrem Verlobten den Schmuck gegeben?

Camilla.

Sie ſagen es.

Lieutenant.

Und er hat ihn gefordert?

Camilla.

Nein! Leichtsinnig, wie er ist, und großmüthig, gab er einer armen Wittwe, die ihn mit drei hülflosen Waisen auf der Straße ansprach, Alles was er bei sich trug. Es waren eben dreitausend doppelte Cruſaden.

Filzſchu.

Dreitausend doppelte Cruſaden! Erlauben Sie! Daran haben ja zwei Pferde zu ziehn!

Camilla.

Unterbrechen Sie mich nicht! Dadurch kam er in Verlegenheit mit ſeinem Reiſegelde; und da ein Courier ihn ſchnell nach Madrid berief, gab ich ihm den Schmuck.

Kurswandel (außer ſich).

Ei, Du abſcheuliche gelehrte Gans Du! wie kann man denn einen Schmuck verſchenken? Du Rabenkind!

Lieutenant.

Aber ich komme doch in die große Welt, und habe nie einen Herzog dieſes Namens geſehen?

Camilla.

Nie geſehen? Und waren doch an jenem ſeeligen Abend, wo ich ihn das erſte Mal ſprach, in derſelben Loge mit uns. Entſinnen Sie ſich denn nicht? Er trug eine ſchwefelgelbe Uniform mit Gold geſtickt, drei große Sterne, und ein ſchneeweißes Ordensband.

Lieutenant.

Ganz recht. Aber wiſſen Sie denn nicht, daß eben

dieſer ſehr vornehme Herr ein paar Tage nachher über die Gränze gebracht wurde?

Camilla.

Ueber die Gränze? Gebracht? Der Herzog?!

Lieutenant.

Gewiß! Es iſt ein ganz bekannter Gauner. Manuel heißt er, erſcheint bald da, bald dort, bald in dieſer, bald in jener Geſtalt, und ſtreift jetzt, wie die Zeitung ſagt —

Camilla (einfallend).

Halten Sie ein mit Läſtern! Und wenn er ein Räuber wäre!

Lieutenant.

Ja, er ſtreift jetzt mit ſeiner Bande in Eſtremadura; er iſt wirklich ein Räuber.

Camilla.

O, ſo iſt er ein edler Räuber! Und ich bleibe ſein! Einzig! Ewig! Ich bin die Räuberbraut!!

Kurswandel.

Schmuck fort! Bettelſtab! verrückte Tochter! Was wird aus mir werden?

Muſter (zu Kurswandel).

Bei ſo bewandten Umſtänden muß ich mich wenigſtens Ihrer Perſon verſichern.

Kurswandel.

Meiner Perſon? Meiner eig'nen Perſon?

Camilla.

In den Kerker! Götter!

Filzſchu (weinerlich).

Aber mein verehrteſter Herr Muſter, haben Sie denn gar kein Mitleid mit Familienjammer? Sind Sie denn gar nicht ein Bischen gerührt?

Muſter.

Wer Schulden einkaſſirt, muß kalt ſeyn.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Ida.

Ida

(einen Brief in der Hand, hereinhüpfend).

Kinder! Kinder! Ich habe einen Brief von meinem Joſeph, von meinem lieben König aus Amſterdam!

Kurswandel (haſtig).

Schickt er Geld?

Ida.

Ei, warum ſoll er denn Geld ſchicken?

Kurswandel (weinerlich).

Weißt Du denn nicht, daß wir am Bettelſtab ſind?

Ida.

Sei nur ruhig, Väterchen. Mein Joſeph kommt bald zurück, und dann werd' ich Dir ſchon helfen.

Filzſchu

(der mit Muſter heimlich geſprochen).

Ja, mein verehrter Herr Muſter. Und Sie auch, lieb-

werther Herr von Kurswandel! Ich habe Ihnen einen Vorſchlag zu machen.

Muſter.

Nun gut. Aber ich bitte um Kürze.

Filzſchu.

Hören Sie! hören Sie Beide! Nämlich: Ich zahle —

Kurswandel, Muſter, Lieutenant (einfallend zu gleicher Zeit).

Sie zahlen?

Filzſchu (fortfahrend).

Ich zahle die beſagten fünftauſend Gulden —

Camilla.

Großherziger Hausfreund! O, es giebt auch Bürgertugend!

Ida

Dafür muß ich Dir einen Kuß geben, Du häßliches Geſicht!

} gleich.

Filzſchu (fortfahrend).

Ich zahle die beſagten fünftauſend Gulden mit zwanzig Prozent, macht netto eintauſend Gulden, in drei jährlichen Terminen à dreihundert und drei und dreißig und ein Drittheil — —

Muſter.

Bemühen Sie ſich nicht weiter. Ich empfehle mich.

Filzſchu.

Bleiben Sie doch! Ich will ja das Unmögliche thun. Ich will die tauſend Gulden auf einem Brete zahlen.

Muſter.

Ich empfehle mich!

Filzſchu.

Harte Seele! Ich will noch zweihundert Gulden zulegen.

Muſter.

Ich bitte, mich nicht aufzuhalten.

Filzſchu.

Na, Sie Knauſer, funfzehnhundert Gulden!

Muſter.

Nicht einen Kreuzer weniger als fünftauſend!

Filzſchu.

Wie iſt es möglich, ſo geldgierig zu ſeyn?! Etwas müſſen Sie nachlaſſen! — zur Strafe für Ihren Geiz! Hier mein letztes Wort. Ich gebe viertauſend baar, und nicht einen Heller mehr.

Muſter.

Topp! Eingeſchlagen! Hier iſt der Wechſel.

Filzſchu.

Eile mit Weile! Erſt müſſen hier der Herr Baron meine Bedingungen eingehen.

Kurswandel.

Und die wären?

Filzſchu.

Primo! Mich als Sohn zu adoptiren und zum Univerſalerben einzuſetzen.

Kurswandel.

Was wollen Sie denn von mir erben? Bin ich denn nicht ruinirt?

Filzschu.

Ist meine Sorge! Zweitens: Mit Ihre liebwerthe Tochter Camilla als eheliche Gemahlin zu überlassen.

Kurswandel.

Mit dem größten Vergnügen!

Camilla.

Wie, mein Vater, Sie könnten mich opfern wollen?!

Kurswandel (für sich).

Opfern? Sie bekommt wieder ihren Raptus!

Camilla.

Sie wollen Ihr Kind morden, gleich jenem feigen Agamemnon?!

Kurswandel (für sich).

Nun nennt sie mich gar eine feige Memme! (laut) Es besinne Dich doch! Du sollst ja den Herrn Kommerzienrath nur heirathen.

Filzschu.

Ja, mich glücklich machen!

Camilla.

Kann ich Sie glücklich machen, ohne Liebe? Gehört mein Herz nicht schon einem Andern?

Filzschu.

Ich bin ja ein Mensch ohne alle Prätensionen! das wissen Sie ja! Herz? Liebe? Darauf mache ich gar keine Ansprüche, wenn Sie mir nur Ihre Hand geben, sammt Ihrer Treue, und was sonst noch gesetzlich dazu gehört.

Ida.

Und das nennſt Du keine Prätenſionen machen? Du kalter-ſüßer Egoiſt Du!

Kurswandel.

Still, Mamſell Naſeweiß! Sie ſind ein ſolider Mann, Herr Kommerzienrath. Alſo, Fräulein Tochter?

Camilla.

Vater! Erbarmen! Mein Herz! Mein Schwur!

Kurswandel (nachäffend).

Tochter! Erbarmen! Der Bettelſtab! Der Kerker!

Camilla.

O fluchwürdiges Fatum! O, ungeheurer Kampf der kindlichen und der leidenſchaftlichen Liebe! — Hier Pflicht, die mich in Eiſen ſteckt; dort der Magnet der Sehnſucht weckt! Fort, in mein Kämmerlein! Fort, ich muß einſam ſeyn! (ab)

Fünfte Scene.

Die Vorigen ohne Camilla.

Muſter (zu Filzſchu).

Sie wollen alſo die Zahlung leiſten?

Filzſchu.

Sobald die Rimeſſen des Jaworts eingehen.

Muſter.

So muß ich mich indeſſen der Perſon meines Schuldners verſichern.

Kurswandel.

Ich weiß gar nicht, was Sie immer mit meiner Per-
ſon zu ſchaffen haben?!

Muſter.

Zahlung! oder Gefängniß!

Roſa.

(Sie ſteht auf, geht beſcheiden zu Kurswandel, und ſpricht
leiſe mit ihm im Hintergrunde.)

Ida (zu Muſter).

Weißt Du wohl, daß Du ein erzliebloſer, ein erzbö-
ſer Menſch biſt?

Filzſchu.

Ja, mein verehrteſter Herr Muſter, Sie ſollten doch
an das Gebot der Nächſtenliebe denken. Die Leiden dieſer
edeln Familie — —

Ida (einfallend).

Du, ſchweig'! Du biſt noch viel ſchlechter, als der ele-
gante Häſcher da!

Filzſchu.

Ei, ei! Ja, ja! Sie bleiben doch immer das ſchlich-
te Naturkind. Selbſt im Unglück naiv!

Kurswandel (laut).

Ei bewahre, Roſa! Brauchſt Dich Deiner Treue nie
zu ſchämen!

Roſa (bittend).

Gnädiger Herr!

Kurswandel.

Alle Welt ſoll es erfahren, was Du für mich thuſt
Ro

Roſa.

Schonen Sie mich!

Kurswandel.

Was ſchonen? Ich will Dich gar nicht ſchonen. Gucken Sie ſie nur recht an; und wenn ſie auch noch zehnmal röther wird! — (ein kleines Schmuckkäſtchen zeigend) Und nun ſchauen Sie 'mal dies Herz! Es iſt ſehr ſchön! Nicht wahr? Aber das Herz dieſes Mädchens iſt doch noch ſchöner!

Lieutenant (liebevoll).

Roſa!

Filzſchu (das Herz betrachtend).

Ein Rubin vom ſelt'ner Größe!

Kurswandel.

Das einzige Erbtheil dieſer armen Waiſe. Und ſie giebt es mir, um mich von Schande und Kerker zu befreien!

Ida (ſie umarmend).

Liebes, gutes Mädchen! Du biſt beſſer, als wir Alle!

Filzſchu.

Ein Rubin vom erſten Waſſer, mit bedeutenden Diamanten beſetzt.

Lieutenant.

Die Roſe der Scham auf ihrer Wange, des Mitleids Demanttropfen in ihrem Auge, o wie viel ſchöner ſind ſie, als dieſe Edelſteine!!

Kurswandel.

Jetzt, Herr Muſter, werden Sie doch ein paar Tage Geduld geben, bis — —

Muſter (einfallend).

Im geringſten nicht; im Gegentheil iſt ein Schmuck in den Händen eines Dienſtmädchens bedenklich; man könnte — —

Lieutenant (einfallend).

Was könnte man?!

Muſter.

Man könnte behaupten, daß es verdächtig ſei.

Roſa (mit Thränen).

Verdächtig?

Lieutenant (zu Roſa).

Seyn Sie ruhig!

Kurswandel.

Aber Herr Muſter — —

Muſter (einfallend).

Aber hin! Aber her! Iſt es denn natürlich, daß ein Dienſtbote ſolche Koſtbarkeiten beſitzt? Jeder Vernünftige muß einſehen, daß ſie dieſelben geſtohlen hat.

Lieutenant.

Jetzt iſt ſein Maas voll! Den Augenblick zur Thür hinaus, Bube!

Muſter.

Herr von — —

Lieutenant.

Hinaus, ſag' ich! oder — —

Muſter (ſich zurückziehend).

Sie haben militairiſche Hülfe, Herr von Kurswandel?

Lieutenant.

Kein Wort mehr!

Muſter (an der Thür).

Ich werde polizeiliche holen.

Lieutenant.

Will er hinaus! (Er jagt ihn hinaus.)

Sechſte Scene.

Die Vorigen ohne Muſter.

Ida.

Das iſt recht! Das iſt recht! Dergleichen Beiſpiele ſollten öfter gegeben werden. O, wie froh bin ich! Jetzt bin ich recht in der Laune meinem Joſeph zu ſchreiben! Nicht wahr, Du erlaubſt es, Väterchen?

(Sie küßt ab.)

Siebente Scene.

Die Vorigen ohne Ida.

Lieutenant (zu Roſa).

Weinen Sie nicht! Der Elende iſt es nicht werth.

Roſa.

Ich kann es beſchwören, daß der Edelſtein aus den Händen meiner ſterbenden Mutter —

Lieutenant (einfallend).

Roſa? Wer zweifelt daran?

Roſa.

Sie nicht, das weiß ich. Aber die Obrigkeit muß unterſuchen. Sie wird mich vor Gericht fordern, und ich werde ſagen ſollen, was ich nicht weiß, wie meine Mutter zu ſolcher Koſtbarkeit kam?

Filzſchu.

Sehr richtig bemerkt! Ueberraſchend verſtändig!

Lieutenant (verlegen).

Ich habe mich übereilt.

Roſa.

Ich glaube ſelbſt, daß Sie beſſer gethan hätten, ihn zu beruhigen.

Lieutenant.

Und ich könnt' es, meinen Sie, noch thun?

Roſa.

Wenn es thunlich iſt; wenn Sie mich aus peinlicher Verlegenheit — —

Lieutenant (einfallend).

Es ſoll geſchehn! Ich eile!

Kurswandel.

Soll ich nicht mit Ihnen gehen? Wegen der Einleitung? Und daß Sie nicht wieder in Hitze kommen?

Lieutenant.

Recht gut! Recht gern!

Kurswandel.

A propos! Geben Sie mir doch das Herz wieder, Herr Kommerzienrath!

Filzschu.

In Ihrer Lage? Wo denken Sie hin? Das wäre ein erwünschter Fund für die Justiz; die käme da zu einem Herzen und wüßte nicht wie.

Kurswandel.

Sie halten's also für gefährlich?

Filzschu.

Freilich! Ich bin ein reicher Mann; da ist so ein Demantherz gar nicht auffallend.

Kurswandel (ängstlich).

Aber — —

Filzschu.

Was? Sind Sie mißtrauisch? Bin ich nicht Ihr Universalerbe? Lassen Sie uns gehen!

(Er bringt ihm Hut und Stock.)

Lieutenant.

Ja! allen wie!

Kurswandel.

Aber ich glaube —

Filzschu

(ihn unter den Arm nehmend und fortführend).

Sehen Sie! Ich versetze das Herz, und bringe Ihnen den Pfandbrief, nebst den dazu gehörigen, und in bester Form verfaßten, gerichtlichen — (Beide ab.)

Lieutenant.

Rosa! Haben Sie mir kein Wort zu sagen?

Roſa.

Mögen Sie glücklich ſeyn, wie Sie es verdienen! — wie ich es herzlich wünſche!!

(ſchnell ab in's Nebenzimmer)

Lieutenant.

Holdes, ſeelenvolles Weſen!!

(eilt dem Kurswandel nach).

Achte Scene.

Kaffeehaus.

Vocativus. Jude. Gäſte. Aufwärter.

Vocativus

(an einem Tiſche ſitzend, die Zeitung leſend).

Hahahahaha! (laut leſend) „Ja, wir würden vielleicht nein ſagen" hahaha! Das iſt eine ächt-politiſche Phraſe! Zu Anfang: Ja; in der Mitte: Vielleicht; und am Ende: Nein. (Er lieſt weiter.)

Jude

(ſchleicht hinzu, und betrachtet aufmerkſam einen Ring, den Vocativus trägt).

Vocativus.

Gott Lob, daß endlich die politiſchen Raiſonnements zu Ende ſind, und die praktiſche Anwendung beginnt! Engliſche Auſtern, Hamburger Räucherfleiſch, Pommerſche Gänſebruſt, und ein Sonett auf die Catalani!

Jude.

Junger Herr, verſtehen Sie!

Vocativus.

Was willſt Du, Jude? Ich habe nichts zu ſchachern.

Jude.

Wenn Se weißen, daß ich will ſchachern, warum ſogen Se: was ich will? Un wenn Se nitt weißen, was ich will, warum ſogen Se: Se haben niks zo ſchachern?

Vocativus.

Ich glaube gar, Du willſt hier den Witzigen ſpielen?

Jude.

Spielen? Ich ſpiel' mein Lebtak nitt! Worum in Spiel kenn ma doch verliere.

Vocativus.

Ihr aber wollt nur immer gewinnen. Nicht wahr?

Jude.

Ihr? Ihr? Wer ſeynd de Ihr?

Vocativus.

Ihr Juden! Ihr Blutegel!

Jude.

A ſo? Ihr, das ſeynd de Juden? de Blutiggel?

Vocativus.

Hahahaha! Aber witzig biſt Du wicklich!

Jude.

Aberwitzig ben ich? E ſchehn Kompelment. — Na! Was thutt man mit de Kompelmente? Laſſen Se mer lieber ſehn do das Ringelche!

Vocativus.

Ich ſchachere nicht!

Jude.

Zeigen Se mir's doch.

Vocativus.

Pack Dich! Der Ring iſt mir nicht feil.

Jude.

Was verlieren Se derbei, wenn Se mers zeigen?

Vocativus.

Unausſtehliche Fliege! Laß mich zufrieden!

(Er nimmt die Zeitung und lieſt.)

Jude.

Sind Se nitt gebürtik aus Spannien? Gehen Se! — Nein? — Is etwa geweſen der Herr Vatter aus Spannien? odder der Herr Großvatter? — Gehen Se! heißen Se denn nitt Silvano?

Vocativus (aufmerkſam).

Silvano? Wie kommſt Du zu dem Namen?

Jude.

Heißen Se Silvano?

Vocativus.

Nein! Aber meine Mutter war, obgleich in Deutſchland geboren, die letzte Sproſſe eines ſpaniſchen Geſchlechts, das Silvano hieß.

Jude.

So is das?! Nu will ich Ihnen noch epps verzählen. Hatt Ihnen nitt emol geſagt e Zigein'rin, aus de Kart, e Jud werd machen Ihr Glück?

Vocativus.

Woher weißt Du das?

Jude.

Ich waaß doch noch mehr! Ihr Ringelche ſtellt doch vor e Schlang, die ſich beißt in den Schwanz? Ich pa-cir, innewendik in das Ringelche muß ſtehen e Alph.

Vocativus.

Richtig, und was bedeutet das? Du biſt doch nicht etwa gar der — —

Jude

(einfallend, hohl und gedehnt geiſterhaft ſeufzend).

Still!!!

Vocativus.

Du kommſt mir unheimlich vor! Wer biſt Du?

Jude

(wieder im gewöhnlichen Tone).

Se hehren doch, daß ich bin e Jud, un wenn Se hehren, e Menſch is e Jud, kannen Se'n doch auswendik un inwendik.

Vocativus.

Du weichſt mir aus. Wer biſt Du?

Jude.

Was ſoll ich ſeyn? E Jud! E Blutiggel! E Flieg!

Vocativus.

Sei nur ruhig! Es war ſo ſchlimm nicht gemeint!

Jude.

Deſto ſchlimmer!

Vocativus.

Nun, wer biſt Du? Sprich!

Jude.

(hohl und gedehnt, und geiſterhaft ſeufzend).

Still!!! (wieder im vorigen Tone) Ich habe Ihnen doch viel zu verzählen noch, un alle Händ voll zu thun Ihrenthalber. So wie Se mich aber noch Aanmohl frogen thun: wer ich bin? is Alles vorbei, un ich muß fort! fort!

Vocativus.

Nun gut! Ich ſchweige. — Sprich!

Jude.

Das Ringelche, was Se da anhaben, kommt doch her von mir. Ich hab's geſchenkt an de Urgroßmutter von Ihre Urgroßmutter! dazumals in Spannien, wie man hat ausgerott uns Juden.

Vocativus.

Wie? Vor ſo viel hundert Jahren?

Jude (ſeufzend).

Still!!! — (im vorigen Tone) E prave Dam geweſt, de Donna Marcella! hat ſe doch riskirt Leib und Leben, un hat mich gehalten verſteckt e ganz halb Jahr, un nachher hat ſe mer fortgeholfe ibber de See, un da hob' ich err gelaßt das Ringelche zu Fand, un hob' err verſprochen, daß ich's werr ausleſen. Warum? De Guthein werd doch belohnt bis ins tauſendſte Glidd!

Vocativus.

So ſollte die Tradition wahr ſeyn, die in unſrer Familie — —

Jude (einfallend).

Weißen Se wohl, daß ich ſchon ſibben Mohl hier war ſeiter zwa Johr, daß Se ſollen kommen, und daß ich ſoll machen Ihr Glück? Se wollen doch heirathen de Fräulein Camille? Ich ſchaff Sie Ihnen!

Vocativus.

Wenn Du weiter nichts vermagſt. Ich mag ſie nicht!

Jude.

Worum? Weil der Vatter hat gemacht pankrutt?

Vocativus.

Nein, weil ſie verſchroben iſt! verkehrt!

Jude.

Verkehrt. Ganz recht! Schreibt Bücher, un denkt, ſe is verliebt in e Hauptmann, in e Räuberhauptmann —

Vocativus.

Und das Früchtchen ſoll mein Glück machen? Die ſelbſtgefällige dumme Närrin?

Jude.

Aber wenn ich Ihnen ſag, daß Se ſe kennen erleſen, un daß ſe nur is verzaubert von Geiſter.

Vocativus.

Verhext? meinſt Du, von Schöngeiſtern!

Jude.

Kannen Se leſen Indiſch?

Vocativus.

Ja.

Jude.

Nach verſteh'n?

Vocativus.

Freilich! Muß man denn nicht alle Sprachen verſtehen, um jetzt Deutſch zu leſen?

Jude (giebt ihm ein Buch).

Nu! ſo will ich Ihnen geben do e Büchelche, wo der drin ſteht de Geſchichte von der Verzauberung von de Fräulen Camille.

Vocativus.

In einem Indiſchen Buche, die Geſchichte einer deutſchen Kaufmannstochter? Laß 'mal ſchauen! — Es iſt ja Deutſch!

Jude.

Nor ibberſetzt. Es is doch geblibben Indiſch.

Vocativus (lieſt).

„Sage frommer Leſer, haſt Du
„Schon gehört von Parawaſtu?
„Hat Dir ſchon von Paraſchattin,
„Seiner Göttin, ſeiner Gattin
„Und von Shiwen, Wiſchun, Brama
„Schon erzählt des Ganges Fama?“ —

Haſtupaſtu, Pitſchipatſchi! Geht das in dem Styl ſo fort?

Jude.

Das ganze Buch durch.

Vocativus (giebt ihm das Buch zurück).

Da! Bewahr's bis zu Eurer langen Nacht!

Jude.

Aber main!! Se muſſen doch wiſſen de Geſchichte von de Verzauberung von Ihre Braut, daß Se ſe kennen erleſen!

Vocativus.

So erzähl' mir's in der Kürze!

Jude.

Aber da werd doch gehn verloren de Poeſie!

Vocativus.

Das iſt juſt der Profit von der Sache.

Jude.

Nu gut! Aber Se muſſen ſehr Paſſ geben; worum? de Verwicklung is ſchrecklich verwickelt, un ich patie, des erſte Mal verſtehn Se's gor nitt!

Vocativus.

Fang' nur endlich an!

Jude.

Nu! — Se weißen doch, was ſind Geniuſſe? — Ich mein nitt de Genie's; na! obben in de Gewolken, de Geniuſſe. Verſtehen Se? Alſo de Kenegin von de Geniuſſe hat gehatt zwa Sehn, un die zwa Sehn ſeynd geweſt Prinzche, un wie ſe ſeynd geworren grauß, hat geheißt der Aeltſte Romantius un hat gemacht Liedcher un hat geſpielt das Kalwier, und hat gemahlt Portretter, un hat ausgehauen. — Verſtehen Se? In Marmor! Kurzum, mein Prinz Romantus hat ſich verliebt in de ſcheine Harfenſpielerin Ekola. Unterdeß hat ſein Bruder

geheißt Gurlus, un is geweſt e Landmann, e Bauer, un is beſtändik ufgrſtanden fri, un hat geſehen nach de Thautreppelcher un nach de Vergildung von de Wolken, un hat als geſchmuſt von de Unſchuld un von de Natirlichkeit, un hat ſich verliebt in de ſcheine Täng'rin Seſira. Die Seſira aber un die Ekola ſeynd geweſt gleichfalls Schweſtern — verſtehen Se? — un gleichfalls Prinzeſſin, worum, ihre Mutter is doch geweſt Kenigin ibber de Feen. — Se weißen doch was Feen ſend? Die Kenigin von de Geniuſſe abber un de Kenigin von de Fee'n ſend geweſt gewaltike Feind mit einander, wie de Weibsleut ſend, um nix! Kurz, was ſoll ich Ihnen ſogen, die Kenigin von de Fe'n is gegangen, und hat geſteckt de Seelen von de zwa Prinzchen in e Paradiesvogel, un hat gegeben zu verwahren den Vogel bei ihr Bruder, der Kenik von de Erdgeiſter. Zeitdem nu geihn ebben rum die zwa Prinzchen ohne Seelen, un e dumm Vich, e Vogel, hat zwa Seelen. Was hat abber dagegen zu thun gehatt die Kenigin von de Geniuſſe? Die is gegangen un hat genommen aus Rache de Kenegin von de Fee'n, un hat ſe verwandelt in e Frauenzimmer, un hat ſe runtergeſchuppt uf de Erd, un hat ſe gezwungen, daß ſe hat gemußt heirathen, un daß ſe hat bekommen eitel Töchter, un die Töchter widder Töchter, und als ſo fort. Un de eine Tochter is immer geweſt de Karrikatur vom Prinz Romantus, und de Andre von Prinz Gurlus — verſtehen Se? — Un von dorther ſchreiben ſich doch alle gelehrte-verkehrte Dames, un alle ſchiefe-naive Mamſells, un

das hehrt nitt eheder uf in de Welt, als bis erlest werren de zwa Prinzchen. —

Vocativus.

Und das soll die Geschichte der Camilla seyn?

Jude.

Nu natürlich! Es is doch de Geschichte von alle gelehrte Dames un von alle naive Mamsells. Se schreiben sich doch Alle her von dazumalen, un wenn Se haben Kurage, kennen Se se doch erlesen, alle mit einander, un kennen noch dazu machen Ihr Glick! Ich hab' Ihnen doch gesagt!

Vocativus.

Was? Alle gelehrte und alle naive Närrinnen kann ich wieder wahr und natürlich machen? Topp! Topp! ich ergebe mich Dir auf Discretion. Und wenn's gelingt, daß ich nur den zehnten Theil der vielen armen Lügen-Geschöpfe erlöse, so wird mein Nachruhm unsterblich seyn! —

Jude.

Abgemacht! Der Handel is geschlossen! Nu hehren Se mer abber maul zu! — Vor's erste, da haben Se e Beitelche mit hundert Stück Ligeder! — Es werd nitt lang dauern, werd reinkommen. Se kennen ihn doch? der Hauptmäkler von de hisigge Behrsch, un da werren Se so gütik seyn un fortgehn, gleich! Wohin? will ich Ihnen sagen. Nach Nummer fünf und swanzik in goldnen Stern, logirt Herr Muster, un bei den werren Se finden en gewaltiggen Freind von Ihnen, e Officierer, un dar-

nach werr ich Ihnen hinſchicken den Mäkler, un der werd Ihnen zeigen thun e raut Herzchen von Stein — verſtehen Se? — e Rubin, un werd ſoddern hundert Stück Ligedor, un werren behalten das Herzche un werrens gutt uſheben; — worum? das ganze Glick von Ihr Freund dependirt doch dervon ab. —

Vocativus.

Sage mir aber —

Jude (einfallend).

Dagegen aber muſſen Se mitbrengen den Offizierer un aach de andre zwa.

Vocativus.

Mitbringen? Wohin!

Jude.

Au main!! Muſſen wir denn nitt erleſen Ihre Braut? Ihr Freind werd machen ſein Glick, un de andre zwa ſollen e bische werren gezwibbelt! Worum? Weil ſe ſind Chriſten.

Vocativus (auf ihn losfahrend).

Was ſagſt Du? Schändlicher Jude!!

Jude.

Gewalt!! Verſtehne Se mer doch recht! Ich mein, weil Se auswendik ſind Chriſten, innewendik aber Juden, beſe Juden!

Vocativus.

Das ſcheint mir ſelbſt faſt. Aber ſprich! Wohin ſollen wir kommen?

Jude

Jude.

Vor's neie Thor, uf den Kegelberg, wo ſteiht de alte Burk; aber nitt ſpäter, wie in e vertel Stund.

Vocativus.

Wie? — am hellen Mittag Geiſter erlöſen?

Jude.

Laßen Se mer nur machen — werd ſeyn Nacht und ſcheinen der Mond.

Neunte Scene.

Die Vorigen. Filzſchu.

Sag' Er mir nur, wo Er ſteckt, Jude! daß man in der ganzen Stadt nach ihm umherlaufen muß?

Jude.

Verſeihen Se! Ich bin gleich zu Dienſt! (zu Vocativus) Alſo, junger Herr! Präzis in e vertel Stund.

Vocativus

(der ſich beim Eintritt des Filzſchu ſehr verwundert).

Es bleibt dabei! (ſchnell ab)

Zehnte Scene.

Filzſchu. Jude.

Filzſchu.

Einen guten Schnitt gemacht mit dem Moſſieu da?

Jude.

Se weißen doch, daß ich nitt mache ſolche Geſchäfte.

Filzſchu.

Spitzbube! Du willſt mir nur keinen Theil daran geben. Ich kenne Dich!

Jude.

Se, kannen mich?

Filzſchu.

Laſſen wir das! Und ſage mir lieber, ob Du es wirklich ehrlich mit mir meinſt. (ſanft) Aber beflecke Deine Seele nicht mit Lügen! Bedenke, daß auch ein Jude gewiſſermaßen Gewiſſen hat, und bringe mich nicht in's Malheur. Darf ich mich denn auf Dich verlaſſen? Darf ich wirklich meinen Plan darauf anlegen, daß Kurswandel binnen kurzem reicher ſeyn wird, als er es je war? Sieh', ich behandle Dich gewiß freundſchaftlicher, als es ein Jude verdient! Sei alſo dankbar!

Jude.

Hab' ich Ihnen denn nitt ſchon gegeben Proben, daß ich hab geſtudirt de Kaballa. Ich ſoy Ihnen, der Kenik von Kaſchmir bezahlt ver voll!

Filzſchu.

Aber die Zeitungen ſagen doch das Gegentheil.

Jude.

Weißen Se was? Glauben Se de Zeitung' un mir nitt.

Filzſchu.

Sei nur ruhig! Ich will Dir glauben. (für ſich) Aber

ein Hinterthürchen halte ich mir doch bei dem Heirathsgeschäft offen. (laut) Aber à propos —

(Er greift in die Tasche.)

Jude.

Lassen Se stecken! Ich kaaf das Herzche nitt, un taxir's aach nitt! — Nu, was steihen Se un verwundern sich? Das soll ich aach nitt wissen? — Was pariren Se, ich sag' Ihnen doch noch mehr! Ihr Vornehmens is doch zu geihn bei Herr Muster? Nitt?

Filzschu (erstaunt und ängstlich).

Ja.

Jude.

Wenn Se machen, daß Se hinkommen noch vor zwelf, so werren Se kriggen dort vor Ihr Herzche hundert Stück Ligedor, und die rath' ich Ihnen zu nemmen. Worum? Es is doch nitt de Hälft werth! — Nu, was steihen Se? Die Zeit geiht rum! Machen Se! — Und heren Se! Schlagen Se's nitt ab zu geihn spazieren vor's neie Thor! Hehren Se?

Filzschu (ängstlich).

Meinst Du's auch gut mit mir? lieber, ehrlicher Jude!

Jude.

Narrenspossen! Die Zeit geiht rum! Machen Se!

Filzschu (ängstlich).

Nun — ich — ich gehe! (ab)

Jude.

Adis! (Er begleitet ihn bis zur Thür.)

Eilfte Scene.

Der Jude allein.

(Er nimmt, während eine der Scene angemeſſene Muſik beginnt, einen Zauberſtab, beſchreibt die üblichen Zeichen u. ſ. w. Die Scene wird leer von Gäſten und Aufwartern, verdunkelt und verwandelt ſich in eine wilde Felsgegend mit Burgruinen. Tiſche und Stühle verſinken. Aus den Verſenkungen ſteigen Gedgeiſter mit einem Zauberornat, mit welchem Sie den Juden bekleiden. Sobald dies geſchehen iſt, geht er in die Ruinen. Bei Bühnen, wo ein eingerichteres Ballet iſt, kann dieſe Scene mit angemeſſenem Tanz begleitet werden, darf aber höchſtens zwei Minuten währen.)

Zwölfte Scene.

Die Muſik ſchweigt. Mondſchein.

Vocativus, Lieutenant, Muſter, Filzſchu, treten auf.

Vocativus.

Ei, Herr Muſter! Sie ſagten ja, es gäbe keine Geiſter. Warum zittern Sie denn ſo?

Muſter.

Die plötzlich eingetretene Sonnenfinſterniß. Man ſollte ſchwören, es ſei Nacht, ſo kalt iſt es.

Filzſchu (ängſtlich).

Und überdies gehen die kalten Fieber ſtark herum. Es iſt gefährlich! Wir ſollten wieder umkehren!

Muſter (freudig).

Ja, meine Herren, das iſt auch mein unmaßgeblicher Rath!

Lieutenant.

Ei, ſo kehren die beiden Herren um. Es hält ſie ja Niemand! (zu Vocativus) Wir aber bleiben hier. Nicht wahr?

Vocativus.

Verſteht ſich am Rande. Nun, warum gehen Sie denn nicht? Ich glaube wahrhaftig, Sie fürchten ſich.

Muſter (prahlend).

Fürchten? Ich?

(Indem ertönt ein heftig gellender Schlag an ſchallendes Erz.)

Muſter und Filzſchu.

(Heftig entſetzt fahren ſie zurück).

Dreizehnte Scene.

Die Vorigen. Der Jude als Zauberer.

Jude

(hervortretend, und nicht im jüdiſchen Accent).

Erſter Schritt iſt frei und frank,
Doch iſt Ein Schritt noch kein Gang.
Und der zweite iſt ſchon Zwang! —
Rückwärts könnt Ihr nicht mehr geh'n,
Müßt die Prüfung ſchon beſteh'n,
Was geſcheh'n ſoll, muß geſcheh'n! —

Merkt es wohl, und nehmt's in Acht:
Hütet Euch vor Goldes Pracht,
Unſichtbar wird es bewacht! —
Flieht die lockende Gewalt
Lieblich reizender Geſtalt;
Seid Ihr glühend, wird ſie kalt! —
Folgſamkeit — glückſeelig Loos,
Strafe — jeglichem Verſtoß.
Fort nun, in der Erde Schooß!! —

(Er winkt mit ſeinem Stabe, ihm in die Ruinen der Burg zu folgen. Alle treten hinein, er zuletzt. Angemeſſene Muſik beginnt. Die Scene verwandelt ſich in das Innere eines Bergwerks. Aufgehäufte Schätze umher, und eiſerne Truhen, bei denen Erdgeiſter mit Grubenlichtern ſitzen. Vocativus, Lieutenant, Muſter und Filzſchu treten ein. Die Erdgeiſter winken und bieten ihre Schätze dar. Vocativus und Lieutenant rühren nichts an, und nehmen nur jeder ein blankes Schwert und einen Schild, deren mehrere an den Wänden umher hängen. Sie bewegen auch Muſter und Filzſchu dazu. Dieſe thun es, und alle Vier gehen ab. — Filzſchu aber kommt gleich wieder zurück, und wird von den Erdgeiſtern verlockt, Schwert und Schild abzulegen, und aus einer der Truhen Geld zu nehmen. So wie er ſich über die Truhe hinbückt und zugreift, fühlt er unſichtbare, aber hörbare Prügel. Er ſpringt auf, die Geiſter umringen ihn, ſchieben ihn in die Truhe, ſchlagen den Deckel zu, und ſie verſinkt laut gellend. Sogleich verwandelt ſich die Scene in eine prachtvoll erleuchtete Grotte. In der Mitte, ganz im Hintergrunde, ein Thron, deſſen Decken zugezogen ſind. An den Stufen des Throns halten zwei Geiſter Wache (Rieſen, heraldiſche Wappenhalter). Mehr im Vorgrunde ein Ruhebett, auf welchem eine ſchöne weibliche Geſtalt ſchläft, von

mehreren Dienerinnen bewacht. Die Muſik iſt nach und nach ſanft und weich geworden. Vocativus, Lieutenant und Muſter treten auf. Die Dienerinnen gehen ihnen entgegen, und zeigen ihre ſchlafende Gebieterin, und ſuchen ſie durch Flehen und Bitten zu verlocken, ſie zu entzaubern. Vocativus und Lieutenant beſtehen die Probe. Muſter läßt ſich Schild und Schwert abnehmen, nahet ſich der Geſtalt auf dem Ruhebette, ergreift ihre Hand und küßt dieſe. In dem Augenblicke verwandelt ſich das Ruhebett in einen Sarg, und der Tod mit Hippe und Sanduhr ſteigt daraus hervor, vor welchem Muſter flieht, und von dem er verfolgt, ergriffen und abgeführt wird. — Unterdeſſen haben Vocativus und der Lieutenant den Kampf mit den Rieſen begonnen, und ſo wie dieſe beſiegt zu Boden ſtürzen, thun ſich die Vorhänge des Throns auf, und man wird auf dem Sitze deſſelben einen großen goldnen Käfig gewahr, und einen Paradiesvogel in demſelben. Zu gleicher Zeit entſteigt ein Gewölk der Erde, thut ſich auf, und es ſchreiten aus demſelben zwei weiße weibliche Geſtalten mit brennenden Fackeln. Die Muſik ſchweigt einen Augenblick, und der Paradiesvogel ſpricht im Tone der Papagaien, wie die Policinelli ſprechen:)

Paradiesvogel.

Nehmt uns und ſtellet uns in dies Gewölk hinein.
Wir ſind durch Euch erlöſt; Ihr werdet glücklich ſeyn!

(Indem die Muſik wieder beginnt, ſtellen Beide den Käfig in das Gewölk, welches ſich zugleich erhebt. Die beiden weiblichen Geſtalten leuchten vor, und führen Vocativus und den Lieutenant ab. Der innere Vorhang fällt. Bei Theatern, wo ein eingerichtetes Ballet iſt, können dieſe Scenen mit angemeſſenem Tanz begleitet werden, dürfen aber höchſtens zehn Minuten währen. Die Muſik ſchweigt. — Der dritte kleine Aufzug beginnt ohne Pauſe.

Dritter kleiner Aufzug.

Erſte Scene.

Kaſſius. Phantaſus.

Kaſſius.

Brav, junger Mann! Brav! Das nenn' ich Handlung!

Phantaſus.

Ja — Handlung treiben! Mit der Kunſt! Das iſt es! O, ich Unſeeliger!

Kaſſius.

Beruhigen Sie ſich. Ich gebe Ihnen mein Wort, Ihr Stück bringt Geld ein, beſonders wenn Sie mir verſprechen, daß im folgenden Aufzug — —

Phantaſus (einfallend).

Was? Wollen Sie noch mehr Spektakel? Sind Sie noch nicht zufrieden?

Kaſſius.

Freilich bin ich zufrieden, aber —

Phantasus (einfallend).

Nun! Aber was?

Kassius.

Aber der Herr Anonymus, unser Zeitungsrezensent —

Phantasus (einfallend).

Was geht mich der Mensch an?!

Kassius.

Nennen Sie ihn nicht so. Er verdient es wahrhaftig nicht. Er meint es gut mit Ihnen. Er stand eben hinter den Coulissen bei mir, und sagte: Sie gäben die schönsten Hoffnungen. Aber er behauptet, es wäre zu viel Moral in Ihrem Stücke; das müsse geändert werden, ein moralischer Zweck bei einem Kunstwerke wäre unästhetisch. Was meinen Sie dazu?

Phantasus.

Nichts! — Sagen Sie ihm, er soll es besser machen!

Kassius.

Ei, wenn er das könnte, so wär' er ja kein Rezensent. Fordern Sie doch nicht von einem Menschen, der dazu bestimmt ist, Alles schlecht zu machen, daß er etwas besser mache. — Uebrigens scheint er mir denn doch darin Recht zu haben, daß die beiden weiblichen Charaktere zu wenig erhaben sind; ich mögte fast sagen ordinair. Er meint: deshalb bezahle man nicht das Eintrittsgeld, um auf der Bühne diejenigen Personen wieder zu finden, die man zu Hause gratis sieht. Sie müssen mir wahrhaftig die beiden Frauenzimmer etwas erhabener machen; so

ein Bischen drüber über der menschlichen Natur, so — wie soll ich sagen? — geistiger! weiblicher!

Phantasus.

Was? Im letzten Akte noch die Charaktere verändern? Das ist unmöglich!!

Kassius.

Warum unmöglich? Haben Sie noch kein Stück gesehen, wo die Personen im letzten Akt einen andern Charakter haben, als im ersten?

Phantasus.

Ja, wenn sie schlecht waren und sich bessern.

Kassius.

Auch umgekehrt, wenn sie gut waren und sich verschlimmern. Und haben Sie selbst nicht bereits die Aenderung der Charaktere motivirt durch den Zauber?

Phantasus.

Das ist freilich wahr. Aber an alle dem Unsinn sind Sie einzig und allein Schuld!

Kassius.

Nennen Sie's meinethalben Unsinn. Wir wollen uns um Worte nicht streiten. Kurz, die beiden Mädchen müssen Ideale der Weiblichkeit und Häuslichkeit werden. Versprechen Sie mir das! Und ich erlasse Ihnen auch dafür das Stiergefecht. — Nun?

Phantasus.

Mir ist Alles gleich! Mein Stück ist doch schon verludelt! Ich verspreche Ihnen, was Sie wollen!

Kaſſius.

Schön, junger Mann, daß ſie die ſchwärmeriſchen Theorieen aufgeben! Um ſo ſicherer kann ich hoffen, daß Sie mir folgen werden, wenn ich Ihnen vorſchlage —

Phantaſus (einfallend).

Was? Schon wieder ein Thier?

Kaſſius.

Bewahre! Ich habe einen Paradiesvogel und meinen Juden, und bin damit zufrieden. Aber in einem ſo romantiſchen Stücke nichts als Kaufmannsdiener, Kommerzienräthe und dergleichen, das geht nicht an, ſagt Herr Anonymus, das iſt zu widerſprechend. Es muß für den Kothurn geſorgt werden. Sie müſſen hohe Perſonen in das Stück hineinbringen, gekrönte Häupter, ich meine Kaiſer und Könige, und Prinzen und Prinzeſſinnen! Hören Sie?

Phantaſus.

Unmöglich! Wie ſoll ich denn jetzt noch, im letzten Akt, geſchichtliche Perſonen einführen?

Kaſſius.

Geſchichtliche Perſonen? Was das für Skrupel ſind! Will ich denn geſchichtliche Fürſten? Erfinden Sie ſich einen König von Lappland, einen Kaiſer von Pommern. Sie brauchen nie gelebt zu haben. Um ſo leichter iſt die Charakterzeichnung.

Phantaſus.

Das hätten Sie früher ſagen ſollen. Jetzt iſt es zu ſpät!

Kaſſius.

Ach was, zu ſpät! Mit einem romantiſchen Stücke läßt ſich Alles machen! Kurz, wenn ich keine fürſtliche Perſonen bekomme, ſo zahl' ich das Stück nicht, und damit Punktum!

Phantaſus.

Kommen Sie mir ſchon wieder mit dem Honorar?

Kaſſius.

Ja, Künſtlereigenſinn iſt nur durch baar Geld zu bänd'gen.

Phantaſus.

Aber, mein Himmel! wie ſoll ich's machen? Wie iſt es möglich?

Kaſſius.

Das iſt Ihre Sorge! Dafür ſind Sie Dichter! Thun Sie was für's Geld!

Phantaſus (für ſich, ſinnend).

Zahlen — oder — Nichtzahlen. Nichtzahlen? da liegt der Knoten!

Kaſſius.

Nun? ſind Sie fertig? Haben Sie's 'raus!?

Phantaſus.

Würden Sie ſich nicht mit einem Miniſter begnügen?

Kaſſius.

Bewahre! Ein Miniſter iſt durchaus nicht romantiſch! Mir iſt faſt ſchon ein ſimpler Prinz zu wenig!

Phantasus.

Wohlan! So kommen Sie! Ich ſchaffe einen Kö-
nig!!

(Beide ab.)

(Der äußere Vorhang fällt.)

(Ende des dritten kleinen Aufzugs und Zwiſchenakts.)

Dritter großer Aufzug.

Erſte Scene.

Schweizergegend. Man hört den Kuhreigen, der ſich nach und nach entfernt, und endlich verhallt.

Filzſchu und der alte Grundheim treten aus dem Gebirge.

Grundheim.

Au! Au! Verdammte Gicht! fatale Schweiz! Ich kann nicht mehr fort!

Filzſchu.

Nur Geduld! Wir finden uns gewiß bald zurecht.

Grundheim.

Ich Narr', ich! daß ich mich auch mit ſolchem Unglücksvogel einließ!

Filzſchu.

Bitte ergebenſt! der Herr Baron ſind kein Narr, und ich halte mich noch für keinen Unglücksvogel. Zwar iſt

es wahr, daß ich ſeit zwei Jahren um Alles gekommen bin, um Vermögen, Kredit und Geſchäfte. Und es war gewiſſermaaßen meine Schuld; könnte der reichſte Mann im Lande ſeyn, wenn ich damals die verbotenen Schätze nicht berühret hätte. Doch wo iſt der Menſch auf Erden, der ſich in dieſer Art nichts vorzuwerfen hätte!! — Deswegen ſcheinen die Geiſter auch wieder verſöhnt!

Grundheim.

Kommen Sie mir ſchon wieder mit Ihren abergläubiſchen Geiſtergeſchichten?

Filzſchu.

Abergläubiſch? (mit der Hand auf den Rücken deutend) Ich wünſchte nur, Sie hätten's gefühlt, wie ich, da würden Sie ebenfalls abergläubiſch ſeyn.

Grundheim.

Die Hauptfrage iſt, ob Kurswandel die Kaſchemiſchen Obligationen noch in Händen hat.

Filzſchu.

Wer hätt' ihm denn was dafür gegeben? Sie ſind ja gleichſam Aſſignate geworden.

Grundheim.

Und jetzt heben ſie ſich wieder?

Filzſchu.

Ei, das iſt ja eben das Glück, daß ſie ſich noch nicht heben. Um ſo leichter werden wir ſie ihm abkaufen können, und ein ſchweres Geld verdienen.

Grundheim.

Aber warum wollen Sie mir denn durchaus nicht ſo-

gen, woher Sie das mit ſolcher offiziellen Beſtimmtheit wiſſen?

Filzſchu.

Ich wollt' es wohl, aber Sie haben meine Erfahrungen in der Geiſterwelt nicht, Sie ſind ja noch ein erſchrecklicher Freidenker! Sie werden's mir nicht glauben, daß mir der Jude im Traume erſchienen iſt. Denken Sie, er war als Kaſchemirſcher Kabinets-Courier gekleidet, und brachte die Nachricht, daß die dortigen Obligationen al pari ſtänden.

Grundheim.

Und ſolcher Träumereien halber ſoll ich mein letztes bischen Armuth hergeben, um annullirte Papiere eines aſiatiſchen Staats dafür zu kaufen?

Filzſchu.

Ei du meine Güte! Ich habe Ihre Hochwohlgebohren ja verſprochen, die Sache ſo einzuleiten, daß Sie nicht nöthig haben, frühere Zahlung zu leiſten, als bis wir beſtimmte Nachricht haben. Laſſen Sie mich nur machen; ich kenne ja das Papiergeſchäft. Aber da kommt ein Mann vom Gebirg' herab, der wird uns gewiß nach dem Dorfe führen können, wo jetzt Kurswandel domicilirt iſt. He! Guter Freund! Nun, iſt der Eſel taub?!

Zweite Scene.

Vorige. Joseph, als Faßbinder, Reifen tragend.

Filzschu.

Guter Freund! He! Guter Freund!

Joseph.

Gott grüß Euch, Ihr Herren! Was steht zu Dienst?

Filzschu.

Kann Er uns nicht sagen, wo wir eigentlich hier sind?

Joseph.

Die Herren sind hier in der Schweiz.

Filzschu.

Meint Er denn, daß wir noch nie eine Landschaft mit Wasserfällen und Gletschern gesehen haben? Also wissen wir recht gut, daß wir jetzt in der Schweiz sind. Wir fragen aber: Wo sind wir hier in der Schweiz?

Joseph.

Ei nun! Sie sind hier in einer ganz bekannten Gegend. Seh'n Sie dort das Wasser? Das ist der See, wo der großherzige Tell überfuhr; dort auf jenem Felsen die verfallene Burg, da siegte die edelmüthige Johanna von Montfaucon. Und unten im Thal, da im Gebüsche, da steht die Hütte der gefühlvollen Schweizerfamilie, die jetzt nach Deutschland gezogen ist. Die Hütte bewohnen wir jetzt.

Grundheim (ironisch).

Sind auch die Tische noch da, die Bänke?

Joſeph (gefühlvoll).

Die Tiſche! die Bänke! der alte Lehnſtuhl! Und Alles wie ehmals!

Grundheim (ironiſch).

Dank, guter Freund! Jetzt iſt uns die ganze Schweiz ſo bekannt, wie unſer eignes Zimmer; jetzt brauchen wir keinen Wegweiſer mehr. Kommen Sie, Herr Filzſchu!

Joſeph.

Filzſchu? Sie ſind alſo der Herr Kommerzienrath Filzſchu?

Filzſchu.

Ja, Kommerzienrath iſt mein unmaßgeblicher Titel. Woher kennt Er mich?

Joſeph.

Woher ich Sie kenne? Herr Filzſchu! Herr von Grundheim! Ich bin ja Joſeph, der Neffe des alten Herrn König, mit dem Sie oft bei'm Baron Kurswandel in Geſellſchaft waren.

Filzſchu.

Seyn Sie uns tauſendmal willkommen, liebwertheſter Herr König! Ich bin gerührt! Welche Erkennungsſcene? Laſſen Sie ſich umarmen. (Er weint.)

Joſeph

(umarmt Filzſchu, und will dann den alten Grundheim auch umarmen).

Grundheim (zurücktretend).

Laß Er's gut ſeyn, mein Freund! Ich kann den ſtrengen Holzgeruch nicht ertragen.

(Er beſprengt ſich mit Riechwaſſer.)

Filzſchu.

Aber Du meine Güte! Wie kommen Sie auf die ſchwärmeriſche Idee, ſich als Faßbinder zu verkleiden?

Joſeph (tugendſtolz).

Ich bin kein Hanswurſt, Herr Kommerzienrath! Ich bin ein wirklicher Faßbinder, nähre mich redlich von meinem Handwerk, und bin ſtolz darauf!

Filzſchu.

Ich hab's doch immer behauptet, daß Sie für einen ſo jungen Menſchen ungewöhnlich moraliſch ſind. Allein wie kommen Sie zu dem Unglück, ſich mit Faßbinden ernähren zu müſſen?

Joſeph (ſtolz gethan).

Ein Unglück, ſagen Sie. Ein Unglück wär's, wenn ich mich nicht damit ernähren könnte!

Grundheim.

Sehr richtig! Alſo, wie kommen Sie zu dem Glück?

Joſeph.

Wichtige Geſchäfte, die mir ein Geheimniß ſind, riefen meinen Oheim über See. Theils durfte ich nicht mit, theils auch hielt mich Liebe zurück; Liebe zu meiner Ida. Ich erfuhr, daß ihr Vater verarmt ſei, und eilte zu ihm. Mit der kleinen Summe, die mir mein Oheim zurückgelaſſen hatte, kaufte ich die Hütte jener abweſenden Schweizerfamilie. Da leben wir unbeſchränkt und zufrieden. Der Vater meiner Verlobten hat einen kleinen Handel mit Landesprodukten, mit Butter und Käſe; ich binde ihm die benöthigten Fäſſer, meine Verlobte beſorgt das Hausweſen,

und ihre älteſte Schweſter die kleine Landwirthſchaft. Dieſe iſt mit dem Herrn Vocativus ſehr glücklich verheirathet; dieſer ſchreibt alte Novellen für neue Almanache, welche letztere wieder in unſerm Handel gebraucht werden. O, Sie können keine genügſamere, keine glücklichere Familie ſehen, als die unſere!!

Filzſchu.

Ei, da trifft es ſich ja recht ſchön, daß wir uns auf unſerer Plaiſirreiſe hieher, verirrt haben da können wir ja alte liebe Freunde beſuchen!

Joſeph.

Recht ſo! Kommen Sie nur mit. Aber das ſage ich Ihnen vorher: nichts als ein einfaches Gericht Gerne geſehn.

Filzſchu.

Hat gar nichts zu ſagen.

Joſeph.

Nun, ich zeige Ihnen den Weg! In einer Viertel-Stunde ſind wir am Ziel.

Grundheim.

Ein ſchönes Ziel! Butter! und Käſe! und Milch! Ein miſerabler Fraß, ſo ein Gericht Gernegeſehn!

(Alle ab.)

Dritte Scene.

Das Innere einer Schweizerhütte.

Vocativus ſitzt und ſchreibt. Ida deckt den Tiſch und ſingt ein Liedchen. Dann tritt Camilla ein mit Roſa. Beide tragen Milchtöpfe.

Camilla.

Nur hinauf, Roſa! In die Vorkammer mit den Töpfen! Und nimm Dich in Acht auf der Stiege.

Roſa.

Schon recht! (ab)

Camilla

(zu Vocativus, ihn liebkoſend).

Strenge Dich nicht ſo an mit geiſtigen Arbeiten, mein lieber Livus!

Vocativus.

O meine Milla! Was biſt Du für eine liebende, ſorgſame Hausfrau!

Camilla.

Ja, ich bin recht vergnügt, ſeit ich nicht mehr äſthetiſch und romantiſch bin. Einen Strickſtrumpf und ein gutes Herz, mehr braucht ein Weib nicht.

Ida.

Ach, der Vater! der Vater!

(Sie ſpringt ihm entgegen.)

Camilla.

Der Vater! (Sie geht ihm entgegen.)

Vierte Scene.

Die Vorigen. Kurswandel.

Kurswandel.

Gott grüß' Euch, Kinder!

Camilla (ihm die Hand küssend).

Du bist doch immer gesund gewesen?

Ida.

Hast gute Geschäfte gemacht, Väterle?

Kurswandel.

Nicht für 'nen Heller verkauft. Ein Spottgeld haben sie geboten. Aber ich weiß, was ich für Waare habe, und daß sie steigen muß.

Camilla.

Da bin ich völlig Deiner Meinung, lieber Vater!

Kurswandel.

Aber, Herr Sohn, ich habe da einen Brief bekommen, worüber ich mir wohl Ihren Rath erbitten mögte.

Ida.

Ein Brief! was steht denn in dem Brief?

Camilla.

Er sieht ja ganz braun aus!

Vocativus.

Und ist durchlöchert. Er scheint aus einem Lande zu kommen, wo die Pest herrscht.

Ida.

Ach, gewiß von Josephs Onkel! Was schreibt er? O geschwind, geschwind, lieb Väterle!

Kurswandel.

Geduld, Jungfer Vorſchnell! Der Brief iſt von dem jungen Herrn von Grundheim. Er bittet mich höflich, die Einlage an Roſa abzugeben. Das iſt Alles.

Vocativus.

Und woher iſt der Brief datirt?

Kurswandel.

Aus Metz vom ..... Ich kann nicht begreifen, wie ſo das Schreiben ſechs Monate unterwegs geblieben iſt.

Camilla.

Und man hat doch nicht gehört, daß jetzt in Frankreich die Peſt ſei.

Vocativus.

Laſſen Sie doch ſchauen!

Kurswandel.

Hier!

Vocativus.

Ei, Herr Vater, der Brief iſt ja aus Fez!

Kurswandel.

Fez — wo liegt das?

Vocativus.

Kennen Sie denn nicht Algier, Tunis, Tripolis, Marocco, Tal, Fez: die berühmten Raubſtaaten?

Kurswandel.

Alle Hagel! So viel Raubſtaaten giebt's in Europa?

Vocativus.

Wer ſpricht denn von Europa? Dieſe Herrſchaften gehören ja zu Afrika!

Kurswandel.

Meinetwegen! Ich bin ein friedlicher Bürger. Um Geographie und Geschichte bekümm're ich mich nicht. Ich fürchte, der junge Herr macht dem Mädchen den Kopf verrückt mit seiner Romanenliebe.

Camilla.

Ganz recht! Sie verscherzt ein bürgerliches häusliches Glück, einer phantastischen Schwärmerei wegen. Sie sollte den Herrn Hasenmeier nicht so schnell abweisen. Der Mann hat seine achtzig Stück Vieh auf der Alp.

Kurswandel.

Und von der Mousselinfabrik sprichst Du nicht? O, der Mann ist reicher als man glaubt.

Vocativus.

Macht denn Reichthum den M'schen glücklich?

Kurswandel.

Macht denn Armuth den Menschen glücklich?

Vocativus.

Keines von Beiden. Es giebt nur Ein Glück! Zufriedenheit heißt es, wenn's Einem auch noch so schlecht geht.

Camilla.

Ja! Und Liebe, mein theurer, theurer Freund!

Vocativus.

Du siehst es also ein, wie unrecht es wäre, wenn man Rosa den Brief vorenthielte?

Camilla.

Ja! Ich seh' es ein. Und mit beschämtem Herzen! O, mein Vater! Seyn wir großmüthig.

Vocativus (bittend).

Ja, Herr Vater!

Ida.

Väterle, ſei brav!

Kurswandel.

Ihr habt mich überwunden, edle Kinder! Da, Ida! Bringe Roſa den Brief!

Ida.

Da kommt ſie eben!

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Roſa.

Kurswandel.

Roſa! Hier iſt ein Brief an Dich vom Lieutenant Grundheim.

Roſa

(freudig erſchreckt, dann mit dankendem Blick zum Himmel).

Er lebt! Ich ward erhört!

Kurswandel.

Es bleibt alſo bei dem Korb, den Du dem reichen Herrn Haſenmeier gegeben haſt? Bedenke Dich!

Roſa.

Ich habe bedacht. — Und mehr als das: Ich habe gehandelt. Grundheim hat mein Wort und meine Treue! Aeltern habe ich nicht, die ich zuvor befragen konnte. Ich fragte alſo den Vater aller Waiſen, und — Er hat es erlaubt!

Ida (ſie umarmend).

Liebe, gute Roſa!

Vocativus.

Nimm nur den Brief, und lies getroſt!

Roſa

(nimmt den Brief, und lieſt für ſich).

Kurswandel.

Kinder, es iſt ſpät, und ich habe mich hungrig gegangen. Werden wir nicht zu Nacht eſſen?

Ida.

Ich weiß gar nicht, wo Joſeph ſo lange bleibt. Wenn ihm nur kein Unglück begegnet iſt!

Kurswandel.

Ei, ſei kein Kind! und mach' Anſtalt zum Eſſen.

Roſa (freudig).

O hören Sie, hören Sie doch! (ſie lieſt) „Eine engli-
„ſche Fregatte lichtet ſo eben die Anker, nur eine Viertel-
„Stunde iſt mir gegönnt. Ich muß alſo kurz ſeyn. —
„Statt nach Amerika zu gelangen, ward unſer Schiff von
„einem Algieriſchen Kutter genommen, und die Mann-
„ſchaft in die Sklaverei geführet."

Kurswandel.

In die Sklaverei! Ei, ei! In die wirkliche Sklaverei?

Roſa (fortfahrend).

„Ein Ereigniß, das zu weitläuftig zu erzählen wäre,
„führete mich in die Nähe des Orts, und durch meine

„geringen militäriſchen Kenntniſſe brachte ich es in kur„zer Zeit ſo weit, daß ich General wurde.“

Kurswandel.

Durch ſeine geringen Kenntniſſe?

Vocativus.

Nun ja, in ſolchem wilden Lande.

Kurswandel.

Richtig! Ich vergaß, daß er in Afrika iſt. — Nur weiter!

Roſa.

„Ich habe dem Dey ſchon wichtige Dienſte geleiſtet, „und ſtehe hoch in ſeiner Gunſt. Indeſſen habe ich mich „verpflichten müſſen, ihm noch ein Jahr freiwillig zu die„nen; dann aber ſoll ich mit Schätzen beladen in mein „Vaterland zurückkehren.“

Kurswandel.

Glauben Sie, Herr Sohn, daß ſo ein Dey Wort hält?

Roſa.

„Ich ſchreibe dieſe Zeilen von Fez, wo wir Waſſer „einnehmen, indem wir uns ſchon mehrere Monate im „See befinden. Ich kommandire nämlich eine mit Negern „bewaffnete Schebecke, und ſoll ein kalabreſiſches Räuber„ſchiff aufſuchen, daß unſerm Staats-Intereſſe großen „Abbruch thut.“

Kurswandel.

Das will ich glauben!

Roſa.

„Der Patron, der das Schiff ausgerüſtet hat, befindet

„ſich ſelbſt am Bord, und heißt Muſter. Ich bin begie„rig zu erfahren, ob dieſer derſelbe ſaubre Patron iſt, den „ich ſchon einmal in die Flucht ſchlug.“

Vocativus.

Was, der Spitzbube iſt nun gar ein Räuber geworden?

Kurswandel.

Erlauben Sie, Herr Sohn! Wenn er ſeine gehörigen Kaperbriefe hat, dürfen Sie ihn nicht ſo nennen! Sie können ſich einen Injurien-Prozeß zuziehen.

Ida.

Wo nur der Joſeph bleibt?! Es wird ſchon dunkel! Ich habe eine Ahnung.

Camilla.

Gute Ida! Du wirſt doch nicht ſo überſpannt ſeyn, und an Ahnungen glauben?

Ida.

Aber ich fühl's ganz deutlich, es iſt ihm ein Unglück begegnet. (Es klopft.) Ha!!!

Sechſte Scene.

Die Vorigen. Joſeph. Grundheim. Filzſchu.

Joſeph (einfallend).

Nur hinein, meine Herren! Ohne Umſtände!

Ida (ihm entgegen eilend).

Joſeph! mein Joſeph!

Kurswandel.

Ei, was ſehe ich? Herr Baron! Herr Kommerzienrath! Willkommen! Wie komme ich zu der Ehre?

(Man begrüßt ſich gegenſeitig.)

Ida.

Lieber Joſeph, ich hatte eine fürchterliche Ahnung!

Joſeph.

Ahnung, mein Kind, iſt ein körperlicher Zuſtand. Ahnungen kann man ſich abgewöhnen.

Kurswandel

(der indeſſen leiſe mit Grundheim und Filzſchu ſprach).

Ei, da war es ja ein rechtes Glück, daß Sie meinen Joſeph fanden.

Filzſchu.

Ja, das Schickſal war uns von ungefähr recht günſtig.

Grundheim.

Beſonders in unſern hungrigen und durſtigen Umſtänden.

Kurswandel.

Kinder, machet Anſtalt zum Eſſen! (Ida legt Gedecke auf. Roſa geht ab.) Setzen wir uns indeſſen! (man ſetzt ſich) Müſſen ſchon vorlieb nehmen, Auſtern, Trüffeln, Kaviar — —

Grundheim (freudig einfallend).

Was? Trüffeln und Auſtern und Kaviar — —?

Kurswandel (fortfahrend).

Giebt's hier freilich nicht; aber geſunde Schweizer-Hausmannskoſt.

Grundheim (traurig).

Hausmannskoſt!

Kurswandel.

Glauben Sie nur, da ſchläft ſich's herrlich d'rauf.

Grundheim (verächtlich).

Auf Stroh?

Kurswandel.

Nein, auf Heu. Ganz friſches, riecht wie purer Balſam. Aber wo bleibt denn das Eſſen? Ida, ſieh' doch nach!

Ida und Camilla.

Gleich! (Beide ab.)

Grundheim (für ſich).

Hausmannskoſt, eine Streu! — fehlt weiter nichts, als der Kuhreigen von Liebhabern exekutirt. (laut) Ein liebes Land, die Schweiz!

Filzſchu.

Ja wirklich! recht lieb! recht ſanft!

Joſeph.

Iſt was Neues vorgefallen, ſeitdem ich aus dem Hauſe war?

Kurswandel.

Ja, a propos, Herr Baron! Ich kann Ihnen von Ihrem Herrn Sohn — —

Ida und Camilla (herein ſtürzend).

Feuer! Feuer!

(Alle ſpringen erſchreckt vom Tiſche auf.)

Filzſchu.

Feuer! Feuer!

Kurswandel. } zugleich.

Feuer! Was fangen wir an?

Vocativus.

Wo brennt's?

Grundheim.

In der Küche?

Ida.

Bei'm Bäcker!

Kurswandel.

Nieben an?

Camilla.

Ach! Ach! Unſer Dach brennt ſchon!

Grundheim (nimmt ein Brod vom Tiſche).

Sauve qui peut! (Er eilt nach der Kammerthüre.)

Filzſchu.

Sauve qui peut! (Er eilt Grundheim nach.)

Joſeph.

Faſſung! Rettet die Fäſſer!

Vocativus

(ſeine Papiere zuſammen raffend).

Meine Manuſcripte ſind geborgen!

Grundheim

(zurückkehrend und mit Filzſchu zuſammen rennend).

Verdammt! das iſt ja die Kammerthüre!

Camilla.

Nur hier hinaus! Das ganze Haus iſt ſchon voller Rauch!

(Alles dieſes wird, indem Alle ohne Zweck durcheinander rennen, ziemlich zu gleicher Zeit geſprochen.)

Kurswandel.

Ach, ich geſchlagener Mann!!

(Alle eilen jammernd und ſchreiend ab.)

Siebente Scene.

Freier Waldplatz. Nacht. Kurze Dekoration.

Camilla, Ida, Grundheim, Filzſchu und Kurswandel.

Kurswandel.

Ach, ich geſchlagener, ich ruinirter Mann!

Grundheim.

Au! Au! Meine Gicht! Ich kann nicht weiter!

Camilla.

Ich hatte mir hundert baare Gulden erſpart! Fort ſind ſie!

Ida.

Und meine beiden lieben Lämmer!

Filzſchu.

Aber erlauben Sie! Ich begreife gar nicht, was geſchehen iſt. Alle ſchreien ſie: Feuer! Feuer! Ich habe ja nicht einen Funken geſehen.

Kurs-

Kurswandel.

Was? Sie haben den entsetzlichen Brand nicht gesehen?

Ida.

Mein Väterchen, ich auch nicht!

Camilla.

Ich auch nicht!

Grundheim.

Ich auch nicht; und am Ende bin ich umsonst um die nöthige Spritzung geprellt!

Kurswandel.

Aber es muß doch irgend was geschehen seyn. Das ganze Dorf flüchtete ja!

Filzschu.

Man wird die hochlöblichen Spritzen probirt haben.

Camilla.

Nun, es muß sich ja ausweisen. Mein Mann sagte, wir sollten nur hier auf ihn warten. Da kommt eine Laterne! Richtig, das ist er! und Joseph mit ihm!

Achte Scene.

Die Vorigen. Vocativus und Joseph mit einer Laterne.

Camilla.
Nun, was ist geschehn?

Kurswandel.
Was war's?

Ida.
Was ist es?

} zugleich.

Vocativus.

Unſer Dörfchen iſt nicht mehr!

Camilla. } zugleich.

Weh!

Ida.

Wie?

Kurswandel.

Wo?

Joſeph.

Eine Lawine!

Vocativus.

Oder ein Bergſturz! Man weiß es noch nicht!

Grundheim.

Ein Bergſturz? Und ein ſolches Hauptſpektakel haben wir nicht geſehen?

Kurswandel.

Ach, ich geſchlagener, ich ruinirter Mann!

Camilla.

Müſſen die Berge ſtürzen, um uns zu vertilgen? O fluchwürdiges Fatum!

Vocativus.

Falle nicht wieder in Deinen alten Charakter! Faſſe Dich als Gattin und Hausfrau.

Camilla.

Verzeihung! Ich vergaß mich. Was hilft es auch im neunzehnten Jahrhundert, den Göttern zu fluchen. Wir wollen lieber arbeiten, und unſer ehrlich Stückchen Brod verdienen.

Joseph.

Ja, wir wollen arbeiten! Ich habe mein Handwerkszeug gerettet!

Vocativus.

Und ich meine Manuscripte!

Filzschu

(jammernd zu Kurswandel).

Hätt' er doch lieber die Kaschimirschen Obligationen zu sich gesteckt!

Kurswandel.

Ach, was hätten uns die Lumpen geholfen?

Filzschu.

Lumpen, sagen Sie? Erlauben Sie, sie werden bezahlt.

Kurswandel.

Bezahlt? die Obligationen bezahlt?! Ach, ich geschlagener, ruinirter Mann!

Filzschu.

Deswegen sind wir ja hergekommen, um ein Handelchen mit Ihnen zu machen.

Kurswandel.

Also keine Plaisirreise! Ach, ich armer, geschlagener Mann!

Camilla

(die so lange heimlich mit Vocativus sprach).

Nein, lieber Tivus, Du treibst den Edelmuth in's Riesenhafte!

Vocativus.

Grundheim iſt mein Freund, und ich habe mein Wort gegeben.

Camilla.

In großer Noth iſt es erlaubt, ſich ſelbſt der Nächſte zu ſeyn.

Kurswandel.

So fangt doch nicht unter freiem Himmel häuslichen Zwiſt an!

Camilla.

Ich mache Sie zum Schiedsrichter, mein Vater!

Vocativus.

Und ich Sie, Herr von Grundheim!

Grundheim

(der bis dahin mit Eier ſein gerettetes Brod, auf dem Boden ſitzend, aß).

Man ſtöre mich nicht in meinen pſychologiſchen Betrachtungen! Hätt' ich es je geglaubt, daß mir Brod, trocknes Brod zur einzigen Nahrung dienen, und ſogar ſchmecken würde? O Natur! Deine Wunder ſind unergründlich!

(Er iſt und ſchläft am Boden ein.)

Camilla.

Denken Sie nur, Vater! Das Rubinenherz mit Diamanten, von dem wir glaubten, ein fremder Juwelier hätte es gekauft —

Kurswandel (einfallend).

Nun, hat er's etwa heimlich wieder hingelegt?

Camilla.

Nein! Aber mein Tivus beſitzt es noch, hat es bei ſich, und weigert ſich, es in dieſer Noth herzugeben.

Vocativus.

Ja! — denn das Heil meines Freundes Grundheim beruht auf dieſem Kleinod!

Kurswandel.

Was macht ſich denn ein algieriſcher Kapergeneral aus ſolcher Kleinigkeit?

Vocativus.

Es giebt keine Kleinigkeit! Eine Mücke kann den Ausgang einer Schlacht beſtimmen; eine Milbe kann das Schickſal eines Kaiſerthums leiten; ein Sonnenſtäubchen kann den Untergang der Welt herbeiführen!

Kurswandel.

Und wer einen Schmuck hat, kann ihn in der Noth verkaufen!

Vocativus.

Nicht um die Schätze beider Indien!!

Joſeph.

Schön, große Seele! Wanke nicht!

Vocativus.

Nein! Nein! Ich wanke nicht!!

Camilla (bittend).

Lieber Tivus!

Vocativus.

Ich gab mein Wort, und ſterbe lieber, als daß ich meinen Freund verrathe!

Filzschu.

Ihre großherzige Freundschaft rühret mich bis zu Thränen! Sie sind ein wahrer zweiter Marc, der sich von seinem Aurel nicht trennen kann; ein Dämon, der sich für seinen Pilatus aufopfert! — Warum wollen Sie sich aber aufopfern? Wie wär's, wenn Sie den Schmuck versetzten? —

Camilla.

O welch' einfacher, großer Gedanke!

Kurswandel.

Ein Vorschlag zur Güte!

Joseph.

Das dürftest Du allenfalls.

Vocativus.

Wo denkst Du hin?

Kurswandel.

Herr Sohn, ich bitte!

Vocativus.

Nein! Niemals!

Ida und Camilla.

Laß Dich bewegen!

Vocativus

Nein! und abermals Nein!

Filzschu.

Ich will das Geld d'rauf anschaffen.

Vocativus.

Zum drittenmal: Nein! Nein! Nein!

Neunte Scene.

Die Vorigen. Der Jude, in gewöhnlicher Kleidung, ſteigt aus der Verſenkung zwiſchen Vocativus und Filzſchu. — Dieſer ſpringt ſcheu zurück.

Jude.

So recht! Drei Mal drei thut neun,
Sogt das Ainmol Ains;
An dees Nein
Werd doch ſtehn
Ihr Glück am Mein's!

Ida (ſtaunend).
Ein Jude?!
Camilla (ſtaunend).
Ein Hebräer!
Joſeph (ſtaunend).
Ein Iſraelite!
Kurswandel (ſtaunend).
Ein Mauſchel!

(ſchnell hinter einander.)

Filzſchu (angſtvoll).
Alle guten Geiſter, loben ihren Meiſter!

Jude (hohl ſeufzend).
Still!!!

Vocativus.
Was bringſt Du?

Jude.
Was ich breng? O kontrehr, ich verlang' doch eps!

Vocativus.

So ſprich!

Jude.

Erſt muſſen Se mer ſogen, ob Se aach haben zu mer Zutrauen?

Ida.

Zu einem Juden ſoll man Zutrauen haben?

Camilla.

Liebe Ida! Es giebt auch hin und wieder ehrliche Hebräer!

Jude.

Nu? Hehren Se, wie ich hab gehalten Wort? Se is doch gar nitt mehr neumodiſch de Frau Liebſte! Se haßt doch nitt mehr de Juden, und liebt doch nitt mehr de Räubers! Nu, hobben Se Zutrauen?

Vocativus.

Sprich! Ich vertraue Dir!

Jude.

Brav! Hehren Se! — Der Bodden hier, wo wir hier ſtehn, da drunter is eitel Pech un Schweffel un Feier, un eh'e vergeht e Viertel-Stund, ſierzt Alles in Abgrund, un werd hier ſeyn e grauß grauß Waſſer.

Vocativus.

Wir ſollen alſo fliehen?

Jude.

Nu natierlich! Abber wuhin? — Werr ich Ihnen ſogen. Wenn Se da gehn, ſehn Se waul den Weg do? immer gradaus, werren Se kummen an e See, un uf

das See werd ſtehn e Schiffche, un in dees Schiffche e alter Mann. Werren Se den alten Mann winken, verſtehen Se? ſo! — werd er kummen, un werd er Ihnen fahren, der Mann; un werren ſe ſeyn Morgen mit dem Tog in Algier.

Alle (erſtaunt).

In Algier?! —

Jude.

Wie ich Ihnen ſog': in Algier, und es werd Ihnen nitt gereien.

Ida.

Nein! ich gehe nicht mit!

Camilla.

Aber, lieber Hebräer!

Joſeph.

Wie iſt denn das möglich?

Filzſchu.

Muß ich denn auch ſchon wieder mit?

} zugleich den Juden beſtürmend.

Jude (mit imponirendem Ton).

Fort! fort! Bei mein Leben, es is Gefahr! Fort!

Vocativus.

Eilen wir!

Kurswandel.

Fliehen wir!

Filzſchu.

Die Welt geht unter!

Vocativus (zum ſchlafenden Grundheim).

Erwachen Sie, Herr Baron!

Joſeph

(ebenfalls zu Grundheim).

Auf! fort! Es iſt Gefahr!

(Sie richten den ſchlafenden Baron auf, und Alle eilen ab.)

Zehnte Scene.

Der Jude allein, dann Roſa und zwei Genien.

Jude

(nimmt ſeinen Zauberſtab, beſchreibt Zeichen und entfernt ſich dann).

(Eine ſanfte Muſik ertönt.)

Roſa

(wird von zwei Genien, die ihr mit Fackeln vorleuchten, langſam vorüber geführt).

Eilfte Scene.

Palmen. Morgenroth. Nach und nach Tag. Kurze Dekoration.

Muſter

(allein, in türkiſcher Kleidung).

Hätt' ich doch nie geglaubt, daß ſo viel Muth dazu gehört, ein Seeräuber zu ſeyn! Was willſt Du von meinen Kinnbacken, kalter Morgenwind? Bin ich nicht in Algier, im heißen Afrika, und mich friert? Pfui, Muſter, zitt're nicht!! — Das Schlimmſte iſt, daß ich nicht kalabreſiſch ſpreche! — Aber ich muß doch 'mal ſehn, ob

mein Kapitain Rinaldo Wort hält, und ob unſre verſteckte Mannſchaft mir zu Hülfe eilt, wenn Gefahr droht! (Er pfeift, von allen Seiten kommen bewaffnete Kalabreſen herbei.) Bravo! Bravissimo! Contento sum! Sagt mir 'mal, verehrliche Räuber, ob mio Capitano Rinaldo die Zelte jener Indier ſchon angegriffen hat, die geſtern Abend hier landeten? Habt Ihr nichts gehört? (Die Kalabreſen machen Zeichen, daß ſie ihn nicht verſtehen.) Ach! Was iſt es doch für ein Unglück, wenn der Menſch nicht Deutſch verſteht! (Man hört Schlachtgetöſe.) Ha! Jetzt greift er an! Brav, mein Rinaldo! Halte Dich tapfer! Du fichſt für die gute Sache! Beute iſt mein, Ehre Dein Lohn! Zagſt Du vor dem feigen Indier? Ich decke Dir ja den Rücken! D'rauf! d'rauf, mein tapf'rer Kämpfer! (Das Schlachtgetöſe entfernt ſich.) Das Schlachtgetöſe entfernt ſich! Ich ſchöpfe Athem! Er ſiegt! Ja, er ſiegt; und ich habe ihm den Rückzug gedeckt, das Schiff verſichert! O, auch ich bin ein Held! Was ſag' ich, Held? Wer iſt jetzt nicht ein Held? Ich bin mehr!! Ein Recke bin ich! Ein neuer alter Recke! Aber, was iſt das? Alle Teufel! Da kommen Truppen! Flieht! Schützt mich! Schützt die gute Sache! Wir ſind im Rücken angegriffen! Flieht! Ganze Kolonnen nahen!!

(Er verbirgt ſich hinter den Kalabreſen, die ſich in den Hintergrund ziehn.)

Zwölfte Scene.

Kurswandel. Filzschu. Grundheim. Vocativus. Joseph. Camilla. Ida. Die Vorigen.

Filzschu.

Ganz richtig! Das ist Algier hier; fast ganz so, wie es in den neuesten Reisen beschrieben ist.

Muster.

Es sind Unbewaffnete; Attacati sie! Attacati sie!

(Die Kalabresen umzingeln sie, und nehmen sie gefangen.)

Camilla und Ida.

Hülfe! Rettung!

Kurswandel.

Pardon! Pardon!

Grundheim.

Ich bin ein stiller Gutsbesitzer!

Filzschu.

Und ich ein neutraler, unschuldiger, ruhiger Bürger!

(Vocativus und Joseph werden nach einigem Widerstand überwältigt.)

Joseph.

Schämt Ihr Euch nicht, Unbewaffnete anzugreifen?

Vocativus.

Nichtswürdige Räuber!

Muster

(aus dem Hintergrund hervortretend).

Schweigt! Streckt das Gewehr! Ihr seid meine Gefangne!

Vocativus.

Seh' ich recht?

Kurswandel.

Iſt es möglich?

Filzſchu.

Soll ich meinen Augen trauen? Richtig! Ei, mein liebwertheſter Herr Muſter!

Muſter.

Der Teufel iſt ſein Muſter! Fort!

Filzſchu.

Aber Euer Edeln werden doch Erbarmen haben mit Landsleuten!

Kurswandel.

Erbarmen! Aus Patriotismus! Erbarmen!

Muſter.

Still, elender Wuch'rer! Und wenn Dir Dein Leben lieb iſt, ſo liefre gleich die Kaſchimirſchen Obligationen aus!

Kurswandel.

Ach, wenn ich die noch hätte! Die ſind ja untergegangen!

Muſter.

Richtig! Verſteckt! Vergraben! Auf die Folter mit ihm, bis er geſteht! Alle auf die Folter! Foltrati ſie! fort, foltrati ſie!

Camilla und Ida.

Erbarmen mit unſerm Vater! Erbarmen!

Krieger (hinter der Scene).

Hurrah! hurrah!

Muſter.

Der Feind! Wir ſind verloren! fort! Flieht! Rettet die Gefangenen! Die Geißeln!

(Ab mit den Kalabreſen, welche die Andern gefangen fortführen.)

Alle (im Abgehen).

Weh' uns! Der Jude hat uns betrogen!

Dreizehnte Scene.

Lieutenant, phantaſtiſch, als General gekleidet, mit Mohren; der alte König als indiſcher Fürſt, mit indiſchen Kriegern, kommen fechtend auf die Bühne.

König (fechtend und ſchreiend).

Aus königlichem Kriegerblut entſproſſen,
Bin ich die Heldenblume Indiens,
Ein Hauch von ihr zermalmt Dich, junger Fant!
Entflieh'!

Lieutenant.

Ein Grundheim flieh'n? Die Weltgeſchichte,
Sie weiß es nicht, daß je ein Grundheim floh. —
Fühl', Inderblume! Fühl' die deutſche Fauſt!

(Sie fechten.)

Vierzehnte Scene.

Die Vorigen. Der Jude.

Jude.

Gewalt! Gewalt! Is das erhehrt? Blauße Sabbels? E Duell! Gewalt! Se kennen ſich doch Schaden thun! Main! So heren Se doch auf! Se ſeyn ja de beſte Freind mit einander. Sehen Se ſich doch norr an!

König

(bleibt mit aufgehobenem Säbel ſtehen).

Ha, was zewahr' ich? Lieutenant Grundheim, Sie?

Lieutenant (in eben der Stellung).

Auf Ehre! 's iſt Herr König, der Privatmann!

Beide (ſich umarmend).

Scheiden bringt Leiden! Wiederſehen Freuden!

Lieutenant.

Doch ſagen Sie, wie ſind Sie Fürſt geworden?

König.

Wie wurden Sie, Herr Lieutenant, General?

Jude.

In jetzigen Zeiten kann doch Alles werden aus jedwe-den Menſchen.

König.

Erzählen Sie!

Lieutenant.

Erzählen Sie!

Jude.

Behüt' und bewahr'! Zum Verzählen is jetzt nitt Zeit!

Der Herr Muſter is doch hier mit de Seeräubers, un greift doch an's Lager un de Schiffcher.

König.

Was hör' ich? Wie? Mein Lager! Meine Schiffe!
Auf! Fort! Ihr Pfeifer pfeift! Trompeter blaſet!
Ihr Pauker pauket und Ihr Krieger raſet!

Lieutenant.

Mein Fürſt! Ich ſteh' Euch bei mit meinen Schwarzen!
All' Eure Feinde ſend' ich zu den Parzen!

(Alle ab. Der Jude verbirgt ſich. Schlachtgetöſe hinter der Scene.

Funfzehnte Scene.

Muſter mit Calabreſen: Camilla, Ida, Vocativus, Filzſchu, Joſeph, Kurswandel und den alten Grundheim als Gefangene führend, kommen zurück.

Muſter.

Feinde wie Sand am Meere! Wo man hinſieht, Feinde! Mir nach, Ihr Helden, zum ehrenvollen Rückzug!

(Er will nach der entgegengeſetzten Seite fort.)

Krieger (hinter der Scene).

Hurrah! Hurrah!

Muſter.

Auch hier ruft man zurück? Fort! fort! Laßt die Gefangenen im Stich! Fort! Liebe Landsleute, legt ein gut Wort für mich ein! Andiamo! fort! flieht!

(ab. Die Calabreſen zerſtreuen ſich fliehend.)

Sechs-

Sechszehnte Scene.

Die Vorigen außer Muſter. Der alte König mit bewaffneten Indiern.

König (zu den Indiern).

Mir nach! Dorthin, getreue, tapfre Helden!
Daß wir den Falk des Meers; den Seepallaſt,
Den tanzenden; die raſche Wogenfeſtung,
Verſteht Ihr mich? daß wir das Schiff erretten,
So uns zum kleinſten-größten Theil der Welt,
Zur Jungfrau, nach Europa tragen ſoll,
Um meinen vielgeliebten Herrn und Neffen — —

Joſeph (einfallend).

Was ſeh' ich? Mein Oheim! Mein Oheim!
(Er ſinkt ihm zu Füßen.)

König.

Nicht alſo, Herr und Neffe! Dem Vaſallen
Gebührt der Platz zu ſeines Königs Füßen.
(Er kniet ebenfalls vor ihm nieder.)

Joſeph (aufſtehend).

Bin ich denn nicht der Partikulier Joſeph König?

König (aufſtehend).

Nicht Joſeph König; König Joſeph biſt Du!
Herbei, Ihr Sklaven, bringt mir Kron' und Scepter!
(Krone und Scepter werden gebracht, und Joſeph damit geſchmückt.)

Joſeph (während er bekleidet wird).

Alſo nicht mehr der einfache Menſch, den ſie für den

Nothfall ſogar ein Handwerk lernen ließen? Und doch
Ihr Neffe, und doch König? Bin ich denn ein wirklicher
legitimer König?

König.

Du biſt des Königs, meines Bruders Sohn,
Der — Er iſt todt jetzt, und ſo darf man's ſagen —
Der ein Tyrann war, wie es keinen gab,
Die einz'gen Kinder: Dich und Deine Schweſter:
Zwillinge, gab er wilden Thieren Preis,
Weil ihn ein Traum geſchreckt, den aus den Sternen
Der Hof-Zigeuner-Hauptmann ſo gedeutet: —
Unheil'ge Flammen würden die Geſchwiſter
Zu doppelt grauſer Blutſchuld einſt entzünden.
Erſt würden ſie des Vaters Leben enden,
Dann, nach dem Vatermord, den Altar ſchänden,
Und in verbot'ner Liebe ſich verbünden.

Alle (im Chor).

Wehe! Schrecklich!

König.

Den Tod nicht ſcheuend, hab' ich Dich vom Tod
Errettet, und in weit entfernten Landen
Zum Bürger und Monarchen Dich erzogen.

Joſeph.

Großmüthiger Oheim! — Und meine Schweſter?

König.

Die wilden Thiere haben ſie zerriſſen!!

Alle (im Chor).

Wehe! Schrecklich!

Siebenzehnte Scene.

Die Vorigen. Lieutenant, als algierischer General gekleidet, mit Soldaten, welche Muſter führen, ſpäter der Jude und Roſa.

Lieutenant (zu König).

Edler Fürſt! Euer reiches Lager iſt gerettet, und das Haupt der Bande in meinen Händen. — Aber, was ſehe ich? Da ſind ja alle unſ're Lieben. Mein theurer Vater! Mein Freund Docativus! Und Euer königlicher Neffe! (Er kniet.) Heil Euch, mein König! (Er ſteht auf.) Aber wehe mir! Eine vermiß' ich! Herr Kurswandel, wo iſt ſie? Reden Sie! Wo iſt meine Roſa? — Ihr ſchweigt! Was iſt geſchehen?!

Kurswandel.

Mon Général! Exzellenz! Verzeihung! Der Bergſturz! Die Angſt! Wir haben ſie vergeſſen!

Lieutenant.

Vergeſſen? Ja! Schrecklich habt Ihr Euch gegen mich vergeſſen!

Filzſchu.

Ihre Exzellenz können ja einen Courier abfertigen.

Jude

(aus dem Haufen der Krieger hervortretend).

Wozu e Courier? Se is doch ſchon hier!

(Er winkt mit ſeinem Stabe; ein Felſen öffnet ſich, und Roſa, in morgenländiſcher Fürſtentracht, tritt aus einer Grotte.)

Roſa.

Wo bin ich?

Lieutenant.

Roſa!

Roſa.

Mein Freund!

Jude

(auf Vocativus deutend).

Nu, Herr Student! Zeigen Se mol Ihr Hochheit do Ihr Herzge! Nu! machen Se! Geſchwind! Kannen Se das Herzge aller-grauß-durchlauchtikſter Prinz?

König.

Was ſeh' ich?! Dieſes Kleinod trug meine Nichte, als ſie den wilden Thieren vorgeworfen wurde.

Jude.

Un ich hab ſe doch gerett von de wilde Beſtien!

König.

Iſt es möglich? Seltner Jude! Aber ſprich, wo iſt meine Nichte?

Jude (auf Roſa zeigend).

Nu main! Merken ſe's denn noch nitt? Do ſteiht ſe doch!

König.

Sie iſt es! Ja! Ja! Ich erinnere mich noch ganz deutlich ihrer Züge.

Jude.

Un uf m Arm hat ſe doch e Mahl, ſtellt vor e Bliemche, e Röhoche. Se kanne e doch nachſehen!

König.

O, meine Nichte!

Joseph. } Umarmung.

O, meine Schweſter!

Lieutenant.

O ich Unſeeliger, der noch im Hafen Schiffbruch leidet!

Joseph.

Was willſt Du damit ſagen? Nein, mein Freund!
Du haſt ſie einſt in ihrer Niedrigkeit
Geliebt, als ſie ſich eine Magd noch wähnte,
Drum ſoll Dich jetzt auch ihre Hoheit lohnen!

Lieutenant.

Mein König!!

Joseph.

Ich gebe ſie zur Gattin Dir. Dies ſei
Die erſte That, die ich als König übe.

Lieutenant und Roſa (dankend).

Mein Bruder!

Grundheim (den Lieutenant umarmend).

Laß Dich umarmen, wohlgerathener Sohn!

Joseph (zu Ida).

Und nun zu Dir, meine holde Braut!

Ida.

Ach nein! wirklich? Sie wollen mich wirklich heirathen?

Joseph.

Zweifelſt Du?

Ida.

Aber da werd' ich ja Königin?

Joseph.

Meines Reichs und meines Herzens! Und nun, meine Freunde, auf! Ich lade Euch sämmtlich ein in meinen Staaten zu wohnen!

Muſter

(hervoreilend und niederknieend).

Gnade, allergnädigſter Monarch! Nehmen Sie mich auch mit!

Joseph.

Du haſt es nicht verdient!

Muſter.

Ich weiß es wohl; aber geben Sie mir eine kleine Hof-Charge!

Joseph.

Du dauerſt mich! Steh' auf! Ich gewähre Dir Gnade!

Alle.

Vivat! Es lebe Joſeph!

Joseph.

Und nun fort! Zu Schiffe! Doch halt! Theurer Oheim, verzeihen Sie, ich vergaß zu fragen. Wovon bin ich denn eigentlich König?

König.

Mein Herr und König iſt Beherrſcher
Des Reichs der Shawle, Kaſchimir genannt.

Ida.

O, das iſt herrlich, herrlich! lieber Joſeph!

Grundheim (zum Lieutenant).

O mein Sohn! Wie freut ſich mein altes Herz Europa mit Indien zu vertauſchen!

Kurswandel.

Mein königlicher Schwiegerſohn! Ich wag' es bei dieſer Gelegenheit unterthänigſt an meine Obligationen zu erinnern.

Joſeph.

Sie haben ſich damit an meinen Finanzminiſter zu wenden. — Jetzt laßt uns abſegeln! — Wo iſt der Jude? Der Jude ſoll auch mit!

Filzſchu.

Er iſt verſchwunden. Ich hab's mit eig'nen Augen geſehen, wie er verſchwand.

Joſeph.

Er hat ſich unſrer Dankbarkeit entzogen? O, hinter dieſem Menſchen ſteckt mehr als man glaubt. Es iſt beſtimmt kein Jude! (Donner und Blitz.)

(Die Scene verwandelt ſich in eine ſchöne morgenländiſche Landſchaft am offnen Meer, ſo aber, daß der ganze Hintergrund von glänzenden Wolken verdeckt iſt, in welchen der Jude in ſeiner gewöhnlichen Kleidung ſteht).

Alle.

Was iſt das?

Camilla.

Der moſaiſche Glaubensgenoſſe in Wolken?

Vocativus.

Biſt Du es wirklich, Jude?

Jude.

Ich bin weder Jude noch Türke, noch Heide, nicht einmal ein Menſch. Ich bin gar nichts! Paßt auf! (Er wirft Bart und Perücke fort, und verwandelt ſich in einen Genius.) (Von nun an nicht mehr im jüdiſchen Dialekt.) Erkennt den Schutzgeiſt!

Alle (im Chor).

O Himmel! Der Schutzgeiſt! Der Schutzgeiſt! Der Schutzgeiſt!

Jude.

Ich bin eine phantaſtiſche Mißgeburt, die lange Jahre unſchuldig verdammt war, unter allerlei Verkleidungen den Schutzgeiſt zu machen. Meine ſchwerſte und letzte Züchtigung aber war, heut Abend ein verwünſchter Jude zu ſeyn. Glücklicherweiſe hat mich der Vocativus aus dem Elend erlöſt; mich und alle gelehrte Damen, und alle naive Mamſells. Sie, und der Paradiesvogel ſind wieder Menſchen geworden; ſo ward das Schickſal verſöhnt, und ich komme, wie Ihr ſeht, zu romantiſcher Ruhe.

Camilla (niederknieend).

Ja, à propos, vom Schickſal! Weiſer und gütiger Schutzgeiſt! Sage mir doch als Schlußſentenz etwas Beruhigendes über das Fatum. Was iſt denn eigentlich das Fatum?

Jude (mit höchstem Pathos).

Das Fatum iſt die Beſtimmung des Menſchen, und des Menſchen Beſtimmung iſt — über Beſtimmung nichts Beſtimmtes zu wiſſen. Und damit lebt wohl! Auf baldiges Wiederſehen!

(Die Wolken erheben ſich. Man ſieht das Meer und Schiffe.)

Alle.

Zu Schiffe! zu Schiffe!

(Ein Marſch beginnt. Man ſteigt zu Schiffe.)

Während des Marſches zieht Kaſſius den Phantaſus in den Vorgrund.

Kaſſius.

Nur dreiſt! Nur hervor! Das nenn' ich Handlung! Sie haben ſich ſelbſt übertroffen Herr Phantaſus! Ich bin nicht reich genug, Sie würdig zu belohnen. Nehmen Sie alſo für dieſes romantiſche Stück auch ein romantiſches Honorar!

(Er winkt. Genien erſcheinen, welche dem Phantaſus einen Lorbeerkranz aufſetzen und ihm eine Leyer überreichen. Pauken und Trompeten.)

(Der Vorhang fällt.)

Bemerkungen.

Kurswandel: Im ersten Aufzuge: reich gekleidet; im zweiten: Ueberrock; im dritten: Schweizertracht. Bäurische Rohheit und ein Anflug von Weltton kontrastiren in seinem Benehmen.

Camilla: Im ersten Akt: nach der letzten Mode geputzt, mit Shwal und Federhut; im zweiten: weißes leichtes Gewand; im dritten: schweizerisch.

Ida: In den beiden ersten Akten: ebenfalls modisch, aber nachlässiger gekleidet, à l'enfant frisirt.

Herr von Grundheim: Im ersten Aufzuge: habit-habillé. Im letzten: Ueberrock und Kamaschen.

Der alte König: Im ersten Aufzug: wie ein ältlicher Holländer gekleidet; im letzten: prächtig und phantastisch; die Tragödie parodirend.

Der junge König: Im ersten: solid und nicht allzumodisch gekleidet; im letzten: als Faßbinder.

Filzschu: Im ersten Akt: geizig, aber geputzt. Im zweiten: ein analoges Alltagskleid. Im dritten: Ueberrock, Kamaschen.

Muster: Karikirt modisch gekleidet. Im letzten Akt: wie vorgeschrieben.

Rosa: Einfach gekleidet, ohne Kopfputz, mit einer Schärpe. Im letzten Akt: prächtig und phantastisch geschmückt. Diese Rolle muß von einer jungen und schönen Dame gespielt werden.

Vocativus: Im ersten Akt: wie ein ehemaliger Student mit Stürmer, Hieber und Kanonen. Im letzten: Schweizertracht.

Kassius: Rothen Rock mit Tressen, gestickte Weste, schwarze seidne Beinkleider, weiße Strümpfe, Steinschnallen, Degen, einen Tressenhut unterm Arm. Diese Rolle muß von einem

beim Publikum beliebten Komiker dargeſtellt werden, weil er die Zuſchauer anzureden hat.

Phantaſus: Neu-altdeutſch gekleidet mit geſcheiteltem Lockenhaar, und über das Kinn fallendem weißen Kragen. Der Schauſpieler muß ſehr jung ausſehen.

Jude: Wurde in polniſcher Tracht gegeben, dürfte ſich aber als deutſcher Jude gekleidet komiſcher machen.

Der zweite Theater-Vorhang muß ſo nah als möglich hinter dem gewöhnlichen erſten hangen.

Erſter Aufzug, achte Scene.

Während Veratinus die Trochäen ſpricht, muß man den ſtärkſten Platzregen, das Einſchlagen aber nur da hören, wo es angedeutet iſt. Erſt in der folgenden Scene, wenn die Muſik eintritt, brechen Stürme und Donner los, und dann kann der Lärm nicht ſtark genug ſeyn. Der alte König muß dann ganz dicht vor die Lampen treten, und ohne einen Ton von ſich zu geben eifrig deklamiren; aber weder zu kurz vorüberſchreiten, noch allzulange verweilen.

Zweiter Aufzug, achte Scene.

Das Kaffeehaus muß mit Gäſten beſetzt ſeyn, Aufwärter müſſen umhergehen u. ſ. w. Sollte der Verwandlung wegen Veratinus nicht ſitzen können, ſo mag er ins Zimmer treten, ſich am Glas Punſch ſerdern.

Der Jude hat hier eine Erzählung. Sollte dieſe zu lang ſeyn, ſo mag ſie ſich der Schauſpieler nach Belieben kürzen. Vielleicht iſt auch der jüdiſche Dialekt zu ſcharf markirt. Nach dieſem, zeit- und ortgemäß, zu modifiziren, bleibt ganz dem Schauſpieler überlaſſen.

Die zu dem Stücke nothwendigen Muſikſtücke wünſche ich nicht neu komponirt, ſondern analog und leiſe parodirend gewählt. So wurde z. B. in der Scene, wo Filzſchu geprüft

wird, ob er die Schätze berühren wird, das Musikstück aus der Zauberflöte gespielt, unter welchem die Liebenden durch Feuer und Wasser schreiten.

Sollte es Bühnen geben, für welche dieser Titel zu barock wäre, so schlage ich vor: Eine ritz-romantische Groteske in sechs Aufzügen.

Gedruckt bei A. W. Schade, Alte Grünstraße Nr. 18.

P. o. germ. 1171 bis Robert

GESCHENK
PRESENTS

Staberl

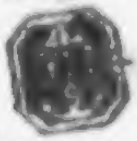
in

höheren Sphären.

Posse in drei Aufzügen

von

Ludwig Robert.



Sie meistern Alles mit vorschnellen Zungen,
Die großen Narren und kleinen Jungen.

Karlsruhe,
Druck und Verlag von Gottlieb Braun.
1826.

FRESENIUS

1.

Staberl in Reichsgeschäften, ein auf keiner Bühne dargestelltes Stück in einem Aufzuge, und von einem anonymen Verfasser, ist zu der vorliegenden Posse benutzt worden. Dies anzuzeigen gebieten Recht und Billigkeit.

2.

Der Entschluß, diesen Schwank auszuführen, Lust und Laune dazu, so Form und Wendung desselben, können ein Geschenk des trefflichen Komikers Karl genannt werden. Man bemühete sich, den Staberl so zu zeichnen, wie Jener ihn darstellt: großprahlerisch und feig; dumm, und doch auf seinen Vortheil bedacht; am meisten eingebildet, wann er am beschränktesten ist; je mehr in Verlegenheit, je hochmüthiger; und doch überall so spaßhaft und lustig, daß der Scherz Scherz bleibt.

3.

Die Orthographie des österreichischen Dialekts wird für Kenner nicht die richtigste seyn; die Aussprache mußte aber hier um so mehr dem Schauspieler überlassen bleiben, als Staberl, bei seiner verwirrten Rhetorik, fortwährend, bald in das Hochtrabende sich verfteigt, bald in den Volkston zurückfällt.

Personen.

Herr v. Staberl, ehemaliger Parapluiemacher in Wien, jetzt in Hamburg.
Frau v. Staberl, seine Frau.
Nani, deren Tochter.
Arminius, deren Sohn, 10 Jahre alt.
Werner, Buchhalter.
Weißgerber, Dietrich, Schub } Gauner.
Kitty, Stubenmädchen.
Ein Polizeilieutnant.
Gäste, Musikanten, Soldaten, Polizeidiener.

Scene: in Hamburg vor dem Thor in einer Gartenwohnung des Herrn v. Staberl.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Garten, in deſſen Mitte ein großer Parapluie.

Schub

(klettert über die Gartenmauer, er trägt einen alten zerriſſenen Mantel, hat ſtruppiges, rothes Haar, eine ſchlechte Kopfbedeckung).

Empfehle mich gehorſamſt Herr Stadtdragoner! ſo hoch ſpringt deine viereckige Mähre nicht (er ſpringt in den Garten). Fange du Bettler und gemeine Taſchendiebe, du ſchwerfälliger Dummkopf; aber keinen ausgelernten Mann vom Fach, keinen Meiſter wie ich bin, der in London Sekretair der vereinigten Beutelſchneider war und in Paris ſogar ein Staatsdiener, ein Ober-Geheimer-Polizeiſpion! Alle Teufel der Streich in Altona mißlang und ich dachte doch ſchon meine hundert Stück Spezies in der Taſche

zu haben. Nun aber rasch die Lumpen vom Leibe, daß ich wieder als Gentelman zur Stadt zurück kann. (Er nimmt Mütze und Perücke ab, worunter er schwarzes modisch geschnittenes Haar hat, öffnet den Mantel und man sieht einen modischen Ueberrock, indem er aber den Mantel ablegen will, hört man)

Zweite Scene.

Frau v. Staberl
(hinter der Scene rufend).

Herr Buchhalter! Herr Werner! Herr Werner!

Schub.

Alle Teufel! Nein, noch hat er mich nicht gesehen; ich muß nur da im Gebüsch meine Toilette schnell vollenden. (Ab)

Werner (tritt eilig und zerstreut auf und will über die Bühne gehen).

Nani
(einen versiegelten Brief in der Hand).

Herr Werner! Hörten Sie denn nicht, daß meine Mutter Sie rief.

Werner.

Wie? Fräulein Nani, Sie riefen mich?

Nani.

Ich sagte ja, meine Mutter; wie konnten Sie die Hauptsache vergessen, den Brief hier an den Syn-

dikus Wöhler, um deſſentwillen Sie in die Stadt ſollen?

Werner

(ihr den Brief zerſtreut abnehmend).

Ja ſo.

Nani.

Sie ſind ſehr zerſtreut heute.

Werner.

Tief betrübt wollen Sie ſagen?

Nani.

Weßwegen?

Werner.

Sie fragen? Sie mein Fräulein? nachdem ein Zufall, den ich jetzt unſelig nennen muß, Ihnen das Geheimniß meines Herzens enthüllt hat? Sie zürnten nicht, Sie waren ſchonend, waren gütig gegen mich; und nun fragen Sie mit der munterſten Laune, weßhalb ich traurig bin?

Nani.

Ja das frag' ich, lieber Herr Werner.

Werner.

Ich begreife Sie nicht! Soll denn nicht heute Abend Ihre Verlobung mit dem Baron Steinſiebel gefeiert werden?

Nani.

So heißt es.

Werner.

Muß ich, ich selbst nicht in die Stadt und den Syndikus Wöhler hieherbescheiden, der die Ehepacten aufsetzen soll?

Nani.

Und die Papiere des Herrn von Steinsiedel untersuchen.

Werner (gekränkt).

Und Sie selbst wußten es dahin zu bringen, daß dieses höchst angenehme Geschäft gerade mir aufgetragen wurde.

Nani.

Weil ich wünschte, daß es genau vollführt würde.

Werner.

Und weil Sie mir Gelegenheit geben wollten, mich auf eine schickliche Weise zu entfernen? Ich erkenne Ihre Güte, mein Fräulein, und sage Ihnen ein ewiges Lebewohl.

Nani.

Wünschten Sie sonst noch etwas zu wissen?

Werner.

Ich weiß genug. Nein!

Nani.

Nun so ist die Reihe zu fragen an mir. Würden Sie jedem andern Mädchen Ihrer Bekanntschaft, das sich verloben soll, eben so liebreiche Vorwürfe machen, wie jetzt eben mir? (Pause) Antwort! Ja oder Nein?

Werner.

Nein!

Nani.

Nun und mit welchem Rechte gerade mir? Welche Veranlassung gab ich Ihnen dazu?

Werner (überrascht).

Welche Veranlassung? (zärtlich) Nani! Sie kennen seit Jahren mein Herz und waren so nachsichtig, so gütig!

Nani.

Und nun halten Sie mich für ein leichtsinniges Geschöpf, das mit dem besten, liebreichsten Mann ihr gefallsüchtiges Spiel trieb, das ihn durch erheucheltes Wohlwollen einwiegte und nur deßhalb das bindende Wort „Ich liebe Dich“ nicht mit Worten aussprach, damit Betrug und Hohn ihr um so leichter würden?

Werner (zärtlich).

Nani!

Nani.

Nicht wahr, für eine Solche halten Sie mich?

Werner.

Aber der Augenschein zeigt ja .....

Nani (einfallend).

Was, Augenschein? dem Augenschein soll nicht einmal der Ehemann glauben, vielweniger der Geliebte. Und ständ' ich schon am Altare mit dem Baron, doch müßten Sie überzeugt seyn, daß ich Nein sagen würde. — Allein so weit wird es hoffentlich nicht kommen. Alles müßte mich trügen, oder der Baron Steinsiedel ist bei weitem nicht so reich als er vorgiebt. Er schien äußerst verlegen, als meine Mutter darauf bestand, daß ein Rechtskundiger die Besitztitel seiner Güter untersuchen sollte; er suchte das zu umgehen, zu verschieben; und es kommt gewiß noch heute an den Tag, daß er ein Glücksritter ist.

Werner.

O wenn Sie wahr sprächen!

Nani.

Deßhalb schlug ich auch vor, Sie in die Stadt zu senden; damit der Syndikus auch selbst komme und nicht etwa einen minder erfahrenen Stellvertreter schicke.

Werner.

Und wenn Ihre Vermuthung ungegründet wäre?

Nani.

So bleibt mir mein Wille — ja! (zärtlich) und meine Liebe!

Werner (zärtlich).

Nani! Engel!

Nani.

Aber was wird mir alle meine Standhaftigkeit helfen, wenn Sie sich nicht die Gunst meiner Aeltern erwerben?

Werner.

Ihre Frau Mutter will mir äußerst wohl.

Nani.

Ja, aber meinen Vater bringen Sie stets gegen sich auf. Sie kennen die Grille, die er sich neuerdings in den Kopf gesetzt hat, und schonen sie nicht, ja deklamiren dagegen und bringen ihn durch Ihre weise Lehren in Harnisch.

Werner.

Ist es denn aber recht, daß ein Privatmann ohne alle Kenntniß und Erfahrung, beständig von Staatsangelegenheiten spricht, alle hohe Häupter, alle Minister laut tadelt und sich in den Kopf setzt, ein Genie in der Regierungskunst zu seyn.

Nani.

So lassen Sie ihm doch dies Steckenpferd; es ist

eben so unschuldig als Schmetterlinge zu sammeln und sich deßhalb für einen Naturforscher zu halten.

Werner.

Aber es ist gefährlich.

Nani.

Für wen? für den Staat?

Werner.

Nein, für ihn selbst. Er könnte . . .

Nani.

Doch nicht bestraft dafür werden. Ich würde die hohen Häupter und Minister, die mein guter unschuldiger Vater tadelt, schwer beleidigen, wenn ich glaubte, daß sie nur darauf hörten. — Nein, nein lieber Werner! Seyen Sie nachsichtiger gegen ihn und geben Sie lieber ein wenig in seine Grille ein, auf solche Weise können Sie ihn leichter heilen und zugleich seine Gunst erwerben.

Frau v. Staberl
(hinter der Scene).

Nani! Nani!

Nani.

Die Mutter ruft. Eilen Sie jetzt! und kehren Sie bald zurück.

Werner.

Sie haben mich wunderbar gestärkt! Leben Sie wohl! (Beide von verschiedenen Seiten ab.)

Dritte Scene.

Schub

(im modiſchen Ueberrock, tritt aus dem Gebüſch; er hat ſich in der vorigen Scene einige Male horchend blicken laſſen; ſpäter Weißgerber als Baron Steinſiebel und Dietrich als deſſen Bedienter in prächtiger Livrée.

Alle Teufel! Was hab' ich gehört! Ein armer verliebter Schlucker, ein vermuthlich ſehr reiches Mädchen, ein Nebenbuhler, ein Vater auf politiſchem Steckenpferde, Schriften die unterſucht werden ſollen — Bravo! Da ſind Geſchäfte zu machen, lukrative Geſchäfte! — Nur gleich Hand ans Werk, und gerade zu mit der Thür ins Haus! (er will nach der Seite des Hauſes ab). Hahahahaha! Fortuna juvat audaces! Da ſteht es mit großen goldenen Buchſtaben am Hauſe, und ſagt mir, wo ich bin, damit ich mich hübſch darnach richte. (Er lieſt in die Kouliſſe hineinſchauend) „Es nennet dieſes Landhaus hier Staberl ſein mon-plaisir" (ein Kompliment gegen das Haus hin machend). Mein vortrefflicher Herr Parapluiemacher! ſeyn Sie höflichſt gegrüßt; Sie ſind mir äußerſt willkommen hier in Hamburg, beſonders da es ſcheint, daß Ihr ehemaliger Herr, Ihre ſüße Geliebte, die Lord, Sie mit den gehörigen Guineen bedacht hat. Wahrhaftig ein ſeltner Fall in unſerer Zeit, wo die Wirthſchaftlichkeit der reiſenden Eng-

länder so riesengroß geworden, daß sie kein Gastwirth mehr beherbergen will. — Doch halt! Da kommen Leute aus dem Hause! Hieher! (sich verbergend) Aufgepaßt! und erst noch das Terrain untersucht. (Ab)

Weißgerber und Dietrich treten auf.

Dietrich (als Bedienter).

Du bist ein Schuft, ein Lump! Schnupftücher kannst Du stehlen, Uhren ziehn; aber zu etwas Ordentlichem bist Du gar nicht zu brauchen, Du miserabler Kerl!

Schub (für sich).

Alle Teufel! Alte Bekannte! Dietrich und Weißgerber!

Weißgerber (als Baron).

Schimpf Du so viel Du willst! Bleib' hier meinetwegen! Ich aber flisire mich.

Dietrich.

Feige Memme!

Weißgerber.

Nein, kluge Memme, sag' ich. Soll ich warten, bis die falschen Dokumente, die gestohlenen Pässe untersucht werden, und mich dann einstecken lassen?

Schub.

Das ist also der verlobte Baron! Bravo!

Dietrich.

Kommt Zeit, kommt Rath!

Weißgerber.

Nein, kommt Zeit, kommt der Galgen, sag' ich. Drum geh' hinein und schaffe die Briefschaften wieder, daß wir nicht um unsere Päße kommen; und dann in der Stille fort, so weit uns unsere Beine tragen.

Dietrich.

Hol Dir selbst, was Du brauchst! Mit so einer schneiderhaften Hasenseele mag ich gar nichts mehr zu thun haben! — Hätt' ich nur Dein einfältiges, glattes Milch- und Blut-Gesicht, ich hätte Dir die Rolle des Liebhabers wahrhaftig nicht zugetheilt, und das Mädchen wär heut schon mein.

Weißgerber.

Nun, und was wär's denn gewesen, wenn ich sie bekommen hätte? Vielleicht vier Wochen Aufschub. Nachher wäre ja doch Alles 'rausgekommen.

Dietrich.

Einfaltspinsel! Vier Wochen mit einem schönen Kinde in dulci jubilo gelebt, indessen die Koffer mit Geld und Geldeswerth gefüllt; und dann auf und davon. Ist das nichts?

Schub (hervortretend).

Hollunken! Gauner! Mädchenverführer!

(Weißgerber und Dietrich wollen entlaufen).

Schub
(vertritt ihnen den Weg).

Nicht von der Stelle! (Er zieht ein Piſtol und richtet es auf ſie).

Dietrich.

Ach, Barmherzigkeit, gnädiger Herr! Wir ſind unſchuldig!

Schub.

Ich weiß genug. Den Augenblick ſtrecke Jeder von Euch eine Hand her, daß ich ſie zuſammenbinde und Euch in die Stadt transportire! Den Augenblick, oder! (er richtet das Piſtol auf ſie)

Weißgerber
(reicht die Hand hin).

Hier gnädiger Herr.

Schub (zu Dietrich).

Nun und Du?

Dietrich
(reicht die Hand hin).

Hier, Ihre Gnaden, aber wir ſind gewiß unſchuldig!

Schub.

Hahahahahaha! Dietrich! Heldenſeele! Wo blieb denn Deine große Courage? Ich glaube der Eſel kennt mich noch immer nicht. Haſt Du Franz Schub denn ganz vergeſſen?

Weißgerber.

Bei meiner Treue, das iſt der ſchwarze Franz, der Schub. Das iſt ſchön.

Dietrich.

Herr Franz Schub, ich verbitte mir ſolchen gemeinen groben Spaß!

Schub.

Na, na! Alter Brummbär! Es war ja nur geſtichelt. Du wirſt doch Anzüglichkeiten verſtehn?

Dietrich.

Ich ſage Dir, Du hörſt auf, oder ... alle Hagel! Du kennſt den Dietrich nicht!

Schub.

Ruhig! ruhig! Wenn ſich die geſcheidten Leute entzweien, ſo haben die Dummköpfe frei Spiel; und das darf nicht ſeyn. Mit der Heirath, das war eine ſchlechte Spekulation.

Weißgerber.

Hab' ichs nicht geſagt?

Dietrich.

Schweig du Memme!

Schub.

Ich habe einen andern Plan ausgeheckt; und wenn ihr mir beiſtehen wollt, ſo können wir dem Parapluiemacher ein tüchtig Stück Geld abnehmen.

Weißgerber.

Recht ſchön, aber wie kommen wir nur mit heiler Haut hier fort, wie kriegen wir unſere Päſſe wieder?

Dietrich.

Schaafskopf!

Schub.

Sey nur ruhig Weißgerber. Geh ins Haus zurück. Spiel' Deine Baronsrolle vor wie nach und eh eine halbe Stunde vergeht, wird man Dir gutwillig Deine Schriften und Dein Eheverſprechen zurückgeben und froh ſeyn, wenn Du Dich je eher je lieber empfiehlſt.

Weißgerber.

Am Empfehlen ſoll's nicht ermangeln. Ich werde die erſte Gelegenheit dazu ergreifen.

Schub.

Die werden wir Dir binnen einer halben Stunde geben. Alſo nur getroſt zurück ins Haus. Und Du Dietrich komm', daß wirs verabreden, wie wir dem Parapluiemacher auf ſein politiſches Steckenpferd helfen. Je plumper wir die Sache angreifen, je leichter geht der Gimpel in's Netz.

(Dietrich und Schub ab)

Vierte Scene.

Weißgerber allein, dann Staberl, Frau v. Staberl, Arminius, Nani, Kitty.

Weißgerber.

O ich armer, armer Jüngling! Was iſt das für eine ſchändliche Hantierung, bei welcher man in beſtändiger Angſt vor dem Galgen lebt! Ich habe ein zu weiches Herz für dieſen gefährlichen Stand. Armer, armer Jüngling! Ach nur ein tauſend Pfund Sterlinge jährlicher Einkünfte und wie ehrlich könnteſt du ſeyn, wie ſorgenlos und tugendhaft leben!

Staberl (noch hinter der Scene).

Tragt's nur die Tafel da unter den Parapluie! Wir wollen im Freien ſpeiſen.

(hervortretend):

Serv'tör Herr Baron Sohn! Na ſeynd die Depöſchen von Ihrem Onkel Excellenz Miniſter noch nitt gcariwirt?

Weißgerber.

Nein, noch nicht; aber ich erwarte ſie jede Stunde.

Staberl.

Es iſt erſchröcklich grauſam, was die auswärtſen Buros für Müßiggänger jetzt ſind. Aber das kommt davon! Leut' wie ich, die Kapaſieten haben, die werren heut zu Tag nitt applizirt.

Kitty und ein Bedienter tragen einen gedeckten Tisch herbei. Frau v. Staberl, Nani, Arminius.)

Frau v. Staberl.

Gebt's Obacht, daß ihr mir nicks zerbrecht! Dahin mit dem Tisch!

Staberl.

Dessentwegen hab' ich mich auch von Haus weg hieher etablirt mit meinem Geld. Zu Haus heißt's, wenn i in meinen Equipagen fahre, das ist ja der Staberl, der lainene Parapluiemacher; hier aber bin ich ein ausgezeichneter Fremder, der Herr von Staberl, ein privatirender Gelehrter, der leider zu etwas Großem gebraucht werden könnte, von wegen seiner ausgebreiteten hatistischen Kenntnisse.

Frau v. Staberl

(zu Weißgerber und Staberl).

Messieurs! Mesdames! (nach dem Tische zeigend) Je vous ai servi.

Arminius.

So sagt man nicht Mutter. Es heißt vous êtes servi. Und überhaupt . . . .

Nani

(halbleise den Knaben unterbrechend).

Still Arminius! Schickt sich denn das?

Arminius (laut).

Du haſt mir nichts zu befehlen! Mutter hat mich drum gebethen, daß ich ſie korrigiren ſoll, wenn ſie einen Sprachpudel macht. Franzöſiſch ſoll ſie aber gar nicht ſprechen, das ſchickt ſich nicht für ein teutſches Biederweib!

Frau v. Staberl.

Du haſt recht Armerl; aber Du mußt auch gegen Deine Schweſter höflich ſeyn.

Arminius.

Mein Mutter, mein Sprachlehrer ſagt: höflich kommt her von Hof, und alſo iſt kein biedrer Deutſcher höflich.

Staberl.

Hört's mal auf! Die Suppen wird kalt.

Weißgerber (zu Nani).

Kann ich die Ehre haben (er führt ſie zu Tiſche).

Arminius

(ſpringt voran und ſetzt ſich zuerſt).

Ach Nudelſuppe! Nudelſuppe! Das iſt mein Leibgericht!

(Die Ordnung am Tiſche iſt folgende: Arminius in der Mitte, zu ſeinen Seiten Herr und Frau v. Staberl, an den beiden Enden des Halbkreiſes Nani und Weißgerber.)

Staberl.

A propos von Hof, Herr Schwiegersohn, was giebts Neues bei Hofe?

Weißgerber.

Nicht viel, ich konnte nur erfahren, daß die Kammerherren seit einiger Zeit gar wichtige Mienen machen.

Staberl.

Da haben wir's! Hab' ichs nitt gesagt? Es ist solange nichts vorgangen in der Welt, daß bald wieder was vorgehen muß. Es giebt halt Umständ, wo man nitt vül Umständ machen muß; aber die Monarchen sind viel zu gut. O wenn ich nur mal regieren durft, ich wollt's gleich anders machen.

Arminius.

Vater Du gehörst zu den Serviles, ich aber zu den Liberales.

Nani.

Schon wieder naseweiß Arminius? Wie oft soll man es Dir noch sagen, daß Kinder nicht in Alles drein schwatzen sollen?

Arminius.

Du hast mir nichts zu befehlen! Mir hat Keiner was zu befehlen! Ich bin ein freier Mensch!

Nani.

Ein ungezogener Junge biſt Du, der die Ruthe verdient.

Arminius (weinerlich).

Vater! Die Nani!

Staberl.

Laß ihn zufrieden Nani! Es iſt mein Blut. Wenn andre Kinder munter ſind, ſo hat er hingegen ein traurigen Verſtand und einen ernſthaften charakteriſtiſchen Charakter.

Nani.

Lieber Vater, Sie verziehen den Knaben.

Arminius.

Bekümmere Dich um Deinen lieben Buchhalter und nicht um mich! Abſolut ſag' ich es jetzt noch einmal, Dir zum Poſſen! Ich gehöre zu den Liberales und Vater zu den Serviles!

Staberl
(indem er ſich vorlegt).

Da haſt Du recht. Die Einen wollen ſehr Vieles und die Andern lieber Alles. Deſſentwegen aber würde ein großer Regent, wie ich einer wär, die Sache ſo zu turbiren wiſſen, daß Keiner was davon hätt.

Frau v. Staberl.

Du biſt ein alter Gronickl! Dir kann gar nichts recht gemacht werden.

Staberl.

Ich ereroir halt ſo in der Still.

Frau v. Staberl.

Und raiſonnirſt aber ſo ſchön laut, daß Du gewiß mal in eine rechte Soß hineinpatſchen wirſt.

Staberl.

Schau Schätzerl . . . . .

Frau v. Staberl (einfallend).

Wie heiß i?

Staberl.

Innigliebes Gemahl! Ich ſag nur, wenn ich was zu ſagen hätt, ich wollt Alles ganz anders einrichten.

Frau v. Staberl.

Du wärſt der Rechte! Mit Dir wär ja gar kein Auskommen nitt.

Arminius.

Mutter hat recht! Du haſt ja keine liberale Ideen, keinen Zeitgeiſt. Noch ein Stück Braten Mutter!

Frau v. Staberl.

Du wärſt ein grauſamerer Tyran, als der Großmogul von Algier.

Staberl.

Nein, kein Tyrann wär ich just nitt. Aber ich theilte die Leut in zwei Theil: die Folgſamen bekämen alle Orden und alle die reſonirten, die ließ ich aufhängen. Gelt, ich verſteh's regieren, aber die Herrn da droben, die habens alle verlernt.

Frau v. Staberl.

No, no, ich erlebs noch, daß ſie Dich abholen und einſperren laſſen zwiſche d'vier Wänd.

Arminius.

Wenn Dich die Tyrannenknechte in den Kerker werfen; dann befreit Dich Dein Arminius.

Fünfte Scene.

Dietrich (als Polizeidiener). Die Vorigen.

Dietrich.

Ich bin von der Polizei! Welcher von Ihnen iſt der angebliche Staberl?

Staberl und Arminius

(fahren unter den Tiſch).

Au weh!

Frau v. Staberl.

Da haben wir's.

Rani.

Er iſt eben fort, eben, vor einer kleinen Weile. Wenn Sie ein wenig eher gekommen wären.

Weißgerber (für ſich).

Richtig! Es iſt Dietrich!

Dietrich.

Alſo der gewiſſe Staberl iſt nicht zu Haus. Iſt denn keiner von ſeinen Söhnen da? (zu Weißgerber) Sind Sie etwa ſein Sohn?

Frau v. Staberl.

Nein! Er hat nur einen einzigen, und der iſt kleinpuderwinzig. Arminius, ſo komm doch hervor! Was ſuchſt Du denn unterm Tiſch? (Sie zieht ihn hervor).

Arminius (weinend).

Ich wills in meinem Leben nicht mehr thun! Ich will nie wieder freiſinnige Ideen haben! ich will ein recht artiges Ultrachen ſeyn.

Weißgerber.

Wie Arminius? kräftiger Knabe! Ich dachte Du wollteſt Deinen Vater vertheidigen.

Arminius (weinend).

Das iſt nicht wahr! Glauben Sie's nicht Herr Polizei! Ich thue keinem Menſchen was! Nur nicht ins Loch, nur keine Prügel!

Frau v. Staberl.

Hör auf zu weinen Armerl! (ſie giebt ihm Bonbons.) Da haſt Du Zuckerl und nun ſey ſtill!

Dietrich.

Hier ſcheint ein Irrthum obzuwalten. Ich bin zwar von der Polizei; aber ich komme mit ſehr angenehmen Nachrichten.

Staberl (hervorkriechend).

Das wär der Teufel! Gehorſamer Diener! Was ſchaffen's?

Dietrich.

Sind Sie der gewiſſe nommé Staberl?

Staberl

(vom Tiſch aufſtehend, die Andern heben ebenfalls auf).

Ja gewiß! I bin der Staberl und mögt halt gern no meh ſeyn.

Dietrich.

Es freut mich, die Ehre zu haben, Sie zu ſehn.

Staberl.

Sollten Sie wirklich in der That von der Polizei ſeyn?

Dietrich.

Ja mein Herr, ich bitte ganz ergebenſt! Wie kommen Sie auf den Gedanken daran zu zweifeln?

Staberl.

I mein halt nur, weil Sie so höflich sind und dabei gar nicht grob . . . obschon . . . jedoch . . . Nu was schaffens denn Angenehmes?

Dietrich.

Es ist diesen Morgen ein Ostindienfahrer in unsern Hafen eingelaufen. Auf demselben befand sich ein Bothschafter von der Insel Canaüro, und ich habe von Amts wegen den angenehmen Auftrag, genannten Herrn zu Ihnen zu führen.

Staberl

(mit vornehmer Gleichgültigkeit).

So so! Gehorsamer Diener. Bedank mich gar schön für die Nachricht. Was bringt mir denn der Bot für eine Bothschaft?

Dietrich.

Das weiß ich nicht, aber Seine Excellenz . . . .

Staberl (einfallend).

Was sagen's? Excellenz?

Dietrich.

Nun freilich. Er ist außerordentlicher Gesandter und sagt, er sey an den berühmten Staatskünstler Herrn von Staberl abgeschickt; und wartet schon . . .

Staberl
(mit Triumph umherschauend).

Was sagt man itzt? he? hab' ich's nitt immer gesagt, daß ich berühmt bin? Aber kein Mensch hat mir's glauben wollen.

Nani.

Aber lieber Vater. Mich dünkt . . .

Staberl (einfallend).

Wer dünkt sich hier was? Man schweige und habe Respekt! Gebt's mir 'nen Sessel dieher.

Arminius
(schiebt einen Sessel heran).

Hier Vater!

Staberl
(behängt den Sessel mit einigen Servietten).

Das Etiquettische einer strahlenden Umstrahlung darf nitt ausgelassen werden. Darin fehlen die grossen Herrn heut zu Tag, daß sie nitt wissen, daß die Nebensach die Hauptsach ist.

Frau v. Staberl.

Aber so laß doch den fremden Herrn nitt so lang draußen steh'n. Er kommt gewiß in Handelsgeschäften.

Staberl.

Handelsgeschäften? Kurzsichtige Gemahlin! Wirst

Du es denn nie in das Meer der Ewigkeit werfen, daß Du einsmals eine gebohrene Tandlerin seyeß? Stell Dich dahin! und Du da und Sie hier (er ordnet sie neben den Sessel und setzt sich) und du Arminius! komm auf den Schooß Deines Dich zärtlich liebenden Vater's. So, jetzt ist der Etiquett exerviert. (zu Dietrich) Er trete herein.

Dietrich

(mit einer Verbeugung ab).

Nani

(für sich, sie steht dem Publikum zunächst).

Das sind heilose, freche Betrüger, die ich entlarven muß.

Staberl.

Nitt gewisperl! Silentium! Er kommt! Kitty! Mach die Gartenthür auf, weit auf.

Kitty

(macht die Thür auf und springt erschrocken und schreiend zurück, sich hinter Staberls Sessel verbergend).

Au! Der Teufel! der Teufel! Retten Sie sich Herr von Staberl! Er will uns holen!

Staberl

(springt erschrocken auf, setzt sich aber gleich wieder, gefaßt).

Ruhig! Wer wird so superstudios seyn, so abergläubig und am heller lichten Tag sich vor dem Teu-

sel forchten, da selbiger nur des Nachts die Leut holt. Ruhig! Er kommt.

Sechste Scene.

Zwei Mohren treten ein, Kissen tragend. Auf dem einen liegt ein Mantel, auf dem andern ein dreieckiger Hut mit weißer Plümage und Degen. Ihnen folgt Schub in antiken Sandalen, altdeutschen kurzen weiten Beinkleidern, einer Weste aus den Zeiten von 1740, einem Frack von auffallender Farbe, einem glänzenden Mantel und einem Barett mit Federn. (Hinter ihm Weißgerber.)

Dietrich.

Euer Excellenz! Dieser Herr dort sind der Herr von Staberl.

Schub.

Gut mein Freund! — Halt! Wart, er ein wenig. Da ist eine Kleinigkeit für seine Bemühung (er giebt ihm Geld).

Dietrich

(das Geld betrachtend).

Haben Sich Euer Excellenz auch nicht vergriffen? Das ist ja pure Gold!

Schub.

Es ist ihm von Herzen gegönnt. Nehm' ers so leicht, als ich es weggebe und geh' er jetzt und besorge er mir das Uebrige. Verstieht er?

Dietrich (ab mit Bücklingen).

Frau v. Staberl
(leiſe zu Staberl).

Ein ſchneroſer Herr! Er ſchaut recht ſchön aus! Was iſt er wohl für ein Landsmann?

Staberl.

Er redt ſächſiſch, alſo muß er ein Schwab ſeyn.

Nani.

Lieber Vater, erlauben Sie mir ....

Staberl (einfallend).

Man ſchweigt!

Nani.

Ein frecher Betrüger ....

Staberl (einfallend).

Ich ſage: Man ſchweigt jetzt!

Nani.

Die Pflicht befiehlt mir ....

Staberl (einfallend).

Dir hat Keiner etwas zu befehlen, als dein Vater; und der ſagt: Schweige!

Schub.

Unerhört! hat man je geſehen, daß ein junges Mädchen ſo dreiſt iſt und eine feierliche Audienz unterbricht? Iſt das Ausland? Iſt das Sitte?

Nani (halblaut).

Die Frechheit geht ins weite.

Staberl (leise zu Nani).

Mach mir keine Schand' und schweig still! oder . . . .! (laut) Nun Ihro Excellenz, darf ich fragen, was Sie eigentlich mit Dero unterthänigen Diener befehlen?

Schub.

Der unterthänige Diener ist auf meiner Seite; und wer zu befehlen hat, der sind Sie! (Er kniet vor Staberl nieder.)

Staberl.

Excellenz! Steh'n's auf! I bitt' Ihnen! (er hilft ihm aufstehn.)

Schub.

Ja trefflicher, wackerer, einsichtsvoller Mann!

Staberl.

Excellenz sind ein kleiner Schmeichler.

Schub.

Der allgemeine Ruf Ihrer staatskünstlerischen Wissenschaftstalente ist so laut geworden, daß er bis zu uns in das stille Meer drang. Der Senat der Insel Canastro hat einstimmig beschlossen, Ihnen die Würde eines General-Consuls zu verleihen. Ich aber bin abgesendet worden, theils mit dem ehren-

vollen Auftrage, Sie von dieser Wahl zu unterrichten, theils um mich Ihnen als Ihren provisorischen ersten Geschäftsmann unterthänigst vorzustellen.

Weißgerber.

Ich gratulire von Herzen!

Staberl (vornehm).

Ruhig! — (zu Schub pathetisch) Obschon ich dieses schon lang gewußt, vermuthet, enträthselt und überzeugt; denn ich hab mir's eingebildt . . . aber die schwere Bürde, welche mir der Himmel . . . jedoch soll das Glück des stillen Meeres stets hinter dem meiner Person zurückstehn, und . . . ja . . . und hoffe ich indessen in meiner Profession so geschickt zu seyn, daß ich das Land gehörig beschirmen werde . . . wenn schon . . . Kurz Herr professorischer Geschäftsmann, Sie sehen, daß ich gerührt bin! und ich trage Ihnen auf sich das Ende meiner Rede zu denken. — Jyt zu Ihnen Frau General-Consul! Was sagen Sie zu unserer Standeserhebung?

Frau v. Staberl.

Ich weiß mich gar nicht zu fassen vor lauter Freud und Ehr und Höflichkeit und Vergnügen. Aber was sind wir denn eigentlich geworden?

Staberl.

Simpel, wie Du nur so fragen kannst! Was vor

Zeiten der Bonaparte war, das bin i jetzt. General und Konsul. Nicht wahr Herr professorischer Geschäftsmann?

Schub (für sich).

Der Gimpel geht tiefer ins Netz, als ich glaubte. (laut) Freilich eher noch etwas mehr als weniger. Erstlich sind Sie, als General, Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht und überdies sind Sie erster Konsul.

Frau v. Staberl.

Was General ist, das weiß i schon; aber was heißt denn Konsul auf deutsch?

Schub.

Ich werde die Ehre haben, Ihnen solches zu erklären: Kons heißt Meister und Ul ist so viel als Bürger.

Frau v. Staberl.

Also Meister Bürger, nicht wahr?

Schub.

Oder auch Bürgermeister.

Staberl.

Was nicks weiter als Burgermeister bin ich geworden?

Schub.

Erlauben Sie, Sie sind General-Konsul und das

ist ein allgemeiner Oberburgermeister, der alle Staats-Angelegenheiten zu besorgen hat.

Staberl.

Alle Staatsangelegenheiten zugleich? Nu das passirt. Das will ich mir gefallen lassen. Das freut mich schon, daß i so ein großes Thier geworden bin nitt von wegens meiner, sondern wegens meiner Land und Leut. Nehmen's meinen aufrechten Dank! und vermeldens meinen Unterthanen, daß dieser heutige Tag meines Lebens der schönste meines Lebens ist und daß i mi hätt zu Tod ärgern müssen, wann i ihn nitt erlebt hätt.

Frau v. Staberl.

Aber getrau'st Du Dir denn wirklich Land und Leut zu regieren? 's ist doch keine kleine Sach!

Staberl.

Gemahlin! Du beleidigst meine Person und also den Staat. Hüte Dich vor Staatsverbrechen!

Nani (für sich).

Das wird zu arg, ich darf nicht länger schweigen! (laut) Herr Gesandter oder was Sie sonst seyn mögen! Ich bin so frei Ihnen keck ins Antlitz zu behaupten, daß es weder im stillen Meere noch irgend in der Welt eine Insel giebt, die Tanastro heißt.

Frau v. Staberl (erschrocken.

Wie? Ist das wahr?

Staberl (zu Schub.

Sollten Sie sich wirklich in dem Namen geirrt haben?

Schub.

Ihre Fräulein oder vielmehr Prinzessin Tochter haben einestheils Recht, andern Theils sind sie aber im Irrthum. Die Insel Canastro existirte vor zwei Jahren wirklich noch nicht. Damals aber bei dem großen Erdbeben hob sie sich aus dem Meere. Bald darauf ward ein Schiff mit Schwaben und Rheinländern, die nach Amerika auswandern wollten, dorthin verschlagen, und da sie die Ureinwohner der Insel zwar noch sehr ungebildet, aber gutmüthig fanden, beschlossen sie, sich dort anzusiedeln. Es dauerte nicht lange, so wurde man über Staats- und Regierungs-Angelegenheiten uneinig: und da ein alter Mann unter uns war, der lange in Wien gelebt hatte und stets so viele schöne Dinge von den politischen Kenntnissen des Herrn von Staberl sprach, so wurde, wie gesagt, einmüthig beschlossen, Sie, weiser und großer Mann, zu unserm regierenden General-Konsul zu erwählen.

Staberl (zu Nani).

Was sagt man nun?

Nani.

Aber lieber Vater, ich begreife nicht. . . .

Schub (einfallend).

Ueberhaupt aber müßt ich jetzt um eine geheime Audienz bitten! Wichtige Dinge dürfen nicht öffentlich verhandelt werden, und demnach erfordern es meine dringlichen Aufträge, daß ich allsogleich mit dem Herrn General-Konsul allein bleibe.

Staberl.

Man entferne sich sämmtlich!

Nani.

Nein Vater ich lasse . . .

Staberl.

Still!

Schub

(küßt Weißgerber heimlich an und flüstert ihm was ins Ohr).

Weißgerber.

Eh wir uns entfernen, erlaube mir der Herr Schwiegervater . . . .

Staberl

(ihm in die Rede fallend).

Was Schwiegervatter? Hören's! Sie kommen mir kurios vor!

Nani (heimlich).

Was hör' ich?

Schub

(der ſich zu ihr hinſchlich, leiſe).

Sie hören, daß ich von dem Herrn Buchhalter geſendet bin, um Sie von dem Läſtigen da zu befreien.

(geht ſchnell von ihr fort.)

Nani (verwundert).

Wie? Werner?

Weißgerber.

Ich bin verſteinert vor Schreck. Sie werden doch Ihr Wort nicht zurücknehmen wollen?

Staberl.

O nein! — niemals! Wenn Ihnen mein Wort Plaiſir macht, ſo fordre ich ſelbiges nicht zurück. Jedennoch . . . obſchon . . . inſofern . . . Kurz ſo viel Einſicht ſolltent's doch von ſelbſt haben, daß ich jezt meine Tochter keinem ſimpeln Baron mehr anheimſtellen kann. Bedenken Sie das alte Sprichwort: Hores, Mores!

Weißgerber.

Aber mein lieber Herr von Staberl . . . . !

Staberl (einfallend).

Wer iſt Ihr Lieber? Ich bitte mir einen Reſpekt zu geben. Ich gab Ihnen auch den Ihrigen, als ich noch nicks war. Aber izt bin ich weder Ihr Lieber, noch Ihr Schwiegervatter, noch ſonſt etwas! hören's?

Weißgerber.

Es ſollte ja heute Verlobung ſeyn. So kommen Sie mir doch zu Hülfe Frau v. Staberl!

Frau v. Staberl.

Es thut mir leid, aber ich kann Ihnen nitt helfen. Schaun's, die Umſtände haben ſich halt geändert. Fürſtensperſonen können ſich nitt wegwerfen.

Nani (für ſich).

Es iſt nicht zart, nicht recht von Werner; und doch muß ich ſchweigen.

Weißgerber.

Iſt denn nichts im Stande, Sie auf andre Gedanken zu bringen?

Staberl.

s'iſt Alles umſonſt! Ich bitt mir einen andern Diskurs aus!

Weißgerber.

Nun denn, ſo gebt mir meine Dokumente zurück und ich ſcheide von Euch Undankbaren! Schöne Nani! Suchen Sie mich zu vergeſſen!

Staberl.

Nun warum gehn's denn nitt?

Weißgerber.

Zuvor meine Dokumente.

Staberl.

Da Weib! hast den Schlüssel zum Schrank. Geb ihm sein Sach. Empfehl mich! Kurz man entferne sich sämmtlich. Wir haben hier geheime auswärthe Staatgeschäfte. Und was den Kaffee betrifft, Frau General-Konsul, den wollen wir gleich nachher oben im Billard-Zimmer trinken. Aber wie gesagt erst der Staat und dann der Kaffee. Empfehl mich indessen!

(Er macht die Thür auf und läßt Alle hinaus.)

Arminius.

Vater vergiß nur nicht den Zeitgeist und führe hübsch die freisinnige Ideen in Dein Land ein!

(Ab)

Staberl.

Dummer Bub! Warum nicht gar die Freisingischen Ideen?

Siebente Scene.

Staberl. Schub. Die beiden Mohren.

Schub (feierlich).

Wir sind jetzt allein!

Staberl.

Ja wir sind jetzt allein — allein — aber (er zeigt auf die beiden Mohren).

Schub.

Seyn Sie unbesorgt! Das sind Urbewohner der Insel, die nicht Deutsch verstehen: Sklaven, halbes Vieh.

Staberl.

Nur halbes? Mir wär's lieber, wenn es ganzes wär; selbiges wär leichter zu regieren. Aber lassen wir jetzt die wissenschaftlichen Betrachtungen und sagens mir's lieber, was Sie mir zu sagen haben.

Schub.

Zuerst lassen Sie sich die Gewande und sonstigen Zeichen Ihrer neuen gränzenlosen Würde anlegen. Wie dieser Mantel jetzt an Ihnen hangt, so werden wir Alle an unserm General-Konsul hangen. (Der Mantel wird ihm über den Arm gehängt.) Wie dieser Hut Ihr Haupt bedeckt, so werden Sie stets gegen unsere Feinde auf Ihrer Huth seyn. (Der Hut wird ihm aufgesetzt.) Und diesen Degen werden Sie mit Ihrem bekannten Heldenmuthe führen und mit jener Weisheit gebrauchen, die Ihnen schon jetzt die Unsterblichkeit zusichert, noch ehe Sie sich derselben bedient haben.

Staberl.

Saperment! Sollt es wirklich wahr seyn, daß die Kleider die Leut machen? Ich weiß nicht, ich fühle mich so, wie soll ich sagen, so groß, so unendlich!

Schub.

Ich muß ergebenſt bitten, die Ceremonie nicht zu unterbrechen. Laſſen Sie mich alſo, den Sitten unſerer Inſel gemäß, meinen wichtigſten Auftrag vollziehen. (Er geht an den Tiſch und ſchenkt ſich ein.) Hoch lebe Seine Nullität Staberl, der höchſtberühmte einſtimmig erwählte General-Konſul der unglaublichen Inſel Canaſtro, Präſident der ſchwarzen Felſen am Meere, Protektor des ſtillen Ozeans, Beſchirmer des Südpols und Prätendent aller et caeteras.

Staberl.

Iſt ſelbiges meine ganze Titulatur? Bin ich ſonſt nicks?

Schub.

Wie! Ihro Nullität! Iſt das noch nicht genug?

Staberl.

A bitt gar ſchön, Herr profeſſoriſcher Geſchäftsmann, das iſt viel zu wenig. Ich werd' über die Sach nachdenken und mir einen Titel anlegen, der zum wenigſten zwei Bogen von dem neuen Papier ausfallen muß, das kein End hat. Unterdeſſen aber ernenne ich Sie, zum Dank für Ihre Müh, zu meinem, ja zu meinem großen Pertſchaftverwalter, und verleihe Ihnen einſtweilen Einen Roßſchweif.

Schub.

Ich danke Ihrer Nullität für die hohe Gnade, aber ich muß wiederholt bitten die Ceremonie nicht zu stören. Nicht allein, daß mir dieselbe zu trinken befahl, sie will auch, daß ich auf Dero Wohl esse.

(Er setzt sich und fängt an gierig zu essen.)

Staberl.

Was? Speißt man auch in meiner Insel auf hohe Personen ihre Gesundheit?

Schub (essend).

Dieses gehört zu den Staatsgebräuchen der Installirung. So wie ich diesen Goldfasan hier symbolisch genieße, so werden Sie Herr General-Konsul, goldnen Segen über das Land bringen und auch der Aermste unter uns wird Sonntags sein Huhn im Topfe haben.

Staberl.

Sie haben ja einen schrecklichen Appetit!

Schub (trinkt).

Das ganze Konsularische Hohe Haus soll leben!

Staberl.

Küß die Hand!

Schub (essend).

So wie ich hier dieses Frikassee angreife; so wird Jeder, der es wagen sollte, sich gegen die Regie-

rung der Insel Canastro aufzulehnen, durch die Gewalt des gewaltigen General-Konsuls Staberl, gleich einem Frikassee in hundert

Arminius (ruft zur Thür hinein).

Der Kaffee ist schon aufgetragen, er wird kalt.

Schub (zu gleicher Zeit).

in hundert tausend Granat-Stücken zusammen gehauen, geschossen und ...

Staberl

(hält ihm den Mund zu).

Hören Sie auf! Der Kaffee ist da. Kommen's. Nachher wollen wir weiter regieren! Der Kaffee wird ja kalt! So kommen's doch! (er zieht ihn fort).

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Zimmer mit zwei Thüren und einem Glasſchranke.

Dietrich, wie früher als Polizeibeamter und Kitty.

Dietrich

(in den Glasſchrank hineinſchauend).

Das iſt ja fürſtlich! Sagen Sie, mein ſchönes Kind, gehören dieſe prächtigen Uhren, Doſen und Ringe alle dem Herrn von Staberl?

Kitty.

Ja! Aber eigentlich gehören ſie ſeiner Frau, die vormals Tandlerin war.

Dietrich.

Tandlerin?

Kitty.

Ja, die auf alle Lizitationen und Auktionen geht.

Dietrich.

Verſtehe. — Nun es iſt nur gut, daß die koſtbaren Sachen ſo wohl verwahrt ſind. Gelegenheit macht Diebe. — Aber wo bleibt denn nur Seine Excellenz der Herr Geſandte? Ich muß ihn nothwendig ſprechen. Sie haben's ihm doch geſagt?

Kitty.

Freilich hab' ich's ihm geſagt. Aber wenn der Herr von Staberl ſeinen Kaffee trinkt, ſo dauert's bis in die Ewigkeit.

Dietrich.

Ja aber, alle Hagel! Ich habe keinen Augenblick Zeit. Ich kann Ihnen nicht helfen, ſchmarmantes Kind, Sie müſſen ſchon ſo gütig ſeyn und noch einmal hinauf geh'n und die Sache dringend machen.

Kitty.

Gleich will ich ihn holen! (für ſich) Ein recht höflicher, honetter Menſch! (Ab)

Zweite Scene.

Dietrich (allein)

(indem er die Thüren öffnet und nachſieht, ob ihn Niemand überraſcht).

So! das ging leichter als ich dachte. Alles ſtill! (einen Bund Schlüſſel aus der Taſche nehmend) Flink

heißt der Tausendkünstler! (einige Schlüssel versuchend und dann den Glasschrank öffnend) Mein lieber Herr Franz Schub, Jeder ist sich selbst der Nächste. Möglich, daß Ihr Plan mit dem Wechsel gut geht: es kann aber auch schief gehn und ein gescheidter Kerl denkt auf Alles und sorgt zuerst für sich. Ueberdies ist ein Wechsel nur Papier, hier aber sind Realitäten zu haben. Diese Tabatiere, diese Ohrringe, diese Kette.... Genug, ehrlicher Dietrich! Ach! noch diese Uhr mit Brillanten, diese Brustnadel ..... Dietrich! Dietrich! Du übertreibst die Industrie! Der leere Schrank wird dich verrathen! — Ach ja, das ist leider wahr (er schließt den Schrank). Nun der Mäßige lebt auch mit Wenigem vergnügt. So! Das Weitere wollen wir in Geduld erwarten.

Dritte Scene.

Dietrich. Schub.

Schub.

Da bin ich! Ist die Luft rein? Was bringst Du für Nachricht?

Dietrich.

Hast du schon was bei Seite gebracht?

Schub.

Bewahre! Wo denkst Du hin? Ich darf mich ja nicht verdächtig machen.

Dietrich.

Du lügst, ich seh' Dirs an! Du sorgst nur für Dich, und hast Dich gewiß schon tüchtig besackt.

Schub.

Ja, wenn ich ein so gemeiner Kerl wäre, wie Du.

Dietrich.

Ich soll Dir wohl trauen?

Schub.

Das kannst Du halten, wie Du willst; aber wissen sollst Du, daß ich mich schon seit zwei Jahren nur mit baarem Gelde befasse. Alles Andre ist gefährlich, das weiß ich leider aus Erfahrung.

Dietrich.

Nun ich will mich mal anführen lassen und will Dir glauben.

Schub.

Unnützes Geschwätz! Was bringst Du?

Dietrich.

Extra gute Nachrichten! Der Parapluiemacher hat bei dem Kommissionshause Schneider und Preller Tausend baare Dukaten stehn.

Schub.

Schön!

Dietrich.

Der Narr scheint in seinem politischen Naptus Alles zu vergessen. Das Kapital liegt dort schon seit drei Monaten ganz unbenutzt.

Schub.

Wirklich?

Dietrich.

Ja und er kann jeden Tag darüber disponiren.

Schub.

Woher weißt Du denn das Alles? Das ist ja ganz vortrefflich! Ist es auch gewiß?

Dietrich.

Kannst Dich drauf verlassen. Ich habe einen Schwestersohn dort im Hause. Der Bengel hatte gar kein Geschick, war zu nichts zu gebrauchen; da hab' ich ihn dort in die Lehre gegeben, aufs Komptor.

Schub.

Das hast Du 'mal pfiffig herausgebracht, Alter! Der Handel kann gar nicht fehlschlagen; aber er muß heut noch beendet werden. Jetzt laß Dir sagen, wie Du Deine Rolle als ... (sich unterbrechend) St! Still! Alle Teufel! Es kommt Jemand — Nun ich begleite Dich bis vor die Hausthür. (im Abgehen)

Erſtlich mußt Du Dich ſo verſtellen, daß keine Seele im Hauſe Dich . . .

(Beide ab.)

Vierte Scene.

Nani und Werner treten auf.

Werner.

Nein liebe Nani. So ſehr ich Ihre zarten Rückſichten gegen den Vater achte, ſo glaube ich doch, daß wir dieſes günſtige Ungefähr benutzen dürfen.

Nani (mit Beziehung).

Ein Ungefähr?

Werner.

Wir haben uns durchaus nichts vorzuwerfen, ſo lange wir uns nur ganz paſſiv bei der Sache verhalten.

Nani (mit Beziehung).

Ganz paſſiv?

Werner.

Das Ereigniß iſt ja nicht ernſthaft, oder ſoll wenigſtens nicht ernſthaft werden. Ich will die beiden Gauner ſchon beobachten.

Nani (für ſich bewegt).

Gauner! Abſcheulich! Sich mit Gaunern einzulaſſen!

Werner.

Wie Nani? Thränen? Sie nehmen die Sache wahrlich zu tragisch! Es ist ja nur eine Posse; und — ich gestehe es offen — eine Posse, die für die krankhafte Grille Ihres Herrn Vaters sehr heilsam seyn dürfte.

Nani.

Möglich; aber Sie sind nicht berufen sein Arzt zu seyn, und am allerwenigsten auf solche unzarte Weise.

Werner.

Ich verstehe Sie nicht.

Nani.

Ich danke Ihnen für die Rücksicht, daß Sie wenigstens mich aus dem Spiele ließen und mir Ihre schönen Anordnungen verschwiegen; leider aber hat mir Ihr saubrer Kumpan das Geheimniß verrathen, und da ich nun nicht mehr . . .

Werner (einfallend).

Nani! Ums Himmelswillen! Was denken Sie von mir?

Nani.

Daß Sie sich mit elenden Betrügern eingelassen haben; daß Sie mir nicht vertrauten; daß ich für Sie, (schmerzlich) daß Sie für mich verlohren sind!

Werner.

Mein Fräulein! Ich ließ Sie vollenden. Jetzt aber gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, daß ich von dem, was seit meiner Abwesenheit hier vorgefallen, auch nicht das Mindeste wußte; daß ich die verdächtigen Gesellen, die sich indessen hier einschlichen, nie in meinem Leben mit Augen . . .

Agni (freudig einfallend).

Genug! Genug! Ich glaube Ihnen Alles! Wie froh bin ich, daß Sie . . .

Werner (einfallend).

Ich aber bin sehr betrübt, daß Sie mich so mißkannten. Indessen blieb ich Ihnen noch den Beweis der Wahrheit schuldig und diese soll sogleich an den Tag kommen. (er will abgehen) Ich will schon Alles aufklären!

(Er will zur Thür hinaus. Schub tritt ihm entgegen.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Schub.

Werner.

Ha, eben recht, daß Sie kommen, Herr Hans Narr, oder Betrüger!

Schub (erschrocken).

Wie? Was? (sich fassend) Unerhört! Spricht man so mit der geheiligten Person eines Gesandten?

Werner.

Genug der Possen!

Schub (einfallend).

Sie werden sich um den Hals sprechen, wenn Sie die Diplomatik für Possen ausgeben!

Werner (einfallend).

Kein Geschwätz, keine Winkelzüge! Der Betrug ist zu plump!

Schub (einfallend).

In unsrer Wissenschaft wird jezuweilen Plumpheit für die größte Feinheit gehalten.

Werner (einfallend).

Weßhalb schlichen Sie sich hier verkleidet ein?

Schub (höflich).

Ihnen zu dienen.

Werner (einfallend).

Wie konnten Sie sich unterstehen, dieser Dame zu sagen, daß ich Sie hergeschickt habe?

Schub.

Ich konnte mir nicht helfen. Hätt' ich's nicht sagen sollen?

Werner (einfallend).

Wer sind Sie?

Schub.

Dieſe tiefſinnige Frage könnte nur ein eingebildeter Philoſoph beantworten.

Werner.

Die Poſſenreiſſerei hilft zu nichts! Es ſind alle Anſtalten getroffen, Sie zu arretiren!

Schub

(gefaßt und plötzlich mit dem Tone eines feinen Mannes).

Ich würde mein Herr, unter anderen Umſtänden, Sie für Ihre beleidigenden Ausdrücke, zur Rechenſchaft ziehen. Ich thue es aber nicht, weil ich gegen Sie ſcheinbar im Unrecht bin. Ja, ich habe vielleicht gefehlt, als ich Sie heute früh im Garten beborchte; auf welche Weiſe mir das ſchöne zarte Verhältniß bekannt wurde, welches Sie an dieſe Dame kettet. Ich beſchloß ſogleich Ihnen zu helfen, und kaum hörte ich von der Grille des Herrn von Staberl, ſo war mein Plan gemacht. Ich that das ohne Ihr Wiſſen und Willen und ich geſtehe meine Uebereilung. Aber das iſt nun einmal mein Steckenpferd: eine Gelegenheit zu einem Scherz, zu einer luſtigen Geſchichte, die kann ich mir nicht nehmen laſſen, am allerwenigſten aber da, wo man zu gleicher Zeit ſo liebenswürdigen Perſonen dienen kann. Damit Sie nun aber durchaus von Ihrem Vorurtheile zurückkommen mögen, als ob mich eigennützige

Nebenabsichten leiteten (was übrigens, ich wüßte auch nicht wie, möglich wäre), damit Sie sich von der Unzweideutigkeit meiner Person überzeugen (er zieht eine Brieftasche hervor), so belieben Sie einen Blick auf diesen Reisepaß zu werfen. (er giebt ihm ein Papier) Mein Nahme ist van der Gör und ich gehöre zu einer bekannten holländischen Familie, die seit Peter dem Großen in Liefland etablirt ist. Sie haben sich davon überzeugt? Ich könnte indessen ein Avanturier seyn, Sie kennen vielleicht meine Familie nicht; und nur deßhalb, nicht etwa aus Prahlerei (er übergiebt ihm einen Stoß gezogener Wechsel) mögen Sie auch diese 20,000 Mark Wechsel untersuchen, von soliden Englischen Häusern gezogen, und an mich girirt.

Werner

(ihm die Papiere zurückgebend).

Mein Herr, ich . . . .

Schub (schnell einfallend).

Sie scheinen wegen des Vorgefallenen verlegen. Seyn Sie das nicht, ich bitte recht sehr! Ich will alles Gesagte gern vergessen und vergeben, und meine Satisfaction soll einzig darin bestehen, daß ich, als älterer Mann, dem jüngeren die Lehre gegeben habe, erst das Terrain genau zu untersuchen, bevor

man ſich gegen einen homme comme il faut Unziemlichkeiten erlaubt.

Werner (höflich).

Die Sache hat ſich freilich ſo gewendet, daß ich Sie um Verzeihung bitten muß; allein ....

Schub (ſchnell einfallend).

Aber der Schein war gegen mich? Das iſt wahr! Das geſtehe ich ...

Rani (einfallend).

Nun ſo werden Sie auch geſtehen, daß Sie ſich unberufen in fremde Angelegenheit miſchten und daß es weder mir noch meinem Freunde ziemt ...

Schub (einfallend).

Ich weiß was Sie ſagen wollen, ich kenne Ihre lobenswerthe, zarte Scheu. Aber juſt dieſe wollte ich ſchonen; ich wollte die Wetterwolke, die Ihr Glück bedroht, leiſe vorüberleiten und, ohne Ihr Wiſſen, Sie von einem läſtigen Prätendenten befreien. Wenn Sie indeſſen, verzeihen Sie! mit etwas zu pedantiſcher Gewiſſenhaftigkeit, in mein Geheimniß eindrangen, ſo iſt das nicht meine Schuld; und ich darf wohl hoffen, daß Sie mir jetzt einigen Spielraum geſtatten werden.

Rani.

Sie verkennen mich durchaus, wenn Sie glauben ...

Schub (rasch einfallend).

Ich glaube nichts von Ihnen, mein Fräulein, was nicht mit den zartesten Grundsätzen übereinstimmte und ich werde Ihnen niemals zumuthen, davon abzuweichen. Dahingegen werden Sie auch eingestehn, daß es Handlungsweisen giebt, die man dem Manne leichter, als einem Weibe verzeiht. Was ich ohne Ihr Wissen begann, lassen Sie es mich ohne Ihr Wissen vollenden!

Nani.

Nennen Sie mich immerhin pedantisch; aber eine innere Stimme . . .

Schub (rasch einfallend).

Sie können dieser inneren Stimme nicht besser genügen, als wenn Sie nicht weiter in meine Pläne dringen und uns Männern die Sorge für Ihr Wohl überlassen.

Nani.

Nein! So gewiß auch das Glück meines Lebens . . .

Schub

(rasch einfallend zu Werner).

Aber wie? Sie lieben das Fräulein, und kommen mir nicht zu Hülfe?

Werner.

Liebe Nani! Nehmen Sie den Scherz nicht allzuernsthaft!

Schub.

Ich habe weiter nichts zu bemerken, als daß der Herr Baron von Steinsiedel eben seinen Reisewagen packen läßt und daß es dem gnädigen Fräulein nur ein einziges Wort des Verraths kostet, so wird die Post abbestellt, der Herr Baron bleiben hier und die Verlobung . . . . .

Werner (einfallend zu Nani).

Wie ich Ihnen sagte, verhalten Sie sich nur passiv!

Schub.

Ja, ignoriren Sie Alles. Lassen Sie mich mit Ihrem Freunde allein. Ich will nicht einen Schritt, ohne seine Billigung thun und Sie sollen, um Ihr Gewissen zu bewahren, über Alles in einer glücklichen Unwissenheit bleiben.

Werner.

Ja, Nani! Thun Sie das!

Nani.

Sie zwingen mich gegen mein Gefühl zu handeln. Ich gehe! — Aber unter der Bedingung, daß auch Sie, Herr Werner, sich bei diesem Handel durchaus leidend verhalten. (an der Thür zu Werner leise) Der Mensch ist mir entsetzlich zuwider!

(Ab)

Sechste Scene.

Schub. Werner.

Schub (für ſich).

Das hat Mühe gekoſtet! (zu Werner in einem etwas leichtfertigeren Tone als früher) Mein junger Freund! Sie ſind wirklich verliebt, denn Sie ermangeln Ihrer Angebeteten gegenüber aller Klugheit. Folgen Sie meinem Rath und laſſen Sie dieſe nervenſchwache Gewiſſenhaftigkeit Ihres Liebchens nicht überhand nehmen. In der Ehe verwandelt ſich die Empfindſamkeit in Tugendſtolz, und aus dieſem zähen Stoffe wird eine Pantoffelſohle geſchnitten, die auf eine ſehr unangenehme Weiſe anziehend iſt.

Werner.

Laſſen wir das! Ich bitte um Ihren Plan.

Schub.

Nach einem Plan arbeiten pedantiſche Künſtler. Ich improviſire, aber nach einer Idee. Ich will zwei Liebende glücklich machen, den Alten von einem albernen Sparren radikal heilen und, wenn ich nach Hauſe komme, einen luſtigen Streich von meiner Erfindung erzählen.

Werner.

Die Heilung des Herrn von Staberl liegt wahr-

lich auch mir am Herzen. Aber wie wollen Sie ihn zugleich dahin bringen, daß er...

Schub (einfallend).

In Ihre Heirath einwilligt? Seyn Sie ohne Sorgen! Noch weiß ich es zwar nicht; aber es fällt mir gewiß im Verlaufe des Scherzes noch etwas ein. Fürs erste muß Ihr Nebenbuhler abgereist seyn. Kurz, lassen Sie mich nur machen! Wissen Sie was? Verhalten Sie sich wie ein Mitbetrogener und lassen Sie alle unzeitige Aktivität.

Werner.

Sagen Sie mir nur...

Schub (einfallend).

Still! Er kommt!

Siebente Scene.

Die Vorigen. Staberl (im Schlafrock).

Staberl.

Mein lieber Erb-Leibwasch-Beschließer und großer Pettschaft-Verwalter Excellenz sammt einem Roßschweif! Wo bleiben Sie? Warum lassen's mich so lang in Abwesenheit?

Schub.

Ew. Nullität hatten sich bei Entwerfung des or-

ganischen Gesetzes über die Merinos-Böcke so sehr angestrengt, daß Sie einer Pause bedurften.

Staberl.

Ich hab mich keinesweges angestrengt bei dem organistischen Gesetz und in dieser Absicht verlang ich überhaupt keine Pauf', weil man mich sonst für einen Musikanten halten könntete.

Schub.

Ueberdies mußte ich wichtige Depeschen in Empfang nehmen. Es waren zwei Kabinetskuriere angelangt, Einer von den Barbaresken und Einer von der Englischen Ostindischen Kompagnie.

Staberl.

Aha, schaun's? Das hab ich gleich gesagt. Mein potentatischer Beruf verbreitet sich schon über alle Geographie bis nach Nord- und Süd-Pohlen. Nu, was bringen denn die Furiers guts Neues?

Schub

(mit Beziehung auf Werner).

Ich würde unmaßgeblich vorschlagen, die auswärtigen Angelegenheiten, als die wichtigsten, nicht öffentlich zu verhandeln.

Staberl.

Ja so, versteh schon! Das Wohl oder das Heil

des Exterieurs ist die Hauptsach, und erfordert, verlangt und begehrt, daß man verschwiegen, geheimnißvoll und decret seyn müsse. Schreiten wir also zu dem Interieur über. Ich habe mir da ein kleines Promoria, heißt eine List, gemacht von allen dem, was in denen Stücken, daß es noch fehlen thut, nitt umhin kann, alsogleich im Kontinent auf meiner Insel eingeführt werden zu müssen. (in die Liste schauend) Pakraf eins: Von den Standeserhebungen. Mein lieber groser Petschaft-Verwalter, ich verleihe Ihnen hiemit zu Ihren andern respektiven Titeln, die erbliche Eigenschaft eines patentirten Obergeneralinhabers aller Wissenschaften und Künste, mit dem ausdrücklichen Befehl, selbige auf der Insel Canastro nach meinem Willen blühen zu lassen.

Schub.

Ich danke in tiefster Ehrfurcht für diese neue Gnade und wünsche, daß der Herr General-Konsul...

Staberl (einfallend).

Schon gut! Ich glaub' Ihnen halt Alles, was Sie eben sagen wollteten... Aber lassen Sie mich erst aussprechen von wegens der Künst und Wissenschaften. Ich befehl Ihnen, die Künst und Wissenschaften blühen zu lassen, dessentwegen, weil die

gute Garnisation oder Einrichtung eines Landes heischet — verstehen Sie? — heischet! daß in demselben zwei Felder kultirt werden müssen; erstlich dasjenige, wo das Getraid' wächst und der Zucker und der Kaffee mit Obers, das Geflügel, das Wildpret, die Wolle und die Leinwand. Zweitens dasjenige Feld, welches die gelehrten Leut hervorbringen thut. Zum Beispiel: den berühmten englischen Gastronom Herschel, den bekannten Mediziner, der die gewisse Venus ausgehauen hat, die Leiden des jungen Werthers, das Conservations-Lexicon, das Donauweiberl und überhaupt Concert, Bäll' und Maskeraden. Denn ein großer Staatsmann muß hauptsächlich sorgen, daß die Leut, die nicks zu thun haben, doch was zu thun haben.

Schub.

Ich werde mich stets beüreben...

Staberl (einfallend).

Keine Unterbrechung! Das bitt' i mir aus! — Jetzt zu Ihnen, Herr Ex-Buchhalter! — Ex kommt nämlich her von dem lateinischen Hülfswort: essen, und heißt gewesen. — Also Herr gewesener Buchhalter! Weil Sie sich immer wie ein braver Mann und ein gescheidtes Kind gemacht haben, so will ich Sie hiermit zu der Würde eines unwirklichen Geheimderaths erhoben und ernennt wissen.

Schub
(nach einer kleinen Pause, während welcher Werner seine Verlegenheit ausdrückte).

Nun! Herr Geheimderath! Werden Sie denn nicht wenigstens Ihren gehorsamsten Dank abstatten?

Werner.

Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich im Stande wäre, Sie bei Gelegenheit mit meinem geringen Rath unterstützen zu können.

Staberl.

Was, rathen wollen' S'? Das bitt i mir aus! So ist's nitt gemeint. I hab' hier (auf die Liste zeigend) noch sechs und siebenzig Geheimdräth kreditirt; wenn die alle rathen wollieten, so wüßt man halt gar nitt mehr, was man zu thun und zu lassen hätt und am Ende geschehete gar nix. Seyn Sie demnach mit Ihrer Würde zufrieden, und schlagen Sie sich alle Gedanken aus dem Kopf! — (in die Liste schauend) Pakraf zwei: Von der Zeitung. Es soll aus meiner Insel dreimal des Tags eine Zeitung herauskommen. Die Frühstückszeitung, das Dinerlätterl und die Nachtlamp. Morgen fruh soll der Anfang mit dem Druck begonnen werden.

Schub.

Erlauben Nullität, sie ist ja noch nicht geschrieben!

Staberl.

Sie braucht auch nitt geschrieben zu seyn; sie soll ja nur gedruckt werden. Haben Sie denn noch nicks gehört von der neuen Erfindung, daß man jetzt die Zeitungen mit nix weiter als mit Dampf macht, so daß man da gar keine Menschenseele zu nöthig hat.

Schub.

Aber was sollen wir denn in die Zeitung hineinsetzen?

Staberl.

Erstlich! was in den andern schon bereits stehn thut; zweitens! von meiner G'sundheit; drittens! wie ich mich befind'; viertens! wie ich geschlafen hab; fünftens! was Alles zu sehn ist; sechstens! was wir für Wetter gehabt haben, hatten und bekommen thun werden; siebentens! krimunalische Mordgeschichten und achtens! hauptsächlich von den ausländischen delikaten Eßwaaren, die so eben frisch angelangt sind (wenn's auch nitt wahr ist).

Schub.

Da wird es uns freilich an Stoff nicht fehlen.

Staberl

(in die Liste schauend).

Pakraf drei: Von der Errichtung eines einzuführenden generalkonsulistischen Wappens. Solches

Wappen soll gemahlt seyn aus einem großen steinern Felsen im Meere bestehend, welcher [illegible] Felsen sich beziehen soll und muß auf die unbewegliche Festigkeit meines regierenden Karakters. Auch soll dieser Felsen rund herum bei Tag und bei Nacht mit Parapluies umgeben seyn, zur Abwendung der Sonn' und der Gestirne. Denn ich allein will das Gestirn seyn oder das Schicksal meiner Insel und ich allein die Sonn', deren schimmernder Schimmer mit strahlender Dämmerung der Finsterniß in das Dunkel...

Achte Scene.

Die Vorigen. Kitty ein Papier in der Hand.

Kitty (rasch einfallend).

Ihr Gnaden, ich soll Ihnen hier...

Staberl (einfallend).

Bscht! Kitty! Wie heiß' i?

Kitty.

Ach ich kann so ausländ'sche Wort ja nicht behalten.

Staberl.

Dieweil die Null ein Zirkel ist und der Zirkel das Zeichen der Unendlichkeit, so heiß i von wegens

meiner großen Unendlichkeit: Ihro Nullität. Ist sag, was willst Du von meiner Nullität?

Kitty.

Ich soll Ihnen da das Papier von der Frau Nudeltät bringen und sie wird selbst gleich raufkommen. (während Staberl das Papier öffnet, leise zu Werner) Sie möchten doch gleich zu Fräulein Nani 'nab kommen.

Werner (leise).

Sogleich! (Er will geh'n.)

Staberl.

Wo will man ohne meine Erlaubniß hin? Man bleibe!

Schub (leise zu Staberl).

Es ist gut, wenn er geht. Wir haben ja die geheimen auswärtigen Geschäfte zu verhandeln.

Staberl (zu Werner).

Gehen Sie jetzt! Aber zu gleicher Zeit gehen Sie nicht, wenn ich nicht gehen heiße.

Werner
(mit einer Verbeugung ab).

Kitty (will gehn).

Staberl.

Kitty! liebe Kitty! (kneipt ihr die Backen) Kleine Hex! Du bist heute wieder so neckisch, so interes-

sant, so preiswürdig! (will sie kassen) und ich fühle mich so herablassend.....

Kitty (sich loswindend).

Bedenken Ew. Nuditär, daß wir nitt allein sind!

Staberl.

Das thut nix Schätzerl! Der Herr da nimmt's nitt in übel. Er kennt die Welt und weiß, daß große Männer auch große Schwächen haben. Nitt wahr Herr Siegelverwalter? Du schaust halt wieder aus wie eine gewachsene Griechin. Spreitz Dich doch nitt so (er küßt sie).

Neunte Scene.

Die Vorigen. Frau v. Staberl, einen Portierstab mit großem silbernen Knauf in der Hand.

Kitty (läuft ab).

Frau v. Staberl

(läuft ihr mit dem Stock drohend nach und ruft zur Thür hinaus).

Wart nur! wir kommen noch zusammen, wir zwei! (zu Staberl) Das gefällt mir nitt übel. Ich bin in der Meinung, mein Herr sitzt mitten in der Regierung drin; ich bin sogar so dumm und hab noch ein rechtes Mitleiden mit ihm. Und derweil

ist er kreuzlustig und scharmirt mit dem Stubenmädel. Du bist und bleibst doch das liederlichste Tuch in ganz Wien.

Staberl.

Ich bitt' Euer Liebden, nitt zu vergessen, daß wir anitzt in Hamburg sind. (feierlich) Ich verehre die schöne Weiblichkeit in jeder Gestalt, sie mag hoch oder niedrig seyn! sie wohne im vierten Stock oder sey ein Kellermädchen!

Frau v. Staberl.

Du bist ein Hans Dampf!

Staberl.

Mäßige die Stimm' deines Tons, und bedenke die Atmosphäre unseres neuen Standes. Was bringt mir dieses Papier hier? Und was bedeutet dieser gewaltige Stock in deinen erhabenen Händen?

Frau v. Staberl.

Das ist der Stab von dem dicken Potier, von dem ich dir schon gesagt hab. Ich hab ihn um hundert Mark gekauft; das Silber dran ist halt nitt mal bezahlt.

Staberl (pathetisch).

Können denn Eure Liebden Ihre tandlerischen Leidenschaften gar nicht zu unterdrücken im Stande

seyn? O pfui!! pfui, meine Gemahlin! Erhaben und edel; und Schacher und Trödel!! Reimt sich das?

Frau v. Staberl.

Bei mir heißt's: das Eine thun, und das Andre halt nitt lassen. Es wär ja möglich, daß wir von unserm hohen Stand wieder 'nab steigen müßten.

Staberl.

Hinabsteigen? Hahaha! Du machst mich lachen! Ich, hinabsteigen? Hahaha! Hinabsteigen, ich? Hast Du mich schon hinabsteigen gesehn?

Frau v. Staberl.

O ja erst vor 'ner Stund', unter den Tisch, wie der Polizeidiener ...

Staberl (einfallend).

Das war Politik. Doch was versteht ein Weib von Politik? Bitt' mir 'nen andern Diskurs aus! Was enthält dieses Papier hier? (es besehend) Ich will nitt hoffen, daß es wieder eine Auktionsanzeige betreffend sey!

Frau v. Staberl.

Wo haben der Herr General-Konsul denn wieder Dero ungeschickten Augen? Das sieht doch ein Schulenbub gleich, daß es ein Kaufbrief ist.

Staberl (neugierig).

Haſt was kauft Schätzerl? Was denn?

Frau v. Staberl.

Frag nur nitt ſo patſchet! Iſt nitt jetzt für Fürſtensleut', wie wir, 's Haus hier und der Garten zu winzig? Muß ich nitt Alles größer einrichten?

Staberl.

Schau! da haſt Du recht! mein mon plaisir muß all' z' größer werden; denn wozu hätt' ich denn ſonſt meinen hohen Stand, wenn ich nix davon hätt?

Frau v. Staberl.

Drum! Alſo hab ich hier nebenan den Stall ſamt Impertinenzen gekauft, der an unſere Hinterſtub ſtoßt, den laſſ' ich ganz neu austapezeriren. Das ſoll der Conzertſaal ſeyn. Aus dem Hof wird ein Park gemacht, der Ententeich mit dem Taubenſchlag in der Mitten das giebt eine ſchöne Inſel. Laſſen der Herr General-Konſul nur den Kaufbrief in der Kanzlei abſchreiben und bringen mir hernach denſelbigen. Ich muß jetzt nothwendig in die Stadt.

Staberl.

Apropos von Stadt! Die Verlobung meiner Tochter hat halt nitt ſtatt. Demnach haben meine er-

habene Gemahlin doch wohl verfügt, daß die Gäste für heut z' Nacht abbeſtellt worden ſeyn?

Frau v. Staberl.

Biſt geſcheidt? Das Eſſen iſt ſchon gericht't und muß geſſen wer'n. Und wenn's halt keine Verlobung nitt giebt, ſo ſollen ſich die Leit zum wenigſten über unſere fürſtliche Standesvermehrung ärgern.

Staberl.

Dieſer Stolz geziemt uns! Du haſt recht Gemahlin! Wenn ſich das Verdienſt durch eigne Meriten in die Höh hinaufſchwingt, ſo hat auch der gemeinſte Menſch das Recht, ſeine Geburt als etwas Großes zu verehren und hochzuachten. (ſich ſtreckend) Ich werde es unſern Gäſten heut z' Nacht zeigen, daß ich eben ſo erhaben bin, als mein Schickſal!

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Arminius.

Arminius.

Mutter! die Kaleſche ſteht vor der Thür, der Kutſcher will nicht länger warten.

Frau v. Staberl.

Gleich, gleich! Da Staberl, verwahr mir einſtweilen den Stock. Ich muß zu der Scharmant-Mod

fahren, daß ich heut z'Nacht aach ſtandesmäßig ausſchau. Ich laß mich in ihrer Butike gleich ankleiden und koffiren. (zu Arminius) Willſt Du mit Armerl?

Arminius.

Nein Mutter. Ich muß heute noch die allgemeine Weltgeſchichte ſtudiren; und vielleicht braucht mich auch der Vater in Regierungsgeſchäften.

Staberl.

Frau Gemahlin! Ich biete Ihnen meinen Arm an und werde mir die Freiheit nehmen, Sie die Treppe, bis zur Ernennung eines Kammerherrn hinunter an den Wagen zu transportiren. Herr Großer Pettſchaft-Verwalter (Er führt ſie ab) ich bin alsbald wieder bei Ihnen.

Eilfte Scene.

Schub. Arminius.

Schub.

Alſo die allgemeine Weltgeſchichte ſtudirſt Du, mein Sohn?

Arminius.

Ich bin nicht Ihr Sohn und bin nicht Ihr Du. Ich bin ein Prinz und werde es meinem Vater ſagen, daß er Sie einſtecken läßt.

Schub (für ſich).

Die Range kann ich brauchen!

Arminius.

Was ſagen Sie da vom Range!

Schub.

Darf ich Ihrem prinzlichen Range einige Bonbons offeriren? Alſo die allgemeine Weltgeſchichte ſtudiren Sie?

Arminius.

Freilich! Ich weiß ſchon Alles! Sie können mich examiniren.

Schub (für ſich).

Das möchte mir ſchwer werden.

Arminius.

Na! fragen Sie mich einmal!

Schub

(ein wenig verlegen, doch gleich ſich wieder faſſend).

Wie hieß .... Alexander des Großen ſeine Amme?

Arminius

(ſchweigt kindiſch verlegen).

Schub.

Nun meinetwegen! etwas Anderes! wer war der Deutſche, der zuerſt eine Fahne trug?

Arminius (schweigt verlegen).

Schub.

Auch das nicht? — Nun so will ich Sie 'mal prüfen, ob Sie zur Politik Talent haben. Der Herr Buchhalter ist nämlich ein Staatsverräther. Passen Sie also heimlich auf und geben Sie mir Nachricht von jedem Schritt, den er thut.

Arminius.

O das kann ich prächtig! Ich muß so immer der Mutter sagen, wenn der Papa mit der Kitty schwatzt. Lassen Sie mich nur machen!

Schub.

Still jetzt, Prinzchen! Ich höre Ihren Vater.

Zwölfte Scene.

Die Vorigen. Staberl.

Staberl

(eintretend pathetisch zu sich selbst).

Sie ist fort! Und die theure Hälfte meiner häuslichen Glückseligkeit stört mich nicht mehr in den Stunden, die der Menschheit gewidmet sind, mit jenen zanksüchtigen Vorwürfen, welche, obschon ... Herr großer Pettschaft-Verwalter, verzeihen Sie! die Gedanken meiner Zerstreutheit, oder vielmehr die Destruktion meiner Gedanken rissen mich ...

Doch genug! Sie waren mit meinem Sohn allein. Wie finden Sie seine Kapasteten?

Schub.

Ich bewundre in ihm die Größe unseres Jahrhunderts. Er urtheilt, trotz seiner kindischen Jugend, über die zweifelhaftesten Probleme der Regierungskunst mit einer Absprechungsgabe! (leise) welche die Ruthe verdient.

Staberl.

Daran erkenn' ich mein Blut! mein selbsteigenes Blut! O meine Gemahlin, ich wußt es gleich, daß Du eine alte, tugendhafte Matrone bist, obschon mein Lord immer behauptete, daß der Schnee selbst der Verläumdung nitt entgehn könntete.

Arminius.

Vater, hast Du denn Deinen Völkern schon eine englische carta magna gegeben?

Staberl.

Noch nitt; mein Herzblättrl. Aber wenn Du meinst, so will ich gleich eine carta magica erscheinen lassen thun; wenn ich nur wüßt', was man hineinsetzt?

Arminius.

Alles was für ein Volk gut ist.

Staberl.

Woher weiß man aber das?

Arminius.

Eben durch das Volk.

Staberl.

Das Volk iſt dumm.

Arminius.

Nein Vater! Es iſt nicht dumm.

Staberl.

Und ich ſag', 's Volk iſt dumm! Das muß ich am beſten wiſſen!

Schub.

Laſſen wir dieſe Nebendinge! Wichtigere Geſchäfte harren unſerer! — Die Barbaresken-Mächte wünſchen mit Dero Inſel einen Frieden zu ſchließen; ihr Geſandter wird jede Stunde erwartet. Dagegen iſt bereits ein Agent von der Engliſchen Oſtindiſchen Kompagnie eingetroffen, der uns bewegen ſoll, den Krieg mit aller Macht fortzuführen.

Staberl.

Das wär der Teufel! Vom Krieg will ich gar nicks ſehn und hören! Schauens. Ich hab jetzt meine Sach ein wenig in Schwung gebracht durch meine raſtloſen Fineſſen einer abſonderlichen Geſchicklich-

keit. Ich möcht alſo halt Ruh haben und die Tage meiner Abende in patrimonialiſcher Einfältigkeit dahinbringen laſſen. Was kommt denn auch heraus bei dem Krieg? Auf die Letzt muß man ja doch wieder Frieden machen. Bleiben wir lieber gleich wie wir ſind. O wenn ich die Leut nur alle ſo ſanft machen könnt', wie ich Einer bin, ſo würd' wegens meiner kein Menſch mehr dem Rachen des Todes anheimfallen!

Schub.

Ein edler Wunſch, ganz eines großen Herzens würdig. Aber was den Frieden mit den Barbaresken betrift, ſo dächte ich doch, wir ſollten zu gleicher Zeit einige kriegeriſche Demonſtrationen machen. Das wird ſo viel nicht koſten. Mit wenigen Tauſend Thalern, die mir Ew. Nullität anzuweiſen geruhen...

Staberl (einfallend heroiſch).

Ich will das Blut ſchonen! und — meinen Beutel! (wieder gemein) Saperment! Da fällt mir gerade die Hauptſach' ein: Ich regier' Land und Leut' und hab' keinen Kreuzer Geld davon!

Schub.

Das geſchieht nach den neueſten Grundſätzen.

Staberl.

Nicks Grundſätze! nix neu! Ich will was davon haben. Was bekomm' ich denn für meine Müh?

Schub.

Wir glaubten, Ew. Nullität würden der Ehre wegen eine so eminente Stelle umsonst übernehmen.

Staberl.

Haben's geglaubt? Das war ein einfältiger Glauben! Haben's denn gar kein Geld mitgebracht?

Schub.

Kein baares Geld, wohl aber Effekten. Hier sind fürs erste Zwanzig Tausend Mark Wechsel...

Staberl (nimmt sie ihm fort).

Nur her damit!

Schub.

Ich erwarte mit jeder Post eine Sendung Goldstaub. Indessen bitte ich Sie, mir einstweilen nur einige Tausend Thaler baar anzuweisen, um die Kriegsrüstungen...

Staberl (einfallend).

Nix da von Krieg! Ich habe Ihnen schon einmal gsagt, ich will weder Blut noch meinen Beutel verschütten.

Schub (für sich).

Der Kerl ist verflucht zähe!

Dreizehnte Scene.

Die Vorigen. Kitty.

Kitty.

Es ist draußen ein Offizier, der Sie sprechen will. Er sagt, er sey der Kapitän von der Indischen Kompagnie.

Schub.

Das ist der Agent! Er mag kommen! (heimlich zu Arminius) Gehen Sie jetzt und passen Sie auf den Buchhalter.

Arminius (hüpft ab).

Kitty (ab).

Staberl.

Ja aber Herr Pettschaft-Verwalter! Bitt gar schön! Wir haben's ja noch nix delabrirt mit einander. Was soll ich ihm denn sagen, sagen's?

Schub.

Das wird sich finden. Fürs erste halten Sie sich an Formalitäten. Da kommt er schon.

Vierzehnte Scene.

Die Vorigen. Dietrich, als Schiffskapitän.

Dietrich.

(Er tritt stumm und feierlich dicht vor Staberl hin.)

Staberl (für ſich).

Der verfluchte Kerl! Er redt gar nicks (laut und verlegen). Comment vous portez vous anglais Monsieur touchour sur deux pieds? ici envoyé la compagnie d'Ostinde? (für ſich) Main! Iſt der Engländer denn ſtumm? (laut) Venir de London avec un battement sur la mer de France? (Er trocknet ſich die Stirn).

Dietrich.

Godd demm! Ich kann das Franſche nicht leiden! Spiken wir lieber dutſch!

Staberl (für ſich).

Haha! Der kann nicht franzöſiſch! (laut und anmaſſend) Das iſt ſehr ſchlimm, daß Sie nicht franzöſiſch reden von wegens der Etiquetten der Staatintereſſen und von wegens, daß man auf franzöſiſch ſeine Fineſſen beſſer expermentiren kann. (für ſich) Nun will ich mal recht drauf losparliren! (laut) Avez vous besoin de Parapluie? Achetez Monsieur! Va-t-en grosse-bête! Courage! aucontraire guerre la paix! Donnez moi un ver de vin? quel heure est-il? onze et demi. Allez au diable! Gelt? das heiß ich parliren! Das hab' ich Alles in Paris profitirt; ich hab da ſo gut mein Geld verzehrt, wie ein Andrer. Ma foi! j'étais aussi un ane à Paris. Aber wie Sie halt meinen, ich kann auch deutſch reden, wenn Sie's partout wollen. Alſo Sie ſind der Agent von der Oſtindiſchen Kompanie? Nitt wahr?

Dietrich.

Yes mylord. How do you do?

Staberl.

Auf Du und Du? Nein mein Herr! Eine solche Vertraulichkeit erlaubt mir die Geringschätzung meines Standes nicht. Man wisse, daß ich ein ehrwürdiges Haupt sey!

Dietrich.

It is not to see.

Staberl.

Nun da Sie wieder Sie sagen, so ist's mir eine Ehr, Sie bei mir zu sehen. Was Sie wollen, weiß ich schon; was ich will, wissen Sie auch. Warum sollen wir einander plagen? Sprechen wir lieber von angenehmen Gegenständen. Tanzen'S gern? Es wird heut z'Nacht bei mir getanzt.

Dietrich.

Goddam! Sie gefallen mir! Die Geschäfte können die Subalternen verrichten. Mir ist's nur um mein Präsent zu thun. Ich habe da Ihrem Minister eine Tabatiere, zwölf Tausend Gulden an Werth, überreicht. Ich aber mache mir nichts aus Bijouterieen.

Staberl (freudig).

Da haben'S ganz recht!!

Dietrich.

Man verliert zu viel beim Verkauf. Ich hoffe daher, daß Sie mir Zwölftausend Gulden baar Geld geben werden.

Staberl (erschrocken).

Baar Geld? Das wär gar gegen allen Anstand. (Er lacht.)

Dietrich.

Ganz im Gegentheil. Nichts ist unanständiger, als kein baar Geld.

Staberl.

Mein Pettschaftverwalter bekommt das Präsent, und ich soll das Gegenpräsent bezahlen? Das ist eine dumme Einrichtung!!

Dietrich.

Und doch findet sie statt. Eben darin besteht die Klugheit.

Staberl (heimlich zu Schub).

Sagen'S! Muß ich ihm denn wirklich etwas verehren?

Schub.

Allerdings! Und das von Rechtswegen.

Staberl.

Von Rechtswegen könnt' ich ihm freilich was geben, aber von Staberls wegen geb' ich ihm nicks!

Schub.

Darin kann kein Kabinett ausweichen.

Dietrich

(auf den Portierstab zeigend).

Ist das Silber?

Staberl.

Das will ich glauben! und vom allerbesten noch dazu.

Dietrich (nimmt den Stab).

Nun so werd' ich mir denselben provisorisch ausbitten.

Staberl

(will ihm den Stab wieder nehmen).

Halten'S! Das ist keine Proportion, eine solche Kleinigkeit gegen eine Tabaksiere von 12000 Gulden!

Dietrich

(ihm den Stab entwindend).

Es ist mir nur um die Ehre und das Andenken!

Staberl.

Der Stock gehört aber meiner Frau. Sie sollen Morgen 'was von Brillianten kriegen.

Dietrich.

Ich bin für heute mit diesem Präsent zufrieden. Mon affaire est faite.

Staberl.

Die Affär iſt fett. Glaubs halt. Aber nitt für mich. I hab gar nix davon gehabt. (er greift nach dem Stab).

Dietrich

(ſich zur Thür zurückziehend).

Das Völkerrecht ſpricht mir dieſen Stab zu; und ich ſage meinen gehorſamſten Dank dafür!

Staberl

(ihm nachgehend und nach dem Stab faſſend).

Und i thu mich gehorſamſt für das Völkerrecht bedanken!

Dietrich

(mit dem Stab parirend).

O, das iſt gar nicht nöthig! Sie ſind gar zu gütig!

Staberl.

Wo wollens denn hin?

Dietrich.

Sie haben mich zum Tanz geladen; Ich gehe mich zu kleiden.

Schub.

Aber Herr Agent! — Herr Agent!

Dietrich.

Goddam! Sie haben eine Tabatiere für Zwölf-

tausend Gulden von mir bekommen und gönnen mir nicht einmal diesen elenden Prügel?

Staberl (auf ihn losgehend).

Machen'S mich nitt rabiat!

Dietrich.

Sie wollen mir das Geleit geben? Unmöglich! Das kann ich nicht annehmen. Ich bin der Ehre nicht würdig (er schlüpft zur Thür hinaus und hält sie hinter sich zu).

Staberl

(an die Thür rüttelnd).

Nein! Hören'S! Sie! Das geht halt nitt! Der Stock gehört meiner Frau! So lassens doch los. (Die Thür springt plötzlich auf und Staberle eilt stolpernd hinaus.) Herr Agent! Herr Agent! (Ab)

Fünfzehnte Scene.

Schub (allein)

(der vorher Verlegenheit und Aerger ausdrückte).

Ein miserabler Kerl der Dietrich! Er kann den ordinären Dieb nicht einen Augenblick verläugnen! Die Bestie zerstört mir meinen ganzen Operationsplan. Ich muß nur nach, daß das Haus nicht in Aufruhr kommt! (Eilig ab.)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Ein anderes Zimmer in Staberls Hause. Zwei oder drei Thüren. An jeder Seite des Vorgrundes ein Schreibtisch mit dem Nöthigen und mit Decken, die bis zum Boden reichen. Kurze Dekoration.

Erste Scene.

Arminius unter dem einen Tisch so verborgen, daß man ihn während dieser Scene durchaus nicht gewahr wird. Nani an dem andern Tische, den Kopf auf die Hand stützend und schmollend. Werner einen Gang durch das Zimmer machend.

Werner (vor Nani hintretend).

Aber liebe, gute Nani! Warum schmollen? — Wenn wir nicht einig sind, so reden Sie! Geben Sie mir Ihre Gründe an! Sie wissen, daß mich nichts so in Verlegenheit, so außer aller Fassung bringt, als wenn Sie schweigen.

Nani.

Ich habe Ihnen meine Meinung schon gesagt.

Werner.

Aber nicht Ihre Gründe.

Nani.

Auch meine Gründe.

Werner.

Die auf einem dunkeln Gefühle, auf einer Antipathie gegen einen Menschen beruhen, der durch einen unschuldigen Scherz unser Glück . . .

Nani (einfallend).

So? Einen unschuldigen Scherz nennen Sie das? Und ich soll es wohl ruhig mit ansehen, wenn mein Vater diesen Abend vor einer großen gebetenen Gesellschaft seine Schwachheit zur Schau trägt?

Werner.

Der Herr van der Gör hat mir aber heilig versprochen, daß sich vorher noch Alles zu unserer höchsten Zufriedenheit auflösen soll.

Nani.

Sag' er, was er wolle! Der Mensch ist mir zuwider, er ist gefährlich! Wir haben nicht recht gethan! Und ich werd' es mir nie vergeben, daß ich mich habe beschwatzen lassen.

Werner (beruhigend).

Liebe Nani!

Nani.

Wenn nur die Mutter schon zurück wäre!

Werner.

Beruhigen Sie sich nur eine einzige Stunde!

Nani.

Nein, nicht eine Minute! Wollen Sie nicht zur Stadt, so muß ich hin und der Mutter Alles entdecken.

Werner.

Bedenken Sie, daß wir Mitschuldige sind.

Nani.

Um so mehr ziemt uns reuige Offenheit. Wenigstens soll man uns nicht für Mitschuldige der Gaunerstreiche halten, die hier im Werke sind.

Werner.

Sie glauben noch immer ....

Nani (einfallend).

Und Sie zweifeln noch immer, nachdem der Eine der Betrüger sich den kostbaren Stab schenken ließ und damit fort eilte?

Werner.

Das war ja nur ein Scherz! Der Stab ist wieder zurückgegeben und steht oben im Wohnzimmer.

Nani.

Haben Sie das gesehn?

Werner (überrascht).

Nein, aber der Herr van der Gör sagte ....

Nani (einfallend).

Nun, so sehn Sie nach, um ihn nicht zu finden; Kitty sah' es, wie der Gauner mit dem Stab davon ging.

Werner.

Gut ich gehe. Und wenn Kitty wahr gesprochen, so eil ich augenblicks in die Stadt, um zu veranstalten, daß man dem Herrn Gesandten die Maske abzieht.

Nani.

Kommen Sie nur! Sie sollen sich überzeugen!

Werner.

Dann soll das Reich der Insel Canastro mit Schrecken untergehen. (Beide ab.)

Zweite Scene.

Arminus kriecht hervor. Später Schub.

So, Mamsell Nani! Nun wollen wir doch 'mal sehn, wer dem Andern mehr Verdruß machen kann, Du oder ich! Das muß ich auf der Stelle erzählen!

(Er will abgehen.)

Schub (tritt ihm entgegen).

Halt, junger Herr! Wohin so eilig?

Arminius.

Zu Ihnen! Hören Sie nur! Da unter dem Tisch hab' ich gesessen. Und der Herr Buchhalter und die Nani; das hätten Sie sehen sollen, wie die sich geherzt haben! Und dann hat Sie gesagt: das Reich sollte untergehen; und dann sagte Er: er wollte eine Revolution anstellen, und sich zum General-Konsul machen, und Sie und mein Vater sollen auf die Festung kommen.

Schub.

Haben Sie auch recht gehört?

Arminius.

Sie können's mir gewiß glauben. Ich lüge diesmal nicht! Sie wollen miteinander heimlich in die Stadt.

Schub (für sich).

Alle Teufel! Das ist bedenklich.

Arminius (für sich).

Die werden schön ankommen!!

Schub (für sich).

Dem Ding muß ich auf den Grund kommen! Ich will sogleich . . .

(Er will abgehen, Staberl tritt ihm entgegen.)

Verflucht!

Dritte Scene.

Die Vorigen. Staberl im Schlafrock.

Staberl.

Herr Obergeneralinhaber aller Künst' und Wissenschaften! Wo wollen S bin?

Schub.

Erlauben Sie mir nur einen Augenblick.

Staberl

(ihm den Ausgang versperrend).

Es ist mir unmöglich Ihnen diese Gestattung jetzt angedeihen zu lassen. Kommen S nur mit zurück! So! Stellen Sie sich dorthin; und ich hier!

Schub (für sich).

Ich stehe wie auf Nadeln!

Staberl.

Jtzt wollen wir, in einer Konfrenz, mitsammen Rath schlagen! — Ich fühle nehmlich eine so grausame Menge Gedanken in meinem Kopf und habe eine so gute Laune in meinem Busen, daß ich mich entschlossen hab' wieder einige neue Gesetze zu machen.

Schub.

Ew. Nullität haben ja deren schon heute drei gegeben; und drei Gesetze jeden Tag, mein ich, sey

genug! Sie müssen doch Ihrer Posterität auch etwas zu thun übrig lassen.

Staberl (hellauflachend).

Meine Posterität? Wie denn das?

Schub.

Ich meine Dero Nachkommenschaft.

Staberl.

Nicks da! meine Nachkommenschaft hat mir auch nicks hinterlassen.

Schub.

Ueberdies ist jetzt zu Gesetzentwürfen wahrlich keine Zeit. Sie wissen, daß wir jeden Augenblick den Mirza Kapitschi Paschi, oder den Großmantelträger der Barbaresken erwarten. Erlauben Ihro Nullität, daß ich zu seinem feierlichen Empfange die nöthigen Befehle gebe. (Er will gehen.)

Staberl.

Bleiben'S' nur! Ist halt Alles schon geschegen.

Schub (für sich).

Der Kerl ist des Teufels!

Staberl.

Sie werden sich wundern, wie's droben bei mir ausschaut. Den großen Sonnenparapluie, der im Garten steht, den hab' i 'nauf ins Tanzzimmer

geſchafft; hab meiner Frau ihren groſsen Lehnſeſſel drunter blaſſirt, hab' alle Brenn-Memorialien im ganzen Haus zur Erleuchtung verſammelt und dero-maſsen iſt es alſo keinem Zweifel unterwürfig, daſs ich dem Geſandten von den Arabesken die Gravität meiner konſuliſtiſchen Würde gehörig einflöſsen werde.

Schub (für ſich).

Wo bleibt er nur? Der verdammte Weiſsgerber! Wenn der mich hier nicht losreiſst, ſo ſind wir verrathen.

Staberl.

Was ſagen'S da von rathen?

Schub.

Ich meine, daſs Sie ſich meiner jetzt entrathen können und mir daher erlauben werden . . . .

(Er will fort.).

Staberl

(ihm den Weg verſperrend).

Nix da! Man bleibt! Ich befehl's! Wir wollen mitſamen die Friedensſtiplation punktiren. Ich muſs diesmal zubereitet und präparat ſeyn, damit der Arabeskeſche Geſandte meine Geiſtesgegenwart anſtaunen thue. — Was ſtampfen'S mit dem Fuſs? Es wird halt einmal nix aus dem Krieg! I bitt' mir ein Fried aus! Komen'S' her! Wir wollen das Troktodel gleich aufſetzen.

Schub.

Aber Ihro Nullität ....

Staberl (einfallend).

Halt! Da fallt mir ein antiquitätiſcher Gedanken ein! — I hab mal gehört, daß der römiſche Kaiſer, Namens Pitagohres der vielgeliebte, ſechs und dreißig Schriften zu gleicher Zeit diktirt hat. I will's 'mal profeſſoriſch-momentaliſch mit zwei probiren. Komm her Arminius! So freſſ doch nitt den ganzen Taq Zukerl! Du verderbſt Dir die Zähn'! Da ſetzt Dich hin, Du ſollſt ſchreiben. (Er ſetzt ihn auf den Stuhl an einen der Schreibtiſche.)

Schub (indeſſen für ſich).

So giebts doch endlich etwas zu unterzeichnen (er nimmt ein Papier aus der Taſche und ſteckt es in den Buſen) und ich kann die hier in petto habende Anweiſung auf tauſend Dukaten unterſchieben.

Staberl (zu Schub).

Und Sie Herr Siegelverwalter ſetzen ſich dahin.

Schub

(ſetzt ſich an den andern Schreibtiſch).

Zu Befehl!

Staberl.

Ich will zu gleicher Zeit den Friedenstroktot mit den Arabesken diktiren (er nimmt ein Papier aus der Taſche) und zu gleicher Zeit auch hier den Kaufbrief

über den Stall, den meine Frau, als einem Konzertsaal und zu einem englischen Garten gekauft hat.

Schub.

Welch ein Genie!

Staberl (zu Schub, stolz).

Sie bewundern mich? O ja! Es ist keine Kleinigkeit; aber Sie müssen auch wissen, in meinem Haupte hier ist viel Platz. I pfleg all'z' zu sagen: Man muß Alles ganz thun, ein halber Gelehrter kommt mir vor, wie 'ne Dampfnudel, die nitt ganz aufgangen ist. Drum hab' ich mich auch immer bestrebt doppelt zu seyn. Itzt die Feder gespitzt Herr Siegelverwalter! Arminius bist in Positur? Aufgepaßt! und daß mir Keiner schreibt, was der Andre schreiben soll, wenn ich zu gleicher Zeit Beiden diktir'! (diktirend und Schub ansehend) Ueberschrift! (Arminius ansehend) Ueberschrift! (läuft zu ihm hin) O dummer Bub! Das brauchst nitt zu schreiben! (stellt sich wieder zwischen Beide. Schub ansehend) Interpunktation eines ewig zu schließenden Friedens, (zu Arminius) Betreffend einen Stall, (zu Schub) worein ich und die Arabesken, (zu Arminius) sammt Vieh mit Impertinenzien (zu Schub) einstimmig willigen. — Was haben Sie?

Schub.

Punktation eines ewig zu schließenden Friedens,

worein ich und die hohen Abarekken einſtimmig willigen.

Staberl.

Gut! — (zu Arminius) Was haſt Du?

Arminius.

Betreffend einen Stall ſammt Vieh mit gehörigen Impertinenzien.

Staberl.

Gut! Weiter! (zu Schub) Artikel Eins! (zu Arminius) Die Eheleute Pumpendorf (zu Schub) Ich und meine Freunde die Piraten ſind willens, (zu Arminius) ſind ſchuldenhalber gezwungen (zu Schub) unſere feindlich ausgebrochenen Mißverſtände (zu Arminius) Liegenſchaft, Horn- und Federvieh (zu Schub) einzuſtellen und uns gegenſeitig zu verſöhnen (zu Arminius) loszuſchlagen an — Nota bene hier läßt Du zwölf Zeilen Platz.

Arminius.

Ich weiß ſchon: für das Vieh'.

Staberl.

Nein, für mich und meine Titulaturen. Weiter! (zu Schub) Es wird daher zwiſchen beiden hohen Kontraventen immer und ewig Friede geſchloſſen. (zu Arminius) Der verabredete Preis für Alles mitſammen iſt 600 Mark klingende Münze.

Arminius.

Klingende Münze!

Staberl (zu Schub).

Zu diesem fortwärendem Zwecke wurden ernannt folgende Bevollmächtigte: (zu Arminius) Verzeichniß des im Handel begriffenen Viehes: (zu Schub) Von Seiten meiner: mein Pettschaftverwalter und General-Inhaber aller Künst' und Wissenschaften; (zu Arminius) Ein Ochs von ausnehmender Gröss, der allenthalben seines Gleichen sucht; (zu Schub) sodann ein noch zu bestimmender Attaché. (zu Arminius) der Schooßhund der Frau Verkäuferin, er apportirt und geht ins Wasser; (zu Schub) Von Seiten der hohen Piraten: ein Pitschi Patschi mit vier Roßschweif samt Gefolge. (zu Arminius) ein Truthahn, sechs Perlhüner und ein Taubenschlag.

Arminius.

Taubenschlag.

Staberl (Schub anstehend).

Artikel Zwei! — (schnell und schneller) Wir wollen, haben gewollt, beschließen, haben beschlossen, verfügen, haben verfügt, genehmigen, haben genehmigt, gewollt, beschlossen, bewilligt und vollzogen . . . .

Schub.

Ich kann nicht mehr nachkommen! Die Ideen

folgen bei Ihrer Nullität mit so reißender Geschwindigkeit, daß der erste Geschwindschreiber in der Welt nicht im Stande wäre, mit diesem Reichthume von sublimen Gedanken gleichen Schritt zu halten. Auch ist, glaube ich, so ziemlich Alles erschöpft, bis auf die Separat-Artikel.

Staberl.

Meiner Treu! Das hätt i bald vergessen! Ja die Desparat-Artikel seynd die Hauptsach. Aber was setzen wir gleich drein hinein?

Schub.

Was so eigentlich Niemand wissen soll, und was dem Ganzen gewöhnlich eine ganz andre Bedeutung giebt.

Staberl.

Hören'S'! Das ist scharmant, das ist eine extrapolit'sche Erfindung. Da kann man ja die Leut' zum Besten haben. Das wollen gleich nachmachen. Schreiben'S'!

Erster Desparat-Artikel! — Wer den Frieden zuerst brecht, redt sich auf den Andern aus, als ob derselbe den Frieden gebrochen haben thät.

Zweiter Desparat-Artikel! — Beide hohe Kontraventen sind berechtigt, sich allen möglichen Schaden zu thun: indessen soll dieses immer heimlicherweis' geschehen.

Dritter und letzter Desparat-Artikel! — Endlich soll der ganze Friede nur in so fern gelten und dauern, als ich Etwas davon haben thu.

Haha! Ist's recht so? Gelt, i kann auch Desparat-Artikel machen. Jtzt ist's aber genug. I bin ganz matt vor lauter Anstrengung! (trocknet sich die Stirn.)

Schub

(indem er die Papiere verwechselt).

Wollen nun Ihro Nullität die Gnade haben zu ratifiziren?

Staberl.

Was sagen'S? Zu ratti . . ratti. Was?

Schub.

Ich meine zu unterzeichnen.

Staberl.

Ja, so! Geben'S die Feder!

Schub (für sich).

Endlich!

Staberl.

Nein hören'S! Da fällt mir was ein. Ich darf nitt unterschreiben, ich habs verschwohren.

Schub (erschreckt).

Wie?

Staberl.

Meine Frau hat mir einen Eid abgenommen, daß

ich nie eine Schrift, oder einen Zettel, oder ein Papier nitt unterſchreiben ſoll, worauf etwas geſchrieben ſteht, wenn ſie ſelbiges nicht vorhergeleſen hat; denn ich wär halt zu gut ſagts, ich hätt einen zu einfältigen Karaktör, ſagt S.

Schub (für ſich).

Verdammt! (laut) Euer Nullität werden doch nicht unter dem Pantoffel . . .

Staberl (einfallend).

Hier iſt von keinem Pantoffel, hier iſt von einem Eide die Sprach', den ich um häußlichen Aerger zu erſparen aus freiwilliger Bewegung . . . .

Vierte Scene.

Die Vorigen. Kitty.

Kitty

(raſch eintretend und Staberl in die Rede fallend).

Drauß iſt ein Türke, Ihr Gnaden, mit einem großen Bart. Er ſagte ... Nein er hat nichts geſagt, denn er kann nicht reden; aber er will Ihr Gnaden ſprechen.

Staberl (zu Schub).

Sollte dieſes der Arabesliſche Pitſchi Patſchi ſeyn?

Schub.

Ohne Zweifel! (für ſich) Das nimmt kein gutes Ende. Wie komm' ich nur mit guter Manier fort.

Staberl.

Was wispern Sie da?

Schub.

Ich überlegte nur! (Zu Kitty) Geh Sie, mein Kind, und führe Sie den Mirza, verſteht Sie, den Türken! ins Vorzimmer. Er ſoll da warten, bis ihn der Herr Generalkonſul rufen läßt.

Kitty.

Sogleich (will ab).

Staberl.

Horch Kitty! der Herr Ex-Buchhalter ſoll gleich zu mir herkommen.

Kitty.

Der Herr Buchhalter und das Fräulein Nani ſind mit einander in die Stadt gegangen.

Schub (für ſich ängſtlich).

Alle Teufel!!

Staberl.

Wie? ohne meine Permittirung? Mit der Nani? Was wird meine Frau ſagen! Das giebt ein Donnerwetter, wenn die heim kommt!

Schub (für ſich).

Ein glücklicher Einfall! (laut) Geh Sie raſch, Kind, und führe Sie den Fremden ins Vorzimmer!

Kitty (ab).

Schub.

Ich habe die Magd fortgeschickt, weil ich Ihnen endlich die wichtige Entdeckung einer heimlichen Verschwörung mittheilen muß. Der Herr Ex-Buchhalter sinnt auf nichts weniger, als Sie zu stürzen und sich Ihrer hohen Würde zu bemächtigen. Er hat mehr denn tausend Mitverschworene; Ihre Tochter, die er liebt, ist selbst mit im Komplott, und er ist desbalb in die Stadt geeilt, weil noch heute Abend Alles ausbrechen und ein furchtbares Blutbad angerichtet werden soll.

Staberl

(mit komischem Entsetzen).

Was sagen's? Ein Blutbad?! Ich bin schon tod vor lauter Schrecken. Woher wissen Sie denn das?

Schub.

Ihr edler Sohn hier hat Alles entdeckt. Fragen Sie ihn selbst.

Staberl (sentimental komisch).

Arminius! Mein Engel! Mein Schutzgeist! Ist das wahr?

Arminius.

Ja Vater! Ich hab Alles mit angehört. Die Nani hat gesagt, man müßte Dich fesseln und in einen Kerker werfen.

Staberl

(die Tragödie parodirend).

O ſchändlich! Ihren ehrwürdigen Vater! im Kerker! in Feſſeln! und noch dazu werfen! (er weint) Beſter Herr Siegelverwalter! helfen Sie mir raus aus der dunkeln Feuchtigkeit dieſes unterirdiſchen Grabes! (er hält ihm beide Hände hin) Brechen Sie meine Ketten entzwei!

Schub.

Sie ſind ja noch nicht drin. Und überhaupt ſoll es ſo weit nicht kommen. Dafür ſtehe ich.

Staberl.

Sie geben mir Hoffnung?

Schub.

Mehr als das: Gewißheit! Ihro Nullität haben nur nöthig, mir eine Vollmacht auszuſtellen, daß ich eile und dem Herrn Buchhalter Stadtarreſt ankündige.

Staberl (dumm).

Stadtarreſt? Kann ich denn das?

Schub.

Wenn Sie eilen, ja! In wenigen Minuten möcht es aber zu ſpät ſeyn.

Staberl
(mit komiſcher Wuth).

Gut! Eilen wir! O! er ſoll es fühlen, dieſer Verräther, daß der Zorn meiner Angſt ohne Grenzen iſt!!

Schub.

Schreiben Sie nur Ihren Namen auf dieſes Blatt hier. Mehr bedarf es nicht, um ihn ſogleich zu arretiren.

Staberl
(geht mit Emphaſe raſch zum Schreibtiſch, ergreift haſtig die Feder und ſchreibt ſeinen Namen).

Staberl. So!! Jetzt iſt es geſchehn!! — Jetzt iſt mir ordentlich wohl, daß ich die Hitze meiner Gerechtigkeit und die Sicherheit meiner Perſon hab' auslaſſen können.

Schub.

Sie ſind jetzt in der wahren Stimmung, um mit dem Muſelmann zu unterhandeln.

Staberl.

Sie haben recht! Ich will in dieſer Stimmung mein Staatskleid anziehen! Kommen Sie!

Schub.

Erlauben Sie! was mich betrifft, ſo muß ich ja in die Stadt und den Empörer verhaften.

Staberl.

Was soll ich aber unterdessen mit dem Gesandten sprechen?

Schub.

Halten Sie ihn so lange mit Förmlichkeiten auf, bis ich zurück komme. Ich bin in wenigen Minuten wieder hier.

Staberl.

Thun S' das! — Ich gehe, meinen Schmuck anzulegen.

Schub

(öffnet ihm ehrerbietig die Thüre).

Staberl (abgehend).

Sorgen Sie indessen für den Verräther!!

Fünfte Scene.

Schub. Arminius.

Arminius.

Warten Sie ein wenig. Ich hol mir gleich meinen Hut (springt ab).

Schub

(ohne auf Arminius zu hören).

Nun rasch ans Werk! (Er setzt sich und schreibt auf den Bogen, den Staberl unterschrieb) Nach Sicht —

an Vorzeiger dieſes — Ein Tauſend Dukaten — Werth von demſelben. Hamburg den... So! Jetzt fort und das Geld einkaſſirt. Mein Platz auf dem Paketboot iſt ſchon bezahlt. (Er will fort.)

Arminius

(mit dem Hut kommt ihm entgegen).

Ich will mit. Ich muß dabei ſeyn, wenn der Buchhalter eingeſteckt wird.

Schub.

Das geht nicht an!

Arminius.

Es muß aber gehn. Ich will mit!

Schub.

Sie bleiben hier.

Arminius

(hält ſich an ſeinen Rock).

Ich will aber abſolut! Oder ich ſags dem Vater, daß Alles nicht wahr iſt.

Schub (für ſich).

Verdammte Range! (laut) Nun ſo kommen Sie! (für ſich) Wart! ich will Dich unterwegs ſchon los werden!

(Beide ab.)

Sechste Scene.

Verwandlung.

Sallon mit Kronleuchtern ꝛc. Auf der einen Seite im Vorgrunde iſt der große Parapluie aus der erſten Scene aufgeſtellt, darunter, auf einer Erhöhung, ein altväteriſcher Lehnſeſſel. Das Ganze iſt mit altem Frauenputz drappirt, mit farbigen Papier-Laternen umhangen und muß komiſch und zuſammengeſtoppelt ausſehen.

Kitty (allein).

Das iſt einmal wieder eine Wirthſchaft! Wie im Tollhaus! Alle ſind ſie in der Stadt, und wir haben doch einen Tanzball heute. — Nein, wie es hier ausſieht! Warum haben ſie denn das Ding da aus dem Garten raufgeholt? Es regnet ja nicht mehr durch, ſeitdem neulich das Dach reparirt worden. Wenn ich nur wüßte, wer den Herrn zu 'was gemacht hat, und was er eigentlich geworden iſt? Und aus der Verlobung iſt auch nichts geworden. Ach! und der Türke draußen, der gefällt mir gar nicht. Pfui! So einen Türken möcht' ich nicht zum Mann haben! Der iſt ja ſo dumm, nicht einmal deutſch kann er ſprechen. Wozu ſie nur den zum Ball gebeten haben! Still! da kommt der Herr! Nein, wie der ausſieht!

(Sie zieht ſich in den Hintergrund zurück.)

Siebente Scene.

Kitty. Staberl in einem Staatskleid nach seiner Art, mit Mantel, Degen, Hut mit Plumage ꝛc., ein Papier in der Hand.

Staberl

(ohne Kitty zu bemerken, pathetisch sentimental).

O Staberl! Gesteh' es! Wie glücklich seynd doch die glücklichen Bürgersleut', die nicks zu thun haben, weder am Ruder des Staats, noch in dem Mastkorb des Hoflebens, allwo mitten in den gefährlichen Strickleitern eines schlüpfrigen Glücks... Jedoch genug! — Ich weiß es o ja! Alles, Alles ist eitel hienieden! Warum sollt' ich es nicht seyn? Ich verlang ja nur was mir gebührt! Meine Talente? Sie sind unwiderruflich. Es ist kaum eine Stund her, daß ich regier', und schon drei Gesetz, zwei Standeserhebungen, ein Wappen, eine Zeitung, eine Verschwörung, ein Staatsgefangener, große Einnahmen, große Ausgaben, eine Vollmacht, eine Audienz — Apriko von Audienz. Wann ein Mann meines Gleiche A sagt, muß er auch B .ä sagen. Ich darf also den Arabeskischen Gesandten wohl nitt länger warten lassen. — Wenn ich nur hier die Red noch auswendig weiß. (Er sieht in das Blatt.) Arminius hat sie mir aus der Zeitung abgekopirt, weil sie mir so

gefiel; der Baſſa von Janina hat ſie gehalten; und drum wird ſie halt paſſen. Ich wills doch mal probiren.
(Er wendet ſich gegen den Parapluie und wird Kitty gewahr.)
Kitty! Schatzerl! — Na ſey kein Kindskopf! Ich thu Dir nicks! Ich bin allweil nitt irdiſch; ich hab' jetzt Gedanken zu denken. Komm her! Da! Nimm das Papier! Du ſollſt mir meine Audienz-Red überhören.

Kitty.

Ach was verſteh' ich davon!

Staberl.

Es wird ſchon gehn. Da bleibſt ſtill ſtehn und ſchauſt ins Papier, ob ich nicks vergeſſ', und ſchauſt mich auch an, ob ich rieſenhafte Mienen mach' und meine Aerm' ehrwürdig bewegen thu. Hörſt?
(Er ſtellt ſich unter den Parapluie, nimmt den Hut ab, grüßt Kitty, bedeckt ſich und läßt ſich nieder; dann erſt ſpricht er)
Vierfach beroßſchweifter Pitſchi-Patſchi! Groß-Barbier von Afrika! Und erſter aller Mantelträger des Kaiſers von Maroko! — Gleich wie in den Gärten des türkiſchen Paradieſes die abgeſchnittenen Naſen

Kitty (flüſternd).

Die Naſen der Abgeſchiedenen

Staberl (fortfahrend).

Sich an dem Duft der Bomben und Granaten erfreuen

Kitty (flüſternd).

Des Bambus und der Granaten erfreuen!

Staberl (fortfahrend).

Alſo erquickt es uns an den Stufen unſeres konſuliſtiſchen Sonnenparapluies, Dich unſern Freund, den Ambrasadeur der hohen Piraten, zu erblicken, wahrzunehmen, zu ſchauen und wie auch zu ſehen. Bringſt Du uns Krieg; dann weh allen denen, die Dich erzeugt haben; dann ſoll der Säugling in Mutterleib die Ohnmacht unſrer Waffen gewahr werden.

Kitty (flüſternd).

Die Obmacht unſerer Waffen.

Staberl (fortfahrend).

Bringſt Du uns aber Frieden; dann ſey Dein Schiff, welches unſere Kiſten trug, beſegelt.

Kitty (flüſternd).

Welches Dich an unſre Küſten trug, geſegnet.

Staberl (fortfahrend).

Dann wollen wir Tribut zahlen.

Kitty (laut).

Sie haben eine ganze Zeile ausgelaſſen. Hier ſteht: Dann wollen wir durch Beweiſe einer aufrichtigen Freundſchaft Tribut zahlen.

Staberl (fortfahrend).

Schüttle alſo ... Schüttle alſo ... Wie gehts weiter Kitty?

Kitty.

Den Staub von Deinen ...

Staberl (einfallend).

Schüttle alſo den Staub von Deinen weitgereißen Füßen. Es erwartet Dich hier Freud und Luſt im Hauſe des Dieners des Groß-Sultans unſers Herrn. 'S iſt heut Ball mit Abendeſſen bei mir. Laſſen wir alſo die Divangeſchäften bis ſpäter und genehmigen indeſſen die Verſicherung meiner ausgezeichneten Protektion, womit ich verharre des Herrn Groß-Barbiers und Pitſchi-Patſchi's hochgeehrter Staberl. So iſt's gut. Jetzt laß ihn 'rein kommen!

Kitty.

Was iſt denn das für ein Lärm draußen?

Staberl.

Es werden halt die Kameele ſeyn, die mir die üblichen Geſchenk' überbringen. Mach nur auf!

(Kitty öffnet die Thür).

Achte Scene.

Die Vorigen. Ein Polizeiofficiant und Wachen.

Polizeiofficiant
(mit tiefer, barscher Stimme).

Hier muß er seyn! Er soll uns nicht entwischen! (zu einem Soldaten, den er vor die Thür stellt). Jedermann darf herein, Niemand hinaus!

Staberl (ängstlich für sich).

Sapperment, was ist das? Sind das die Verschwörer? Gehts schon los mit dem Blutbad?

Polizeiofficiant (zu Staberl).

Wo ist der Hollunke, der sich als Türke verkleidet hat?

Staberl
(mit angstvoller Höflichkeit).

Nehmen Sie's mir nitt in übel! Aber sagen S' mir halt gütigst, Herr Verschwörer, ist die Revolution schon ausgebrochen?

Polizeiofficiant.

Wer ist er, der wie ein Neger aussieht?

Staberl.

Ich bin Seiner Nullität der General-Konsul; aber 's ist nitt meine Schuld!

Polizeioffiziant.

Aha! Auch Einer von den Spitzbuben, der den Verrückten spielt. Wart er nur! Man wird ihm die Künste schon abfragen! — (zu den Soldaten) Folgt mir. Es müssen alle Winkel im ganzen Hause durchsucht werden.

(Ab mit den Soldaten zu der andern Thür hinaus.)

Staberl.

Kitty! liebe Kitty! Was fangen wir nur an?

Kitty (weinend).

Ja was fangen wir an? Das kommt von Ihren Dummheiten.

Staberl.

Du hast recht. Aber helf mir itzt! Geh hin! Geb den Soldaten ein Pußerl, vielleicht laßt uns naus.

Kitty.

Ach, was für ein Unglück! Was für ein Unglück!

Staberl.

So will ich denn das letzte Mittel probiren. Ich will machen, als ob ich erschreckliche Kurage hätt. (Er geht mit gravitätischen Schritten auf den Soldat zu) Platz da!

Soldat

(hält ihm das Bajonett entgegen).

Staberl

(ſpringt erſchrocken zurück).

Nein! Ein Blutbad will i nitt anrichten. Lieber probir' i noch das allerletzte Mittel. (Er nimmt ein Stück Geld in die Hand, geht damit auf den Soldaten zu und zeigt es ihm).

Soldat

(hält ihm das Bajonett entgegen).

Staberl.

Herr Soldat! — Verſtehn Sie denn nitt die neu erfundne allgemeine Sprach? —

Polizeioffiziant

(eintretend und zur Thür zurückgewendet hinausrufend).

Bindet den Herrn Türken nur feſt; und dann gleich fort mit ihm auf die Hauptwache! (zu Staberl) Was iſt das? Er will hier einen Soldaten beſtechen? Allons! fort! fort! In die Wache mit ihm.

(Zwei Soldaten faſſen ihn).

Staberl (weinerlich),

Aber lieber Herr Verſchwörer! Sie brauchen ja halt gar keine Gewalt zu brauchen. Ich will ja in Güt meine hohe Würde niederlegen.

Arminius

(Man hört ihn ſchon draußen ſchreien; das Kleid iſt ihm am Knie zerriſſen).

Au weh! Au weh! Vater! Au weh!

Staberl.

Was iſt geſchegen? Wie ſchauſt Du aus?

Arminius.

Mein Rücken! Mein Knie! Au weh!

Staberl.

Biſt auch Du als Opfer der Empörung gefallen?

Arminius (weinend).

Nein, nein! Er hat mich hingeworfen! er hat mich geprügelt.

Staberl.

Was ſagſt Du? Prügelt man bereits?

Arminius (weinend).

Ja mit der Ruthe! und dann iſt er fortgelaufen! Au! Au!

Polizeiofficiant (ſie trennend).

Bengel! Schrei mir die Ohren nicht voll! (zu Staberl) Allons! Marſch!

Staberl.

Trennen Sie mich von meiner Poſterität nicht! Ich bitt'! Ich flehe!

Arminius (weinend).

Der verfluchte Siegelverwahrer!

Polizeiofficiant.

Was Siegelverwahrer? Das iſt verdächtig! Komm mal mit! Du kleine Diebeskanaille!

(Er faßt Arminius.)

Staberl.

Sind Sie denn ein Kalibal, der den Säugling in Mutterleib nitt ſchont? Oder meinen Sie, daß ich nitt ſein Vater ſey?!

Polizeiofficiant.

Mit gefangen, mit gehangen!

Staberl.

Was ſagen'S? Gehangen? Das bitt i mir aus. Das kann nitt ſeyn!

Polizeiofficiant.

Genug! Nicht raiſonnirt! Fort! Fort!

(Die Soldaten führen ihn gegen die Thür.)

Staberl.

Aber hängen laſſ' ich mich nitt! Das ſag' ich Ihnen vorher!

(wie er gegen die Thür kommt, tritt Frau v. Staberl haſtig ein; ſie iſt im Staat, hat Schwungfedern auf und den Portierſtab in der Hand.)

Frau v. Staberl.

Das iſt mir eine ſaubre Geſchicht!

Arminius (weinend).

Mutter, er hat mich geschlagen!

Frau v. Staberl.

Schweig'! oder ich werf Dich 'naus!

Kitty

(besänftigt Arminius und führt ihn fort).

Frau v. Staberl (fortfahrend).

Auf die Polizei werd' ich geholt, und da ist ein Spitzbub, und der hat meinen silbernen Stock hier, und wie ich mich freu und heim komm, krieg' ich den Schwindel! Mein ganzer Schrank ausgeleert! Alles hin! Uhr, Ring, Ohrenrink, Busennadel, Tabakiere. O ich geschlagne Frau! Nitt aus dem Haus darf ich mich rühren und den Schöps da allein lassen!

Polizeiofficiant.

Also das ist Ihr Gemahl, der Herr vom Hause?

Frau v. Staberl.

Ja! daß sich Gott erbarm!

Polizeiofficiant (zu Staberl).

Mein Herr! Ich muß um Entschuldigung bitten, daß ich...

Staberl.

Ist gar nicht nöthig. Ich bin überzeugt, daß es so bös nitt gemeint war. Empfehl mich Ihnen! Leben's wohl und vergnügt!

Frau v. Staberl
(zum Polizeiofficiant).

Nein bleiben Sie, er soll mit!

Staberl.

Was? Du willst mich auf die Wach setzen lassen, mich? einen regierenden Generalkonsul? Mich, der ich kein Verschwörer bin, sondern im Gegentheil ein Verschworener, gegen den man sich verschwört.

Frau v. Staberl.

Ja du sollst mit und mußt mit! Du sollst mir mein Sach wiederschaffen!

Polizeiofficiant
(heimlich zu Frau v. Staberl).

Aber Sie sehen ja, daß der arme Mann nicht richtig im Kopf ist.

Frau v. Staberl (laut).

Bewahr und behüt'! Verrückt ist er nitt, aber ein Narr. Laßt sich der alte Müssiggänger weiß machen, daß er ein regierender Herr geworden, und unterdessen bestehlen ihn die Spitzbuben.

Staberl.

Wie? findet denn hier keine heimliche Empörung statt? Sollte man mich wirklich für einen Narren gehalten haben? Ich will es nicht hoffen!

Frau v. Staberl.

Willst Du mir nitt glauben, so frag nur da den Herrn.

Polizeiofficiant.

Ich kann Sie versichern, daß ich den Auftrag habe, eine ganze Bande gefährlicher Gauner in Ihrem Hause festzunehmen. Man ging darauf aus, Sie um eine große Summe Geldes zu betrügen.

Staberl.

Was sagens? (zur Frau) Theresel! Auch ich kriege den Schwindel! Ich hab' ein Papier unterschrieben! Ich war Dir ungehorsam, Theresel!

Frau v. Staberl.

Da möcht man gleich Gichter kriegen! Der Esel!

Staberl (weinend).

Man hat meine Güte schandbar gemißbraucht! Halt mich Theresel! Mir wird schwach!

Werner

(ein Kästchen und einen Beutel unter dem Arm, tritt leise und unbemerkt ein).

Frau v. Staberl.

Kommen Sie Herr Polizeilieutnant! Ich muß meine Sachen, ich muß die Unterschrift zurückkriegen. Fahren wir gleich mitsammen in die Stadt!

Werner.

Das wird nicht nöthig seyn. Ich habe bereits für Alles gesorgt und bringe hier das entwendete Gut. Schon hatte der Betrüger, ich weiß nicht durch welche Künste, die Ihnen zugehörigen Tausend Dukaten bei unserm Banquier einkassirt, als ich ihn, eben noch zeitig genug, erwischte, ihm das Geld abnahm und die Polizei sich seiner bemächtigte.

Staberl.

Doch nicht des Beutels, wie ich sehe! Das ist ja recht glücklich. Geben'S nur her. (Er nimmt den Beutel) Sollten sie auch richtig gezählt seyn? (Er öffnet den Beutel) O ja! Ich seh es! Das sind dieselben Dukaten, die mir meine Lord einst zum Beweis seiner Leidenschaft ausgezahlt hat. Ich muß dieses Andenken der Liebe sogleich in Sicherheit bringen. (Er will ab.)

Frau v. Staberl
(ihm nachrufend).

Ja, geh' nur! Und thu die Fetzen vom Leib, daß Du mir keine Schand machst, wenn die Leut kommen!

Staberl.

Keine Schand? Du irrst Dich! Obschon ich diese

Aeußerlichkeiten ablegen werde — so werden die Leut doch sehn, was halt in mir steckt.

(Er will ab, der Soldat will ihn nicht hinauslassen. Nach einigen Lazzis schlüpft er durch. Der Polizeiofficiant geht hin und schickt den Soldaten fort. Während dieser Zeit spricht)

Werner (zu Frau v. Staberl).

Auch Ihre Preziosen war ich so glücklich wieder zu erhalten und bin erfreut, sie Ihnen wieder zustellen zu können.

Frau v. Staberl.

O Sie scharmanter Mann! Wo haben'S denn die bekommen?

Werner.

Man fand sie bei einem Handlungsburschen unsers Banquiers. Es scheint, daß man eine ganze Diebesbande entdeckt hat.

Polizeiofficiant.

Ja wir sind den Gaudieben schon seit sechs Wochen auf der Spur. Es ist nur gut, daß wir sie endlich von ungefähr bekommen haben.

Werner (ironisch).

Lassen Sie sie nur nicht von ungefähr wieder laufen.

Frau v. Staberl
(die den Schmuckkaſten durchſtöbert hat).

'S iſt Alles da! Es fehlt gar nicks. O Sie guter prächtiger Herr Werner! Wenn ich nur wüßt, womit ich Ihnen Ihre Müh und Treue danken ſoll!

Werner.

O meine verehrteſte Gönnerin! Sollten Sie nicht wiſſen, durch welche Gunſt Sie mich zum glücklichſten aller Menſchen machen können? Ich will es ausſprechen ja! Ich darf mir ſchmeicheln, die Neigung Ihrer liebenswerthen Tochter erhalten zu haben, und ich wage es im Vertrauen auf Ihre Güte, gnädige Frau ....

Frau v. Staberl (einfallend).

Nix da, von gnädige Frau. S'iſt halt aus mit der Baronſchaft. Das ſind Narrheiten! Sie ſollen meine Tochter haben. Ja! Da haben'S' meine Hand darauf.

Werner (küßt ihr die Hand).

Frau v. Staberl
(zu dem eintretenden Staberl).

Horch Staberl! Die Nani iſt Braut mit dem Herrn Werner da. Ich hab's ihm zugeſagt. Biſt Du zufrieden?

Werner.

O ja! Sie gewähren mir die Hand Ihrer Tochter!

Staberl.

Ich darf's nitt abschlagen — denn sonst würde mir meine Frau Gleiches mit Gleichem vergelten.

Werner (küßt ihm die Hand).

Staberl (empfindsam).

Aber wo bleibt Sie? Warum eilt sie nicht in die Arme ihres ausgestreckten Vaters?

Werner.

Sie unterhält die schon versammelten Gäste.

Staberl.

Sind denn die Leut' schon da? Das ist ja herrlich! Warum kommen'S denn nicht all mitsammen nauf, daß der Ball angeht?

Werner.

Ich eile sie zu rufen! (Ab)

Frau v. Staberl.

Na? Bist Du nun kurirt von Deiner Dummheit? Gelt, jetzt willst Du nitt mehr regiern?

Staberl.

O ja! Ich fühl' itzt, nach meinen vollbrachten Regierungsängsten, die Ruhe eines Weisen, denn ich hab' ein Exempel geben, wie ein Mann von meinen Kapasteten das Staatsschiff lenken würde. Theresel! Du hast ein exemplarisches Geschöpf zum Gatten! Gieb mir ein Pußerl! (Er küßt Fráu von Staberl) Und Sie Herr Polizeilieutnant! Sie haben ja doch nicks zu thun! Bleiben S' hier zum Ball! Sie sind höflich eininvitirt! Da kommen schon die Musikanten! Grüß Gott! Grüß Gott! (er macht Komplimente.)

(Nani von Werner geführt; Gäste, Musikanten treten auf.)

Nani

(erst der Mutter, dann dem Vater die Hand küssend).

Mutter! Vater! Mein Dank hat keine Worte!

Staberl.

Desto besser! Um so schneller kann der Ball angehn! (zu den Musikanten) Spielens meine Herrn!

(Es wird die bekannte Melodie: »Mir is alles Eins« gespielt. Während Staberl singt, bilden die Gäste einen Halbkreis um ihn. Während des Nachspiels wird gewalzt: Staberl mit seiner Frau, Werner mit Nani.)

Staberl (ſingt).

Mir is Alles Eins, mir is Alles Eins,
Ob ich Konſul bin oder nitt.
Wenn ich Konſul bin, muß ichs Land regieren,
Wenn ich keiner bin, wird es doch floriren.
Mir iſt Alles Eins ꝛc.

(Tanz)

Mir iſt Alles Eins, mir iſt Alles Eins,
Was der Pitſchi Patſchi von mir ſagt.
Spricht er gut von mir, kann ich ſchlecht ſeyn,
Spricht er ſchlecht von mir, kann ich gut ſeyn.
Mir iſt Alles Eins ꝛc.

(Tanz.)

Langſameres Tempo.

Eines möcht' ich nur! Eines wünſch ich nur;
Alles Andre iſt mir Eins.
Daß Sie nehmlich doch die Güte hätten,
Einen Narren an mir finden thäten.
Ja das wünſch ich nur! Ja das möcht ich nur!
Alles Andre iſt mir Eins.

(Tanz.)

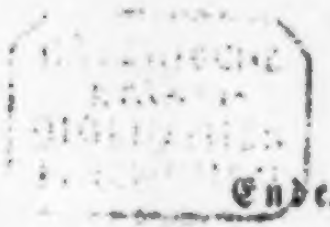
Kitty
(während des Tanzes laut).

Das Eſſen iſt aufgetragen!

Staberl (ſingt zum Parterre).

Jetzt zu Tiſche, jetzt zu Tiſche,
S' haben g'wiß auch Appetit.
Kein Tanz gebt vor dem Eſſen,
Drum empfehl'n wir uns unterdeſſen.
Jetzt zu Tiſche, jetzt zu Tiſche,
Sprechen'S Morgen wieder vor!

(Alle walzen ab.)



Ende.

6996